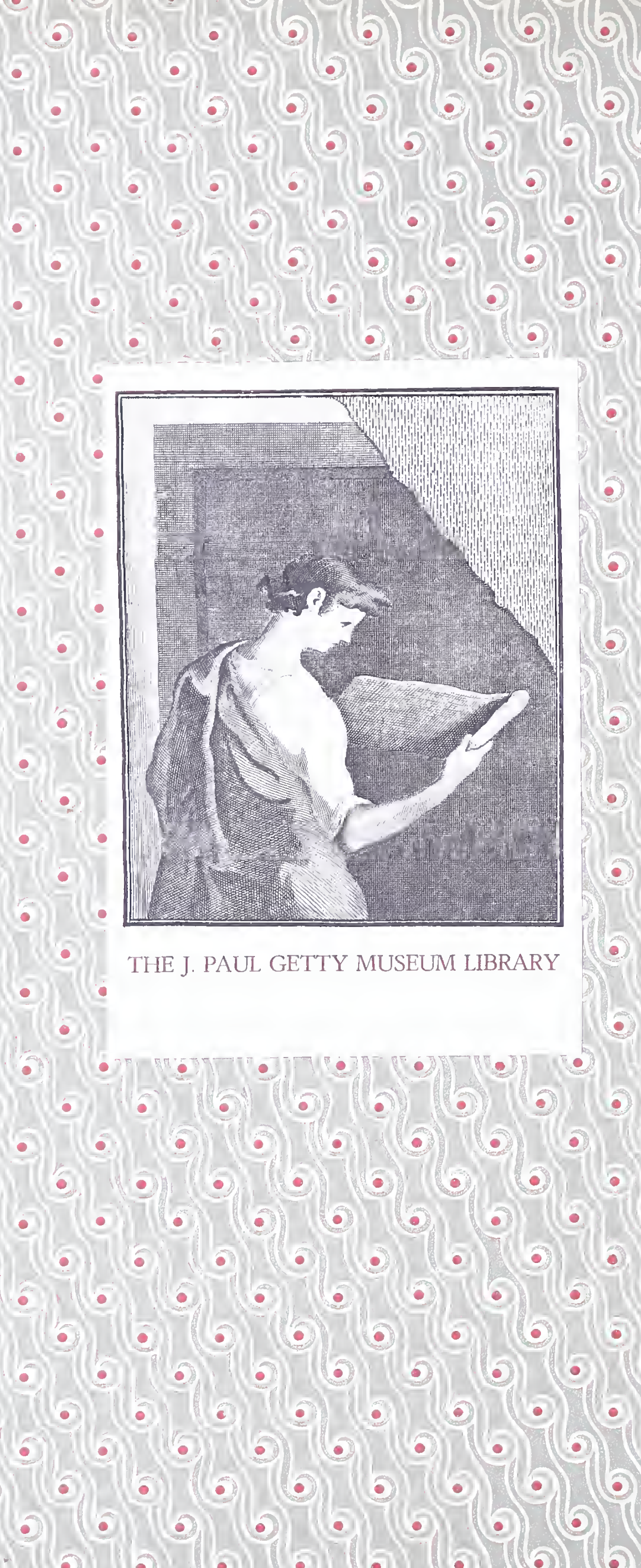












NEUE FOLGE

BAND VII. JAHRGANG 1905/06

ANZEIGER
FÜR SCHWEIZERISCHE
ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS,
DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN
UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG
HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM
IN ZÜRICH

NEUE FOLGE

BAND VII

1905/1906

ZURICH
Verlag des Schweizerischen Landesmuseums
Druck von Gebr. Leemann & Co.
1906

INHALTSVERZEICHNIS DES JAHRGANGES 1905/06
(NEUE FOLGE, BAND VII)

Mitteilungen aus dem Verbande der schweizerischen Altertumssammlungen

I. Schweizerisches Landesmuseum

II. Kantonale Altertumssammlungen

Kleinere Nachrichten

Verzeichnis der Tafeln

ANZEIGER
FÜR SCHWEIZERISCHE
ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VII. 1905/06. Nr. 1.

Neue steinzeitliche Funde in Graubünden.

Von Dr. *Chr. Tarnuzzer*, Chur.

Am 21. März 1902 fand ein mit dem Verjüngen der Reben beschäftigter Landmann in *Maienfeld* im sogenannten *Losenberg*, einer hügelartigen Erhebung oberhalb des Schlosses Salenegg, in einer Distanz, die vom letztern ca. 300 m entfernt ist, ein prähistorisches *Steinbeil* und ein *Feuersteinartefakt*, die zusammen den dritten beglaubigten Fund von Steinwerkzeugen in der bündnerischen „Herrschaft" darstellen. Nachdem ich die seltenen Fundstücke im April 1905 zu Gesicht bekommen und einige Tage darauf die Lokalität besucht, bin ich imstande, nachstehende Angaben über die im Besitze des Herrn *J. P. Enderlin* jun. in Maienfeld befindlichen Gegenstände zu machen.

1. *Das Steinbeil* aus dem Losenberg von Maienfeld ist 9,2 cm lang und 3,5 cm breit; die bedeutendste Dicke beträgt 1,8 cm. Es ist größer als das neolithische Beilchen, welches ich 1890 oberhalb der Burg *Aspermont* bei *Jenins* gefunden, im „Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde" (No. 1, 1891, S. 426 f.) beschrieben und den historischen Sammlungen des Rhätischen Museums in Chur geschenkt habe. Das unzweifelhaft neolithische Werkzeug ist oben und unten ungefähr gleich stark gewölbt, zeigt aber nicht eine ganz



Fig. 1. Steinzeitliche Funde vom Losenberg. Nach Photographie von Dr. G. Nußberger, Chur.

gleichmäßige Verjüngung des Querschnittes nach hinten hin; auch sind die beiden schmalen Seiten, obwohl wie das ganze Stück behauen und geschliffen, nicht gleichmäßig bearbeitet. Der Steinkelt von Maienfeld ist etwas flacher als das kleinere, keilförmig gestaltete Beil von Jenins. Das hintere, 2 cm breite Ende, das in einen Holz- oder Hornschaft gepaßt haben mußte, ist deutlich erhalten, obwohl das Beil nach dieser Seite hin oben und unten Beschädigungen aufweist. Zu beklagen ist namentlich der Defekt der Schneide, der sich auf einen vollen Dritteil sowohl auf der obern als untern Seite hin erstreckt und von welcher die längere der herausgefällten Partien fast 3,5 cm weit nach hinten reicht.

Das Beil wurde in einer Tiefe von 2 Fuß zwischen Geschieben und Erde im Rebberg gefunden, wo es schon viele Male umgeackert und, wie die Verletzungen zeigen, von der Hacke getroffen worden sein mag. Die Fundstätte liegt im Bereiche des vom *Glecktobel* des Falknis herabreichenden Schuttkegels, direkt südlich des Steigwaldes, am Nordrande eines Riffes von Kalkschiefer des Flysch. dessen Auftreten im Losenberg mitten im Schuttkegellande geologisch sehr bemerkenswert ist, da sonst ringsherum und rheinwärts in der ganzen Umgebung kein Felsen zutage tritt. Das Schieferriff wird einmal von einer unbedeutenden schuttbedeckten und überwachsenen Partie unterbrochen. Es ist im ganzen 40 m lang und besitzt im Maximum eine sichtbare Mächtigkeit von 2,5 m; sein Gestein wurde auch noch weiter ostwärts bei Arbeiten im Boden getroffen. Trotz dieser ansehnlichen Ausdehnung und des Umstandes, daß das Fallen der Schichten NE gerichtet ist wie in den höhern Gebieten des Falknisstockes, möchte ich nach allem, was von den Tombas bei Chur, Ems und Reichenau bekannt geworden ist, an der anstehenden Natur des Schieferfelsens im Losenberg von Maienfeld sehr zweifeln und das Riff eher als abgesunkenen Schichtenkomplex vom Falknishange betrachten.

Das 1890 gefundene Steinbeil von Aspermont lag mitten in dem nach dem Dorfe Jenins hinabführenden Wege zwischen Geröllen und Geschieben, die das Wasser den Hang herabgeschwemmt hatte, und auch das Steinbeil im Losenberg-Maienfeld befand sich jedenfalls nicht auf ursprünglicher Lagerstätte. Umsomehr muß der Fund eines hart daneben liegenden Feuersteinartefakts überraschen.

Das Material des neolithischen Steinbeils von Maienfeld ist von hellgrüner Farbe und dürfte sehr wahrscheinlich einen Gabbro darstellen. Ob

dieses Gestein bündnerischen Ursprungs ist oder aber aus der West- oder Zentralschweiz stammt, wo viele der aufgefundenen Steinbeile, wie Herr *A. Bodmer-Beder* in Zürich es zur Gewißheit gemacht, aus Geröllen der Gletschermoränen im Vorland der Alpen und am Jurarande hergestellt werden konnten[1]), kann einstweilen nicht entschieden werden. Die Steinbauern der Zugerseegegend z. B. entnahmen das Material zu ihren Steinwaffen und -Werkzeugen vielfach den Serpentin- und Nephritsubstanzhaltigen Geröllen des aus dem Gotthardgebiete vorgedrungenen alten Reußgletschers, während in den Steinpfahlbauten des Genfer-, Neuenburger- und Bielersees Gerölle von Saussuritgabbro und darin eingeschlossenem dichtem Jadeït, wie sie jetzt noch in den jungen Saastalmoränen des Wallis herumliegen, verarbeitet wurden. Aus der Gegend der westschweizerischen Seen stammt wahrscheinlich das kleine *Steinbeil* von *Jenins,* dessen Material, wie die neuesten, noch nicht publizierten gesteinsmikroskopischen Untersuchungen durch Herrn Bodmer-Beder erwiesen, einen chloromelanitischen Jadeït oder *Chloromelanit* darstellt (während dieses Beil im „Anz. f. schw. Altertumskunde" 1891 als aus dioritischem Grünstein bestehend beschrieben wurde), der durch Handel und Verkehr des prähistorischen Menschen von den Pfahlbaustationen am Bieler- und Neuenburgersee ins bündnerische Rheintal gelangt sein konnte. Bis erwiesen wird, daß solcher Chloromelanit in den rhätischen Alpen oder deren Nachbarschaft wirklich vorhanden ist, bleibt für die Herkunft des Jeninser Beilchens keine andere Erklärung übrig, da nämlich nach Bodmer-Beder die Analogie des Materials mit den westschweizerischen Chloromelaniten resp. Jadeïten eine frappante ist.

2. Das *Feuersteinartefakt,* welches zu gleicher Zeit mit dem Steinbeil im Losenberg-Maienfeld hart daneben in gleicher Tiefe gefunden wurde, ist 7,4 cm lang, gut 2 cm breit, von gelbbrauner Farbe und auf der einen Seite fast gleichmäßig eben. Auf der andern Seite zeigt es zwei langsplitterige Schlagflächen, die in einer erhöhten Kante zusammenstoßen, fast bis zum abgebrochenen untern Ende des Stückes hinreichend. Nach der Rückenkante hin ist dieses mit vielen kleinen und steilstehenden, nach der Schneide hin mit größern und flachern Schlagflächen oder Kerben versehen und hier ziemlich scharf. Ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß es die Schneide eines neolithischen *Feuersteinmessers* war, dessen Handgriff abgebrochen worden, oder eines *Schabers,* da die Lamelle bei ebenfalls dreieckigem Querschnitt keine besonders scharfe Schneide besitzt. Die viel roher zugeschlagenen Silexmesser und -Splitter aus dem Domleschg im Rhätischen Museum in Chur zeigen sämtlich viel größere Schlagflächen und weisen keine Zuschärfung durch Kleinsplitterflächen (Kerben) an den Kanten auf.

[1]) „Petrograph. Untersuchungen von Steinwerkzeugen und ihrer Rohmaterialien aus schweiz. Phalbautenstätten". Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Stuttgart 1902.

Vergleichen wir zum Schlusse die Literatur der steinzeitlichen Funde in Graubünden, so sind die beiden Steinwerkzeuge vom Losenberg bei Maienfeld der sechste beglaubigte Fund im Gebiete des größten schweizerischen Kantons, der, soweit unsere heutigen Kenntnisse reichen, vielleicht nur im Domleschg eigentliche Wohnsitze des steinzeitlichen Menschen beherbergt zu haben scheint, während die spärlichen neolithischen Reste, wie Herr Dr. *Heierli* annimmt, von prähistorischen Jägern herrühren mögen, die in die Quellgebiete des Rheins vorgedrungen waren. Ich hege die Hoffnung, daß durch weitere Funde von Waffen und Geräten der Steinzeit in Rhätien diese Anschauung dahin modifiziert wird, daß der steinzeitliche Mensch auch im Churer Rheintale und der „Herrschaft" eigentliche Wohnstätten innegehabt hat. Wenn dies vom Domleschg schon heute als sehr wahrscheinlich gilt, so wird die Gegend der „Herrschaft" sich ebensowohl als Sitz von Steinbauern herausstellen können. Bis heute kennen wir Feuersteinmesser von der Ruine Niederjuvalta bei *Rotenbrunnen*, Feuersteinspäne von der Burg *Canova*, ein Steinbeil von der *Luzisteig*, das im Besitze des historischen Vereins in Glarus ist; dann haben wir Kunde von einem weitern, im Gebiete von *Seewis* südlich der Scesaplana gefundenen Steinkelt, und endlich folgte das Chloromelanit-Steinbeil von *Aspermont-Jenins*, welchen Funden sich die oben beschriebenen des *Losenbergs* von *Maienfeld* anreihen.[1]) Wer liefert weitere willkommene Belege?

Die beiden Fundstücke von Maienfeld sind im Besitze des Hrn. *J. P. Enderlin* jun. in Maienfeld und wurden von diesem auf meine Veranlassung hin im Frühling 1905 in der historischen Sammlung des Rhät. Museums in Chur deponiert.

[1]) „Anz. f. schw. Altertumskunde" 1869, S. 19; 1890, S. 346; 1891, S. 426. „Jahrb d. histor. Vereins Glarus" VIII 1872, S 4. Katalog der hist.-antiquar. Sammlgn. des Rhät. Mus. Chur, 1891 „Urgeschichte Graubündens" von J. Heierli u. W. Oechsli (Mittlgn. d. antiquar. Ges. Zürich, Bd. 26, Heft 1, 1903, S. 11, 24 f., 26.)



Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

Zwischen die Täler der Reuß und der Limmat sind mehrere Hügelketten gelagert, die im Ütliberg bei Zürich in 873 m ihren höchsten Punkt erreichen. Am Westfuße dieses Berges zieht die Reppisch in engem Talgrund dahin. Bald erhebt sich das Gelände von neuem zu einem Hügelzuge, auf dessen Westabfall eine prachtvolle Aussicht fast überall zum Verweilen einladet. Zu Füßen des Wanderers liegt das Reußtal; aus dem Süden grüßen der Zuger- und der Vierwaldstättersee und den Horizont begrenzen die schneebedeckten Berge unserer Alpen. Gen Westen haftet der Blick am Lindenberg und im Nordwesten erscheinen die langgestreckten Kämme des Jura. An einem solchen Aussichtspunkte liegt die Nekropole im Bärhau oberhalb Unter-Lunkhofen.

Der Bärhau weist, wie manches der angrenzenden Waldreviere, kleine Terrassen-Bildungen auf, welche durch mehr oder weniger steile Gehänge von einander getrennt sind. Die Mehrzahl der Grabhügel befindet sich auf dem sanftgeneigten Terrain einer dieser Terrassen. Die Axe der Nekropole folgt ungefähr der Richtung von Nordost nach Südwest. Das Ganze schließt einen rechteckigen Landkomplex ein, der über 60 Tumuli enthält. Nur zwei dieser Grabhügel (No. 61 u. 62) liegen vor dem Walde draußen, im sog. Ruchacker, von welchem aus man an hellen Tagen ein prachtvolles Panorama vor sich ausgebreitet sieht.

Noch vor wenigen Jahren war der der Gemeinde *Unter-Lunkhofen* gehörige *Bärhau* mit Wald bewachsen; dann fing man an, denselben zu schlagen, so daß sukzessive sämtliche Grabhügel der Untersuchung mehr oder weniger leicht zugänglich wurden. Freilich hatten die Baumwurzeln manches Grab verdorben und erschwerten die Ausgrabungen sehr. Bei frühern Waldarbeiten mögen auch Tumuli beschädigt oder zerstört worden sein. Bei Beendigung unserer Ausgrabungen 1900 war das Terrain wieder mit Gebüsch und üppigem Dorngestrüpp bewachsen, zwischen welchen die neue Anpflanzung ersteht.

Der beistehende Plan (Fig. 2), der infolge der eben berührten Verhältnisse nicht auf Genauigkeit Anspruch macht, zeigt die Verteilung der Grabhügel und ihre relative Größe. Sie sind in ca. 10 Reihen geordnet, 63 an der Zahl. Ihre Höhe variert sehr, ebenso ihr Umfang. Die einen erscheinen nur dem geübten Auge erkennbar, die mittelgroßen erreichen eine Höhe von 1—2 m und der „große Heidenhügel“ (No. 63) dürfte ursprünglich 5 m hoch gewesen sein. Ob No. 1 überhaupt als Grabhügel zu

bezeichnen ist, blieb uns unklar, ebenso war nicht zu entscheiden, ob in der Nähe dieses Erdaufwurfs nicht einige, jetzt eingeebnete Tumuli gestanden hatten.

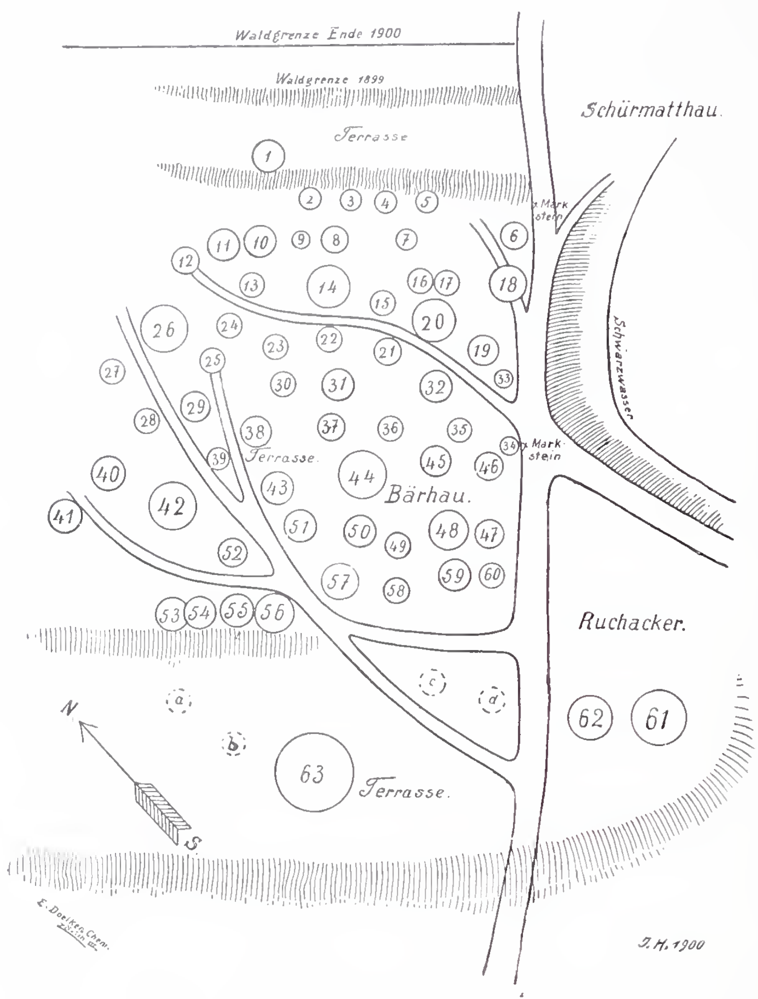


Fig. 2. Plan der Nekropole im Bärhau.

Vordem soll jeder Grabhügel im Bärhau mit einem Steinkranz versehen gewesen sein und auf der Spitze einen Deckstein getragen haben. Diese Steine sind zum größten Teil verschwunden. Sie mögen überwachsen oder, wie die von uns ausgegrabenen Steine, zur Verbesserung der Waldwege benutzt worden sein. Das uns bekannt gewordene Stein-Material bestand zumeist in Granit („Geißberger"), Gneis, Talkglimmerschiefer, rötlichem Sandstein und Kalk.

Der Inhalt der Tumuli war verschiedener Art. In einigen derselben fanden sich kaum einige Tonscherben, andere enthielten neben verbrannten menschlichen Knochen noch zahlreiche Beigaben. Hier und da kamen Nach-

bestattungen vor; oft konnten in einem und demselben Hügel mehrere Gräber konstatiert werden; selten waren Skelette.

Im untern Teil der Nekropole fanden sich in der Nähe des großen Heidenhügels (No. 63) mehrere Vertiefungen im Waldboden (a—d), die nach der Ansicht von Forstleuten nicht von ausgestockten Bäumen herrühren können. Die einen (a u. b) haben 2,5—3 m Durchmesser und sind jetzt noch ca. 40 cm tief; die andern (c u. d) weisen bei 1,5 m Durchmesser nur ca. 20 cm Tiefe auf. Sind es vielleicht Mardellen oder Reste von Wohnungen der Leute, die im Bärhau ihre Toten verbrannten?

Die Untersuchung der Hügelgräber im Bärhau.

a) Geschichte der Ausgrabungen.

Als im Jahr 1865 der um die urgeschichtlichen Überbleibsel des Aargau sich lebhaft interessierende Pfarrer Urech im Bärhau oberhalb Unter-Lunkhofen zwei Grabhügel untersuchte, begann er eine Arbeit, die erst nach 35 Jahren zu einem (vielleicht auch nur provisorischen) Abschluß gekommen ist.

Schon 1866 wurden fünf weitere Tumuli angegraben, zum Teil ganz durchsucht. Professor Rochholz von Aarau arbeitete „zehn Sommertage lang mit 10 bis 13 Mann von 6 Uhr morgens bis abends", um den größten Hügel (No. 63 des Plans) zu durchgründen. Er machte interessante Funde, aber „nach dreizehntägiger Anstrengung" trieb ihn „die Glut der Julisonne heim in die kühlere und bequemere Wohnstatt an der Aare."

Der Aufenthalt des Aarauer Professors in Lunkhofen ist noch heute unvergessen und ein ganzer Sagenkreis hat sich um die leutselige und freigebige Gestalt des gelehrten Germanisten und Altertumsforschers gebildet. Er hat dann die Resultate seiner Ausgrabungen in einem einläßlichen Berichte[1]) niedergelegt, der den Sprachforschern manches Lehrreiche geboten haben mag, für den Prähistoriker aber etwas schwer durchzuarbeiten ist.

Nach einer zehnjährigen Pause wurden die Nachforschungen im Bärhau wieder aufgenommen. Im Auftrage Ferdinand Keller's, resp. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, untersuchte J. Jucker 1876 einen Grabhügel (wahrscheinlich No. 32), im Jahr 1878 deren fünf (No. 62, 61, 21, 13, 14 (u. 24?) und 1881 nochmals drei (No. 55—57). Die Funde Juckers gehören zum Besten, was den Lunkhofer Grabhügeln enthoben wurde; sie sind jedoch nur teilweise und ohne die Fundberichte publiziert worden.

Wieder blieben die Tumuli im Bärhau lange Zeit unangetastet. Endlich wurde der Wald, in dessen Schutz sie standen, niedergeworfen. Da machten sich im Jahr 1897 einige Lehrer des Kelleramtes, angeregt durch einen vom Referenten gehaltenen Vortrag über Urgeschichte, an die Arbeit, einen mittelgroßen Hügel (No. 50) zu durchgraben. Die Ausbeute war nicht gerade bedeutend, aber das Vorgehen der Herren Lehrer veranlaßte das Schweize-

[1]) Argovia V (Jahrgang 1866), p. 217—332, mit 4 Tafeln.

rische Landesmuseum in Zürich und das Antiquarium Aarau, eine gemeinsame Untersuchung der Nekropole vorzunehmen. Im Jahr 1899 wurden von Prof. Dr. J. Hunziker in Aarau und dem Referenten gegen 30 Tumuli möglichst genau untersucht.[1]) Indessen blieben immer noch einige Grabhügel intakt; daher beschloß die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums, dieselben auch noch untersuchen zu lassen und damit die Arbeiten im Bärhau zum Abschluß zu bringen. Das ist im Herbst 1900 geschehen.[2])

Es dürfte nun an der Zeit sein, eine Übersicht über die sämtlichen Ausgrabungen mit Benutzung der Original-Fundberichte zu geben und die Resultate derselben zusammen zu fassen. Dabei ergibt sich die Schwierigkeit, die ältern Funde ihren resp. Grabhügeln zuzuweisen. Diese Schwierigkeit ist um so größer, als alte Pläne fehlen und die Orientierung früher im dichten Wald und jetzt in schwer zugänglichem Unterholz sehr schwierig war und ist. Sollte dieser Bericht deswegen Unrichtigkeiten enthalten, so bitte ich um Entschuldigung. Sehr störend wirkte auch der schon oben erwähnte Umstand, daß viele Grabhügel durch frühere Waldrodungen lädiert waren. Oft war eine genaue Untersuchung durch Baumwurzeln, die zwischen den Fundobjekten hindurchgewachsen waren, verunmöglicht und nicht selten lagen die Grabbeigaben in einer zähen, graulichgelben Erde, aus welcher sie nur mit Mühe zu gewinnen waren. Die früher ausgebeuteten Grabhügel waren nur unvollständig untersucht worden und es dürfte eine nachträgliche völlige Abtragung derselben noch manches Fundstück zu Tage fördern. Auch bei der letzten Ausgrabung konnten mehrere Tumuli wegen vereinzelt stehen gebliebener Bäume oder wegen größerer Baumwurzeln nur teilweise abgetragen, resp. untersucht werden. Gerne anerkennen wir, daß die Behörden von Unter-Lunkhofen uns in jeder Weise entgegenkamen und uns im Bärhau gegen geringes Entgelt frei schalten ließen.

Über die Nekropole von Unter-Lunkhofen ist noch wenig publiziert worden, abgesehen von den Berichten in der „Argovia", Bd. V, im „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde" 1876 und 1897 und in „Archaeologia" XLVII. Erwähnt sind die Grabhügel in Bärhau, resp. die Funde in denselben in Keller's archäologischer Karte der Ostschweiz, im Katalog des Antiquariums Aarau von 1879, im Katalog der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. I und in Heierli's archäologischer Karte des Kantons Aargau. Die jüngsten Ausgrabungen sind außer in mehreren Tagesblättern speziell behandelt im VIII. und IX. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums pro 1899 und 1900.

Im nachfolgenden Bericht bin ich überall auf die Original-Quellen zurückgegangen. Für die älteren Ausgrabungen standen mir die Korrespondenzen, die Berichte und Zeichnungsbücher, sowie die Protokolle der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft zur Verfügung, ferner Photographien der im

[1]) Vgl. VIII. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums (pro 1899) pag. 55—57.
[2]) „ IX. „ „ „ „ („ 1900) „ 57 60.

Museum Aarau und im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich aufbewahrten Funde aus Lunkhofen; für die jüngern Untersuchungen im Bärhau benutzte ich Originalberichte der Ausgrabenden, besonders meine eigenen, während der Ausgrabungen von 1899 und 1900 geführten, sehr einläßlichen Tagesprotokolle.

b) Untersuchung der Grabhügel (vgl. Plan Fig. 2).

Nr. 1. An der obersten Grenze der Nekropole im Bärhau-Unter-Lunkhofen befindet sich ein langgestreckter, nur von der untern Seite sich deutlich vom umliegenden Terrain abhebender Hügel von ca. 23 m Länge und etwa 13 m Breite (Fig. 3). Es erschien fraglich, ob es ein Tumulus sei; viel eher glich der Hügel einem zusammengewachsenen Paar Tumuli. Trotz unserer Zweifel gruben wir am 2. August 1899 nach, soweit es möglich war und fanden unter einer Steindecke bald römische Scherben, Eisenreste und Spuren von Leichenbrand. Der Fundort lag in der Nähe der Hügelmitte. Mitten in den Brandmassen und Kohlen befanden sich die Scherben einer zerdrückten Urne, die mit verbrannten Knochen gefüllt gewesen war (2). Dabei kamen Scherben zum Vorschein, die einer Schale (3) angehört hatten, ferner Eisennägel und ein eiserner Ring. Vielleicht waren die Scheiter des Holzstoßes (oder die Sargkiste?) zusammengenagelt gewesen.

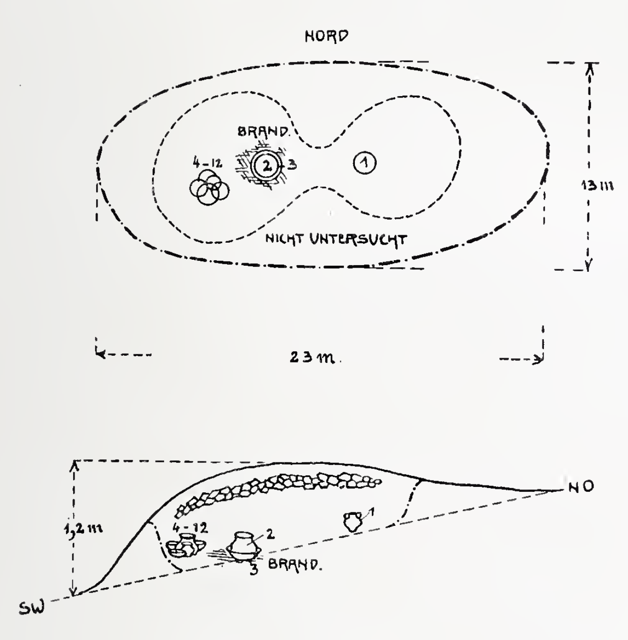


Fig. 3. Grabhügel Nr. 1.

Die graue Urne (2) ist nicht zusammenzusetzen. Sie hatte Topfform mit einem Boden-Durchmesser von 10 cm und einer Weite (oben) von 9 bis 10 cm.

Die Schale (3) ist von derselben Form wie (9) und (12), soweit sich aus den vorhandenen Randstücken ein Schluß ziehen läßt.

Etwas mehr nach Nordosten fanden wir einen Henkelkrug (1), dessen Form und Technik durchaus auf römische Arbeit schließen läßt. Der rötliche sandige Ton macht eine Restauration dieses zweihenkligen Gefäßes sehr schwierig.

Im südwestlichen Teil des Hügels kamen in etwa 1 m Tiefe Scherben zahlreicher Gefäße zum Vorschein, unter denen eine Totenurne mit ver-

brannten Knochen konstatiert wurde. Die meisten der Gefäße lassen an kein Zusammensetzen mehr denken. Ein der Form nach erhaltener Bechertopf ist in Fig. 4 dargestellt (5). Seine Höhe beträgt 12 cm, ebenso sein Boden-Durchmesser, während seine (obere) Weite 11 cm ausmacht. Unter dem Halse des Topfes bemerkt man, in der Abbildung freilich kaum bemerkbare, schräge Furchen mit querlaufenden Kerben; weiter unten folgen drei Reihen von Buckeln. Der Ton, aus dem das Gefäß besteht, ist unrein und brüchig, der Brand schlecht.



Fig. 4. Verziertes Töpfchen.

Von einem rötlichen Topfe (4), der aus sandigem, schlechtem Ton bestand, ist nur der untere Teil erhalten mit einem Boden-Durchmesser von 9 cm. Ein anderes Gefäß von rötlicher Farbe und sandigem, schlecht gebranntem Ton hat dünne Wände und einen Boden Durchmesser von 7 cm (6). Einer Schüssel (7) scheinen rötlich-graue Scherben aus lehmigem Ton und einem Boden-Durchmesser von 7 cm anzugehören. Bodenstücke sind unter den erhaltenen Scherben von dieser Fundstelle überhaupt häufig; einer derselben dürfte von einem rötlich gefärbten Bechertopf stammen (8), ein anderer von einer grauen Schüssel, die schwach gebrannt worden war.

Zahlreich sind auch Randstücke von Schalen und Schüsselchen; das eine derselben besteht aus rötlichem Ton (10); alle scheinen schlecht gebrannt worden zu sein.

Ein altes, vorrömisches Grab haben wir also im Hügel nicht gefunden, wohl aber Nachbestattungen aus römischer Zeit. Da der Tumulus 1 nur teilweise untersucht werden konnte, ist die Möglichkeit, bei späteren Grabungen auf die ursprüngliche Grabanlage zu stoßen, nicht ganz ausgeschlossen. Soviel ist immerhin sicher, daß wir in diesem Hügel drei verschiedene Grablegungen unterscheiden müssen, alle mit Leichenbrand.

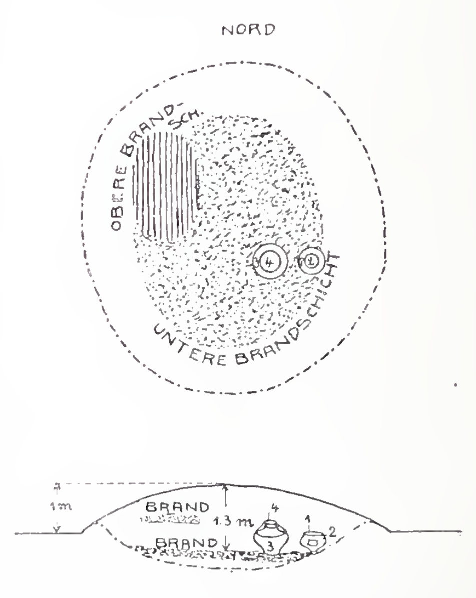


Fig. 5. Grabhügel Nr. 7.

Nr. 2—6 wurden früher abgetragen oder von Schatzgräbern verwühlt.

Nr. 7. Grabhügel 7 war nur 1 m hoch und wurde am 22. Juli 1899 ganz untersucht (Fig. 5). Im nordwestlichen Teil desselben fand sich 20 cm über dem Boden eine Brandschicht mit Eisenspuren. Die ältere *erste* Grab-

anlage aber kam erst 30 cm unter der Erdoberfläche zum Vorschein, 1,3 m unter der Spitze des Hügels. Sie überzog mit ihren Brandspuren (bis 3 cm dick) den ganzen Hügelgrund. Im östlichen Teil derselben befand sich die Totenurne, in welcher auf den verbrannten Leichenresten eine Tonschale lag. Etwas mehr gegen die Mitte des Tumulus kam ein großer Topf zum Vorschein, der mit einer großen Schüssel zugedeckt war.

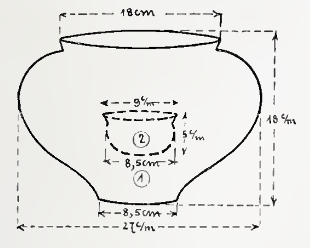


Fig. 6. Totenurne mit Schale.

Alle vier Gefäße waren ganz zerdrückt; es gelang aber, sie aus den Scherben zu restaurieren.

Die Totenurne (1) ist ein 18 cm hohes, unverziertes, schüsselförmiges Gefäß aus rötlich gebranntem Ton. Sie konnte relativ leicht zusammen gesetzt werden, da ihre Scherben groß waren. Ihre Bauchweite beträgt 27 cm, die obere Weite 18 cm und der Boden-Durchmesser wies 8,5 cm auf (Fig. 6).

Die Schale (2), welche in der Urne lag, ist 5 cm hoch und hat eine obere Weite von 9 cm. Sie ist nahezu ganz erhalten und besteht aus grauem Ton.

Der schüsselbedeckte Topf (3) ist ebenfalls unverziert. Er hat eine Höhe von 35 cm, eine ebenso große Bauchweite und eine obere (Öffnungs-) Weite von 18 cm. Der Ton ist rötlich gebrannt und zeigt ein typisches Hallstatt-Profil (Fig. 7).

Der Deckel (4) bestand in einer rötlich-grau gebrannten Schüssel, von welcher etwa 1/4 ergänzt werden mußte. Die Form war jedoch ganz erhalten und die Schüssel konnte aus großen Scherben zusammengesetzt werden. Ihre Höhe beträgt 11,5 cm, die Weite 28,5 cm und der Durchmesser des Bodens 11 cm.

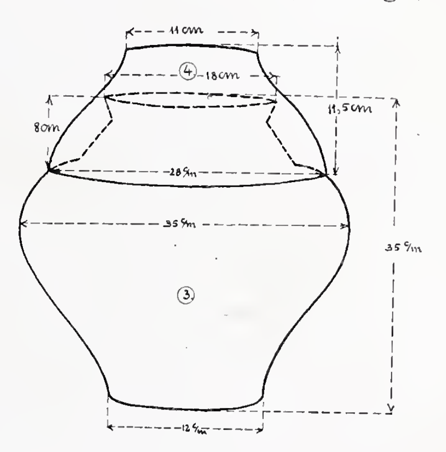


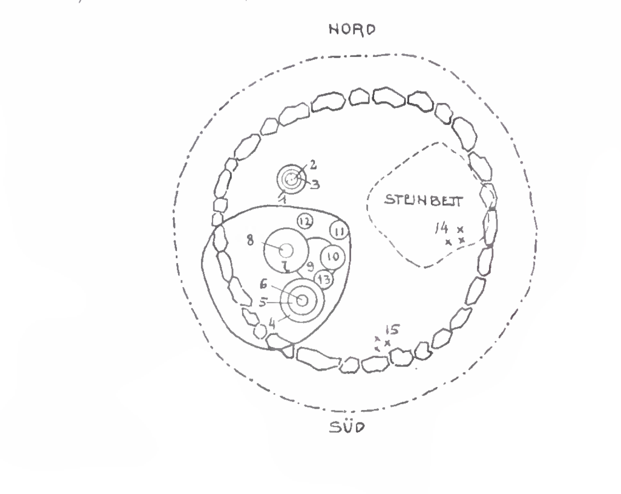
Fig. 7. Hallstatt-Topf mit Deckel.

Zu welchem Zweck der Topf ins Grab gelegt und warum er mit einem Deckel verschlossen wurde, konnten wir nicht erkennen. Jedenfalls enthielt er weder Knochenreste, noch Beigaben an Schmuck etc.; vielleicht hat er eine Flüssigkeit enthalten (Getränk für den Toten?).

Nr. 8. Dieser Tumulus (Fig. 8) erhob sich auf sonst geneigtem Terrain. Seine Höhe betrug, von unten gemessen, 1 m. Er war von einem Kranz kopfgroßer Steine umgeben. Unter dem Rasen fanden wir überall Steine, die aber keinen zusammenhängenden Mantel bildeten. In 20 cm Tiefe kamen die ersten vereinzelten Scherben zum Vorschein. Sie bestanden aus schlecht geschwemmtem und schwach gebranntem Ton und waren bis 8 mm dick.

Solche rohe, schlechte Scherben, die nicht zu Grabgefäßen gehörten, fanden sich vereinzelt in fast allen von uns aufgedeckten Grabhügeln.

Etwa 30 cm unter der Erdoberfläche wurde die Erde immer fester und härter, ein Zeichen, daß wir in der Nähe von Funden arbeiteten. Bald stießen wir im Nordwesten des Hügels auf eine, mit einem Deckel versehene, schüsselförmige Urne mit Leichenbrand, bei welcher eine mit Kreis und Dreieck verzierte Schale lag. Es war eine Nachbestattung.



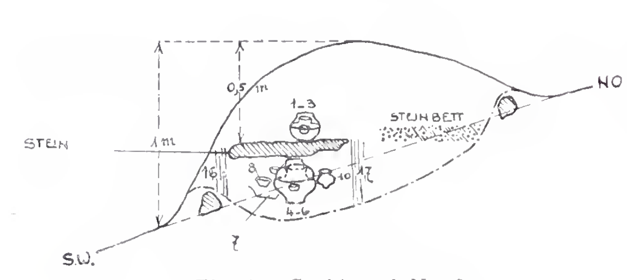


Fig 8. Grabhügel Nr. 8.

In 50 cm Tiefe fand sich im östlichen Teil des Grabhügels ein Steinbett, im westlichen Teil dagegen ein großer Stein und unter demselben das ursprüngliche Grab. Die Totenurne, ein großer Topf, enthielt außer den verbrannten Knochen ein Schälchen und war mit einem Deckel versehen. Neben ihr stand eine große, tellerförmige Schüssel mit Schälchen; östlich davon fand sich ein Schüsselchen, ein Topf und noch eine Schüssel. Nördlich dieser Gruppe von Gefäßen kamen noch zwei Schüsselchen zum Vorschein.

Was zunächst die Urne (1) der Nachbestattung angeht, so ist es eine relativ gut erhaltene Schüssel aus rötlich gebranntem Ton, die aus den großen Scherben, welche mit Sorgfalt gehoben worden waren, leicht zusammengesetzt werden konnte. Sie ist 21,5 cm hoch, hat eine obere Weite von 26, eine Bauchweite (außen berechnet) von 34 cm und einen Bodendurchmesser von 10,5 cm (Fig. 9).

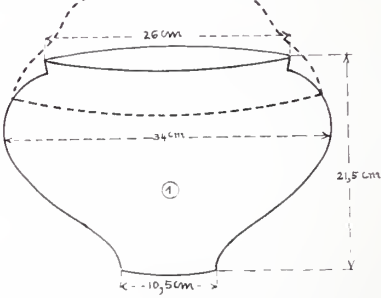


Fig. 9. Urne mit Deckel.

Sehr schlecht erhalten war das in der Schüssel liegende, mit Kreisen und Geraden verzierte Schälchen (2), das noch nicht zusammengesetzt ist. Der Deckel (3) bestand aus leichtem, ganz porösem Ton. Er ist nur zum Teil erhalten und wurde nicht zusammengesetzt.

Das Hauptgefäß im ursprünglichen Grabe war ein großer Topf (4) mit Deckel und Schale (Fig. 10). Er lag zerdrückt unter dem Deckstein, konnte aber aus den großen Scherben restauriert werden. Er hat eine Höhe von 36 cm, eine Bauchweite von 40 cm, eine obere Weite von 21 cm und einen Boden-Durchmesser (wie immer außen gemessen) von 13 cm. Sein Deckel (6) ist, wie der Topf selbst, unverziert und von rötlicher Farbe. Die Höhe beträgt 11 cm, die Weite 25 cm und der Boden-Durchmesser 8,5 cm. Das Profil kehrt bei andern Schüsseln häufig wieder; nur ist hier ein deutlicher Rand abgegrenzt, der sonst unter den Lunkhofer-Schüsseln fehlt.

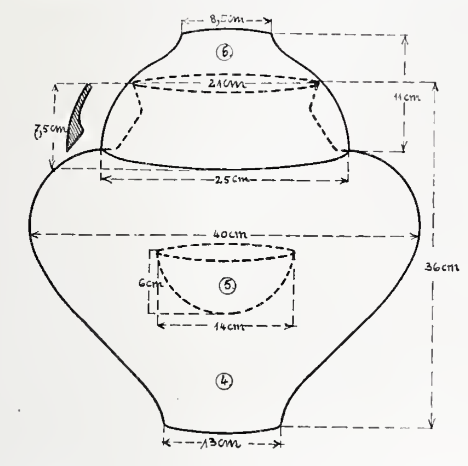


Fig. 10. Totenurne mit Deckel und Schale.

Im Innern des eben besprochenen Topfes lag auf den verbrannten Knochen eine Schale aus grauem Ton (5). Sie ist halbkugelig, 6 cm hoch und 14 cm weit.

Nördlich der Totenurne stand eine rötliche Tellerschüssel (7), die noch nicht zusammengesetzt werden konnte. Sie war ganz zerdrückt; auf ihren Scherben lag ein Schälchen (8), von dem nur etwa 1/3 gehoben wurde, dessen Form jedoch ganz erhalten ist und ergänzt werden kann.

Östlich von dieser Schüssel mit Schälchen fand sich ein rötlich-graues Schüsselchen (9), das in seiner Form zwar erhalten ist, aber noch nicht ergänzt wurde. Dann folgte ein Töpfchen (10) mit weiter Mündung und nördlich davon lag ein tellerartiger Deckel (11) von 17,5 cm Weite, 5,5 cm Höhe und 4,5 cm Boden-Durchmesser (Fig. 11). Südlich von dem Töpfchen lag eine kleine Schüssel (12) aus rötlich-grauem Ton. Sie ist 8 cm hoch, hat einen Boden-Durchmesser von 7,5 cm und eine Weite von 19 cm und wurde ebenfalls restauriert (Fig. 12). Das am weitesten nördlich gelegene Gefäß des Grabes war ein Schüsselchen von roter Farbe (13), aus einem sehr glimmerreichen, körnigen, daher brüchigen Ton bestehend, der die Ursache ist, daß das Gefäß nur teilweise gehoben werden konnte.

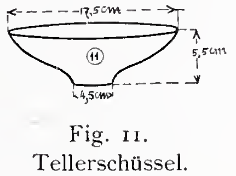


Fig. 11. Tellerschüssel.

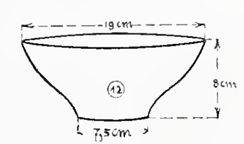
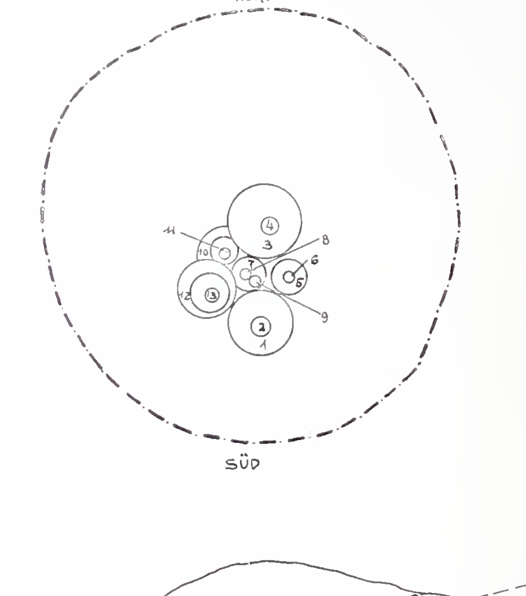


Fig. 12. Schüssel.

Unterhalb der übrigen Gefäße fanden sich die Scherben eines Tellers (14) aus porösem, grauem Ton, von denen nicht erkennbar war, ob der Topf oder eines der andern Gefäße darauf gestanden. Der Teller ist der Form nach erhalten, aber noch nicht ergänzt. Der obere Durchmesser (Weite) desselben betrug ca. 25 cm. Er war wenig hoch und hatte eine sehr kleine Bodenfläche.

Unter den im Hügel zerstreuten und in verschiedenen Niveaus auftretenden vereinzelten Tonscherben haben einige ein sehr altertümliches Gepräge. So befand sich unter den Stücken (15), die nahe dem Steinkranz im südlichen Teil des 8. Grabhügels zum Vorschein kamen, ein solches, das mit Leisten verziert war, ähnlich wie es bei Pfahlbauscherben zu beobachten ist.

Nr. 9 war einer der kleinsten Hügel der Nekropole. Sein Durchmesser betrug 4 m, die Höhe nur 30 cm. Außer vereinzelten Steinen, Kohlenspuren und Okerstückchen enthielt er nur Erde.



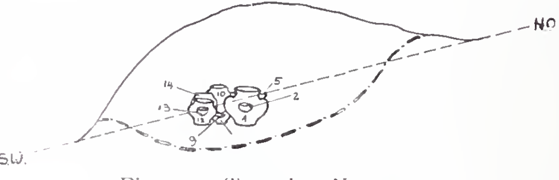


Fig. 13. Tumulus Nr. 10.

Nr. 10. Die Spitze dieses Tumulus (Fig. 13) war von Schatzgräbern angegraben worden. Die Leute hatten indessen ihre unnütze Arbeit bald aufgegeben. Auch dieser Hügel lag an dem sanften Abhang und auch hier befanden sich die Grabobjekte nicht im Zentrum des Tumulus, sondern südwestlich desselben. Der Grund des Hügels lag 30 cm tiefer als die umliegende Erdoberfläche.

Die Grabbeigaben bestanden fast ausnahmslos aus Gefäßen. Die Totenurne (1) hatte Topfform und enthielt eine Schale, ähnlich wie die nördlich davon gelegene große Schüssel. Der Topf mit den menschlichen Resten ist 31 cm hoch. Seine obere Weite beträgt 19 cm, die Bauchweite 38 cm und der Boden-Durchmesser 11 cm. Er ist ganz erhalten und konnte aus großen Scherben zusammengesetzt werden. Es ist eine typische Hallstattform, die wir da vor uns haben; leider fehlen die Verzierungen vollständig (Fig. 14). Die im Topf auf den verbrannten menschlichen Knochenresten liegende Schale (2) ist dünnwandig, 10 cm weit und 5 cm hoch.

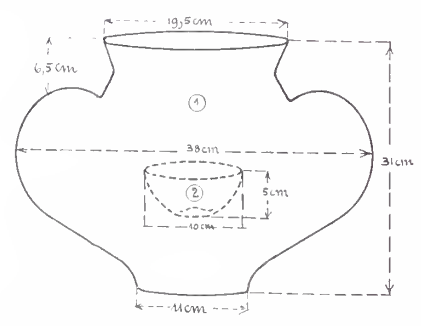


Fig. 14. Totenurne mit Schale.

Sie besteht aus grauem Ton und mußte aus vielen Scherben mühsam zusammengesetzt werden.

Die große Schüssel (3), welche nördlich von dem eben erwähnten Topfe lag, ist sehr gut erhalten und rot gebrannt. Ihre Höhe beträgt 21 cm, die Weite 23 cm und der Boden-Durchmesser 10 cm (Fig. 15). Die in der Schüssel liegende Schale (4) ist 12 cm weit und 5 cm hoch. Sie besteht aus gelblich-grauem Ton und zeigt am Boden eine kleine Eindümpfung.

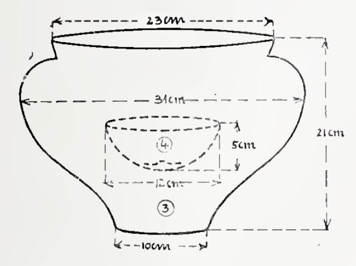


Fig. 15. Schüssel mit Schale.

Zwischen Topf (1) und großer Schüssel (3) fanden wir ein Tellerchen (5) und eine kleine Schale (6). Das Tellerchen weist Graphitspuren auf.

Etwas tiefer als die bisher genannten Gefäße lagen zwei Schalen auf einem Teller (oder zweien?). Die Schalen und das eine Tellerchen, dessen Form erhalten ist, sind von rötlicher Farbe. Einzelne Scherben scheinen nicht zu diesem Tellerchen zu gehören, sondern einem zweiten ähnlichen Gefäß.

Neben diesen Gefäßen fand sich ein Henkeltopf auf einem Teller, also am nordwestlichen Ende der ganzen Gefäßgruppe. Der Teller (11) ist noch nicht restauriert. Er weist sowohl auf der innern wie auf der äußern Seite Graphitspuren auf und besteht aus grauem, nicht sehr feinem Ton. Auch das Henkeltöpfchen (10) ist nicht restauriert; jedoch ist dasselbe zusammensetzbar. Der Boden zeigt in der Mitte eine kleine Eindümpfung. Der Ton ist gut geschlemmt, aber schlecht gebrannt.

Am westlichen Rand der ganzen bisher besprochenen Gefäßgruppe kam, an dieselbe angelehnt, ein ziemlich kleiner Topf zum Vorschein, der verbrannte menschliche Knochen nebst Eisenspuren enthielt und mit einem Deckel versehen war. Dieser letztere (14) besteht aus ganz porösem, schwärzlichem Ton; er läßt sich ergänzen, da seine Form erhalten ist. Seine Weite dürfte 20 cm betragen. Die kleine Brandurne (12) ist zu drei Vierteln erhalten und besteht aus grauem Ton. Ihre obere Weite mißt 14 cm, die Bauchweite 17 cm. Der Boden-Durchmesser wurde zu 6 cm und die Höhe zu 13 cm bestimmt (Fig. 16). Sie enthielt außer dem Leichenbrand eine kleine, inwendig graphitisierte Schale (13).

Die in dem eben beschriebenen Schüsseltopf (12) liegenden Eisenreste bestehen in Fragmenten eines flachen Ringes (Spange?) und in drahtförmigen Stückchen, deren Bestimmung wohl kaum mehr erkennbar ist.

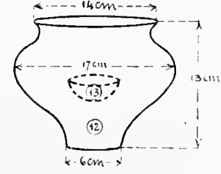


Fig. 16.
Totenurne mit Schale

Wir haben also in Tumulus Nr. 10 zwei Begräbnisse vor uns, die vielleicht gleichzeitig stattfanden (Familiengrab?).

Nr. 11. Der 11. Grabhügel (Fig. 17) hatte einen Durchmesser von 5 m und eine (mittlere) Höhe von 60 cm. Beim Abdecken kamen nahe dem Rande desselben Reste eines Steinkranzes zum Vorschein. Unter dem Rasen war die Erde sehr fest, erst in ca. 40 cm Tiefe begann sie weicher zu werden.

Diese Erde war übrigens frei von Steinen und Kohlenstücken, ganz im Gegensatz zu den Vorkommnissen in Tumulus 1 und 7. Nachdem wir erst nur vereinzelte Scherben angetroffen, fand sich in 45 cm Tiefe eine Nachbestattung und zwar lag sie etwas westlich der Axe des Tumulus. Sie enthielt ein Töpfchen (1) mit verbrannten Knochen, neben welchem ein Teller (2) (Schüssel?) und ein Schüsselchen (3) lagen, auf denen auch noch Reste von Leichenbrand bemerkbar waren, die wohl ebenfalls dem Töpfchen (1) entstammten, das durch den Erddruck in Scherben zerbrochen war.

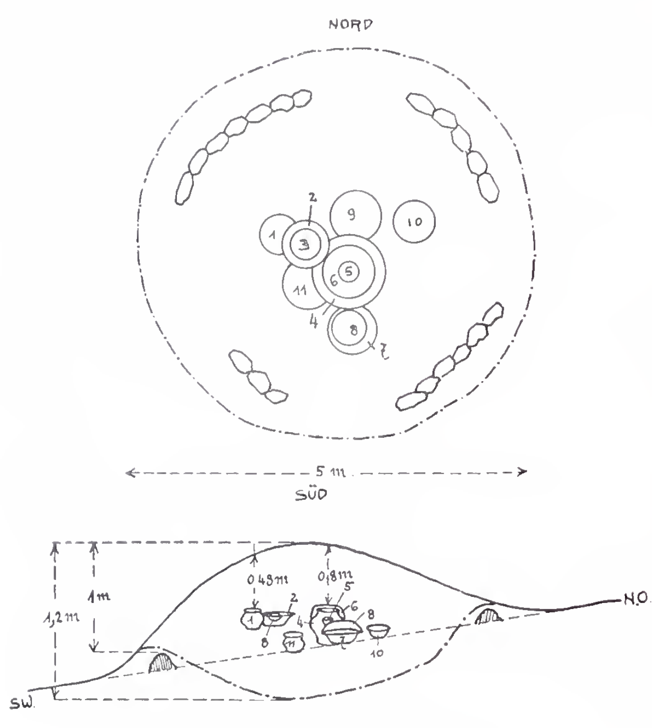


Fig. 17. Grabhügel Nr. 11.

Etwas tiefer als die Nachbestattung befand sich das ursprüngliche Grab. Nahezu in der Mitte des Hügels stießen wir auf die großen Scherben eines 34 cm hohen Topfes (4), der in seinem Innern verbrannte menschliche Knochen, Kohlen, Asche und eine kleine Schale (5) barg und mit einer Deckschüssel (6) bedeckt war. Südlich davon lag eine mit Deckel (7) versehene kleine Schüssel (8); nördlich des Topfes aber kamen ein Schüsselchen (9) und ein Schüsseltopf (10) zum Vorschein. Ganz in der Nähe der eben erwähnten Funde, etwas südwestlich von der Hügelmitte, lag das Schüsseltöpfchen (11).

Die Gefäße 4 – 11 standen ungefähr auf dem ursprünglichen Niveau des Bodens. Dieser aber war bei Anlegung des ersten Grabes etwa 20 cm tief ausgehoben worden, ähnlich wie bei Grabhügel 10.

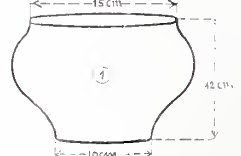


Fig. 18. Töpfchen.

Betrachten wir nun das Gräber-Inventar im 11. Tumulus etwas genauer! Das zuerst gefundene Töpfchen (1) ist nur 12 cm hoch und (oben) 15 cm weit. Der Boden-Durchmesser beträgt 10 cm. Sowohl der obere wie der untere Gefäßrand ist mit schräglaufenden Kerben verziert. Das Töpfchen ist von rötlicher Farbe und besteht aus dickem, schlechtem Ton (Fig 18).

Die Schüssel (2) ist nur in Scherben vorhanden; ihr Boden-Durchmesser mag 7—8 cm betragen haben (außen gemessen). Sie bestand aus schlecht geschlemmtem Ton und war auf der Innenseite schwarz, außen braun-grau. Die Schale (3) ist auch nicht in gutem Zustande. Sie hat eine Weite von 19 cm bei einer Höhe von 9,5 cm und einem Boden-Durchmesser von 8 cm (Fig. 19).

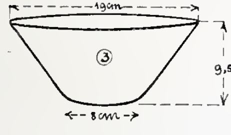


Fig. 19. Schale.

Gut erhalten ist der Topf (4) des Hauptgrabes, da er aus großen Scherben zusammengesetzt werden konnte. Er besteht aus grauem Ton und ist 34 cm hoch. Seine obere Weite beträgt 23,5, die Bauchweite 37 cm. In seinem Innern fanden sich Kohle, Asche und verbrannte Knochen, ferner eine Schale (5) von braungrauer Farbe. Sie ist 9,5 cm weit, 6 cm hoch und fast ganz erhalten (Fig. 20).

Der Deckel (6) des großen Topfes war in Scherben zerdrückt, konnte aber leidlich restauriert werden. Er ist 12,5 cm hoch, hat eine Weite von 28,5 cm und einen Boden-Durchmesser von 10 cm. Die Farbe des Tones ist grau.

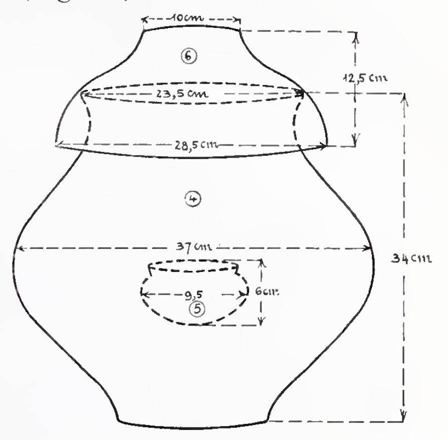


Fig. 20. Totenurne mit Deckel und Schale.

Das südlich vom Topf (4) aufgefundene Schüsselchen (oder Töpfchen?) (7) war von rötlich-grauer Färbung und hatte bis 5 mm dicke Wände. Sein Boden-Durchmesser dürfte 7,5 cm betragen haben. Es war mit einer Schüssel (8) bedeckt, deren Weite 16 cm und deren Höhe 6 cm beträgt Der Boden-Durchmesser wurde zu 8 cm bestimmt. Die Schüssel ist fast ganz erhalten und besteht aus gelb-grauem, gut gebranntem Ton (Fig. 21).

Die Teller-Schüssel (9), nördlich des großen Topfes (4) liegend, ist 18 cm weit und 6,5 cm hoch; ähnelt also in Form und Größe dem in Fig. 11 dargestellten Gefäß. Sie konnte infolge ihres guten Erhaltungszustandes aus wenigen großen Stücken mühelos zusammengesetzt werden und besteht aus gelb-grauem Ton. Neben ihr lagen Scherben eines dickwandigen Schüsselchens (10) von rötlicher Farbe, das nicht zusammengesetzt wurde. Es bestand aus sandigem Ton; daher die schlechte Erhaltung.

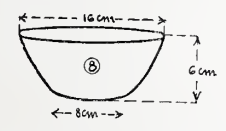


Fig 21. Schale

Das Schüssel-Töpfchen (11) bestand ebenfalls aus sandigem, rotem Ton. Es trug auf dem Boden, dessen (äußerer) Durchmesser 7 cm betragen haben dürfte, ein Kreuz Eine der Scherben trägt einen Henkel-Ansatz. Das Zusammensetzen des Gefäßes würde sehr viel Geduld erfordern.

(Fortsetzung folgt.)

A travers les fouilles de Saint-Maurice.

Par le chanoine *P. Bourban*, directeur des fouilles.

I.

Le Pont et le Château de Saint-Maurice.

(Pl. I.)

En m'offrant comme guide à travers les fouilles de Saint-Maurice, je manquerais de respect à Messieurs les Archéologues, si j'allais les y introduire par un chemin trop moderne, par le tunnel du chemin de fer, qui débouche dans la cour de l'abbaye. Nous voyagerons plus à notre aise si nous entrons à Saint-Maurice par le château et le pont, le chemin de toutes les époques de l'histoire et même des âges préhistoriques. C'était le chemin des Gaulois pour l'Italie, et des Romains pour l'Helvétie, le nord de la Gaule et la Germanie.

L'occupation de ce passage fut, en Valais, la première conquête de la XIIe légion de Jules César. Et le but du triomphateur des Gaules était, comme le sera plus tard celui de Napoléon, de tirer de ce passage un bénéfice immense au point de vue du commerce et de la guerre.[1])

S. Eucher, de Lyon, nous a laissé une description charmante de ce passage à la fin de la domination romaine, dans la première moitié du Ve siècle. „Agaune est situé à soixante milles environ de la ville de Genève. De la tête du lac Léman, du lieu où le Rhône entre dans le lac, il y a quatorze milles jusqu'à Agaune, qui est placé dans une vallée entre deux chaînes des montagnes des Alpes. On y arrive par un chemin étroit et sauvage. Le Rhône roule ses eaux bouillonnantes contre les rochers vifs du pied des deux montagnes, et laisse à peine la place d'une étroite terrasse pour le passage des voyageurs. Mais lorsque l'on a traversé ces gorges, on voit, entre de hautes montagnes, s'ouvrir devant soi une plaine d'une certaine étendue. C'est là que la Légion thébéenne s'était arrêtée.[2])"

Et sous la domination des Burgondes et des Francs, au VIe siècle, un auteur anonyme probablement moine d'Agaune, qui a donné une nouvelle rédaction aux *Actes* des Martyrs thébéens, semble nous montrer des échancrures, produites par des éboulements, dans la corniche du rocher. L'*aggerem*

---

[1]) „Causa mittendi fuit, quod iter per Alpes, quo magno cum periculo magnisque cum portoriis mercatores ire consueverant, patefieri volebat." De bello Gallico, III.

[2]) Bolland *Acta SS.* 22 sept.



PONT ET CHATEAU DE S. MAURICE.

Dessiné par Nicolas Sprünglin.



de S. Eucher est remplacé, au moins ça et là, par des ponts en bois, suspendus aux flancs du rocher.[1])

Par contre, le pont sur le Rhône, qui existait sous les anciens Romains, paraît avoir été ruiné par une invasion des Barbares. Dans tous les cas, rien dans le texte de ces deux auteurs, n'offre une preuve certaine pour l'existence du pont sur le Rhône au moment où ils écrivaient. Mais comme je le démontrerai ailleurs, en dehors de la position topographique et stratégique tout à fait exceptionnelle, j'ai la preuve de l'existence d'un pont romain dans les culées que j'ai découvertes. Je reviendrai avec un volume pour traiter la question des ponts qui se sont succédé sur le Rhône et des châteaux qui ont gardé ce passage.

Au moyen âge, ce passage garda toute son importance au point de vue commercial et militaire ; mais les pèlerinages des peuples de l'Occident à Rome et à Jérusalem, rendirent cette route particulièrement fréquentée.

Pour étudier les catacombes de Rome et déterminer la situation topographique de chaque sanctuaire cimétérial, J. B. de Rossi tenait en main les récits ou itinéraires très laconiques que nous ont laissés les anciens pèlerins. C'est avec un de ces récits, ou guide sommaire que nous allons arriver au pont de Saint-Maurice. Un abbé bénédictin d'Irlande, Nicolas Saemunderson, partant pour la Terre-Sainte, entre les années 1151 et 1154, va nous servir de guide: „A Vevey, nous dit-il, se réunissent les diverses routes qui conduisent en Italie à travers les Alpes. Là, entrent sur un même chemin les pèlerins des diverses nations qui se rendent à Rome, les Francs, les Alamands, les Gaulois, les Anglais, les Saxons et les Scandinaves. Après un jour de marche, on arrive à Saint-Maurice, où Maurice avec toute sa Légion ont leur tombeau. Là, il y a un château fort de Saint-Pierre. Par deux jours de marche, on gagne l'Hospice du Grand Saint-Bernard.[2])“ Le château fort, le *castrum Petri,* devait dominer le pont de Saint-Maurice.

Pendant les guerres de Bourgogne, Berne fit payer chèrement à Yolande de Savoie son alliance avec Charles-le-Téméraire. Les Bernois s'emparaient du Mandement d'Aigle, et leurs frontières s'étendirent jusqu'au Rhône, et comprenaient, en amont du pont de Saint-Maurice, sur la rive droite, la seigneurie de Lavey, possédée alors par l'abbaye de Saint-Maurice et occupée maintenant, en grande partie, par les fortifications. Vers la même époque, la rive gauche du Rhône était occupée par d'autres envahisseurs. Les patriotes du Haut-Valais, vainqueurs des Savoyards près de Sion, s'emparèrent dans les années 1475 et 1476, de tout le Bas-Valais jusqu'à Monthey inclusivement. Seize tours et châteaux forts, bâtis par la Savoie, devinrent la proie des flammes. C'était l'anéantissement des fortifications du Bas-Valais.

---

[1]) . . . . Quo in loco ita vastis rupibus Rhodani fluminis cursus arctatur, ut commeandi facultate subtracta, *constructis pontibus* viam fieri itineris necessitas imperaret . . .

[2]) Gremaud, *Documents relatifs à l'histoire du Vallais.* t. I, p. 86.

Le chef-lieu du Bas-Valais, de la Morge à Saint-Maurice, fut Saint-Maurice. Mais en face des Bernois, toujours avides de conquêtes, il fallut faire du château et du pont de Saint-Maurice, une vraie place forte. Et le dessin laissé par Sprünglin,[1]) célèbre architecte de Leurs Excellences de Berne, au XVIII[e] siècle, nous a gardé le souvenir de cette puissante organisation de défense (Planche I).

Les voyageurs arrivant de Lausanne, par la route de Berne, passent, sans être arrêtés dans leur marche, devant le premier bâtiment, le dernier poste bernois. Il n'y a pas de passeport à signer ; c'est la sortie du canton de Berne. Mais il n'en est pas de même pour ceux qui viennent d'Italie et du Valais par le pont de Saint-Maurice. Chacun devra présenter ses papiers et exhiber toutes les marchandises qu'il apporte avec lui.

Du reste la même cérémonie se répète à quelques pas de distance pour les voyageurs qui entrent en Valais. Sur la culée droite du pont, il y a une porte, un poste avancé du Valais. Au-dessus de la porte, il y a une chapelle dédiée à Saint-Théodule, qui sera plustard transformée en un poste de douane, pour disparaître, en 1847, sous les coups des vainqueurs, après que le Valais eût signé à Bex sa renonciation à la ligue dite du *Sonderbund*.

Les parapets étaient munis de créneaux afin de pouvoir empêcher l'ennemi de venir au moyen de barques jetées sur le Rhône, saper les bases du pont.

Mais le point principal de défense, ce sont des travaux élevés sur la pile gauche du pont. Le fort est muni de trois portes répondant aux trois directions de la route. Et ces portes sont protégées par des meurtrières et des machicoulis. En hiver surtout, lorsque ces portes étaient bien gardées, le Valais dormait paisiblement comme l'ours dans sa tanière. Voici ce qu'en dit un auteur du XVI[e] siècle, Sébastien Münster :

„Le chasteau de saint Maurice est aujourdhy soubz la jurisdiction des haultz Valesiens lesquelz aussi mettent là vn gouverneur, qui est comme Gardien de tout le pays. Car là les Alpes se rencontrent en forme de gueules, et laissent vn espace bien estroit, par lequel le Rhosne a son conduict. Et le pont de pierre qui est dessus, n'a qu'vn arc, sur lequel on passe pour entrer en Vualais, et nul ne peult en hyuer entrer en ceste region là, que par ce pont qui est ioignant le chasteau. *Et quant le gouuerneur ferme la porte du pont, tout le pays de Vualais est ferme,* veu que nul n'y peult entrer en hyuer que par ce pont. Or quand on a passé le pont, le chemin monte droict à la dextre du Rhosne au plus hault de Vualaiz.[2])"

Sur la rive gauche du Rhône, il y a, sur le passage, des ponts-levis qui renforcent l'ouvrage de défense. Au besoin, ils interceptent absolument la route qui conduit à Saint-Maurice, et celle qui se dirige vers la Savoie. Voici comment ils sont décrits par un auteur du XVII[e] siècle, Sigismond Bérodi, dans sa *Vie de S. Sigismond :*

„La raison (de son nom d'Agaune) est parce que cette ville est située toute proche du Rocher de Vérosse, qui lui sert de muraille du costé du Soleil couchant. Le Rhône lui

---

[1]) Nicolas Sprünglin, né en 1725, † en 1802, architecte du pays de Berne en 1755.

[2]) Sébastien Münster, *Cosmographie universelle, livre III.* p. 362.



Fig. 22. Le pont et le château de S. Maurice. D'après un plan conservé aux archives de Berne.

sert de fossé, du levant, qui s'en va rompre sa course impétueuse au pied de ce Rocher, et ces deux enferment cette Ville, et tout le Valley à la faueur du Chasteau fort, qui est basti sur le mesme Rocher, restant le passage fort étroit. Et de là le Rhosne appartient au canton de Berne, on y passe par dessus un pont qui n'a qu'une arcade fondée sur le Rocher des deux costés, et sur le bord du pont de Berne, il y a une fort antique chapelle, dans une tour carrée fondée en l'honneur de saint Théodule Patron de tout le Valley. Et de deça du pont, il y a une forteresse, attachée au Chasteau en laquelle on ferme les portes du pont. Dans l'estroit du chemin, il y a deux grands précipices dans le Rocher, qui descendent au Rhosne l'un est du costé de Sauoye, on le passe à la faveur d'un *pont levy,* lequel étant levé et les portes fermées il est impossible de passer ny d'entrer. L'autre précipice est entre le Chasteau et la forteresse qui est deça le pont pour la défense des Bernois. Ce fossé précipiteux est couvert avec des planches de bois lesquelles étant ostées, et les portes du pont fermées est capable d'arrester une puissante armée.

Ces deux précipices avec le chemin nouveau qui est enfoncé dans le Rocher sur lequel le Chasteau est basti, ils ont été faits l'année 1621 et 1622 par le Gouverneur qui estait alors pour le Dizein de Sion.[1])"

Ce système de défense était combiné avec les murs d'enceinte de la ville, dont une porte se trouvait entre le pont, au nord, et Saint-Maurice, au midi.

Je reviendrai plus tard, avec un volume en préparation, au pont et au château de Saint-Maurice. Pour le moment, je me permets d'attirer l'attention du public sur l'importance d'une restauration qui rendrait à ces monuments leur ancien caractère. Je voudrais surtout voir au pont, ses anciens parapets, et au château, son gracieux et élégant couronnement qui est reproduit par un géomètre de Leurs Excellences de Berne. (Fig. 22.)

---

[1]) Sigismond Berodi, *Histoire du Glorieux sainct Sigismond Martyr* (1666), pag. 128 et seq.

Voir aussi pour les détails sur cette construction, Bourban, *Berodi Chronica,* p. 58



Die Krypta von S. Gervais in Genf.

Von *S. Gujer.*

Literatur über die Krypta von S. Gervais.

Archinard, Les édifices religieux de l'ancienne Genève 1860, p. 172 f.
Blavignac, Histoire de l'architecture sacrée du IVme au Xme siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion. Genève 1853, pl. VII p. 109.
Galiffe, Genève historique et archéologique, 1869, passim.
A. Guillot, Le temple de St-Gervais, à Genève. Notice historique. Genève 1903.
Robert Moritz, Etude sur la reconstitution et la restauration du temple de St-Gervais, à Genève, im Bulletin technique de la Suisse romande. XXXI. Jahrgang. Nr. 6–9.
J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz Zürich 1876, pag. 60.
Reber, L'emplacement du temple de S. Gervais avant le Christianisme et pendant les premiers siècles de l'ère chrétienne. Genève, 1905.
Rapport inédit présenté au Conseil administratif sur la restauration du temple de S. Gervais par MM. G. Brocher et Max van Berchem. Genf 1903. (Manuskript.)
Berichte über einen Vortrag von Dr. Max van Berchem in der „Semaine Religieuse" vom 7. März 1903, im „Courrier de Genève" vom 2. März 1903, in der „Suisse" vom 1. März 1903.
(Unerwähnt lasse ich Notizen in verschiedenen geschichtlichen Werken über Genf, die z. T. im folgenden zitiert werden.)

Bei den Restaurationsarbeiten, die 1902–1903 in der Kirche S. Gervais von Herrn Architekt Brocher unter archäologischer Leitung des Herrn Dr. Max van Berchem [1]) unternommen wurden, ist die Gelegenheit benützt worden, die bauliche Gestaltung der Krypta, sowie überhaupt der der gotischen vorangehenden Kirche einer genauern Untersuchung zu unterziehen. Hier mag gleich erwähnt werden, daß von Seiten der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler die Herren Prof. Dr. Rahn und Dr. A. Naef [2]) bei diesen Ausgrabungen durch eingehende Untersuchungen mitgewirkt haben.

Bisher wurde die Krypta von S. Gervais den Ringkrypten zugezählt, jenen Märtyrergräbern, die durch einen halbkreisförmigen, den Grundmauern der Apsis entlang sich ziehenden Gang zugänglich waren. Und in der Tat ist alles wie dazu angetan, auch den gründlichsten Kenner in diesem Glauben zu bestärken.

---

[1]) Herrn Dr. van Berchem möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen, für alle Mitteilungen u. s. w., die er mir hat zukommen lassen. Diese Studie ist lediglich eine Bearbeitung des von ihm vorzüglich geordneten Materials, das er mir vollständig zur Verfügung gestellt hat.

[2]) Auch Herrn Prof. Rahn und Herrn Dr. Naef, sowie Herrn Prof. Zemp bin ich für mündliche Auskunft und Überlassung mehrerer schriftlicher Dokumente zu Dank verpflichtet.

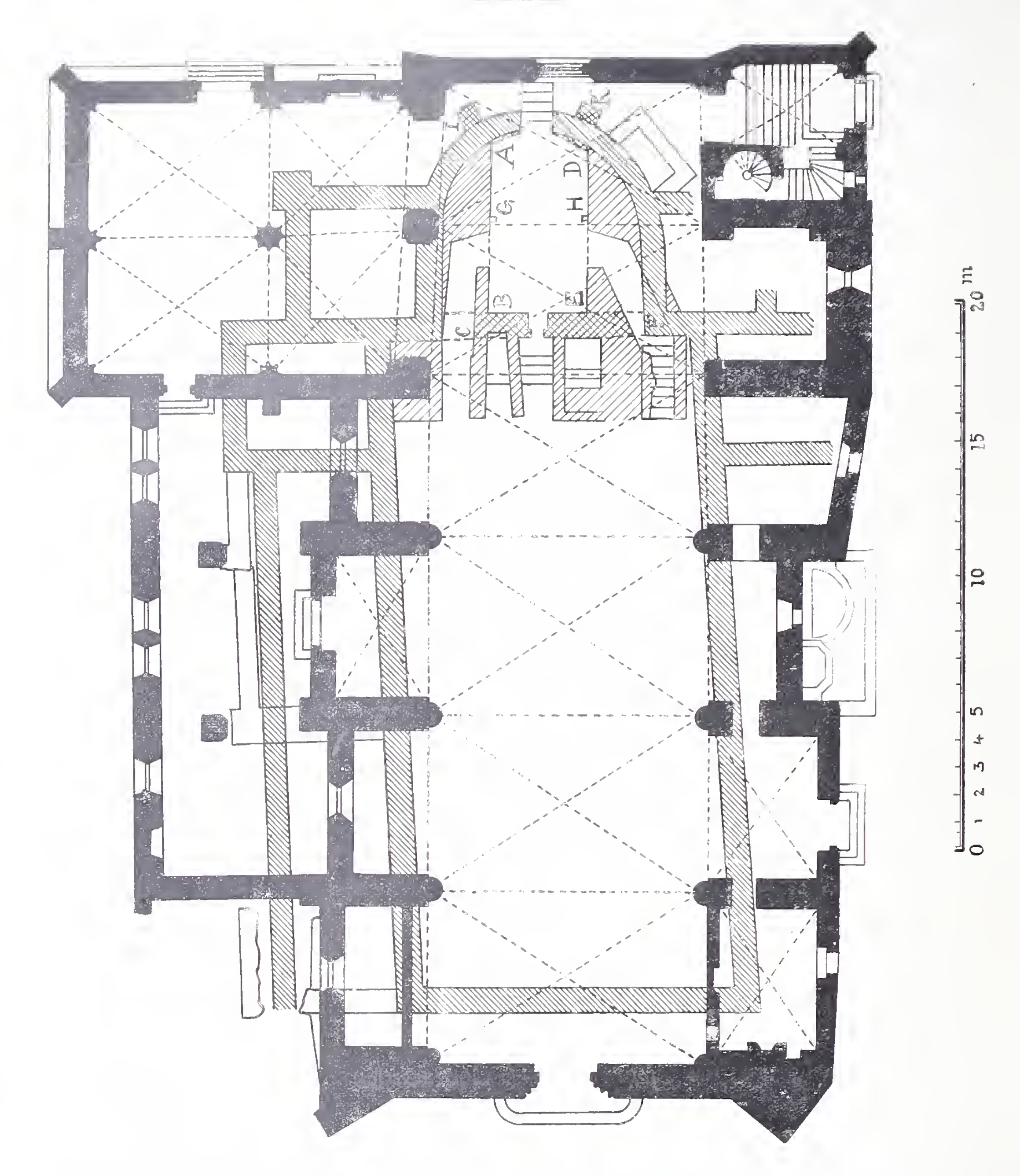


Fig. 23. Plan der Kirche S. Gervais in Genf. Nach Aufnahme von Architekt S. Brocher.

▀ = heutige, spätgotische Kirche. ▢ = ausgegrabene romanische Kirche.

▒ = Umbau des Chores zur Krypta, 11. Jahrh.?

▤ = Einbau zur Wölbung der Krypta, 12. oder 13. Jahrh.

Vorerst entspricht die *bauliche Gestaltung* diesem Typus: Ein Prozessionsgang, der rechts und links aus dem Schiff in die Krypta führte, dazu polygonal gebrochen wie z. B. der der Lucius-Krypta in Chur.[1]) Und diese zwei Gänge in Verbindung mit einem größeren Raum sind — besonders in nachkarolingischer Zeit — ein Motiv, das öfters angewendet wurde; ich verweise auf die Fraumünsterkrypta in Zürich [2]) und auf die Krypta des Doms in Konstanz.[3]) Sogar der segmentförmige (durch die Chorrundung bedingte) Ostabschluß ist in S. Gervais und Zürich übereinstimmend.

Und auch die *historischen Nachrichten* lassen eine so frühe Datierung als durchaus möglich — ja sogar sehr wahrscheinlich — gelten. Wir können zwar erst mit Sicherheit im Jahre 926 auf die Existenz der Kirche St. Gervais schließen [4]); da aber zu jener Zeit schon von einem „vicus" die Rede ist, so wird das wohl mehr gewesen sein als eine kleine Landgemeinde; und daß die Kirche wahrscheinlich wenigstens gleich alt wie der vicus selber war, geht daraus hervor, daß die ganze Ortschaft ihren Namen von der Kirche her hat. Doch wenn von einigen Genfer Historikern [5]) behauptet wird, daß es schon im Jahre 122 eine christliche Kirche dort gegeben habe, so ist das Phantasie: dem hl. Gervasius kann sie doch jedenfalls höchst schwerlich vor Ende des IV. Jahrhunderts geweiht gewesen sein, da der Kultus dieses Heiligen erst am Ende des IV. Jahrhunderts emportaucht.[6]) Die Kirche St. Gervais wird somit zwischen dem V. und IX. Jahrhundert entstanden sein; mehr können wir nicht sagen. Dr. van Berchem [7]) vermutet, die Gründung stehe im Zusammenhang mit der 835 erfolgten Translation der Gebeine des hl. Gervasius in die Ambrosiuskirche in Mailand.

Die Krypta, so wie sie uns die Ausgrabungen wieder zeigen, ist ein Komplex, der aus den verschiedensten Zeiten stammt: in den folgenden Zeilen will ich versuchen die Hauptergebnisse zusammenzufassen.

---

[1]) Allerdings ist der polygonal gebrochene Gang der Luciuskrypta (vgl. den Plan bei Effmann, die S. Luciuskirche in Chur in der Zeitschr. für christliche Kunst, herausgegeben von Al. Schnütgen, VIII. Jahrgang, 11. Heft) vollständig regelmäßig, was bei der Krypta von S. Gervais — wie dies auf den ersten Blick ersichtlich ist — nicht der Fall ist.

[2]) Plan bei J. R. Rahn, das Fraumünster in Zürich, II. Die Baubeschreibung des Fraumünsters, in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich. Bd. XXV, Heft 2.

[3]) Plan bei Dehio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, (Atlas Taf. 42, fig. 8.

[4]) Régeste genevois Nr. 122: es ist die Rede von einem Gericht in vico Sancti Gervasii in urbe Genevensi subtus ejus muros ... die mercoris XV. regnante ... Rudolfo rege = 18. Januar 926. (Allerdings sind die Worte urbe Genevensi subtus ejus muros nach Galiffe l. c. pag. 61, Anm. 5, höchst verdächtig.)

[5]) Archinard, Edifices religieux de la vieille Genève, 1860, pp. 172 ff. – Besson, Mém. pour l'histoire ecclésiastique des diocèses de Genève p. 5, note; Hist. de la république de Genève, 1779, p. 12. — Blavignac, in den MDG VI. 97.

[6]) Der Leib des hl. Gervasius soll 386 nach der (allerdings bestrittenen) Ep. XXII des Ambrosius (an seine Schwester) gefunden worden sein. Dieser Bericht bestätigt durch Augustin, Confessiones, Buch IX, cap. VIII.

[7]) Im Rapport présenté par la ville de Genève au Departement fédéral de l'intérieur (Manuscript in den Akten der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler.)

Um dies gleich vorweg zu nehmen, will ich bemerken, daß die *Türe, die in die Ostwand der Krypta* gebrochen ist, wohl den jüngsten Bestandteil derselben bildet; sie ist ohne Zweifel nach der Reformation gemacht worden, als die Krypta in einen Keller verwandelt wurde, um demselben einen Zugang von der Straße her (rue des corps saints) zu geben.

Merkwürdigerweise stammt nun der *Ringgang,* der sonst das Charakteristikum der älteren, besonders der vorkarolingischen Krypten bildet, auch aus jüngerer Zeit. Schon durch die Mauertechnik unterscheidet er sich von den andern Bestandteilen; seine Gewände und das Tonnengewölbe sind aus

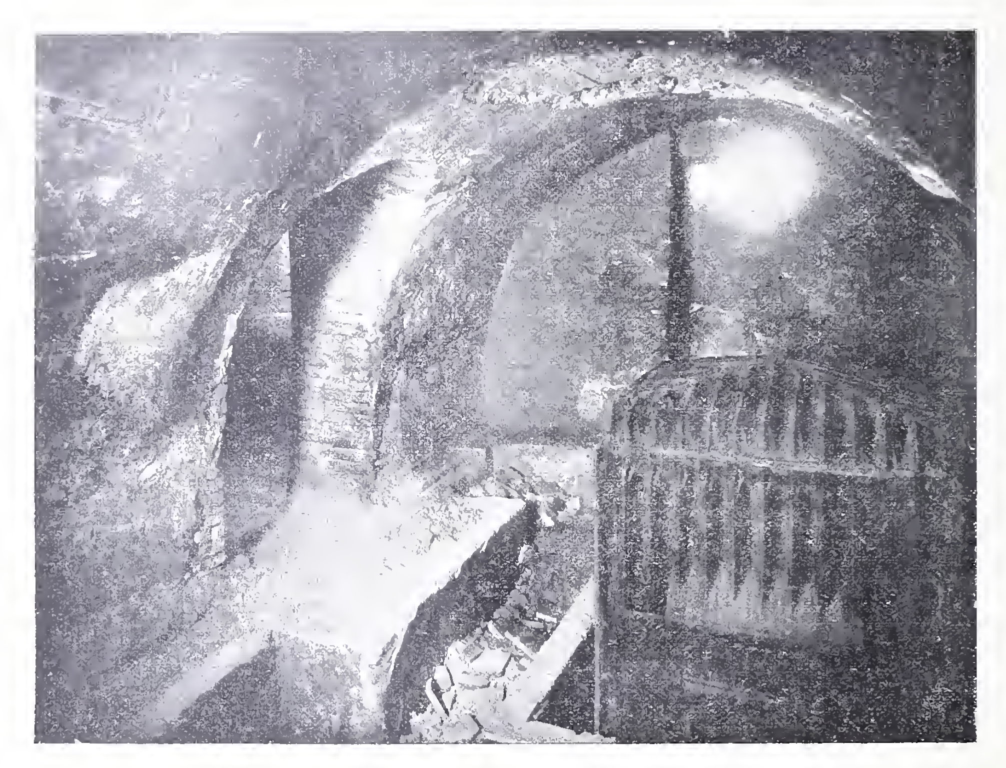


Fig. 24. Krypta, Inneres. Im Hintergrund der alte Westeingang, links die Einmündung des südlichen Seiteneingangs. Nach Photographie von Boissonas in Genf.

Backsteinen gebildet, während im eigentlichen Oratorium noch andere Materialien verwendet wurden. Und deutlich sieht man bei der Einmündung dieses Ringganges in den Hauptraum, daß die Wand durchbrochen werden mußte; rechts und links von den betreffenden Eingängen mußte die Mauerung geflickt und eine Einfassung gemacht werden (vgl. auf Fig. 24 die Einmündung des südlichen Ganges). Nun haben wir aber noch einen sicherern Beweis, daß diese zwei Gänge erst aus späterer Zeit stammen: vergleichen wir einmal den Plan der gotischen (jetzt bestehenden) Kirche mit dem Grundriß des Oratoriums in der Krypta: deutlich sehen wir, daß die Lage des Märtyrergrabes nicht recht zur gotischen Kirche stimmt, es liegt zu weit nörd-

lich. Nun sind aber die Grundmauern der romanischen Kirche auch ausgegraben worden und diese stimmen zum Hauptraum der Krypta, so daß wir annehmen können, daß sie zueinander gehören. Sehen wir nun die beiden Seitengänge auf ihr Verhältnis zu den zwei Kirchen an, so muß uns in die Augen springen, daß sie zur ältern romanischen Kirche nicht stimmen; sie durchbrechen sogar zum Teil die Mauern derselben; hingegen passen sie ganz auffallend zur gotischen Kirche.

So entfällt helles Licht auf diese Anlage: die Seitengänge sind gebaut worden als die gotische Kirche schon stand, um einen Zugang von dieser in die ältere Krypta zu schaffen. Die gotische Kirche aber ist kurz vor der Mitte des XV. Jahrhunderts erbaut worden [1]); die Seitengänge wohl gleich nachher, da wir aus dem Bericht über einen bischöflichen Besuch des Jahres 1446 [2]) wissen, daß der betreffende Bischof verlangte, daß man Eisengitter um die Türen und Treppen (in der Mehrzahl!) mache; unzweifelhaft sind ja hier diese zwei Seitengänge gemeint.

Ich vermute, daß aus gleicher Zeit die Mauer G H stammt, zu der die Ansätze sich noch fanden; welchen Zweck sie hatte, ist nicht recht ersichtlich; ich glaube am ehesten, es sei eine Schranke gewesen, die den Altar und die amtierenden Priester von dem durch die beiden Seitengänge zirkulierenden Volke trennte.

Der *alte Eingang der Krypta* war in der Westmauer; (Fig 25) er ist uns vollständig erhalten geblieben, eingefaßt von Hausteinen, in denen sich Löcher für Angeln und Gitter befinden, die aber nicht recht zueinander zu stimmen scheinen, woraus man wohl schließen darf, daß es Spolien sind. Schon Blavignac [3]) hat diese Türe bemerkt, und vermutete, sie bilde den Zugang zu gewaltigen unterirdischen Räumen, die sich unter der ganzen Kirche hinziehen. Die Untersuchungen haben freilich gezeigt, daß sich Blavignac getäuscht hat, denn diese Türe führte zu fünf Stufen, über welche man von der Krypta in das Schiff hinaufstieg. Rechts und links ist diese Treppe von zwei Mäuerchen begrenzt, die einmal überarbeitet worden zu sein scheinen; darauf deutet der gelbliche, gar nicht solide Mörtelbewurf, der den ursprünglichen grauen Mörtel bedeckt; in diesen ursprünglichen Bewurf sind Stoß- und Lagerfugen mit der Kelle eingeritzt. Die Türe dürfte nach den Beobachtungen von Dr. van Berchem aus der gleichen Zeit wie die Mauer stammen.

---

[1]) Am Turm die im XVIII. Jahrhundert erneuerte Jahreszahl 1435 (die ursprüngliche überliefert von Spon, Histoire de la ville et de l'état de Genève, Lyon 1682, II. 395). — Bulle Félix V. vom 2. Februar 1441, wo von Wiederherstellung der Kirche S. Gervais die Rede ist. (Bullarium Felices V. Tom I, p. 32.) — Rapport d'une visite épiscopale de 1446, conservé aux archives de Genève, woraus hervorgeht, daß die Kirche 1446 neu erbaut war.

[2]) Im Genfer Archiv.

[3]) Blavignac, Histoire de l'architecture sacrée du IVme au Xme siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion pag. 110.



Fig. 25. Chor der jetzigen Kirche während der Ausgrabungen Nach Photographie von Boissonas in Genf.
Man sieht zu vorderst (von rechts nach links), den südlichen Seitengang, hierauf einige der zum Altar emporführenden Stufen, dann den alten Westeingang, einen Sarkophag, und zu äußerst links den aufgebrochenen nördlichen Seitengang.

Möglicherweise sind sogar noch die Spuren einer *Fenestella* wiedergefunden. Man sieht nämlich am obern Teil des Tonnengewölbes Spuren eines viereckigen Loches; möglicherweise ist es diese Fenestella die bei einigen Schriftstellern erwähnt wird; [1]) vielleicht handelt es sich zwar auch in den betreffenden Stellen um eine am Altar selber angebrachte Fenestella.[2])

Sicherlich in der Mitte der Krypta — wenn es eine Fenestella, gab unter dieser — befand sich der *Altar,* der die Märtyrergebeine umschloß; nach Flournois scheint er [3]) mit einer oder mehreren Fenestellae versehen gewesen zu sein, durch die man mit den Brandea die heiligen Gebeine berühren konnte. Diese Nachricht bei Flournois scheint mir glaubwürdig, da sie mit der Praxis des hohen Mittelalters nicht im Einklang steht; hätte Flournois frei erfunden, er hätte sicherlich die heiligen Gebeine in einen Schrein *auf* den Altar gestellt.

Somit haben wir uns diese ganze Anlage als eine Art Hallenkrypta mit Tonnengewölbe vorzustellen, zugänglich durch Stufen, die direkt von der Mitte des Schiffes in die Krypta führten. Der Chor über der letztern war um einige Stufen erhöht, die sich rechts und links vom mittleren aditus ad confessionem befänden und zum Teil noch gefunden worden sind. [4])

Aus welcher Zeit diese Krypta stammt, ist sehr schwer zu sagen. Die Technik der verschiedenen Mauerteile bietet wenig Anhaltspunkte: Das Tonnengewölbe besteht aus Bruchsteinen von weißer Farbe, aus Tuff- und aus Backsteinen; doch ist mehrmals daran herumgeflickt worden. Und auch die mit der Kelle in den Verputz geritzten Stoß- und Lagerfugen des Eingangs bieten wenig Anhaltspunkte: diese Technik kommt, wenn auch zu Zeiten sporadisch, doch während des ganzen Mittelalters vor; [5]) dazu stammt sie gerade an diesem Eingang wahrscheinlich aus älterer Zeit, was aus den später folgenden Ausführungen hervorgehen wird. Immerhin können wir

[1]) Dies scheint der Fall zu sein bei Rozet, Chroniques III cap. 50 und bei Froment, Les actes et faits merveilleux de la cité de Genève etc. cap. 34: Rosenkränze werden durch ein Loch an Drähten heruntergelassen.

[2]) Unzweifelhaft um den Altar handelt es sich bei Flournois, Extrait des registres du conseil de 1409 à 1538, Manuskript von 1535. — Ueberhaupt ist diese Hypothese sehr vorsichtig aufzunehmen, da das Loch im Gewölbe, vielleicht auch zur Zeit der Anlage des Heizofens (also um 1860), durchgebrochen worden ist.

[3]) Vielleicht ähnlich wie der Altar von Reichenau Oberzell, vgl. Abbildung bei Adler, die Kloster und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau in Erbkams Zeitschrift für Bauwesen 1869, p 527 ff.

[4]) Wie mir Herr Dr. M. van Berchen mitteilt gehörten die gefundenen Reste der Chorstufen zu dem Chor des XV. Jahrhunderts, da sie bezeichnenderweise den alten Westeingang, dessen Lage nicht mehr zur gotischen Kirche paßte, verdeckten; doch beweist die Höhe des alten Westeingangs zur genüge, daß auch der Chor der alten Kirche erhöht war (vgl. Fig. 25).

[5]) Nach Mitteilung von Herrn Prof. Zemp besonders häufig im XII. Jahrhundert (Beispiele: Kirche von Hauterive, kurz nach der Mitte des XII. Jahrhunderts; Sitten, Notre Dame de Valère, an den unteren, älteren Teilen der Seitenschiffe; S. Sulpice, Kirche, Apsis unter der Malerei des XIII. Jahrhunderts.)

mit aller Bestimmtheit sagen, daß der Bau jedenfalls aus der Zeit vor der Mitte des XV. Jahrhunderts stammt, da damals die zwei Seitengänge eingebrochen wurden. Und mit einiger Wahrscheinlichkeit können wir annehmen, daß der Bau in *vor*gotischer Zeit diese Gestalt bekam, da in der lichtfrohen gotischen Zeit das Interesse für Kryptenanlagen nicht mehr so groß war. Allerdings zu weit hinauf dürfen wir auch nicht gehen; der Umstand, daß die Krypta erst nachträglich eingewölbt wurde, muß uns zur Vorsicht mahnen; weiter als das XI. Jahrhundert möchte ich keinesfalls gehen; das XII. oder XIII. scheint mir am wahrscheinlichsten. [1])

Wie gerade erwähnt, ist die Krypta erst später eingewölbt worden, ja, die Ausgrabungen haben sogar auf das deutlichste gezeigt, daß der eben besprochene Grundriß das Ergebnis eines Umbaus ist. Es sind nämlich die beiden *Massive A B C und D E F spätere Einbauten.* Beide sind mit der halbrunden Umfassungsmauer nicht bündig (beim südlichen Massiv ist der Stollen, der zu dieser Untersuchung längs der Umfassungsmauer im Mauermassiv ausgebrochen wurde, erhalten geblieben.[2]) Höchst wahrscheinlich sind diese Massive hineingesetzt worden, als man den Beschluß faßte, die Krypta zu überwölben; denn die dünnen Umfassungsmauern hätten ein Gewölbe von so großer Spannweite nicht getragen. Somit wäre die älteste Krypta größer gewesen, d. h. ebenso groß wie der darüber liegende Chor, jedoch ohne Gewölbe.

Aber auch das ist noch nicht die erste Phase, welche dieses Bauwerk durchgemacht hat.

Wir haben nämlich verschiedene Anzeichen, daß *das Niveau früher höher war* Deutlich sehen wir das außen, wo plötzlich die Mauer dicker wird und eine gröbere Technik zeigt, das gleiche sehen wir aber auch inwendig bei D, wo auch die Mauer ungefähr auf ähnlicher Höhe wie außen auf ähnliche Weise etwas vorspringt und nicht mehr die gleiche sorgfältigere Struktur wie an den oberen Teilen zeigt. Am allerdeutlichsten sieht man es an den vorspringenden „Strebepfeilern“ I und K, daß sie unter den Boden gehören, da sie ein ziemlich nachläßig gefügtes, aus großen Blöcken bestehendes Mauerwerk aufweisen, in dem sogar Fragmente aus antiker Zeit verwendet wurden. Aus alledem dürfen wir schließen, daß die Kirche einmal ausgetieft wurde. Warum? Wohl eben um die Krypta bauen zu können. Mit andern Worten: *Die halbrunde Umfassungsmauer ist früher nichts anderes als die Apsis einer oberirdischen Kirche gewesen*; später, als beschlossen wurde dieser Kirche eine Krypta zu geben, ist der Boden ausgetieft worden.

---

[1]) Natürlich wäre bei stilistisch zurückgebliebenen Bauleitern auch eine spätere Datierung möglich. Ich gebe daher diese Datierungsversuche nur unter allem Vorbehalt.

[2]) Eine elektrische Lampe, welche diesen Stollen erleuchtet, läßt heute in aller Deutlichkeit das Verhältnis zwischen Umfassungsmauer und Massiv erkennen. Überhaupt sei hier die vorzügliche Instandhaltung etc. der Krypta erwähnt, welche einem jederzeit die genauere Besichtigung und Untersuchung sehr erleichtert.

Wahrscheinlich wurde zu gleicher Zeit — d. h. zur Zeit als die Krypta gebaut wurde — *die westliche Abschlussmauer mit der Türe und der Treppe nach dem Schiff errichtet.* Denn diese Westmauer ist nicht bündig mit den Massiven A B C und D E F, und einen Abschluß nach Westen muß die Krypta doch jedenfalls gehabt haben. Aus dieser Zeit stammt daher wahrscheinlich auch das Mauerwerk rechts und links des Abstieges in die Krypta mit den eingeritzten Stoß- und Lagerfugen.

Vielleicht sind um dieselbe Zeit die zwei Mauerpfeiler I und K angebaut worden. Denn auch diese sind nicht bündig mit der Umfassungsmauer, also später angelehnt worden.[1]) Es scheint mir sehr leicht möglich, daß sie gerade damals gebaut wurden, weil der Chor zu jener Zeit (wegen der Anlage der Krypta) notwendig etwas erhöht werden mußte. Einen rein statischen Zweck können diese zwei Mauerpfeiler zwar nicht gehabt haben, dazu sind sie doch zu schwach (denn was wir jetzt vor uns sehen, sind eben nur die Fündamente); es handelt sich also nicht um eigentliche Strebepfeiler. Nach dem Urteil von Herrn Dr. Naef können sie höchstens als Widerlager zu einer Viertelskugel, d. h. zu einem Apsisgewölbe gedient haben. Ihr Hauptzweck war ein dekorativer, wenn auch ihre Eigenschaft als Widerlager der Apsis bei der Erhöhung des Chors ganz erwünscht gewesen sein wird. Wir haben sie uns demnach mehr lesenenartig vorzustellen; möglicherweise zog sich darüber ähnlich wie in Saint Pierre de Clages [2]) ein Rundbogenfries.

Aus welcher Zeit dieser Umbau stammt, ist bei dem gänzlichen Mangel schriftlicher Nachrichten schwer zu sagen. Wir sind gänzlich auf stilistische Merkmale angewiesen. Wenn wir die Einwölbung der Krypta in das XII. oder XIII. Jahrhundert gesetzt haben, so scheint mir hier das XI. oder XII. am wahrscheinlichsten. Als man sich entschloß, eine solche Anlage in einem schon bestehenden Bau [3]) zu errichten, muß der Typus solcher Krypten doch schon verbreitet gewesen sein. Auch das Motiv der Lesenen ist in vorromanischer Zeit doch wohl kaum so herrschend, daß man es an einem schon bestehenden Bau angebracht hätte. Eher möchte ich den ältesten Teil, die Umfassungsmauer aus vorromanischer Zeit datieren; der Verband aus sehr kleinen Steinen spricht nicht dagegen. Es können also hier Reste der 926 schon bestehenden Kirche vorhanden sein. Allerdings sei auch hier wieder betont, daß es sich nur um Hypothesen handelt.

Mit einigen kurzen Worten möchte ich noch auf die ausgegrabenen *Reste der vorgotischen Kirche* [4]) zu reden kommen. Die deutliche Einzeichnung derselben auf dem Plan enthebt mich einer genauern Beschreibung.

[1]) Nach Mitteilung von Herrn Dr. Naef hätten die zwei Mauerpfeiler, falls sie gleichzeitig mit der Umfassungsmauer erbaut worden wären, nicht ein eigenes Fundament, sondern würden gemeinsam mit der Chormauer auf dem gleichen Fundament ruhen.

[2]) Sowohl S. Pierre de Clages als auch S. Gervais waren vom Kloster Ainay in Lyon abhängig. (M. D. G. XIV u. 12, Nr. 39.)

[3]) Brandspuren sind keine gefunden worden, sodaß der Bau höchstens vielleicht baufällig war.

[4]) Jetzt sind sie wieder zugedeckt und daher nicht mehr sichtbar.

Ursprünglich scheint die Anlage *einschiffig* gewesen zu sein, da man an der inneren Seite der Mittelschiffsmauer deutlich Putzflächen wahrgenommen hat. Doch glaube ich, daß die Kirche später (in Zusammenhang mit der Erbauung der Krypta?) [1]) in eine dreischiffige umgewandelt worden ist. Daraufhin weist die Mauer des nördlichen Seitenschiffs [2]); auch südlich sind wenigstens Fragmente einer parallel laufenden Mauer aufgedeckt worden. Wie der Plan zeigt, sind auch Reste eines *Querschiffs* aufgedeckt worden. Ob dasselbe auch aus der Zeit des Umbaus oder aus früherer Zeit stammt, wage ich nicht zu beurteilen.

Die Anbauten rechts und links der Apsis scheinen mir *Kapellen* gewesen zu sein. Für Türme wären sie zu schwach gewesen.

Zum Schluß möchte ich nun noch, für die Krypta allein, die verschiedenen Bauphasen in gedrängter Kürze rekapitulieren:

I. Chorrund einer Kapelle oder Kirche ohne Krypta. Möglicherweise ist dies der Gründungsbau.

II. Umbau in romanischer Zeit (vielleicht im XI. Jahrh.). Zur Gewinnung einer Krypta wird der Boden um zirka 1 m vertieft, der Chor erhöht und wohl damit in Zusammenhang mit zwei Mauerpfeilern versehen. Die Krypta wird nach Westen mit einer Mauer abgeschlossen; in der Mitte derselben ist eine Türe, die zu den fünf Stufen führt, durch die man in das Schiff der Kirche gelangt. Die Mauertechnik dieser Seite scheint, wenn wir aus der Behandlung der Seitenwände der Treppe mit eingeritzten Stoß- und Lagerfugen schließen dürfen eher eine sorgfältige gewesen zu sein. Römische,[3]) vielleicht auch altchristliche [4]) Spolien wurden zu diesem Bau verwendet.

III. Einwölbung der Krypta. Zu diesem Behufe werden die beiden Mauermassive A B C und D E F errichtet (12. oder 13. Jahrh.).

IV. Mitte des XV. Jahrhunderts: Um die Krypta mit der gotischen Kirche zu verbinden, werden die Massive A B C und D E F durch zwei Seitengänge durchbrochen; vor dem Altar scheint ein Mäuerchen als Schranke errichtet worden zu sein.

V. Nach der Reformation: Die Krypta wird in einen Keller verwandelt, die Ostwand von einer Türe durchbrochen.

---

[1]) Das Verhältnis zwischen Hauptbau und den Ostteilen läßt sich jetzt eben leider nicht mehr beobachten.

[2]) Die Annahme von Moritz l. c. pag. 4 des Separatabdrucks, es sei diese Mauer zu einem Atrium gehörig gewesen, scheint mir durchaus unwahrscheinlich, da eine solche Anlage ohne jede Analogie wäre.

[3]) In den Mauerpfeilern, vielleicht auch die Umfassung (der Rahmen) des Westeingangs.

[4]) Auf der obersten Stufe findet sich in ziemlich flachem Relief eine Rosette vor, wie sie ähnlich auf altchristlichen Sarkophagen Galliens (vgl. H. J. Gosse, contribution à l'étude des édifices qui ont précédé l'église de St-Pierre-ès-liens à Genève, pag. 36, am Ambo von S. Maurice (vgl. Pierre Bourban, étude sur un bon pasteur et un Ambon, und an Fragmenten aus S. Pierre in Genf (vgl. Gosse l. c. p. 36) vorkommen. — (Doch ist das ein Motiv, das in der Antike und im hohen Mittelalter auch vorkommt.)

Zwei Blätter mit Holzschnitten aus der Berner Druckerei des Matthias Apiarius.

Von *H. Kasser.*

Matthias Apiarius,[1]) mit seinem deutschen Namen Mathis Biener von Berchingen (Mittelfranken), kam 1525 von Nürnberg nach Basel, wurde hier Bürger und besuchte von da aus die Berner Disputation von 1528. In den Jahren 1533 bis 1537 ist er in Straßburg Associé des Peter Schöffer, Sohn des Genossen Gutenbergs. 1537 trennt er sich von ihm und gründet die erste Buchdruckerei in Bern, aus welcher sofort einige bedeutende Werke hervorgingen.

Von diesen soll hier nicht die Rede sein, sondern von zwei vereinzelten, von ihm gedruckten Blättern, die ein gewisses kulturgeschichtliches Interesse haben und auf eigentümliche Weise erhalten geblieben sind. Biener war nicht bloß Buchdrucker, sondern auch Buchbinder, was ihm bei dem un-

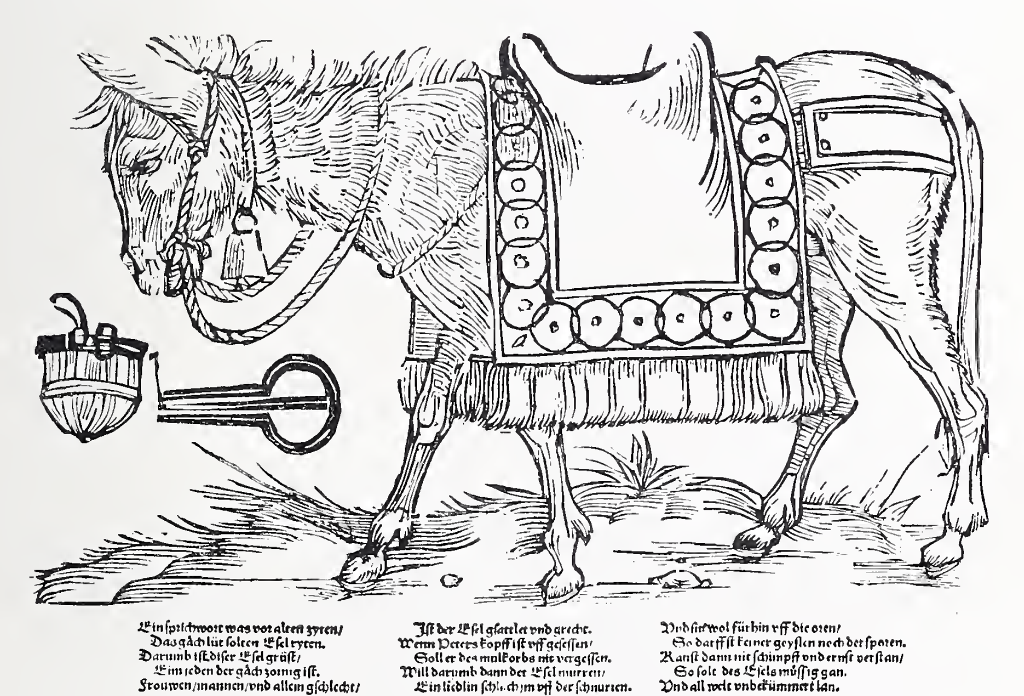


Fig. 26. Holzschnitt aus der Druckerei des M. Apiarius in Bern.

[1]) Vgl. über ihn Berner Taschenbuch 1897, Ad. Fluri: M. Apiarius, der erste Buchdrucker Berns. S. 196–235.

sicheren Absatz seiner Druckwerke zu statten kam. Vom Jahre 1543 an besorgt er sämtliche Buchbinderarbeiten für den Staat und „dieser seiner Tätigkeit ist es zu verdanken[1]), daß mehrere seiner Druckwerke wieder zum Vorschein gekommen sind, indem er sie, als sie zur Makulatur geworden, zur Ausfütterung der Bücherdeckel verwendete. Der Karton wurde in jener Zeit noch durch Zusammenkleben einzelner Blätter hergestellt. Durch sorgfältiges Auflösen gelingt es manchmal, die einzelnen Bestandteile wieder unversehrt zu erhalten und wenn das Glück einem gut will, so sind sie derart, daß sie sich wieder zu einem Ganzen zusammensetzen lassen. Die reichhaltige Kalendersammlung des bernischen Staatsarchivs ist auf solche Weise gebildet worden."

Bei einer dieser Operationen hat Herr Staatsarchivar Dr. Türler die beiden hier abgebildeten Blätter aufgefunden.

Das erste Blatt (Fig. 26) ist ein Holzschnitt von 32 cm Länge und 20 cm Höhe, auf welchem in kräftiger und ziemlich geschickter Zeichnung ein gesattelter und gezäumter Esel zu sehen ist. Der Sattel ist mit prunkvoller, befranster Schabrake versehen. Unterhalb des Kopfes sieht man einen Maulkorb und eine Maultrommel, letztere in natürlicher Größe. Als Erklärung stehen unter dem Bilde die Verse:

Ein sprichwort was vor alten zyten |
    Das gäch lüt solten Esel ryten.
Darumb ist diser Esel grüft |
    Eim jeden der gäch zornig ist
Freunden | Mannen | vnd allem gschlecht |
    Ist der Esel gsattlet vnd grecht.
Wenn Peters kopff ist vff gesessen |
    Soll er des mulkorbs nit vergessen.
Will darumb dann der Esel murren |
    Ein liedlin schlach im vff der schnurren.
Vnd sitz wol fürhin vff die Oren |
    So darffst keiner geyslen noch der sporen.
Kanst dann nit schimpff vnd ernst verstan |
    So solt des Esels müssig gan.
Vnd all welt vnbekümmert lan.

Das Bild geißelt somit die Torheit des Jähzorns. „Gäch lüt", ein ächt berndeutscher Ausdruck, verlieren das richtige Urteil, geraten — wie man etwa jetzt noch sagt — auf den Esel, machen Dummheiten, die sie nachher bereuen. Darum steht ihnen der Esel jederzeit bereit zum aufsitzen. Der uralte Träger der Torheit und der Jähzornige passen zusammen, sind unzertrennlich. Wird Peters Kopf aufsätzig, so soll er des Mulkorbs nit vergessen resp. das Maul halten und wenn der Esel darob mürrisch würde, soll er ihm ein Liedlein auf der Schnurren (der Maultrommel) schlagen, d. h. ihn begütigen. Auch soll er in Zukunft auf die Ohren sitzen, d. h.

---

[1]) a. a. O. S. 232.

nicht alles hören wollen, was ihn ärgert — dann bedarf er keiner Geißel, noch Sporen, d. h. er findet ohne solche den richtigen Weg.

Vermutlich war der Holzschnitt zur primitiven Wandzierde bestimmt, ähnlich dem modernen „Mensch, ärgere dich nicht" u. dgl. tiefsinnigen Sprüchen. Er mag um so weniger überflüssig gewesen sein, als jeder seine Waffe an der Seite trug und die Wirtsstuben oft genug Zeugen von Gewalttätigkeiten waren.

Merkwürdiger Weise treffen wir nun das gleiche Bild ein Jahrhundert später mit ganz anderer Zweckbestimmung, und dieser Umstand veranlaßte uns, darauf hinzuweisen.[1])

E. Reike (Der Lehrer, in der Sammlung „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte", Bd. 9, S. 47 ff.) schreibt über die Lateinschulen: „Ein harmloseres Zuchtmittel war die Verspottung der faulen und unwissenden Schüler. Zu diesem Zwecke hing in der Schulstube das Bild eines Esels oder Eselskopfes, auf ein Brett gemalt oder ausgeschnitten, der sog. Asinus. Diesen mußte sich zu Beginn eines jeden Schultages der ultimus umhängen, nach ihm der Reihe nach ein jeder, der deutsch redete oder sonst gegen die lateinische Sprache sich verging. Irgendwo scheint der Asinus auch ein hölzernes Gestell in Gestalt eines Esels gewesen zu sein, auf das der Delinquent sich setzen mußte. Die Strafe des Eseltragens hat sich noch bis ins 19. Jahrhundert erhalten . . ."

Als Illustration ist dieser Stelle ein im germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrtes Flugblatt aus dem 17. Jahrhundert beigegeben, das „Spottbild eines Esels zur Abschreckung für faule Kinder" (Fig. 27).

Darüber stehen die Verse:

Wer faul zur Arbeit ist, ist einem Esel gleich,
Der aber Tugend liebt, der wird an Ehren reich.

Unter dem Bilde die Strophen:

Schaut hier ist der Eselmann,
Der die Ohren spitzen kann,
Kommt her, und sehet zu,
Er ist hurtig wie eine Kuh,
Wenn man ihm gibt Butterweck,
Flieget er, gleich wie ein Schneck,
Sein Kopf ist so wohl gestalt,
Wie die Eule in dem Wald.

Seine Ohren sind so klein,
Daß drein geht ein Eimer Wein,
Seine Augen sind so scharff,
Daß er hundert Brillen bedarff.
Er ist ehe nicht gesund,
Bis das Futter hangt am Mund,
Wunder dessen, wann er frist,
Drauff der Furtz sein Music ist.

Dann die Trummel ist sein Freud.
Futer-Sack der Seelen Weid,
Nimmer wunder wird zu faul,
Legt man ihm den Zaum ins Maul,
Legt man auf ihn Last und Joch,
Thut er dann kein gut annoch,
Muß man ihn mit Peitschen schlagen,
Und die Haut wie Stockfisch schlagen.

Eben also wann die Jugend,
Nicht will lernen Kunst und Tugend.
Träget sie vor ihren Lohn,
Einen Eselskopff davon,
Vor den Heller und den Weck,
Kriegen sie die Ruth und Steck,
Vor die Ehre Schand und Spott,
Das es heisst: Erbarm es Gott.

---

[1]) Wir verdanken diesen Nachweis Hrn. Dr. Fluri, der unser Blatt kannte und zuerst glaubte, es habe als Zuchtmittel für Schüler gedient.

Die letzte Strophe deutet in der Tat daraufhin, daß das Bild als Abschreckungsmittel für Schüler verwendet worden ist.

Der Esel aber auf dem Blatte des germanischen Museums ist genau derselbe, wie bei Apiarius. Er ist sozusagen Strich für Strich kopiert, wovon man sich bei Vergleichung beider Bilder sofort überzeugen wird. Vom Sattel hängt hier wie dort die viereckige unten gefranste Schabrake herunter, die mit derselben kettenförmig gemusterten Bordüre geziert ist. Unter dem Kopf des Esels sieht man wieder einen Maulkorb und eine Maultrommel. Der bescheidene Künstler hat sich da offenbar eines Plagiats schuldig ge-

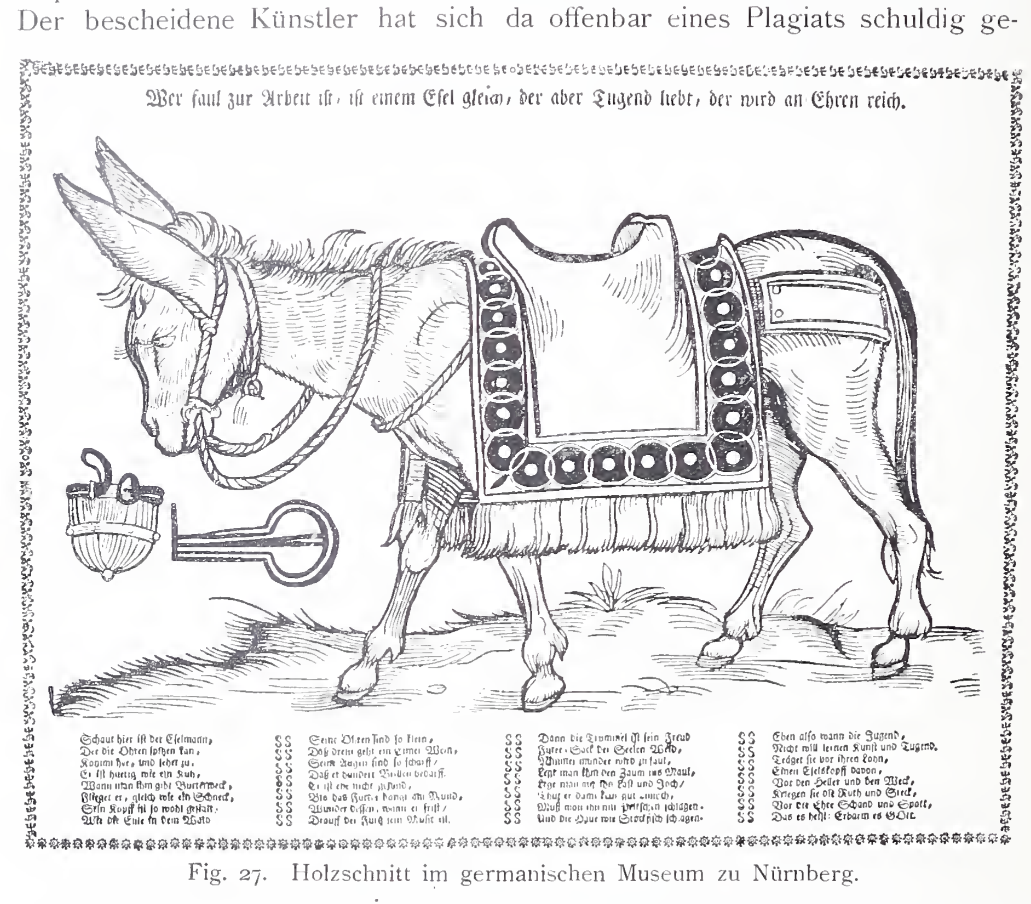


Fig. 27. Holzschnitt im germanischen Museum zu Nürnberg.

macht, was sich darin rächte, daß er mit Maultrommel und Maulkorb nichts rechtes mehr anzufangen weiß. Aus letzterm macht er einen Futtersack. Überhaupt ist der Gehalt an Witz in den vier langatmigen Strophen gering.

Wer sagt uns aber, daß das ursprüngliche Blatt, der Original-Esel, wirklich aus der Druckerei des Apiarius stammt? Das ergibt sich daraus, daß sich auf dessen Rückseite der bekannte mit den Wappen der bernischen Vogteien verzierte Wandkalender befindet, den er auf das Jahr 1539 herausgab. Schon 1540 wurde dieser Makulatur und mit der unbedruckten Rückseite zu Probeabzügen gebraucht. Überdies stimmen die Lettern der Verse genau mit denjenigen des Kalenders.

Das zweite Blatt, das gleichfalls auf die Rückseite eines Wandkalenders von 1539 gedruckt ist, zeigt in zwei Exemplaren je 16 Blätter eines Kartenspiels in Reihen von je 4 geordnet (Fig. 28). Es sind Schilde 2—5, wobei Schilde 2 durch den Berner- und Reichsschild repräsentiert ist — als Ursprungszeichen, dann Eicheln 2—5, Schellen 2—5 und Rosen 2—5.

Das Blatt ist an sich eine Seltenheit, da Spielkarten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht oft angetroffen werden. Das Kartenspiel

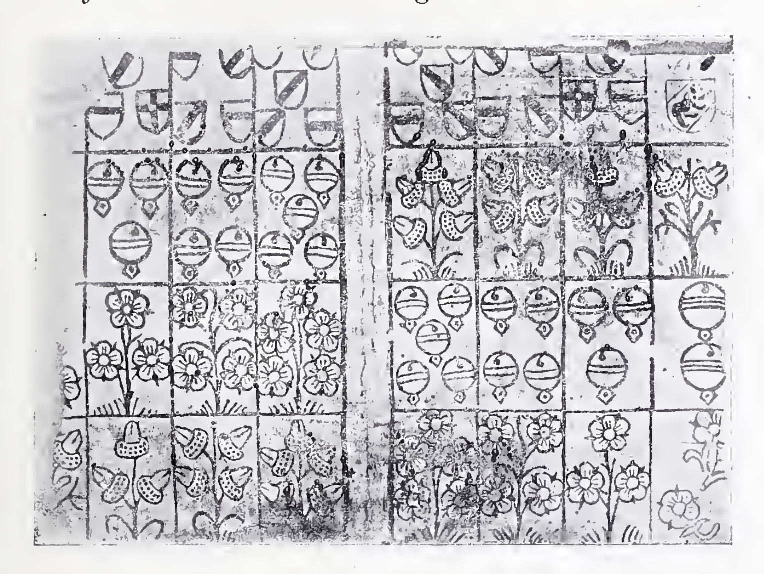


Fig. 28. Spielkarten aus der Druckerei Apiarius.

soll überhaupt erst im 14. Jahrhundert aus Italien gekommen sein, wohin die Spielkarten aus dem Lande der Saracenen eingeführt wurden. In Spanien wurden sie 1387 von Johann I. von Kastilien verboten, in Deutschland zu Nürnberg 1380, in Ulm 1398, in Frankreich 1392, in England 1463. Das älteste Spiel ist wahrscheinlich das italienische Tarok; außerdem haben wir das französische mit Coeur, Carreau, Pique und Trèfle und das deutsche Kartenspiel. In der deutschen Schweiz ist seit 400 Jahren eine Variante des deutschen Kartenspiels im Gebrauch; statt des grünen Blattes haben wir hier die Schilde, statt Herz oder Rübe die Rose. Zu einem solchen schweizerischen Kartenspiel gehören auch unsere vorliegenden Blätter. Sie beweisen zugleich, daß diese Karten damals in Bern gebräuchlich waren, während sie heute durch die französischen Typen verdrängt sind. Die Formen der Schilde weisen noch ins 15. Jahrhundert zurück.

Herr Archivar Dr. Rob. Durrer schreibt uns, daß er in den Zürcher Rats- und Richtbüchern deutliche Spuren des Vorkommens dieser Kartenbilder schon zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts gefunden habe, wie auch Spuren eines heute in der Urschweiz noch gespielten uralten Karten spiels, des „Träntens“.

Der Kupferstecher Martinus Martini und sein Werk.

Von *J. R. Rahn.*

(Tafel II und III.)



Fig. 29. Wappen und Bildnis des Martin Martini. Vom Luzerner Stadtprospekt. (Originalgröße.)

Seit Theodor v. Liebenau die eingehenden Nachrichten über des Meisters Lebensverhältnisse veröffentlichte, haben erneuerte Studien die Kenntnis seines Werkes erweitert. Während Naglers Monogrammisten nur sieben Nummern und Andresens Peintre-Graveur nicht mehr als 31 aufführen, ist jetzt die Zahl der bekannten Blätter über fünfzig gestiegen. Die Herausgabe ihres Verzeichnisses dürfte mithin geboten sein und ebenso die noch unveröffentlicht gebliebener Dokumente aus den Archiven von Luzern, Bern und Freiburg, die Herr Prof. Dr. J. Zemp als Anhang zu diesen Mitteilungen zusammengestellt hat.[1])

Martinus (Marthj, Martty) Martini hat sich als Kupferstecher, Goldschmied und Stempelschneider (Pitschiergraber) betätigt. Daß er auch die Malerei betrieb, möchte höchstens aus einer Prozeßverhandlung

[1]) Über Martin Martini und sein Werk handeln:

A. Andresen, Handbuch für Kupferstichsammler, Bd. II, Leipzig 1873. S. 129. — *Ders.,* Der deutsche Peintre-Graveur, Bd. IV, Leipzig 1874. S. 66 ff. — *Brulliot,* Dictionnaire des Monogrammes. I. Munich 1832. No. 2888. — Fribourg artistique à travers les âges IV, 1893 Pl. XXI—XXII. — *Füssli,* Allgemeines Künstlerlexikon. Zürich 1809. S. 786. — *B. Hændcke,* Die Schweiz. Malerei im XVI. Jahrh. Aarau 1893. 362 ff. — *Jost, P. Petrus Canisius,* Kathol. Schweizer Blätter N. F. 17. Jahrg. 1901. S. 263. — *Th. v. Liebenau,* Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1879. 915 u. f.; 932 u. f. — *Ders.* Zur Münzgeschichte der Spinola (Bulletin de la Société suisse de numismatique. 1890. 2 fasc. — *G. K. Nagler,* Neues allg. Künstler-Lexikon. Bd. VIII. München 1839. S. 368. — *Ders.* Die Monogrammisten. München 1858. Bd. IV. S. 628. No. 1989. — *J. D. Passavant,* Le Peintre-Graveur III. Leipzig 1862. S. 474. — *J. R. Rahn,* Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1881. 141 ff. — *Franz Josef Schiffmann,* Bibliothekar in Luzern (†), nachgelassenes Manuskript in der Stadtbibliothek Luzern. — *Schneller,* Luzerns S. Lukas-Bruderschaft S 7. — *Zemp,* Die Schweizerischen Bilderchroniken 156, 211, 213

Wir danken verbindlichst den Herren Staatsarchivaren Dr. *Th. v. Liebenau* in Luzern, *J. Schneuwly* in Freiburg und Prof. Dr. *H. Türler* in Bern für eine Reihe von Mitteilungen. Für die Einsendung von Kupferstichen sind wir den Herren Dr. *F. Heinemann* (Stadtbiblio-

von 1595 gefolgert werden,[1]) keineswegs ist dagegen seine Beschäftigung als Glasmaler erwiesen.

Er schrieb sich meistens „Martin Martini, Goldschmidt." Auf Stichen von 1591 und 1603 hat er sich Marty v. Ringenberg Lucernensis; Martinus a Rhingberg Rhetus und Martinus Martiny a Rhingberg unterzeichnet. Auch in dem großen Bürgerbuche von Freiburg i. Ü. kommt bei Erwähnung seines Sohnes zum 8. Januar 1639 noch einmal der Name Rinkenberger vor.[2])

Sein Monogramm bilden zwei verschränkte M mit gekreuzten Schenkeln und der Borax- (Löt-) büchse darüber, zuweilen von einem offenen Zirkel überragt, in dem auch ein Turm oder eine geflügelte Kugel über den Buchstaben steht. Bald sind die M mit kürzeren, bald mit bis auf den Fuß stoßenden Schenkeln gezeichnet. Sein Wappen steht auf dem Prospekte von Luzern; in dem nackten Manne daneben hat er ohne Zweifel sich selber porträtiert. (Fig. 29.)

Auf Angaben Brulliots [3]) und Bartsch's,[4]) denen auch Passavant[5]) folgte, geht die Verwechslung mit einem angeblich in Freiburg i. Ü. betätigten Melchior Meier zurück. Tatsächlich sind einzelne Blätter, die letzterem zugeschrieben werden,[6]) Martinis Werk und ein Stecher Namens Melchior Meier hat, wie sich aus Nachforschungen in Freiburg ergibt, daselbst nicht existiert.

Aus der Beischrift unter dem Bildnisse des Münzmeisters Peter Wegerich ist gefolgert worden, daß Martini 1562 geboren sei.[7]) Indessen dürfte nach üblicher Weise viel eher das Alter des Dargestellten verzeichnet sein. Luzerner und Freiburger Akten melden, daß er „uß den Pündten" stammte, wo vermutlich Rinkenberg bei Trons sein Geburtsort war. Sein Lehrgang ist unbekannt. Die älteste Arbeit ist das 1591 datierte Porträt des Rektors Thomas von Schauenstein, und die erste Nachricht stammt aus Chur, wo sich Martini Anfangs der neunziger Jahre mit der Tochter des dortigen Münzmeisters (Martin Näfs ?)[8]) verheiratete. Schon damals als Münzfälscher über-

---

thek Luzern), Hochw. *P. Gabriel Meier* (Stift Einsiedeln), Hochw. *P. Ignaz Hess* (Stift Engelberg), Prof. Dr. *Daniel Burckhardt* und Dr. *Paul Ganz* (öffentliche Kunstsammlung in Basel) zu Dank verpflichtet.

[1]) *v. Liebenau,* Anzeiger 1879. S. 932. — Anhang Nr. 4 und 5.

[2]) Anhang Nr. 34. — „Martinus Martini uss den Pündten" heißt es 1592 im Luzerner Ratsprotokoll, und 1606 in dem Rodel der Hintersäßen No. 6, p. 57 im Staatsarchiv Freiburg. Anhang Nr. 1 und 22.

[3]) *Brulliot,* Dictionnaire des Monogrammes I No. 2887.

[4]) *Bartsch,* Peintre-Graveur XVI, p. 246.

[5]) *Passavant,* Peintre-Graveur III, 475 No. 1.

[6]) Christi Geburt; S. Wilhelm und die hl. Cäcilia. Mit Martini dagegen haben nichts zu tun: la résurrection; Apollon et Marsyas; le Cardinal Ferdinand de'Medici; la conversion de S. Paul und la Déesse protectrice de la Toscane.

[7]) *Haendcke,* Die Schweiz Malerei, S. 362.

[8]) *v. Liebenau,* Spinola S. 10 des S.-A. Gef. Mitteilung des Herrn Stadtarchivar *F. v. Jecklin* in Chur zufolge ist unbekannt, wer daselbst in den Neunziger Jahren des

rascht, kam er Ende 1592 ohne Ausweisschriften nach Luzern, wo er zum „Hindersäßen“ angenommen wurde und sich, kaum Witwer geworden, mit der Tochter des M. Baschi Seiler verlobte[1].) Weil er aber die Verpflichtungen, an die sein Aufenthalt gebunden war, nicht zu erfüllen vermochte, verließ er unter anrüchigen Umständen des Silberdiebstahls bezichtigt – die Stadt. Während neun Monaten weilte er wahrscheinlich in Chur, wo er sich mit Barbara von Wyl von Luzern vermählte.[2]) 1593 in Luzern zurück, wurde er vom Rate seiner Kunstfertigkeit willen am 27. Dezember gleichen Jahres zum Bürger aufgenommen, wofür er sich der Behörde durch das Geschenk eines 17 Lot schweren „schönen Schälelin von Silber, gar kunstrich getrieben“ erkenntlich zeigte.[3]) Zur Aufnahme in die Lukasbruderschaft dagegen kam es nicht, vermutlich der Mißhelligkeiten wegen, die zwischen ihm und andern Künstlern, besonders dem Maler Hans Heinrich Wegmann, bestanden. Dem Handel mit diesem machte Dienstag nach Johann Baptista 1595 eine nachdrückliche Zurückweisung durch den Rat ein Ende.[4])

Im März und April 1600 verlautet von der einzigen größeren Goldschmiedearbeit. Für Freiburg, wohin er gereist war, hatte Martini die Ausführung „etlicher silbernen Brustbilder“ übernommen, die aber nach mehrwöchiger Arbeit als untauglich erklärt und eingeschmolzen werden mußten. Ein neuer Kontrakt wies ihm die Fertigung eines einzigen zu; allein auch dieses befriedigte nicht. Mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden und ehrverletzender Briefe an den Rat und den Vogt Werro verließ Martini die Stadt. Die Folge war ein Ersuchen der Behörde an die von Luzern, daß sie den Meister veranlaße, sich zur Verantwortung in Freiburg einzustellen.[5]) Er hielt sich dann in der Tat im März 1601 vorübergehend in Freiburg auf.[6])

Gegen Ende des Jahres 1601 war es „argwöhniger bösen Sachen“ willen, deren seine Frau bezichtigt wurde, so weit gekommen, daß der Rat von Luzern am 15. Dezember beschloß, Martin Martini habe mit Weib und Kind bis Ende des Monats „Stadt und Land zu rumen, sonst werdent M. g. H. zu ime griffen und syn verdienten Lohn geben lassen“.[7]) Für die 1593 geschenkte Schale entschädigte ihn der Rat mit 17 Kronen; 30 weitere für die „kupfer zu der Stadt Lucern sampt der truckery“ erklärte Martini nicht fordern zu dürfen, aber als ein Almosen für seine armen Kinder betrachten zu wollen; außerdem bat er um eine Empfehlung an Landammann und Rat von Uri, wo er bis Ostern arbeiten wolle. „Alsdann will ich mit minen kleinen Kindern witter ziehen, wo Gott uns hin hilfft“.[8]) „In gastwys“ erhielt er die Erlaubnis bis zum 5. September 1602 in Altdorf zu bleiben,[9]) wo er das

16. Jahrhunderts das Amt des Münzmeisters versah, weil städtische Akten aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden sind. Immerhin scheint Martin Näf nicht vor 1616 nach Chur gekommen zu sein, da ihm der Stadtrat erst in diesem Jahre die Konzession zur Münzprägung verlieh.

[1]) v. Liebenau, Anz. 1879, S. 916. — Anhang Nr 14.

[2]) v. Liebenau, Anz. S. 1879, 916.

[3]) Anhang, Nr. 3. — [4]) Nr. 4. — [5]) Nr. 9 und 10. — [6]) Nr. 12. — [7]) Nr. 16. — [8]) Nr. 17. — [9]) Nr. 18.



Martin Martini. Madonna von 1591 und Bildnis des Mathias Hofer, 1605.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.





Martin Martini.

Bildnis des Gedeon Stricker, 1602.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.



Bildnis des Landes-Statthalters von Uri, Gedeon Stricker, stach. Aus dieser Zeit will Zemp[1]) die schöne Innenansicht des „unteren Münsters" in Einsiedeln datieren, und in der Tat weisen außer dem Aufenthalte in der Urschweiz auch andere Blätter auf Beziehungen zu diesem Stifte hin: die des Speculum Pœnitentiæ und ein kleines Marienbild von 1602 und die undatierten Bilder S. Meinrads und der hl. Maria und Anna.

Schon 1601 war Martini mit Bern in Unterhandlung getreten; er sollte einen Stadtprospekt in Kupfer stechen, allein dieses Vorhaben scheiterte an den hohen Ansprüchen, die der Künstler stellte[2]). Auch in Altdorf war seines Bleibens nicht. Er begab sich 1602 nach Bünden[3]) und dann nach Freiburg, wo er sich — es deuten darauf die Buchstaben I F auf dem Brustbilde des Bruders Claus — vermutlich schon 1604 befand. Hier vollendete er 1606 als „Diener" des Münzmeisters und Druckers Stephan Philot den großen Stadtprospekt, für den er als Geschenk ein Honorar von 30 ₶ erhielt, nachdem er im Juni als Hintersäße, mit Erlaß der Abgaben, aufgenommen worden war. Am 22. Dezember 1606 erwarb er das Bürgerrecht in Freiburg[4]), und ging wohl kurz darauf eine neue (dritte) Ehe ein. Aber schon im folgenden Jahre geriet er wieder in Händel, die sich aus Schmähreden seiner aus Avenches stammenden Frau gegen die Gattin des bernischen Landvogtes zu Avenches erhoben. Als dieser sich durch Beschlagnahme des Besitztums von Martinis Frau zu entschädigen suchte, richtete Martini eine Bittschrift nach Bern; sie wurde vom Rate von Freiburg unterstützt, damit der „arme gselle, der sonst byder erber einer gutten antzall Kindern nitt anders vermag, dan was er mit syner taglichen Arbeit verdient", nicht in Kosten gestürzt werde.[5]) — 1608 hatte er für Freiburg den kleinern Prospekt und 1609 das Bild der Murtenschlacht vollendet, worauf er sich im Sommer gleichen Jahres mit einem Geleitsbriefe des Rates[6]) nach Italien begab. Als Münzmeister in der Münzstätte des Grafen Agostino Spinola in Tassarolo hatte er Stellung gefunden. Mit ihm scheint auch die Familie ausgewandert zu sein, wenigstens verlautet im November 1609, daß ein Sohn Nikolaus kurz vorher das Collegium Borromæum in Mailand besucht hatte. Anfangs 1610 oder schon zu Ende des vorhergehenden Jahres muß Martini gestorben sein. Es geht dies aus der Aussage eines Mitarbeiters in Tassarolo, Jakob Weber hervor, der im Mai 1610 vor dem Rate in Luzern Martinis Stempelfälscherei zur Sprache brachte, mit dem Bemerken, daß er ihn „wo veer Er lenger läben sollen" alles Ernstes davon abgemahnt haben würde. 1612 am 4. Oktober empfahl die Regierung von Freiburg dem Luzerner Rate des Künstlers „arme Wittfrouw, die sonst leider große Widerwertigkeiten ußgestanden" und nun „in irer Heimreiß uß Italien" begriffen sei.[7]) Ein Sohn, Hans Jakob, hat 1639

---

[1]) Bilderchroniken S. 213 u. 237.

[2]) Anhang, Nr. 11, 12, 13. — [3]) Nr. 19. — [4]) Nr. 20–26. [5]) Nr. 28 und 29. — [6]) Nr. 30. — [7]) Nr. 33.

des Vaters Bürgerrecht in Freiburg erneuert und wird daselbst als Besitzer eines Hauses an der Lausanne Gasse genannt.[1])

Daß Martini trotz aller Schwächen und der anrüchigen Existenz, die er führte, als Arbeiter geachtet war, beweist der Umstand, daß er ausdrücklich seiner Kunstfertigkeit willen das Luzerner Bürgerrecht erhielt und die Nachsicht, die ihm uneingedenk der Vorkommnisse von 1600 bei der Übersiedelung nach Freiburg widerfuhr. Vermutlich ist er aus dem Berufe des nur handwerklichen Goldschmiedes hervorgegangen, ohne Schulung in höherem Betrieb. Der Mißerfolg mit der einzigen großen Arbeit, den Freiburger Büsten, spricht dafür, und ebenso die spröde metallische Stichelführung, von der er sich nie ganz zu befreien vermochte.

Mit der Radiernadel scheint sich Martini nicht befaßt zu haben. Alle bekannten Arbeiten sind Stichelblätter; frühere, so besonders die Madonna von 1591 (Taf. II, links), sind fast nielloartig behandelt; auch in dem 1596 bis 1597 gestochenen Luzerner Prospekte herrscht das Zeichnerische vor. Erst allmählig kündigt sich ein Streben nach malerischer Wirkung an, mit der Innenansicht von Einsiedeln und dem großen Prospekte von Freiburg, wo der Vordergrund und die seitlichen Partien als dunkle Massen um das Stadtbild sich heben und die Ferne sich im Lichten verliert. Ähnlich sind die Werte auf den Bildern des Speculum Pœnitentiæ verteilt und daß er, wo er einmal mit Ernst und Liebe einsetzte, doch wirklich braves leisten konnte, zeigt das voll und reich mit aller Delikatesse behandelte Bildnis Mathias Hofers von 1605 (Taf. II, rechts). Aber freilich, das war nur ein Anlauf gewesen. nach dem er sich wieder mit Rezepten beschied; zu einer geschlossenen Bildwirkung hat er es nicht gebracht; etwas Zerfahrenes ist allen seinen Werken gemein. Die fernen Veduten sind vorwiegend zeichnerisch und die Wolken als unruhig flackernde Massen von spießig verlaufenden Horizontalstrichen gegeben. Bäume sind blechern, die Bodenerhebungen als weichliche Biegungen mit trockenen Parallel- oder Kreuzlagen schattiert. Besonders häufig ist für Baulichkeiten und größere Flächen eine Deckung mit dichten Horizontalen und dazwischen gesetzten Pünktchen verwendet. Leblos und stumpf sind auch die Gewänder behandelt.

Bezeichnend sind die gedrungenen Figuren in ihren oft manierierten Posen. In den Köpfen fällt, besonders bei weiblichen Heiligen, ein Zug des Schnippischen oder Unwirschen auf. Die ziemlich aus einander stehenden Glotzaugen sind von harten Lichtern umgeben, die Ohren schlecht gezeichnet, die Hände leblos oder krampfig bewegt Durch Besseres in dieser Richtung zeichnen sich die Bilder des Speculum Pœnitentiæ aus, wo auch in den Köpfen nüancierteres Leben und ein oft gelungener Ausdruck der Stimmungen sich zeigt.

Die Frage bleibt offen, ob Martini diese Vorstellungen, welche die einzigen wirklichen Kompositionen in seinem Werke sind, erfunden, oder die

---

[1]) Anhang Nr. 34.

Vorzeichnungen dazu von fremder Hand empfangen habe. Das letztere ist wahrscheinlicher, weil seine übrigen Arbeiten mit wenigen Ausnahmen entweder nur Einzelfiguren, Heilige und Bildnisse von Zeitgenossen darstellen, oder heraldische Schildereien, Prospekte und Veduten sind. Hier, in Episoden der Murtenschlacht, der Mönchsprozession und den Chören der Andächtigen im Einsiedler Münster, hat Martini auch im Figürlichen sein Bestes geleistet. Diese Blätter nebst dem Prospekte von Luzern und den beiden von Freiburg, dem großen von 1606 und dem kleinen von 1608, sind Martinis bedeutendste und umfangreichste Werke, topographisch so wertvoll, daß auch neueste Untersuchungen auf ihre Einzelheiten fußten.[1]) Keiner der mitstrebenden und unmittelbaren Nachfolger hat gotische Formen so gewissenhaft gezeichnet. Der Sinn für das Malerische gibt sich besonders in der Ferne der Heiligenbilder kund. Sie sind wohl phantastisch in überschüssigen und bizarren Formen gebaut, aber in den Einzelheiten, in Burgen, Kapellen, Gehöften und Städtchen bewährt sich eine Treuherzigkeit der Phantasie, die einen hohen Reiz erweckt. Als Heraldiker hat sich Martini auf den Prospekten und in Exlibris bewährt. Einzelne Wappen sind Muster schwungvoller Stilisierung und trotziger Kraft. In Umschriften fallen die seltsamen Ligaturen auf.



Fig. 30. Monogramm auf dem kleineren Plane der Stadt Freiburg, 1608. (Originalgröße.)

[1]) So die C. Schläpfers über Notre-Dame in Freiburg. Anzeiger N. F. VI. S 121 u. f.



Die Chorstühle von Beromünster.

Erstellt in den Jahren 1606—1609 von den Bildschnitzern Melchior und Heinrich Fischer von Lauffenburg.

Von *M. Estermann.*

(Tafel IV.)

Im Jahre 1591 schloß das Stift Beromünster mit dem Bildhauer *Michel von Refeck* über die Erstellung eines Orgelgehäuses einen Vertrag. Dieser Bildhauer zeichnete auch eine „Visierung“ für neue Chorstühle.

Im Jahre 1601, am 11. Juli, schließt Bauherr Jakob Widmer mit dem Bildschneider *Christoffel Fünfe von Waldshut* einen Accord ab über die Herstellung der drei obern Chorstühle auf Propsts- und Custorsseite „in Form und Visierung, wie Michel von Refeck, der Bildhauer, vor Jahren solche gestellt.“

„Das ganze Gestül sol mit Rol- und Laubwerk in ordentlicher Form eingefaßt sein. Der Bildhauer soll samt dem Schreinermeister und Gsellen bis vollendetem Werk auf wenigstens selb sächs sein und weder Bildhauer noch Schreiner hinzwüschen keine neue Arbeit weder klein noch groß fürnemen. Die Newwerkstatt sollent sie im Verding machen, was die Ramen und Hobelbänk und dergleichen antrift. Der Bauherr sol den Murer, Glaser und Schloßer zalen.“ Man versprach für die sechs Stül zu machen VIII Malter Korn, 320 Gulden Geld, eine eigene Behausung und Brennholz, jedoch sol er auch mit Spänen sich behelfen.

Auf Montag vor Pelagi, den 27. August, begann der Meister mit seinen Gehilfen die Arbeit. Das Stift zerfiel aber mit demselben wegen „Hinläßigkeit“ und kündete am 16. November 1602 den Vertrag. Durch zwei Experten, Mr. Joh. Dub von Luzern und Mr. Hans Heinrich Buchsener von Rapperswil, ließ das Stift die bisher geleistete Arbeit prüfen und abschätzen. Mr. Christoffel hatte selbst eine solche Expertise gewünscht und die Arbeit wird nicht getadelt, allein der Meister hatte weit mehr als die Vertragssumme vorbezogen, die Expertise fiel zu seinen Ungunsten aus, er rief dann den Rat in Luzern um Vermittelung an. Das Stift nahm am 1. Jänner 1603 den Schiedsspruch des Rates an und der Meister Christoffel schied im Frieden. Von seiner Hand stammen die zwei Bilder, Salvator mundi und die Madonna ob den Chorstühlen. Über diesen Handel liegen eine Menge Aktenstücke im Stiftsarchiv.

Im Jahre 1606 berief Bauherr Widmer, damals das geistig hervorragendste Glied des Stiftes, die Bildhauer *Melchior und Heinrich Fischer von Lauffenburg,* welche damals in Maaßmünster im Elsaß arbeiteten, nach Münster und schloß mit ihnen mehrere Verträge ab inbetreff der Chorstühle und anderer Arbeiten.

Am 30. Januar beriet sich das Kapitel über verschiedene Arbeiten, die in der Stiftskirche vorgenommen werden sollten. Am folgenden Tage



CHORSTÜHLE ZU BEROMÜNSTER.

Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1905/6, Nr. 1.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.



wurden die 19 Chorstühle unterhalb den Säulen und die 16 Kaplanenstühle den Gebrüdern Fischer zur Ausführung übergeben.

Die von Mr. Christoffel begonnenen, aber nicht vollendeten drei obern Stühle wurden dann von den Gebrüdern Fischer ebenfalls den untern gleichgemacht und vollendet. Auf die Arbeiten der Brüder Fischer und einiger Schreinermeister, welche gleichzeitig arbeiteten, beziehen sich die folgenden drei Verträge:

I. „Das Gestül sol von luter hartem Holz — in die Füllungen Historiam passionis cum figuris—geschnitten werden. Item ist man mit den Meistern übereinkommen folgender gstalten. Erstlich sölle die Vßladung, das Gfries vnd die Kragsteine vnd Fierungen vnd Frießung samt ihren Zierungen, Bildern, Thermissen in Figur vnd Form glich deß gstüels Herren probstes, in die Füllungen passionis domini cum figüris geschnitten, die Armglenen vnden vnd nitt oben, die böck vnd docken vff daz allerzierlichest geschnitten (werden), der Chorherrenstüelen sind 19, der Caplanen 16. Item an dem Lettimer gegen dem Chor daß gfrieß samt dem posiment glich dem gstül. Item ettliche Rosen an die fierungen oder tieffungen.[1])

Vnd diß alles vff daz allerzierlichste und schön in hartem Holz (Eichen und Nußbaum) geschnitten, gibt man ihnen an gelt 1000 Kronen (2000 Gld.), 14 Malter spelt (Korn), Bhusung vnd genügsam Brennholz. Den Tischmachern (Schreinern) Bartli Steiner und Hans Gwerb, welche die Vor- und Schreinerarbeiten übernahmen, gab man 1000 Gld. vnd 16 Malter Korn.

„Anno Domini den 27. Tag Januari 1607 ist vom gemeinen Capitul vff der Mr. Bildhavern begären abgeredt worden:

In die Füllungen nachfolgende figuren zeschnyden, vff deß probsts syten zu oberst: 1. Die Welterschaffung. — 2. Die Geburt Christi. — 3. Die Beschnydung. — 4. Der Inritt (Einzug in Jerusalem). — 5. Die ynstellung deß hl. Sacrament und representation der Fußwaschung. — 6. Der Ölberg. — 7. Wie er im Garten gfangen wurde. — 8. Wie er für Caiphas gfürt mit andütung der Verlougniß Petri vnd deß Hanes. — 9. Was er jn Caiphas hoff durch die Nacht glitten hat. — 10. Wie er von Caiphas zu Pilato gfürt worden. — 11. Die Geißlung. — 12. Die Krönung. — 13. Das Ecce homo — 14. Die Vßfürung Christi. — 15. Wie man Christum an das Crütz naglet. — 16. Wie Christus am Crüz hanget. — 17. Die Ablösung Christi vom Crüz. — 18. Die Begräbniß Christi.[2]) — 19. Die Erlösung der Alltvättern vß der vorhell. — 20 Die Vfferstandnüs. — 21. Die erschynung Christi beiden Jüngern zue Emaus. — 22. Wie er den Jüngern vnd Thome erschienen. — 23. Die Himmelfahrt Christi. — 24. Die Pfingsten. — 25. Das jüngst Gricht.

Disi figuren von deß probsts syten allso enfachen vnd volgends ringswyß herumb einander nach biß zobrist vff des Custors syten nach dieser Ordnung volgen.[3])

---

[1]) Auf dem genannten Lettner zwischen Chor und Langhaus stand die kleine Orgel, die damals neu gemacht wurde, auf diesen Lettner führte von der hintersten Stalle ein „Schneggen" hinauf, deshalb waren nur 19 statt 20 Stühle.

Im Jahre 1694 wurde der Lettner samt Orgel beseitigt, der „Schneggen" fiel ebenfalls weg, an dessen Stelle die zwanzigste Stalle trat.

[2]) Am Grabmal haben die beiden Bildhauer ihr Monogramm samt Jahrzahl 1607 angebracht.

[3]) Statt Nr. 1 und Nr. 25, „Welterschaffung" und „Jüngst Gricht" wählten die Bildhauer zwei andere Mysterien, nämlich den Englischen Gruß und Maria Krönung zur Darstellung. Es wurden 25 Bilder aufgezählt, währenddem es jetzt 26 Stallen und ebensoviele Reliefbilder sind. Das Bild „Mater dolorosa" in der Stalle, die 1694 durch Beseitigung des „Schneggen" entstand, schuf der Luzerner *Michel Hartmann.*

„Die Thermissen[1]) sollent also gemacht werden:

Vff H. Probsts syten	Vff H. Custos syten
Michael.	Raphael.
Gabriel.	Uriel.
Melchisedeck.	Isak.
Abraham.	Jakob.
Moyses.	Isaias.
David.	Jeremias.
Johannes.	Marcus.
Matthäus.	Luccas.
Gregorius.	Ambrosius.
Hieronimus.	Augustinus.
Carl Baromäus.	Bruder Klaus.

Ex decreto Capituli 10. Febr 1607."

II. Anno 1608 den 28. Januarii hatt Herr Jakob Widmer, Buwher vnd Herr Guotidanner von Moos mit Mr. Bartli Steiner vnd Mr. Hans Gwerben den Tischmachern abgredt deß übrigen Buws halber, so zur kilchen Zierd wyters nitt allein notwendig, sondern auch zierlich syn möchte. Vnd ist nämlich wie volgt:

Zum ersten alls jm alten Verding ist inbegriffen gsyn, daß die Tischmacher sollten den Boden deß Lättners wie auch daß Vßertheil gegen dem gfletz von Taninem Holz machen vnd vertäffeln, welches nun von hertem, daß es dem Innern glychförmig wäre, zu verbeßern, ist fürgnommen, Sollen sy sollichs nach der Visirung der Bildhovwer sambt den zweyen Columnen under dem Lettner (machen). Item den schneggen vff denselben verbessern. Item die 6 ständ sambt den Pultbrettern vor Herrn Probsts vnd Herrn Custos stüelen, wie auch beide Rugkwänd hinder beiden gemälten hern stüelen zu vertäffeln oder ein Genter[2]) hinder Herrn Custos zu machen, je nach glegenheit.

Item die lauben vnd Porkirchen[3]) by St. Johannsen (jetzt hl. Kreuz) zu schlyßen. Item den Gang von St. Thomas (im Chor) in die Sacristy zu machen vnd vndevff zu vertäffeln wie auch Thüren vnd Nagel (sic.) zu beid Sacristyen vnd klein Uhr zu versetzen.

Von disem begären sy 200 Gld. Item 8 Malter Korn. Item anno et die ut supra hat man mit beiden Mr., den Bildhovwern abgeredt:

„Erstlich deß Lättners halber sol er nach form der Visirung von Lindenem Holz (der Sul oder Columnen ußgnommen) allerdings gschnitten werden, daß werk so viel vßen gegen dem gfletz als gegen dem Chor mit Laubwerk vnd andrem vffs schönst gezierdt, wyters sollen sy gegen dem Chor, da vor der Lättner hatt durchbrochen werden sollen, die Füllungen mit Laubwerk vnd halben Termissen zieren, daß es ettlicher maßen sich dem gstül verglyche. Item daz Theil vnderem gürtlin vnd oben daz Capitell an den zweyen Columnen mit Blum- oder Vollwerk zieren.

Item das glend[4]) an dem gang zur Sacristy zierlich nach aller Manier vßschnyden, unden in die Füllungen deß Täffels Rosen machen.

Wyter sollen sy in beiden Stülen Hern Probsts vnd Hern Custors die 6 füllungen den andern 19 der Chorherrenstüelen glych schnyden mit den verzeichneten Mysteriis vnd

---

[1]) „Thermissen" werden hier die hermen-artigen Halbfiguren über den Pilastern der Rückwände genannt. Der Ausdruck ist abzuleiten vom französischen „terme", aus lat. terminus = Grenzsäule mit menschlichem Kopf; „terme" wird dann überhaupt zur Bezeichnung eines mit Büste gekrönten Pfeilers gebraucht. *(J. Z)* — Die Experten im Streite mit Mr. Christoffel nennen sie „Unterscheide".

[2]) Genter = Schrank.

[3]) Porkirchen = Empore.

[4]) Geländer.

sonst waz von lindinem Holz ist, in Hertholz schnyden, wie auch die 8 Docken in den Vorstühlen.

Item den Grabstein fundatorum (Berodenkmal) ynzufaßen, wie auch daz Presbyterium nit hierin begriffen.

Von diser arbeit begären sy 1000 Gld vnd 12 Malter Korn. Item jedem 1 par Hosen zu Thrinkgeld vnd Wambest von gutem barchet.

Sind die vßzüg[1]) vff beiden stüelen nit darin begriffen. R. B. notarius subscripsit.

III. Anno 1610, den 1. tag Merzen sind nachfolgende stuck dem Melcher vnd Heinrich Fischer den Bildhowern verdinget wie vollget:

Item daz kranzwerk beidsyts vff daz Gstül vnd hinder der Orgeln nach jrem abriß (eine große Arbeit).

Item daz Presbyterium.

Item ein Crucifix vff den hochen alltar.

Item die Columne vff daz Pult im Chor.

Für diß alles gibt man jnen 1000 Gld. an Münz. Item 14 Malter Korn. Item jedem ein par Hosen.

Hyeby waren Hr. Probst Emberger, Hr. Buwher Widmer, Hr. Beat Feer. Rochus Baumgartner, Secretarius.

Actum die et anno ut supra

Diese Akkorde über die Chorstühle sind in einem Rodel von Stiftssekretär Baumgartner eingetragen neben Akkorden über die zwei Orgelwerke, über die Malerakkorde mit Hans Bachmann u. s. w.

Fügen wir noch einige Erläuterungen bei:

Die Bildschneider Fischer arbeiteten nach Vorlagen; so sind z. B. zehn Reliefbilder nach einem Cyclus von Heinrich Goltzius, den er 1590 bis 1598 zu Rom in Kupfer gestochen, ausgeführt, auch für die übrigen Relieftafeln hatten sie berühmte Kupferstiche. Der angeführte Cyclus von Goltzius enthält auch ein Bild des Abendmahles und eines vom Ölberg; allein diese beiden entsprachen den Künstlern nicht und sie führten diese beiden Mysterien nach anderen Vorlagen aus. Das Relief vom Abendmahl und der Fußwaschung ist brillant ausgeführt. Auch für die „Termißen“: 4 Erzengel, 4 Patriarchen, 4 Propheten, 4 Evangelisten, 4 Kirchenväter, Bruder Klaus und Karl Borromäus hatten sie wahrscheinlich Vorlagen. Der vierte Erzengel, „Uriel“, mit dem Rauchfaß ist einer Leiste des Konstanzermissals vom Jahre 1603 entnommen. Die 14 Engelstatuen im Kranzwerke tragen Spruchbänder über die 7 Tagzeiten:

„Matutina ligat Christum,
Prima replet sputis,
Dat causam Tertia mortis,
Sexta cruci nectit,
Latus ejus Nona bipertit,
Vespera deponit,
Tumulo Completa reponit.“

[1]) Vßzüg = Bekrönungen.

Wir haben gesehen, welche Summe an baar und an Naturalien die Bildschneider mit den Schreinern für ihre Arbeiten erhalten haben. Probst Göldlin schreibt: „Die Arbeit kostete 2508 Gulden“ (Scheuber, II., S. 325), währenddem, nach den mitgeteilten Akkorden, den Bildschneidern samt Gehilfen die Summe von 5200 Gld., 62 Malter Korn, Behausung und Brennholz und Hosen und Wams als Trinkgeld geleistet worden. Zudem zahlte der Bauherr sowohl den Schreinern als Bildhauern für Arbeiten, die nicht im Akkord enthalten waren, bedeutende Summen, so für die vier Löwen, die das Berodenkmal tragen, Crucifixe u. s. w. Das Stift lieferte auch alles Holzmaterial.

Beide Bildhauer erstellten auch im Auftrage des Bauherrn, der zugleich Pfleger der Kapelle auf Gormund war, drei neue Altäre in diese damals neuerbaute Kapelle; dazu ein großes Crucifix unter dem Chorbogen im Auftrage von Probst Ludwig Bircher. Am 9. Mai 1612 übertrug Widmer den beiden Gebrüdern Fischer die Herstellung der Altartafel des Muttergottesaltars der Stiftskirche um die Summe von 350 Gld. In der Pfingstwoche 1610 hatte der Blitz in die Kirche geschlagen und den Muttergottesaltar entzündet. Propst Emberger wollte ihn auf seine Kosten herstellen lassen, allein er erkrankte in Luzern und starb; darum die Verzögerung.

Nach diesen Arbeiten verliert sich der Name des jüngern Bildschneiders aus den Akten, während der Name des ältern noch 1619 erscheint; er erhält ein Malter Korn als Gratifikation, weil er den Tischmachern bei der Erstellung eines hl. Grabes behilflich war.

Während die Gebrüder Fischer die herrlichen Chorstühle schufen, malte der noch junge Maler Hans Bachmann von Säkingen die ganze Kirche aus; von seiner Malerei ist noch das Sigelthal[1]) Zeuge; der Orgelbauer Thomas Schott von Konstanz baute die Orgeln auf dem neuen Lettner im Chor und jene auf der Empore hinten in der Kirche. Die vier Meister von Luzern mit Namen: Mr. Anthoni, Mr. Andres, Mr. Vyt und Mr. Michel erstellten im Erdgeschoß des großen Kirchenturmes das neue Sigelthal.

Die Chorstühle von Münster sind ein einheitliches Werk. Propst Riedweg hat die Accorde jedenfalls nicht gekannt, sonst hätte er das Kranzwerk nicht erst 1694 geschaffen werden lassen. Die Schäden, welche die Stühle seit 1606 erlitten hatten, wurden durch Bildschneider Philipp Staffelbach, Schüler der Luzerner Gewerbeschule, bei der letzten Kirchenrenovation ausgebessert, so daß sie jetzt wieder intakt dastehen.[2])

---

[1]) Archivraum im Erdgeschoß des Turmes.

[2]) Die Krüsifrage über unsere Chorstühle wird Seite 13 der „Sehenswürdigkeiten von Beromünster“ wiederlegt. — Berichtigung: Kathol. Schweizerblätter, Jahrg. 1898, Seite 210 oder Separatabdruck Seite 28 sind die Zeilen 13—17 zu streichen; ich kannte dazumal die Originalakkorde über die Chorstühle noch nicht.

Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke. I. Quartal 1905.

Herr **H. Appenzeller,** Kunsthändler in Zürich: Vier geschnitzte vergoldete Engelsköpfe, 18. Jahrh. — Frau **Karoline Bertschinger,** Part. in Zürich: hölzernes Knabenvelo mit Ledersitz, Mitte des 19. Jahrh. — Herr **Eugen Braschler,** Kaufmann in Zürich: hölzernes Kuchenmodel mit Darstellung der Verheißung an Abraham durch die drei Engel. 17. Jahrh. — Herr **Ed. Burkhardt-Zahn,** in Pratteln: 23 Gipsabgüsse von Urkundensiegeln von 1279—1692. — Herr Dr. **Ernst,** Fürsprech in Bern: Getriebene und vergoldete Messingplakette von einem Berner Offiziersgürtel, 18. Jahrh. — Herr **H. Finsler** in Zürich II: Vier in Oel gemalte Votivbilder mit legendarischen Darstellungen und Wappen der Stifter, 18. Jahrh. — Frau **Gugolz-Buehler,** in Rapperswil: Frack eines zürcherischen Artillerie-Wachtmeisters samt Faschinenmesser und ein Bajonnet, 1860. — Herr Dr. **A. Hablützel** in Winterthur: Schnupftabakraspel mit geschnitzten Emblemen der Hufschmiede, 18. Jahrh., aus Unter-Hallau. — Herr **A. Hauser,** namens der Angehörigen des Herrn Hauser-Landis sel. in Zürich: Zürcherischer Cavalleriehelm aus den 1840er Jahren. — Herr **Jos. Hediger,** Lederhandlung in Zürich: Drei Miniatur-Vorlegeschlößchen, 17. und 18. Jahrh. — Frl. **Lyli Hegner** in Pfäffikon: Puppenküche, Anf. des 19. Jahrh. — Frau **Anna Hew-Ruedi** in Serneus: Silberner Haarpfeil mit Filigranknopf, 18. Jahrh. Vier Bettkissenüberzüge samt zugehörigen Kopfkissenüberzügen mit Filet- und Nadelspitzeneinsätzen, 18. Jahrh. — Frl. **Jda Hirzel** in Zürich I: Tambourmajorstock samt lederner Beinschürze, 18. Jahrh.; Zwei lederne Futterale. Eine grüne und zwei Paar rote Kadetten-Epauletten, Zürich, 19. Jahrh. Beulenkappe. Ein Paar Damenschuhe von blauer und weißer Seide, 18. Jahrh. Ein Paar Damen-Ärmelhandschuhe von Ziegenleder, 19. Jahrh. — Frl. **Amalie Huber** in Zürich: Oelgemälde, eine griechische Opferszene darstellend, 18. Jahrh. — Herr **E. Löwengard** in Paris: Eingerahmter Kupferstich mit Darstellung der Beschwörung des Bündnisses zwischen den Schweizern und Ludwig XIV. von Frankreich 1663, nach Le Brun. — Herr **Karl Meyer-Hammer** in Zürich: Daguerrotypie mit Portrait des Herrn Nat.-Rat Heinrich Rüegg-Nüscheler, um 1857. — Herr F. **E. Peter-Wyssling** in Zürich: Velociped (Hochrad). — Herr **E. de Reynier** in Bern: grün und weiße Tuchmütze eines Berner Sträflings, 19. Jahrh. — Herr **Dr. Erwin Rothenhäusler** in Rorschach: Dienstabschied für den Feldschärer Johann Friedrich von Untervaz im franz. Schweizerregiment Heß, 1698. Durchbrochener Unterteil eines gotischen Räuchergefäßes von Bronze, 15. Jahrh. St. Galler blauer Kadettenrock. Drei Aufsteckkämme, z. T. in durchbrochener Arbeit. Reisetaschenbuch mit Postscheinen 1835—48. Glocken- und Hammerspiel, ca 1830. — Bündel Kielfedern in alter Originalpackung. Zwei seidene Manipeln. Sechs Coupons Möbelstoffe mit gewobener und gestickter Musterung, 17. und 18. Jahrh. — Frau **Wwe. Salchli** in Aarberg: Kellenartiges Küchengerät mit bronzener Schale, Anfang des 19. Jahrh. — **Ungenannt:** Eiserne Vollgeschoßkugel und Kugelschneidzange, ausgegraben am Höckler beim Ütliberg. — Römische Bronzefibel, gefunden in Maienfeld. — Tit. **Gemeinderats-Kanzlei Uster:** Bronzener Schläfenring und eisernes Messer aus einem alamanischen Grabe in Oberuster, Kt. Zürich. — Frau **L. Wild-Nägeli** in Zürich: Spuhlrädchen, 18. Jahrh. — Tit. **Freimaurerloge** „Modestia cum libertate“ in **Zürich:** Degen mit in Eisen geschnittenem Griff, samt Scheide, 18. Jahrhundert

Einkäufe. I. Quartal 1905.

Prähistorisches, Römisches, Frühgermanisches. Steinbeil mit vollständigem Original-Holzschaft, ausgegraben in Port bei Nidau. — Geschliffenes Steinbeil mit Spitze und kleinem Schaftloch, ausgegraben in Port bei Nidau. — 44 Fundgegenstände aus dem Pfahlbau unterhalb Steckborn, bestehend aus Steinbeilen, Werkzeugen aus Feuerstein, Hirschhorn und Bronze, Tonscherben etc. — Fünf Tonwirtel aus dem Bielersee. — Teil eines Grabfundes aus Avent bei Conthey, Wallis, bestehend aus zwei Armringen und einem Fingerring von farbigem Glas, 2. Eisenzeit. — Gallorömischer Bronzehelm mit graviertem Ornament und Nägeln zur Befestigung des Futters, gefunden bei einem Paßwege in der Gemeinde Obersaxen, Kt. Graubünden. — 5 Lanzenspitzen, Hornfibel, 5 Nadeln, 2 Fischangeln, zwei kleine Pfeilspitzen, Anhänger und Zierscheibe von Bronze, eiserne Pfeilspitze und kleines Messer, ausgegraben in Port bei Nidau. — Kleines Beil, Sichel und Sichelfragment, Spitze eines Schwertes, Fischangel, drei Lanzenspitzen, Parierstange eines Dolches und durchbohrter Knopf, Haarnadel und Fingering, alles aus Bronze, ausgegraben in Port bei Nidau. — Schmale eiserne Lanzenspitze und Schwertklinge in vollständig erhaltener eiserner Scheide, La Tènezeit, ausgegraben in Port bei Nidau. — Zwei eiserne Lanzenspitzen, von der Station La Tène. —

Alamannische Halsschnurperle von Glaspasta, gefunden unterhalb Steckborn. — Burgundische bronzene Riemenzunge, Skramasax mit eingelegter Gürtelschnalle und Beschläge, gefunden in Sutz am Bielersee.

Mittelalter, bis um 1500. Truhe von Nußbaumholz mit Stollenfüssen und sattelförmigem Deckel, 2. Hälfte des 15. Jahrh., aus Graubünden. — Kleine Truhe mit Fuß, flachgewölbtem Deckel und fünf gemalten Wappen, 15. Jahrh., aus dem Tessin. — Madonna, Holzstatuette, 15. Jahrh., aus Graubünden. — Türbekrönung von Eichenholz mit geschnitzem Maßwerk und zwei Wappenschilden, 15. Jahrh., angeblich aus Schwyz.

Zehn gotische mit Flachrelief verzierte Bodenfliesen, aus dem Hause „zur Treu“ in Schaffhausen.

Bronzener Eßlöffel mit hufförmigem Griffende, gefunden im See bei Steckborn.

Schwert mit flacher Gratklinge, gerader Parierstange und geschnittenem Knauf, 15. Jahrh., aus dem Bodensee. — Anderthalbhänderschwert mit Griff, flacher Klinge und einem Stück der Scheide, der Griff mit Leder bezogen, Ende des 15. Jahrh., aus Zürich. — Dolchklinge, 14. Jahrh., ausgegraben bei Regensdorf. — Großer Dolch, 14. Jahrh., aus Ligerz. — 13 verschiedene Dolche und Dolchklingen aus dem 15. Jahrh., gefunden im Bielersee. — Drei Lanzenspitzen mit Seitenblättern, bezw. Abwehrdornen, fränkisch oder karolingisch, gefunden im Bielersee bei Ligerz und Lüscherz. — 6 Bolzen- und 16 Pfeilspitzen, 15. Jahrh., gefunden im Bielersee. — Eiserner Sporn, 11. Jahrh., gefunden bei Twann. — Eiserne Calotte eines Helms, gefunden mit Bolzenspitze, Hufeisen und Topfscherben in der Umgebung von Twann. — Zwei Sichelklingen von Twann und eine sensenblattartige Sichelklinge von Engelberg. — Je zwei Axt- und Beilklingen, gefunden in der Umgebung von Twann. — Drei eiserne gotische Schlüssel von Twann. — Truhenschloß mit graviertem Rankenwerk, Ende des 15. Jahrh. aus Graubünden.

16. Jahrhundert. Teile einer bemalten Bretterwand mit Darstellung eines Jägers in buntem Rankenwerk, gefunden in einem Zwischenboden des Froschauerhauses an der Froschaugasse in Zürich, Anfang des 16. Jahrhunderts. — Spätgotische Zimmerdecke mit geschnitzten Balken, erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus dem Erdgeschoß des Froschauerhauses in Zürich. — Tisch mit flachgeschnitztem Rankenwerk und fünf kleinen Wappen, datiert 1533, aus Graubünden. — Kleine Schranktüre von Eichenholz mit durchbrochenem Eisenbeschläg, angeblich aus dem Kanton Graubünden. — Faltsessel mit Arm- und Rücklehne, Engadin.

Zimmertäfel mit Kassettendecke und zwei Türen, datiert 1557. Büffet mit Zinn-Nische, halbhohes eingelegtes Kästchen, eingelegtes Uhrgehäuse 4 Tische mit Schieferplatte und eingelegtem Rand, 2 kleinere Tische mit eingelegter Platte, großer zweitüriger Kasten mit

kanellierten Pilastern; alles um 1560. Kleine geschnitzte Truhe mit Rankenwerk, 1580. Aus dem Schlößchen Rebstein, Kt. St. Gallen.

Zwei Truhen von Arvenholz mit Kerbschnitzerei, die eine datiert 1582, Graubünden. — Farbig eingelegte Truhe mit Wappen und Inschrift: „Engelina Ballastin geborne Stapanen 1582“, aus dem Engadin. — Truhe mit flachgeschnitztem Rankenwerk, 1584, Engadin. — Schmuckkästchen mit Wismuthmalerei, und Spruch: „Lüs haber und enysen thut mich gar offt verdriesen 1565“, Ostschweiz. — Kleine Kassette mit reicher Kerbschnitzerei, bezeichnet: „J. A. 1570“, Graubünden. — Geschnitzter Wetzsteinköcher mit Weidenblattmuster, datiert 1503, Graubünden.

Geschnitzte Holzstatue eines Heiligen, aus der abgebrochenen Kirche in Lungern. — Zwei bemalte und vergoldete Holzstatuen, Maria und Johannes, von einer Kreuzigungsgruppe, aus Menznau, Kt. Luzern.

Berner Standesscheibe, Anfang des 16. Jahrhunderts. — Wappenscheiben des Benedict Mey, 1534, und der Glada Mey, 1535. Scheibe mit Wappen von Büttikon und Effingen. Aus der Kirche in Kirchrued, Kt. Aargau. — Zwölf Scherben von verzierten Glasbechern und drei Salbenfläschchen, aus der Umgebung von Twann, Bielersee.

Zwei grünglasierte Öfen, aus Schloß Rebstein, der kleinere von ca. 1560, der größere von ca. 1595.

Drei grünglasierte Reliefofenkacheln (Simson und der Löwe, römischer Imperatorenkopf, Apostel Mathäus); drei grünglasierte Gesimskacheln mit Reliefs (Löwen, Grotesken und Putten); grünglasierte Kranzkachel mit Reliefs (Delphine und Ornamente); von Twann am Bielersee. — Fünf grüne Reliefofenkacheln mit allegorischer Darstellung der fünf Sinne, Ostschweiz. — Dreizehn grüne Reliefkacheln mit Figuren von alt-testamentlichen Helden, und Darstellung der fünf Sinne, wahrscheinlich von Hafner Bermann, Kt. Uri. — Farbig glasierte Reliefofenkacheln mit allegorischer Figur des Frühlings (Ostschweiz). — Farbige Reliefkachel mit Darstellung eines Engels als Schildhalter und Bezeichnung HS 1598, aus Twann.

Vier verzierte Bronzeknöpfe und eine Plakette, von Twann.

Säbel mit verziertem Knauf und Rest der Scheide; an der Klinge eine Marke (Wolf), Anfang des 16. Jahrhunderts, gefunden in Ligerz. — Schwert mit flacher Klinge und Inschrift: „Johann Annim“, gefunden im Bielersee bei Twann. — Schweizerdolch in vergoldeter Bronzescheide mit Darstellung eines Reiterkampfes, Mitte des 16. Jahrhunderts. — Sechs Lanzen- und Spießeisen, aus dem Bielersee. — Spitze eines starken Bärenspießes mit Marke (Rose), Graubünden. — Zwei eiserne Lanzenstiefel, gefunden im Bielersee. — Eiserner Sporn mit Rad und Schnallen, gefunden bei Twann. — Drei eiserne Pfahlspitzen, aus dem Bielersee. — 39 verschiedene Messer und Messerklingen, wovon eines datiert 1531, aus der Umgebung von Twann und aus dem Bielersee. — Drei Pfrieme von Schweizerdolchen, acht Gertel- und Rebmesser, zwei Hackmesser, ein Meiseleisen, ein Schifferstachel, drei Fischharpunen, acht Fischergeräte von Eisen und Blei, und ein Dieterich, gefunden im Bielersee bei Twann. — Eiserner Schreinerzirkel mit eingeschnittener Verzierung, Mitte des 16. Jahrhunderts, aus Rebstein.

Zwei Teile einer bemalten Predella mit Engel als Schildhalter und Inschriften. „Dysser Altar ist zerstört worden do man zalt 1529 . . ist er widerum uffgericht mit aller Kilchenzierd do man zalt 1565 Jahr“, Thurgau. — Votivbild auf Holz mit Darstellung der Grablegung Christi; unten das Wappen des Cisterzienserinnen-Klosters Feldbach im Thurgau, und zwei Inschriften mit Bezug auf die Äbtissin Afra Schmied (gest. 1584), und die Stifterin, Margret Schmied; datiert 1584; Maler-Monogramm P. B. — Scheibenriß für eine Rundscheibe des Stiftes Beromünster, mit Inschrift: „Dise Visierung ist mir von Frantz fallender, Burger und glaßmoller verehret worden anno 1592.“

17. Jahrhundert. Kleiner Tisch mit Schieferplatte und eingelegtem Rand, Ende des 17. Jahrhunderts, Engadin. — Krippenförmiger Zahltisch mit 10 Fächern, Kt. Aargau. — Bettstelle mit geschnitzten und bemalten Säulen, und eingelegten Verzierungen, Engadin. — Zwei Polstersessel mit gestickten Überzügen, Engadin. — Zwei Sessel mit geschnitzten Verzierungen, aus Rebstein. — 7 Stabellen mit geschnitzten Lehnen, aus Rebstein. — Ge-

schnitzte Stabellenlehne mit Wappen von Castelberg und Initialen „B V. C.“, Chur. — Doppeltüriger Schrank, geschnitzt und eingelegt, datiert 1682, aus Rebstein. — Zwei Hochzeitskoffern mit getriebenem Beschläge und roter Sammetunterlage, aus dem Veltlin. — Drei kleine Bündnerkoffer mit gestickten Tuchüberzügen, Engadin. — Kassette mit gesticktem Tuchüberzug in Punto ungarese, Engadin — Achtseitige Nähschatulle, eingelegt, mit gesticktem Überzug, Engadin. — Kleiner Wandspiegel mit schwarzem geschnitztem Holzrahmen, Engadin. — Geschnitztes Leuchterweibchen mit Zehn-Ender Hirschgeweih und Allianzwappen Brügger-von Salis, 1662, aus dem Schlößchen Rebstein. — Geschnitzte Wandhängezierde in Gestalt eines Reihers mit Konsole, von Rebstein. — Fünf geschnitzte Rehköpfe mit Kartuschen und aufgesetzten Geweihen, von Rebstein. — Geschnitzter und vergoldeter Maultierkummet, Graubünden. — Zwei mit Kerbschnitzerei verzierte Viehzugjoche Graubünden. — Wetzsteinköcher mit Kerbschnitzerei und Malerei, Graubünden.

Vier Wappenscheiben aus der Kirche in Buchs, Kt. Zürich, datiert 1631: „Herr Heinrich Bräm, Burgermeister der Statt Zürich; Herr Hannss Heinrich Holtzhalb, Burgermeister der Statt Zürich; Hs. Heinrich Wirz, Seckelmeister der Statt Zürich; Hanns Heinrich Raan, des Raths und Obman Gemeiner Statt Zürich Klöster.“

Bemalte Ofenkachel mit Darstellung eines Winzerpaares, Kt. Thurgau. — Blaue Ofenkranzkachel, 1682, Twann.

Grünglasiertes Gießfaß aus Ton, bezeichnet: „Metzker Willewer Jener erst Tag 1699“ aus dem Simmental. — Zwei blau und grau bemalte Steingutkrüge, Rebstein. — Zwei Tabakspfeifen aus Ton, mit Lilie nnd Kopf in Relief, gefunden im Bielersee bei Twann. — Dachziegel mit aufgepreßtem Reliefmuster, bezeichnet: „D. Papan“, von Twann.

Silbervergoldeter Kelchbecher mit getriebenem Rankenwerk und graviertem Medaillon, bezeichnet: „Petter Reicher 1621“; Beschauzeichen von Thun. — Silberner Damenköcher mit Reliefs samt Besteck, bezeichnet E T und N I, Anfang des 17 Jahrh., aus dem Engadin.

Pendule in Boulegehäuse mit reicher Bronzegarnitur, Ende des 17. Jahrhunderts, aus dem Schlößchen Rebstein, Kt. St. Gallen. — Kupferkesselchen mit getriebenen Tierfiguren und Spruch: „Lieb haben in Ehren kann niemand wehren“, im Grunde ein Wappen mit Bezeichnung: „Anna Rietmannin Anno 1679“, Thurgau. — Bronzefingerring mit Emailverzierung, gefunden in Port bei Nidau. — Bronzefingerring mit Wappen B M; kleiner Bronzering und fünf verzierte Bronzeschnallen, gefunden in Twann.

Radschloßgewehr mit geschnitztem Schaft, Wappen von Planta in Perlmutter eingelegt und bezeichnet: „Joh. Ge. Dinckl in Hall“, aus dem Besitze des Herrn Peter Konradin von Planta, Engadin.

12 verschiedene Messer mit Messing- bezw. Beingriffen, gefunden in der Umgebung von Twann. — Zangenartiges Werkzeug, Klinge einer Schafscheere, Spachtel und Hammer in Verbindung mit Bohrer, gefunden im Bielersee bei Twann. — Große eiserne Fischgabel mit fünf Zacken, ausgegraben in der obern Zihlkorrektion am Neuenburgersee. — Eiserne Tabakspfeife mit Klappdeckel, ausgegraben bei Twann. — Rundes Waffeleisen mit Inschrift und Monogramm von Jesus und Maria, 1638, Thurgau. — Zunftzeichen mit verschiedenen Emblemen und vergoldetem Kranz, angeblich aus Bischofszell. — Eisernes Kassenschloß mit gemalten Blumenranken, bezeichnet: „I H S 1693“, von Würenlingen, Kt. Aargau. — Ein Paar eiserne Kastentürbänder mit gebläuter und durchbrochener Verzierung, vom Thunersee. — Drei eiserne Ringe und eiserner Leuchterfuß, gefunden in Twann.

Braunlederne Schwertscheide mit Originalledergehänge, aus dem Oberwallis. — Bunte Seidenstickerei mit Darstellung der Auffindung Mosis, datiert 1615, von Rebstein. — Zwei Sesselüberzüge von rotem gemustertem und versilbertem Leder, aus dem Engadin.

Oelgemälde, Porträt eines Jünglings; Votivbild mit Darstellung von Maria und Martha vor Christus und den Wappen der Stifter: „Conradus Schiegg diser Zit Statthalter 1615 und Elizabeth Meggelin sin ehliche hausfrow“, beide von Rebstein. — Vier kleine gemalte Wappentäfelchen 1635, Steinbrüchel 1642, Hottinger 1662, und Hans Heinrich Nägeli 1698, von Zürich.

II. Kantonale Altertumssammlungen.

Aarau. Kantonales Antiquarium. *Neue Erwerbungen.* Ein zweischneidiges Steinbeil aus Chloromelanit, sehr sorgfältig gearbeitet; gefunden beim Straßenbau an der „Etzgerhalde", Bezirk Laufenburg. — Gypsrelief und Plan der sog. „Heidenschanze" auf Eppenberg, Kt. Solothurn, Geschenk von Herrn Bally in Schönenwerd. *G.*

Avenches. Musée. Sur la carte lacustre publiée en septembre 1894 par la Société d'histoire de la Suisse romande, ne figurait pas une station découverte tout récemment par suite de l'abaissement extraordinaire des lacs de Neuchâtel et de Morat. — Cette station de l'époque du bronze est située près de Chabrey, dans l'endroit appelé la Pointe de Monbet. M William Bosset, préfet, ayant été informé que des étrangers avaient commencé des recherches dans cet endroit et qu'ils avaient même trouvé quelques objets de valeur, donna l'ordre à la gendarmerie d'empêcher quiconque de remuer ce terrain. Il informa immédiatement de cette importante découverte le département de l'instruction publique et des cultes. Ce département chargea M. Bosset d'organiser des fouilles pour rechercher les objets de l'époque lacustre qui pouvaient se trouver dans cette station jusqu'ici inexplorée. — Les travaux, commencés le 28 février, furent couronnés d'un plein succès.

Nous possédons déjà: Neuf magnifiques épingles en bronze, à têtes plus ou moins volumineuses percées de 3, 4 et 7 trous; 7 couteaux en bronze, ornementés, dont les lames fort belles varient de 19 à 8 centimètres; une faucille en bronze, à talon avec un trou de rivet et deux nervures, longueur 20 centimètres, ayant un écartement de 12 centimètres; 24 épingles en bronze, à têtes pleines, sphériques ou coniques, la plus grande, d'une longueur de 20 centimètres, et très ornementée; 13 épingles en bronze, à anneau, l'une avec boucle, têtes recourbées; 14 épingles en bronze, sans tête; un fragment de bracelet ornementé, en bronze; un anneau en bronze; deux fusaïoles en terre cuite; un hameçon en bronce; un petit vase, forme conique, en terre cuite; deux styles en os; deux fragments de spirales en forme de ressort à boudin; plusieurs fragments de poterie; une hache en bronze d'une grande beauté, pesant 625 grammes, longueur 18 cm.

Il est heureux que la préfecture ait été informée à temps de cette importante découverte pour enrichir nos belles collections.

Les inscriptions romaines trouvées à la Conchette sont depuis quelques jours encastrées dans le mur qui fait face aux hémicycles et dans celui du hangar, où elles produisent un effet remarquable. Monsieur W. Wavre, l'habile épigraphiste de Neuchâtel qui en avait rapproché les fragments et en avait fait mention dans un article que l'Anzeiger a publié en 1903, a bien voulu diriger ce travail délicat qui a fort bien réussi.

F. Jomini, conservateur.

Basel. Historisches Museum. *Erwerbungen im III. und IV. Quartal 1904. A. Geschenke:* Antrittpfosten aus Eichenholz mit Schnitzereien, 18. Jahrh. — Grünglasierte Ofenkachel mit Reliefdarstellung eines Löwen, 16. Jahrh. — Goldener Siegelring mit dem von Samson gestochenen Wappen Fäsch, 19. Jahrh. — Sammlung von 16 schmiedeisernen Lampen, aus Graubünden, 18. Jahrh. — Schmiedeiserner Pfannenknecht, aus Graubünden. — Fünf Simmentaler Ofenkacheln, 18. Jahrh. — Eiserne Geldkasse mit gravierten Ornamenten, aus dem Spital, 17. Jahrh. — Töpfchen mit Deckel aus Langnauer Fayence, 18. Jahrh. — Teller mit weißer Glasur und blauem Dekor, Delft. — Teller aus Fayence mit weißer Glasur und buntem Dekor. — Untertasse aus Porzellan, Nyon. — Sammlung von 7 hölzernen Gebäckmodeln. — Zwei Teller mit weißer Glasur und buntem Dekor, holländisch. — Spiegel mit vergoldetem Holzrahmen, 18. Jahrh. — Kaffeeservice aus Fayence, Beromünster. — Tasse und Teller aus Porzellan, Nymphenburg. — Tasse aus Porzellan, Wien — Hölzerner Siegelstempel der deutschen Republik von 1848. — Brotschneidemaschine mit Holzschnitzerei, datiert 1688. — Trinkglas aus farblosem Glas mit eingeschliffenen Ornamenten, 18. Jahrh. — Kreisrundes Tonrelief mit Szene aus der Tellgeschichte. — Bemalter Balken aus dem Ehrenfelser Hof mit Malerei aus dem 16. Jahrh, Belagerung einer Stadt — Zusammenlegbare Gabel mit vergoldetem und graviertem Stahlgriff, 18. Jahrh. — Eiserner

Mörser mit hölzerner Lafette, datiert 1736, Arbeit des italienischen Geschützgießers Munari. — Gewehr, sog. Tromblon, 17. Jahrh. — 24 italienische Stangenwaffen, 16.—18. Jahrh. — Birnhelm mit schmalem Rand und Messingbeschläg. 16. Jahrh. — Eisenkappe mit kurzem glattem Rand, 15. Jahrh. — Zweihänder mit auswärts gebogener Parierstange und eingravierten Ornamenten. — Italienisches Schwert mit gerader Parierstange. — Italienisches Schwert mit gebogener Parierstange. — Silberne Medaille auf das fünfzigjährige Geschäftsjubiläum von Herrn Geigy-Merian, Arbeit von Hans Frei.

B. Ankäufe: Zwei Heimberger Platten, von 1816 und 1818. — Schmiedeiserne Stehlampe, aus Graubünden. — Tischspiegel mit Verzierungen aus farbigem Glas, 18. Jahrh. — Einsatz in Filetstickerei, 17. Jahrh. — Visitenlaterne mit Messinggestell, 18. Jahrh. — Eiserne Geldkasse mit kunstreichem Schloß, 17. Jahrh. — Stabelle aus Ahornholz mit geschnitzter Rücklehne, aus Appenzell. — Bronzekessel mit drei Füßen und einem Henkel, 18. Jahrh. — Garnwinde aus Buchenholz mit Triebwerk, datiert 1798. — Silberne Gabel mit Achatgriff, 18. Jahrh. — Messer mit Achatgriff und silbernem Beschläg, 18. Jahrh. — Eiserne Gabel mit hölzernem Griff und silbernem Beschläg, 18. Jahrh. — Sekretär mit Intarsien, Louis XVI. — Holzstatue, St. Gallus mit dem Bär, 17. Jahrh. — Holzstatue, Madonna mit dem Kind, aus Wil, 18. Jahrh. — Gießfaß von Zinn, aus dem Kanton Schwyz. 18. Jahrh. — Lehnstuhl mit geschnitzter Rücklehne, 18. Jahrh. — Öllampe von Zinn, aus dem Kanton Schwyz, 18. Jahrh. — Schmiedeisernes Schloß von einer Geldkasse, 17. Jahrh. — Holzfigur, Pietà, aus der Freigrafschaft, 15. Jahrh — Sieben Tonformen für Ofenkacheln mit Apostelfiguren, 17. Jahrh. — Zwei seidene Häubchen mit Seidenstickerei, aus dem Elsaß. — Holzfigur, Madonna mit dem Kind, aus dem Fricktal, 16. Jahrh. — Milchtopf mit weißer Glasur und blauem Dekor, Bündner Fayence. — Zwei römische Mühlsteine aus Sandstein, gefunden in Augst. — Kassete aus Holz, mit Strohmosaik überzogen. — Zwei Heimberger Platten mit Darstellung von Reitern und Jahrzahl 1790. — Truhe mit Kerbschnittornamenten und rot und schwarzer Bemalung, aus Graubünden. — Zunftbeil einer Metzgerzunft mit langem gekerbtem Stiel, 17. Jahrh. — Zwei Kassetten mit Kerbschnittornamenten, aus Graubünden. — Walliser Zinnkanne mit achteckigem Bauch, 18. Jahrh. — Krug aus Oberwiler Fayence mit grüner Glasur und der Jahrzahl 1736. — Gotischer Faltstuhl mit Rück- und Armlehne. — Polsterstuhl mit geschnitzter Rücklehne, aus Baselland, 17. Jahrh. — Zwei leinene Decken mit Knüpf- und Häckelarbeit, 18. Jahrh. — Guitarre in Form einer Lyra, Anfang des 19. Jahrh. — Ein Paar Pferdegeschirre mit genähter und geflochtener Lederarbeit, datiert 1740 und 1743, aus dem Emmental.

C. Deposita: Eiserner Siegelstempel mit dem Wappen des Schlüsselzunft in Basel, 18. Jahrh. — Silberner Amtsschild des Oberstratsdieners von Basel, 19. Jahrh.

Rittersaal Burgdorf. Zuwachs im Jahre 1904. *Geschenke:* Eine Anzahl Pfahlbauartefakte, darunter 1 Hammerstein, 1 tönener Netzsenker, Steinbeil aus Chloromelanit und ein prächtiges neolithisches, als Hacke bearbeitetes Hirschgeweihstück. — Hirschfänger und 1 gerade Klinge, 18. Jahrh. — Stutzer 1830. — Raupenhelm, 2 Säbel und Patrontasche eines bernischen Dragoneroffiziers. — Dragonersäbel 1850. — Bolzen, 16. Jahrh. — Berner Schulprämie, 18. Jahrh. — Medaille auf das Hungerjahr 1816. — Berner Medaille 1699. — Berner Taler 1795 und 1835. — 1/8 Berntaler 1796. — 20 Kreuzer Bern 1794, 1797 u. 1826. — Luzerner Taler 1814. — 5 Batzen, Basel 1810. — Französischer Taler 1790 mit Berner Contremarke. — Truhe der hiesigen Weberzunft, samt verschiedenen Aktenstücken, 17. Jahrh. — Spinett, 18. Jahrh — 5 Stühle, 18. Jahrh. — Spinnrad mit Kunkel, Haspel und Winde. — Ellstab 1802. — Hölzernes Speicherschloß mit hölzernem Schlüssel. — Eiserner Speicherschlüssel. — Rokokotüre mit Beschlägen und Türklopfer. — Geschliffenes Trinkglas mit Bär, 1792. — Geschliffene Flaschen, 1841 und 1846. — Großer zweihenkliger Glashumpen, 1854. — Fläschchen, 18. Jahrh. — 4 Weingläser, 18. Jahrh. — Fernrohr, 18. Jahrh. — Schutzbrille mit reichverziertem Futteral, 1830. — Eine Anzahl Ofenkacheln, 18. Jahrh. — Kleiner alter Dachziegel. — Langnauer Schüsselchen mit Ausguß. — Wedgewood Tassen und Dessertteller und eine dazu gehörende Teekanne. - Bäriswylerteller, 18. Jahrh. — Hausfeuerspritze und Feuereimer. — 3 Messer und Gabeln mit neusilbernen Griffen und

2 Taschenmesser, 18. Jahrh. — Servante mit Teekessel. — Maschine für Kaffee und Milch, 1840/50 — Hölzernes Gebäck- und dito Buttermodel, 18. Jahrh. — Versilberte Anhänger zur Bernertracht. — 2 Paar silberne Schuhschnallen — 2 silberne Haften, 1820. — Silberne Busennadel und 2 andere silberne Männerschmuckstücke. — Gestickte Hosenträger, 1850. — Göllerblätz mit Leidgöllerketten, 1830. — Tragkissen, 1820. — 3 „Mänteli", 1830/50. — Tauftuch, 1810. — Spitzenhaube, 1834. — Gottenkränzli und zwei Hochzeitssträuße, 18. Jahrh. — Frauenhut und Kinderkäppchen. 1850. — Kopfputz und 2 Brochen, 1820/30. — 4 Paar Ärmel mit Spitzen, 1840/60. — Frauenhut aus Stroh, 1820. — Metallener Einsteckkamm, 1800. — Röcklein, Hosen und Schuhe eines kleinen Knaben, 1820 und 1824. — Mieder und schwarze Haube zur Bernertracht, 1830. — Belagerungsspiel und Puppenkommode, 1810. — Plan der Vilmergenschlacht, 1712. — Plan des Lagers von Thun, 1826. — Schweizerchronik von Hans Rud. Grimm. — Ansicht von Lützelflüh, 1813. — Ansicht von Kirchberg. — 2 Kupferstiche von Dunker. — Bildnisse der Schultheißen S. Frisching und J. v. Wattenwyl von Nöthiger. — 3 Bilder aus den deutschen Befreiungskriegen. — Trüllmusterung und Landsturm von N. König. — Kräuterbuch von 1630. — Pussikan, Helden von Sempach. — Kupferstiche der Insel Ufenau und Ruine Falkenstein. — Schweizerkarte 1819 — Rabeners Werke und Gedichte von Kanitz, mit Kupfern v. S. H. Grimm, 1776 und 1792. — 4 kolorierte Lithographien und 1 Trachtenbild, 1800. — 7 photographische Ansichten des Brandes von Burgdorf, 1865. — Lithographie des Brandes von Burgdorf, 1865. — 3 Exlibris. — Verschiedene alte Kaufbriefe, Taufscheine etc

Depositen: Militärkäppi 1888. — Säbel, 18. Jahrh. — Sichel 1754. — Seidenes gesticktes Mieder und zwei gestickte Seidenstücke zu einem solchen. *R. O.*

Fribourg. Musée historique. Depuis 1903, époque de notre dernière communication, la vie de notre musée cantonal artistique et historique, s'est manifestée par des transformations considérables et par d'importantes acquisitions. Les transformations ont eu pour but et résultat, une amélioration sensible dans le groupement des nombreuses collections qui composent le musée, en donnant à leur arrangement autant d'unité et de méthode, que le permettaient des locaux trop exigus et mal appropriés à leur destination.

Parmi les plus importantes transformations, il faut compter, tout d'abord, la création d'une salle fribourgeoise d'iconographie et de sculpture sur bois. On y peut, sans efforts, suivre l'évolution de cette importante branche de l'art dans notre pays, depuis le 12me siècle jusqu'à la fin du 18me Dans cette chronologie iconographique, l'œuvre de notre grand artiste Hans Geiler se fait tout particulièrement remarquer, tant par le nombre que par la variété et la valeur artistique des objets qui la composent. L'impression produite par une visite de cette salle, est celle d'avoir assisté à la décadence lente et progressive jusqu'à l'agonie d'un art qui avait brillé d'un grand éclat, surtout au 16me siècle.

Notre belle collection de vitraux a été également l'objet d'un remaniement complet, basé sur une exposition strictement chronologique des pièces qui la composent. Là, comme pour la sculpture, il n'est que trop facile de suivre toutes les phases d'une chute artistique, aboutissant à un anéantissement complet, à la fin du 18me siècle.

Cette collection de vitraux, une des plus remarquables de la Suisse, comprend actuellement environ cent cinquante cinq pièces, sans compter quatre remarquables verrières des 14me et 15me siècles.

Le mérite principal des deux créations que nous venons de citer (celles relatives à l'iconographie et au classement des vitraux) revient à Monsieur le Dr. J. Zemp, notre ancien et très regretté collègue; qui, en sa qualité de membre de la commission de notre Musée, n'a cessé pendant près de cinq années, de lui témoigner un dévouement aussi inépuisable qu'éclairé.

Nous ne citerons que pour mémoire d'autres groupements nouveaux, tels, par exemple, que ceux relatifs aux industries des potiers, des tuiliers, des serruriers, etc.

De nombreuses et importantes acquisitions, dont l'une faite avec subside fédéral, ont contribué à rendre nos locaux tout-à-fait insuffisants. Si les vitraux tiennent la plus large part dans cette réjouissante augmentation de nos richesses, les autres collections n'on point

été négligées pour autant; et de nombreux achats eurent également pour objet le développement de la numismatique, de l'archéologie, des arts modernes et anciens, etc.

Nous ne saurions terminer cette nomenclature de l'activité du musée de Fribourg, sans mentionner aussi les restaurations dont furent l'objet certains de nos documents, les plus précieux. En effet plusieurs de nos belles peintures sur bois du 16me siècle, avaient souffert de l'action du chauffage central; nos drapeaux et bannières s'émiétaient sous le poids des années; et, chose plus grave encore, les trois inestimables chapes, aux armes de Bourgogne, portées par Charles le Téméraire, échues, depuis, à Fribourg comme trophée de la bataille de Morat, étaient menacées d'une destruction complète. Mais, grace à des mesures urgentes et à des soins intélligents; grace aussi aux bons offices de la direction du Musée national, qui, en cette occurrence, voulut bien nous assister de ses conseils, et participer à la surveillance des travaux à éxécuter, tout danger est actuellement conjuré. Nous saisissons l'occasion qui ce présente ici pour remercier le Musée national du précieux concours dont nous lui sommes redevable.

M. de Techtermann, conservateur du musée cant. art. et hist.

Genève. Le conseil administratif est entré, le 18 mai 1905, en possession, officiellement, du musée épigraphique et archéologique de la cathédrale de St-Pierre.

Cette collection est édifiée au vieux temple, côté de la rue du Cloître. La collection a été reçue par M. le conseiller administratif Piguet-Fages, qui a remercié et complimenté M. Paul Schatzmann, auquel on doit la mise en ordre de cette intéressante collection, exclusivement formée d'anciennes pierres, avec inscriptions, de la cathédrale de St-Pierre

Neuchâtel. Musée archéologique et cabinet des médailles. — Année 1904. —

Musee archéologique. De nombreuses démarches ont été faites pendant le cours de cette année pour l'acquisition, avec la subvention fédérale, de deux importantes collections d'antiquités lacustres de l'âge du bronze, formées sur le bord de notre lac. Ces démarches ont abouti. C'est d'abord la collection de feu Mr. H. Ls. Otz, directeur du cadastre, formée à la bonne époque, celle des commencements, pour la plus grande partie à Cortaillod même. Il faut spécialement noter des bracelets pleins, dits de serment, un grand anneau massif et décoré en bronze, des bracelets larges, fort bien gravés, un double godet en bronce, pièce rare, publiée dans un des rapports de Keller, un grand ciseau et une gouge en bronze; en tout 160 objets variés.

L'autre collection, composée de 12 pièces choisies toutes de 1er ordre, formée sur le bord de notre lac, renferme spécialement deux marmites ou chaudrons en bronze dont l'un a encore son anse de fer, des haches en bronze, l'une à forme semi-lunaire, l'autre plate sans rebord, une troisième à rebord allongé, un poignard à 6 rivets et un très intéressant couteau en fer avec manche en os gravé.

Le musée a reçu de Mr. Marinda à Colombier une hache en pierre et un broyeur rapportés d'Australie.

Cabinet des médailles. Outre deux médailles importantes en or, dont il a été parlé dans le rapport du musée historique proprement dit, le musée a reçu en dons de Mme Eugène de Bosset, en souvenir de son mari, 19 médailles de tir et autres, une médaille commémorative hollandaise 28 nov. 1863, un thaler Marie Thérèse 1780 avec bèlière. 5 pesetas Amédée I 1871, une médaille en plomb, grand module, république de Genève, non signée. — De Mlle Lehnert à Berlin, 1 méd. br. La vaccine en Belgique de Braemt. — D'un Chaux-de-Fonnier, un très rare jeton de Jeanne, duchesse de Longueville, comtesse de Neuchâtel. — De Mme Ph. de Pury-Wavre 10 francs 1854 France, diamètre 17mm, 1 ½mm de moins que les pièces courantes. Ces pièces à module réduit ont été retirées de la circulation. — De Mlles Anna et Cécile Wavre 9 pièces de monnaie Europe 1829—74. — De Mlle Julie de Bosset: Bâle, thaler 1640. Berne ¼ écu 1797. Neuchâtel 20 cr. 1713. Salzburg, thaler 1643. — De M. le Dr. Borel, oculiste, 21 monnaies bronze grecques et romaines achetées par lui en Sicile. — De Mr. le Dr. A. Guébhard et de Miss Arabella Carey, Alpes Maritimes, 37 monnaies et médailles. — De Mlle Julia Petitpierre, médaille étain du Gothard, 29 fév. 1880 et Exposition nationale Zurich 1883, Tir fédéral Chaux-de-Fonds 1863 par

Landry, Souvenir de l'inauguration de l'Université de Lausanne, 1891. — De Mr. Victor Humbert, 3 méd. de Landry, étain, Fête fédérale de Chant, Neuchâtel 1870, id de gymnastique 1862, Fête de Chant, Locle 1861. — De Mr. Louis Perrier, conseiller d'Etat, 29 médailles et monnaies de métaux et pays différents.

Achats. Nous cherchons toujours à complèter nos collections d'artistes neuchâtelois, c'est ainsi que nous avons acquis 2 médailles des Thiébaud, 7 de Brandt, 6 de J. P. Droz, 2 de J. J. Perret-Gentil et une de Huguenin. Grâce à la générosité de 3 amis du musée, nous avons pu nous rendre acquéreurs de deux jetons rares, l'un de Marie de Nemours, l'autre du marquis de Rothelin, grand maître de l'artillerie de France.

Nous ne mentionnons pas d'autres achats moins importants.

Le conservateur du musée archéologique et du cabinet des médailles *W. Wavre.*

Musée historique de Neuchâtel. (4 Février jusqu'à 26 Mai 1905.) *Dons.* Armes de la ville de Neuchâtel; peinture sur toile, provenant de l'ancien Hôtel de ville. — Epée du 17me siècle poignée argentée, trouvée dans la Thielle. — Bicorne de conseiller de ville, avant 1848. — Tunique d'officier du régiment des Tirailleurs de la garde prussienne (1815). — Tunique d'officier neuchâtelois (1820). — Hausse-col bronze doré, avec aigle impérial, provenant du bataillon neuchâtelois au service de Napoléon I. — Tasse porcelaine de Ludwigsbourg. — Tasse porcelaine de Saxe. — 2 Tasses porcelaines de Chine. — Assiette, ancienne faïence anglaise. — Boîte à bonbons, 18me siècle. — 2 Tabatières ornées. — Cachet argent, armoiries de la famille de Petitpierre. — Grande bouteille verre gravé. — Assiette porcelaine de Nyon, décor polychrome, imitation de la famille rose de Chine.

Achats. Tabatière avec portrait du Maréchal Berthier, prince de Neuchâtel. — Petit vitrail gravé, armoiries et inscription: „Abraham Roulet von Neuenburg 1753". — Epée, poignée ciselée (17me siècle). — Horloge ancienne. — Epaulettes argent, dragonne et poire à poudre. *Paul de Pury.*

Museum der Stadt Solothurn. *Historisch-Antiquarische Abteilung.* Zuwachs vom 1. Januar bis 31. März 1905 in chronologischer Reihenfolge. *A. Schenkungen:* Herr Franz Homberger, jun.: 148 verschiedene paläolithische Steingerätschaften aus Algier. — Herr Paul de Pury, Konservator des Historischen Museums in Neuenburg: Photographie des Porträts des Joh. Viktor v. Wallier (1609—1656), Seckelmeister der Republik Solothurn. — Durch das Stadtbauamt: 1. Aquarell, eine Solothurnerin darstellend 2. Kolorierte Lithographie, eine Solothurnerin dastellend. 3 Kolorierte Lithographie, zwei Solothurnerinnen darstellend. — Herr Frey, Oberlieutenant in Schönenwerd: 1. Ein Jeton aus Messing von Ludwig XV. von Frankreich. — Herr Professor M. Gisi: Eine Bronzemedaille zur Erinnerung an die Nationale Ausstellung der schönen Künste und Gewerbe in London 1874, mit am Rand eingraviertem Namen: „Otto Frölicher, Katalog Nr. 1216", in Etui. — Herr Dr. J. Bloch, Professor: 5 Billon-Münzen, 3. württembergische Kreuzerstücke von 1826, 1863 und 1866, 1 Zürcher Schilling ohne Jahrzahl, ½-Batzen von Neuenburg von 1807 vom Fürsten Alexander. — Frl. Anna Glutz von Blotzheim, Rathausplatz: zwei Garnwinder aus Hartholz mit gedrechselter Arbeit aus dem 18. Jahrhundert. — Herr Dr. Leopold Bloch, Bezirkslehrer in Selzach: Eine Billon-Münze, Freiburger Batzen von 1630. — Herr Arthur Wiedenbauer, in Bern: Eine Korporalsuniform der päpstlichen Schweizergarde, bestehend aus Rock, Hosen, Mütze, Strümpfen, Halskrause und einem Paar Schuhe, nebst einer Mütze eines gewöhnlichen Schweizergardesoldaten. — Herr Dr. J. Bloch, Professor: Ein Separatabdruck aus den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn, zweites Heft, XIV. Bericht 1902—1904. — Durch Vermittlung des Stadtbauamtes: Ein aus weißem Marmor gehauenes Wappen eines Propstes des St. Ursenstiftes aus der Familie Sury, 18. Jahrh. — Herr Friedrich Nobs, Dachdecker und Maurermeister: Ein gebrannter Tonziegel mit den Buchstaben H. S. und der Jahrzahl 1847. — Herr Otto Frölicher in Grellingen: ein violettseidenes Gilet mit farbiger Seidenstickerei, einst Eigentum des französischen Emigranten Damicourt, nebst Portrait-Silhouette des Letztern. — Herr Wollbert, Lehrer: Ein schweizerischer Schützenpfennig von Kupfer. — Herr Fritz Jäggi, Müller und Großrat, in Leuzingen, durch Vermittlung des Herrn Fürsprech Rud. Stuber: 1. Ein Offiziers-Waffenrock

aus hellblauem Tuch mit Aufschlägen aus blaßgelbem Tuch, Ende des 18. Jahrhunderts. 2. Eine Offiziers-Uniform aus dunkelblauem Tuch, bestehend aus Waffenrock und etwas hellblaueren Hosen und Weste von zirka 1812—1815. 8. Ein zu dieser Uniform gehörender Tschako mit großem gelb und blauem Ponpon. 4. Ein Waffenrock aus dunkelblauem Tuch mit Aufschlägen aus etwas hellerem blauem Tuch, Anfang des 19. Jahrhunderts. 5. Ein Paar Hosen aus weißer Leinwand. 6. Ein Paar Reithosen aus Hirschleder. 7. Ein Dreimaster aus schwarzem Filz, Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts. 8. Ein schwarzer, runder Filzhut mit blaßgelber Einfassung, Ende des 18. Jahrhunderts. 9. Eine Offiziers-Polizeimütze aus dunkelblauem und hellblauem Tuch, mit breiter Silberborte, ganz schmalen silbernen Bördchen den Nähten entlang und silberner Quaste geziert. 10. Eine große weiß-schwarz-weiß-rot-weiße Kokarde von einem Militärhut. 11. Eine kleine blaßgelb-rot-grün-blau-gelb-rot-blau-gelb-rot-grüne Kokarde von einem Militärhut. 12. Eine große runde Schleife aus blaßrot und schwarz gestreiftem Seidenband mit einer kleinen, aus grünem schmälerem Seidenband verfertigten Schleife in der Mitte. 13. Eine Schleife aus rosa-weiß-schwarz-grün-dunkelrot gestreiftem Seidenband. 14. Eine aus rotem, schwarzgemustertem Seidenband verfertigte Schleife. 15. Ein Federbusch von kleinen schmalen Hahnenfedern. 16. Ein langer, gelb und grüner Ponpon mit silbernem Fransenbüschel. 17. Ein langer, gelb und schwarzer Ponpon mit silbernem Fransenbüschel. 18. Ein langer, gelb und blauer Ponpon mit silbernem Fransenbüschel. 19. Ein Paar Offiziers-Epauletten aus Silberstoff ohne Fransen. 20. Ein Paar Offiziers-Epauletten aus Silberstoff mit herabhängenden Silberfransen. 21. Eine Weste aus blaßgelb und braun gestreiftem Stoff. 22. Ein Degen- oder Säbel-Bandelier aus Leder an leinenem Band. 23. Ein Paar hohe schwarzlederne Gamaschen. 24. Ein Messingschild von länglich-viereckiger Form und der eingravierten Inschrift: I. JÆGGI v: LEUZINGEN OBERLT DER INFANT COMPIE No 25 BATAILLON v: ERLACH VON BERN — Herr Franz Anton Zetter-Collin: Ein Hydro-Oxygen-Feuerzeug. — Herr Dr. med. Max von Arx, Spitalarzt, Olten: Photographie von einem in Olten gefundenen Steinbeil.

B. Erwerbungen: 1. Ein Jeton aus Billon, Ludwig XIV. 2. Ein Solothurner Dicken ohne Jahrzahl (16. Jahrhundert) 3. Medaille von Nikolaus Schürstein, von 1530, galvanoplastische Reproduktion. 4. Eine Anzahl römischer Fundstücke von der Ausgrabung in Dulliken, zufolge vereinbarter Teilung mit dem Museum in Olten, das dem Museum in Solothurn auch ein Exemplar des Planes zur Verfügung stellte (Eigentum des Staates Solothurn). Der Kustos: *A. Glutz.*

Thurgauische historische Sammlung in Frauenfeld. Zuwachs seit November 1904: ½ Batzen, Zürich, 1622. — Zeigerwage mit Pfund- und Loteinteilung. — Gemüsehackbrett mit Messer, 1783. — Siegelsammlung. — Muskete mit Feuersteinschloß und Stechvorrichtung. — Reisekassette aus Nussbaumholz mit vielen Fächern. — Schuhschnalle aus Messing mit eingravierten u. eingelegten Ornamenten. Messingene Schuhschnalle mit durchbrochenem Rand. — Zinnerne Weinmasse, 220, 185, 127 mm hoch, mit dem Thurgauer Stempel und den Jahrzahlen 1779, 1783 und 1787. — 1 Jagdflinte. — 1 Pistole mit gezogenem Lauf. — Silberne Medaille zum Andenken an den Simplondurchstich (Depositum) — Bild der Burg Schönenberg (Last) ob Sulgen.

Uri. Der Meierturm in Bürglen ist zu enge und zu finster geworden für die sich in erfreulicher Weise mehrenden Antiquitäten des Vereins für Geschichte und Altertümer von Uri Der Verein hat daher schon vor Jahresfrist den Entschluß gefaßt, in Altdorf ein Historisches Museum zu erbauen. Als Bauplatz wurde ein Stück von der an der Gotthardstraße prachtvoll gelegenen Wiese der kantonalen Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder erworben. Abgesehen von der landschaftlich ausgezeichneten Situation, bietet dieser Bauplatz auch den nicht genug zu würdigenden Vorteil, nach menschlicher Berechnung durch keine weiteren Anlagen rechts und links beeinträchtigt zu werden. Dagegen ist er ungefähr 5 Minuten vom Zentrum des Fleckens entfernt, was einigen Personen, die zwar nicht engbrüstig, aber doch engherzig sind, viel zu weit erscheint. Indessen darf bemerkt werden, daß der Bauplatz an der belebten Landstrasse liegt, welche auch von

den Reisenden über die stark frequentierte Klausenstraße und von den Besuchern der neuen, auf dem Schächengrund imponierend dastehenden kantonalen Lehranstalt begangen werden muß.

Die Bauarbeiten sind bereits vergeben. Bis zum ersten September soll das Haus „unter Dach" sein. Vor dem Frühjahre 1906 dürfte das Museum gleichwohl dem Publikum nicht zugänglich gemacht werden. Der Ausbau des Hauses und die Installation der Altertümer werden unzweifelhaft den Winter vollauf in Anspruch nehmen. Das Museum wird nach dem Plane des Herrn Architekt Wilhelm Hanauer in Luzern erbaut. Um ein stolzes Gebäude handelt es sich selbstverständlich nicht. Dagegen darf der Plan doch als sehr gelungen bezeichnet werden. Wir kommen zu einem stilvollen, ungemein ansprechenden, seinen Zweck deutlich anzeigenden, originellen Museumsgebäude. An Räumlichkeiten wird es eine kleine Wohnung für den Abwart und drei größere Säle für die Sammlung besitzen. Wir wollen hoffen, es harre den Räumen nicht die Eigenschaft der Erde an ihrem ersten Schöpfungstage, nämlich die Oede und Leere. Da der Altertümler in der Regel ein kluger Mann ist und daher vorbaut, so bestrebt sich auch der Verein für Geschichte und Altertümer von Uri noch zu sammeln, was erhältlich ist. Depositen werden die Lücken einigermaßen ausfüllen.

Für einen Verein ohne Kapital war das Unternehmen fast ein kühnes, jedenfalls zeigt es Mut und Tatkraft Als moderne Menschen behalfen sich unsere historischen mit einer modernen Finanzierung. Die Durchführung des Werkes erfordert 38,000 Fr., die endschaftlich wohl auf 40,000 Fr. ansteigen werden. Zunächst appellierte der Verein an die Gemeinnützigkeit und brachte auf diesem Wege 7000 Fr. zusammen. Ein ehrenhaftes Ergebnis! Sodann wurde eine Lotterie zu Hülfe gerufen, deren Ergebnis rund 28,000 Fr. sein wird. Für den Rest wird man Hypothekarschulden kontrahieren, deren Verzinsung und Amortisation aus den Eintrittsgebühren zu bewerkstelligen wäre.

Uri, das altfrye und historisch denkwürdige, blieb auf dem Gebiete geschichtlicher Bestrebungen sehr zurück. Der Verein für Geschichte und Altertümer weckte es aus dem Schlafe und sucht jetzt nachzuholen, was früher versäumt worden war. Er verdient dafür Anerkennung. Die Besucher von Altdorf werden dort von 1906 an ein neues und sehenswertes patriotisches Denkmal finden. *M.*

Zug. Gemäß testamentarischer Verfügung sollen sämtliche Antiquitäten aus dem Nachlaß der Fräulein Nanette Brandenberg sel. dem städtischen Museum zukommen; es sind das eine ganze Reihe guter Stücke (unter anderem ein wertvoller Schrank, Zuger Silberschalen, Gemälde etc.). Bücher und Handschriften weltlichen Inhalts sollen der Stadtbibliothek, solche geistlichen Charakters der Pfarrbibliothek vermacht sein. Neben den andern hochherzigen Vergabungen hat sich die Stifterin auch mit den erwähnten Verfügungen ein ehrendes Denkmal gesetzt, das die öffentliche Anerkennung verdient.

(Nach Zuger Volksblatt, 22. April 1905)



Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. *Jonen.* In einer Kiesgrube bei den Käppelireben zwischen Jonen und Lunkhofen, die schon über drei Dezennien im Betrieb ist und seit etwa vier Jahren besonders eifrig ausgebeutet wird, wurde bei der Wegschaffung der etwa 50 cm dicken Erdschicht ein eiserner Skramasax gefunden. Derselbe hat eine Länge von 55 cm bei einer Maximalbreite von 5 cm. Das Gewicht beträgt 675 Gramm. Am Dorne haften noch Spuren eines hölzernen Griffes. Da in der gleichen Gegend schon wiederholt dergleichen Waffenstücke aber auch andere Artefakte wie Armspangen, Glas- und Thonperlen, Gürtelblech und Gürtelschnallen, Münzen sowie zahlreiche Ueberbleibsel von menschlichen Skeletten, die alle in bloße Erde gebettet lagen, Kopf gegen Osten, Füße gegen Westen, ans Tageslicht gefördert

wurden, worüber der Unterzeichnete dem Landesmuseum jeweilen Bericht erstattete, so dürfte die Vermutung, daß man es hier mit einem eigentlichen Begräbnisplatze aus der Zeit der Alemannen zu tun habe, nicht unberechtigt erscheinen. *S. Meier,* Lehrer.

— In *Wohlen* wurde im Mai eine Bronzemünze der Julia Mamæa Aug. gefunden. Ueberreste von Mauerwerk an derselben Stelle lassen vermuten, es könnte hier eine römische Niederlassung bestanden haben. Auf der andern Seite des Bineztales, am Abhange des Lindenberges hat man schon im Jahre 1812 und dann wieder 1861, Reste römischer Bäder mit Mosaikböden und Ziegel mit den Legionsziffern XI und XXI bloßgelegt.

(Nach „Bund", 24. Mai 1905.)

— Die alte Bauernmühle" in Wohlen wurde im Mai abgebrochen. Damit verschwand eines der ältesten und zugleich interessantesten Gebäude des Dorfes. Der Grundstein trug die Jahreszahl 1603 und darunter das Mühlewappen mit dem Wappen von Uri (?). Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war das Kloster Muri im Besitz der Mühle. Das Gebäude ist in dem Büchlein über Wohlen von F. Beyli abgebildet. (Nach „Bund", 18. Mai 1905.)

Appenzell. Herr Prof. Heim in Zürich und die Konservatoren des naturhistorischen Museums in St. Gallen haben in der bekannten Ebenalphöhle beim Wildkirchli am Säntis sehr interessante Funde gemacht. Diese bestehen in einem Skelettfund von dem untergegangenen Höhlenbär (U. spelaeus), welcher größer war als der braune Bär, und aus Feuersteinfragmenten bezw. Ueberresten von jenen Steingeräten, deren sich die frühesten Höhlenbewohner bedient haben. (Nach N. Z. Ztg., 19. Mai 1905.)

Basel. *Grabmal der Königin Anna.* Jedem Kunstkenner mußte an dem prächtigen Grabmonument der Gattin Rudolfs von Habsburg im Basler Münster die ungeschickte und unrichtige Ergänzung der Hände auffallen. Die ursprünglichen Hände sind beim Erdbeben oder beim Bildersturm abgebrochen worden und sind verloren gegangen; an ihre Stelle setzte man Mitte des XIX. Jahrhunderts ein paar im rechten Winkel vom Körper abstehende, zu kleine, aus faltigen Aermeln hervorschauende Hände. Wölfflin sagt darüber: „Die Figur würde an Klarheit und Ruhe gewinnen, wenn die Ergänzung im richtigen Sinne vorgenommen oder auch nur die fremde Zutat entfernt würde." Ersteres ist nun möglich geworden, indem die Originalhände wiedergefunden und erkannt worden sind. Die linke Hand trägt vier Ringe, die Rechte einen Fingerring, jeweilen am mittleren Gelenk; die eng anliegenden Aermel reichen bis an die Hand und sind mit einem schmalen Riemen zusammengeschnürt. (*E. A. S.,* Basler Nachrichten, 12. Mai 1905.)

Bern. *Fassade des alten historischen Museums.* Der Gemeinderat ist bei der Eidgenossenschaft um eine Subvention für die Erhaltung der Fassade des alten historischen Museums eingekommen. Die Kosten werden auf Fr. 70,000 veranschlagt.

(Der Bund, 13. April 1905.)

— Die Restaurierung der *Wandgemälde am Lettner der Dominikanerkirche* (siehe letzte Nummer) durch die Herren Maler Münger und Link geht der Vollendung entgegen An der Front des Lettners ist noch das aus zwei Nelken gebildete „Monogramm" des Meisters zum Vorschein gekommen, so daß irgend ein Zweifel über die Urheberschaft des „Meisters mit der Nelke" nicht mehr bestehen kann. Wir standen der Idee der Restaurierung dieser Wandgemälde anfangs etwas mißtrauisch gegenüber: es hätte uns richtiger geschienen, die Bilder überhaupt nicht zu ergänzen, sondern bloß in dem Zustande zu erhalten, in welchem sie aufgefunden wurden — ähnlich, wie wenn man eine kostbare Urkunde in einem Archiv aufbewahrt. Denn jede Ergänzung muß Veränderungen mit sich bringen, muß also den Originalzustand für die kunstwissenschaftliche Forschung trüben. Man hätte die arg zugerichteten Bilder diskret reinigen und fixieren, und hätte sie hinter Leinwand auf Holzrahmen schützen und den Blicken derer entziehen können, denen ein defekter Originalzustand unerträglich ist — und das ist leider immer noch die Mehrzahl der Kunstfreunde. Nun aber hatten wir Gelegenheit, die Arbeit der Herren Münger und Link auf dem Gerüst genau zu besichtigen. Sie bestand in folgenden Prozeduren: Entfernen einer späteren Schicht von Oelfirniß, welche die Malereien stark verdunkelt hatte; Ausgipsen der durch das „Hicken" der Malschicht entstandenen Löcher; Ergänzen der durch die

Spitzhammerschläge zerstörten Teile der Malerei. Die Bilder sind „alla prima" gemalt, mit glatten Lokaltönen, dunkleren Schatten und hellen Lichtern, die bald verwaschen, bald mit festem Pinselstrich hingesetzt sind. Die Farben scheinen mit einer Harzlösung aufgetragen zu sein. Die Ergänzungen der Herren Münger und Link haben die erhaltenen alten Teile in keiner Weise verändert. Das ganze Restaurierungswerk verdient volle Achtung: so verständnisvoll und behutsam haben wir noch selten arbeiten gesehen. Es muß also in diesem Falle hervorgehoben sein, daß auch der grundsätzliche Gegner der Ergänzung alter Malereien sich hier vollständig zufrieden geben kann. Gute Photographien, die auf Anordnung des Bauamtes der Stadt Bern vor der Restaurierung aufgenommen wurden, erlauben dem Kunstforscher jederzeit, sich Rechenschaft zu geben, was von den Malereien vor dieser Restaurierung zu sehen war. Was damals vorhanden war, ist ganz unberührt auch jetzt noch da. für die Wissenschaft ist nichts verloren, dem Publikum aber der volle Genuß eines guten alten Kunstwerkes wiedergegeben. — Die Besichtigung der Malereien auf den Gerüsten hat uns gestattet, uns auch über die feinen Qualitäten der Wandgemälde an den Wänden unter dem mittleren Joch des Lettners Rechenschaft zu geben. Eine zartere, inniger empfundene Madonna wurde in der Schweiz überhaupt im 15. Jahrhundert nicht gemalt; der „Meister mit der Nelke", in welchem wir den Berner Maler Heinrich Bichler vermuten, erweist sich auch hier als der bedeutendste schweizerische Maler im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Die Bilder unter dem Lettner werden von dem Oelfirniß, der sie dunkel und schwer machte, befreit, und es ist — endlich! — eine photographische Aufnahme dieses hervorragenden Zyklus in Aussicht genommen; die Aufnahmen sollen in den „Berner Kunstdenkmälern" veröffentlicht werden. *J. Zemp.*

— *Burgdorf.* Am 7 Januar starb nach langer, schwerer Krankheit Herr Robert Heiniger-Ruef. In ihm verliert der Rittersaalverein einen seiner Gründer, seinen ersten Sekretär und einen treuen, wohlwollenden Freund und Gönner. Für das Zustandekommen der historischen Sammlung im Rittersaale des Schlosses hat sich Herr Heiniger, der mit praktischem Geschick und voll Begeisterung für das Schöne in Kunst und Kunstgewerbe die ersten Installationen leitete und durchführte, hervorragende Verdienste erworben. Nach seinem Austritte aus dem Vorstande blieb der Verstorbene dem Institute, das ihm manch wertvolles Geschenk und Depositum verdankt, stets gewogen und interessierte sich immer für seine weitere Entwicklung. Der Stadt Burgdorf hat Herr Heiniger als Mitglied des Gemeinderates und Präsident der Baukommission ebenfalls anerkennenswerte Dienste geleistet; die öffentlichen Anlagen, sowie verschiedene Bauten sind beredte Zeugen seines empfänglichen Gemütes für die Schönheiten in Natur und Kunst. In seiner letzten Willensverordnung bestimmte er u. a. seiner Vaterstadt Fr. 20,000 für Errichtung eines neuen, monumentalen Brunnens auf dem Kronenplatze, Fr. 5000 für Neukostümierung der Tellgruppe (Tell mit Knabe und die drei Bundesbrüder) am Jugendfeste und Fr. 2000 dem Rittersalverein für Erwerbung von wertvolleren Altertümern. — Ehre seinem Andenken!

R. O.

— *Der Torturm von Büren.* Die Einwohnergemeinde Büren hatte wie im letzten Jahrgang, S. 58, mitgeteilt wurde, zur Erleichterung des Verkehrs beschlossen, den alten Torturm im Westen des Städtchens, genannt „Bielertor", abzubrechen. Gestützt auf das Gesetz zur Erhaltung von Kunstaltertümern untersagte aber der Regierungsrat durch Beschluß vom 6. Januar 1904 unter Androhung von einer Buße von 5000 Fr. den Abbruch. Gegen diesen Beschluß wurde von der Gemeinde ein Rekurs an das Bundesgericht erhoben. Die Rekurrentin verlangte Aufhebung des Beschlusses, weil er sich auf ein Gesetz gründe, das verfassungswidrig sei, indem es den in der bernischen Verfassung enthaltenen Grundsatz der Unverletzlichkeit des Eigentums beeinträchtige. *Das Bundesgericht hat diesen Rekurs am 22. März 1905 abgewiesen* und stützt seinen Entscheid im wesentlichen auf folgende Erwägungen: Die Kompetenz des Bundesgerichtes sei gegeben, sowohl wenn willkürliche Anwendung eines Gesetzes behauptet werde, als auch wenn die Beschwerde dahin gehe, daß das Gesetz selbst verfassungswidrig sei. Eine Willkür bei der Anwendung des Gesetzes könnte in concreto behauptet werden, wenn der Regierungsrat ungerechterweise

den Torturm als ein Kunstaltertum bezeichnet hätte. Dies treffe hier aber nicht zu; das Bürener Tor verdiene jene Bezeichnung. Es sei also noch zu untersuchen, ob das Gesetz über die Erhaltung von Kunstaltertümern mit dem Grundsatz der Unverletzlichkeit des Eigentums in Widerspruch stehe. Das private Eigentum, wie das der Gemeinden, sei nun allerdings in der bernischen Staatsverfassung gewährleistet; diese Garantie sei aber keine absolute Beschränkungen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt seien gestattet und überall vorhanden. Eine solche Beschränkung werde den Gemeinden, die mit dem Staate für das allgemeine Wohl zu sorgen hätten, durch das Gesetz zur Erhaltung von Altertümern auferlegt. Dieses Gesetz sei wohlberechtigt, denn ein allgemeines, nationales und erzieherisches Interesse an der Erhaltung von historischen Denkmälern sei nicht zu bestreiten. Das Einschreiten des Regierungsrates auf Grund des Gesetzes rechtfertige sich übrigens schon durch das in Art. 68 der Staatsverfassung dem Staat vorbehaltene Oberaufsichtsrecht über das Eigentum der Gemeinden.

(Nach „Neue Zürcher Zeitung", 27. März 1905.)

Inzwischen ist ein altes Häuschen neben dem Turm abgetragen worden, womit ein breiterer Durchgang für Fußgänger gewonnen wurde.

– In einem Feld, nahe dem Ufer des Doubs bei *Epauvillers* wurde eine steinerne Gußform gefunden. Sie besteht in einer rechteckigen, geglätteten Platte, in welche zwei oben mit Oese versehene Gegenstände eingraviert sind. Die eine Figur ist ein lateinisches Kreuz, die andere sieht aus wie ein Horn mit Bandelier; in der Biegung steht ein vierbeiniges Tier mit umgewendetem Kopf. Eine Datierung des Fundstückes ist schwierig; sicher aber scheint, daß es nicht nach dem 14. Jahrhundert entstanden ist.

(*E. A. S.*, „Neue Zürcher Zeitung", 24. Mai 1905.)

– Die alte Kirche von *Erswyl* wird derzeit bis auf das Chor abgerissen, um nach den Plänen des Herrn Kirchenbauarchitekten Reber in Basel in beträchtlich vergrößerten Verhältnissen neu aufgebaut zu werden. (Berner Tagblatt, 8. Mai 1905.)

Bei der Kiesgrube am Rain bei *Münsingen* sind verschiedene Gräber aufgedeckt worden. Neuerdings hat man mit einem Skelett zwei hübsche Glasringe von 8 cm Durchmesser und blauer und grüner Farbe, beide mit blauen Glasstreifen verziert, gefunden. Dann hing an den Halswirbeln eine 65 cm lange, guterhaltene Bronzekette und endlich fehlte auch eine Fibula aus Bronze nicht. Schon im Januar wurde aus dem herabrollenden Kies ein mit Email verzierter Glasring von drei cm Durchmesser gehoben. Die Funde stammen aus der La-Tène Zeit. (Tagblatt der Stadt St. Gallen, 2. Mai 1905.)

Fribourg. A l'occasion de transformations opérées en février 1905 dans l'ancienne maison d'Alt, située á Fribourg, place de l'Hôtel-de-Ville, on a mis au jour une plaque de cheminée en fonte de forme carrée; elle mesure 1, 12 m de hauteur et autant en largeur; son état n'est pas des meilleurs: la rouille et le feu y ont causé de grands dommages.

Elle porte au centre un cartouche où figurent les armes Féguely: de gueules au faucon d'argent, avec une bordure d'or, et Diesbach (en losange): de sable à la bande vivrée d'or accostée de deux lions de même; le cimier est un buste d'ange. Les écus sont surmontés des insignes de la chevalerie de Sainte Catherine: la roue et l'épée, et du Saint-Sépulcre · la croix de gueules cantonnée de quatre croisettes. Remarquons ici deux particularités intéressantes: l'emblème de la chevalerie de Sainte Catherine est placé à dextre, cela montre, dans le cas particulier, une supériorité du premier ordre sur le second; ensuite la roue est pleine; c'est l'insigne d'un chevalier de l'ordre de Sainte Catherine du Sinaï, tandis que s'il ne se fut agi que de Sainte Catherine près de Bethléem, on aurait présenté seulement une demie roue.

Le cartouche est accompagné à droite et à gauche de cariatides formées de deux bustes de femmes posés sur des gaines. Vers le haut de la plaque on trouve la date 1597 placée au milieu; elle est flanquée à droite et à gauche de deux écussons portant de...... au globe ceintré et croisé accompagné à dextre et a senestre de deux grands C. Des deux côtés des écussons, en dehors, sont les lettres M M.

Les armes représentées sur cette plaque sont celles de Jost Vœgeli (Féguely), seigneur de Cugy, chef de la branche de Seedorf, il fut capitaine au service de France en 1576, pèlerin de Terre-Sainte et du Sinaï 1578–1579; chevalier, bailli d'Estavayer 1579 1584; membre du Petit-Conseil de 1584 jusqu'à sa mort survenue en 1606. Il avait épousé Elisabeth de Lanthen-Heid, puis Françoise fille de Georges de Diesbach. Une relation manuscrite de son pèlerinage est déposée dans la bibliothèque du couvent des cordeliers de Fribourg; j'en ai donné un résumé dans la Revue historique vaudoise (t. IX, p. 22).

Il faut voir dans les petits écussons et les lettres M M la marque du fondeur. Mais il ne se rencontre aucun fondeur fribourgeois de l'époque portant ces initiales. Serait-ce la marque de fabrique des Mændly? Bénédict Mændly fut „Zeugmeister" soit maître-artilleur de 1543–1553. Après lui les fonctions de maître artilleur dégénèrent en celles de garde-arsenal (Zeugwart) qui restèrent dans cette famille Mændly jusqu'à la fin du XVII[e] siècle; ils fabriquaient des mousquets et ils fondaient des boulets pour le compte de l'Etat (Stajessi, Les armes à feu à Fribourg. Archives de la société d'histoire VII p. 123, 125.)

Il existe au musée de Fribourg plusieurs armes portant comme marque de fabrique un globe surmonté d'une croix.

Mais il se rencontre une difficulté. Les armes Mændly sont données d'une manière différente dans l'armorial fribourgeois: de gueules à deux besants d'argent en chef, rangés en fasce, et une molette d'éperon d'or en pointe.

Toutefois il faut remarquer les nombreuses variations qui sont venues modifier les blasons de certaines familles pendant le cours des années. D'ailleurs les besants ne sont pas sans présenter une certaine analogie avec un globe. *Max de Diesbach.*

St. Gallen. *Prähistorische Ausgrabungen im Rheintal.* Im sogen. „Hirschensprung", dem Engpaß zwischen Rüti und Oberriet, in den vom Volke als „Heidenlöcher" benannten Cavernen, wurden Anfangs Juli 1905 im Auftrage der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St. Gallen Ausgrabungen veranstaltet. Der Erfolg der Ausgrabung ist trotz der relativ spärlichen Funde ein positiver, indem außer den Resten von mindestens zwei menschlichen Skeletten in der nämlichen schwarzen Kulturschicht u. a. auch diverse typische Steinwerkzeuge aus Feuerstein (Pfeilspitzen, Sägen etc.) zum Vorschein gekommen sind. Der „Hirschensprung" ist danach als eine uralte Landansiedlung aus der neolithischen Periode zu betrachten. Leider wurden durch frühere Grabungen von seiten Nichtsachverständiger die Ergebnisse beeinträchtigt (Ostschweizerisches Wochenblatt, 8. Juli 1905.)

Genève. Après le quartier St-Gervais, c'est le tour à la Madeleine de tomber sous la pioche des démolisseurs. Ce vieux quartier a déjà subi des transformations, mais lorsque les trois immeubles No. 8, 10, 12 auront été rasés pour faire place à la salle d'évangélisation populaire, la rue aura perdu son cachet historique.

(Courrier de Genève, 1 avril 1905.)

– Des letzten alten Ringturms, des Molardturms, hat sich nun die Genfer Kunstkommission (Commission de l'Art public) angenommen und den Kantonsarchitekten Engels beauftragt, ein Restaurationsprojekt auszuarbeiten. Man hofft, mit Unterstützung der Hypothekarkasse dieses Wahrzeichen des Molardplatzes erhalten zu können.

(Neue Zürcher Zeitung, 15. März 1905.)

Graubünden. *Chur.* Bei den Fundamentgrabungen für den Neubau des Herrn Schreinermeister Gerber (Seminari-Acker, gegenüber dem Stadtspital) stößt man auf alte Mauerreste. Diese bilden offenbar eine Fortsetzung der vor zwei Jahren in der Custerei aufgedeckten Bautenreste aus der Römerzeit. (Der Freie Rätier, 7. Juni 1905.)

Luzern. *Schötz.* Als man in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in den *Schleifmatten* Lehm abstach, sollen Hufeisen, Gebeine und Thonscherben zum Vorschein gekommen sein, aber niemand achtete darauf Im Sommer 1901 wurden zwei Thongefäße angetroffen und zerstört; etwas später wurde wieder eine Urne durchstochen, welche Knochenstückchen enthielt. Als Herr Johann Meier, Landwirt davon hörte, sammelte er wenigstens noch die Scherben von 3 oder 4 Gefäßen. 1903 fand man wieder eine Urne und neben derselben Knochen und Brandspuren, auf welchen ein Schälchen lag

Westlich von diesem Fundort stießen die Arbeiter auf eine rötliche Urne, nebst verbrannten Knochen und einem Schälchen und zwei Tage später auf eine schwarze Urne mit Schale und Knochen. Diese Funde, obwohl zerdrückt, wurden von Meier sorgfältig gehoben und und ließen sich die Gefäße wohl unschwer zusammensetzen. Am 5. Juli 1904 wurde wieder eine Urne mit Knochen gefunden. Bei der Besichtigung der Gefäße sieht man sofort, daß sie der Hallstattperiode zuzurechnen sind, womit ja auch der Leichenbrand bei denselben stimmt. Wir hätten also hier den für die schweizerische Hochebene bisher noch nie konstatierten Fall, daß Hallstattgräber statt in Grabhügeln, in einer Lehmgrube, also in „flacher Erde“ gefunden wurden. *Dr. J. Heierli.*

Neuenburg. Beim Vollzuge der vom Großen Rate verordneten baulichen Veränderungen für die Lokalitäten der Staats-Archive im Schlosse in Neuenburg entdeckte man eine vermauerte Tür, sowie einen Säulenaufsatz mit ausgehauenen Farnblättern und andere im Stile der „Regalissima sedes“ bearbeitete Steine, welche sich im Mauerwerk vorfanden. Bei den Versuchen, verschiedene Bureaux des Schlosses zweckmäßiger einzurichten, fand man mehrere vermauerte Fenster, von denen eines als ein Meisterwerk des gotischen Stils bezeichnet werden kann. Der Spitzbogen allein war sichtbar. Unter den Materialien, welche dasselbe verschlossen, befanden sich zwei Wappenschilder des Hauses von Freiburg (1395—1457). Die Farben des einen sind noch sehr gut erhalten. Ein anderes dieser Fenster, ebenfalls spitzbogenförmig, wird durch die Decke des Rittersaales geteilt, woraus zu schließen ist, daß die Vermauerung vor der Errichtung des Rittersaales, welcher aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt, stattgefunden hat. (Der Bund, 20. März 1905.)

Cortaillod Une pirogue de l'âge du bronze a été découverte à proximité de la station lacustre Tout porte a croire que cette rare antiquité pourra être retirée sans trop de dégats des eaux du lac. S'il en est ainsi, elle sera transportée au Musée des Beaux-Arts à Neuchâtel. Cette pirogue mesure de 5 à 6 mètres de long sur 40 à 50 centimètres de large et 20 à 30 centimetres de profondeur. (Journal de Neuchâtel, 8 Mars 1905.)

— Notes sur *la Tène* et le *Pont de Thielle*. Nous réproduisons, du „Bulletin de Saint-Blaise“ (23 juin 1905), les notes suivantes, communiquées par M. H. Zintgraff.

„Monsieur Julien Fallet, de Wavre, qui habitait le Pont de Thielle avant et après 1870 a bien voulu me donner et écrire pour moi quelques souvenirs de ses fouilles au Pont de Thielle. Il y avait au Pont de Thielle tous les âges: 1° Age de la pierre. 2° Age du bronze. 3° Station gauloise. 4° Station romaine, lesquelles stations furent explorées à la pince dans les premières années de 1870. (Puis exploitées lors de la correction).

Age de la pierre se trouvait environ à 300 mètres au-dessous du Pont de Thielle; on n'a retiré de cette station que des haches en serpentine, etc., silex, manches de haches en corne et quelques-uns en bois mesurant bien 50 centimètres de longueur, pointes de flèches en très grand nombre et de toutes dimensions, aiguilles et épingles, tranchets et lances en os et corne, beaucoup de fragments de poterie noire etc. etc. Cette station se trouvait dans le canton de Neuchâtel.

Stations bernoises. La station de l'âge de la pierre était la plus riche en objets mieux conservés. A une petite distance se trouvait la station de l'âge du bronze qui était très riche en épées, faucilles, aiguilles, haches et épingles; ces dernières mesuraient jusqu'à 40 cm de longueur. Les fragments de poterie en terre étaient fréquents.

Station romaine. Elle occupait les deux rives de la Thielle, en dessus du Pont de Thielle du côté du lac; celle-ci était riche en monnaies romaines de toutes les effigies, en bronze, cuivre, argent et or; ces dernières étaient très rares dans la couche historique. — On retirait aussi des fibules en bronze (richement décorées) ainsi qu'en fer: épingles de toilette, bracelets, bagues en argent et en bronze, puis de la poterie en terre rouge avec des sujets divers, comme chasse au cerf, etc. — Il y avait aussi des amphores hautes de 80 cm à 1 mètres et des fragments sur lesquels on lisait les chiffres XXII L (22 légion). —

Les stations étaient bien distinctes et l'on ne trouvait pas de bronze dans les stations de l'âge de la pierre; celles-ci contenaient des pierres à moudre le grain ainsi qu'une grande quantité de grains, noisettes, noix encore bien conservés.

Peu de restes humains; quelques crânes seulement mais en mauvais état. Comme les eaux, avant la correction, étaient très hautes, le frère de M. Fallet qui plongeait très bien, retirait de cette manière un nombre considérable des plus beaux objets."

Schwyz. Am 30. April, morgens, ist das am Buchberg an der Linth gelegene *Schloss Grynau* durch ein Schadenfeuer zerstört worden. Der alte, ehrwürdige Schloßturm ist innen ausgebrannt, auch der Dachstuhl ist gestürzt, so daß nur noch die vier nackten Mauern stehen. Das Feuer brach in einem nahe am Schlosse liegenden Gebäude aus und griff in so heftiger Weise um sich, daß auch der Schloßturm in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nur mit Mühe und dank der Windstille konnten die andern Schloßgebäulichkeiten, die Wirtschaft und Kapelle gerettet werden.

(Anzeiger des Bezirks Horgen, 4. Mai 1905).

Tessin. *Ligornetto.* Nello scorso mese di aprile il sig. Achille Caldelari, di Ligornetto, ex usciere del Tribunale distrettuale di Mendrisio, durante i lavori di scavo di sabbia nella località denominata Caprera in territorio di Stabio, rinvenndiversi oggeti che datano, così si dice, dai tempi dei Romani. Notiamo, fra altro, 1 scia bola, 1 coltello, 2 spille, 1 trombetta e 1 olla. Il buon uomo pieno di entusiasmo corse tosto a Riva S. Vitale dai signori Fratelli Baragiola ad offrire il tutto per il tenue compenso, dicesi, di 10 o 12 franchi.

(Il Dovere, 5 maggio 1905.)

— Im Frühjahr 1905 beschäftigte sich die tessinische Publizistik lebhaft mit einem vom Erziehungs-Departement ausgearbeiteten Gesetzesentwurf für die Erhaltung der historischen Kunstdenkmäler des Kantons, nach Art der Gesetze der Kantone Waadt, Bern und Neuenburg. Gleichzeitig wurde die Frage der Einrichtung eines historischen Museums im restaurierten Kastell Montebello zu Bellinzona erörtert. Eine sehr beachtenswerte Artikelserie von Architekt Comm. A. Guidini erschien im „Dovere" (20. März, 6., 7., 11., 12., 13. April).

— Das Kirchlein S. Stefano zu *Muralto* bei Locarno wurde im April 1905 abgebrochen; auf dem Platz soll ein Erweiterungsbau eines Hotels entstehen. Die schon im vergangenen Herbst an die Gemeinde Muralto gerichteten Vorstellungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler blieben ebenso erfolglos, wie die Bemühungen des Bischofs Peri-Morosini. — Der Abbruch des kleinen Kirchleins, dessen älteste Teile mindestens in das 11. Jahrhundert zurückreichten, hat einer starken Bewegung in der tessinischen Presse gerufen. Zuverlässige Angaben veröffentlichte Oberst G. Simona im „Dovere" (Nr. 108). — Dazu die Artikel von Commendatore Augusto Guidini im Dovere, Nr. 56, 57, 58, 66, 71, 73.

— *Maggia*, Negli scavi che la spett. Impresa Bernasconi-Luraschi e C. sta facendo nei pressi della località ove dovrà sorgere la futura stazione di Maggia, sono stati, ad una certa profondità, rinvenuti gli oggetti seguenti: Un' anfora spezzata — 1 olla pure spezzata con sporgenze a punte tutto intorno — 1 altra olla semplice — pezzi diversi di altro vaso con ornamenti in rilievo — 1 moneta di rame irriconoscibile — 1 lama di coltello.

(Il Dovere, 5 maggio 1905.)

— In dem Dorf *Pianezzo* bei Bellinzona wurde ein römisches Grab mit einem Schatz von Goldmünzen aufgedeckt. (Der Bund, 19. April 1905.)

Waadt. *Vevey.* On a trouvé plusieurs squelettes dans les fouilles de la rue de Lausanne. Cette découverte était à prévoir, car nous savons par de nombreux documents qu'en cet endroit exista du XIIe au XVIe siècle le cimetière qui entourait la petite église de l'hôpital, dit du Pont de la Veveyse, fondé en dehors des murs de la ville par les moines Augustins du couvent du Saint-Bernard. Les deux bâtiments hospitaliers étaient construits au sud de la route (vers la maison Gasser). La chapelle, dédiée à Ste-Madeleine et le cimetière, où étaient enterrés les morts de l'hôpital, situés tous deux au nord de la route (vers la maison Emery), furent désaffectés au début de la Réformation et donnés

par LL. EE. de Berne, avec une grande vigne avoisinante, à la ville de Vevey. Une partie de ce terrain fut prêté dans la suite par elle aux sociétés de tir. De là le nom de pré du tirage qu'il porta jusqu'à l'établissement de la gare et de la voie du chemin de fer. On avait déjà retrouvé dans les mêmes lieux des ossements en 1627, 1869 et 1887.

(*Albert de Montet*, Feuille d'Avis de Vevey, 8 avril 1905).

— *Montbet.* Une station lacustre a été découverte au mois de fevrier 1905, à la pointe de Montbet, entre Cudrefin et Portalban, à 400 ou 500 mètres de distance de l'ancienne rive. La station est relativement grande; elle occupe un emplacement de 4500 mètres carrés. Malheureusement les eaux se sont subitement élevées et il n'a pas été possible de poursuivre les fouilles plus loin. Tous les pilotis portent des traces d'incendie, ce qui montre que la station a été détruite par le feu. Les maisons de la bourgade ont dû être circulaires plutôt que quadrangulaires. Au-dessous des galets qui recouvrent l'emplacement, on trouve des poteries si fragmentées qu'il est impossible de les reconstituer. De nombreux objets ont été mis au jour appartenant tous au bel âge du bronze. — On peut espérer que les eaux du lac seront clémentes au point de vue archéologique et qu'on pourra fouiller prochainement d'une façon plus complète. — Dans cette station lacustre on a trouvé, depuis le 28 février, 9 magnifiques épingles en bronze, à têtes plus ou moins volumineuses, percées de 3, 4 et 7 trous; 7 couteaux en bronze, ornementés, dont les lames fort belles varient de 19 à 8 centimètres; une faucille en bronze, a talon avec un trou de rivet et deux nervures, longueur 20 centimètres, ayant un écartement de 12 centimetres; 24 épingles en bronze, à têtes pleines, sphériques ou coniques, la plus grande, d'une longueur de 20 centimètres, est très ornementée; 13 épingles en bronze, à anneau, l'une avec boucle, têtes recourbées; 14 épingles en bronze, sans tête; un fragment de bracelet ornementé, en bronze; un anneau en bronze; deux fussïoles en terre cuite; un hameçon en bronze; un petit vase, forme conique, en terre cuite; deux styles en os; deux fragments de spirales en forme de ressort à boudin; plusieurs fragments de poterie.

(Feuilles d'Avis, Avenches 8 avril, et Gazette de Lausanne, 9 avril 1905.)

Wallis. Nach einer Mitteilung von Herrn Pfarrer P. Amherdt in *Leukerbad* stieß man daselbst letzten Herbst bei Grabarbeiten auf zwölf mit Steinplatten bedeckte Skelettgräber, welche in der Richtung von Süd nach Nord lagen. Gegenstände aus drei dieser Gräber gelangten in den Besitz des schweizerischen Landesmuseums, nämlich aus dem einen zwölf flache, mit Kreisen verzierte Bronzeringe, welche zu je sechs Stücken um die Unterschenkelknochen lagen, aus einem zweiten Grabe drei Fragmente von einfachen silbernen Armringen und zwei bronzenen, römischen, flachen Bügelfibeln. Ein drittes enthielt eine bronzene burgundische Riemenschnalle und ein silbernes Ohrgehänge, bestehend aus einer Halbkugel von Filigran an einfachem Ring von Runddraht. Die Gräber gehören also drei verschiedenen Kulturepochen an.

Zürich. In einer Kiesgrube bei *Dachsen* wurde ein Grab gefunden, das von den gleichzeitigen Gräbern der Ostschweiz, so weit wir sie bis jetzt kennen, vollständig verschieden ist. Während nämlich in der Bronzezeit im Westen unseres Landes Skelettgräber üblich waren, fand man in der Ostschweiz aus dieser Epoche nur Gräber mit Leichenbrand. Das Grab vom Noel auf dem Weitenfeld bei Dachsen ist das erste sichere bronzezeitliche Skelettgrab der Ostschweiz. Es lag im Kies und barg ein Skelett nebst einigen Bronzen und einem Topf. Der Tote schaute von SO nach NW und war in sitzender Stellung begraben worden. Bei der einen Hand lag ein Bronzemesser mit Flachgriff und Nieten. Die Ringlein haben 1,9 cm innere Weite und sind, wie das Messer, schön patiniert. Zu Füßen des Toten befand sich ein Topf aus gut geschlemmtem, schwarz gebranntem Ton. Er ist 17 cm hoch und weist als Verzierung nur zwei unter dem Halse befindliche ringsum laufende Rinnen auf. Leider ist dieser Fund bis jetzt vereinzelt geblieben; es steht aber zu hoffen, daß bei Erweiterung der Kiesgrube noch mehr solche Gräber zum Vorschein kommen. *Dr. J. Heierli.*

— In *Niederhasli* (Bez. Dielsdorf) Kt. Zürich wurden an der schon früher (Anzeiger VI. 1904/05 S. 180.) genannten Stelle zwei weitere alamannische Gräber Nr. 9 und 10 abgedeckt, welche außer dem Skelett, von dem nur wenig erhältlich war, ein Eisenmesser, eine silbertauschierte Gürtelschnalle, ein silbertauschiertes Gegenstück und ein Gürtelbeschläge enthielten. Der Fund gelangte in das schweizerische Landesmuseum.

Dr. J. Heierli.

— Schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fand man in einer Sandgrube in *Oberuster* zwei Alamannengräber. Nun wurde vor etwa 10 Jahren eine neue Kiesgrube rechts der Straße von Uster nach Ottenhausen, etwas oberhalb der Kreuzung mit der Bahnlinie bei der „Stritmatte“ angelegt. Als im Herbst 1904 wieder ein Stück der Grube abgedeckt wurde, kam ein von West nach Ost liegendes Skelett zum Vorschein und vor einigen Tagen ein zweites Skelett, ebenfalls in W-O Lage. Das letztere trug einen Schläfenring und (in der Hüftegegend) ein Eisenmesser bei sich. Diese Funde beweisen, daß wir hier wieder ein alamannisches Grab vor uns haben. Der Ring und das Messer gelangten als Geschenke in das Landesmuseum.

— Die alte Kirche von *Richterswil* wurde im Mai und Juni, nachdem am 26. Februar die Einweihung einer an anderer Stelle erbauten neuen Kirche stattgefunden hatte, abgebrochen. Einige Mitteilungen über die alte Kirche werden wir bei späterer Gelegenheit geben.

J. Z.



Literatur.

Albert, Peter P.: Die habsburgische Chronik des Konstanzer Bischofs Heinrich von Klingenberg. (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. XX. Heft 2. Heidelberg Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1905.)

Altstätten. Chronik von Altstätten und Umgebung. 4. Heft. Druck und Verlag der Buchdruckerei des „Rheinthaler“ (A. Vetter) Altstätten 4°.

Anzeiger für Schweizerische Geschichte. 36. Jahrg. (N. F.) X. Bd. 1905 Nr. 1. Inhalt: Jahresversammlung der allgem. geschichtforsch. Gesellschaft der Schweiz, abgehalten am 12. und 13. Sept. 1904 in St. Gallen. Eröffnungswort des Präsidenten Prof. Dr. *G. Meyer von Knonau.* — 1. Johann Porcherot und seine Frau Johanneta verkaufen der Willermeta Bochieri ein Rebstück im Bezirke von Prez, 1320 Dez. 11., von *Th. Rivier.* — 2. Le siège épiscopal d'Avenches, par Marius Besson. — Zur Sittengeschichte des 15. Jahrhunderts in der Diözese Basel, von *E. Wymann.* — 4. Abergläubisches aus dem Tessin, von *Th. von Liebenau.* — 5. Aus der savoyischen Kriegsrechnung über den Walliserkrieg von 1384, von *H. Türler.*

— Nr. 2. Inhalt: 6. Aus dem Taufbuch der Kirchgemeinde Affoltern am Albis 1712, Eintrag von Pfr. Hardmeyer, von *Walter Staub.* — 7. A propos du siège épiscopal d'Avenches von *Maxime Reymond.* — 8. Zwei Briefe Jakob Wildermuts, von *Ed. Bähler.*

Archiv, Schweizer, für Heraldik. Archives heraldiques Suisses. 1905. Heft 1. Aus dem Inhalt. Les cachets de Calvin. — Das Wappen von Unterwalden, von *Robert Durrer.* — Les armoiries du canton de Vaud, par *Charles Ruchet.*

Archiv, Schweizerisches, für Volkskunde. Herausgegeben von *Ed. Hoffmann-Krayer* und *Jules Jeanjaquet.* Neunter Jahrgang. 1905. Heft 1. Aus dem Inhalt: Ueber Pergamentbilder von *E. A. Stückelberg.* — Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt, von *S. Meier.*

L'Art pour tous. Encyclopédie de l'art décoratif ancien. Paris. Librairies-imprimeries réunies. Revue mensuelle. Nouvelle Série 1905 (XLIV[e] année) pl. 6: Kleiner Zinnteller, St. Galler Arbeit, Ende des XVI. Jahrhunderts.

Bähler-Sessler, Dr. A., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. IV. Bd. 1905. 2. Heft. Aus dem Inhalt: Die Eberler genannt Grünenzwig, von *August Burckhardt.* — Ein Bild des Bischofs Germanus von Besançon, von *E. A. Stückelberg.* — Die goldene Altartafel und ihre Nachbildung im historischen Museum, von *E. A. Stückelberg.* — Regesten betreffend Basler Künstler und Techniker des 17. und 18. Jahrhunderts, von *August Huber.*

van Berchem, Victor, s. Kunstdenkmäler der Schweiz.

Blätter aus der Walliser-Geschichte. Herausgegeben vom geschichtsforsch. Verein von Oberwallis. III. Jahrg. 1904. Sitten, Buchdruckerei Peter Pfefferle. Aus dem Inhalt. Verzeichnis von Priestern aus dem deutschen Wallis [mit Beschreibungen und Wappen] von *Joseph Lauber.* — Die (neolithischen) Gräberfunde in Glis. — Die Gründung der Pfarreien, Pfründen und frommen Stiftungen des Oberwallis, von *D. Imesch.* — Testament des Bischofs Walther auf der Flue 29. Juni 1482. — Inventar der Kirche des hl. Severinus in Gundis von 1497.

Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde. Herausgegeben von Dr. *Gustav Grunau.* Bern, Druck und Verlag von Gustav Grunau. I Jahrgang. Heft 1. Februar 1905. Aus dem Inhalt: Die Gesellschaft pro Petinesca, von Gymnasiallehrer Dr *Albert Maag* in Biel. — Alamannengräber bei Trimstein, von *J. Wiedmer-Stern.* — Die restaurierten Fenster im Chor der Kirche zu Münchenbuchsee, von Direktor *H. Kasser.* — Die Ruinen Bubenberg, von Prof. Dr. *von Mülinen.* — Statuten der Beatusbruderschaft in Zürich, vom 16. Januar 1516, von Pfr. Dr. *J. Stammler.* — Notizen zur Lokalgeschichte von Boltigen, von Fürsprech *Paul Hofer.* — Aus dem Leben zweier Schulmeister des 17. Jahrhunderts, von Progymnasiallehrer *Hans Buchmüller.* — Der Juraplatz in Biel, von Dr. *A. Bähler-Sessler.* — Die letzten Bärenjagden im Kanton Bern, von Prof. Dr. *H. Türler.* — Medaille für Rettung von Menschenleben, von Dr. *Gustav Grunau* — Fundberichte. — 2. Heft: Die Bernischen Feldzeichen, von Museumsdirektor *H. Kasser.* — Die St. Andreaskirche in Hilterfingen, von Lic. *Max Haller.* — Aelteste Bibliothekzeichen Berns, von *L. Gerster,* Pfarrer — Baugeschichtliches aus Bern, von Dr. *J. Stammler.* — Die Cæsar-Teppiche, von Dr. *A. Keller.* — Das Juliuspanner von Saanen, von *Alfr. Zesiger.* — Die Chorgemälde in der Dreifaltigkeitskirche in Bern, von Pfr. Dr. *J. Stammler.* — Fundberichte.

Blätter, Schweizerische, für Ex Libris-Sammler. Feuilles Suisses pour collectionneurs d'exlibris. Zürich, 1. November 1904, III. Jahrgang. No 6. [Schluß der Zeitschrift]. Aus dem Inhalt: *L. Gerster:* Ein Bibliothekzeichen der Karthause zu Thorberg. — Ders.: Barbara Maalerin aus Zürich. — Ders.: Rokoko und Exlibris. — Ders.: Dietrich Meyer.

Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XXVII. 1905. No. 1—3, Gennaio-Marzo. Bellinzona. Tip. e Lit. El. Em. Colombi & Co. Dal Sommario: Necropoli di Giubiasco e di Pianezzo. Pei restauri di S. Lorenzo e di S. Maria egli Angioli in Lugano.

Brackmann, A. Papsturkunden der Schweiz. Dritter Bericht der Wedekind'schen Preisstiftung für deutsche Geschichte. Mit kritischen Exkursen von P. Kehr und A. Brackmann. [Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse 1904. Heft 5. Göttingen. Universitätsbuchhandlung Lüder-Hortmann. 1904.]

Braun, J., S. J. Ein Schweizer Kelch aus der Mitte des XVII. Jahrh. (Mit Abbildung). [Zeitschrift für christliche Kunst, herausgegeben von Prof. Dr. Alexander Schnütgen. XVIII. Jahrg. Heft 4. S. 106f, Düsseldorf. Druck und Verlag von L. Schwann 1905].

Buchmüller, Hans, s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde
Burckhardt, August, s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.
Burckhardt, Prof. Dr. Daniel. Der Klassizismus in Basel, s. 5. Jahresbericht der öffentl Kunstsammlung in Basel.
— Eine seltene Gattung der altbaslerischen Bildnismalerei [in Bericherstattung des Basler Kunstvereins über das Jahr 1904.] Basel, Buchdruckerei M. Werner-Riehm 1905, mit 5 Tafeln.

Cart, William. Le château de Valère à Sion (Gazette de Lausanne 22 Mars 1905).
Châtelain, le Dr. v. Musée Neuchâtelois.
Crosnier, Jules, v. Nos Anciens et leurs œuvres.
Demole, Eugène, v. Revue Suisse de numismatique.
De Diesbach, Hélène, v. Revue historique Vaudoise.
Durrer, Robert, s. Schweizer Archiv für Heraldik. Kunstdenkmäler der Schweiz.
Ernst, K. Alfred. Katalog der Sammlungen des Kunstvereins in der Kunsthalle in Winterthur. Zweite vermehrte Auflage. Winterthur. Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert 1905. [Darin Glasgemälde].

Escher, Dr. **Conrad.** Selnau und Bleicherweg. Ein Rückblick in die Vergangenheit. [Zürcher-Wochenchronik 1905].

Forrer, L. Biographical Notices of Medallists, Coin, Gem and Seal-Engravers Ancient and Modern, with References to their Works, B. C. 500 — A D. 1900 (Johann Knobloch-Kollmann) in Spink & Son's monthly Numismatic Circular Vol. XIII. April 1905.
— — Juni 1905, darin Notiz über die Luzerner Goldschmiede und Stempelschneider Franz Karl, Hans Jörg und Wilhelm Krauer.
— v. Revue suisse de numismatique.

Ganz, Dr. **Paul.** Hans Holbein der Jüngere. (Die Schweiz. IX. Jahrg. 1905. S. 129 ff.)
— s. 57. Jahresbericht der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

Genève. Compte rendu de la marche de la Société auxiliaire du Musée de Genève pendant l'année 1904. Genève, Imp. L. Jarrys et fils, 1905.

Fribourg artistique à travers les âges. Publication des sociétés des Amis des Beaux-Arts et des Ingénieurs et architectes. Avril 1905. Sommaire: L'art de la ville de Fribourg au moyen-âge, suite: IV. Nouvel essor des arts (1370–1450) V. Sous la domination de la Savoie (1452—1477). VI. Depuis les guerres de Bourgogne jusqu' en 1500, par le prof. Dr. *J. Zemp.* Fribourg. Librairie Josué Labastrou.

Gerster, L., s. Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler.
— s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Grunau, Dr. Gustav, s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.
Guidini, Augusto. Qui si parla ancora die Storia e di arte (Protest gegen die Schleifung der Kirche S. Stefano in Muralto). Il Dovere No. 56—58.
— Intorno al patrocinio d'un recente vandalismo. L. c No. 66.
— Risposta pronta e documentata. L. c. No. 71.
— Nec plus ultra. L. c. No. 73.

Guigne, Constant, v. Nos Anciens et leurs œuvres.
Haller, Max, s. Blätter für bernische Geschichte etc.
Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts, im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Prof. *D. Burckhardt* und Prof. *H A. Schmid,* herausgegeben von Dr. *Paul Ganz,* Konservator der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel. I. Serie, Lieferung 3 (Tafel 31—45) Verlag von Helbling & Lichtenhahn, Basel 1905. f°.

Heierli, Dr. J. Das alamannisch-fränkische Zürich. Rathausvortrag. Neue Zürcher Zeitung 1904. Nr. 135 M., 136 M.

Henrioud. M., v. Revue historique vaudoise
Hermann, Herm. Julius, s. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften etc.

et au XVIme siècle (suite et fin), par *Arthur Piaget.* — Bahuts neuchâtelois (avec planche), par *Paul de Pury.*

— Mai — Juin 1905. Sommaire: Promenades neuchâteloises en France. Coulommiers. — Alfred Godet, par le Dr. *Châtelain.* — Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel (suite) par *W. Wawre.*

— Juillet Août 1905: Ruines romaines à Colombier, fouilles exécutées en 1840 par Du Bois de Montperreux (avec plan) par *W. Wawre.*

Van Muyden, Th., s. Kunstdenkmäler der Schweiz.

Næf, Dr. **Albert,** s. Revue historique vaudoise.

Nos anciens et leurs œuvres. Recueil Genèvois d'art. Genève Administrateur Léon Bovy, architecte 1905. 4° Vme année N° 2. Sommaire: M. *Jules Crosnier,* Barthélmy Bodmer, peintre. — M. *Constant Guigne,* Abraham Constantin, peintre sur porcelaine.

Perregaux, C., v. Musée Neuchâtelois.

Piaget, Arthur, v. Musée Neuchâtelois.

Piccard, L.-E. Quelques familles chablaisiennes et genevoises du XVIe et du XVIIe siècle. [Revue sovoisienne-publication périodique 45e année 3e trimestre 1904. Annecy, Imprimerie Abry 1904].

de Pury, Paul, v. Musée Neuchâtelois.

Revue historique vaudoise. Publiés sous la direction de *Paul Maillefer* et *Eug. Mottaz.* . . . 13e année, Avril 1905. Sommaire: Les Mémoires de Müller de la Mothe, par M. *A. de Molin.* — La communauté et les gens de Suchy (suite), par M. *M. Henrioud.* — Les fêtes du vieux Fribourg, par Mlle *Hélène de Diesbach.* — Manual de la noble société des fusiliers de la paroisse de St Saphorin, le 7 Juin 1736, communication de M. le Dr. *Jaunin.*

— Mai 1905: Lettres d'un seigneur vaudois sur les évènements de 1789 à 1793, par *E. Mottaz.* — La communauté et les gens de Suchy (suite et fin), par *M. Henrioud.* — Manual de la noble société des fusiliers de la paroisse de St. Saphorin, le 7 Juin 1736, communication de M. le Dr. *Jaunin.*

— Juin 1905: Les Mosaiques de Boscéaz (Orbe), par M. *Albert Næf.* — Manual de la noble société des fusiliers de la paroisse de St. Saphorin, le 7 Juin 1736 (suite), communication de M. le Dr. *Jaunin.* — Une coupe historique.

— Juillet 1905: Les anciennes postes valaisannes et les communications internationales par le Simplon et le Grand St. Bernard, 1616-1648, par *M. Henrioud.* — Manual de la société des fusiliers de la paroisse de St. Saphorin, le 7 Juin 1736 (suite) communication de M. le Dr. *Jaunin.*

Revue Suisse de Numismatique, publiée par le comité de la Société Suisse de numismatique, sous la direction de *Paul Chr. Strœhlin.* T. XII. seconde et dernière livraison. Genève 1905. Du Sommaire: *L. Forrer,* une médaille suisse rare de la collection Townshead, conservée au British Museum avec fig. (Stampfer) — Actes et documents numismatiques intéressant la Suisse. — II. Notes sur les monnayeurs et inspecteurs de la monnaie à Fribourg *(Jos. Schneuwly).* Monnaies et médailles suisses inédites: II Triens mérovingien (avec fig.). *Eugène Demole;* evêché de Coire (P.-Ch Strœhlin).

Reymond, Maxime, v. Anzeiger für Schweizer Geschichte.

Ruchet, Charles, v. Schweizer Archiv für Heraldik.

Sanoner, G. Analyse iconographique de la porte Saint-Gall de l'ancienne cathédrale de Bâle. [Revue de l'Art chrétien. Mai 1905].

Schneuwly, Jos., v. Revue Suisse de Numismatique.

Simona, Giorgio, Conserviamo le memorie dei nostri avi. In occasione delle demolizione della chiesa di *S. Stefano* in *Muralto.* Il Dovere. 12 Maggio 1905. No. 108.

Stammler, Pfr. Dr. J., s Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Strœhlin, Paul-Chr, v. Revue Suisse de Numismatique.

Stückelberg, E. A., s. Schweizer Archiv für Volkskunde

— s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Tatarinoff, Prof. Dr. **E.** Die II. Ausgrabungscampagne an der Römischen Ansiedlung Wilburg bei Dulliken Fundbericht. Separatabdruck aus dem Solothurner Tagblatt. Solothurn, Zepfelsche Buchdruckerei, 1905.

Türler, Prof. Dr. **H.**, s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. - Anzeiger für Schweizer Geschichte.

Verzeichnis, beschreibendes, der illuminierten Handschriften in Oesterreich, herausgegeben von *Franz Wickhoff* I. Band · Die illuminierten Handschriften in Tirol, von *Hermann Julius Hermann,* Leipzig, Verlag von Karl W Hiersemann, 1905. f°. [Publikationen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung.] Darin Seite 46 und ff: Bibliothek der Benediktiner Abtei *Muri*-Gries bei Bozen, (worunter 26 schweizerische Handschriften aus dem XI. Jahrh. bis zum Jahre 1621.

Vindonissa. Das römische Amphitheater von Vindonissa (Windisch). Fremdenführer. Im Auftrage des eidgen. Departements des Innern, herausgegeben von der Antiquar. Gesellschaft Brugg. Text von *S Heuberger.* Pläne von C. Fels. Brugg 1905. Buchdr. Brugger Zeitungsverein (A.-G.).

Wälli, J. J. Geschichte der Herrschaft Herdern. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte derer von Hohen- und Breitenlandenberg. Mit 2 Ansichten. Frauenfeld. Kommissionsverlag von Huber & Cie., 1905.

Wawre, W., v. Musée Neuchatelois.

Wegeli, Dr. **Rudolf.** Katalog der Waffensammlung im Zeughaus zu Solothurn. Verfaßt im Auftrage der h. Regierung von Solothurn. Solothurn. Buchdruckerei C. Gaßmann, 1905.

Wickhoff, Franz, s Vezeichniß der illuminierten Handschriften in Oesterreich.

Wiedmer-Stern, J., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Wuithier, J., v. Musée Neuchâtelois.

Wymann, E., s Anzeiger für Schweizer-Geschichte.

Zemp, Josef, v. Fribourg artistique.

— s. Kunstdenkmäler der Schweiz

Zesiger, Alfr., s. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VII. 1905/06. Nr. 2 u. 3.

Statuette de Minerve (bronze).

Trouvée à Martigny.

Par *Albert Naef.*

Le mercredi 2 septembre 1903, au cours des fouilles entreprises dans les champs des Morasses, à Martigny-Ville, sur l'emplacement de l'ancienne ville romaine, on découvrit la charmante statuette de bronze reproduite ci-contre, fig. 31. — L'objet fut recueilli en ma présence, dans une couche d'incendie nettement caractérisée, à l'angle et tout contre le mur de la pièce n° 120, environ au niveau du sol intérieur primitif de ce local, soit à 2,65 m sous le niveau actuel du terrain.[1])

La statuette, couverte d'une épaisse couche d'oxyde mélangé de cendre et de charbon de bois, était malheureusement en très fâcheux état; en la

[1]) Pour l'emplacement exact et pour les autres détails relatifs à la trouvaille, comp. le „Journal des fouilles de 1903" (texte page 33, planches XXVIII, XXIX, XXX et XXXI), déposé aux archives de la Société suisse des Monuments Historiques, au Musée National à Zurich. — La profondeur considérable s'explique par les couches épaisses d'alluvions dues aux inondations de la Dranse.

nettoyant prudemment, j'ai réussi à faire reapparaître les détails essentiels du costume et de la coiffure, puis à recoller quelques parties du casque, qui étaient brisées. — L'original est actuellement au musée archéologique cantonal de Valère, à Sion ; le Musée National, à Zurich, a bien voulu en accepter un fac-simile, dont le moulage a été éxécuté par Mr. le sculpteur R. Lugeon de Lausanne et que j'ai teinté aussi consciencieusement que possible d'après l'original.





Fig. 31. Statuette de Minerve, trouvée à Martigny. (Musée cantonal, Sion.)

La figurine mesure 0,15 m de hauteur maximum. Les reproductions photographiques semblent assez nettes pour se passer d'une description détaillée du costume, de la coiffure, de l'égide ; — je me borne à attirer l'attention sur les charmantes proportions du corps, solide et vigoureux plutôt qu'élancé, de la petite „guerrière indomptable", sur la finesse des mouvements, des traits, du profil, et sur la façon archaïsante dont sont traités les plis de la robe.

Nous avons ici une pièce importée d'Italie, un bon spécimen, semble-t-il, du type de l'Athéna de Portici ou de celles de la collection Hope. Le bouclier a été supprimé pour alléger la figure d'un attribut encombrant et la lance, dressée, a passé du bras droit au bras gauche; la main droite, vide ou garnie d'une patère, était tendue pour recevoir une offrande, à moins qu'elle ne soutint un attribut quelconque, grenade, chouette, statuette de la Victoire, ... etc. — Je renvoie le lecteur qui ne s'est pas occupé spécialement de cette question et qui désirerait se renseigner sur les représentations artistiques d'Athéna, ou sur l'évolution plastique du Palladium primitif, à l'article de G. Fougères, fortement documenté, illustré et annoté de renvois bibliographiques, paru dans le „Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines" de Daremberg et Saglio (1903, Fascicule 34, article Minerva, pages 1910—1930).

Si je ne fais erreur, la statuette de Martigny est une des meilleures, si ce n'est la meilleure et la plus classique représentation d'Athéna, qui ait été trouvée jusqu'ici sur territoire suisse.



Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

(Fortsetzung.)

Nr. 12. Dieser Tumulus ist nicht untersucht, weil ein zur Zeit unserer Ausgrabungen oft benutzter Waldweg darüber hinführte. Seine Größe ist mit derjenigen von Nr. 9 nahezu identisch.

Nr. 13.[1]) Im Oktober 1878 durchgrub J. Juker diesen kaum meterhohen Grabhügel. Von Funden wird nichts berichtet. [Vgl. Berichtebuch der Antiquarischen Gesellschaft Zürich III, p. 94–95.]



Fig. 32. Verzierte Speiseschale mit Bemalung.

[1]) Vgl. unten Nr. 24.

Nr. 14. Am 10. September 1878 nahm Abwart Juker[1]) einen im Bärhau gelegenen Tumulus in Angriff, welcher 10—15 m Durchmesser und 1 1/2 m Höhe gehabt habe. Das dürfte Nr. 14 unseres Planes gewesen sein. Unter einer Steinplatte fanden sich mehrere zerbrochene Gefäße, wovon sich zusammensetzen ließen: eine reich verzierte Speiseschale, zwei mittelgroße und eine kleine Schale ohne Verzierung (vergl. Berichtebuch der Antiquar. Gesellschaft Zürich, III pag. 93—94).

Die „Speiseschale" (Fig. 32) hat eine Höhe von 8,5 cm und eine Weite von 32 cm. Sie ist rot bemalt und mit weißen Einlagen versehen. Ihre Innenseite zeigt sich reich verziert mit Zickzacklinien, konzentrischen Kreisen und eingestochenen Dreiecken, die z. T. schachbrettartig angeordnet sind. (Siehe Original im Schweizerischen Landesmuseum). Der eben erwähnte Katalog der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band I, pag. 192 fügt nun noch zwei Urnen und vier Schalen zu dem Funde aus unserem Grabhügel 14 (im Katalog als Nr. IV bezeichnet), während Jukers kurzer Bericht ausdrücklich nur von drei Schalen spricht, die zusammengesetzt worden seien. Die eine der im Katalog erwähnten Urnen (Nr. 3232) stammt gar nicht aus den Grabhügeln von U. Lunkhofen, sondern aus dem Fünfbühl bei Zollikon, Zürich; die andere (Nr. 3233), die wir in Fig. 33 abbilden, trägt um den Bauch ein Ornamentband, das gegen den Fuß mit zwei Linien, gegen den Hals mit zwei Reihen eingestochener Dreiecke abgegrenzt wird. Dieses Ornament zeigt uns mehrere nebeneinander liegende Felder, von denen einige mit Liniensystemen, z. B. Quadraten, andere mit eingestochenen Dreiecken, die in größeren Dreiecken beisammen liegen, versehen sind.



Fig. 33. Verzierte Urne.

Nr. 15. Beim zehnten Grabhügel haben wir die Spuren von Schatzgräbern auf der Spitze des Tumulus konstatiert, bei Nr. 15 zeigten sie sich in einem fehlenden Segment im Süden desselben. Wir wollten ihn aber trotz-

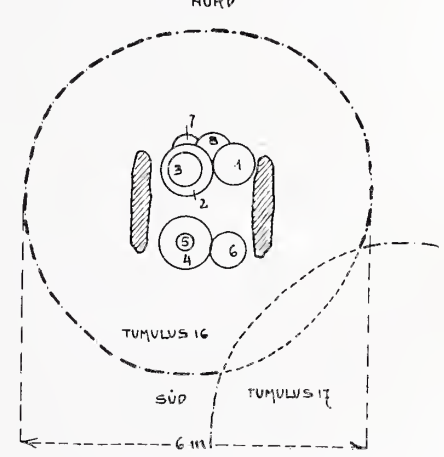


Fig. 34. Tumulus 16.

[1]) Die Ausgrabung Jukers fand am 10. September statt, nicht, wie der Katalog der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (Band I, p. 192) sagt, am 19. September 1878.

dem untersuchen. Während der Arbeit schaute eine Zeit lang ein junger Mann aufmerksam zu und endlich erzählte er, daß er es gewesen sei, der da nach Schätzen gesucht, aber nichts gefunden habe. Uns ging's auch nicht besser. Wir erkannten die Reste eines Steinmantels und eines Steinbettes, fanden ein Kohlenplätzchen, Scherben von einer Urne, einem Schälchen und einen rundlichen Stein, ähnlich den sogenannten Klopfsteinen aus Pfahlbauten, sonst nichts.

Nr. 16. Vom Zwillingshügel 16/17 hatte der höher gelegene Tumulus 16 einen Radius von 6 m. Er befand sich an einer sanft ansteigenden Fläche und war, von unten besehen, ca. 2,5 m hoch, während seine wirkliche (mittlere) Höhe nur 1 1/2 m betrug (Fig 34).

Nach Entfernung massenhaften Wurzelwerkes fanden wir im Innern des Hügels zwei große Steine, je westlich und östlich der Mitte und

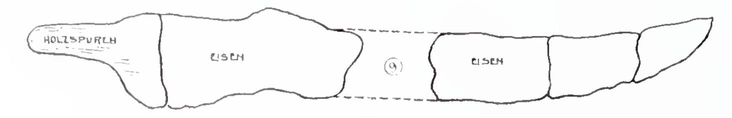


Fig. 35. Eisenmesser.

zwischen ihnen das Grab. Dieses enthielt eine Urne (1) mit verbrannten menschlichen Knochen, einen Topf (2), mehrere Schüsseln, Schälchen und endlich Spuren von Eisen und Bronze. Die Eisenstücke dürften einem Messer (9) angehört haben (Fig. 35); die Bronze war so zerfallen, daß ihre ursprüngliche Form nicht mehr zu erkennen war.

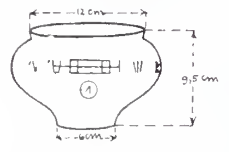


Fig. 36.
Totenurne mit Zeichen.

Das Töpfchen (1), welches die Leichenreste barg, ist 12 cm weit und 9,5 m hoch. Der Durchmesser des Bodens beträgt 6 cm. Das Töpfchen besteht aus gutgearbeitetem Ton und zeigt außen und innen eine rötliche Farbe. Der Boden ist etwas eingedümpft und am Bauch des Gefäßes befinden sich Zeichen, die beistehend skizziert sind (Fig. 36).

Einen typischen Hallstatt-Charakter zeigt der mit einem Deckel versehene Topf (2). Er ist 42 cm hoch und 45 cm dick (Bauchweite). Seine obere Weite beträgt 23 cm und der Boden-Durchmesser 13 cm. Dieses Gefäß konnte leicht zusammengesetzt werden und zeigt braune Färbung (Fig. 37).

Der Topfdeckel ist 25,5 cm weit und 14 cm hoch. Sein Boden-Durchmesser beträgt 10,5 cm. Die Farbe dieser Schüssel ist gelblich-grau, der Ton schlecht verarbeitet. Da es in großen Stücken gehoben werden konnte, war die Restauration des Gefäßes unschwierig.

Eine wenig differenzierte Form tritt uns entgegen in dem grauen, vielfach zusammengesetzten, aber ganz erhaltenen Schüsseltopf (4). Er weist einen Boden-Durchmesser auf von 11 cm und eine Höhe von 23 cm. Die

obere Weite wurde zu 26 cm, die Bauchweite zu 27 cm bestimmt. Dieser Schüsseltopf (Fig. 38) enthielt eine kleine graue Schale (5) von runder Form mit einer Weite von 14 cm und einer Höhe von 5 cm.

Verkehrt, d. h. mit der 18 cm weiten Oeffnung nach unten, lag eine gut erhaltene Schüssel (6) neben dem eben erwähnten Schüsseltopfe. Sie hat eine Höhe von 6 cm, einen Bodendurchmesser von 5 cm und ist von gelbgrauer Farbe. Ihre Form ist derjenigen von Fig. 10 ganz ähnlich.

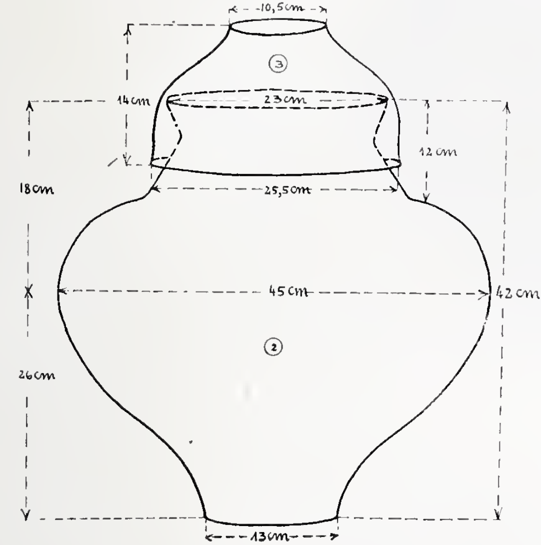


Fig. 37. Hallstatt-Topf mit Deckel.

Nördlich neben dem großen, mit Deckel versehenen Topfe befand sich eine kleine Schale (7) von nur 4 cm Höhe. (Möglicherweise lag sie ursprünglich *im* Topfe und wurde durch den Erddruck mit den Topf- und Deckelscherben etwas seitlich gedrückt). Das Schälchen hat einen 9 cm weit ausladenden Rand, der durch Zickzacklinien und Punkte verziert ist. Der Boden hat einen Durchmesser von 3 cm und ist etwas eingedümpft (Fig. 39).

Nördlich zwischen dem großen Topf und der Totenurne lag eine nicht sehr gut erhaltene Schüssel (8), die aber doch zusammengesetzt werden konnte. Sie hat einen Boden-Durchmesser von 8 cm, eine Höhe von 6 cm und eine Weite von 20 cm und zeigt einen deutlich abgesetzten Rand. Der allgemeinen Form nach stimmt sie mit Fig. 11 überein.

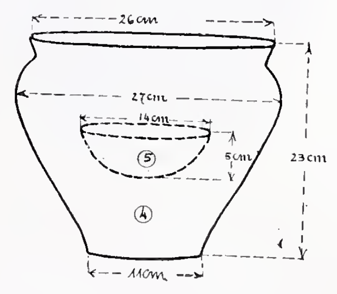


Fig. 38. Schüsseltopf mit Schale.

Nr. 17. Dieser mit Nr. 16 zusammen gewachsen erscheinende Tumulus mag 10 m Durchmesser gehabt haben. Er lag auch an dem mäßig ansteigenden Abhang unterhalb der obern, kleinen Terasse.

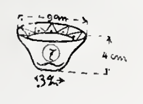


Fig. 39. Verzierte Schale.

Gleich zum Voraus sei bemerkt, daß auch hier, wie bei den Grabhügeln 8 und 16 im ganzen Tumulus zerstreute rohe, schlecht gebrannte Tonscherben vorkamen, deren Dicke bis auf 12 mm anstieg.

Bei der Untersuchung des 17. Grabhügels (Fig 40) stießen wir auf dessen Südseite schon bei 30 cm unter der Oberfläche auf ein Töpfchen (1), das auf einem Steinbett gestanden hatte. Bei demselben lagen Klümpchen von Eisenrost, die sich als Teile eines

Ringes (22) entpuppten, auf welchen eine, oben mit Kerben verzierte runde Spange lag, die in kleinen Stollen endigt, aber nur in Fragmenten gehoben werden konnte (23).

Das Töpfchen selbst (1) ist 10 cm hoch und ebenso weit; der BodenDurchmesser beträgt 6 cm. Es besteht aus grobem Ton, ist rotgebrannt und brüchig. Der untere Teil des Gefäßes ist gut erhalten, der obere dagegen abgebrochen (in der Figur ergänzt). Die ringsum laufenden Verzierungen sind nicht überall deutlich sichtbar und scheinen in Guirlanden zu bestehen, welche aus eingestochenen Dreiecken gebildet werden (Fig. 41).

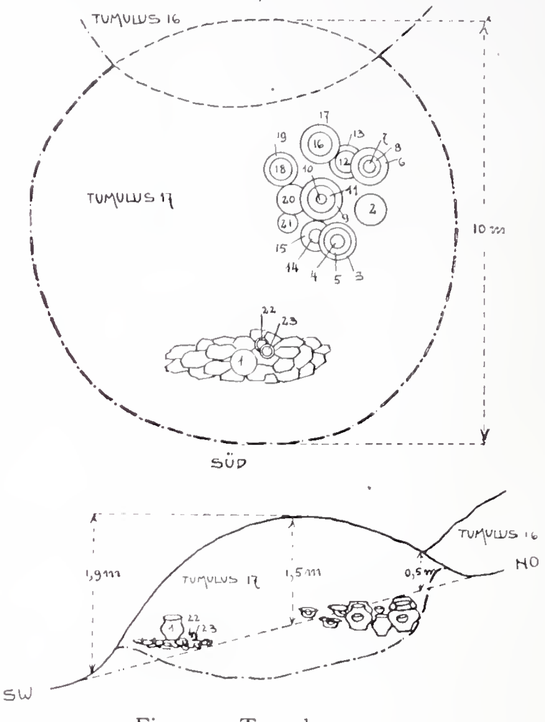


Fig. 40. Tumulus 17.

Im östlichen Teil des Grabhügel fanden sich mehrere Leichenbrände bei einander Die



Fig. 41. Gefäß (ergänzt).

am weitesten nach Osten liegende Urne (2) enthielt verbrannte Knochen, Eisenspuren und ein in Staub zerfallendes Stück feinen Bronzedrahtes, der die Form einer Schlangenfibula zu haben schien. Die Urne (2) selbst ist nur in Scherben erhalten. Sie hatte die Form einer Schüssel, deren Boden-Durchmesser 8 cm betragen haben mag. Einige der Scherben weisen Verzierungen mit weißen Einlagen auf.

Etwas südwestlich von der eben erwähnten Totenurne (2) lag eine zweite. Diese (3) hat die Form einer Schüssel, ist inwendig schwarz, außen rot gefärbt. Ihre Höhe beträgt 17 cm, die obere Weite 24 cm, die Bauchweite 29 cm und der Boden-Durchmesser 9 cm (Fig. 42). Am Bauch ist die Urne mit eingestochenen Dreiecken verziert, die vier Felder bilden. Jedes Feld enthält vier Doppelreihen in Zickzackform, die durch je drei senkrechte Reihen abgeschlossen werden. Die Stücke zwischen den ornamentierten Feldern sind 3 cm breit; jene Felder selbst sind 18, 18, 22 und 22 cm lang und je 9 cm hoch.

Das Innere der eben beschriebenen Totenurne barg eine sehr defekte Schale (4) nebst Knochenresten und Eisenspuren. Der Deckel (5) bestand aus porösem, schlechtem Ton, konnte aber doch zusammengesetzt werden. Er hatte folgende Dimensionen: H 13 cm, oW 28 cm, BD 9 cm.



Fig. 42. Verzierte Schüssel.

Nordöstlich vom Zentrum des Tumulus, nördlich neben der Totenurne (2) befand sich ein 21 cm hoher Schüsseltopf (6) mit Schale und Deckel (Fig. 43). Alle drei Gefäße waren in eine einzige Masse zerdrückt. Aus zahlreichen Scherben konnte jedoch zunächst der Topf zusammengesetzt werden. Er ist oben 21 cm, am Bauche 23 cm weit; sein BD beträgt 11 cm. Das Gefäß besteht aus schlechtem, braunem Ton. Das braune Schälchen (7) konnte ganz gehoben werden. Es besitzt am runden Boden eine kleine Eindümpfung. Dimensionen: oW 8 cm, H 3,5 cm. Der gelblichgraue, schlecht erhaltene Urnendeckel (8) wurde ergänzt. Seine Dimensionen betragen: H 8 cm, oW 22 cm, BD 6 cm.

Fig. 43. Totenurne mit Deckel und Schale.

Näher der Hügelmitte, als die bisher betrachteten Gefäße, stand eine Urne von der in Lunkhofen nicht seltenen typischen Hallstatt-Topfform (9) mit Schale und Deckel (Fig. 44). Der Topf besteht aus grauem Ton und wurde aus großen Scherben zusammengesetzt. Er hat eine Höhe von 26 cm, eine obere Weite von 17 cm, eine Bauchweite von 28 cm und einen Boden-Durchmesser von 10 cm. In seinem Innern lag bei den verbrannten menschlichen Knochen eine kleine Schale (10) von 4 cm Höhe und 7 cm Weite. Sie ist fast unversehrt geblieben und weist am Boden eine kleine Eindümpfung auf. Der Topfdeckel ist nur in bräunlichen Scherben er-

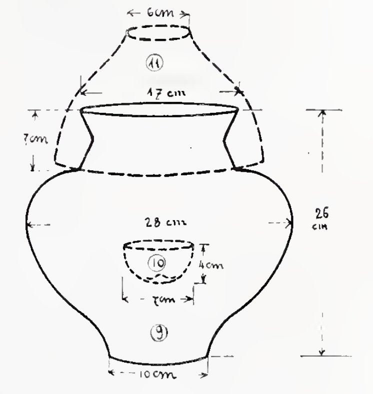


Fig. 44. Hallstatt-Topf mit Deckel und Schale.

halten; doch konnte der Boden-Durchmesser auf ca. 6 cm bestimmt werden.

An die bisher besprochenen Grabgefäße schlossen sich, mehr gegen den Mittelpunkt des Tumulus 17 gelagert, noch 10 Schüsseln und Schalen an. Nordöstlich von der eben besprochenen topfförmigen Totenurne und westlich neben dem mit Deckel versehenen Schüsseltopf (6) lag eine Schale (12) in einer Schüssel (13), ebenso südwestlich neben der Totenurne (9) ein Schälchen (15) in einer Schüssel (14). Nördlich vom eben genannten Topf (9), d. h. neben den Gefäßen (11) und (12) fanden sich zwei ineinanderliegende Schüsseln (16) und (17); südwestlich davon zwei ähnliche Gefäße (18) und (19) und südlich derselben, zugleich westlich von der Topfurne (9) eine Schale (20) und ein Schüsselchen (21).

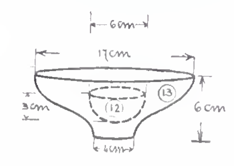


Fig. 45. Schüssel mit Schale.

Das Schälchen (12) von 3 cm Höhe und 6 cm Weite ist dunkel gefärbt und gut erhalten. Es lag in der Schüssel (13), die aus grauem Ton besteht und ein zierlich geschweiftes Profil zeigt. Auch dieses Gefäß ist wohl erhalten und gut gebrannt. Die Höhe beträgt 6 cm, die oWeite 17 cm und der Boden-Durchmesser 4 cm (Fig. 45).

Das Schüsselchen (14) ist gelblichgrau von Farbe und konnte, da die Form erhalten war, ergänzt werden. Seine Dimensionen betragen: H 6 cm, W 14 cm, BD 4 cm. Bei oder in diesem Gefäße stand ein aus feinem Ton bestehendes, rötliches Schüsselchen (15), das noch nicht zusammengesetzt wurde.

Von den beiden ineinander liegenden Tellerschüsseln (16) und (17) hatte die obere (16) einen BD von 4 cm, eine Höhe von 4,5 cm und eine W von 15 cm. Sie ist von bräunlicher Farbe und mußte ergänzt werden. Der Rand ist abgesetzt (Fig. 46). Die andere Schüssel (17) hat folgende Dimensionen: BD 7 cm, H 5,5 cm und oW 16,5 cm (Fig. 47). Sie ist gut erhalten und von grauer Farbe. Der Rand ist ebenfalls abgesetzt.

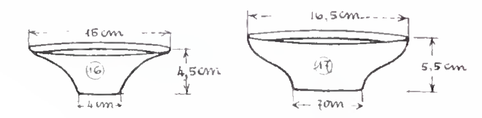


Fig. 46 und 47. Schüsseln.

Auch die Schüsseln (18) und (19) scheinen ineinander gestanden zu haben. Die kleinere (18) ist 6,5 cm hoch, 15,5 cm weit, aber von schlechter Erhaltung; die größere (19) besitzt einen Boden-Durchmesser von 5 cm [Nr (18) BD 7 cm], eine Höhe von 6 cm und eine Weite von 18,5 cm. Sie konnte aus großen grauen Scherben leicht zusammen gesetzt werden.

Zunächst dem Zentrum des Grabhügels lagen eine kleine graue Schale (20) von 4 cm Höhe und 10 cm Weite, die fast ganz erhalten war und ein schlecht konserviertes Schüsselchen von 6 cm Boden-Durchmesser, das noch nicht restauriert wurde.

Nr. 18. wurde nicht untersucht, da ein Waldweg über diesen Tumulus hinführt, bei dessen Anlegung er zum Teil abgetragen worden sein dürfte.

Nr. 19. Wo es möglich war, waren wir darauf bedacht, die Grabhügel ganz zu untersuchen. Einige derselben, wie Nummer 12 und 18, ließen wir unangetastet, andere, wie Nummer 2–6, waren schon durchwühlt oder abgetragen. Jene können später als „Kontrollhügel" (vergl. unten No. 40) benutzt werden, diese hätten wohl kaum ein Resultat ergeben. Zu den vollständig untersuchten Grabhügeln gehört Nr. 19, ein meterhoher Tumulus (Fig. 48).

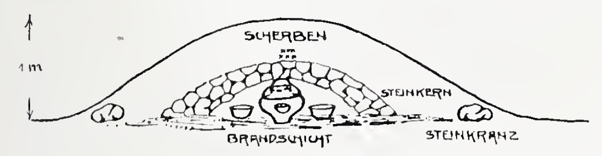


Fig. 48. Grabhügel 19.

Nahe am äußern Rand kam der Steinkranz zum Vorschein. Oben auf dem Hügel fanden wir unter dem Rasen vereinzelte Tonscherben, dann aber folgte ein mächtiger Steinkern. Unter demselben lagen die zerdrückten Scherben von mehreren Gefäßen und verbrannte menschliche Knochen. Der ganze Grund des Hügels aber war von einer dicken Brandschicht überdeckt, wohl dem Rest des Scheiterhaufens, auf dem der Tote dem Feuer überantwortet worden war.

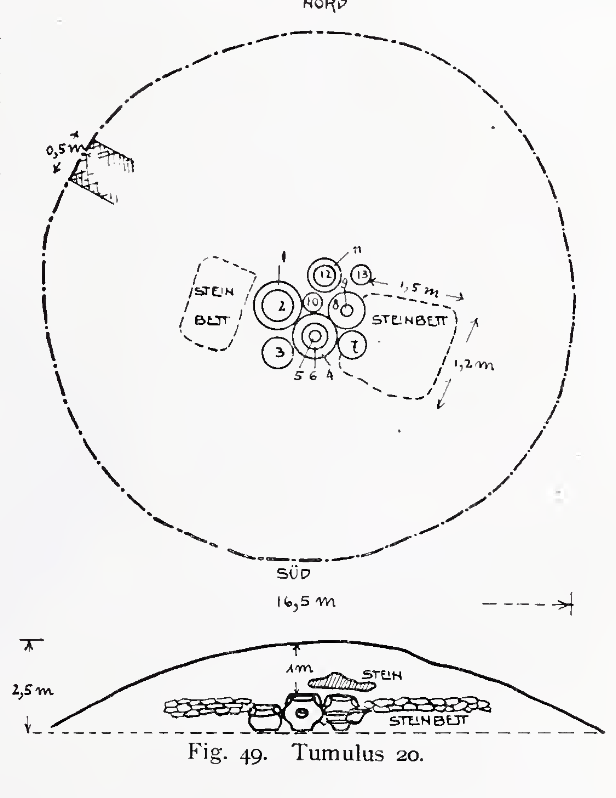


Fig. 49. Tumulus 20.

In der Mitte der Grabgefäße stand eine große braune Urne mit dem schon oben hervorgehobenen charakteristischen Hallstatt-Topf-Profil. Der Ton dieses mit verbrannten Knochen gefüllten Topfes war mit Steinchen vermischt; einzelne Scherben waren über 5 mm dick. Im Innern des Topfes lag eine kleine braune Schale, von der nur Fragmente gehoben werden konnten. Der Deckel, von grauem Ton, läßt sich zusammensetzen und ergänzen, da die Form desselben erhalten ist.

Ein hellgrauer Teller, sowie ein rötliches Schüsselchen, dessen Boden etwas eingezogen erscheint, sind nur fragmentarisch erhalten und von einer grauen Schale konnten nur wenige Scherben gehoben werden.

Nr. 20. Mit besonderem Vergnügen gingen wir an die Untersuchung dieses Grabhügels. Er schien noch ganz intakt zu sein und trug auch keine Bäume oder größeren Wurzelstöcke. Seine Dimensionen waren sehr bedeutend: Der Durchmesser wurde zu 16,5 m, die Höhe zu 2,5 m bestimmt. Nachdem wir die Himmelsgegenden fixiert hatten, schälten wir zunächst den Mantel des Hügels, etwa einen Spatenstich tief, ab. Am nordwestlichen Rande trafen wir eine Stelle, wo die Erde festgestampft zu sein schien. Sie war ca. 0,5 m breit und glich einem Eingange. Ein ähnliches Gebilde fand sich später bei Tumulus Nr. 26. Halbwegs gegen das Zentrum des Hügels stießen wir auf ein Steinbett und zwar auf der Nordwest- wie auf der Südostseite des Tumulus. Auf letzterer Seite maß es 1,5 auf 1,2 m. Etwas östlich der Hügelmitte kam eine rohe Steinplatte zum Vorschein (Fig. 49).

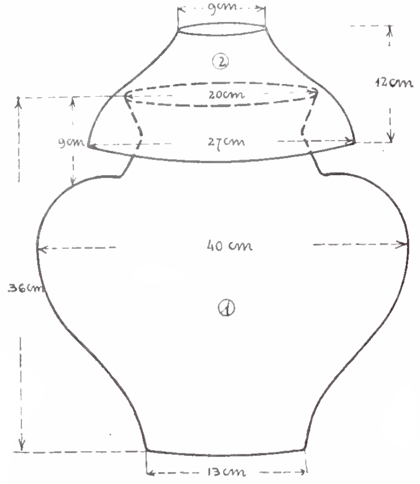


Fig. 50. Hallstatt-Topf mit Deckel.

Wir hatten mit 3—5 Arbeitern schon nahezu drei Tage an Tumulus 20 gearbeitet und an Artefakten nur einige Tonscherben gefunden. Als wir aber die eben erwähnte Steinplatte entfernt hatten und in die Tiefe gruben, stießen wir auf die um die Mitte des Hügels sich lagernden Gefäße, was den Mut unserer beinahe mißmutig gewordenen Leute mächtig hob.

Unmittelbar neben dem westlichen Steinbett, fast in der Mitte des Hügels, lag 1 m unter der Spitze desselben ein großer Topf (1) mit Deckel (2), der ganz mit lehmiger Walderde erfüllt war und keine Reste des Leichenbrandes enthielt. Südlich neben dem Topfe stand eine Schüssel (3) mit weißen Einlagen in der Verzierung. Östlich neben diesen drei Gefäßen befand sich die Leichenbrand-Urne mit Schälchen (5) und Deckel (6). Neben dieser Urne (4) lag eine Schüssel (7) unter dem östlichen Steinbett. Neben derselben, in nördlicher Richtung, fanden wir eine Schüssel mit Schale (8 und 9), auf


Fig. 51 Verzierter Schüsseltopf.

welchen ein Eisenmesser lag. Westlich davon kam ein Schälchen (10) zum Vorschein, nördlich desselben ein Töpfchen (12) mit Schüssel (11) und östlich daneben wieder eine Schüssel (13). Alle Gefäße standen dicht beisammen.

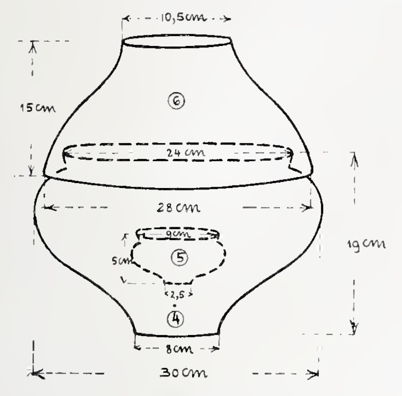


Fig. 52. Totenurne mit Deckel und Schale.

Der große Topf (1) konnte aus großen Stücken zusammengesetzt werden. Er besteht aus gelblich-grauem Ton und ist inwendig schwarz. Seine Dimensionen sind folgende: Höhe 36 cm, obere Weite 20 cm, Bauchweite 40 cm, Bodendurchmesser 13 cm (Fig. 50). Der Deckel (2) besteht aus gröberem Ton, als der Topf. Er zeigt innen eine graue, außen eine rötlich-graue Färbung und wurde ebenfalls aus großen Stücken ohne Mühe zusammengesetzt.

Viel weniger gut ist der Erhaltungszustand des grauen Schüsseltopfes (3), der indessen doch zusammengesetzt werden konnte (Fig. 51). Die Verzierungen dehnen sich über ein 4 cm breites Band aus und bestehen aus 3 Reihen eingedrückter Komma-artiger Kerben, die Zickzacklinien miteinander bilden und mit weißer Masse erfüllt sind. Dimensionen: Höhe 17 cm, obere Weite 17 cm, Bodendurchmesser 8 cm, Bauchweite 24 cm.

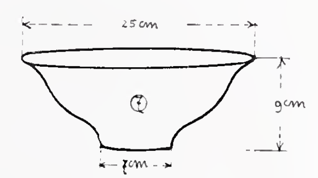


Fig. 53. Graphitverzierte Schüssel.

Die gut erhaltene und zusammengesetzte Totenurne (4) besteht aus rötlich-braunem Ton. Ihre Höhe beträgt 19 cm, die obere Weite 24 cm, die Bauchweite 30 cm, der Bodendurchmesser 8 cm (Fig. 52). Die Urne war gefüllt mit verbrannten menschlichen Knochen, zwischen welchen eine kleine Schale (5) lag, welche der Form nach ein verkleinertes Abbild der schüsseltopfförmigen Urne ist. Diese Schale ist nur wenig ergänzt, weil sehr gut erhalten. Ihre Farbe ist grau. Dimensionen: Höhe 5 cm, Weite 9 cm, Bodendurchmesser 2,5 cm. Der Urnendeckel hat Schüsselform und besteht aus grauem Ton. Es war schlecht erhalten. Dimensionen: Höhe 15 cm, Weite 28 cm, Bodendurchmesser 10,5 cm.

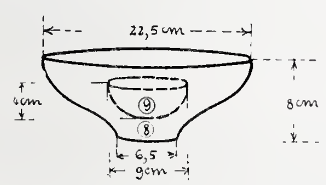


Fig. 54. Graphitverzierte Schüssel mit Schale.

Die braun-graue Schüssel (7) zeigt auf der Innenseite Spuren von Graphit-Verzierung. Sie ist gut erhalten und hat folgende Dimensionen: Höhe 9 cm, Weite 25 cm, Bodendurchmesser 7 cm (Fig. 53).

Die graue Schüssel (8) ist gut erhalten und wurde aus wenigen Stücken zusammengesetzt. Sie besteht aus feinem, gut gebranntem Ton und ist ziemlich dickwandig. Auf der Innenseite weist sie eine Graphit-Ornamentierung

auf, welche aber kaum mehr erkennbar ist. Dimensionen: Höhe 8 cm, Weite 22,5 cm, Bodendurchmesser 6,5 cm. Die in der Schüssel liegende Schale (9) ist von grauer Farbe und zeigt auf der innern Seite ein Graphitmuster. Dimensionen: Höhe 4 cm, Weite 9 cm (Fig. 54).

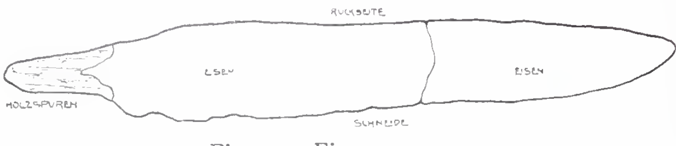


Fig. 55. Eisenmesser.

Das Eisenmesser, das auch in der Schüssel (8) lag, hat beistehende Form und Größe. Es zeigt an der Griffzunge noch Holzreste, die durch den Rost erhalten blieben (Fig. 55).

Die Schale (10) ist von derselben Form wie (9), nur ist sie etwas größer; dagegen stimmen beide Schalen in der Ornamentik überein. Es mag noch bemerkt werden, daß die einzelnen Graphitstriche etwa 1 mm breit sind; ihre Entfernung von einander beträgt ca. 8 mm (Fig. 56).



Fig. 56. Verzierte Schale.

Das schlecht erhaltene Töpfchen (11) war sehr schwer zusammen zu setzen. Es trägt am Hals eine Reihe von eingestochenen Tupfen. Dimensionen: Höhe 13 cm, obere Weite 14 cm, Bauchweite 18 cm, Bodendurchmesser 8 cm. Der rötlich-graue Teller, der als Deckel des Töpfchens (11) diente, war gut erhalten und konnte aus wenigen Stücken zusammengesetzt werden. Seine Dimensionen sind folgende: Höhe 9 cm, Weite 22 cm, Bodendurchmesser 7 cm (Fig. 57).

Die gelblich-rötlich-graue Schüssel (13) war gut erhalten, hat sich aber beim Trocknen merkwürdig verzogen. Dimensionen: Höhe 8,5 cm, Weite 21,5 cm, Bodendurchmesser 7 cm.

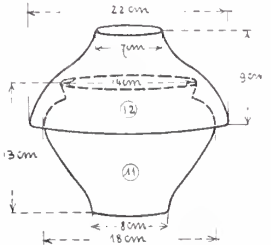


Fig. 57. Topf mit Deckel.

Nr. 21. Am 3. Oktober 1878 grub R. Juker einen $1^{2}/_{3}$ m hohen und 6 m im Durchmesser haltenden Tumulus im Bärhau um, der mit unserer Nr. 21 identisch sein dürfte. Der Bericht über diese Grabung ist im „Berichtebuch der Antiquarischen Gesellschaft Zürich" III, p. 94 enthalten. Demselben zufolge lagen unter einer Granitplatte die Scherben mehrerer Töpfe. Die Leichenurne enthielt außer Knochenresten eine Schale und ein Eisenstück (Nagel?).

Diese Funde müssen im Schweizer. Landesmuseum liegen. Der Katalog der Antiq. Gesellschaft Zürich, der freilich zugibt, daß die Identität der Objekte nicht mit Sicherheit festzustellen sei, führt hier (siehe Bd. I, p. 192) die oben erwähnte Schale nicht an (sie ist wohl unter Nr. 3235—38 zu suchen), dagegen 5 Schüsseln, die kaum beisammen gefunden wurden und deren Art und Zahl dem Bericht Jukers widerstreitet.

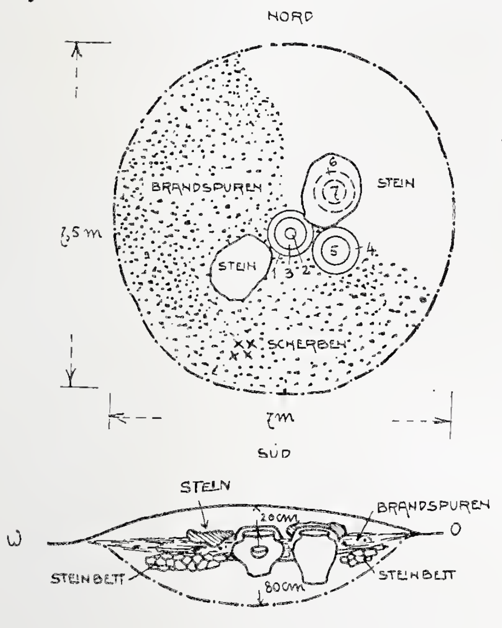


Fig. 58. Grabhügel 22.

Nr. 22. Tumulus 22 ragte nur 20 cm über das umliegende Terrain empor, aber noch 80 cm unter dem Niveau des Bodens fanden wir Gefäßscherben. Der Hügel war nicht ganz rund: der OW-Durchmesser maß 7 m, der NS-Durchmesser 7,5 m (Fig. 58).

In 20 cm Tiefe, d. h. in der Höhe des umliegenden Terrains fanden sich etwas nordöstlich und südwestlich der Hügelmitte 2 große Steine und zwischen denselben eine Totenurne (1) mit Schale (2) und Deckel (3). Sie war ganz umgeben von Resten des Leichenbrandes, resp. des Scheiterhaufens. Diese Brandspuren ließen sich als dicke Kohlen- und Aschenschicht über drei Viertel des Hügels verfolgen; nur im Nordosten desselben fehlte sie. Östlich der drei genannten Gefäße fand sich, von Brandspuren umgeben, eine zweite Totenurne mit Deckel (4 u. 5), deren Scherben bis 80 cm unter die Erdoberfläche zum Vorschein kamen. Diese Urne enthielt zwei Metallnadeln.

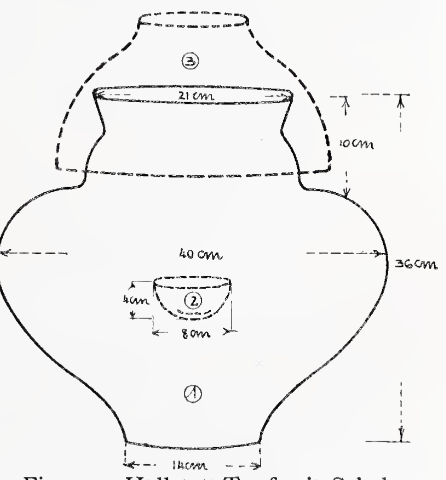


Fig. 59. Hallstatt-Topf mit Schale und Deckel.

Unter dem Stein, welcher nordöstlich von der Hügelmitte lag, kamen in brandfreier Erde Scherben vor, die von einem Topf und einer (Deck?) Schüssel herzurühren schienen.

Die Totenurne (1) war sehr gut erhalten und konnte aus großen Stücken leicht zusammengesetzt werden. Sie hat die Form eines Hallstatt-Topfes und ist außen von grauer Farbe, innen dagegen schwarz. Ihre Dimensionen

sind: Höhe 36 cm, obere Weite 21 cm, Bauchweite 40 cm, Bodendurchmesser 14 cm (Fig. 59).

Die Schale (2) war schlecht erhalten und mußte z. Teil ergänzt werden. Am Boden zeigt sie auf der äußern Seite eine kleine Eindümpfung, die innen fehlt. Die Farbe der Schale ist bräunlich-grau; ihre Höhe beträgt 4 cm, die Weite 8 cm. Der graue Topfdeckel war nicht mehr zusammen zu setzen.

Die zweite Totenurne (4) konnte nur in kleinen roten Scherben gehoben werden und dürfte dieses schüsselförmige unverzierte Gefäß nicht mehr zu restaurieren sein. Auch der Deckel war schlecht erhalten; man konnte nur einzelne kleine Scherben davon heben. Im Innern der Urne lagen zwei eiserne Nadeln mit kleinen Doppelköpfen. Wir dürfen nicht unterlassen zu erwähnen, daß sich unter der ganzen Brandschicht hindurch ein Steinbett zog, welches auch wieder im Nordosten des Hügels, wo die dritte Bestattung konstatiert wurde, fehlte.

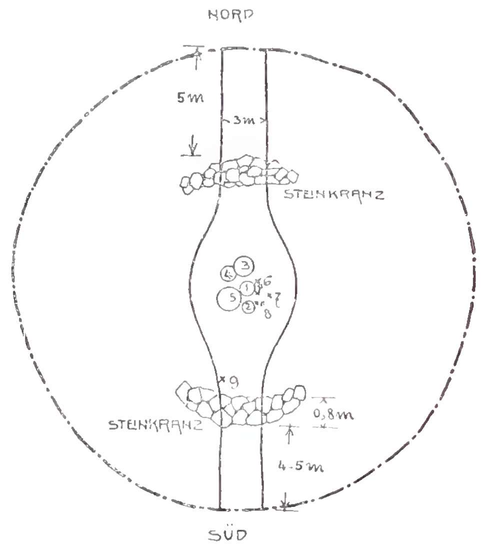


Fig. 60. Grabhügel Nr. 26.

Nr. 23 war schon früher durchwühlt worden.

Nr. 24. Abwart Juker aus Zürich untersuchte am 5. Oktober 1878 laut Berichtebuch der Antiq. Gesellschaft Zürich (Bd. III, p. 94—95) einen Grabhügel von 1 m Höhe und ca. 12 m Durchmesser (Umfang?). Unter Steinen fand er eine Leichenurne mit Beigefäßen. Sie scheint aber nicht zusammengesetzt worden zu sein. Ob die im Katalog der genannten Gesellschaft (Bd. I, p. 192—193) aufgezählten Stücke hieher gehören, ist *sehr* fraglich: vielleicht stammen sie teilweise aus Nr. 13.

Nr. 25 war durchwühlt und wurde daher von uns nicht untersucht.

Nr. 26. Der Grabhügel 26 hatte einen Durchmesser von 18 m und eine Höhe von 3 m. Er war einer der mächtigsten Tumuli des ganzen Grabfeldes im Bärhau. Herr Prof. Hunziker hatte ihn bei meiner Ankunft schon in Angriff genommen und führte, während ich mit Nr. 20 begann, die Untersuchung so weit, als es ihm tunlich schien. Von Nord nach Süd wurde ein ca. 3 m Graben quer durch den Hügel gezogen und nachher die Mitte ausgeweitet (Fig. 60).

(Fortsetzung folgt.)

Die Töpferstempel der antiquarischen Sammlung in Brugg.

(II. Serie).

Von Dr. *Th. Eckinger.*

Die vorliegende Publikation der Töpferstempel aus der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung bildet die Fortsetzung der im Jahrgang 1902/03 (Bd. IV N. F. pg. 271 ff.) erschienenen Zusammenstellung. Fast sämtliche in Betracht kommenden Gefäße und Scherben wurden in den Jahren 1904 und 1905 hinter der Anstalt Königsfelden am sogenannten „Kalberhügel" in einem Schutthaufen gefunden, der eine reiche Ausbeute der verschiedenartigsten Fundstücke gewährt. Eine kleinere Anzahl der vorliegenden Gefäße wurde im Anstaltsgarten oder in den Anlagen ausgegraben. Da die Stempel zum größten Teil sich auf einzelnen Scherben finden und diese, sowie die Gefäße, der Antiquarischen Sammlung, die sich momentan in großen Raumnöten befindet, überhaupt noch nicht einverleibt werden konnten, so wird es begreiflich, daß verhältnismäßig wenige Stücke mit einer Nummer der Sammlung versehen sind. Viele der Stempel sind verwischt, abgescheuert, schlecht eingedrückt, fragmentarisch erhalten oder sonst sehr schwer zu lesen; daher die vielen Fragezeichen. Sehr häufig findet es sich, daß der Stempel in seiner richtigen Form eingeschnitten wurde, so daß der Abdruck in verkehrter Form, als Negativ oder in sogen. Spiegelschrift, erscheint; bisweilen treffen wir auch nur einzelne Buchstaben, wie N und S, verkehrt (И und Ƨ). Wir haben gelegentlich der ersten Serie gesehen, daß in der Regel Lämpchen mit Darstellungen auf der Oberseite (figurierte Lämpchen) keinen Stempel tragen; wir finden dies hier bestätigt: von 32 Stempeln auf Lämpchen machen nur Nr. 266 und 285 und vielleicht Nr. 286 eine Ausnahme.

I. Stempel auf Gefässen und Scherben von Terra sigillata.

1. ΛEMIL = AEMIL ? [1]
2. OFALBAN
3. OFALBAII [2]
4. C· VAL ·ALBAИ = C.VAL (erius) ALBAN (us) [3]
5. OFAPR . . . [4]
6. OFAQV·F . . . [5]
7. VΛIVKE [6]
8. BASSI .
9. —11. idem
12. idem [7]
13. „ ?

[1] Der letzte Buchstabe gleicht eher einem C. [2] Stempel etwas mißraten, namentlich L und B. [3] Sehr seltenes Beispiel eines vollständigen römischen Namens (praenomen, nomen gent. und cognomen. [4] R am Schluß könnte auch ein P sein [5] Stempel unvollständig, letzter Buchstabe scheint E, nicht I. [6] Lesart nicht klar; als Negativ könnte es AVIARE heißen, vielleicht auch AVIAFE(cit). [7] B ganz klein im Vergleich zu A; genau derselbe Stempel wie Nr. 11.

14. . . . SI [8]),
15. . . SS . [8])
16. OFC . . .
17. OFCA . . .
18. OḶCVI [9])
19. OFCAI oder OFCRI
20. C·V·IA? [10])
21. CALNNI oder CAINNI [11])
22. OFCALVI
23.—32. idem
33. [O]FCALVI
34. idem
35. OFI·CALVI
36. [OFC]ALVI
37. [C]ARV?·F [12])
38. CINTVS . . VSF? [13])
39. O CIRNI?
40. CNVLPIOF? [14])
41. OFCOIV [15])
42. OFCO·IV [16])
43. OḶ·C·OTOИ [17])
44. [C]OVRI oder [C]OVRF? [18])
45. [O]FCRESTI
46. OFCBESTI[I] [19])
47. idem, aber unvollständig (. . CBES[11]).
48. CAИLIOBII [20])
49. DARIBIT\ꟸ
50. OFC·EN [21])
51. OFC·EN
52. ENICIᶜ? [22])
53. ENICIO [23])
54. .ENICO [24])
55. ḶAIB: [25])
56. FIRMO
57. ·IИOΥI= [26])
58. ḶBoИLI [27])
59. OFRONTI.
60. [O]FRONTI [28])
61. ɔFROИI [29])
62. ɔFROИI [29])
63. OFROИ.
64. OFRONI
65. OFRONT
66. u. 67. OFRONIC [30])
68. OFRONI⊙ [31])
69. CALLICA N [32])
70. CERMAN [33])
71. CERMN [34])
72. u. 73. CERMN
74. CERNAN
75. [C]~~ERMNI~~
76. CERM [35])
77. ER ∖NI [6])
78. IBERTA [37])
79. ИIDIAI [38])

---

[8]) Wahrscheinlich BASSI. Größe und Form des Stempels und des Gefäßes rechtfertigen diesen Schluß. [9]) Als Negativ OFCAI? [10]) Als Negativ CAIVS? [11]) Wahrscheinlich CALLINI zu lesen. [12]) C ist noch zur Hälfte erhalten; S verkehrt. [13]) Nur die vier ersten Buchstaben sind sicher; Quintus? [14]) CN.VLPI.OF? Buchstabe 4, 5 und 6 sind fraglich. [15]) Stempel vollständig; vielleicht ist noch S zu ergänzen. [16]) Eigentümliche Form des Rechteckes: {———} [17]) Negativ von OF·C·OTON; dieselbe Einfassung wie Nr. 42. [18]) R könnte auch IC sein. [19]) Negativ von OFCRESTI, wobei aber S verkehrt ist. Kreise ganz aus der Façon gekommen. [20]) Negativ von CVNTIOBII oder CVNTIORII? [21]) Stempel vollständig und deutlich. [22]) ENRI° ? ENICI° ? ENICIS? °FNICI° ? °FNICIS? [23]) Stempel deutlich, wird also wohl auch den vorhergehenden bestimmen. [24]) O am Schluß ist nicht deutlich; vielleicht OFNIC. [25]) Negativ von EVIR, darnach noch I oder T. [26]) Als Negativ zu lesen FRONI oder FIVON = FIVONI? [27]) Sehr deutlich Negativ von FRONTI.. [28]) Querstrich des T nicht deutlich. [29]) O nur angedeutet; N verkehrt. [30]) Der vorletzte Buchstabe könnte auch T, der letzte Θ sein. [31]) N könnte den Ansatz zu NT haben; zuletzt vielleicht ЄI. [32]) Der erste, undeutliche Buchstabe scheint C oder G zu sein, der letzte N oder M. [33]) Der Stempel ist beim Aufdrücken gerutscht. [34]) Offenbar GERMAN. [35]) Stempel vollständig. [36]) Könnte CERMANI sein mit breitem M; viell. . ER INI. [37]) Stempel vollständig; weder vor I noch nach A ein Buchstabe. [38]) Negativ von INDIVI; D nicht ganz deutlich

80. IOCIRNIO?
81. OFI ƆN?
82. OFIVCVN
83. OFIVC
84. IVIIIFII oder IFIIIIAI oder als Negativ IΛIIINI oder INIIIVI?
85. IV\\I?
86. IVLIMI?[39])
87. IlVVI ?[40])
88. OFM....
89. OFM . . oder OFAC..
90. MACCARVSF = MACCARVS F(ecit).
91. MARTIVƧF[41])
92. \SCLI·ƁL Bᐟ[42])
93. . AXI.[43])
94. ΛIMVL[44])
95. ME⊕ILLV[S].
96. MEN!LVS[45])
97. MIFI?
98. MO....?
99. OFMO.
100. OFMO
101. OFMODES
102. OFMODES?
103. OFMONT·CI[46])
104. OFMONT·CR[47])
105. u. 106. OFMON IVI[48])
107. OFMONTANI
108. OFMONTAN
109. OFΛVRAVI
110. OFΛVRNI[49])
111. OFΛVRRAN
112. ·NEMORISΛ[50])
113. ИE⅃?[51])
114. OMON?
115. ƆИOΛ?[52])
116. ORNICA[53])
117. OFNICA?
118. OVAPIΛ?[54])
119. OFPARI
120. PASSEN
121. PASSE.
122. OFPA[SSE]N?
123. PA; = PA[SSENI]?
124. u. 125. PATERCI oder PATERCL
126. OFPATRI
127. OFPATRC
128. PAVLLVS
129. OFPE..?
130. OFPO..
131. OFPOı
132. OFPO ИPEI[55])
133. PONTIOF?
134.–137. ·ONTIOIIR[56])
138. OFPR
139. PRIM
140. PRIMIFF[57])
141. OFPRIMI
142. OFPRIMI[58])
143.–146. PRM · M[59])
147. QVARTVSF[60])
148. OFR...
149. OLB ΛƆ[61])

[39]) Der Anfang scheint IVLI zu sein; das folgende ist kaum ein M; dazwischen eine Beschädigung im Thon. [40]) IVNI? [41]) S verkehrt. Schöne Schale mit Relieffiguren. [42]) Offenbar [M]ASCLI·BALBV[S]; Ligaturen ƁL und Bᐟ. [43]) MAXIM? [44]) Vielleicht [MA]XIMVS zu lesen? [45]) Anfang und Ende des Stempels undeutlich. [46]) Der nächste Buchstabe nach dem Punkt scheint C, der letzte I oder L oder R; beide sind kleiner und weniger erhaben als die andern. [47]) Der letzte Buchstabe nicht ganz deutlich. [48]) MOMIVS? MONTAVS?; der Schluß scheint eher ..AVI. [49]) MVRANI? [50]) Offenbar NEMORIS oder vielleicht MEMORIS M(anufactura). [51]) Negativ von NET? [52]) Negativ von ONOV? [53]) Sehr deutlicher, schöner Stempel. [54]) OVARIA? [55]) Beachte ИP = NP = MP. [56]) Stempel sehr schmal und Buchstaben sehr klein. Der erste Buchstabe ist P oder D, der letzte scheint R oder N zu sein; doch ist wahrscheinlich zu lesen PONTI·OFIC. [57]) PRIMI·FE(cit). [58]) Buchstaben gedrängter als bei Nr. 141. [59]) Die Ligatur ΛA = manufactura ist nicht überall deutlich. [60]) Stempelviereck) ([61]) Negativ OFR . . N .; Mitte des Stempels beschädigt.

150. OFRI [62]
151. . FRRIM [63]
152. OFRRIMM [64]
153 RISPINA [65]
154. RVFINIM
155. OFSA[B] . . ?
156. SACAF ?
157. OFSARRA
158. OFSL . . .
159. u. 160. OFSEC [66]
161. SECVN·F
162. SECVNDI [67]
163. OFSECVNDI [68]
164. SECVNDMA [69]
165. SEM . .
166. OFSEVER
167. OFSILV [70]
168. u. 169. C·SILVIP
170. SILVIPATR [71]
171. SILVINI
172. SVLPIC
173. TER·F
174. VACIRV
175. VERECV
176. VIPILLI
177. VIRTVTIS [72]
178. VIRAV [73]
179. VISS ? [74]
180. VITA
181. OFVIA
182. OFVITA [75]
183.—186. OFVITA
187. u. 188. OF·VITA
189. OFVITA'
190.—192. VITAL
193, VITAL
194. VITALI
195. [V]ITALI
196.—199. VITALIS
200. u. 201. VITALIS
202. OFVITALIS·P [76]
203. VITA ?
204. V I I = VITA ?
205. VI II = VITA ?
206. OΠIΛI:I. = OFVITALIS ? [77]
207. . . . . . MA [78]
208. . . . . ARI ?
209. ERN
210. . ERRIM [79]
211. NVFE [80]
212. . . . FRONI
213. . . . ANI [81]
214. . . . INI ?
215. . . . IN·F oder . . AN·F
216 . . . . MI ?
217. . . . NI P
218. . . NDVFA oder NDVIA
219. . . . OLI
220. . . ORISA oder . . . ORISM [82]
221. . . . VSFE
222. . . . VI
223. . . . VIM (. . . XIM ?)
224. . . . VIP

[62]) Weniger wahrscheinlich CERI. [63]) Der erste Buchstabe ist wahrscheinlich als E zu lesen; voran könnte P zu ergänzen sein, also PERRIM? [64]) Das „OF" ist möglicherweise als PE zu lesen, vgl. Nr. 151. [65]) R ist der erste Buchstabe des Stempels; am wenigsten deutlich sind PI, letzteres könnte auch A oder R sein [66]) Stempel vollständig. [67]) Der letzte Buchstabe könnte E (Ligatur für FE?) sein. [68]) Das Ende des Stempels ist nicht genügend eingedrückt. [69]) SECVND(i) MA (nufactura) oder SECVNDINA? [70]) Stempel vollständig. [71]) Bei A ist der Querstrich abgescheuert; R nicht ganz deutlich. [72]) Fast vollständiger Teller. [73]) Scheint VIRAV oder VTRAV oder VIRTIV. [74]) Stempel vollständig. [75]) Stempelviereck [▭]. [76]) A hat keinen Querstrich. Stempel sehr deutlich [77]) Es sind also mindestens wieder 24 Stempel dieses Namens. [78]) Ende des Stempels AM. [79]) Wohl zu lesen PERRIM, vgl. Nr. 151. [80]) Deutlich ist nur FE am Schluß. [81]) Vermutlich CERMANI mit einer Querlinie, etwas weniger erhaben als die Buchstaben, vgl. Nr. 78. [82]) Vgl. Nr. 112.

225. .. TIV oder als Negativ VIT .. [83])
226. XVIVI?
227. IXIIIX?
228. CX\XI?
229. XIVI?
230. 'MI'XII'?
231. IABIN?
232. O\+V\ I:I [84])

II. Stempel auf Gefässen von anderem Thon.

a) Roter Thon, ähnlich der Terra sigillata.

233. CBAC [85])
234. IBII.MLI? [86])

b) Roter Thon mit rotem Firnis.

235. CIIBIVΓIS [87])

c) Gelber poröser Thon.

236. C·IIBIVΓIS·E [87])

d) Grauer Thon mit bleifarbigem mattglänzendem Firnis.

237. IVL?

e) Grauer Thon mit rotem Firnis.

238. TKИKI+ISS? [88])

f) Grauer Thon mit schwarzem Firnis.

239. VICON oder VILON.
240. IVIIA [89])
241. C!!BIVS?
242. HONFSMIOF ? [90])
243. LXBBИΓIS? [91])
244 AVRI [92])
245. FORTIS??

g) Schwarze Schale.

246.)-I-(LOFFO?

III. Stempel auf Henkeln grosser Amphoren.

247. ATcı C‾I? [93])
248. ĀTI·M [94])
249. C·ANTOM QVEI [95])
250. idem [96])

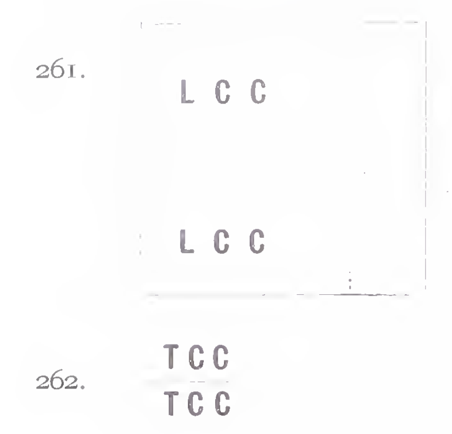
---

[83]) Scherbe eines mit Reihen von stumpfen Winkeln und mit Reliefdarstellungen verzierten Gefäßes. Vor dem Relief einer stehenden Frau (also auf dem Bauch des Gefäßes) steht auf einem erhöhten Band der angegebene Rest des Stempels. [84]) Vgl. Nr. 206. Weitere 11 Stempel oder Stempelteile sind für mich ganz unleserlich oder enthalten höchstens einen erkennbaren Buchstaben. [85]) Als Negativ CRVC in eleganter Schrift. Oberer Teil eines Töpfchens, dessen Bauch mit senkrechten Perlschnüren und Reihen offener spitzer Winkel verziert ist; zwischen zwei Perlschnüren steht der Stempel. [86]) Undeutliches Negativ, beginnt mit IR und endigt mit TI. [87]) Negativ von CERIALIS. Zu beachten ist II = E. [88]) Offenbar Negativ, doch Lesart rätselhaft. [89]) IVLIA oder IVNA. [90]) Scheint HONESTIOF zu heißen. Stärker gebrannt als die andern Gefäße dieser Gruppe. [91]) Negativ; vielleicht TAB(E)RN(A)LIS? [92]) TAVRI oder CAVRI; für MAVRI scheint der Raum zu klein. [93]) Anfang AT, Ende I oder ST. Nr. 2071 der Sammlung. [94]) ATIM; der dritte Buchstabe könnte auch ein E sein. Nr. 2072. [95]) Q ist nicht deutlich von einem O unterschieden. Bei C ist der Stempel sehr tief eingedrückt. Nr. 2015. [96]) Genau derselbe Stempel, aber ganz wenig abweichend geschnitten; Eindruck rechteckig, während bei Nr. 249 auf der rechten Seite schmäler zulaufend.

251. C·ΛNONO . . [97]
252. C· = C·
253. ıIERENI [98]
254. L.V.AT [99]
255. MAVRI [99]
256. M·F·C
257. OF.Vs [100]
258. ROMNI
259. SEX [101]
260. TVZ [100]

IV. Stempel auf dem Rande grosser Reibschalen.

261.



262. TCC / TCC

V. Stempel auf dem Boden von Tonlämpchen.

263. ATIMETI
264. idem [102]
265. CIIAOI [103]
266. COMMNIS [104]
267. COMVNIS
268. C·OMA·V·NIS [105]
269. COM[VNIS]
270. [COM]VNIS
271. EVCARI? [106]
272. FORT[IS] [107]
273.—280. FORTIS [108]
281. u. 282. FORTIS [109]
283. FORTIS [110]
284. LVCAFE ? [111]
285. M [112]
286. P [113]
287. [P]HOETASPI

[97]) Offenbar derselbe Stempel wie Nr. 249 und 250, aber die Buchstaben etwas größer. [98]) HERENI oder TERENTI? Nr. 2012. [99]) Nr. 2070. [99]) MAVRI. Henkel links desselben Gefäßes, dem der rechte Henkel mit Stempel Nr. 252 angehört. [100]) Der Stempel steht auf demselben Henkel wie Nr. 260. [101]) Nr. 2053. [102]) Nr. 2033. [103]) Negativ CITVOT?; Lämpchen aus braunem Ton, stark gebrannt; drei Buchstaben knollig zerflossen. Nr. 2039. [104]) Auf der obern Seite komische Maske. [105]) Beachte die Ligatur MM = mm. [106]) R etwas zweifelhaft; vielleicht, aber weniger wahrscheinlich EVCAFE. [107]) Nr. 2038 b. [108]) Fast alle Lämpchen oder Fragmente mit diesem Namen sind rot, eines braunrot, eines grau mit rotem Firnis, eines graugelb, eines grau. Nr. 2054, 2054 a und 2038 c. [109]) Nr. 2040 und 2040 a. [110]) Das herzförmige Blatt ist vielleicht eine unabsichtliche Zutat. [111]) Grauer Ton mit rotem Firnis; der erste und letzte Buchstabe sind undeutlich, der erste könnte ebenso gut auch ein S sein. [112]) Grauer Ton; Oberfläche figuriert. [113]) Roter Ton, stark gebrannt. Oberfläche ausgebrochen, war figuriert. Das Zeichen P ist vielleicht unabsichtlich entstanden.

288. [PH]OETASPI [114])
289. SABIN [115])
290. SABIN
291. SAB...
292. STROB
293. [ST]ROBILI [116])
294. STROBIL [117])

VI Einritzungen auf der Aussenseite von Terra-sigillata-Gefässen.

Von den 26 Nummern, die ich mir notiert habe, lasse ich die weg, die nur regellose Striche oder ein einfaches Kreuz darstellen und erwähne nur folgende:

295. LCΛ [118])
296. R
297. SRCI = SRCI
298. PA
299. M
300. M
301. ΛIVK

[114]) Nr. 2042a. [115]) Stempel vollständig. [116]) Nr. 2042. [117]) Nr. 2069. Zweite Hälfte undeutlich. [118]) Innere Seite des Bodenrandes einer Schale.



Inscriptions romaines inédites d'Avenches.

Découvertes anciennes et nouvelles.

Par *W. Wavre.*

(Planche V.)

La découverte au théâtre d'Avenches, pendant l'hiver 1903/04, de fragments d'une jolie inscription [1]) dont les lettres ont 12 cm de hauteur, ainsi que celle d'un certain nombre de fragments, trouvés au même lieu et portant des lettres de 20 à 22 cm sur des plaques de marbre de 10 cm d'épaisseur environ, nous donnèrent l'idée de rechercher au musée et de réunir les lettres de même calibre antérieurement trouvées au théâtre et en partie publiées par Hagen [2]), afin de voir s'il y avait moyen de compléter en quelque façon ces inscriptions.

Mr. Jomini eut la complaisance de faire sortir ces gros blocs et en cherchant dans tous les recoins du musée, poussa ses investigations jusque dans un petit caveau bas, situé sous l'escalier qui conduit au premier étage. C'est là que furent redécouverts, en août 1904, 354 fragments divers appartenant à une trentaine d'inscriptions. Sur le tas une corbeille renfermant 30 fragments portait une étiquette de la main de Caspari „Fragments d'une grande inscription trouvée en Prilaz dans le champ de Mr. Gérard Fornerod. avril 1872“, et c'était tout.

Plus tard en consultant le Tome II du catalogue du musée, nous avons trouvé sous le N° 1398, mention de l'inscription parlant de la Schola des Otacilii [3]), et, sous le même numéro, de celle qui lui fait face au corridor du musée, [4]) suivie de cette phrase: „Outre les fragments renfermés dans ces 3 cadres [5]) nous possédons encore une centaine de pièces qui n'ont pu se rajuster et que nous avons serré dans une caisse transportée dans *le caveau des marbres* sous les escaliers.“ Comme nous le reconnûmes plus tard cette centaine de pièces doivent constituer notre N° IX, dont nous parlerons plus loin. Il y a donc lieu de considérer ces quatre inscriptions comme étant de même provenance et nous eûmes longtemps l'espoir de pouvoir les compléter l'une par l'autre; mais, hélas! malgré de longs essais nous n'y sommes pas parvenu.

---

[1]) Voir plus loin N° VII.

[2]) N° 20, a, b, c—21, b—23. Voir Dunant, Guide du musée d'Avenches N° 11.

[3]) N° 42 de Hagen. Dunant, 36.

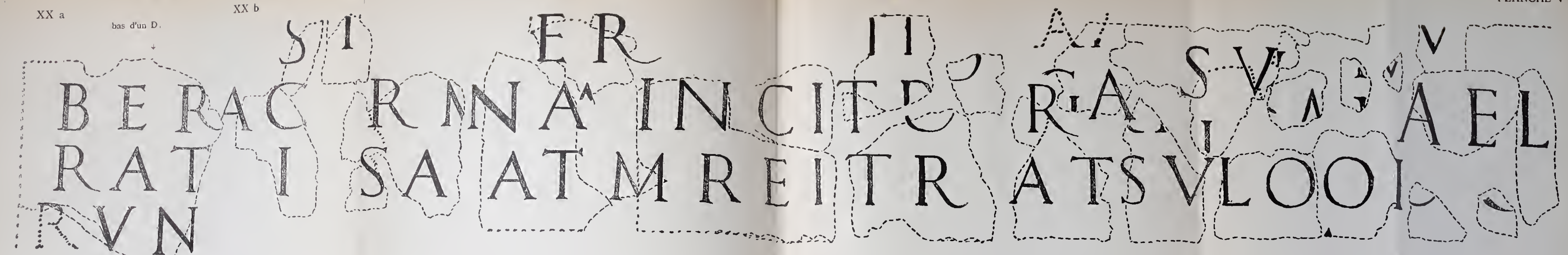
[4]) Hagen 45. Dunant 34.

[5]) Le 3e cadre doit être l'inscription 69 de Hagen, 35 de Dunant.

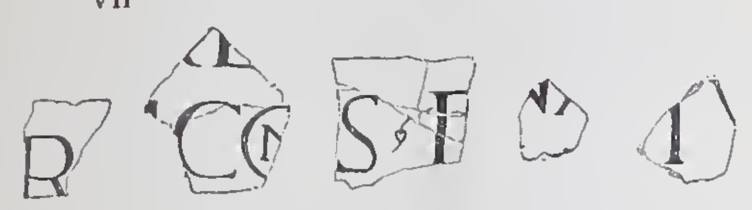
XX a

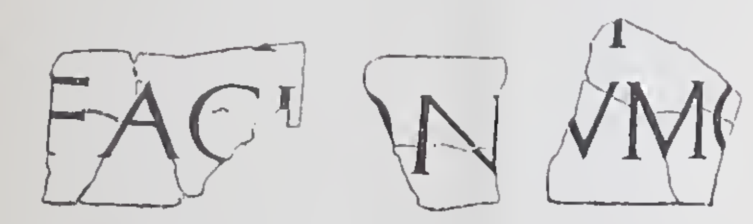
bas d'un D.

XX b

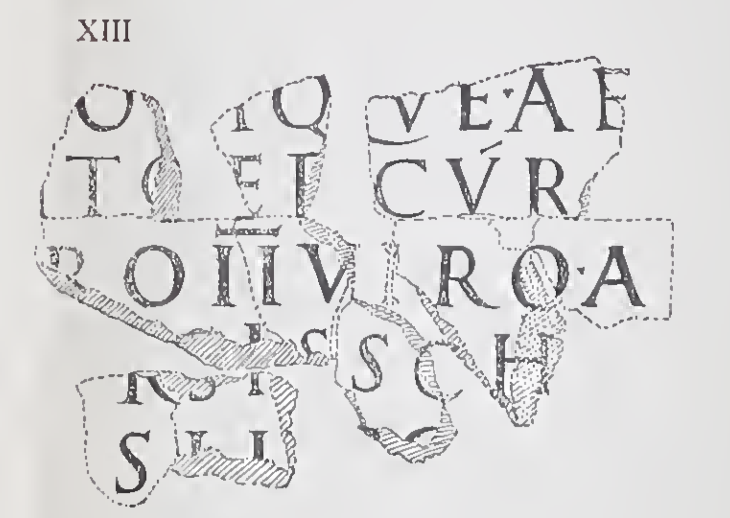


VII

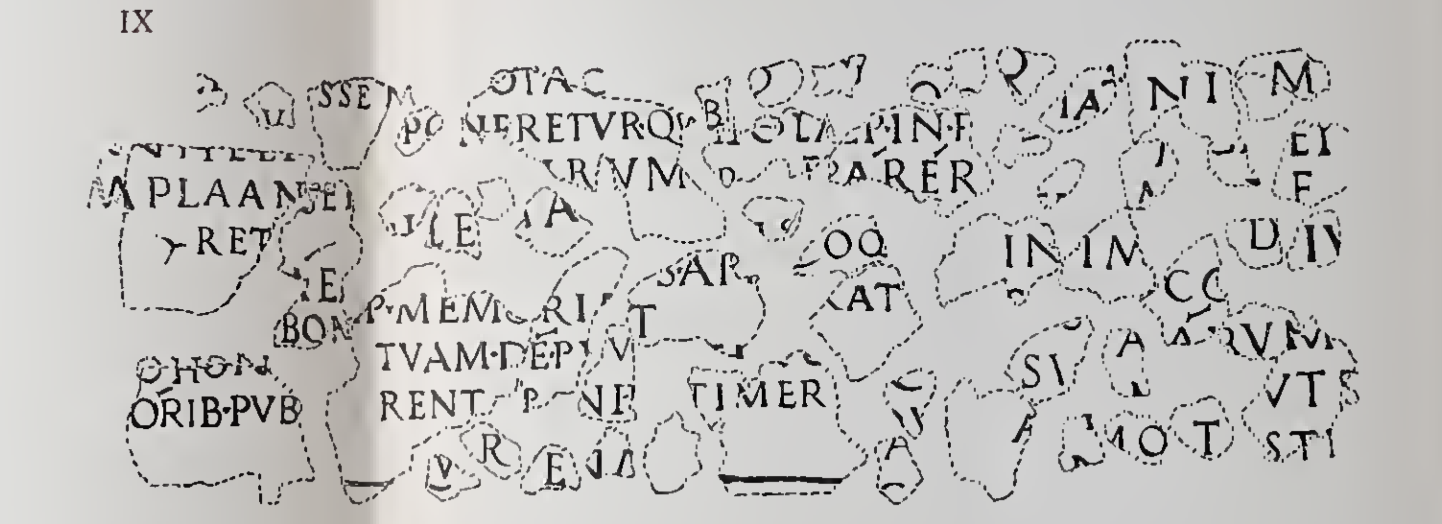




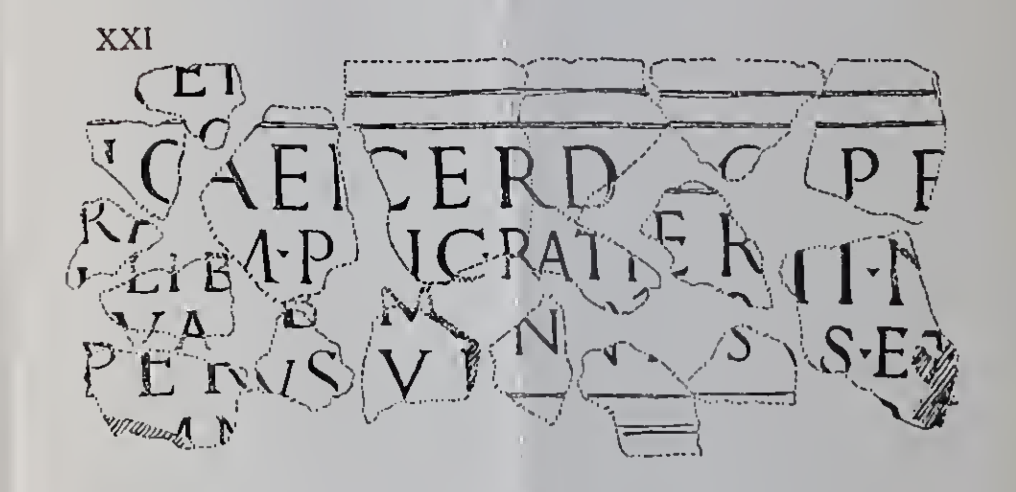
XIII



IX



XXI



XXII

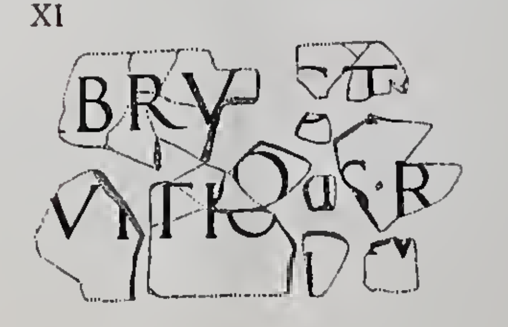


XXVI

XIV



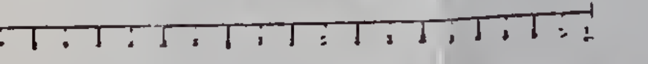
XXIII



XI

Inscriptions Romaines d'Avenches.

Echelle d'un mètre:



(Indicateur d'antiquités suisses 1905/06, Nr. 2/3.)



Tous ces fragments sortis du caveau furent triés avec soin, et en procédant à ce travail nous eûmes le plaisir de reconnaître immédiatement 2 fragments qui devaient faire partie de l'inscription No I de la Conchette Jomini: Pas de course, un fragment sous chaque bras, de la terrasse au hangar, où en effet nous remettons à leur place le premier fragment portant la fin du dernier O de Q · OTACILIO, un point et ce qui manquait, soit presque toute la circonférence, du Q de QVIR. Le second portait le bas de l' L d'OTACILIO, le haut de l' L de CERIALIS et ce qui manquait du premier I du même mot.

Plus tard encore et en sens inverse nous constatâmes qu'un fragment trouvé à la Conchette Jomini et portant une partie de l'abréviation de „duumvir“ [1]) faisait partie d'une des inscriptions sorties du caveau, notre No XIII.

Les prés de Prilaz sont proche voisins de la Conchette Jomini et de l'emplacement de la Schola des Otacilii, et le fait que les morceaux qui complétaient l'inscription No I n'étaient pas dans la corbeille, pouvait faire penser, ou bien que tous les 354 fragments venaient de Prilaz, ou tout au moins que l'on courrait la chance de retrouver, dans le tas, des morceaux complétant spécialement nos Nos IV et V déjà publiés, vu que les fragments de même nature, avec mêmes dimensions de lettres et d'interlignes étaient très nombreux. Ici aussi toute notre patience a échoué et nous n'avons pu découvrir aucun fragment qui complétât ces deux numéros, pas plus que les fragments qui figurent sous le No III. Mais que de fois en cherchant à rapprocher des morceaux trouvés peut-être à des kilomètres de distance les uns des autres, n'avons-nous pas déploré l'absence d'étiquettes, de contre marques quelconques qui nous auraient si utilement renseigné. Quelques fragments portaient des chiffres à la couleur rouge; mais le catalogue ouvert à la page voulue ne nous donnait que des renseignements comme celui-ci: „fragment d'inscription portant telle et telle lettre“ — un point, c'est tout: ni date, ni lieu, débrouille-toi!

Nous donnons le résultat de nos travaux en continuant la numérotation commencée dans notre dernier article de l'Anzeiger. Qu'il nous soit permis en passant de faire savoir que le gouvernement du canton de Vaud a fait placer la plupart des inscriptions dont nous avons parlé et dont nous parlerons dans ou contre les murs qui soutiennent la terrasse du musée du côté de l'Ouest et du Sud, en dehors ou en dedans du hangar qui lui sert d'annexe.

Le *No I*, la grande inscription en l'honneur de Q. Otacilius Pollinus, se trouve au haut du mur du côté de l'ouest, entre le mur qui longe les hémicycles et le portail qui conduit au hangar. Outre les compléments déjà signalés plus haut, il faut mentionner la trouvaille faite en décembre 1903 du

---

[1]) Reproduit au bas du No III planche XII. Anzeiger 1902/03, pag. 138.

dernier jambage de l'N, de l'O suivi d'un point qui termine POLLINO et de la moitié du Q. qui suit ce mot. L'INV de la 3e ligne a trouvé sa place ailleurs; retournées ces lettres ou fragments de lettres ont complété le fragment DA du No II. I. et se lisent actuellement DANT, avec, à la ligne en dessous, probablement HEL · C. A la 2e et 3e ligne nous avons retrouvé 3 fragments qui complètent le B de OMNIBUS, le T qui suit l'O en dessous, et qui donnent le haut du second jambage de l'N qui suit l'O de la 4e ligne. Un autre morceau, mis en place le 4 mai 1905, donne le bas de l'I, une partie du T de IMMVNIT (3e ligne) et en dessous, à la 4e ligne, le haut d'un S, ce qui nous permet de lire à cette ligne I · NOVIS ou NOVAS; enfin 3 fragments paraissant s'adapter au bas de ce dernier N donneraient à la 5e ligne, à cet endroit, VT avec en dessous le haut d'un O.

Le *No II* se trouve placé en dessous du No I. Nous avons retrouvé un N qui placé à gauche permet de lire NORVM (HONORVM?) et à la 2e ligne un fragment qui complète l'R de (pub) LICOR (um). Le grand noyau de la II doit se lire d'après nos nouveaux classements:

N (fragmentaire)
NO · VENA
TRANSA
COR etc.

Les fragments de lettres appartenant à ces 2 inscriptions et qui n'ont pas trouvé leur place ont été placés à droite et à gauche dans le même mur.

Le *No III* est dans un cadre à droite de la mosaïque sous le hangar, contre le mur, sans changement.

Les *Nos IV* et *V* sont au même endroit dans des cadres.

Les 2 grands fragments du *no VI* sont contre le mur à gauche des nos I et II, au dessus d'un des hémicycles, face au Sud, le fragment portant Q / Ã a été placé, en dessous des 2 numéros précédents.

No VII. Cette inscription en lettres élégantes de 12 cm, sur joli marbre, sur un vingtaine de fragments trouvés au théâtre est actuellement ainsi placée contre le mur sous le hangar. Voir planche V.

Le bas de RL le bas de NA : IV
MC(N) S(P)PR (I
FACI ⌒N VMC

Ces divers fragments sont isolés, sauf le premier qui s'adapte à FACI — Il n'est pas téméraire de supposer qu'un M(agister) CON(ventus civium romanorum in Helvetia) FACI(end) V M. C(uravit) quelque chose au théâtre lui même.

No VIII. En 2 fragments sur joli marbre strié gris et violacé, épaisseur 32 mm, hauteur 35 cm, largeur 26 cm — lettres, 1re ligne 9,5 cm; 2de, 8,5 cm; interligne 3,5 cm; coupée franc en haut, rompue à dr. à g. et en bas. Dans le hangar sous les nos IV et V

DIO
GET
A

No IX. en 80 fragments environ, sur pierre jaunâtre, de 26 à 32 mm d'épaisseur, lettres de 35 à 42 mm, interlignes 25 a 32 mm. Voir planche V.

a) plaque de marbre coquiller, gris rosé jaune de 23 cm de hauteur, largeur 19 cm, épaisseur 32 mm, interligne 23 et 26 mm, hauteur des lettres 35 mm, brisée des 4 cotés, le bas de

NIBLI
(tem) PLA[illegible]AN
. RET

en dessous du point de la 3e ligne espace vide de 9 cm.

b) hauteur 21,5 cm, largeur 19 cm, hauteur des lettres 36 mm, interligne 25 à 28 mm, en dessous de la 3e ligne vide sur 36 mm, brisée des 4 côtés.

EMO
AM · D
MENT

c) hauteur 23,5 cm, largeur 36,5 cm, hauteur des lettres 40 mm, interligne 25 mm, brisée des 4 côtés, le bas de

OTAC
ERETVR · QV
IRVM

en dessous de la 3e ligne vide de 6 cm environ.

d) épaisseur 32 mm, largeur 27 cm, hauteur 21 cm, lettres 38 mm

O HON
OR̄IB · PVB

en dessous de la 2e ligne vide de 10,5 cm.

e) largeur 16,5 cm, hauteur 22,5, lettres 38 à 36 mm, épaisseur de la plaque 28 mm, au dessus de la 1re ligne vide de 50 à 60 mm, brisée des 4 côtes.

RIA (la dernière lettre pourrait être M.)
EP̄IBI
P (P. B ou R)

f) hauteur 29 cm, largeur 18 cm, lettres 36 mm, interligne 26 mm, épaisseur 32 mm, brisée des 4 côtés, en dessous de R vide de 10 cm au moins, avec restes d'une petite frise, formant le bas.

IP · M
TV
R

g) hauteur 19 cm, largeur 20 cm, lettres 36 mm, interligne 26 mm, épaisseur 31 mm.
Le bas de IO (?) brisée des 3 côtés, en dessous comme à f)
MERI

h) et *k)* réunis: largeur 14,5 cm, hauteur 22,5 cm, lettres 36 à 38 mm, interligne, entre la 1re et la 2e ligne 82 mm, entre la 2e et la 3e 25 mm, épaisseur 30 mm,
le bas de SEI brisée des 4 côtés.

ĀES
BON

i) largeur 15,5 cm, hauteur 13 cm, lettres 36 mm, épaisseur 25 mm
SSEM brisée des 4 côtés, en dessous vide de 8 cm.

j) hauteur 17 cm, largeur 21 cm, lettres 42 mm, interligne 22 mm entre la 1re et la 3e ligne vide de 85 mm
S · API brisée des 4 côtés.
T
TA

k) voir h)

l) hauteur 37,5 cm, largeur 29,5 cm, lettres 42 mm, épaisseur 28 à 30 mm, interligne 40 et 35 mm, à gauche de IN, 10 cm; à gauche de S, 11 cm, coupée franc à gauche.
| INIM
| COS
| SV
| A
| C ou S ou O

m) hauteur 10,5 cm, largeur 14,5 cm, lettre (ne se voit pas), interligne 23 mm, épaisseur 26 mm,
MLE brisée des 4 côtés.
ĀS

n) doit avoir été trouvée à la Conchette, hauteur 15 cm, largeur 22,5 cm, épaisseur 27 mm,
EP · IN · E brisée des 4 côtés.
PAR̄ER

o) id, hauteur 22,5 cm, largeur 19 cm, épaisseur 26 mm, lettres 35 mm, interligne 13 mm,
la queue d'un Q ◡ OQ au dessous de la 2e ligne vide de 10 cm.
RATI

p) id, hauteur 16 cm, largeur 8 cm, épaisseur 3 cm
EI brisée des 4 côtés.
TD
I ı

q) hauteur 9,5 cm. largeur 12 cm, lettres 39 mm, épaisseur 30 mm.

I A brisée des 4 côtés.

r) hauteur 9,5 cm, largeur 10 cm, lettres 37 mm, épaisseur 30 mm

T I M brisée des 4 côtés.

s) hauteur 13 cm, largeur 9 cm, lettres 36 mm, interligne 25 mm, épaisseur 30 mm, V brisée des 4 côtés.

N I -'

t) hauteur 11 cm, largeur 18 cm, épaisseur 28 mm, lettres 42 mm, interligne 32 mm H O L A (SCHOLA) brisée de 4 côtés.

P I (duumvir)

u) hauteur 31 cm, largeur 28 cm, lettres 40 à 45 mm, interlignes 33, 30, 32 mm.

C O
A R V M
V T S
S T I

Le bas de l'M et les 2 lignes en dessous ne correspondent pas complètement avec le haut, brisée des 4 côtés.

Autres lettres de l'inscription IX fragments d'un V 36 mm, P O 40 mm, à placer peut être devant NERETVR de IX c,

T A 40 mm, ' 40 mm Q V E / I interligne 30 mm, R 42 mm,

E · 40 mm, D ı L E / N A O A / T (ou E) fragment d'un O

C / O V interligne 25 mm / N / A T V interligne 33 mm O N I - I I 42 mm / · interl. 35 mm

fragment d'un Q A / C interligne 30 mm P · M 42 mm A / M interligne 30 mm

A T I 42 mm, M O 40 mm I V I O / N N interligne 20 mm E I / E lettres 40 mm interligne 23 mm

G A / I D interligne 32 mm D I V 50 mm.

Remarque. IX f se place devant IX b, devant IX e, ce qui donne:

I P - M E M O R I A
T V A M - D E - P I B
R E N T P la dernière lettre peut être R

Cette inscription n° IX est placée sur un tableau de bois et encastrée à mi-épaisseur dans un lit de plâtre dans le hangar.

No X. Petite plaque de marbre jaune, noir et blanc, hauteur 16 cm, largeur 11,5 cm, épaisseur 18 mm, lettres 43 mm à la 1re ligne, 39 mm à la 2e, interlignes 18 mm, R I · D ou L brisée des 4 côtés.

N I I
S V

No XI. Inscription en 20 fragments, beau marbre blanc, un peu jaunâtre, lettres de 14,5 cm, épaisseur 28 à 33 mm. Voir planche V.

a) . B R V I   54 cm de large en 8 morceaux. Coupée franc en haut et à gauche, en dessous espace vide de 14 à 15 cm.

b) hauteur 15 cm, largeur 31,5 cm, coupée franc en haut
C T O

c) fragment d'un G   9/9 cm.

d) fragment d'un D   largeur 21 cm, hauteur 15 cm.

e) hauteur 33,5 cm, largeur 25 cm   V   I   brisée de 3 côtés, en dessous 15,5 cm et coupée franc.

f) en 3 morceaux, largeur 38 cm, hauteur 33 cm. En dessous de l'I 14,5 cm et coupée franc   T I O

g) hauteur 28 cm, largeur 32 cm, interligne 9,5 cm

S ꝑ R

h) hauteur 15 cm, largeur 11,5 cm ; une haste. I

i) hauteur 14 cm, largeur 13 cm, en dessous du V, vide de 9 cm, le bas de   I V

No XII. Inscription en 3 pièces sur morceaux de cippe ou d'autel brisé:

a) hauteur 13,5 cm, largeur 8,5 cm, épaisseur brisée à 14 cm, lettres 3 cm. interligne 12 mm, brisée de tous les cotés;
restes de   I V
N O   ou C
M I N (la dernière lettre C ou O
D I

b) largeur 18 cm
hauteur 16,5 cm
épaisseur; la pierre est brisée derrière et de tous les côtés, lettres 3 cm, interligne 13 à 15 mm à gauche un léger renflement formant cadre

I̅I̅ V I R   (le haut de la haste de l'R seul est conservé)
L A T
le haut de   I O

c) largeur 7 cm, hauteur 10 cm, épaisseur comme à b) lettres 28 mm, interligne 12 mm   L É C
T

No XIII en une douzaine de morceaux formant 5 groupes. Voir planche V.

a) largeur 47,5 cm, hauteur 33 cm, épaisseur 47 mm, lettres 10 cm, interligne 4,5   , coupée franc en haut et à droite, brisée des deux côtés. En haut sur un centimètre environ le bas d'un C, d'un V, la queue d'un R, le bas d'un E, coupée franc à droite.

c v r e
le haut d'une haste: ' R O · A
la moitié d'un S: ᶜ H

b) largeur 72 cm, hauteur 37 cm, épaisseur 4,5, lettres 10 cm, interligne 4 cm environ. Coupée franc en haut et montrant sur un centimètre environ le bas d'une haste, le bas d'un G d'un E et le bas d'une haste.

' g e '
R O II V
S I S S C
' ' ɔ C ces 4 lettres incomplètes.

c) largeur 45 cm, hauteur 26 cm, épaisseur 4,5 cm, lettres 10 cm, interligne 4,5 cm, coupée franc en bas, brisée des autres 3 côtés
la queue d'un Q ‿ V E · A F probablement F
il manque environ 1 cm au bas de cette ligne: C V́ R

d) largeur 21 cm, hauteur 23,5 cm, épaisseur 45 mm, lettres 10 cm, interligne 4,5 cm, coupée franc en bas.
I Q
E I Cette haste est brisée à droite, ce n'est pas un I ni un L.

e) largeur 22 cm, hauteur 23 cm, épaisseur 4,5 cm, interligne 4,5 cm, lettres 10 cm, coupée franc en bas, brisée à gauche de la haste à la 2e ligne:

O
I T O

le fragment b) va à gauche de a); le fragment c) au-dessus de a), les fragments e) et d) peut être au-dessus de b) ce qui donne

O I Q Q V E · A Γ
I T O E I (?) C V R e (?) (curator)
R O II V i R O · A duum viro
R S I S S C H diversis scholis?
S I I ɔ C

No XIV en 6 fragments, largeur 96,5 cm, hauteur 60 cm, épaisseur 45 mm, lettres 122 à 142 mm coupée franc en haut et à gauche. Voir planche V.

· Q O T A c I Q . O T A c I l i filio
H O L I S · D V s c H O L I S
B · C C ou O

No XV hauteur 42 cm, largeur 33,5 cm, épaisseur 3,5 cm, lettres 9,5, interligne 4,5, coupée franc en haut à 4 cm de la première ligne:

É · E O ·
M E T O (?)
T E M M probablement.

No XVI en 3 moreaux, largeur 70 cm environ, hauteur 40 cm environ, epaisseur 4 cm, lettres 9,5 cm, interligne 4,5 cm

O · peut être le bas d'un T
RELI · PA
BEN CI

No XVII en 2 groupes avec rupture entre T et A, largeur 1,04 m, hauteur 45 cm, épaisseur 5 cm, lettres 9,5 cm, interligne 6,5 cm, coupée franc en haut avec 6,5 cm au-dessus de la 1re ligne . dessous l'R il semble qu'il n'y a pas de 3e ligne.

CVITAMDÉI
PO R · SI ·

No XVIII hauteur 22,5 cm, largeur 42 cm, épaisseur 3,5 cm, lettres 9,5 cm, interligne 4,5 cm, coupée franc en haut, au-dessus de la 1re ligne 2 cm.

POS
T · CV

No XIX largeur 1,33 m, hauteur 43 cm, épaisseur 4 à 5 cm, lettres 9,5 à 10 cm, interligne 6,5 cm, coupée franc en bas.

AE IO · OTÁCI
PVBLICOV

No XX a) et *b)* sont encastrés dans le mur Sud soutenant la terrasse du Musée depuis la porte en fer jusque sous le hangar, sur 8 m environ de largeur et 1 m de hauteur. Voir planche V.

Le *No XX a)* porte un no à la couleur rouge: 187 [1]). Cette fois le Catalogue donne des renseignements précis: „Trouvé à 4 pieds de profondeur, à 70 pieds de distance du mur de clôture occidental du cimetière, dans le verger de la veuve Rosselet, une portion d'inscription, en marbre noir, à très grands caractères, les lettres de 7 pouces de hauteur. 19 et 20 février 1844." — Suit le relevé de l'inscription. — Journal de Dompierre p. 108.

La couleur seule de la pierre nous surprend. Elle est d'un blanc éclatant et est plutôt du roc que du marbre; il faut penser qu'elle s'était noircie au contact du sol et que la pluie lui a rendu sa couleur naturelle. Hauteur

---

[1]) Hagen prudemment ne donne pas de provenance. no 67. Dunant qui le donne sous no 11 avec 2 autres fragments dit: „ces trois fragments proviennent du théâtre (1845 – 1850, 1872), Mommsen I. H. no 208 et 209, Hagen 11, 20 et 67.

Hauteur des lettres 20 cm. Il convient d'en rapprocher les fragments encastrés dans le mur de l'amphithéâtre qui ont jusqu'à 26 cm de haut."

Comme ils sont rangés il aurait fallu dire: Hagen 67, 20 et 11.

Le no 11 de Hagen a des lettres de 3 et de 2,5 cm et les fragments de l'amphithéâtre n'ont que 14,5 et 12 cm.

Enfin le no 67, comme nous allons le voir, ne vient pas du théâtre.

1,05 m, largeur 83 cm, épaisseur 10 cm, lettres 21 et 20 cm, interligne 7 cm, la partie du haut au-dessus de B E se prolonge en biseau à 30 cm environ, ce qui donne la place nécessaire pour une première ligne dont il ne reste que le bas d'un D — que personne n'a noté — au-dessus de R. A la 4e ligne, Dunant ne donne pas la 1re lettre, Hagen le haut d'un P (?); l'état de la pierre laisse en effet hésiter entre un P, un B ou un R, mais l'R figure dans le journal de Dompierre.

No XX b[1]. C'est toute la série des grandes lettres trouvées au théâtre depuis de nombreuses années, de 1844, sauf erreur, à nos jours, dans les dernières fouilles du Pro Aventico. Nous avons pu réunir un certain nombre de fragments et même reconstituer une plaque qui mesure 82 cm de large, sur 69 cm de haut, et 10 cm d'épaisseur; mais vu les grandes dimensions des lettres et le fait que la tranche franche des plaques tombe souvent entre les lettres, et surtout par ce que nous n'avons qu'une faible partie de l'inscription, nous ne sommes pas parvenu à reconstituer, même par conjecture, des mots complets; ce n'est pas que les élements du mot THEATRVM, les AT et TR manquent; mais qui sait? Vu leurs dimensions et leurs poids nous avons dû pour encastrer les 30 fragments dans le mur, ménager la place et profiter des vides. Voir la planche V.

No XXI Inscription en 22 morceaux; le haut, et probablement le bas, avaient une frise de 10 cm; en dessous dans le haut espace de 2,5 cm, 1e ligne lettres de 9,5 cm, interligne de 3 cm, 2e ligne lettres de 7,5 cm; placée sur un tableau de bois et encastrée à mi-épaisseur dans un lit de plâtre. Voir la planche V.

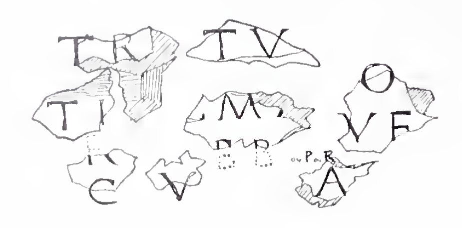
No XXII. Inscription en 20 morceaux sur marbre blanc, comme du sucre, avec frise en haut et en bas; lettres, 12 cm à la 1e ligne, 7,5 aux autres lignes. Placée comme la précédente sous le hangar, le 1er fragment a 26,5 cm de haut, 27 cm de large, la frise 9 cm, la lettre 12 cm. Voir la planche V.

No XXIII. Inscription en 15 morceaux sur pierre calcaire jaune rougeâtre, lettre de 7,5 cm, interligne 3 cm forts. — Le plus gros fragment a 44 cm de large, 38,5 cm de haut, lettres 1re et 2e ligne, 7,5 cm, la 3e, 7 à 7,5, interligne 3 cm. Placée comme les 2 précédentes, sous le hangar. Voir la planche V.

No XXIV. Inscription en 4 morceaux, largeur 70 cm, hauteur 34 cm, épaisseur 5 cm, lettres 11 cm, interligne 5 cm et 4,5 cm, coupée franc en haut et par $\frac{R}{M}$, entre la première ligne et le haut de la plaque 15 mm.



No XXV en 8 fragments sur un cippe, chapiteau ou autel, plus grande épaisseur: pierre rompue à 20 cm, lettres 13 cm, et 8,5 cm.



No XXVI. Un fragment trouvé à la Conchette Jomini 1903/04, fouilles particulières. Voir planche V, largeur 29 cm, hauteur 19,5 cm: lettre, 1re ligne, 70 mm; 2e, 58 mm; interligne, 25 mm. Pourrait faire

JVLIVS · A (lpinus)? viLLAM ET?

No XXVII. Fragment trouvé par M Jules Fornallaz au Lavoez dans l'aqueduc romain en nov. 1904. Musée d'Avenches, en vitrine. Largeur 18 cm; hauteur 182 mm, en haut petite frise de 33 mm; lettres, 1re ligne de 20 à 12; 2e ligne, 14 mm; 3e de 13 à 12 mm; 4e de 12 à 11 mm; 5e 11 et 10 mm; interlignes 6, 4, 6 mm.

SVLEIS · AT — brisée à droite et
VMARAE · D — à gauche, en bas
APOSVLE — finit en pointe.
TIA · AI
TIA

No XXVIII. Fragment trouvé dans une maison de la Commune d'Avenches, près de la Portetta 1904. Sur une plaque de marbre rose, gris-jaune, hauteur 20 cm, largeur 15,5, épaisseur 18 mm, hauteur des lettres 43 mm, interligne 2 cm, brisée des 4 côtés.

ON
R · IN
S · SVA
D

Fragments qui n'ont trouvé place nulle part:

A. épaisseur 28 mm, largeur 30,5 cm hauteur 18 cm, interligne 6,5 cm, lettres 13,5 environ. — MI / AO

B. E ou L / VC — largeur 29,5 cm hauteur 28 cm, épaiss. 22 mm, lettre 12 cm.

C. coupée franc à 5,5 cm, au-dessus de l'I; larg. 27 cm, hauteur 23 cm, épaiss. 37 mm, lett. 15 cm. — L I

D. IN — En haut coupée franc à 4,5 cm, larg. 30 cm, hauteur 23 cm, épaiss. 35 mm, lettre 15 cm.

E. RI — largeur 15,5 cm, hauteur 20 cm, épaisseur 31 mm.

F. OL / CV — largeur 24,5 cm, haut. 27 cm, épaiss. 36 mm, lettre 13 cm environ, interligne 5,2 cm.

G. ONI ICAM coupée franc à gauche et en bas, hauteur 25 cm, larg. 38 cm, lettre 10 cm, interligne 4,5 cm, épaiss. 42 mm.

H. IVS ⌐MO hauteur 32 cm, largeur 23 cm, lettre 9 cm, interligne 4,5, épaisseur 37 mm.

I. IO OR hauteur 21 cm, largeur 25 cm, épaisseur 38 mm, interligne 4,5 cm.

K. R IV hauteur 19 cm, largeur 19 cm, coupée franc en bas, épaisseur 35 mm, lettres 10,5 à 10 cm, interl. 4,5 cm.

L. CL OΓ coupée franc en bas, hauteur 24 cm, largeur 23,5 cm, épaiss. 35 mm, lettre 9,5 cm, interligne 4,5 cm, la dernière lettre est P, B ou R.

M. I NO 'E hauteur 35 cm, largeur 30 cm, épaisseur 47 mm, lettre 10 cm, interligne 4,5 cm.

N. Le bas d'un I et d'un A
TIA
M
largeur 30 cm,
hauteur 32,
épaisseur 4,2
lettres 10,5, interligne 4,5, brisée des 4 côtés.

O. CO apex
Á commencement d'une lettre
largeur 28,5 cm,
hauteur 23
épaisseur 3,8
lettres 9,5, interligne 7, au-dessus de l'O, 5,5 coupée franc en haut et à gauche.

P. bas de HO
BT
largeur 24,5 cm,
hauteur 19,5
épaisseur 3,5
lettres 12 à 13, interligne 5,5, brisée des 4 côtés.

Q. O I le bas d'une haste
– I (TI) 94
larg. 15,5 cm
hauteur 23,
épaisseur 3,5
lettres 10, interligne 4,
au-dessus de l'O 1 cm,
coupée franc en haut et à gauche.

R. OO
largeur 29 cm,
hauteur 15,5
épaisseur 4,
lettre 10,
au-dessous des lett. 23 mm,
coupée franc en bas et à droite.

S. IM
T
largeur 17 cm,
hauteur 19,
épaisseur 4,2,
lettres 9,5 à 10, interligne à 6 cm, coupée franc à droite avant la dernière haste.

T. Le bas d'un A ⌣ le bas d'une haste
\ET
largeur 21,5 cm,
hauteur 18,
épaisseur 4,5, lettres 9,2,
interligne 5, brisée des 4 côtés.

U. le bas d'un R (?)
PI
A amorce d'un V ?
largeur 17,5 cm,
hauteur 21,5
épaisseur 4,3
lettres 9,5, interligne 4,5.
brisée des 4 côtés.

V. AI
I⌒ (IB (?)
largeur 21,5 cm,
hauteur 17,
épaisseur 3,4,
lettre 9 à 9,5, interligne 4,5, à 5, brisée des 4 côtés.

W. HO
largeur 23 cm,
hauteur 13,5
épaisseur plus de 5,2,
letres 10,5, coupée franc en bas à 1,2 cm.

X. O
T
largeur 17 cm,
hauteur 23,
épaisseur 4,
lettre 10?, interligne 4,5
brisée des 4 côtés.

Y. SV
˥ (amorce)
largeur 18,5 cm,
hauteur 23,
épaisseur 3,2,
lettre 10, interligne 11 cm,
brisée des 4 côtés.

Z. 17 fragments de lettres. On reconaît: 1) QV 2) H 3) NO 4) S au l'inverse 5) V 6) E 7) TV 8) MO
O

9) fragment d'un grand C — les lettres des 7 et 8 ont 8 cm. Ces 17 fragments ont été mis dans une caisse étiquetée et déposée à nouveau dans le Caveau des Marbres.

a à g, 7 fragments coupés franc en bas:

a. TAMD
en 3 morceaux,
largeur 40,5 cm,
hauteur 17, épaisseur 3,
lettres 9,5, en dessous de la ligne 33 mm, coupée franc à gauche et en bas.

b. amorce \IA
RET
largeur 19,5 cm,
hauteur 25,5,
épaisseur 4,5,
lettres 9,5, interligne 4,5,
coupée franc à droite et en bas à 15 mm.

c. DET
largeur 20 cm,
hauteur 18,
épaisseur 4,5,
lettres 9,5,
coupée franc en bas à 23 mm.

d. IO
largeur 21 cm,
hauteur 18,5
épaisseur 4,5,
lettres 9,5,
coupée franc en bas à 3 cm.

e. QVO
largeur 20,5 cm,
hauteur 14.5,
épaisseur 4,2,
lettres 9,5 à 10,
coupée franc en bas à 3,5 et à gauche.

f. le bas d'un O
de 12,5 cm environ,
coupée franc en bas à 6 cm,
épaisseur 3,5.

g. A
largeur 16 cm,
hauteur 10,5,
lettre 9 à 9,5,
coupée franc en bas à 2,2.

h à n, 7 fragments coupés franc en haut.

h,1. VBI
(le haut d'une haste)
largeur 17,5 cm,
hauteur 13,5,
lettre 9,
interligne 2,5,
au-dessus des lettres 1,5.

h,2.
le bas d'un L ou d'un E et le bas d'une haste, peut-être d'un H.
h,1 et h,2 font partie de la même inscription, même plaque.

i. ER
largeur 20,5 cm,
hauteur 15,5,
épaisseur 3,5,
lettres 9,5,
interligne 4,
coupée franc en haut à 2 cm.

j. VI
(haut d'une haste.)
largeur 16 cm,
hauteur 21,
épaisseur 4,2,
lettres 9,5,
interligne 4,5,
coupée franc à gauche et en haut à 4 cm.

k. II ‹ V
largeur 17 cm,
hauteur 16,
épaisseur 4,2,
lettres 9,7,
coupée franc en haut à 2 cm,
brisée ds la haste de gauche.

l. V – amorce
largeur 18,5 cm,
hauteur 15,5,
épaisseur 4,
lettres 10,
coupée franc en haut à 3,5.

m. D
largeur 14,5 cm,
hauteur 18,
épaisseur 4,
lettre 11,
coupée franc en haut à 2,2.

n.
le haut d'une haste, coupée franc en haut à 5,5 cm.

o. 5 fragments faisant partie de la même inscription: épaisseur de la plaque 5,6 cm.

o,1. M C
largeur 19,5 cm, Ↄ
hauteur 27,5, (P, R ou B)
lettres 9,5, interligne 6,5,
coupée franc en haut à 6,5 et à droite.
O, C ou G plutôt O barré de 4 traits gravés

o,2. le bas d'un L E
largeur 27,5 cm, E T V
hauteur 24,5
lettres 9,5, interligne 5,
coupée franc en bas à 3 cm.

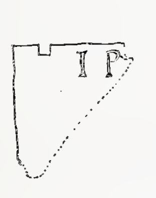
o,3. le haut d'un M
largeur 14,5 cm,
hauteur 10,
coupée franc à gauche et en haut à 6,5.

o,4. L A
largeur 15 cm,
hauteur 10,5,
coupée franc à droite par le milieu de l'A, le bas de L manque.

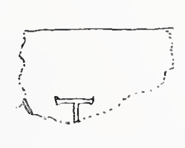
o,5. I T
largeur 13,5 cm,
hauteur 14,
brisée partout.

p à t. 5 fragments bien differents, d'épaisseur, de grandeur de lettres et de facture:

p.
largeur 36,5 cm,
hauteur 47,
épaisseur 4,5,
lettres 11,
coupée franc à 5 mm en haut et à gauche de I à 22 cm, brisée en dessous à 35,5 cm.



q.
largeur 35 cm,
hauteur 29,
épaisseur 5,
larg. du T, 13,5,
coupée franc en haut à 22 cm du T.



r.
largeur 20 cm,
hauteur 28,5,
épaisseur 7,5,
coupée franc en haut à 7,2,
lettres 18 cm.



s.
largeur 33 cm,
hauteur 26,5,
épaisseur 8,
lettres 15 ou plus,
interligne 8,5.



t.
largeur 28,5 cm,
hauteur 35,
épaisseur 5,6,
lettres 10 à 10,5,
interligne 10,
coupée franc à gauche.



Remarque. Les nos I et II sont encastrés dans le mur qui soutient la terrasse du Musée Côte Ouest, près du hangar. Le no VI. est dans le voisinage contre le mur au-dessus du premier hémicycle. Les nos X, XII, XXVI, XXVII, XXVIII, dans des vitrines du Musée; les nos III, IV, V, VII, VIII, IX, XI, XIII, XIV, XV, XVI, XVII, XIX, XXa, XXb, XXI, XXII, XXIII, XXIV sont encastrés dans, ou appliqués contre le mur Sud de la terrasse en dehors ou en dedans du hangar.

Les nos XVIII, A à Y et *a* à *o,5* sont posés sur des tablettes, et les nos *p, q, r, s, t* sont placés sur un chapiteau au même endroit.

61 fragments, provenant de la Conchette Jomini, fouilles de 1902/04 et qui n'ont pu rentrer ni dans les inscriptions III, IV, V ou VI ont été mis dans une caisse étiquetée et placés dans le Caveau des Marbres, avec les fragments Z (Voir plus haut), ainsi qu'une 3e caisse renfermant une 60ne de fragments qui n'ont pas trouvé place dans l'inscription I et II ou dans la IX, ou ailleurs. — Tous les nos dont la provenance n'est pas spécialement indiquée dans cet article, ont été retrouvés dans le Caveau des Marbres.

Quant aux résultats acquis nous sommes forcé d'avouer qu'ils ne correspondent pas à la quantité de fragments retrouvés et au nombre d'inscriptions qui ont été reconnues.

A peu près tout ce que nous pouvons en tirer c'est que comme les textes recueillis à la Conchette Jomini et publiés dans notre précédent article les inscriptions retrouvées sous l'escalier du Musée tendent à la glorification de la famille des Otacilii. En effet nous retrouvons ce nom dans 3 inscriptions nouvelles nos IX, XIV et XIX.

Dans la première, si fragmentaire, offrant cependant un bon nombre de noyaux intéressants et qu'on aimerait à pouvoir souder les uns aux autres il figure au haut du fragment c) au dessus de poNERETVR et de vIRVM. Un autre morceau a) donne teMPLA. les 3 fragments f) b) et e) réunis, MEMORIA(M) . . . TVAM . le fragment d) qui appartient à la fin de l'inscription nous laisse supposer: professORIBus PVB(licis) g) nous parle de services rendus, de bienfaits MERI(ta) t) d'une scHOLA et à la ligne en dessous d'un duumvir.

Dans l'inscription XIV il apparaît à la première ligne précédé du prénom Quintus; mais comme nous constatons un point devant le Q, et que le

premier mot de la seconde ligne est fragmentaire, la pierre étant coupée franc à gauche, il faut supposer une autre plaque avant ce fragment et lire Quinti OTAcIli (cognomen) filio. En comparant avec la 1re ligne du no I on est tenté de supposer qu'il s'agit de nouveau de Q. Otacilius Pollinus, fils de Q Otacilius Cerialis; la seconde ligne associe à son nom le mot de Schola mais cette fois au pluriel.

Enfin dans le no XIX le même nom revient precédé d'un point, d'un O et d'une haste, qui peut aussi bien appartenir à un N qu'à un I; dans le premier cas, peut-être: PolliNO, dans le second, filIO; à la ligne en dessous nous lisons PVBLICO.

Dans l'inscription XIII nous nous plaisons à voir une dédicace à un CVR(atori)? IIVIRO, diveRSIS SCHolis donato. Est-ce encore un Otacilius? c'est possible et même probable dans ces quartiers-là.

Enfin nous retrouvons encore le duumvir dans un fragment de l'inscription XXII.

Heureusement l'emplacement d'où proviennent tous ces textes énigmatiques, à savoir les confins des Prés de Prilaz et de la Conchette, n'a pas été complètement fouillé, et nous avons fixés sous le hangar, les différents fragments, déjà retrouvés, de manière à pouvoir en rapprocher immédiatement ceux que de nouvelles et heureuses fouilles pourraient encore mettre au jour.

Mais pour qu'elles soient fructueuses il est absolument nécessaire que l'on se décide à drainer cette contrée, où l'eau qui gît dans le sol à une certaine profondeur, empêche de faire des fouilles sérieuses. — Espérons que ce travail se fera le plus vite possible.

L'épigraphie d'Avenches et les champs de ce lieu ne peuvent qu'y gagner.

Le Cloître de la Cathédrale de Lausanne [1]

Par *Arnold Bonard.*

A côté des églises cathédrales, collégiales et monastiques étaient, en général, établis des cloîtres de forme ordinairement carrée.

Les cathédrales avaient toutes un cloître édifié le long des flancs de la nef et entouré des habitations des chanoines.

Très anciennement, les prêtres vivaient en communauté dans un enclos attenant à l'église. Ils y suivaient la grande règle dressée en 816 au concile d'Aix-la-Chapelle. Cette grande règle fut, à Lausanne, exactement suivie jusque vers le milieu du X[e] siècle. Vers 1092, la vie commune n'existait presque plus nulle part.

Les cloîtres des cathédrales étaient habituellement placés au nord de l'église, le côté sud étant plutôt réservé à la demeure épiscopale. Les cloîtres monastiques, par contre, s'élevaient généralement au midi de l'église.

Les cloîtres d'abbayes demeurèrent sans modifications sensibles jusqu'au XVI[e] siècle. Les cloîtres des cathédrales, au contraire, subirent de notables changements, par suite des usages des chapitres, plus variables que ceux des religieux.

Les cloîtres des cathédrales eurent souvent la physionomie d'un quartier ayant son enceinte particulière, ses rues, ses places ; et, comme ses quartiers étaient doués de privilèges qui en faisaient comme une sorte de cité, il en résulta souvent les plus graves désordres.

Actuellement, on ne désigne plus guère, sous le nom de *cloître*, que des galeries couvertes, bâties dans le voisinage des églises.

*
* *

La cathédrale de Lausanne eut aussi son cloître, au nord de la nef. Il a complètement disparu. [2]

Des fouilles ont été opérées, on s'en souvient, en 1904, pour en retrouver les restes. Entreprises par l'Etat, avec un subside de l'Association du Vieux-Lausanne, sous la surveillance du personnel préposé à la direction des travaux de la cathédrale, elles ont permis d'en reconnaître et d'en relever assez exactement l'emplacement. M. Charles Vuillermet a dirigé les travaux et

---

[1]) Voir Ch. Vuillermet. Reconstitution du cloître du Notre Dame de Lausanne. — Revue historique vaudoise. Mai 1904

[2]) Les fig. 61 (plan) et 66 (coupe) sont la reproduction de relevés faits par M. B. Recordon fils, architecte. M. Jules Simon, architecte cantonal et directeur des travaux de restauration de la cathédrale a bien voulu nous autoriser à reproduire ces relevés. — Les clichés relatifs aux fouilles (Fig. 62 à 65) ont été mis à notre disposition par M. le syndic B. van Muyden, président de l'Association du Vieux Lausanne.

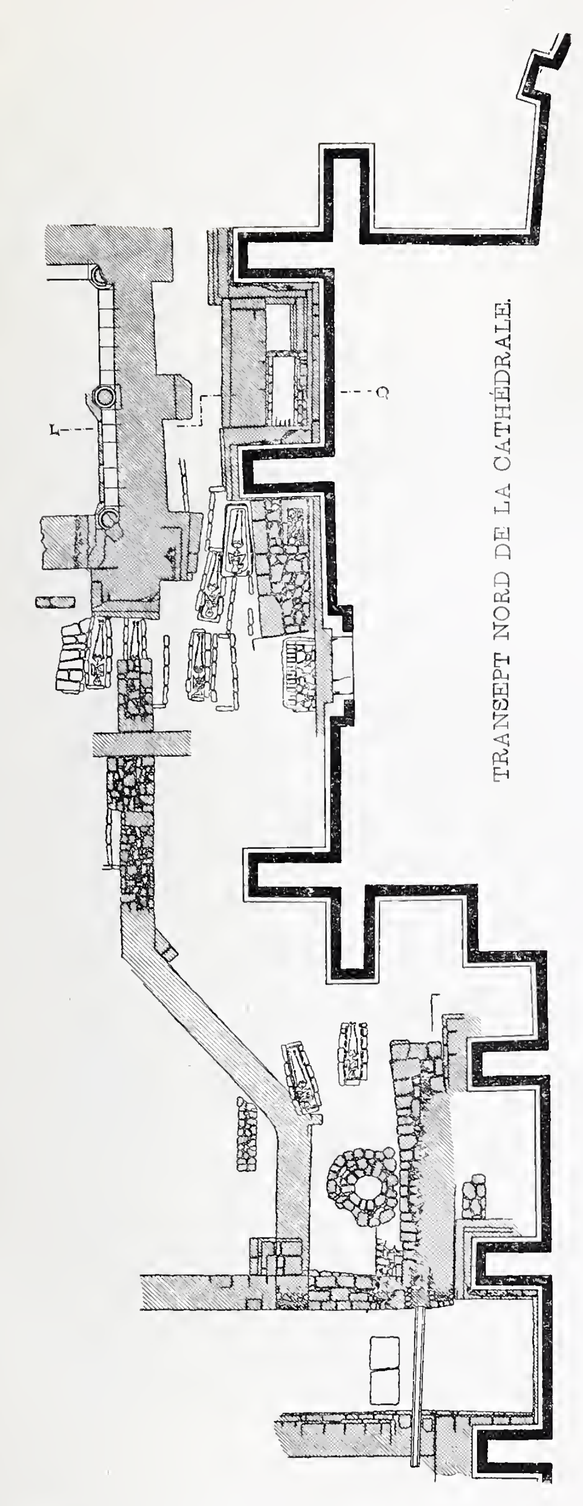


Fig. 61. Le cloître de la cathédrale de Lausanne. (Extrémité méridionale.)

les a journellement contrôlés. Commencées le 9 mars, les fouilles se sont terminées le 19 mai. Elles ont compris trois sections, s'étendant la première, à la partie située le long de l'église, à partir du flanc occidental du transept nord jusqu'au troisième contrefort de l'édifice, et sur la largeur presque entière du chantier des tailleurs de pierres, la deuxième, en regard du transept nord, jusque et y compris une partie de la voie publique; la troisième, entre les contreforts de la tourelle du transept nord, où existait une sacristie, démolie vers 1816.

Nous empruntons au „Rapport du comité de l'Association du Vieux-Lausanne sur sa gestion pendant l'année 1904", quelques intéressants détails, — rédigés d'après les notes de M. Charles Vuillermet, — sur les résultats de ces fouilles (Fig. 61).

Dans la première section ont été découverts trois murs anciens, un puits, deux tombes isolées, de nombreuses sépultures, plus un mur postérieur à 1536.

Ce mur clôturait le cimetière établi dès l'époque bernoise, sur l'emplacement du préau et des galeries du cloître. Il était fait, en partie, de matériaux provenant du cloître, et se distinguait des murs de l'époque gothique par son peu de consistance (Fig. 62).

Les deux murs principaux aboutissaient perpendiculairement aux contreforts n°s 2 et 3 de la cathédrale. Ces murs, — aux assises régulières et aux fondations solides, qui s'élargissent par retranches, — devaient

être ceux de la galerie occidentale du cloître, qui mesurait 3 m 70 de largeur intérieure. Sur l'emplacement de cette partie de la galerie ont été trouvés un assez grand nombre de claveaux de voûtes brisés ou presque entiers, d'un profil élégant, ainsi que des moëllons de tuf avec des traces évidentes de voussures, et recouverts d'un enduit blanc ; puis des débris de colonnes, mesurant 18 cm de diamètre, ainsi que des fragments de fenestrage, si bien que l'on pourrait, en une certaine mesure, reconstituer l'architecture des galeries du cloître.

Entre ces deux murs ont été faites des inhumations nombreuses et superposées. Les corps reposaient dans les cercueils de bois, dont on a retrouvé les traces ; ils étaient, en général, disposés régulièrement et orientés de l'occident au levant ; quelques-uns cependant, étaient parallèles aux murs et orientés du midi au nord. Ces sépultures devaient dater surtout de l'époque bernoise.

Le troisième mur ancien était parallèle à l'église. Il fermait le préau du cloître de ce côté, tout en ménageant un passage étroit, qui existait entre la cathédrale et le cloître. Le pavé de ce passage a été retrouvé à un niveau assez profond. Le mur était soudé et appareillé avec le mur intérieur de la galerie et cela du côté du préau : il s'arrêtait au contrefort n° 1, soit un peu avant la petite porte qui se trouvait sur le flanc du transept et qui a été murée sous les Bernois.



Fig. 62. *A* Galerie ouest du cloître dont les murs se soudent aux contreforts 2 et 3 de la cathédrale. — *B* Mur intérieur de ladite galerie. — *C* et *D* Couches d'incendies. — *E* Mur de l'époque bernoise. (Le *C* devrait être placé 15 mm plus bas sur le cliché)

Contre ce troisième mur se trouvait un puits comblé, paraissant de construction plus

ancienne, car la paroi extérieure du puits avait été diminuée, coupée, par le passage du dit mur (Fig. 63).

Dans le puits même ont été retrouvés la plus grande partie des pierres de la margelle, qui y avaient été jetées, avec, dans le fond, quelques débris de moulures romaines et des morceaux de tuiles vernissées.

Sitôt le puits vidé, l'eau y est revenue comme autrefois.

Dans le préau, entre le puits et l'angle nord-ouest du transept ont été mises à jour deux tombes anciennes. Les côtés qui allaient en se rétrécissant

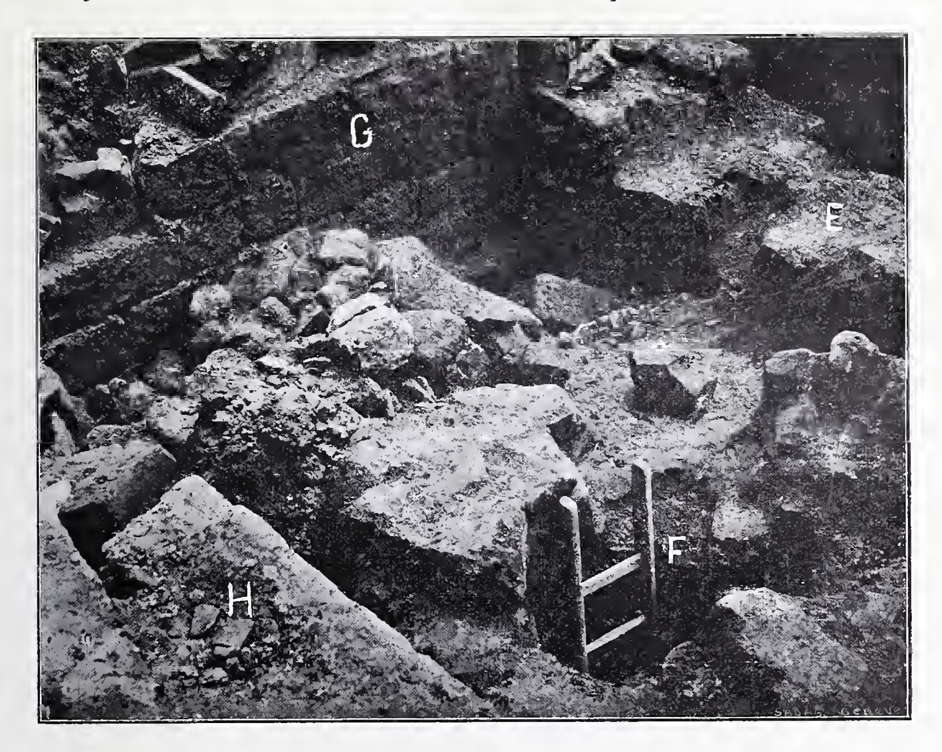


Fig. 63. *F* Le puits. — *G* Mur intérieur de la galerie ouest du cloître. *H* Mur qui séparait de la cathédrale le préau du cloître. — *E* Le mur bernois.

du côté des jambes étaient formés par des petits moëllons grossièrement taillés. Le fond de l'une était maçonné avec des moëllons pareils à ceux des parois. La couverture, en mollasse également se composait de pièces transversales, qui étaient écrasées par le milieu et avaient en dommagé le squelette. Des tombes pareilles se retrouvèrent dans la deuxième section, principalement dans la galerie de l'est : ce doivent être des sépultures d'ecclésiastiques.

Ce qui présenta, dans cette section, un très vif intérêt, ce furent les couches d'incendie, dont deux fort bien marquées et postérieures à la construction du cloître. Elles offraient cette particularité que leurs niveaux étaient passablement plus bas que l'ancien niveau du cloître, comme si ces murs eussent été en construction au moment de ces incendies. Une couche d'incendie (la troisième en profondeur), est antérieur à la construction du cloître.

Une fouille profonde, faite sur la demande de M. Jules Simon, architecte de la cathédrale, contre le mur de cet édifice, a permis de constater le bon état de ses fondations et de reconnaître qu'en cet endroit, elles reposent, non sur la mollasse, mais sur une grosse terre, qui, à partir de 3 m 5 de profondeur, devient très compacte et très dure.

Les fouilles de cette première section ont fait reconnaître que le cloître n'avait pas de galerie au midi.

Dans la deuxième section a été tout d'abord découvert le mur méridional du bâtiment capitulaire, parallèle au transept, ainsi que le retour des murs longitudinaux de ce bâtiment, plus, le mur de la galerie est du cloître, et diverses sépultures (Fig. 64).

Dans le mur méridional du bâtiment capitulaire existaient trois bases octogonales des colonnes supportant, jadis, les voûtes. Ces bases étaient tout-à-fait pareilles aux bases des six grosses colonnes du chœur de la cathédrale; elles peuvent être assimilées à la même époque. Le banc continu de la salle a été retrouvé intact le long de ce mur. Il a été retrouvé aussi sur les côtés, mais en partie détruit par des canalisations modernes. La voie publique n'a pas permis de pousser les fouilles plus au nord.



Fig. 64. *I* Mur méridional du bâtiment capitulaire. — *J* Bases de colonnes. — *K* Le banc continu de la salle du chapitre. — + Au nord du chœur de la cathédrale se trouvait une porte donnant accès „aux cloîtres" (Plantin).

Les fondations du bâtiment capitulaire et de la galerie est se trouvaient à 85 cm et 90 cm au-dessous du sol actuel. Une première et forte assise de mollasse reposait directement sur le terrain sablonneux et compact, dont la force de résistance pourrait expliquer le peu de profondeur des fondations qui, dans la galerie ouest, étaient beaucoup plus importantes.

Diverses tombes, de types différents, quelques-unes intactes, se trouvaient, notamment dans la galerie du cloître à des profondeurs diverses, mais faibles ; elles mesurent 2 m de long et 45 cm de large. Aucune n'était superposée à l'autre.

Cette partie, — restée en dehors du cimetière de l'époque bernoise, — n'a pas été utilisée par des sépultures publiques. Là se trouvaient précisément l'entrée de ce cimetière, à l'angle du bâtiment capitulaire, sur l'ancienne galerie, et en regard de la porte du transept.

Entre le contrefort ouest de la tourelle et la porte du transept, — qui s'ouvrait sur la galerie est du cloître, — on a tout d'abord rencontré, à une faible profondeur, une grande surface maçonnée, bien appareillée et dallée de pierres unies, recouvertes d'un léger lit de mortier. Immédiatement au sortir de la porte du transept, presque au niveau du sol, se trouve une tombe maçonnée en briques : elle ne contenait plus que quelques ossements.



Fig. 65. *L* Porte du transept nord de la cathédrale. — *M* Massif de maçonnerie. — *N* Sépulture dans un sarcophage très ancien. Sépultures diverses. — *O* Extrémité méridionale de la galerie Est du cloître. — *P* Mur méridional du bâtiment capitulaire.
(D'après les phot. de M. P. Vionnet.)

Parallèlement à la grande surface maçonnée, mais en contrebas, on a découvert un très ancien sarcophage en calcaire, recouvert par deux assises régulières de mollasse qui remplaçaient le couvercle absent. Ce sarcophage,

de beaucoup antérieur au XIIIe siècle, a été sorti et placé dans l'intérieur de la cathédrale. Cette sépulture était intacte; deux corps y avaient été superposés; mais en n'étaient point les occupants primitifs. Des débris d'autres sarcophages avait été employés pour former des tombes. Plusieurs autres tombeaux ont été trouvés ; ils étaient, comme la plupart, en moëllons plats formant cercueil rétréci vers les pieds, les uns aux parois verticales, d'autres aux parois évasées.

A signaler aussi un vase à parfum brisé, retrouvé auprès de ces tombes.

La partie devant le transept, suffisamment étudiée au point de vue architectural, n'a pourtant pas été complètement fouillée. Il y a là des massifs de maçonnerie ancienne qui devraient être sondés davantage. On pourrait y découvrir encore quelques sépultures très intéressantes.

Dans la troisième section, entre les contreforts de la tourelle du transept, — où se trouvait anciennement une sacristie, — ont été découverts, du côté droit, un petit caveau profond et un mur solide fermant l'espace d'un contrefort à

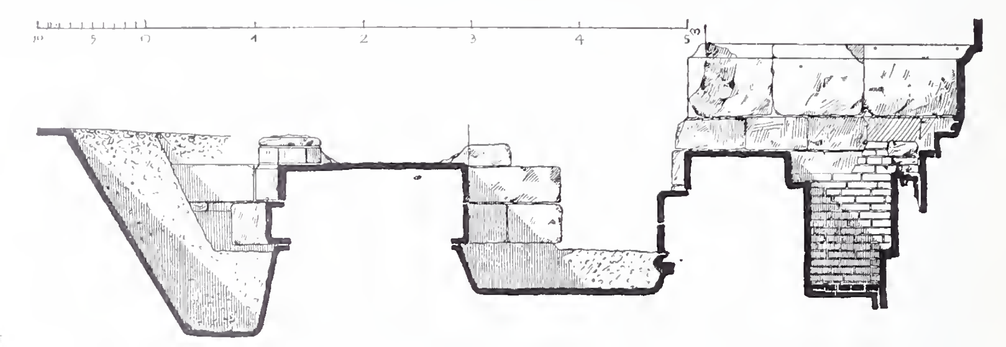


Fig. 66. Le cloître de la cathédrale de Lausanne. Coupe en L-M.

l'autre. Ce caveau, appareillé en briques et dévasté de fond en comble, paraît dater du XIVe ou XVe siècle. On a retrouvé là plusieurs débris intéressants, entre autre un fragment de la pierre tombale qui le recouvrait autrefois.

Le compartiment plus petit, entre le caveau et le mur a été fouillé à une assez grande profondeur ; on a retrouvé, à 2 m 15 environ, quelques charbons et quelques tuiles romaines ou façon romaine.

Au-delà du mur, — qui va d'un contrefort à l'autre, — au-dessous d'une vieille coulisse, formée de gros moëllons entaillés, se trouvait une sépulture, le corps en place, mais non entier.

A une faible profondeur au-dessous du niveau actuel existe un limon jaunâtre très fin, très compact, très uni.

*
* *

En résumé les fouilles faites sur l'emplacement du cloître de la cathédrale ont eu pour résultat :

1° De reconnaître l'extrémité de la galerie ouest du cloître qui se soudait aux contreforts 2 et 3 de la cathédrale.

2° De déterminer l'extrémité méridionale du bâtiment capitulaire, dont la partie nord subsiste dans le rez-de-chaussée de la maison Guignard.

3° De reconnaître également l'extrémité de la galerie est, galerie qui était parallèle au bâtiment capitulaire sur lequel elle s'appuyait. Dès la porte du transept-nord de la cathédrale qui s'ouvrait directement sur cette galerie, se trouvaient (comme nous l'avons dit plus haut) une suite de tombes, régulièrement disposées en travers de la galerie et orientées de l'occident au levant. N'ayant point été englobée dans le cimetière de l'époque bernoise, toute cette partie qui longe le transept-nord de l'église s'est trouvée assez bien conservée dans l'état ancien. Ces sépultures doivent être celles de chanoines dont les pierres tombales ont été enlevées jadis pour servir de matériaux. Quelques-unes de ces tombes étaient tout-à-fait intactes, le squelette bien en place, les mains croisées sur la poitrine. C'est là que fut trouvé le petit vase à parfum.

On a pu remarquer que ce bâtiment ne se liait pas avec le transept de l'église. A cet endroit existaient, jadis, une entrée et un passage entre ce bâtiment et la petite sacristie (qui était logée entre les contreforts de la tourelle du transept). Là devait, certainement se trouver „la porte", située au nord du chœur, qui donnait sur les cloîtres, d'après le manuscrit Plantin. Quant à la petite sacristie, dont la porte murée est encore visible, il est très probable que c'était l'ancienne petite chapelle St-Benoît (*a parte domus Innocentum est revestiarium dictae capellae & Innocentum alias erat ubi altare S. Benedicti.* Visite de 1529).

Le rapport signale comme digne de remarque qu'au cours de ces fouilles, on n'a guère constaté de vestiges de constructions antérieures, ni beaucoup de traces de remaniements nombreux. A peine a-t-on découvert deux ou trois restes de maçonnerie étrangère à un ordre normal, plus ou moins contemporain de la cathédrale actuelle et se reliant logiquement à cet édifice par le tracé du plan, sauf le puits, qui, par sa position anormale, a pu appartenir au cloître précédent, dont il pouvait occuper le centre du préau. Cela avant la construction de la cathédrale actuelle, qui a été commencée dans la seconde partie du XIIe siècle, dans des proportions plus vastes que l'église précédente, qui avait été élevée par l'évêque Henri I de Lenzbourg. Point de monnaies romaines, sauf deux ou trois fragments, point, non plus de poteries romaines, toujours si abondantes pourtant sur les emplacements habités à cette époque. Ce sont de simples constatations faites sur un espace limité et dont les couches supérieures ont dû être bouleversées à plusieurs reprises. On n'en peut nullement préjuger la question, si obscure encore, des origines du Lausanne actuel. [1])

Le sarcophage, que les détails de sa facture assez grossière et fruste pourront aider à déterminer, est, indépendamment de quelques débris romains, l'objet le plus ancien qui ait été découvert. Sa présence entre des sépultures remontant au XIIe et au XIIIe siècles et l'absence de son couvercle prouvent qu'il a été réemployé.

Provient-il de l'une des cathédrales primitives? — C'est possible.

[1]) Note de M. Ch. Vuillermet.

Jean de S. Thomas et Hermann de Mayence.

Par *J. Schneuwly.*

Dans sa notice historique sur le couvent des R. R. P. P. Cordeliers de Fribourg, le P. Nicolas Raedlé, Définiteur perpétuel et Senior de la Province de cet ordre, dit „Les vieux documents nous ont transmis les noms des deux premiers religieux qui présidèrent à la construction de notre monastère: c'étaient Frère Jean de Saint-Thomas et Frère Hermann de Mayence. Ils figurent, en 1270, dans un acte émané du comte Rodolphe de Habsbourg, le futur empereur d'Allemagne". Nous ne demanderions pas mieux, pour l'honneur de la ville de Fribourg et de l'ordre des Franciscains, que de pouvoir admettre sans autre cette assertion qui nous dote d'un architecte en plein XIIIme siècle. Mais la critique historique, dont le bon et savant P. Nicolas était lui-même, du reste, un des plus fervents adeptes, ne nous permet pas de l'admettre sans examen. D'abord, en fait de vieux documents, le P. Nicolas ne nous en cite qu'un, c'est celui qui est daté de Fribourg le 29 septembre 1270 par lequel le comte Rodolphe de Habsbourg approuve la vente à l'abbaye de Frienisberg des possessions des Kibourg à Rapperswyl. Parmi les témoins, on voit figurer les frères en religion Jean de S. Thomas et Hermann de Mayence, de l'ordre des frères Mineurs soit des frères Franciscains. Mais il n'est pas dit, que ces deux religieux faisaient partie du couvent des P. Franciscains ou Cordeliers de Fribourg, qui a été construit, il est vrai, entre les années 1256 et 1281. On sait en effet que le comte Rodolphe de Habsbourg avait d'ordinaire dans ses voyages et dans sa suite un ou plusieurs religieux de cet ordre qu'il affectionnait spécialement. Il n'est pas dit non plus un mot de la construction du couvent et de ceux qui y ont présidé. D'un autre côté, ceux qui ont vécu dans l'intimité du savant P. Raedlé et qui connaissent son style comme le soussigné, s'aperçoivent bien vite que la notice historique sur le couvent des Cordeliers a subi des retouches. Le correcteur aurait-il peut-être transformé en affirmation ce qui n'était qu'une pure supposition sous la plume du P. Nicolas? Nous l'ignorons. Quoi qu'il en soit, nous soutenons qu'aucun document ne prouve que les frères religieux ci-dessus aient dirigé la construction du premier couvent et de la primitive église des Pères Cordeliers de Fribourg.[1]

---

[1]) Comparez: Fontes Rerum Bernensium. Vol. II, n° 692 p. 746-747. — Revue de la Suisse catholique, vol. XIII, p. 660 et 666. — Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 16. Jahrgang 1883 p. 416. — Pages d'histoire dédiées à la Soc. gén. d'hist. suisse 1903 p. 330.

Ein Walliser Goldschmied des XIV. Jahrhunderts.

Von *Robert Hoppeler.*

Seit 1381 wird nicht selten in Urkunden aus dem Rhonetale ein Goldschmied (aurifaber, dorerius) namens *Pellegrinus* oder *Peregrinus* erwähnt.[1]) Er war Bürger von Sitten und scheint innerhalb der dortigen Bürgerschaft eine ansehnliche Stellung eingenommen zu haben.[2]) Im September 1388 begegnen wir ihm zu Bramois als Stellvertreter des Viztums Peter von Chevron[3]), kurz vorher, im Juni, anläßlich des Ehevertrages zwischen Hugo von Corbières und Johanneta, der Tochter des Johannes Portier de la Soie, zusammen mit Roletus von Tavel als des ersteren Bürgen.[4]) Im Quartier *la Cité* (la Citaz) besaß er einen steinernen Wohnturm, welchen er am 23. August 1387 samt Platz und Garten durch Kauf von dem Ritter Peter von Monthey an sich gebracht hatte.[5]) Später, nach seinem Wegzug von Sitten, veräußerte er ihn um den Preis von 80 St. Morizer Pfunden an den Freien Rudolf von Raron.[6]). Seine *Werkstätte* (operatorium) nennt ein undatiertes Instrument des Bischofs Eduard.[7]) In welchem Stadtteil sie gelegen war, ist nicht ersichtlich.

Gegen den Ausgang des XIV. Jahrhunderts verlegte Pellegrinus seinen Wohnsitz nach dem nahen *Conthey*, wo er am 20. Februar 1401 *zuletzt* urkundet.[8])

Arbeiten von ihm sind mir keine bekannt.

---

[1]) Gremaud 2327.

[2]) Gr. 2327, 2366, 2395, 2412.

[3]) „ . . . apud Bramosium coram Pellegrino aurifabro, cive Sedunensi, locum tenente viri nobilis et potentis domini Petri de Chiurone militis, vicedomini Sedunensis, ibidem pro tribunali sedente." Urk., dat. 1388. September 13. Bramois (Gr. 2404).

[4]) Urk., dat. 1388. Juni 2. Sitten (Gr. 2401).

[5]) „ . . . *quamdam turrim lapideam domificatam* cum quibusdam casamentis, ortis et plateis circumcirca dictam turrim sitis." (Gr. 2391.) Ueber dessen genauere Lage, ebendaselbst: „iuxta viam publicam tendentem versus castrum Valerie ab una et superiori et occidentali parte, et casalia domini episcopi Sedunensis et domum Agnessete, relicte Johannis Porterii Sete . . . ab alia et inferiori parte, et iuxta domos Johannis Clarmont, Anthonii Fabri d'Ucogny et Mauricii de Salleins . . . ab oriente." Hiezu die in der folgenden Anm. zitierte Urk.: „iuxta carreriam publicam tendentem de Seduno ad Valeriam."

[6]) Urk., dat. 1401. Febr. 20. Conthey (Gr. 2515).

[7]) Gr. 2322.

[8]) „ego Peregrinus, aurifaber, civis Sedunensis, *commorans nunc Contegii.*" (Gr. 2515.) — Seine Gemahlin *Binfa* urkundlich 1387 (Gr. 2391).

Die Glasgemälde in den aargauischen Kirchen und öffentlichen Gebäuden.

Von *Hans Lehmann.*

Bezirk Aarau. (Fortsetzung.)

Entfelden.

(Historisches Museum Aarau.)

Im Jahre 1601 wurde das Kirchlein in Entfelden durch ein Brandunglück zerstört. Dem neu erbauten Gotteshause schenkten zwei Jahre später der Stand Bern und der Landvogt auf Lenzburg zur Zierde seiner Fenster ihre Wappen.

1. **Standesscheibe von Bern.** 1603

Auf den beiden Standeswappen von Bern steht der Reichsschild mit einem bekrönten Spangenhelm (ohne Decke). In der Krone schreitet nach rechts ein bekrönter Adler, welcher in der einen Klaue den Reichsapfel hält. Sein Kopf wird von einem Nimbus umgeben. Das Panner Berns trägt dessen Wappentier, der Bär; ihm gegenüber steht ein Löwe mit dem Herzogshute und dem Panner der Zähringer als den Gründern der Stadt. Den farblosen Hintergrund belebt feines Schnurwerk. Dagegen blieb für die seitliche Architektur kein Raum mehr übrig und die Volute wird bis auf das Mittelstück von den beiden Pannern überdeckt. Am Fuße ein violetter Sockel mit der Jahrzahl 1603.

Etwas angerostet. 44 : 33 cm.

2. **Wappenscheibe der Güder von Bern.** 1603

Auf farblosem Grunde mit schwarzen Schnurornamenten steht das große Wappen, umrahmt von einer Kartusche aus kräftigem Rollwerk. Die oberen Zwickel füllt nüchterne Architektur, während eine breite Tafel die Inschrift trägt:

Da man Zalt 1601 Jar.
Ist Die Kilch Hie ver Brunen gar.
Im Augst vff Sant Lorentzes was
Als Herr Frantz Güder z. Lentzburg sas.

Am Fuße halten stehende Putten eine zweite Tafel mit der Inschrift:

H. Frantz Güder [1])
Der Zyt Landuogt Der Graff
Schafft Lentzburg Anno 1603.

Gut erhalten. 43 : 33 cm.

---

[1]) Franz Güder wurde 1587 zum Großweibel erwählt, bekam 1589 die Landvogtei zu Trachselwald, ward 1596 des Rats der Stadt Bern, 1598–1604 Landvogt auf der Lenzburg und 1605 zu Yverdon. Außerdem bediente sich der Staat seiner Dienste bei mehreren Gesandtschaftsreisen. Leu, Lex. Bd. IX, S. 304. Vgl. auch die Güder-Wappenscheibe im Chore der Kirche zu Unterkulm.



Aarau.

Außer in der historischen Abteilung des kantonalen Museums, besitzt Aarau unseres Wissens in keinem öffentlichen Gebäude alte Glasgemälde. Es ist das um so auffallender, als, abgesehen von der Tätigkeit eines Heinrich Leu [1]), Hans Jost [2]), Durs Hunziker [3]) und Hans Fry, über deren Bedeutung als Glasmaler wir nur dürftig unterrichtet sind, die Werkstätte der Fisch [4]) als eine der fruchtbarsten in weiten Landen ihre Erzeugnisse wie ein Sprühregen über Kirchen, Rathäuser und selbst zahlreiche Privatwohnungen ausgoß. Anderseits erfahren wir aus den Seckelamtsrechnungen der Stadt [5]), daß sie eine eifrige Spenderin von Glasgemälden war, wie nicht minder die Rechnungsbücher der benachbarten Orte mit Einschluß von Zürich und Bern, und namentlich die der bernischen Landvogteien bekunden, daß die eigene Freigebigkeit reichlich durch Geschenke von auswärts belohnt wurde.[6]) Möglich ist, daß man es in Aarau als Hauptstadt der Helvetischen Republik mit dem Erlasse des Direktoriums, welcher die Entfernung der Wappen als Erinnerungen an die alte Oligarchie befahl, strenger nahm als anderswo, und bei diesem Anlasse auch die alten Glasgemälde opferte.[7])

Da dieses Verzeichnis die Glasgemälde im Rahmen der historischen Lokalitäten, für welche sie gestiftet wurden, aufführt, so können an diesem

---

[1]) Siehe Ober-Erlinsbach. „Anzeiger" 1902/03, Seite 307. H. Meyer, Fenster- und Wappenschenkung, S. 253.

[2]) H. Meyer, Fenster- und Wappenschenkung, S. 346.

[3]) Ein D. H. V. A (Durs Hunziker von Aarau) signierter Riß zu einer Stadtscheibe von Aarau mit Dat. 1581 findet sich in der Wyß'schen Scheibenrißsammlung, Hist. Museum Bern, Bd. III, Fol. 7. Er ist für eine Stadtscheibe bestimmt, welche in origineller Weise an Stelle des Reichswappens über den Stadtschilden das Bernerwappen setzt.

[4]) Vgl. W. Merz, Hans Ulrich Fisch, Aarau 1894, S. 1 ff. Eine große Zahl von Scheibenrissen der Fisch enthält die Wyß'sche Sammlung, vereinzelte finden sich fast in allen größeren Kollektionen. Glasgemälde blieben in verschiedenen aargauischen Kirchen und im Kreuzgange zu Wettingen erhalten, wofür wir auf dieses Verzeichnis verweisen, daneben namentlich auch in bernischen (vgl. Thormann und von Mülinen, die Glasgemälde in bernischen Kirchen, herausgegeben von der bernischen Künstlergesellschaft und dem bernischen Kunstverein) und im historischen Museum in Bern. Selbst die den Eidgenossen verbündete Stadt Mühlhausen im Elsaß bewahrt im Rathause noch ein großes Glasgemälde mit dem Monogramme des ältern Hans Ulrich Fisch. Es stellt König Heinrich IV. von Frankreich zu Pferd dar und erinnert in einer weitschweifigen Inschrift an dessen ruhmreiche Regierung und tragisches Ende.

[5]) W. Merz, „Fenster- und Wappenschenkungen in Aarau" in: Kleine Mitteilungen, Verkehrsorgan der Mittelschweiz. Geogr. Kommerz. Gesellschaft in Aarau, Heft 3 und 4 und Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1905/6, Nr. 2/3, S. 158.
H. Meyer, Fenster- und Wappenschenkungen, S. 334, Anmerkung 1 und 2a.

[6]) Schon 1475 schenkte Bern ein Fenster in die Kirche zu Aarau („Anzeiger" Bd. VII, S. 447). Ueber weitere Schenkungen Berns vgl. Berner Taschenbuch, 1878, S. 191, 192, 195 u. a. O. Vgl. auch Haller, Bern in seinen Ratsmanualen 1465–1565, S. 123 ff. Schenkungen des Rats von Zofingen vgl. „Anzeiger" 1897 S. 134, 135, 136; 1898 S. 96 u. s. w. des Rats von Lenzburg 1559, 1564, 1565, bei Meyer a. a. O. S. 34, Anmerkung c u. s. w.

[7]) J. Strickler, Aktensammlung der Helvetischen Republik 1798–1803, I. Bd., S. 956.

Orte nur die wenigen heimatlosen in der historischen Abteilung des Gewerbemuseums Aufnahme finden, während wir für die prachtvolle Sammlung aus dem Kreuzgange der ehemaligen Benediktinerabtei *Muri*, wie die kleinen Zyklen aus der Kapelle von *Reckingen* (Bezirk Zurzach), aus den ehemaligen Klöstern *Königsfelden*, *Wettingen*, *Olsberg* und der Kirche von *Entfelden* auf die betreffenden Orte verweisen.[1])

1. **Runde Aemterscheibe des Standes Schaffhausen.** **Ende 16. Jahrh.**

Auf farblosem Hintergrunde mit Schnurornamenten steht über den beiden Standeswappen das Reichswappen, begleitet von zwei Löwen mit Schwert und Reichsapfel, welche darüber die Krone halten. Die ganze Darstellung wird umrahmt von einem breiten Streifen aus Rollwerk, in welchem die Wappen der st. gallischen Aemter eingelassen sind. Dem äußern Rande nach zieht sich ein grüner Blattkranz mit roten Rosetten.

Einige Sprünge, sonst sehr gut erhalten. Durchmesser: 41 cm.

2. **Figurenscheibe der Gemeinde Ferach** (Kt. Zürich). **1576**

Auf gelbem Hintergrunde stehen drei flotte Hellebardiere in schwarzen Wämsern und weißen geschlitzten Hosen mit gleichfarbigen Strümpfen. Inschriften zwischen deren gespreizten Beinen nennen sie uns als:

1576

Hans bucher *Lyes Kasper der zit* *Felix Honegger*
Weibel zu ferach

Darunter:

Ein gantze gmeind zu Ferach.

Ein violetter Ornamentstreifen am Fuße enthält die drei Bauernwäppchen, wovon das mittlere kein Bild aufweist, während die beiden andern Pflugeisen mit je einer kleinen unterscheidenden Beigabe enthalten. Ein gerader roter Balken, über den die Hellebardenklingen emporragen, schließt nach oben die Gruppe ab. Darüber eine Weinlaube mit drei zechenden Gesellen, wohin aus dem gegenüberliegenden Hause eine Frau Speisen trägt. Auf einer riesigen, kühl gestellten Zinnkanne das kleine Zürcher Wappenschildchen.

Gut erhalten. 31 : 20,5 cm.

3. **Wappenscheibe des Daniel Seiler und der Jacobe Egli.** **1647**

Das Glasgemälde ist von einer ebenso ungeschickten als unschönen Komposition. Die oberste Darstellung zeigt Daniel in der Löwengrube, flankiert von plumpen Pilastern. Darunter umrahmen drei kleine Torbogen die beiden vollen Wappen des Donators und seiner Frau, sowie in der Mitte die Inschrift:

Glück auff Erden han verbunst (Vergunst?)
Auff Gott hoffen ist die beste Kunst.
Wer hoffen kan auss guttem grundt
Der findt sein Trost zu aller stundt.

[1]) Ein vollständiges Verzeichnis der im Museum in Aarau befindlichen Glasgemälde (mit Ausnahme der erst später hinzugekommenen Kabinetscheiben aus dem Chore der Kirche zu Königsfelden) gibt H. Lehmann, Die Glasgemälde im Kantonalen Museum in Aarau. Ein Führer, verfaßt im Auftrage der Direktion des Innern des Kantons Aargau. Aarau 1897.

In diese Inschrift hinein schneidet eine hohe, schmale, nach unten zugespitzte Kartusche, welche zwischen grobem Rollwerk steht, auf dem zu beiden Seiten je ein flötendes Bärchen sitzt. Sie trägt die Inschrift:

Daniel Seiller Burger der
Statt Arauw vnd Jacobe Eggli, sin
Ehegmahel Anno 1647.

Sehr gut erhalten. 31 : 20 cm.

Aus der Schule der Fisch.

4. **Figurenscheibe mit Wappen des Conrad Baumann und seiner beiden Frauen. 1684**

Das Hauptbild stellt die Zerstörung der Stadt Jericho durch den Umzug der Kinder Israels dar. Daneben schreibt Josua sein Buch nieder. Ein Inschriftband meldet dazu:

Die mauren fallen vmb, Juda tringt ihn mit macht
Die Statt wird abgebrant, die Burger vmgebracht.
Aus dem Buoch Josua am 8. Cap. (unrichtig anstatt 6. Cap.).

Das Oberbild zeigt die Erbauung einer Stadt, vermutlich Jerusalem. Am Fuße meldet eine Inschrift zwischen dem Wäppchen des Donators und den in einem Schilde vereinigten seiner beiden Frauen:

Hr. Conradt Bauman des Raths vnd Bauwmeister der Statt Lentzburg. Fr. Salome Jeger, in Gott sälig vnd Frauw Sara Müller seine Eheliche Gemahlin. 1684.

Sehr gut erhalten. 31 : 20 cm.



Bezirk Kulm.

Schöftland.

Ueber die Baugeschichte der Kirche von Schöftland ist wenig bekannt.[1]) Ob der Türe aus dem Chor in den hohen, aus Tufsteinen erbauten Turm steht die Jahrzahl 1506. Sie scheint auf Um- oder Neubauten am Anfange des 16. Jahrhunderts zu deuten, worauf sich auch zwei Eintragungen in den Seckelmeisterrechnungen von Bern aus den Jahren 1518 und 1519 beziehen können. Darnach erhielten „die von Schöfftlen" je eine Beisteuer von 24 und 20 Pfund.[2]) Wofür, wird zwar nicht gesagt, doch geschahen solche Verausgabungen gewöhnlich für Kirchen. Aus dieser Zeit stammen vermutlich auch die beiden runden Standesscheiben Berns im Mittelfenster des Chores.

1. u. 2. **Zwei runde Standesscheiben von Bern. c. 1520**

Auf blau-schwarzem Damaste stehen die gegen einander geneigten Wappenschilde Berns, wobei der Zwischenraum durch grünes Blattwerk ausgefüllt wird. Ueber ihnen prangt in italienischer Schildform das Reichswappen. Zwei

---

[1]) Vgl. A. Nüscheler in Argovia, Bd. XXVIII, S. 15; Rahn, „Anzeiger" 1880, S. 41
[2]) Berner Taschenbuch, 1878, S. 193.

Löwen, die je einen Fuß auf die Bernerschilde setzen, halten die Krone. Ein ornamentierter Reifen bildet die Umrahmung.

Sehr gut erhalten. Durchmesser: 45 cm.

3. **Wappenscheibe von Stuben** (Fig. 67). **1521**

Zwischen massigen Pilastern, die oben durch entsprechend schweres, stahlblaues Roll- und Laubwerk verbunden werden, steht auf grün-schwarzem



Fig. 67. Wappenscheibe von Stuben, datiert 1521, in der Kirche von Schöftland.

Damaste das volle Wappen. Am Fuße auf einem farblosen Glasstreifen die Inschrift:

frow Margret von stuben 1521.

Im Gegensatze zu der recht plumpen Komposition dieser großen Wappenscheibe ist die Farbenwirkung eine sehr schöne.

Sehr gut erhalten, aber vermutlich restauriert. 77 54 cm.

Umfassende Kirchenrenovationen scheinen um das Jahr 1683 stattgefunden und einer Anzahl neuer Vergabungen gerufen zu haben.

4. Wappenscheibe Herport-Bonstetten. 1683

In zweiteiliger, massiger Arkade stehen die beiden vollen Wappen vor farblosem Hintergrunde. Zwei große, schwebende Engel in den oberen Ecken halten darüber ein Fruchtgewinde. Eine breite Tafel am Fuße trägt die Inschrift:

Hr. Vincentz Herport[1]*, diser Zeit Predicant zu Schöfftland vnd Fr. Salome von Bonstetten, sin Ehgemahl 1683.*

Die gute Zeichnung kontrastiert vorteilhaft zu der geringen Farbenwirkung als Folge der fast ausschließlichen Verwendung von Auftragfarben. Ein kleines Stück im Bogen rechts fehlt, sonst gut erhalten. 75 : 57 cm.

5. Wappenscheibe von Büren. 1685

In reicher Architektur steht das große volle, nach rechts gewendete Wappen vor farblosem Hintergrunde auf gelb und grau gewürfeltem Blättchenboden. Im Oberteile der Architektur schauen zwischen den Säulen zwei Putten hervor. Am Fuße die Inschrift:

Frauw Margaretha May Eine gebohrne von Büren. Syn Ehegemahl Anno 1685.

Das Gegenstück mit dem May-Wappen fehlt.[2] Die Zeichnung ist gut, die Farbenwirkung sehr schlecht, da selbst für Rot Auftragfarben verwendet wurden. Neben der Inschrift unten rechts ein Stück eingeflickt. Mehrere Notbleie und Sprünge. 75 : 57 cm.

6. Figurenscheibe des Pfarrkapitels Aarau. 1683

In reicher Säulenhalle die Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes. Ueber der Taube zwischen zwei Palmzweigen eine Bibel mit darauf stehender Schwörhand. Darüber ein Band mit der Inschrift:

Eine ehrwürdige Class zu Arauw.

Bis fast zur Mitte der Scheibe rechts eine mächtige Inschrifttafel, welche in zwei Reihen die Namen der Mitglieder des Kapitels aufführt:

Hr. Joh. Jacob Fisch, z. K. Dc.
Hr. Joh. Heinrich Steinegger, zu Reit. C.
Hr. Gabriel Dürr, zu Gränichen Jvr.
Hr. Felix Nüschelcr, zu Seengen, Ivratvs.
Hr. Samuel Even, zu Arauw, Ivratvs.
Hr. Johannes Ernst, zu Sur, Ivratvs.
Hr. Heinrich Schmid, zu Endtfelden.
Hr. Johannes Kachelhoffer, zu Lüthwyll.
Hr. Samuel Hüsermann, zu Birrwyll.
Hr. Abraham Wasmer, zu Ürkheim.
Hr. Samuel Im Hoff, zu Leerauw.
Hr. Johannes Lüthy, zu Rynach.
Hr. Antoni Gruber, zu Köllikcn.
Hr. Samuel Steinegger, zu Ruppcrswyll.
Hr. Joh. Jacob Heer, zu Seon,
Hr. Joh. Jakob Buss, zu Kilchberg
Hr. Daniel Nüsperlin, zu Arauw.
Hr. Leonhart Vögelin, zu Rudt.
Hr. Cornelius Suter, zu Erlisbach.
Hr. Vincentz Herport, zu Schöftland.
Hr. Joh. Jacob Rootpletz, zu Gundiswyl.
Hr. David Hartmann, Helffer.
Hr. Joh. Rudoff Weytenbach, Schul. M.
Hr. Friedrich Wydler, Provisor zu Arauw.

---

[1] Seit 1676 Pfarrer zu Schöftland, vgl. Leu, Lex., Bd. X, S. 120.

[2] Ueber die Beziehungen der Familie zu Schöftland vgl. die Anmerkung zur Wappenscheibe des Johann Rudolf May in Kirchlerau.

Ueber der Tafel die Jahrzahl 1683. In Zeichnung und Farbenwirkung ziemlich gering.

Wenige Notbleie, sonst gut. 75 : 57 cm.

Offenbar stifteten bei diesem Anlasse auch die umliegenden Nachbargemeinden ihre Wappenscheiben in die Kirche. Davon blieben noch vier erhalten, da ein Hagelwetter zu Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts einen Teil der Glasgemälde zerstörte.[1]) Es sind interessante Beispiele der Bauernheraldik aus später Zeit, unseres Wissens die einzigen Dorfgemeinde-Scheiben im Kanton Aargau.



Fig. 68. Wappenscheibe der Gemeinde Holzikon, datiert 1683, in der Kirche von Schöftland.

7. **Wappenscheibe der Gemeinde Holziken** (Fig. 68). **1683**

In einer Säulenhalle mit Gebälk stehen vor einer zierlichen Balustrade auf rot und schwarzem Blättchenboden ein Fähnrich und ein Hellebardier. Auf dem großen, weißen Gemeindepanner prangen goldene Sterne und die Devise:

TESTANTE VIREBO.

Zwischen letzterer ein gelber, von einem Gewinde umschlungener Obelisk. Die beiden Krieger trennt der von einem Engel gehaltene Schild mit dem redenden Gemeindewappen: grüner Wald (Holz), durch den eine Straße führt. Am Fuße die schmale Inschrift:

Die Gmein Zu Holtzcikon 1683.

---

[1]) Vgl. Argovia Bd. XXVIII, S. 16.





Wappenscheibe des Claudius Mey, 1535.
(Schweiz. Landesmuseum.)



Wappenscheibe der Katharina Mey, geborne von Wattenwil,
in der Kirche zu Rued.



Alle Farben sind, wie auch bei den folgenden Stücken, aufgetragen, trübe und wolkig

Gut erhalten. 39 : 41 cm.

8. **Wappenscheibe der Gemeinde Muhen.** 1683

In luftiger Säulenhalle stehen vor zierlicher Balustrade auf buntem Blättchenboden ein Musketier und ein geharnischter Hellebardier neben dem Wappenschilde der Gemeinde (Brücke über einen Fluß; darüber im blauen Feld 5 goldene Sterne). Am Fuße die Inschrift:

Die Gmein zu Muhen 1683.

Gut erhalten. 39 : 41 cm.



Fig. 69. Wappenscheibe der Gemeinde Hirschthal, datiert 1683, in der Kirche von Schöftland.

9. **Wappenscheibe der Gemeinde Hirschthal** (Fig. 69). 1683

Komposition genau wie bei Nr. 8. Das redende Wappen zeigt einen roten Hirsch auf grünem Rasen im weißen Feld. Inschrift:

Die Gmein zu Hirstal 1683.

Gut erhalten. 39 : 41 cm.

10. **Wappenscheibe der Gemeinde Moslerau.** (1683)

Komposition wie Nr. 8. Wappen: ein grauer Moosweih im weißen Feld. Inschrift:

Die Gmein zu . . . .

Am Pilastersockel links fehlt ein kleines Stück, ebenso die rechte Hälfte der Inschrift. 39 : 41 cm.



Kirchrued.

Ueber die älteste Geschichte dieses Kirchleins ist wenig bekannt.[1] Ob die Herren von Rued als Inhaber der Herrschaft auch die Kollatur besaßen, ist nicht sicher. An das schon im 14. Jahrhundert ausgestorbene Geschlecht erinnert nur noch der Grabstein der Margaretha von Rynach, Gemahlin des Marquard von Ruod, gestorben 1360, mit den Wappen der beiden edlen Geschlechter. Seit dem 15. Jahrhundert waren Herrschaft und Kollatur der Kirche zu Rued vereinigt, wechselten aber oft ihren Besitzer. Schließlich gingen beide durch Kauf von Peter Herbort[2] an Schultheiß und Rat von Bern über, welche am 12. August 1516 ihrem Bürger Jakob von Büttikon[3] die Burg zu Rued mit Twing und Bann und Kirchensatz als Mannlehen verliehen. Anläßlich dieses Eigentumswechsels scheinen einige Verbesserungen an der Kirche stattgefunden zu haben, worauf sich ein Eintrag in den Seckelmeisterrechnungen von Bern aus dem Jahre 1515 beziehen dürfte.[4] Auch stiftete der Bruder des Inhabers dieses Mannlehens, Georg v. Büttikon, in das Kirchlein ein Glasgemälde mit seinem und seiner Gemahlin Wappen. Es ist das älteste der noch vorhandenen.

1. **Wappenscheibe des Georg von Büttikon und der Küngold v. Effinger.**[5] (Fig. 70) **c. 1520**

Als sprechendes Beispiel einer Wappenscheibe der älteren Bernerschule beschränkt sich die Darstellung auf die Wiedergabe der beiden vollen Wappen, welche vor blauem Damaste auf einem grünen, großblättrigen Rasen stehen, wobei der Raum zwischen den beiden Schilden von einem Blumenkorbe ausgefüllt wird. Blatt- und Rollwerk in Grau und Silbergelb bildet die Umrahmung. Eine Inschrift fehlt. Das Glasgemälde ging 1904 mit den beiden nächsten in den Besitz des Schweizerischen Landesmuseums über.

Gut erhalten. 44 : 34 cm.

Schon 1521 veräußerte Jakob von Büttikon den halben Teil der Herrschaft Rued an Glädi (Claudius) Mey, und dessen Sohn Benedikt erwarb dann 1538 auch die andere Hälfte von Jakob Rudin in Basel, worauf Herrschaft und Kirchensatz im Besitze dieser Familie blieben, bis im Jahre 1807 Bezirksamtmann Karl von Mey letzteren an die aargauische Regierung abtrat. Es entsprach durchaus der Sitte damaliger Zeit, wenn die neuen Herr-

---

[1]) Vgl. Argovia Bd. XXVIII, S. 11.

[2]) Vgl. die Anmerkung zur Wappenscheibe Herbort in Kirchlerau.

[3]) Jakob II. von Büttikon, 1496 canon. expect. Basil., 1517—1522 Herr zu Kulm und Rued, † 1522, IV, 20 bei Bicocca. Gemahlin: Elisabeth von Luthernau. Vgl. Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Stammbaum zu S. 176. Eine Wappenscheibe seiner Tochter Verena befindet sich in der Kirche zu Brittnau (siehe dort).

[4]) Denne denen von Růd in der graffschaft Läntzburg in ir Kilchen zu Stür 6 Pfd. Berner Taschenbuch, 1878, S. 193.

[5]) Georg von Büttikon, 1472—1539 domicellus. 1472 Chorherrenwartner zu Münster, 1516—1528 in Zofingen, verkauft 1520 Brittnau, 1532—1539 in Basel. Gemahlin: Küngold Effinger. Vgl. Merz, a. a. O.



Fig. 70. Wappenscheibe des Georg von Büttikon und der Küngold Effinger, c. 1520. (Schweiz. Landesmuseum).

schaftsherren in das Kirchlein zu Rued ihre Wappenscheiben stifteten. Beide sind nach dem gleichen Entwurfe von demselben Meister ausgeführt.

2. Wappenscheibe des Claudius Mey (Taf. VI). **1535**

Umrahmt von üppigem Rankenwerk steht das volle Wappen auf dunkelrotem Damaste. Am Fuße ein Spruchband mit der Inschrift:

GLADA MEŸ 1535.[2])

Sehr gut erhalten. 44 : 34 cm.

---

[2]) Claudius (Glaudy, Glado, Glada) Mey war Herr zu Strätlingen und Tofen, 1492 des großen Rats, 1501—1505 Landvogt auf der Lenzburg und 1514 Rathsherr. Leu, Lex. Bd. XII, S. 600.



Fig. 71. Wappenscheibe des Joh. Rud. Mey und der Margaretha von Mülinen, dat. 1651, in der Kirche von Rued.

3. Wappenscheibe des Benedikt Mey. **1534**

Genau wie Nr. 2

Inschrift:

benedict mey anno dom. 1534. 44 : 34 cm.

Schon vor Schluß des 16. Jahrhunderts wurden einige der Wappenscheiben offenbar von einem Hagelwetter arg mitgenommen und darauf restauriert. Bei diesem Anlasse erhielt Nr. 2 einen neuen Helm [1]), Nr. 3 einen neuen Schild und im Rankenwerk des Oberteiles zwei kleine figürliche Darstellungen: die

[1]) Bei der neuen Verbleiung anläßlich des Ueberganges in den Besitz des Landesmuseums wechselte man die beiden Helme aus, so daß nun Nr. 2 ganz intakt ist.

Verspottung Hiobs und Prophet Jonas, von dem Fische ans Land gespieen. Sie sind insofern charakteristisch für ihre Zeit, als sie beweisen, daß sich am Ende des 16. Jahrhunderts die kleinen Oberbilder vollständig in den Geschmack eingelebt hatten, und man darum ihnen zu Liebe auf eine unharmonische Umrahmung ohne Bedenken verzichtete.

√ **4. Wappenscheibe der Katharina Mey geb. von Wattenwil** (Taf. VII). **c. 1535**

Zierlicher in der Kompostion als die 3 oben aufgeführten Glasgemälde, beschränkt sich auch diese Frauenscheibe auf das volle Wappen auf blauem Damaste, eingerahmt von zwei Kandelabern mit üppigem Blattwerk als obere Verbindung. Ein schmales Band am Fuße trägt die Inschrift:

katrina meygin geborne von Wattẽwil.

Wappenschild und Kandelaberfüße neu. 45 : 33 cm.

√√ **5. Wappenscheibe Mey-von Mülinen** (Fig. 71). **1651**

In reicher Säulenhalle mit zwei Blumenvasen auf dem Gebälke stehen die beiden gegen einander geneigten, vollen Wappen vor farblosem Hintergrunde über einer großen Kartusche, welche beidseitig von kriegerischen Trophäen eingerahmt wird. Sie enthält die Inschrift:

Herr Johan̄ Rudolff Mey[1]) *Burger vnd des grossen Rahts der Statt Bernn gewessner Obrister Leütenambt über ein Regiment zu fuss zů diensten ihr Königl. ihn fraekreich vnd nauara ietziger zeitt Regierender herr zu Růd vnd lerauw. Fr. Margaritha Meyin ein geborne Von Mülinen Ihm iahr nach Christi geburt 1651.*

Gut erhalten. 42 : 31,5 cm.

√ √ **6. Grosse Wappenscheibe Mey-Manuel** (Fig. 72). **1684**

In einfacher aber gut gezeichneter Architektur von trefflicher Farbenwirkung stehen die beiden vollen Wappen auf farblosem Hintergrund. Darunter enthalten zwei Tafeln folgende Inschriften:

Hr. Beath Ludwig Mey Mitherr zu Ruod, gewesner Ober Vogt auff Schenckenberg 1684.[2])	*Fr. Magdalena Mey gebohrne Manuel Sein Ehegemahel 1684.*[3])

Sehr gut erhalten. 75 : 55 cm.

√ **7. Grosse Wappenscheibe des Beat Ludwig Mey** (Fig. 73). **1709**

In der Mitte der Scheibe prangt das große, volle Wappen, zu beiden Seiten flankiert von je zwei Gruppen kriegerischer Trophäen. Der Oberteil enthält eine fünfte Gruppe zwischen zwei Fruchtgewinden. Beinahe der ganze unterste Drittel dient zur Aufzeichnung der Personalien. Sie lauten:

---

[1]) Ueber Johann Rudolf Mey vgl. die Anmerkung zu dessen Wappenscheibe in Kirchlerau.

[2]) Beat Ludwig Mey ward 1664 des großen Rats, 1675 Obervogt auf Schenkenberg und 1693 Landvogt zu Morges. Leu, Lex. Bd. XII, S. 602.

[3]) Ihr Grabstein befindet sich noch im Kirchlein zu Rued.



Fig. 72. Wappenscheibe des Beat Ludw. Mey und der Magdalena Manuel, dat. 1684, in der Kirche von Rued.

Beat Ludwig May Mittherr zu Ruod. Gewesener Oberst Leütenant in Diensten der Hochmögenden Herren Staden der Vereinigten Nider Landen, ward den 15 NOVEMBRIS ANNO 1708 Nach Dreisig Jährigen Geleisteten Kriegs Diensten auf Anschickhung Gottes in der Belägerung Vor der Citadel zu Rissel durh Einen Mussqueten Schuss in das Haubt zu Seinen Gnaden Beruffen. Liget zu Mening in der Reformierten Kirchen Begraben Seines Alters 44 Jahr. ACTVM ANNO 1709.

Wir haben demnach hier eine Stiftung von Verwandten zur Erinnerung an ein in der Fremde verstorbenes Familienmitglied. Da dieser Mitherr zu Rued

Fig. 73. Wappenscheibe des Beat Ludwig Mey, dat. 1709, in der Kirche von Rued.

wohl selten in seiner Heimat weilte, sollte die weitläufige Inschrift ihm ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt sichern.

Sämtliche Farben sind aufgetragen; die Wirkung ist eine dem entsprechend flaue.

Gut erhalten. 76 52,5 cm.



Leutwyl.

Ueber die Gründung der Kirche in Leutwyl meldet eine Stelle in den sog. „Schlafbüchern“ des Pfarrarchives Kulm, welche von Martini 1563 an geführt wurden: „Um's Jahr 1616 kam das Dorf Dürrenäsch zur Kirch höre Leutwil, dessen Kirchbau 1614 geschehen [1]), da vorhin nur eine Kapelle war, erbauet 1491 zum Andenken der Murtnerschlacht von Junker Hans von Hallwil, der als Oberster führte die Vorhut gegen den Herzog von Burgund und uff 10000 Rittertag geschlagen und besiegt. Siehe den Schild im Chorkilch zu Leutwyl.“ [2])

Dem älteren Kirchlein, von dem sich im Volksmunde noch bis auf unsere Tage der Name „Hallwyler-Kapelle“ erhalten hat, gehörte vermutlich die außergewöhnlich feste Apsis an, die dem gegenwärtigen Baue noch als Chörlein dient. Für Glasgemälde boten die kleinen tiefen Fensterlücken zu wenig Raum, und es ist daher nicht wahrscheinlich, daß wir in den Fragmenten eines solchen, das zweifellos kurz nach der Murtner Schlacht von Hans von Hallwil in das Gotteshaus geschenkt wurde, den „Schild im Chorkilch“ zu suchen haben, dessen die oben angeführte Aufzeichnung gedenkt. Dies umso weniger, als dem Fragmente ein Wappenschild fehlt, auch wenn, nach der Komposition zu schließen, für einen solchen der notwendige Raum nicht fehlte.

1. Fragment einer Hallwil-Scheibe. c. 1492

Auf bräunlich grünem Rasen mit reichem Blattwerk stehen St. Peter und St. Paul, ungeschlachte Gesellen in gedrungener unbeholfener Zeichnung, vermutlich die Patrone des Kirchleins. Die Gesichter sind noch ohne Karnation, die Nimben äußerst einfach in schlecht leuchtendem Gelb und ohne Namen. Für die langen, faltigen Gewänder wurden ausschließlich blaue, rote und weiße Gläser verwendet. Den untern Rand des blauen Hemdes von St. Peter schmückt eine mystisch-kabbalistische Inschrift, wie das zu jener Zeit, vielleicht als einfacher Ersatz für ein Ornament, gebräuchlich war.

Beide Gestalten verbindet ein gerader, schwarzer Glasstreifen auf welchem in gotischen Minuskeln die zweizeilige Inschrift

hansz · von
halwil · ritter

herausgeschafft ist. Höhe der Figuren: 40 cm.

---

[1]) Unter der Empore findet sich die Jahrzahl 1615 mit zwei Monogrammen, über der westlichen Haupttüre 1621, ein Beweis, daß der Bau des kleinen Kirchleins sehr langsam fortschritt.

[2]) Argovia Bd. VI, S. 260. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1880 S. 38. Vgl. auch Argovia XXVIII, S. 20, wo nachgewiesen wird, daß in Leutwyl schon viel früher eine Kirche stand.

2. **Fragment einer Hallwil-Scheibe.** c. 1614

Unter dem oben genannten Inschriftstreifen ist ein Hallwylwappen von einer Scheibe aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eingesetzt. Wahrscheinlich gehörte es dem Glasgemälde an, dessen Fuß als Fragment einer breiten Inschrifttafel, welche von zwei sitzenden Engeln gehalten wird, unmittelbar unter den Aposteln eingesetzt ist. Die noch erhaltene linke Seite der Inschrift lautet:

„*Diser H. Hans von Hallwyl. R* . . . .
Oberster fürrt die vorhütt, vnd thatt den . —
Den Hertzog von Burgund vff der 10 . . . .
vnd gesigett. Hatt erbuwen das . . . .
Anno 1491 . Sin Husfrouw . . . . .
Lygtt in der Kilchen zů Scengen . . . .
eret durch die von Hallw . . . . “

Wir werden wohl kaum irren in der Annahme, dieses Glasgemälde der Hallwyl sei zur Erinnerung des Gründers beim Umbau des Kirchleins, d. h. jedenfalls nach 1614 von der Familie gestifet worden.

Auch der Landvogt der Grafschaft Lenzburg blieb bei diesem Anlasse nicht zurück. Leider ist von dessen Schenkung ebenfalls nur ein größeres Fragment erhalten.

3. **Fragment einer Wappenscheibe des Michael Freudenreich.** c. 1620

In einem ovalen Frucht- und Blättergewinde prangt auf farblosem Grunde das große Wappen des Donators, von dessen Schilde nur die (heraldisch) rechte Seite erhalten ist. Die oberen Zwickel füllen allegorische Frauengestalten, Frühling und Sommer darstellend. Die große Inschrifttafel steigt bis zur halben Höhe des Wappens herauf, die ganze Breite des Glasgemäldes ausfüllend. Von der Inschrift ist nur die linke Hälfte erhalten, welche lautet:

Michael Freu (denrych der zyt)
Landtvogtt der (Graffschafft Lentz)
burg Anno (1620?) [1]

40 : 30 cm.

Neben kleinen Flickstücken, von denen das eine ein fahrendes Schiff mit einer Meerjungfrau darstellt, enthält dieses Glasgemälde

4. **Fragment einer Wappenscheibe Fisch-Hunziker** (?) c. 1620

bestehend in den beiden Familienwappen, welche von einem ovalen Blattgewinde umschlossen werden.

---

[1]) Vgl. Gontenschwyl, Scheibe Nr. 4. Michael Freudenreich war 1613 Rathaus-Ammann zu Bern, 1616—1622 Landvogt auf der Lenzburg, 1623 Ratsherr und 1627 Bauherr seiner Vaterstadt. † 1632. Vgl. Leu, Lex. VII, 323.

Schließlich stiftete auch der Staat Bern bei diesem Kirchenumbau eine Wappenscheibe, nachdem er das Gotteshaus schon im Jahre 1540 mit einer solchen Gabe bedacht hatte.[1])

5. Runde bernische Aemterscheibe. c. 1620

Ueber den gestürzten Standesschilden steht das Reichswappen mit unmittelbar aufliegender Krone. Die wappenhaltenden Löwen sind schlecht gezeichnet und mit andern Scheibenfragmenten geflickt. Als Hintergrund wurde blauschwarzer Damast verwendet. Die Wappen selbst stehen auf hellgrünem Glase. Im Kranze der Aemter fehlt eines. Auffallend für die späte Zeit sind die starken Ueberfänge.

Einige Notbleie in den Aemterwappen. Durchm. 42½ cm.

[1]) 1540, August 23. Denen von Iutwyl ein fenster in ir Kilchen Haller, Bern in seinen Ratsmanualen 1465—1565, Bd. II, S. 135.



Der Kupferstecher Martinus Martini und sein Werk.

Von *J. R. Rahn.*

Verzeichnis der Werke Martin Martini's, nach ihrer Entstehungszeit geordnet.

Die Maße sind die des Plattenrandes; die Bezeichnungen rechts und links sind aus dem Standpunkte des Beschauers verstanden.

1591. 1. Bildnis des *Thomas v. Schauenstein,* beschrieben von Andresen mit fehlerhaft wiedergegebener und hier berichtigter Inschrift:

THOMAS . A . SCHAVENSTEIN . DICTVS . AB . ERHEN . FELS . RECTOR . EQVES . TVRISCOS . LVBINI [1]) PRAEFECTV (sic.) TVSCIAE RHETICAE PRAESES . AN . AE . XXVI . ANNO CHRISTIANO M. D: XCI.

Unten: MARTINVS A . RHINGBERG RHETVS SCHLP (sic.) AN MDXCI.

Andresen, Der deutsche Peintre-Graveur, IV, S. 67, mit der falschen Leseart Schauensee. — *Hændcke,* 362. — Über den Dargestellten *Leu,* Lexikon IX. 435, XVI. 278. — *J. Bott,* Die ehemalige Herrschaft Haldenstein, Chur 1864, S. 16 u. f. — *A. Geigy,* Haldenstein und Schauenstein-Reichenau und ihre Münzprägungen (Bulletin de la Société Suisse de numismatique, Bd. VIII.)

2. Bildnis des *Herkules von Salis.* Den Ovalrahmen umschließt ein Rechteck von dünnen Linien mit leeren Zwickeln. Nur der obere links ist mit der Helmzierde des Wappens ausgesetzt, das die Ovalborte unterbricht. Der Dargestellte erscheint als Kniefigur in der Vorderansicht. Der volle Kopf mit Schnurr- und spitzem Kinnbart trägt breitkrämpigen Filzhut mit Medaille und runder Kuppe. Den Hals umschließt ein sog. Mühlsteinkragen, unter dem eine kurzschößige Überjacke mit ausgeschnittenen, herabhängenden Ärmeln bis zu der Taille reicht. Die Linke an die Hüfte gestemmt, die Rechte in gleicher Höhe hält die Handschuhe. Auf dem Ovalrahmen die Inschrift: HERCVLES . A. SALIS . TIRANI . ET . TOTIVS . TERTIERII . IN . VOLTVRENIS . SVPERIORIS . PRÆTOR . AÑIS . CHRISTI . M . DXCI . ÆTATIS. XXVI.

---

[1]) Lubini statt Lupini. Lupinus oder Lupins = Maienfeld (vgl. *v. Mohr,* Cod. dipl. I, p. 140), also Lupini Praefectus, Landvogt zu Maienfeld (*Leu,* Helvet. Lexikon, XIII, 103).

Monogramm und Künstlername fehlen, aber Technik und stilistische Kriterien weisen unverkennbar auf Martini. 0,12 h : 0,95 br.

Abb. bei *E. Sickelberger*. Das Exlibris, Basel 1904, S. 66. Die Platte im Besitz des Herrn Prof. L. v. Salis in Zürich. Ueber Herkules v. Salis cf. *G. v. Wyss*, Allg. Deutsche Biogr. XXX, S. 233 ff.

3. Die gekrönte *Madonna*, von einer Strahlenglorie umgeben, steht auf der Mondsichel. Ein Mantel umhüllt in reichem Wurfe die ganze Gestalt. Auf beiden Armen trägt sie das nackte Kindlein, das sich an die Mutter schmiegt. Starkes Vorherrschen des Kontours, zaghafte goldschmiedmäßige Schattierung. Links unten das Monogramm des Malers (?): ein geschweißtes C u. K und die Unterschrift: MARTŸ . V . RINGĒBERG LVCERNESIS | A . M . D : XCI. — (Tafel II, links.) 0,112 h: 0,08 br.

Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

1596. 4. Der sel. *Niklaus von der Flüe:* Nach links knieend mit gefalteten Händen. Über ihm hoch in den Wolken die kleine Figur des Heilandes mit dem Kreuz, der aus der Brustwunde sein Blut auf den Betenden herunterspritzt. Im Hintergrund das Flüeli und die Ranft-Kapelle. Rechts oben, in rechteckigem Feld die deutsche Inschrift: „Eigenliche vnd kandtliche warhaffte Abkonttrafactur der geſtalt des Selligen | Brůder Claus von vnderwaldten | Sampt dem thal Seiner wonūgen. (sic.) | Mit andern vmbligeten kirchen.“ Verse, am Schluß: „Anno doi 1596 Jar.“ Am Fuß des Blattes rechts: „Imago vera F. Nicolai Anachoritæ | Helvetici apud ſachslen prope | vnderwalden. | Lucerne.“ Monogramm mit Löth- oder Boraxbüchse darüber. 0,31 h: 0,22 br.

Exemplare: Kunstgesellschaft Zürich und Stift Einsiedeln.

Nagler, Monogrammisten Nr. 1989. — *Andresen*, Peint.-Grav. IV, S. 67. — *Haendcke*, 363.

1596/97. 5. *Prospekt von Luzern*, aus drei Großfolio-Blättern zusammengesetzt. Ueber dem Wappen (Fig. 29) links unten: „Martinus marti Infentur (sic) fecit & excutit Lucernae anno 1 . 5 . 9 . 6“ Auf der Schrifttafel rechts „. . . geſtochen und vollendet Anno: 15 : 97.“ 1,045 l: 0,515 h. Die Platten im Staatsarchiv Luzern.

Reproduziert in der Festzeitung des zentralschweizerischen Schützenfestes in Luzern, Juli 1889, Nr. 6; Festschrift anläßlich der Hauptversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins, 1893 in Luzern. Luzern 1893, zu S. 24; *Aug. v. Essenwein*, Die Kriegsbaukunst. 1889, S. 40; *Gobat*, Histoire de la Suisse zu S. 364. — Die legendarischen Darstellungen wurden auch besonders gedruckt. — *J. A. F. Balthasar*, Erklärung des Martinischen Grundrisses ec 2 Aufl., Luzern 1822. — *Geschichtsfreund*, X. 246, n. 1. — *Zemp*, Bilderchroniken, 213, 253. — *v. Liebenau*, Anz. für schweiz. Altertumskunde, 1879, S. 935. — *Andresen*, Peint.-Grav. IV, 75. — *Ders.*, Handb. II 129.

1597. 6. *Geburt Christi.* Monogr. mit Zusatz: 1597, Lucern. Maße nach Andresen und Nagler 3″ 6‴ h: 2″ 9‴ br. — *Nagler*, Monogramm Nr. 1989, 1, beschrieben bei *Andresen*, Peint-Grav. IV, S. 67. — *Ders.*, Handbuch für Kupferstichsammler, II, 129, ohne Beschreibung. — *Passavant*, Peint-Grav. III, 475. — *Haendcke* 363.

7. Maria als *Himmelskönigin* mit dem Kinde.
Umschrift: Respixit Humilitatem Angelae suae ec. Martinus Martiny invenit sculpsit et excudit Lucerne 1597.
Haendcke 363.

8. *S. Katharina*, gekrönt. Die Rechte auf das Schwert gestüzt, in der Linken ein Buch, in dem sie liest. Hinter ihr das große, mit Messern besetzte Rad. Auf einer fernen Anhöhe eine Burg. Unten: S : KATARINA . 1597. Monogr. mit Boraxbüchse und den Initialen L V. 0,17 h : 0,075 br. — Expl. 1899 bei Buchhändler Eggimann in Genf.

9 Der hl. Bischof *Nikolaus* in voller Vorderansicht, hält mit der Rechten das Pedum und auf der von dem Pluviale verhüllten Linken ein geschlossenes Buch mit drei Broten darauf. Er steht in einem kahlen Raum, aus dem sich links ein Fenster und in der Tiefe der Einblick in ein höher gelegenes Nebengemach öffnet. Hier erscheint er wieder als Bischof, vor einem Bette stehend, in dem drei Mädchen schlafen. Zwei Brote liegen auf der Decke des Lagers, ein drittes steht er im Begriffe, dazu zu legen. Auf dem Fußstreifen SANCT NICOLAVS. Darüber rechts Monogramm und Büchse zwischen dem Datum 1597. 0,115 h: 0,072 br. Expl. in der Bibliothek des Kapuzinerklosters Solothurn. — (Tafel VIII, links.)

1598. 10. *S. Margaretha*, beschrieben bei *Andresen*, Peint-Grav. IV, S. 68. Monogramm und Unterschrift: SANCT MARGARETA . 98.

11. *Wappen* (ex libris) des Domherrn Rennward *Göldlin*, 1598. Monogramm mit Boraxbüchse.
Abbildung: Archives hérald. suisses 1897, S. 21. Schweiz. Blätter für ex libris-Sammler, 1902, S. 88. Die Originalplatte, 0,12 h.: 0,091 br., im Besitz des Herrn Kapitän Karl v. Segesser-Schwytzer in Luzern.

1601. 12 Von 1601 datiert *Zemp*, Bilderchroniken 213, 237: *Die Innenansicht der Klosterkirche von Einsiedeln*[1]).

[1]) Zu diesem Stiche bemerkt *J. Zemp*: Ich glaube die Jahrzahl 161 = *1601* lesen zu müssen, und zwar aus folgenden Gründen: a) Der Stich hat sichtlich für den 1605 entstandenen Holzschnitt bei Olgiati als Vorlage gedient muß also vor 1605 existiert haben. — b) Die Datierung 1610 oder 1611 ist mit der Biographie Martinis unvereinbar. Er ist vor dem 6. Mai 1610 gestorben und zwar im Dienste des Grafen Spinola zu Tassarolo, wo er sich seit 1609 befand. Sehr gut aber paßt in seine Biographie die Datierung *1601;* denn in diesem Jahre wurde Martini aus Luzern ausgewiesen und hielt sich dann einige Zeit in der Urschweiz auf. — c) Kurz darauf, 1602, ist Martini für die Illustration des „vom damaligen Einsiedler Abt Augustin Hofmann verfaßten Speculum Poenitentiae tätig.

Monogramm und Büchse 161. 0,375 h: 0,25 br.

Andresen, Peint-Grav. S. 75. *Nagler*, Monogr. Nr. 1989 4. *Rahn*, Anz. A.-K. 1881, 141 ff. Abb. Jahresbericht über die Lehr-Anstalt des Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln, 1881/82. *P. Alb. Kuhn*, der Stiftsbau in M. Einsiedeln zu S. 14. *P. Odilo Ringholz*, Wallfahrtsgeschichte U. l. Fr. von Einsiedeln. Freiburg i. Br. 1896 zu S. 53. *Gobat*, Histoire de la Suisse S. 99. Exempl. in der Kgl. Kupferstichsammlung in München und Dresden und der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

1602. *Speculum* | *Pœnitentiae* | Das ift das Lebē. | Mariæ Magdalenæ: Dan auch | Marthæ und Lazari; | An Jetzo Durch den | Hochwürdigē fürsten u. H: | Herren Augustin, Abbte unfer | Lieben Frawen zu Einsidlen. | als den Author: widerum. | vberfehen und gemehrt | mit fchönē | figuren | in truck geben. Am Schluß: Getruckt in deß' H. Römifchen Reichs ftatt Vberlingen am Bodenfee, bey Georg Neukirch. Anno M.DC.III. 8°. Titelblatt 1602. Bl. 12 die gnadriche Cappel zu einfitlen 1602. Die 17 folgenden mit Scenen aus der Heiligenlegende. Auf Bl. 28 Stacker ex. Expl. i. d. Kgl. Kupferstichsammlung in München und der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

Brulliot, Dict. I No. 2888. *Andresen*, Peint-Grav. IV. 70 No. 10 ff. *Nagler*, Monogr. 628. *Haendcke* 364.

Nachstiche sämtlicher Blätter (No. 13—29) im Gegensinne und gleicher Größe enthält eine im Stift Einsiedeln befindliche Ausgabe mit gleichem Anhange, dessen Titel-Verso die ebenfalls im Spiegelbild wiedergegebene Darstellung No. 29 schmückt; hier jedoch mit dem Vermerke P. Stacker *fec.* Am Schlusse: Getruckt zu fryburg in Vchtlandt bey Stephan Philot. Anno M.DC.XVI.[1])

13 (1) Titelblatt. Der Kreis, der obigen Titel umschließt, ist seitwärts von Rollwerk begleitet, mit dem sich oben und unten 3 Ovalmedaillons, ein kleines zwischen zwei größeren, verbinden. Diese umrahmen die Halbfiguren Christi als Gärtner und der hl. Magdalena oben, S. Augustin's (in bischöflichem Ornate) und der hl. Martha (Nonne mit Weihwedel und Kessel) unten. In den kleinen Medaillons oben das IHS in Flammenglorie, unten die Schilde von Einsiedeln und des Abtes Augustin von Inful und Pedum überragt. Darüber die beiden M zwischen dem Datum 1602. 0,125 h: 0,08 br.

14 (2). Links unten. „Die gnadrihe Cappel zu einfitlen". Auf dem Bretterdache der Kapelle thront die verdrossene Madonna. Ihre Füße ruhen auf Engelsköpfchen. In der Rechten hält sie das Szepter, auf der

[1]) Eine ältere Ausgabe befindet sich im Stifte Einsiedeln, betitelt: SPECVLVM POENITENTIAE | Buß fpiegel, | In welchen | als zu ein- | em lebendigen Exempel rech- | ter Buß vnd Bekehrung deß | Sünders, das Leben vnd Bekehrung der H. Büßerin Mariæ | Magdalenæ, vnd dero Schwester Mar- | tha . . . . durch | den Ehrwürdigen Herrn F. Augustinum | Hoffmann Conventualen vnd Dechant deß | Fürstl. Gottshauß zu den Einsidlen | in den Truk verfertigt. Getrukt zu Constanz am Bodensee | bey Nicolao Kalt 1.597. | In verlegung Heinrich Stackers. 12 kleine in den Text gedruckte Kupferstiche sind nicht von Martinis Hand.

Linken sitzt das nackte Knäblein, das ein Vögelchen hält und den Segen spendet. Wolken, aus denen zwei Engelsköpfchen schauen, umgeben die Glorie. Zwei nackte Engelchen, die höher schweben, halten eine Krone über dem Haupte der Madonna. Die Kapelle, übereck von Nordwesten gesehen, ist ein kahler Bau mit viereckigem Chor und gotischen Streben, zwischen denen sich zwei hochliegende Rundbogenfensterchen öffnen. Der Westgiebel ist mit Brettern verschalt. Darunter drei blinde Säulenarkaden; in der mittleren die Türe, vor der äußersten Links ein Opferstock. Unten rechts Monogr. mit Büchse. 0,111 h: 0,072 br. (Tafel IX, links). — Reproduziert bei *P. Odilo Ringholz*, Wallfahrtsgeschichte S. 31.

15 (3). Vor einem mit Bäumen bewachsenen Felsbogen, durch den sich der Fernblick auf eine Kapelle öffnet, liegt vor dem Crucifix die büßende Magdalena, das Haupt auf die Rechte gestützt, in einem Buche lesend. Vor ihr links die Salbbüchse, rechts Büßergeißel und Schädel. Monogr. 1602. Gleiche Plattengröße wie die folgenden Nummern 4—17.

16 (4). Am Bache, der durch eine Waldlandschaft fließt, knieen links S. Johannes und auf dem Gegenufer die reich gekleidete Martha, auf deren Haupt der Täufer aus einer Schale das Wasser gießt. Hinter ihr steht eine Jungfrau, die den Mantel oder das Trockentuch in Bereitschaft hält. Monogr. und Büchse. 1602.

17 (5). Martha und ihre Begleiterin begeben sich zum Besuche Magdalenas auf das Schloß Magdalum. Beide, schlicht gekleidet und mit Pilgerstäben ausgerüstet, schreiten durch einen Hohlweg dem anmutigen Talgrunde zu, wo am Fluß und dem fernen See zwei Städte liegen. Über den Bergen zur Linken geht die Sonne auf. Monogr. und Büchse.

18 (6). Magdalena geht mit ihrer Schwester nach Bethanien. Beide, einander zugewendet und im Gespräche begriffen, tragen Pilgerstäbe; im Gegensatze aber zu Maria, die als schlichte Pilgerin erscheint, ist Magdalena reich und hoffärtig aufgeputzt. Ein Jüngling und drei Frauen, zweie mit Säcken beladen, die sie auf dem Kopfe tragen, folgen den Schwestern. Ihr Ziel ist eine befestigte Stadt, zu der über den Fluß eine Zugbrücke führt. Zwischen der Stadt und dem ihr gegenüber liegenden Weiler öffnet sich der Durchblick auf ein von fernen Bergen begrenztes Gewässer. Links unten die verschränkten M mit der Lötbüchse darüber. — (Tafel X, links.)

19 (7). Magdalena wird durch Christi Predigt bekehrt. In der Tiefe eines Kirchleins, das mit seinem Netzgewölbe an die im „Rosengärtlein" abgebildete Gnadenkapelle von Einsiedeln erinnert, steht, von einem Baldachine überragt, die Kanzel, auf welcher der Heiland lehrt. Im Halbkreis dehnt sich von da die Corona der Zuhörer aus bis zum Vordergrunde, wo dem Beschauer abgekehrt und beide wie auf dem vorigen Bilde gekleidet, Magdalena und Martha sich unterhalten. Links unten die verschränkten M. 1602. — (Tafel X, rechts.)

20 (8). Magdalena salbt die Füße des Herrn. In einem flach gedeckten Gemache mit hohen zweiteiligen Rundbogenfenstern, die sich auf zwei Seiten öffnen, sitzt Christus mit Simon und einem anderen Schriftgelehrten an der Tafel. Links trägt ein Aufwärter Speisen herbei; vorne kniet Magdalena und trocknet dem Heiland die Füße mit ihren Haaren. Simon mit dem Ausdruck geärgerten Staunens zu Christus gewendet, weist mit der Rechten auf die Büßerin hin. An Christi Bank Monogramm ohne Büchse.

21 (9). Christus bei Maria und Martha. An der Fensterwand eines flachgedeckten Gemaches steht die gedeckte Tafel, an welcher der jugendliche Lazarus und ein altes Paar sitzen. Jener blickt nach dem Heiland, der im Vordergrunde die ihm gegenüber auf dem Boden sitzende Maria belehrt. Durch die Türe im Hintergrunde ist Martha, mit der Kochschürze umgürtet, eingetreten. Sie schaut nach dem Heiland und weist mit der Rechten auf die Schwester hin. Ohne Monogramm und Datum.

22 (10). Aus der gemauerten Grube vor der Stadtmauer hat sich Lazarus auf Christi Geheiß erhoben. Ein Alter beugt sich vor, um den Arm des Auferstandenen von der Grabeshülle zu befreien. Dahinter drängt sich von beiden Seiten die Schar der erstaunten Zeugen. Auf dem Grabrande Monogramm und 1602.

23 (11). Christus vor dem Gang zum Passahmahle verabschiedet sich von seiner Mutter, Martha und ihren Geschwistern. Unter dem Stadttore reicht Christus der Maria die Hand zum letzten Gruß; hinter der Mutter zwei klagende Frauen; zwei Männer folgen dem Heiland. In der Ferne Stadt am See und Berge. Auf einer Tafel links unten Monogramm mit Büchse.

24 (12). Der Auferstandene, als Gärtner gekleidet, erscheint der vor ihm knieenden Magdalena. In der Tiefe die Felshöhle, in der zwei Engel das Grab bewachen. Unter dem Eingange noch einmal der Gärtner und Magdalena; links zwei Jünger, die mit der Botschaft fliehen. Links unten Monogramm und Büchse.

25 (13). Martha, Magdalena und ihr Anhang werden aus Judäa vertrieben. Das Schifflein mit den Verstoßenen treibt ruderlos und zerbrochen an dem Eckturm der Stadt vorüber auf die hohe See. Im Vordergrund am Fuß der Landungstreppe hält ein Krieger in der Stellung, in welcher er das Schifflein mit dem Zweizack abgestoßen hat. Höher unter dem Stadttore schauen Reisige und ein Schriftgelehrter den Vertriebenen nach. Monogramm.

26 (14). Die Dreie kommen in Marseille an. Hinter dem hochgepfählten menschenleeren Staden, dem sich das Schifflein nähert, entwickelt sich, aus der Vogelperspektive gesehen, das Bild der Stadt,





Martin Martini. S. Nikolaus, 1597; „Des Sterbenden Trost", 1602.







Martin Martini. Die Gnadenkapelle zu Einsiedeln; S. Magdalena, (1602).

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.



von Wällen umgeben, die mit Windmühlen besetzt und mit Kanonen bewehrt sind. Oben STAT. MASILIA. Unten auf einem Täfelchen: „warhaffte abcontrafectũg | Der Statt Mafilia, wie | Die heütt bij tag zů sechē“. Ohne Monogramm und Datum.

27 (15). Der Fürst von Massilia findet Frau und Kind, die er während der Meerfahrt tot auf einer Insel gelassen hatte, auf Fürbitte der hl. Magdalena lebend wieder. Das Schiff hat im Unwetter die Insel verlassen und treibt ferne auf der See. Näher erscheint es wieder. Der König begibt sich ans Land und sieht am Abhange schlafend Frau und Kind, welch letzteres noch einmal nackt und spielend am Ufer sitzt. Ohne Monogramm.

28 (16). S. Martha läßt im Walde bei „Tarasco“ ein Doppelkloster erbauen. Drei Werkleute im Vordergrunde sind mit Aufrichtung der Ringmauer beschäftigt. Aus dem Tore des Klosters, das in weitem Rechteck die rechts stehende Kirche umgibt, kommt lehrend im Nonnenhabit S. Martha herzu. Eine Holzgalerie führt vom Kloster zu dem Mauerturme links hinüber. In der Tiefe ein mit Bäumen bestandener Hang. Ohne Monogramm.

Angebunden: „Teutfche Rhytmi oder Verß, Wie Maria Magdalena mit etlichē Büffern vnd Büfferin verglichen mag werden etc. Gestelt durch Joannem Georgium Tibianum, Lateinischen Schulmeiftern zu Uberlingen. getruckt in deß H. Römifchen Reichsftatt Uberlingen, bey Georg Neukirch. anno MDCIII.“ Auf der Rückseite des Titels:

29 (17). In voller Vorderansicht, mit gefalteten Händen und den Leib bis auf die Knie von dem langwallenden Haupthaar umhüllt, schwebt Magdalena zum Himmel empor. Ihre Füße stehen auf dem Nacken eines Engelchens. Vier andere, gleichfalls bekleidet, stützen, zur Seite schwebend, der Heiligen Arme und Beine. Engelsköpfchen schauen aus den Wolken hervor, welche die Strahlenglorie der Verklärten umsäumen. Tief unten die aufgehende Sonne über einer waldigen Gebirgslandschaft. Zwischen der Landschaft und den Figuren rechts unten ftacker ex. Kein Monogramm. — (Tafel IX, rechts.)

* * *

Rosengärtlein der gnadreichen Ertzbruderschafft Mariae der aller feligsten Jungfrawen. Newlich Auß Gunst vn verwilligung deß Ehrwürdigen Vatters Hippoliti Mariæ Beccariæ à Monte Regali Gene. Magistri Prediger Ordens. In dem vhralten gnadreichen vnd weitberühmbten Gottshauß Einsidlen, auffgericht, vnd zu finden. Getrůckt zu Costantz am Bodensee bey Nicolao Kalt. MDCII. Kl. 8°. Expl. in der Bürgerbibliothek in Luzern.

30 (1). Der dornengekrönte Heiland, mit Lendenschurz und Mantel bekleidet, steht neben dem Kreuz, das er mit dem rechten Arme umfängt. Die Rechte deckt die Brust unter der Speerwunde, die Linke ist erhoben um das Wundmal zu zeigen. In der Ferne links ein verfallenes Haus, den Abschluß über dem weißen Grund macht leichtes Gewölk. Unten links 160ii, rechts die verschränkten M. 0,079 h : 0,052 br. *Haendcke* S. 366 mit dem falschen Datum 1610.

31 (2). Auf weißem Grund von einer leichten Strahlenglorie umgeben die Halbfigur der schmerzhaften Mutter Maria; die Hände unter der Brust gekreuzt, in der sieben Schwerter, drei zur Linken und vier zur Rechten, stecken. Links unten die verschränkten M. Ohne Datum. 0,08 h : 0,053 br.

32 (3). Christus, von sieben Jüngern gefolgt, wendet sich, links hinschreitend und seine Rede mit lebhafter Geberde der ausgebreiteten Arme begleitend, zu einer rechts im Vordergrunde knieenden Frau. Auf sie sind auch die Blicke der Begleiter gerichtet. Wahrscheinlich Illustration zu Lukas XXII, 28 ff. Rechts und links Felsen, unter dem leicht bewölkten Himmel ein fernes Gebirge. Kein Monogramm, aber unverkennbar Martini's Mache. 0,078 h : 0,062 br.

(Nur diese drei sind Stiche von Martini, die übrigen, eine innere und äußere Ansicht der Gnadenkapelle von Einsiedeln und die Bildchen des Rosenkranzes von anderer Hand).

32a. In einer kahlen Landschaft steht der *Schmerzensmann* mit der Dornenkrone. Mit der Rechten auf die Brustwunde deutend umfängt er den Kreuzesstamm, die erhobene Linke weist ihr Wundmal. Im Hintergrund ein Schloß. 0,082 h : 0,051 br. Am Fuß ECCE HOMO. Darüber 16011 (1602) und das Monogramm. Expl. in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Von *Haendcke* 366 unrichtig 1610 datiert. Vgl. Nr. 30 Rosengärtlein.

33. *Kleines Marienbild. Haendcke* 362, ob identisch mit dem von *H. H. Füssli,* Allg. Künstlerlex. II Zürich 1809 S. 786 und *Brulliot,* Dictionnaire des Monogr., Munich 1817 S. 219 u. f. erwähnten Marienbild in 8° mit der Beischrift Alma parens Christi etc. und der Bezeichnung Martinus Martini fec. et sculpsit L(ucernæ) anno 1602? Nach Nagler Monogr. Nr. 1989. 3. gehört dieses Bild zu der Folge des Speculum Pœnitentiæ. *Andresen,* Peint.-Grav. IV S. 68

34. *S. Anna* (1602 ?). Die hl. Mutter, fast in der Vorderansicht aufgefaßt, umfängt stehend ihr Töchterchen Maria. Jene trägt einen langen Rock mit ziemlich weitem Halsausschnitt. Ein Rosenkranz bekrönt den kurzen Schleier, unter dem die aufgelösten Haare lang herunterwallen. Mit fast noch jugendlichem Antlitze schaut sie auf das

Töchterchen herab, das zu ihrer Rechten steht und sich an den Schoß der Mutter schmiegt. Ihre Linke hat S. Anna auf das Lockenhaupt des Mägdleins gelegt, dessen Nacken die Rechte mit einem Lilienstrauße umfängt. Maria trägt ein bis auf die nackten Füße reichendes Röcklein und steife Halskrause. Das Köpfchen mit dem Kreuznimbus schaut zur Erde, wo neben einer zerpflückten Blume ein Vögelchen pickt und links eine Vase mit einem Lilienstrauße steht. Der Hintergrund ist weiß und auf dem Hügel ganz in der Ferne steht eine zerfallene Burg. Aus gotisierenden Postamenten entwickelt sich senkrecht ein verschlungenes Geäste, über dem krönenden Knauf mit Blattkelchen besetzt, aus denen Gezweig zum Kielbogen verwächst. Ein nacktes Engelchen sitzt rittlings auf jeden der Schenkel. Am Fuß die Inschrift: Scibam (ait) caput pudoris summum, amare lilia | et libenter pasci in illis: en ego illi lilia. | P. Andreas Zweier Deca: in Einsidlen inu: et pinx:[1]) Martin, | Martini ſcalp et exc 0,105 h.: 0,066 br.

Expl. im Stift Einsiedeln. *Andresen*, Handb. S. 129. Beschrieben in dessen Peint.-Grav. IV S. 68.

35. Die *hl. Caecilia* entseelt in einer Kapelle liegend. 1602. Beschrieben bei *Andresen*, Peint.-Grav. S. 69. *Haendcke* 364 Nr. 8.

36. Bildnis des *Gedeon Stricker* in Halbfigur en-face, baarhaupt. Über dem Harnisch eine Schleife mit Knoten und flatternden Enden auf der rechten Schulter; fleißig durchgeführtes finsteres Gesicht mit Schnurr- und zweiteiligem Knebelbart. Die Linke ruht mit kralliger Bewegung auf dem Spangenhelm, die Rechte hält den Kommandostab an die Hüfte gestemmt. Hintergrund wagrecht liniert. Ein ovaler Rahmen umschließt innerhalb eines Viereckes das Bild, wobei dünne Ranken die Zwickel füllen. Auf dem Rahmen † GEDEON . STRICKER . $\overset{N}{H}$: STATHALLTER $Z\overset{O}{V}$ · VRŸ : SINES ALTER : LIII : ANNO . MDCII. In den Fuß dieses Rahmens schneidet ein leichter Ovalkranz, der das Vollwappen des Dargestellten umschließt. Zu Seiten des Kranzes

Prudens in conſilio potens in pugna.
Gratia ſemper aſsiſtat diuina.

Unten: Martinus Martini . a . R fecit et sculpſit Vraniæ." 0,165 h: 0,112 br. (Tafel III.) Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

37. *Des Sterbenden Trost.* Lang hingestreckt liegt ein Sterbender auf dem Boden, vornehm gekleidet mit gefalteten Händen. Sein Oberkörper ruht auf dem Schoße eines Engels der in modischem Gewand und gleichfalls betend auf einem zugehauenen Steine sitzt. Hinter dem

---

[1]) P. Andreas Zweier (Zwyer) von Schwyz, geb. 1549, trat 1572 ins Kloster, † 1616. Gefl. Mitteilung des Herrn P. *Gabriel Meier,* Bibliothekar des Stiftes Einsiedeln.

Engel als Patrone SS. Petrus, Paulus (?) und die hl. Ursula, in der Mitte der Gekreuzigte. Von rechts naht ein Priester um dem Sterbenden das Sakrament zu spenden. Vor dem Gekreuzigten schwebt die Taube des hl. Geistes hernieder, aus dem Munde des Sterbenden schwebt im Hauche dessen Seele zu der Brustwunde Christi empor. Über dem Heiland kniet rechts auf Wolken die fürbittende Madonna, gegenüber nimmt Gott Vater die Seele des Erlösten auf. Durch ein Fenster in der Tiefe der Ausblick auf eine ferne Landschaft: Höher zwischen Gott Vater und den hl. Patronen ein Spruchband mit der Inschrift HÆC PORTA DOMINI | IVSTI INTRABVNT IN EAM. P. ii. Zu unterst in der Ecke links Monogramm mit Büchse. 1602. Ungewöhnlich fleißig, voll und weich behandeltes Blättchen. 0,11 h : 0,78 br. (Tafel VIII, rechts.) Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen. — *Andresen*, Peint.-Grav. IV S. 70.

1603. 38 *S. Cæcilia,* großes Blatt. Die Heilige auf dem Pflaster einer Straße liegend, in einer offenen Kapelle rechts ihre Beisetzung. 1603. Martinus Martiny a Rhingberg fig. et scalps. *Andresen*, Peint.-Grav. IV S. 69. Nr. 7. Mit Beschreibung. *Haendcke* S. 364.

1604. 39. *Bruder Klaus.* Brustbild auf weißem Grund, von feinem Doppelstrich umrahmt. Der Selige mit einem um den Hals weit ausgeschnittenen Rocke fast en-face mit leicht geöffnetem Munde. Gesicht und Haare sehr voll und weich modelliert, vielfach mit einfachen genährten Strichlagen links neben der Büste: „ware kuntrafet | des Säligen Bůder Claus | wonhafft in vnd | waldē“. Daneben das Monogramm, darüber die Büchse, darunter 1604 . 7 ɨ · ʃ : Unter dem Bildnisse besonders umschlossen in deutscher Schrift:

Brůder Claůs den Seeligen man .
zů vnderwalden Bekandt : ieder man .
Seligklich lebt er zwar .
von Jůget . vff 51 . Jar .
Noch dem im Raůfft (sic.) wilde vnd kalt,
one alle menſchliche ſpiſſ ſich erhalt .
Ein vmd 70 Jar ward er alt,
ſtarb an . S. Benedicts tag da ma zalt : 1487.

(Tafel XI, rechts.) — Expl. im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen. 0,08 h : 0,051.

1605. 40. Bildnis des *Peter Wegerich von Bernau,* Münzmeister in Chur und Schaffhausen. Halbfigur in ovalem Rahmen auf wagrecht schraffiertem und punktiertem Grund. Der bärtige Kopf fast en-face mit federlosem Barett bedeckt. Der Hals von einer steifen Krause umschlossen. Unter dem Mantel blickt eine vierfache um den Oberkörper geschlungene Kette mit kleinem Medaillon hervor. Die Rechte hält die Handschuhe,

die Linke ruht steif am Gürtel. In den oberen Zwickeln l. Fides, r. Caritas. Links unten ein Bär mit Hellebarde als Schildhalter, rechts ein Bär mit dem Wappenhelm. In der Mitte in Cartouche die deutsche Dedikation: „Den Edlen Ehrē veſtē ec. und Liel (sic) haberē der künſten vnd ein künstericher H. Petter wegerich genant von Bernaw pürdtig vnd burger zu kur vnd Herrē Müntzmeiſter in der Loblichen Statt ſchaffhuſsē hatt ſein ·gethriwer gfatter M. Marty Marttiny Goldtſchmidt vnd kupffer ſtecher diſs Contrafactur vff geſtochen vnd gethruckt etc. etc. An° 1605. Seines alters 43.“ Umschrift des Ovals:

WEIL WIR HIE HAND KEIN BLEIBEND STAT.

SO LASEND VNS NACH DER, DIE GOT GEBAVT HAT.

0,196 h : 0,142 br. Kein Monogr.

Die vergoldete Platte befand sich 1896 im Besitze des Antiquars Fröschels in Hamburg. Drucke in der Sammlung der Kunstgesellschaft in Zürich und im Stift Einsiedeln. *Andresen*, Peint-Grav. IV. S. 66. *Nagler*, Monogr. Nr. 1989. 7. *Haendcke* 362, 365. Ueber Wegerich († 1606): *Hans Ardüser's*, Rätische Chronik, herausgegeben von J. Bott. Chur 1877. S. 99, 217. *J. J. Rüeger's* Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Bd. II. S. 1089, Note 2. *Imthurn u. Harder*, Chronik von Schaffhausen 1844, S. 267 und ebendas. z. J. 1640. *J. J. Schalch*, Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen. II. 163.

41. Bildnis des *Mathias Hofer*. (Taf. II, rechts.) Unstreitig Martinis bestes Blatt. Der ovale Rahmen enthält in Kapitalen die Inschrift: MATHIAS . HOFER : SEINES . ALTERS . XXXVII . ANNO . M.DCV. Von dem mit dichten Kreuzlagen gedeckten Grunde hebt sich fast in Vorderansicht die Halbfigur ab. Der fleiſsig durchgeführte Kopf mit dem Schurr-, leichtem Backen- und zweiteiligem Kinnbart zeigt sinnenden Ausdruck und edle Züge. Um den niedrigen Cylinderhut mit stark geschweifter Krämpe schlingt sich eine faltige Binde: den Hals umgibt eine Krause. Auf den Schultern des knapp anliegenden Wamses ruht ein steifer Mantel mit seidenem Kragen und Umschlag. Die Linke ist steif an die Hüfte gelegt; die Rechte hält die Handschuhe; von dem Gürtel hängt eine Tasche herab. Rechts innerhalb des Rahmens das Vollwappen, im Schild und als Helmzierde die Halbfigur eines gewappneten Römers mit Morgenstern über der Schulter. Links unter dem Rahmen die M. mit der Boraxbüchse von einem offenen Zirkel umschlossen. 0,129 h : 0,104 br. Exemplar in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

Mathias ist ohne Zweifel der von *Leu*, Lex. X, S. 231 erwähnte und 1606 verstorbene Münzmeister von Schaffhausen.

1606. **42.** „Warhaffte vnd Eigentliche Abconterfactur der Berümbten Catholiſchen Eidtgnossischen *Statt Friburg* In Vchtlandt Sampt Irer Gelegenheit. Anno 1606.“ Links unten das Monogramm mit der Boraxbüchse

unter dem geöffneten Zirkel, 1,56 br : 0,86 h., auf 8 Platten, 4 größeren und 4 kleineren, die dem Staatsarchiv Freiburg gehören.

Zemp, Bilderchroniken 239. *Haendcke* 365. *Nagler*, Monogr. Nr. 1989. 6. — Abb. Fribourg artistique 1905, Nr. 1.

43. *Ex libris des J. Philipp von Steffis*, 1606. Abb. Arch. hérald. suisses 1895, S. 21 und Fribourg Artist. V. 1894, Taf. 22, 1897, S. 20. 0,071 h : 0,05 br. Einziges bekanntes Exemplar aus dem Nachlasse des Kantonsbibliothekar und Prof. J. Gremaud in Freiburg im Besitz des Herrn Max de Techtermann in Freiburg.

44. *Ex libris* des Schultheißen *Nicolaus v. Praroman* von Freiburg 1606. Nicht signiert, aber nach Stil und Technik sicher von M. Abb. Frib. Artist. X. 1899, Taf. 21. Exemplar im Besitz des Herrn Max de Techtermann in Freiburg. 0,112 h : 0,082 br.

1608. 45. *Kleiner Prospekt von Freiburg i. Ü.* Genaue Wiederholung des Großen mit Weglassung der Vorhalle von S. Nicolas, der Pannerträger und Reichswappen. 0,516 br : 0,74 h. Unten rechts: „Marty Marttinj Goldtſchmit. Allein Gott die err der vns lert vnd auch ernert." Oben eine Bandrolle mit der Inschrift: „Warhafftige Abconterfactur der Berümpte Catholische Stat Friburg in Üchtlandt sampt Irer Gelegenheit Anno 1608". Am Ende rechts ein Engel. Unter der Bandrolle Justitia mit Schwert und Waage. Oben links das Standeswappen im Kranz der Aemterschilde. Rechts das dreifach behelmte Wappen der Stadt in runder Cartouche. Monogr. Zirkel über einem gezinnten Turm (Fig. 30). Zu Seiten des letztern Boraxbüchse und Tampon, darüber zwei M. Unten links ein Wappen umgeben von einem Band mit der Inschrift: H. Lůrenz Werly verleger in Friburg. † Err vnd lob Gott vnd ein gnädige Oberkeitt. So leben werden. Das einzige bekannte Exemplar aus dem Nachlasse J. Gremaud's im historischen Museum von Freiburg.

Zemp, Bilderchron. 213, 239. Mittelmäßige lithograph. Copie von J. A. Thurler lithographe de Fribourg le 1er Mai 1865.

46 *Ex libris des Wilhelm Techtermann.* Monogramm und Boraxbüchse 1608. 0,09 h : 0,071 br. Abb. Archives hérald. suisses. 1897, S. 23 und Fribourg Artist. X. 1899, Taf. 21. Exemplar im Besitz des Herrn Max de Techtermann in Freiburg. *Nagler*, Monogr. IV, 1889.

1609. 47. *Ex libris* eines *v. Diesbach*, 1609. Abb. Archives hérald. 1897, zu S. 20 und Fribourg Artistique V, 1894, Taf. 22.

48. Bild der *Murtenschlacht*, bez. Martty Marttiny 1609. Zirkel. Darunter das Monogr. 1,11 br : 039 h. Aus zwei Bl. zusammengesetzt.

Ochsenbein, Urk. B. der Schlacht von Murten. S. 518 Nr. 11. — *Zemp*, Bilderchroniken, 156, 255. — Beste Wiederholung in Frib. Artist. VI. 1895. Pl. 21—22; *Gobat*, Hist. de la Suisse. Taf. zu S. 320. Nach

gef. Mitteilung des Herrn Max de Techtermann in Freiburg haben die Platten noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts existiert. Damals wurden sie dem Maler Gottfried Locher daselbst zu einem Neudruck geliehen, dann sind sie verschollen.

Nicht datierte Blätter.

49. Auf einem Lager liegt das *Christusknäblein* gebettet, mit Linnen umwickelt, auf denen Rosen, Lilien und andere Blumen liegen. Hinter dem Schlummernden erscheint in Halbfigur, fast en-face die Madonna, baarhaupt, mit vor der Brust gefalteten Händen. Den Hintergrund bildet ein glatter gleichmäßig gemusterter Damast. Voll und tonig durchgeführt. Am Fuß des Bildchens die lateinische Unterschrift:

Virgo Dei genitrix, quē totus nō capitorbis
In tua ſe clauſit viſcera factus homo. 98. und

ein einfaches M mit der Büchse darüber.

0,098 h : 0,07 br.

Exemplar im Besitz des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

50. *S. Clara.* Die Heilige mit Aermelrock und bis auf die Füße wallendem Schleiermantel bekleidet, schreitet, im Dreiviertelsprofil aufgefaßt, nach rechts. Sie hält mit beiden Händen eine Monstranz. Der Boden ist rechts und links mit Sträuchern bewachsen. Ueber dem weißen Grund spannt sich, von Consolen getragen, ein einfacher Rundbogen. Die Zwickel sind mit leeren Medaillons ausgesetzt. Auf dem Fußstreifen . S. CLARA . Ohne Monogr. 0,081 h : 0,05 br.

Exempl. in der Kupferstichsammlung des Kapuzinerklosters Wesemlin bei Luzern. Ein anderes mit Monogramm angeblich im Stift Engelberg.

51. *Katharina von Siena.* Die hl. Nonne auf einem Hügel nach links schreitend liest in einem Buche und hält mit der Linken einen Lilienzweig. Vom Gürtel hängt das Paternoster herab. Links in der Ferne ein Klösterchen; in der unteren Ecke rechts die verschlungenen M ohne Büchse. Unter dem Bilde:

S. CATARİNA . V̄O . SIENES.

0,075 h : 0,048 br(Bildgröße). Exemplar im Besitze des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

52. *S. Wilhelm v. Aquitanien.* Unten Monogramm mit Büchse. ſc. et excudit in fryburgi helvet. 0,269 h : 0,197 br.

Passavant, Peint.-Grav. III. S. 475, Nr. 3. *Hændcke* mit Abbild. zu S. 365. Exemplare in der Friedrich August-Sammlung in Dresden, der Öffentlichen Kunstsammlung in Basel und im Stifte Einsiedeln.

53. Der kleine, stehende *Bruder Niklaus von der Flüe.* Der Selige, barfuß und bloß mit langem Rock bekleidet, in strenger Vorderansicht. Die Linke auf einen schweren Hackenstock gestützt, die Rechte mit dem Rosenkranz darüber gelegt. Im Hintergrund links das Flüeli und tief unten vorn die Ranftkapelle in gleicher Auffassung wie auf dem Blatte Nr. 39. — Auf einem Felsblock links im Vordergrund Monogr. u. Büchse. Oben:

DER HEİLİG MAN BRV̊DER CLAV̊S.

0,117 h : 0,077 br. Exemplar Stadtbiblothek Luzern und Solothurn. (Tafel XI, links.)

54. *Christi Geburt.* In einem Stalle knien Maria und der greise Joseph betend einander gegenüber, jene mit einem Stirnreif bekrönt und in einen weiten Mantel von schönem Wurfe gehüllt, der vor ihr sich ausbreitend dem nackten Knäblein zum Lager dient. Ochs und Esel schauen neben Maria auf den Neugebornen hinab, und zu Seiten Josephs zwei Engelchen. Das eine ist gewandet und kniet anbetend im Vordergrund vor dem Tisch, auf dem ein Krug und eine Laterne stehen. Links durch die Rundbogentüre, die sich hinter der Madonna öffnet, tritt mit entblößtem Haupt ein Hirte ein, zwei andere gucken über die Brüstung herein, an der sich in der Tiefe die Krippe befindet. Darüber der Ausblick ins Freie, wo auf der fernen Halde ein Engel den Hirten die Botschaft meldet. In der Lucke der Bretterdiele, die den Stall bedeckt, schwebt ein Engelchen mit einem Spruchband. Rechts unten auf einem Stein vor dem anbetenden Engel die verschlungenen M mit der Büchse darüber. — Rand etwas beschnitten. 0,099 h : 0,069 br.

Exemplar im Besitze des Herrn P. Emanuel Wagner, S. Andreas in Sarnen.

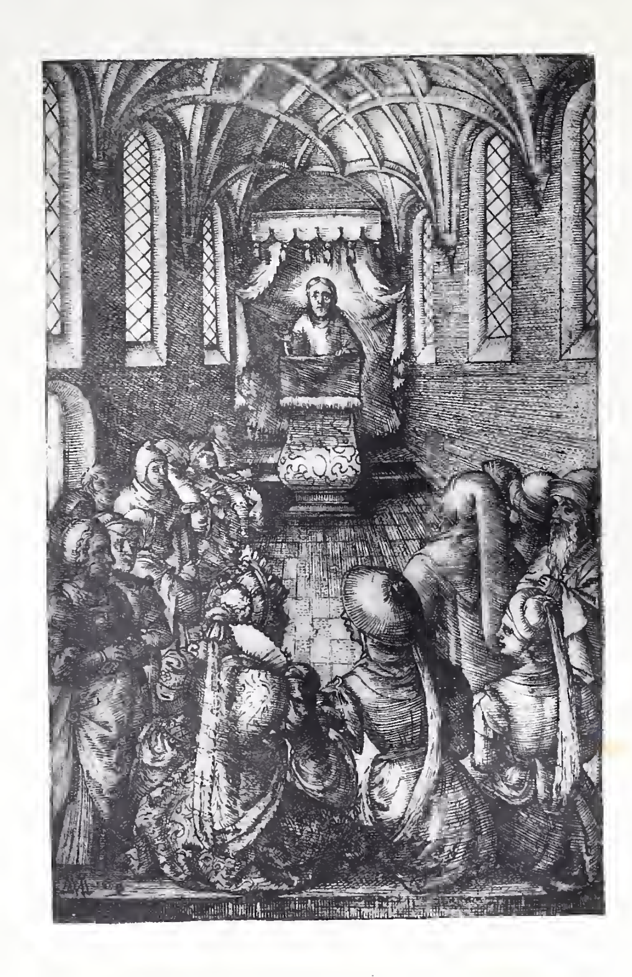
55. *Wappen von Freiburg i. Ü.* Die geneigten Standesschilde von dem gekrönten Reichswappen überragt und von zwei Löwen gehalten. Monogramm. 0,083 h : 0,08 br.

Noch bis 1731 auf öffentlichen Akten abgedruckt. Exemplar bei Herrn Max de Techtermann in Freiburg.

56. *S. Meinrad.* Auf erhöhtem Vordergrund steht der hl. Mönch, mit der Linken die aufrechte Keule haltend, in der Rechten einen hölzernen Becher mit darauf liegendem Brote. Tief unten rechts die Gnadenkapelle mit angebauter Eremitenwohnung; davor liegt der erschlagene Heilige. Links fliehen, von Raben verfolgt, die Mörder. Den Hintergrund schließt ein Waldgebirge. Der bewölkte Himmel durch dichte wagrechte Strichlagen angedeutet. Ohne Datum und Monogramm, aber zweifellos Martini's Arbeit. 0,122 h : 0,07 br.

Exemplar in der Zieglerschen Prospektensammlung der Stadtbibl. Zürich. Schwyz. Mappe. 2.





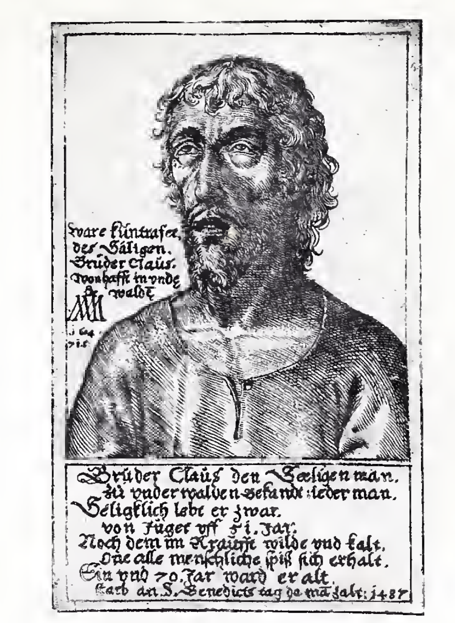
Martin Martini. Magdalena und Martha gehen nach Bethanien; Magdalenas Bekehrung.



Tafel XI.

DER HEILIG MAN BRůDER CLAůS

Der stehende Bruder Klaus.



Martin Martini.

Brustbild des Bruder Klaus, 1604.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.



Holzschnitt.

57. *Kreuzigung.* Dilettantischer Versuch. In der Mitte Christus, dessen rechte Seite der auf schreitendem Pferd sitzende Longinus mit dem Speere durchbohrt. Den Stamm des Kreuzes umfaßt die knieende Magdalena. Rechts Maria mit gefalteten Händen von Johannes gestützt und von einer klagenden Frau gefolgt. Zu Seiten Christi etwas tiefer die Schächer mit über den Kreuzbalken gereckten Armen, links Speere und rechts eine ferne Stadt. Links unten die verschränkten M mit der Lötbüchse darüber. 0,064 h. : 0,05 br. Ausschnitt aus einem deutschen Druck im Stift Einsiedeln. — (Fig. 74.)



Fig. 74. Kreuzigung.
Holzschnitt von Martin Martini.

Verschiedene Mitteilungen.

Nachtrag zu der Notiz über „Glühwachsrezepte von Urs Graf.“

(„Anzeiger“ 1904/1905, Nr. 4, pag. 228—229.)

Unter „amatitis“ ist der Hämatit oder Lapis Haematitis, zu Deutsch Blutstein, verstanden. Er hatte, wie in den anderen Rezepten der Rötel, den Zweck, einen roten Ton in die Mischung zu bringen.

E. Major.

Zum Bilde St. Bernards von Urs Graf.

Im Rechnungsbuch des Abtes Josef zur Gilgen von St. Urban, vom Jahre 1702, cod. Nr. 229 b, steht folgende Notiz:

„Imago Sancti Bernardi.

Habet marcas argenteas 34, uncias 5 1/2. Inaurata pt 50 Ducatis.

Pars inferior cuprea marcas 30.

Artificis praetium 237 1/2 Aurei Ducati. Totum opus in summa 546 1/2 Rinisch Pfundt.

Ex Semann Chronica folio 151. Anno 1519.“

Die noch im Staatsarchiv Luzern liegende St. Urbaner-Chronik Sebastian Seemanns, Codex 496, reicht nur bis ins Jahr 1515, und zählt 47 Seiten; sie ist aber 1519 geschrieben. Abt Josef scheint eine Copie dieser Chronik gekannt zu haben, welche diverse Nachträge enthielt, sofern die Stelle nicht aus einem jetzt verlornen Rechnungsbuche stammt.

Als die Goldschmiede von Luzern 1848 das St. Bernards Bild des Urs Graf von Basel schätzten, bezeichneten sie dieses als eine florentinische Arbeit im Werte von 540 Fr. (10 ℔ Silber.)

Vielleicht trägt diese Notiz bei zur Wiederauffindung dieses Kunstwerkes, von dem die jetzt im Landesmuseum in Zürich befindlichen Platten mit den Scenen aus dem Leben des heiligen Bernard wahrscheinlich schon bei der Sendung des Kirchenschatzes von St. Urban nach Luzern 1848 getrennt und deshalb auch ohne das „Bild“ verkauft wurden, wie die Gewichtsangabe vermuten läßt. Wie die Monstranz von Rathausen dürfte auch die plastische Darstellung von St. Bernard nach Rom gewandert sein.

Th. von Liebenau.

Die Monstranz von Rathausen.

Zu dem Artikel im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1905, Seite 252 ff. können wir einige Nachträge liefern. Das Kloster Rathausen besaß nach den Inventarien von 1798, 1820 und 1848 nur zwei Monstranzen: eine silberne und eine aus Messing. Von ersterer gab 1848 Goldschmied Vonmatt von Luzern folgende Beschreibung:

1 schöne, silberne und vergoldete (!) Monstranz.

a) Das Kreuz oben enthält 11 Rubinen und 2 Perlen gewertet für	Fr. 12.—
b) 8 Guirlanden enthaltend jedes 6, zusammen also 48 Rubindli .	„ 24.—
2 zusammen also 16 Smaragdli	„ 8.—
1 „ „ 8 Diamanten	„ 12 —
c) Oben in der Krone 8 Perlen	„ 2.40
d) „ „ „ „ 2 Rubinen	„ 10.—
„ „ „ „ 2 Smaragd	„ 8.—
e) Auf der Seite der Krone 2 Rubinen	„ 6.—
„ „ „ „ „ 2 blaue Steine vermutlich Saphir .	„ 4.—
f) Am Ring der Krone 2 Rubinen	„ 6.—
„ „ „ „ 4 kleine Rubinen	„ 6.—
„ „ „ „ 6 Perlen	„ 2.—

g) In der Mitte des Kranzes:	
48 Traubenperlen	Fr. 24.—
5 größere Perlen	„ 1.50
2 Rubinen	„ 10.—
4 Smaragde	„ 20.—
2 Steine, vermutlich Saphir	„ 4.—
4 Rosettli, jedes mit 8, also mit 16 kleinen Steinen	„ 8 —
2 kleine Perlen	„ 1.—
h) Außen am Kranz:	
2 Rosettli, enthaltend jedes 9, also 18 Rubinli	„ 9.—
i) Außenher, unten am Kranze:	
2 Rosetten, jede mit 8, also 16 Rubinen à 8 Bz.	„ 12.80
2 unächte Perlen	„ —.—
2 Rosetten, jede mit 5, also 10 Rubinen, à 6 Bz.	„ 6.—
8 diverse Steine à 5 Bz.	„ 4.—
1 Rubin	„ —.50
k) Auf dem Fuße der Monstranz:	
2 Topas, kleine, à 5 Bz.	„ 1.—
2 Granaten, à 1 Fr.	„ 2.—
1 blaßer Rubine	„ —.50
1 Saphir	„ 1.—
8 Perlen	„ 2.40
2 Topas	„ 2.—
2 Granaten	„ 1.—
1 Granate	„ 1.—
1 „ kleine	„ —.30
Die Monstranz wiegt an Gewicht 128 Loth, per Loth nach 2 Fr. gerechnet	„ 256.—
Façon und Arbeit sind nicht in Anschlag genommen	Fr. 468.40
1 Luna enthält:	
14 grüne Steine	„ 14.—
2 Rubinli und 1 Granate	„ 1 —
1 Granate	„ 1.50
Die Luna an Gewicht	„ 5.—
Per Façon nichts berechnet.	

Eine zweite Beschreibung sagt: Monstranz, 2' 2" hoch, 9 5''' breit, der Fuß 7" 8''' im Durchmesser. Fuß und Kranz von Silber und vergoldet. Er ist stark emailliert und mit auf den Gegenstand Bezug habenden Figuren in getriebener Arbeit verziert . . . . . Der Fuß im römischen Style sehr reich und prachtvoll verziert; der Hals als Träger des Monstranzes bildet eine nach griechischer Art gekleidete Figur mit einem Füllhorne, ebenfalls in getriebener Arbeit. Das Ganze meist in bizantischem Styl und sehr alt.

Aus der Biographie der letzten Äbtissin von Rathausen (P. Gregor Müller, Cistercienser-Chronik 1894, S. 227) ist bekannt, daß ein Jude in Paris dem Erzbischof und einem Komitee von Katholiken Kunstschätze aus den schweizerischen Klöstern verkaufte. Diese kirchlichen Gegenstände wurden um 1863 dem Papste geschenkt. Die Rathauser Monstranz wurde vom Papste den Klosterfrauen leihweise abgetreten, damit sie niemals in weltliche Hände gerate!

Th. von Liebenau.

Der Kunstmaler J. J. Biedermann und der helvetische Minister Ph. Alb. Stapfer.

Im Stapfer'schen Nachlasse findet sich folgender Brief des Kunstmalers J. J. Biedermann (1763—1830) an Stapfer, der damals als schweizerischer Geschäftsträger in Paris weilte und nicht mehr Minister der Künste und Wissenschaften war.

Winterthur, den 17. Hornung 1807.

Bürger Minister!

Ihre bekannte Theilnahme an allem, was Ihren Mitbürgern zur Ehre und zum Nutzen gereichen mag, besonders aber Ihr Eifer, Künste und Wissenschaften zu befördern, macht mich dreist genug, Ihnen die Idee einer für mich sehr wichtigen Entreprise mitzutheilen und zum Theil Ihre Beförderung darzu zu erbitten. —

Ich bin Willens, künftigen Sommer die wichtigsten und fürchterlichsten Passagen in den Gebirgen Helvetiens, wo die Franken die Oestreicher und die Russen zurückgedrängt und geschlagen haben, z. B. auf dem Gotthard, der Grimsel, im Klöntal, bey St. Luziensteig, auch wenn's möglich wäre, das fürchterliche Winterpassage über den Splügen und das von Buonaparte über den St. Bernhardsberg —, nach der Natur zu zeichnen; diese Gegenstände mit den da vorgefallenen militairischen Fakta zu beleben, die Scenen groß in Öl zu malen und diese Gemälde nach Paris zu bringen, um sie dem fränkischen Gouvernement zu presentieren.

Um aber meiner Unternehmung wenigstens das zu versicheren, daß die gleiche Idee nicht wohl einem andern möchte aufgetragen werden oder auch, daß ein anderer Künstler meinen Gedanken erfahren und mit dem Werke selbst durch schnellere Bearbeitung mir den Weg vorlaufen möchte, wünschte ich, daß Sie es erlaubten, Ihnen ein Oelgemälde in besagtem Fache zuschicken zu dörfen, daß Sie alsdann dieses Gemälde derjenigen Person vorwiesen, die Ihnen zur Beförderung und Zusicherung meiner Unternehmung die schicklichste schiene, und derselben meinen ganzen Plan bekannt machten, um zu sehen, inwiefern ich auf eine gute Aufnahme zählen dürfte.

Da es alles Darstellungen enthielten, die zur Ehre und zum Ruhm der fränkischen Nation gereichen und diese fürchterlichen Scenen nur allein durch bildliche getreue Darstellungen recht lebhaften Eindruck machen können, so bin ich gewiß überzeuget, daß ganz Paris über schöne Gemälde von der Art erstaunen würde! Zugleich könnten diese wohlausgeführten Gemälde meiner Renommé einen Schwung geben, den ich vielleicht kaum auf dem gewöhnlichen Weg erlangen kann. — Genehmigen Sie nun diese meine Bitte, Ihnen bald ein Gemälde von einer Berggegend, mit fränkischem Militair im Vordergrunde zuschicken zu dörfen; so weiß ich gewiß, daß selbst Sie sich ein Vergnügen daraus machen werden, einer Unternehmung ein günstiges Wort zu führen, die zum Nutzen Frankreichs und zur Ehre der schweizerischen Künstler etwas beitragen kann.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung von

Ihrem Ergebensten

H. J. Biedermann, Maler.

Stapfer hat Biedermann ohne Zweifel zu dem Unternehmen ermuntert. Der Künstler machte sich sogleich ans Werk und schuf zwei Bilder: Die Schlacht am Wallenstadtersee zwischen den Österreichern und Franzosen und die Erstürmung der Teufelsbrücke durch die letztern. Er setzte große Hoffnungen auf diese beiden Kunstwerke, begab sich selbst damit nach Paris in der Absicht, sie dem Nationalmuseum anzubieten.[1] Doch scheint der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprochen zu haben; denn weder finden sich die beiden Bilder daselbst, noch setzte er seinen Cyclus fort. *Dr. Rd. Luginbühl.*

Siegestrophäen aus der Schlacht bei Giornico in einer Kirche des Livinentales.

Am 20. Juli 1580 hatte der Kapuzinerpater Gioan Basso in Airolo dem Kardinalerzbischof Karl Borromeo von Mailand geklagt, daß die in der Kirche (von Quinto?) aufgehängten Siegestrophäen eine stete Beleidigung der Mailänder bilden (Ambrosiana F. 152. Tom. 102, 67—137[2]). Die Weigerung der Urner dieselben wegzunehmen, führte zur Verhän-

[1]) Vergl. Neujahrstück, herausgegeben von der Züricher Künstlergesellschaft 1835, S. 6.

[2]) Wymann, Geschichtsfreund LIII. S. 89.

gung des Kirchenbannes. Papst Gregor XIII verwies nun aber dem Kardinal das strenge Vorgehen und forderte ihn zur Lösung des Bannes auf. — Es kann sich wohl, wie auch die Erwähnung von Schilden zeigt nur um Beutestücke von Giornico handeln.

Vatikan. Archiv. Cardinali 92. (Kopie im schweizerischen Bundesarchiv.)
Il cardinale di Como al cardinale Borromeo.

Roma, 2 Settembre 1580.

. . Essendo H. S[te] avvisato, che V. S. ill[ma] ha messo in scommunica il cantone di Urania per causa di certe insegne e scuti acquistati in guerra, quali hanno attaccati in una chiesa in Leventina et parendo a s. S[ta] che con quelle genti et in quei paesi non convenga, nè sia espediente di proceder con tanta severità, mi ha commesso perciò di scriver a v. S. ill[ma] che se così è levi ad ogni modo la detta scommunica, usando con loro in cose simili più tosto indulgenza et connivenza. Et non essendo questa per altro baso humiliss[te] le mani di quella, pregandole da Dio s[r] nostro ogni aumento di grazie et prosperità . . . . *R. Durrer.*

Blattner.

Als Fridolin Churer von Chur, ein Blattner oder Harnischer, der auch unter dem Namen Friedrich Bosshart bekannt war, sich in Luzern niederließ, legte er zwei Zeugnisse vor. Nach dem einen, ausgestellt von Alexius Lißmann zu Freiburg im Uechtland am 12. Dezember 1558 hatte er diesem Jahr und Tag „als ein wolerfarner seines Handwerchs" gedient, „das er deßhalb wol mag ein meister sin und genempt werden."

Nach dem Zeugnis des Niklaus Hartmann Harnischer der Stadt Bern, vom 15. Wolfmonat 1558 hatte sich „Friderich" Churer zwei Jahre in Bern aufgehalten; er war seines Handwerks „wol bericht, es sye z' roß oder z' fuß, was je für stuck oder arbeyt möchten an In kommen". Allein trotz dieser Empfehlung scheint Churer nicht Harnischer in Luzern geworden zu sein, da der Rat von Luzern im Zeitalter des Zunftzwanges nur wirkliche „Meister" zu Blattnern wählte. *Th. v. Liebenau.*

Widmung auf einer Berner Rundscheibe von 1663.

Kürzlich sah ich in Paris eine Rundscheibe vom 0, 24 m Durchmesser mit folgender Widmung des Pfarrers an seine Kirche in Höchstetten, Kanton Bern:

Zu Gottes und seins Hauses Ehren
Thun Ich diß Liecht allhar verehren
Dieweil mir Gott die gnad vergönt
das ich das Liecht syns wort hab angezünt,
Inn diesem Haus bey dreißig Jahr
O Herr diß Liecht nicht laß uslöschgar.

Die obere Hälfte der Scheibe, welche zu Zweidrittel aus fremden Flickstücken besteht, enthielt eine allegorische Darstellung, von welcher der Fuß des Leuchters (Licht), welcher die Mitte einnahm, mit den beiden Testamenten und einer Sanduhr erhalten ist Die untere Hälfte zeigt das Wappen des Donators, die Jahreszahl 1663 und die Inschrift:

Hr. Christoffel Müller diser Zeit Predicant zu Höchstetten Burger und Cammerer deß Ehrwürdigen Capitels zu Bern.

Die Scheibe ist in Schmelzfarbentechnik fein ausgeführt. *H. Angst.*

Das Reichsbanner in der historischen Sammlung in Zofingen.

Das Inventar über das Archiv der Stadt Zofingen vom Jahr 1830 verzeichnet unter den „Realitäten im Stadtgewölbe" bei den Fahnen eine „Oesterreichische mit dem Reichs adler, ohne Stange". Dieses Banner wurde durch Vermittlung des schweiz. Landesmuseum konserviert und in die historische Sammlung zu Zofingen verbracht. Das rechteckige Fahnentuch aus grober ungebleichter Leinwand ist 113 cm hoch und 94 cm breit; am Rande hat es einen Falt zum Durchstecken der Stange. Auf beiden Seiten des Tuches war ein schwarzer doppelköpfiger Reichsadler aus schwarzem Seidenstoffe aufgenäht. 76 cm hoch

mit 74 cm Flugweite. Die Seide war bei Entnahme des Banners aus dem Archiv in kleine Fetzen zerfallen und haftete hauptsächlich nur noch an den Nahtstellen, besonders in der Mittellinie der Federn an der Leinwand fester an, hat aber auf dem Fahnentuch einen deutlichen Abdruck hinterlassen.

Die Fahne scheint nach Material und Mache zu schließen etwas eilig hergestellt worden zu sein. Ihrer Beschaffenheit nach und aus der Form des Adlers zu schließen stammt sie aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

Als die Berner zur Eroberung des Aargaues auszogen, mußten sie sich sehr beeilen; denn schon kamen von Süden her die Luzerner und wollten auch ihren Teil haben vom Lande des in die Acht erklärten Herzogs Friedrichs, einen Vorposten hatten sie schon nach Dagmarsellen und Reiden hinabgeschickt.

Haben wir ein Banner vor uns, das die Berner in Zofingen aufsteckten, als sie die Stadt um des geächteten österreichischen Herzogs zu handen des Reichs in Besitz nahmen und das die gewordene „Richsstatt" pietätsvoll aufbewahrt hat? Nichts spricht dagegen.

Dr. *Franz Zimmerlin.*

Kunst- und kulturgeschichtliche Eintragungen in den Seckelmeisterröteln der Stadt Aarau 1556—1600.

1. Glasmaler und Maler.

a. Heinrich Löw.

1556. Aber vsgen dem burgermeister von Wangen, das nam meister Heirich vm ein fenster, thůt viiij ₶ xj β j ₰.

Aber vsgen meister Heinrich vmb ein fenster, schanckt man Bartly im Hoff, thůt viij ₶ xv β j ₰.

Aber vsgen meister Heirich vmb ein fenster, schanckt man dem Ampsler von Dåyschbür (Densbüren), thůt iiij ₶. **(2)**[1]

1561 Aber vsgen meister Heinrich dem glasmaler, hand min heren Ludy Scherer ein fenster geschenckt vnd Lienhart Nüschicker ouch eins, ouch hat er vff dem ratthuß glaset, thůt ales xij ₶ xvj β ij ₰. **(3)**

1570 VIII. 13. Aber vßgen meister Heinrich Lŏw von 30 eymer zů zeichnen 6 ₶.

Aber vsgen Heinrich Lŏw von dem frŏwli vff der rathstuben, ouch 6 füreiner (!) zeichnet, thůt 5 ₶. **(4)**

1572. Aber vsgen meister Heinrich Lŏw vnd Wilhelm Stamm von der tisch tafflen, so vff das rathus kom (!), thůt 3 ₶ 8 β. **(8)**

1573. Aber vsgen meister Heinrich Lŏw vom wapen vff der stattbůch j ₶.[2])

Aber vsgen meister Heinrich Lŏw vm zwey wopen der statt, thůt 4 ₶ 16 β. **(10)**

1574. Aber vsgen Heinrich Lŏw vm ein fånster sampt dem wapen, juncker Anthömi (!) von Luternow gschenckt 8 ₶ 8 β.

Aber vsgen meister Heinrich Lŏw vm ein wapen 4 ₶. **(10)**

Aber vsgen meister Heinrich Lŏw vom hirtzenhorn zů malen 4 ₶.

Aber vsgen Jochim Schloser vom hirtzenghürn zhencken 3 ₶.

---

[1]) Die eingeklammerte fette Ziffer bezeichnet jeweilen die Ordnungsnummer des Rotels. Die Stellen, die im Nachtrage zu meinen Mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau abgedruckt werden, sind selbstverständlich hier weggelassen.

[2]) Dieses Stadtbuch ist die Abschrift der erneuerten Stadtsatzung vom 19. IV. 1572 und noch wohl erhalten; das von Heinrich Lŏw gemalte Titelblatt s. in Abbildung 75. Über die Stadtsatzung vergl. das Stadtrecht von Arau herausgegeben von W. Merz Seite 234 ff und folgende Stellen der Seckelmeisterrötel 6 und 8 (sie beginnen und endigen mit 1. Mai) vom Jahre 1571 und 1572:

1571. Aber vsgen, als min heren schultheß Berwart vnd hr. stattschriber gan Bern gritten von wegen der stattsatzung, verzert alles 33 ₶ 6 ß 8 ₰.

1572. Aber vsgen Hans Jacob Noll vom stattrecht, das er von Bern bracht, 4 ₶.

Aber vsgen dem stattschriber von Bern sampt minem her schultheß von Bern für sin sigel, ouch das trinckgelt vom stattrecht, thůt ales 71 ₶ 2 ß 2 ₰.

Aber vsgen vnserm stattschriber, vom stattrecht zů stellen, ouch zweymal abgeschriben, thůt 28 ₶ 8 ß 10 ₰.

Me vsgen dem tischmacher Hans Fisch vom kopf vff das ghürn zschniden, thůt 2 ℔ 8 β.

Aber vsgen meister Heinrich Lŏwen von einem wapen vnd etlichen schiben. hat der wind vff dem rathuß zerschlagen, thůt 3 ℔ 14 β 8 ₰.

Aber vsgen meister Heinrich Lŏw von der kronick zů zeichnen, thůt 16 β.

Aber vsgen meister Heinrich Lŏwen von fenstern in das saltzhuß 18 ℔.

Aber vsgen dem bůchbinder von der alten kronecka widerumb inzůbinden 4 ℔. (12)

1575. Aber vsgen Heinrich Lŏw von her Zechenders wapen vff dem rathuß zů besern 18 β 8 ₰.

1575 XII... Aber vsgen meister Heinrich Lŏw vm ein fenster sampt dem wapen vnd ramen, schanckt man heren Vrs Arregger dem alten vogt zů Gŏssgen, thůt alles 10 ℔ 4 β 10 ₰. (14)

1576. Aber vsgen Heinrich Lŏw vm ein fenster sampt dem wappen, ward Melcher Schmid, thůt 6 ℔ 4 β 4 ₰. (16)

b. Andere Meister.

1570. Aber vsgen Heini Hirtten vm ein fenster dem Niclaus Hilpolt zů Schintznach 5 ℔ 6 β 8 ₰. (4)

1571. Aber vsgen Bernhart Stehely vm das fenster, so man Jochim Meyer zů Lentzburg schanckt, thůt 10 ℔ 13 β 11 ₰.

Aber vsgen Bernharten vm fensterwerch vff das rathus, ouch ins zollhus vnd ziegele hus, thůt 3 ℔ 2 β 6 ₰. (6)

1572. Aber vsgen Anderes Tür vm ein fånster sampt dem wapen, schanckt man Matheus Öllhaffen, thůt 10 ℔ 8 β.

Aber inn geben von zwey fenster sampt wapen, so man Lorentz Übelman vnd sim schwager Adem Råber schanckt, thůt 16 ℔ 18 β.

Aber vsgen Wolffgang Richener vm ein fenster sampt wapen, empfieng ouch Anderes Dür 8 ℔ 9 β. (8)

1573. Aber vsgen Bernhart Steheli zů glasen vff dem thurn 5 β 4 ₰.

Aber vsgen Bernhart Steheli von fenstern vff dem rathuß beßert, thůt j ℔ 8 β. (10)



Fig. 75. Titelblatt des Aarauer Stadtbuches, gemalt von Heinrich Löw. (Phot. Dr. Merz.)

1574 I... Aber vsgen Bernhart Steheli, das hat man her stattschriber gschenckt an ein fenster 4 ℔.

Aber vsgen Jochim Segiser vnd dem glaßmaler von der burger büchsen zů machen vnd zů molen 5 ℔ 1 β 4 ₰. (10)

1574. Aber vsgen meister Ůly Murer (ist jedenfalls nicht Glasmaler!) von 15 fenster vff das rathuß geben, thůt 45 ℔.

Aber vsgen Anderes Tür von fenstern vffs rathuß vnd dem ziegler 2 ℔ 19 β 4 ₰. (12)

1575. Aber vsgen Anderes Dür zů glasen vff dem rathuß vnd in des zieglers huß 3 ℔ 2 β. (14)

1576. Aber vsgen Anderes Dür von des nachrichters fenstern wegen 6 ℔ 16 β.

Aber vsgen Baldisser Puser ein wapen vß dem gwelb, dane an das fenster empfieng Anders Dür 4 ℔.

1577. Aber vsgen Anders Dür zů glasen vff dem rathuß j ℔ 12 β 4 ₰. (16)

1577. Aber vsgen Frantz Falleter vom adler zů malen in der statt büchs j ℔ j β 4 ₰. (18)

1578. Aber vsgen, schanckt man meister Jochim Lütbrecht zů Lentzburg, empfieng Anders Dür vm ein fenster 13 ℔ 6 β 8 ₰.

Aber vsgen Anders Dür, hat er vff dem ratthuß glaset, thůt 2 ℔ 13 β 4 ₰. (20)

1579. Aber vsgen Jacob Bruner von Brugg vm ein fenster, das schanckt man dem zinsman zů Birmistorff, thůt 6 ℔ 3 β 6 ₰. (Am Rande: gab im j wapen.) (22)

1582. Aber vsgen Dauidt (Weber) maller, von schilten zů malen 6 ℔ 18 β. (26)

1584. Aber vsgen, das empfieng Anderes Dür von ein fenster, das schanckt man den schützen Zofingen in ir gsellenhuß, thůt 18 ℔ 13 β 4 ₰.

Aber vsgen Anders Dür von 4 flüglen zů fassen vnd etlich schiben einzůsetzen vffs rathuß 9 ℔ 10 β 8 ₰. (29)

1586. Aber vsgen minem vetter Vrsen (Hunziker) von dem brochnen wopen vff dem rothuß zů bessern j ℔ 15 β 6 ₰. (33)

1588. Aber vßgen Durs Huntzicker vm ein schilt gan Loschdorff, thůt 5 ℔ 6 β 8 h. (37)

1589. Aber vßgen dem Durs Huntzicker vm den schilt gan Biberstein 7 ℔.

Aber vsgen Dauidt Wäber dem maler von dem adler im fenlin zeentwerfen, thůt 2 ℔ 8 β.

Aber vßgen Dauidt dem maler vm 5 fenli zu malen 13 ℔ 6 β 8 h.

Aber vßgen Dauidt dem maler von secken zu büchsensteinen zezeichnen 16 β.

Aber vßgen Dauid dem maler von 2 schilten der statt wappen 1 ℔ 12 β. (39)

1590. Aber vsgen Dauidt Wäber dem maler von der oberen stuben vff dem rathus zefirnissen 13 kronen, thůt 46 ℔ 4 β 5 h. (41)

1591. Aber vsgen m. Dauidt dem mahler von der dürren in der oberen stuben vnd der gschrift j ℔ 15 β 6 h.

Aber vsgen Hans Saxer vom hirtzenhorn vff dem rathus zu malen, j ℔ 6 β 8 h. (42)

1592. Demnach vsgeben, hand myn herren Jacoben Wäber dem maler verehret von deß gmäls wegen, so er inen gschenkt, thut 10 ℔ 13 β 4 h.

Aber vsgen Hans Fischen dem großweybel, von hertzog Lüpolts gmäl inzefassen, thůt 4 ℔.

Dane vsgeben Hans Freyen vmb ein wapen, so myn herren synem vatter verehret, thůt 3 ℔ 10 β.

Aber vsgen vmb 3 fenster, hand myn heren einem von Zofingen, dem predigkant von Gondischwyl vnd Hansen Megger verehret, thůt zůsamen 41 ℔ 13 β j h.

Aber vsgen Durs Huntzicker vnd Marx Meyer vff dem rathuß vnd vff dem thurn zeuerglasen, thůt 4 ℔ 19 β 6 h. (43)

1593. Demnach vsgen Hansen Freyen von einem wapen sampt dem fenster, so man Anthoni Studer geschenkt, thůt sampt einem wapen, so man Adam Hentzen ververehret, thůt 12 ℔ 2 β 2 h.

Dane vsgeben Andresen Dür vmb 2 wapen, hand myn herren eins dem Hans Schärer, das ander dem Meyer von Erlispach gschenkt, thůt zusamen 5 ℔ 6 β 8 h. (46).

1594. Dane vsgen meister Marx Meyer vmb ein fenster, so myn herren dem Adam Hentz verehret, thůt 6 ℔.

Aber vsgen Hans Freyen dem glasmaler von einem wapen, so myn herren dem Meyer zů Erlispach gschenkt, thůt an pf. 3 ℔ 11 β. (48)

1595. Dane vsgen Hans Fryen dem glaßmaler von einem fenster samt dem wapen so myn herren dem vndervogt Hauri von Rynach verehret, so dane von den fensteren vff dz rathuß in die hinder stuben vnd näbentkammer, thůt alles zusamen gerechnet 32 ℔ 10 β 6 h.

Item vsgen Hans Fryen dem glasmaler vmb 2 wapen, so myn herren dem Marquart Wätli in syne 2 nüwen hüser verehret, thůt 7 ℔ 2 β 2 h.

Wyter vsgen Andresen Düren von den fensteren vff dem schützenhuß zeuerbesseren 10 ℔. (50)

1596. Dane vsgen Hansen Frey dem glasmaler vmb ein wapen, so myn herren dem Baschon Stutz in syn huß verehret, thut 3 ℔ 10 β 9 h.

Item vsgen Hansen Saxer von dem grösten schützen fanen vff den schiesset zemalen, so dane daruon anzeschlachen, thůt zusamen 3 ℔ 12 β. (52)

1597. Item vsgen Andres Düren vnd Hansen Fryen von den fensteren in der rathstuben zeuerglasen, thut alles zusamen gerechnet 94 ℔ j β 4 h.

Dane vsgen Andreas Düren vmb ein wapen 3 ℔, habend myn herren dem Hansen Brunner zu sampt 10 ℔ an syn buw verehret.

Mehr vsgen Hansen Fryen dem glasmaler von 3 wapen zemalen, so myn herren dem wirt zum rössli zu Zofingen, so dane Vli Nüschicker vnd Hansen Müller verehrt, sampt andrem glaserwerk, thut alles zusamen 33 ℔ 16 β 2 h. (54)

1598. Demach (!) vsgen Hansen Saxer von der schůl inzefassen, so dane die fenster pfosten in der rathstuben, so verypset, anzůstrichen, thůt zůsamen an pf. 3 ℔.

Item vsgen myner herren theil an das gmein fendli, so vnsere nachpuren von Zofingen, Brugg, Arburg vnd myn herren allhie mit einandren machen lassen, thůt myner herren theil an pf. 27 ℔ 14 β 5 h. (56)

1599. Aber vsgen Hansen Fryen dem glasmaler vmb ein wapen dem gfatter Niclaus Schäffer, thut an pf. 3 ℔ 10 β. (57)

1600. Aber vßgän, ist vns am vmbgält abgangen vm ein bögig wappen, so Andres Dürr gmacht, thůt an pf. 5 ℔. (60)

2. Goldschmiede, Zinngiesser usw.

1575 XII... Aber vsgen meister Cůnrat Harlapp von zweyen schenckkannen, ouch ettlich saltzbüchsli blatten oren schusslen, thůt alles 17 ℔ 18 β. (14)

1579. Aber vsgen, hand die stubenmeyster by Cůnratt Harlapp lassen 4 totzett zinin teller, thůt 21 ℔ 2 β 2 ₰. (22)

1584. Aber vsgen Cůnratten Petteri dem goldschmid von 14 becher zů löden, thůt 3 ℔ 14 β 8 ₰. (29)

1585. Aber vsgen Melcher Harlapp von etlichen zinin blatten vnd anders vff das rathuß, thůt 10 ℔ 2 β 8 ₰. (31)

1587. Vßgen Melcher Harlep, so er vf dem kilchthurn vnd vf dem obren thurn vergoßen hat, xxviiij ℔ xiij β iiij h. (35)

1588. Aber vßgen Jerimias dem goldschmid von einem dotzett loffel 16 β.

Aber vßgen g. Hans Fisch von 3 ghürn zů faßen vffs rathtthuß (!), thůt viij ℔.

Aber vßgen Jerimias dem goldschmid von 12 becheren zmachen, hat etwas silbers darzu gen, 51 ℔ 13 β 4 h vnd 9 β drinkgelt. (37)

1589. Aber vßgen Melcher Harlep dem kannengießer vm 5 t. knöpf, cost ein ℔ 5 batz, thůt in suma 47 ℔ 3 β 4 h.

Aber vsgen meyster Joachim Ölhafen von dem stattfenli zemachen, thůt mit sampt dem trinkgelt 13 ℔ 6 β 8 h.

Aber vsgen Joachim Ölhafen vmb thůch, fůtery vnd macherlon, die spillüt vff die reyß zebekleyden, als man zum andren mal hinwegg zogen; so dane vom fänlin zemachen thůt 37 ℔ 9 β 4 h.

Aber vßgen zum nuwen fenli, brucht 51 eln dafet me vm syden darzů, thůt alles 49 ℔ 10 β 8 h. (39).

1595. Item vsgen Melchior Harlepp von dem knopf vff den brunnen by dem Schloß vnd von schenkkannen zebesseren, thůt 3 ℔ 8 β. (50)

1596. Dane vsgen gfatter Jeremyas Klenck von einem hochen knorren vnd einem kleinen bächer zelöten j ℔ 12 β. (52)

1599. Item vsgen meister Hans Jerg Becken von einem hohen silbrinen becher widerumb zu erbessern, thut 4 ℔ 16 β. (57)

3. Verschiedenes.

1572. Aber vsgen, schanckt man Vli Wirri von sinen sprüchen wegen, thůt 3 ℔ 11 β 1 ₰. (8)

1575. Vff oster mentag (4. IV.) ist Vli Wiri gan Kulm glouffen vnd hat juncker Bendicht Mey sôlen 200 eyer vffleen (!), ein eln wit glegt, bliben im vber 12 ey, aber fast die vsersten, vnd bringt der louff zun eyern 20100 eln, das dublat thůt 40200 el. (12)

1579. Aber vsgen Vli Wiri dem stattbott, als in min heren gan Bern gschickt von wegen der stattrecht, hat zwen tag daruff gwartet, 4 ℔. (22)

1584. Aber vsgen Vli Wiri, als man in von den gstollnen kelchen wegen gan Zug schickt, von 3 tagen 3 ℔ 4 β.

Aber vsgen dem stattschriber vnd Hans Fisch von der taftlen in die kilchen zů schriben des buws elte, 2 ℔ 17 β 9 ₰. (29)

1590. Aber vsgen eynem bůchbinder von Zürich, als er mynen herren ein cronica schenkt, ward ime vß gheiß myner herren vergabet 14 ℔ 4 β 5 h.

Aber vsgen Lienhart Rychener vß gheyß myner herren von deß eynhorns wegen, ist vns am vmgelt abgangen, thůt 31 ℔ 7 β. (41)

1591. Aber vsgen g. Hans Fisch von 2 ghürn vffs rathuß gfaßet, thůt 5 ℔ 6 β 8 h. (42)

1596. Aber vsgen meister Růdolph Fricker vnd Hansen Müller von der trüllen vnd 2 zilschyben zemachen, sampt andrem tischmacherwerk 10 ℔. (52)

1599. Item vsgen, habend myn herren deß herr Jacob Langhansen son geschenkt, als er mynen herren ein register der keyseren verehret, thůt, so man im geben 7 ℔ 4 β. (57)

Dr. *Walther Merz.*



Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Einkäufe im I. Quartal 1905. (Schluß).

18. Jahrhundert. Zwei Reliquienschreine mit gemalter und vergoldeter Architektur, Anfang des 18. Jahrhunderts, aus dem Kloster St. Scholastika in Rorschach.

Rococozimmer, bestehend aus rotseidenen, mit vergoldeter Holzschnitzerei eingerahmten Damasttapeten, Doppeltüre, Marmorkamin mit Aufsatz, Wandspiegel und zwei gemalten Türbekrönungen. Zwei Rococo-Türbekrönungen mit figürlicher Malerei, Spiegel mit vergoldetem Rahmen und Marmorkamin mit Aufsatz. Zimmergetäfer mit blau gemalten figürlichen Szenen, Amoretten etc. Alles aus einem Hause an der Rue de Lausanne in Freiburg.

Truhe mit Fuß und drei eingelegten Frontleisten, bezeichnet U N Z(amboni). — Eingelegte Truhe mit Wappen Gilli und den Figuren der vier Jahreszeiten, datiert 1767. — Kleine Nähschatulle mit eingelegtem Ornament; Kissenüberzug, bezeichnet C. S. (aus dem Engadin). — Sieben Stabellen mit geschnitzten Lehnen, drei davon datiert 1706, 1777 und 1786, aus dem Schlößchen in Rebstein, Kt. St. Gallen. — Geschnitzter Sessel, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, aus dem Thurgau. — Zwei Sessel mit Canevasstickerei (Blattmuster), Anfang des 18. Jahrhunderts, aus dem Kloster St. Scholastika in Rorschach. — Kindersesselchen mit geschnitzter Rücklehne, datiert 1728, aus Zürich.

Zwei bemalte Wetzsteinköcher mit Kerbschnitzerei, Graubünden. — 20 hölzerne Apothekerbüchsen mit Aufschriften, aus dem Schlößchen Rebstein. — Fünf hölzerne Druckmodel für schweizerische Spielkarten, 1774 und 1786. — Hölzerner Druckmodel für ein Tarok-Kartenspiel, 1767.

Zwei graublaue Kachelöfen mit Turmaufsätzen und Vasen, der eine mit Füßen und Rococonische, aus Schaffhausen. — Zwei farbige, reliefierte Ofenkacheln mit Wappen, datiert 1720, aus dem Thurgau. — Bunte Ofenkranzkachel mit Wappen und Inschrift: „Junker Johan Jacob Tschudi, pfarherr zu Sulgen und Berg in Thurgau, gefreyter Burger des Hochloblichen Cantons Glarus 1767“. — Ofenkachel mit gemalten Wappen, datiert 1768. — Ofenkachel mit zwei gemalten Wappen, datiert 1771. — Fünf Ofenkacheln mit gemalten Wappen, datiert 1788, Meister Johannis Gremminger 1797, Escher v. Glas, Isach Keller und Elsbetha Renhart 1756, H. K. M. K. 1755; aus dem Thurgau. — Drei Delfter Fayenceplatten, z. T. mit Marken, aus dem Schlößchen Rebstein.

Silbergetriebene Meßkännchen, mit Platte, verziert mit Rankenwerk und Heiligenfiguren, Arbeit des Goldschmiedes F. Staffelbach in Sursee. — Silbervergoldete Meßkännchen, mit Platte, Stil Louis XIV., Kt. Luzern.

Zwei Halsketten von feinem Golddraht. — Halskette von feinem Goldfiligran und schwarzen Emailrosetten. — Anhänger von Goldfiligran mit Rubinen und Email. — Fünf goldene Fingerringe, einer davon mit Smaragd und Email. — Zwei Paar goldene Ohrringe mit emaillierten Anhängern. — 15 silberne Haarnadeln, meist aus Filigran und zum Teil mit Perlen und Granaten besetzt. — Silberner Kopfschmuck mit zwei großen Endrosetten. — Zwei Serien silberner Miederhaften. — Drei silberne Manschettenknöpfe. — Acht silberne Gürtel- und Schuhschnallen. — Emailliertes silbervergoldetes Riechdöschen. — Graviertes

silbernes Riechdöschen. — Silberne Kinderrolli mit Pfeife. — Scheerenstiefel von Silberfiligran. — Drei Halsbänder mit ächten und falschen Granatsteinen. — 12 Silberfiligranknöpfe. — Silberner Huilier mit zwei blauen Glasflaschen. Senfgeschirr von dunkelblauem Glas in silberner, durchbrochener Fassung samt vergoldetem Löffel. — Zwei Paar Pfeffer- und Salzgeschirre von blauem Glas in silberner Fassung. — Silberner Zuckerstreuer mit graviertem Wappen von Planta. — Silbervergoldeter Eßlöffel, Arbeit des Churer Goldschmiedes P. W. B. — Vier große und zehn kleine Löffel von Silber. — Reiseeßbesteck in vergoldetem Lederetui. — Reiseeßbesteck mit silbernem Löffel und Gabel in elfenbeinernem Heft. — Elfenbeinerne Dose in Silber gefaßt mit gemaltem Trachtenbild. — Kleine Emaildose mit bunten Emailblumen. — Etui mit Nähzeug in silbervergoldeter Fassung. — Silberne Taschensonnenuhr, von Butterfield in Paris. (Alles aus dem Engadin).

Zwei silberne Löffel mit graviertem Wappen, datiert 1752, Zürcher Arbeit. — Eßbesteck, Messer, Gabel und vergoldeter Löffel mit Wappen und Lederetui, datiert 1722, Arbeit von Kilian Fries in Zürich. — Silbernes Petschaft mit Wappen Waser von Zürich.

Gabel mit messingenem Löwen als Griff, von Port bei Nidau. — Bronzenes Petschaft mit Wappen Fries von Zürich. — Kupfergetriebenes Gießbecken. — Brille mit versilbertem Messinggestell.

Zwei Zinnteller für eine Puppenküche. — Zinnflasche mit Marke des Rheinegger Zinngießers Z. B. — Kaffee- und Theekanne von Zinn mit gewundenen Leibungen, datiert 1727 und 1774, Rebstein. — Zinngießfaß, von Rebstein. — Zinngießfaß mit zwei Meerpferden, 1753 E R, aus dem Engadin.

Eiserner Hammer mit Bohrer als Griff, datiert 1772. — Aehnliches Werkzeug, ausgegraben bei Twann. — Fünf Paar Tischmesser mit Gabeln und Beingriffen. — Eiserner Leuchter mit Klemmfeder. — Eisernes Treppengeländer mit Rankenwerk, aus Freiburg.

Säbel mit eisernem geschnittenem Löwenkopf als Knauf, mit Inschrift „vincere aut mori", Anfang des 18. Jahrh. — Eiserne Geschützkugel mit Schrotfüllung, von Twann — Pferdezaum mit Goldstickerei auf rotem Lederwerk. — Ein Paar Pistolenhalfter mit Bärenfelldecken. — Rotlederne Patrontasche mit Goldstickerei. — Rotsamtene Satteldecke samt Pistolenhalftern mit reicher Goldstickerei. — Satteldecke von rotem Tuch mit Goldstickerei. — Satteldecke von rotem Tuch samt Pistolenhalftern mit reicher Silberstickerei. — Satteldecke von rotem Tuch samt Unterlage für die Mantelrolle mit Silberstickerei. (Alles aus dem Engadin.) — Uniformfrack für einen Offizier eines französ.-Schweizerregiments. — Ein Paar rotwollene Kniehosen, Dreispitzhut mit silberner Tresse und weißleinene Gamasche, angeblich für einen Offizier eines französ. Schweizerregiments. — Roter Uniformfrack mit blauen Aufschlägen. — Dreispitzhut mit silberner Tresse. (Alles aus dem Oberwallis.)

Herrenkostüm, bestehend aus schwarzen Kniehosen, roter Plüschweste und Schoßrock von blauem Plüsch, 2. Hälfte des 18. Jahrh.; Herrenkostüm, bestehend aus schwarzwollenen Kniehosen, blauleinener Weste und schwarzwollenem Rock; ein Paar baumwollene Herrengamaschen; weißseidenes Brautkleid mit gewobenem Blumenmuster und weißen Atlasschuhen; Brautkleid von buntem Seidenbrokat, bestehend aus Umlauf und ganzer Robe, Ende des 18. Jahrh.; reich ornamentierter Seidenbrokat von einem Damenkleid samt Vorstecker und Mieder von gleichem Stoff und einer rotwollenen Jacke; Damenkleid von schwarzweißem Wollenbrokat; Damenkostüm, bestehend aus rotwollenem Umlauf mit Goldtresse, Aermeljacke mit schwarzseidener Passementerie, Mieder von schwarzem Seidenmoiré mit Goldspitze, schwarzseidenem Vorstecker, zwei einzelnen Aermeln und einem Paar Aermelvorstößen mit Goldstickerei und einem Paar Lederschuhe; 12 Damenjacken teils von Seide, teils Wolle; je vier Mieder und Vorstecker von Seidenbrokat; sechs seidene Halstücher, eines davon mit reicher farbiger Seidenstickerei und Goldspitze; sechs verschiedene Kapudiesli; grosser Herrenmuff von Silberfuchspelz und Seidenfutter; großer Herrenmuff von Bärenpelz und Seidenfutter; Muff mit Pelz von dunkelbraunem Bärenrücken und Schafpelzfutter; ein Paar Damen-Winterhandschuhe mit Wieselpelzbesatz und Goldstickerei; drei Bündner Kammtaschen mit bunter Seidenstickerei und ein Teil einer solchen: großer, weißleinener Bettkissenanzug mit farbiger Wollenstickerei von Blumenvasen und

Streublumen; wattierte und gesteppte Bettdecke von grünem Seidenreps mit farbiger Seidenstickerei von Bäumen und Blumen; 20 Bettleintücher mit z. T. reichen gestrickten oder geklöppelten Einsätzen und Borten; 9 Kissenüberzüge mit Filet- und Blattstichstickerei und zwei Handtücher mit geklöppelten Einsätzen. (Alles aus dem Engadin.)

Oelgemälde, Ansicht von Zürich mit Darstelluug verschiedener Wintervergnügungen auf und an dem See. — Zwei Oelgemälde mit Ansichten zürcherischer Dörfer, belebt mit Bauernvolk beim Pflügen und Stadtherren bei der Hasenjagd. — Zwei Holztäfelchen mit gemalten Wappen von Heinrich Waser 1761 und Joh. Heinr. Werdmüller von Elgg 1781. — 17 Kartons mit patronierten Webmustern, in Schachtel, von Zürich.

19. Jahrhundert. Ein Paar silbervergoldete Armspangen mit gepreßten Ornamenten; zwei goldene Fingerringe; vier Paar goldene Ohrgehänge, z. T. emailliert; silbervergoldeter Aufsteckkamm mit Perlenbesatz. (Alles aus dem Engadin.)

Modell einer Postkutsche, Anfang des 19 Jahrhunderts, aus Aarau. — Bemalte Holzschachtel, Engadin. — Flöte von Ebenholz mit silbernen Klappen, bezeichnet „Jacoud à Genève."

Oellämpchen mit hölzernem Fuß und gläsernem Oelbehälter. — Lämpchen für Brennöl von Blech mit Schirm und verstellbarem Docht.

Kleiner Reisespiegel in eglomisiertem Rahmen, bezeichnet: „Finsler, Hauptmann 1829."

Seidene Fahne mit der Aufschrift: „Erste Ehrengabe des zweiten thurgauischen Kantonalschützenfestes in Weinfelden den 2. Juli 1838 gewidmet von Louis Napoleon." — Hoher Zweispitzhut eines zürcher. Staatsbeamten, Anfang des 19. Jahrh. — Dunkelblaue Policemütze mit silberner Schnur, Graubünden. — Messingvergoldeter Haussecol des Graubündner Bataillons 3. — Messingvergoldeter Tschakoschild des Graubündner Bataillons 3. — Drei graubündner Pompons. — Graubündner Kokarde. — Ein Paar silberne Hauptmannsepauletten, Graubünden.

Schoßrock und Kniehosen von rotbraunem Wollenzwilch mit grünen Aufschlägen, Oberwallis. — Kostüm des Seniors der Studenten-Landsmannschaft „Helvetia" zu Heidelberg 1803, bestehend aus Flaus, gestickten Hosen und Grasbogenhut. — Drei Herrenwesten von Leinenpiqué, Engadin. — Seidenstoff mit gesticktem Blumenmuster für zwei Herrenwesten, Engadin.

Zwei seidene Damenkleider, Empire; schwarzseidene Damenjacke mit Sammetbesatz; Muff von Wildkatzenpelz mit Tasche. (Alles aus dem Engadin.)

Wirtshauszeichen mit gemalter Holztafel: „Zum Adler 1828", aus dem Thurgau. — Aushängeschild mit gemalter Lagerszene: „Zur Canone" 1830/40. Zürich. — Oelgemälde von J. G. Schinz, darstellend zürcherische Chevauxlegers beim Aufbruch, um 1830. — Oelgemälde, Porträt einer Dame in schwarzem Kleid, um 1820, von Rebstein. — Lithographie mit Ansicht einer Appenzeller Stube.

Geschenke im II. Quartal 1905.

Herr Pfr. **Rudolf Appenzeller** in Schöfflisdorf: Verschiedene römische Fundgegenstände, als Mosaikfragmente, Ziegel, Urnen, Wasserleitungsröhren, Nägel; mittelalterliche glasierte Wasserleitungsröhren, mittelalterlicher Dolch, Sichelklinge und messingener Sporn, alles ausgegraben im Heidenmürli bei Oberweningen. — Herr Nationalrat **E. Bally** in Schönenwerd: Copie des Reliefs des keltischen Refugiums „Heidenschanze" zu Eppenberg bei Schönenwerd, im Maßstabe 1 : 1000. — Herr **Heinrich Blank** in Uster. Bettstelle von Nußbaumholz mit eingelegten Sternen, Ende des 18. Jahrhunderts, aus dem „Großen Haus" in Schaffhausen. — Herr **Siegfried Bloch** in Zürich: silberner, teilweise vergoldeter Becher mit Widmung des Vereins Réunion 1896. — Herr **P. Bonetti** in Zürich: Fensterhalbsäule von Sandstein samt dem mit einem Wappenschild geschmückten Kämpfer, 16. Jahrhundert, aus dem Hause Zinnengasse 6 in Zürich. — Herr **Hugo Brandeis & Cie.** in Zürich: Bretter von einer gemalten Zimmerdecke mit großen bunten Blumen, 18. Jahrhundert, aus einem ab-

gebrochenen Hause an der Weinbergstraße in Zürich. — Herr **Ed. Burckhardt-Zahn** in Pratteln: 30 Gipsabgüsse von Urkundensiegeln im Basler Staatsarchiv. — Herr **Jean Demiéville** in Zürich III: Gewichtstein, bezeichnet XVIII., Zürich. — Herr Baumeister **Karl Diener** in Zürich: zwei blau bemalte Ofenkacheln mit den Wappen Bachmann, Inschrift: „Heinrich Bachmann und Frau Ester Trüb 1773" und Zur Linden, Inschrift: „H. G. Bachmann-Dorodea zur Linden 1769." — Herr **Jakob Fehr** in Zürich: Barrenförmiges eisernes Gewicht mit Zürcher Stempel V 1801. — Frl. **Anna Fierz** in Zürich: Spinnrad mit hoher Kunkel; Haspel; zwei Coupons geklöppelte und 3 Coupons gestrickte Spitzen. — Herr **Ed. Fierz-Wirz** in Zürich: Zwei zinnerne Klystierspritzen mit Zubehör, in Holzschachtel, Ende des 18. Jahrhunderts. — Herr **Johannes Meister** und Herr **Hans Meister** in Dachsen: Fund aus einem bronzezeitlichen Skelettgrab im „Weiten Feld" bei Dachsen, bestehend aus schwarzer Tonurne, einem Bronzemesser und zwei bronzenen Fingerringen. — Herr **Fritz Meyer** in Zürich V: Bronzene Hausglocke an schmiedeisernem verziertem Rahmenträger. 18. Jahrhundert, aus dem Hause zum obern Stampfenbach in Zürich IV; Tabakpfeife, am Porzellankopf das gemalte Wappen Meyer mit Monogramm J. C. M., Mitte des 19. Jahrhunderts; kleines eisernes Talglämpchen (Stalllicht) zum Aufhängen, aus Lugano; Armtasche von geflochtenem Stroh; zwei „Musterblätze" mit Hohlsäumen und Durchbrucharbeiten; zwei Paar Kinderärmelprieschen in Häckel- und Strickarbeit. — Herr **Ernst Murer**, Müller in Bottighofen: Mehlsack, bezeichnet: „Heiligenvogt Joh. Michael Meyer zu Stuhlingen 1832." — Herr **J. Padrun** in Zürich: Holzkassette mit Flachschnitzerei, datiert 1734, aus dem Bergell. — Legat von Herrn **Sal. Pestalozzi**, Ingenieur sel. in Zürich: Silbervergoldete, von einem Widder getragene Trinkschale mit den Wappen Heß und Escher vom Glas, datiert 1661, Arbeit des Zürcher Goldschmiedes Hans Rollenbuz (1628—1694), Geschenk der 11 Geistlichen des Kappeler Amtes an Amtmann Johannes Heß in Kappel.

Einkäufe im II. Quartal 1905.

a) Im Inlande.

Prähistorisches, Römisches, Zeit der Völkerwanderung. Pfahlbaufunde aus der Vorstadt Zug, bestehend aus Werkzeugen von Feuerstein und Nefrit, mehreren Stücken Rhonefrit, Steinbeilen, Hirschhornsachen, etc. — 12 flache, mit Kreisen verzierte Bronzeringe, gefunden in einem Skelettgrabe bei Leukerbad, Kt. Wallis. — Kleine Scheibenfibel, drei Fischangeln und verschiedene Fragmente von Bronze, gefunden in Port bei Nidau.

Drei Bruchstücke von silbernen Armringen und zwei Bronzefibeln, gefunden in einem römischen Grabe bei Leukerbad, Kt. Wallis. — Flache Tonschalen, Töpfe, Becher, Schafschurschere, Eisen- und Bronzebruchstücke, aus zwei römischen Brandgräbern bei Stabio, Kt. Tessin.

Silberner Ohrring mit Filigranhalbkugel und Bronzeschnalle, gefunden in einem burgundischen Grabe bei Leukerbad, Kt. Wallis. — Zwei Skramasaxe, gefunden in Neu-Allschwil, Kt. Baselland.

Mittelalter, bis zum Jahre 1500. Kofferförmige Holzkassette mit geschnittenem Lederüberzug, reichem Rankenwerk, Figuren und französischer Inschrift: „Estren en bone J. H. S.", 15. Jahrhundert, aus St. Maurice, Kt. Wallis. — Gotisches Truhenschloß mit durchbrochenem Rankenwerk und rot gefärbtem Grund, Ende des 15. Jahrhunderts, aus Appenzell.

16. Jahrhundert. Kleiner dreiseitiger, bemalter Altarschrein mit Holzstatuette der Madonna, aus dem Oberwallis. — Bemalte Holzstatuette der gekrönten Madonna, Kt. Graubünden. — Holzstatuette, darstellend Gottvater den Leichnam Christi tragend, Ostschweiz.

Faltstuhl mit Seitenlehnen, aus einer graubündnerischen Kirche. — Kleine Kassette von Arvenholz mit geometrischen Rosetten in Kerbschnitt, aus Biel im Oberwallis.

Durchbrochene Ofenkranzkachel mit den Wappenschilden von Appenzell A.-Rh., farbiges Relief, Ende des 16. Jahrhunderts.

Zwei messingene Weihwasserbecken, aus dem Kt. Wallis.

Kurzes Schwert mit Klinge von ca. 1540 und jüngerem Messingkorbgriff; Inschrift: „Je suis invizible (!)“ und „Je suis sans mercy“, ausgegraben zwischen Samstagern und Wädenswil. — Weidenblattförmiges Spießeisen mit achtkantiger Dülle und ein kleines Spießeisen mit langen Schaftbändern, ausgegraben in einem Hause zu Bremgarten. — Vier schlanke Lanzeneisen mit der Bezeichnung A N, Ende des 16. Jahrhunderts (Bauernwaffen?), aus Augst. — Spießeisen mit vierkantiger Spitze, aus Klein-Hüningen.

Einfacher und doppelter eiserner Stellleuchter mit Klemmfeder und Rankenwerk, aus Biel im Oberwallis.

17. Jahrhundert. Gemalte und vergoldete Holzstatue der Madonna als Himmelskönigin, aus dem Misox. — Geschnitzter Kopf eines Heiligen (St. Gallus?), aus dem Kt Appenzell.

Lehnstuhl aus Nußbaumholz mit geschnitzten Lehnen und Lederpolster, Kt. Graubünden. — Kassette von Arvenholz mit reichem Kerbschnitt (für Küchengebrauch), Kt. Graubünden. — Hölzernes Küchensalzfaß mit Kerbschnitt, Kt. Graubünden.

Grauer Steinzeugkrug mit Reliefmedaillon „S. Galus“, Kt. Appenzell.

Silberner Apostellöffel, angefertigt von Goldschmied Waser in Zürich.

Kupfergetriebener Weihwasserkessel mit Malteserkreuz, von Biel im Oberwallis.

Zinngießfaß in Form einer geflügelten Kugel mit Putto und Meerpferd, Kt. Graubünden.

Eiserne, bronzierte Kuhglocke, bezeichnet: „P. N. 1676“, von Biel im Oberwallis.

18. Jahrhundert. Sessel mit geschnitztem Gestell und Lederpolster, von Appenzell. — Sessel mit geschnitztem Gestell und gemustertem Plüschpolster, von Appenzell. — Holzschachtel mit Münzwage und Gewichten, bezeichnet: „Isaac Galot, maitre et balancier à Zurich“. — Wirtshauszeichen zum „Aal“ in Form einer hölzernen Schlange mit verzierten eisernen Trägern, aus der thurgauischen Bodenseegegend.

Zweihenkliger großer Steinzeugkrug, bezeichnet: „Fai (!) par moy Joseph Hersir pautie (!) à Bonfols 1770“, Pruntrut. — Irdener einhenkliger Topf, außen roh, innen grün glasiert, von Zürich. — Scherztrinkgefäß von weißer, blau bemalter Fayence mit Inschrift: „Bevete se potete“, Kt. Graubünden.

Vier runde geschliffene Glasscheiben mit folgenden Inschriften: „Jungfr. Anna Catrinna Feldmännin von Wildenhauß“, „Haubtmann und Kauffmann Johan Heinrich Hartmann und Frau Anna Cathrina Schedlerin“, „Johan Heinrich Knuß, schreyner“, „Meister Hs. Heinrich Brunner“ (Weber), Emblemen und Sprüchen, datiert 1765, aus dem Toggenburg. — Gläserne Kindersaugflasche, aus Graubünden. — Geschliffene Glasflasche mit Schuhmacheremblemen, bezeichnet „Jacob Holtzer 1759“, von Latterbach, Kt. Bern.

Halsschmuck mit zehn Granatenschnüren, Silberfiligranrosetten und Medaillon, Kt. Appenzell.

Eherner Mörser mit Band- und Blattornament in Relief, bezeichnet: „S S I A C T“., Anfang des 18. Jahrhunderts, von Küsnacht am Zürichsee. — Große Zinnplatte mit gestempeltem Wappen G. B., Graubünden. — Zwei zinnerne Milchkännchen mit Deckel, bezeichnet P. H., Graubünden. — Zinnernes Salzgeschirr mit durchbrochenem Gestell, Graubünden. — Großer zinnerner Schöpflöffel, Graubünden. — Kleines Zinnkännchen mit Henkel und Deckel, bezeichnet M. F. — Miniaturkännchen mit Henkel und Deckel, bezeichnet S C., Graubünden. — Zinnkanne mit graviertem Rankenwerk und Bärenmarke, Anfang des 18. Jahrhunderts; zinnernes Spitalschüsselchen mit reliefierten Bändern; zwei Zinnschüsseln mit frei hängenden Henkeln, eine davon mit St. Galler Marke, alles aus Appenzell. — Eßbesteck mit zinnbeschlagenen Griffen und gepunzter Lederscheide, Graubünden.

Galadegen mit silbernem Griff, silberbeschlagener Scheide und verzierter Lederkoppel, aus Meilen am Zürichsee. — Flinte mit geschnitztem Schaft bezeichnet „Greifensee G.“

Rebmesser mit silberbeschlagenem Elfenbeingriff, Kt. Zürich. — Kandare mit Zinnscheibe und verziertem Gestänge, aus Appenzell. — Breite eiserne Gürtelschnalle mit Gravierung, bezeichnet P. J. W. 1749, von Biel im Oberwallis.

Ein Paar gelbseidene Handschuhe mit grüner Einfassung, Stickerei und Verschnürung; ein Paar carmoisinrote seidene Strümpfe mit Silberstickerei, beides aus Appenzell.

Weißleinene gestickte Kinderwickelbinde, um 1780, aus Schaffhausen. — Goldbrokatband mit schwarzseidener Rosenranke, aus Appenzell.

19. Jahrhundert. Hölzerne Schreibzeugschachtel mit Kerbschnitzerei, bezeichnet J. A. G. 1809, Kt. Appenzell. — Alphorn, aus einem Tannenstamm verfertigt, mit Wurzelspahnumwindung, Anfang des 19. Jahrhunderts, Kt. Bern. — Acht geschnitzte Milchtesseln, aus dem Tavetsch, Graubünden.

Silberner und messingversilberter Weibelschild des Zunftgerichts Eglisau und des Bezirksstatthalters von Horgen.

Ein Paar zinnerne Oellämpchen mit profiliertem Schaft, Anfang des 19. Jahrhunderts, aus Zug. — Tiefes Zinnschüsselchen mit Henkeln, aus Appenzell.

Ein Paar lederne Sennenschuhe mit vierfacher Sohle, aus Appenzell.

b) Einkäufe aus dem Auslande.

Glasgemälde: Wappenscheibe des Klosters St. Katharinental mit den Figuren St. Petrus und St. Paulus, 1520. — Glasgemälde mit Darstellung der Verspottung Hiobs und Inschrift: „Philip Sinner 1563". — Zwei zusammengehörige Bauernscheiben mit Darstellung einer Sennerei und Inschrift: „Jos ab der Halten und Jos ab der Halten sin sun, Vreni Meyerin des suns Ewib 1599". — Bauernscheibe mit Darstellung eines Ehepaares und einer Sennerei, Inschrift: „Anthony Eptly Bed gebruoder anno 1621". — Wappenscheibe des „Hr. Johannes Holtzer deß großen Rahts der Statt Bern und diser Zeit Schultheiß der Statt und Graffschafft Thun 1660." — Wappenscheibe des „D. Bernardus Hartman præpositus insig. colleg. eccl. Beronensis Aulæ imperialis cappellanus hæreditarius et dominus Beronœ anno 1692."



II. Kantonale Altertumssammlungen.

Aarau. Kantonales Antiquarium. *Neue Erwerbungen.* Bausteine aus dem Schloß Hallwil, mit romanischen Ornamenten. — Reliefierte Kacheln, XVII. Jahrh. mit Apostelfiguren und Engelsköpfen; Gränichen. — Hölzerne Schaufel mit Eisenbeschläg, Wynental. — Siegelstempel des Kantons Aargau, aus der Mediationszeit. *G.*

S. Gallen. Historisches Museum *(Sammlungen des Historischen Vereins).* Zuwachs an *Geschenken* vom 1. Oktober 1904 bis 30. Juni 1905.

Fragment eines Bronzeringes aus dem st. gallischen Rheintal; eine Lanzenspitze aus Bronze, gefunden auf der Flumseralp; eiserne Lanzenspitze aus Heiligkreuz bei Mels; geschnitzter Erker aus der Stadt St. Gallen, 18. Jahrh.; 2 bemalte Bretter aus dem ehemaligen Frauenkloster zu St. Leonhard in St. Gallen; Fragment eines Schildhalters aus Ton; ein Fayencekrug; 2 bemalte Kacheln von einem Winterthurer Ofen; Wappenscheibe auf das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen 1904; eine silberne Reiseuhr mit reichen Ornamenten aus der 1. Hälfte des 18. Jahrh.; 2 ältere Lampen; eisernes Talglicht aus dem Kanton Graubünden; ein Waffeleisen; ein bemalter Pfeifenkopf mit Darstellungen von Milizen der ehemaligen st. gallischen Legion; ein Dolchmesser aus Eisen, 14. Jahrh.; eine Geschützkugel; Waffenrock und Käppi eines Korporals der Artillerie, 19. Jahrh.; gravierte Eisenschnalle, 17. Jahrh.; Brille mit silbernem Gestell aus dem Anfang des 19. Jahrh.; ein Militärpuppenspiel und ein Kinderspiel aus dem Anfang des 19. Jahrh.; Gewichte einer Münz-

wage; ein Meßinstrument aus Eichenholz; Schaft eines Hobels mit Schnitzereien; Faktura- und Kalkulationenbuch des Hauses Zellweger in Trogen aus dem Jahre 1793; die Wetterfahne der alten Kirche zu Rehetobel A.-Rh.; Taler der Stadt St. Gallen 1622; Michaelsgulden von Beromünster mit Einfassung; Bronzemedaille der kantonalen Lehrlingsprüfung in St. Gallen 1904; die auf das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen 1904 geprägten Medaillen und Plaketten, sowie je ein Abschlag von den Schalen der goldenen und silbernen Schützenuhr; ein Batzen von Appenzell A.-Rh. 1813; Kreuzer der Stadt Solothurn; eine Anzahl ausländische Kupfermünzen; Pergamenturkunde und Kaufbriefe von Häusern der Stadt St. Gallen vom 15.—18. Jahrh.; verschiedene Papierakte, öffentliche Erlasse, Gelegenheitsdrucke und Zeitungen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrh.; ein Kalender mit Offiziersetat vom Jahre 1766; ein Arzneibuch aus dem Jahre 1568 in gleichzeitigem Einbande von gepreßtem Leder; deutsche Bibel mit Holzschnitten 1720; 2 Miniaturbilder; ein Jahrgängerverzeichnis aus dem Jahre 1813; ein Papierakt: Injurienklage aus der Zeit der Helvetik; ein Oelgemälde: Porträt des St. Galler Bürgermeisters Michael Schlatter; 4 Ansichten aus der Umgebung von St. Gallen; eine Anzahl Photographien von verschiedenen Objekten des Museums; ein auf Seide gesticktes Madonnabild; eine Lithographie: Szenen aus dem Leben des h. Gallus.

Ankäufe: Ein bemalter Kachelofen, Winterthurer Arbeit des Hans Heinrich Graaf, datiert 1655; 6 Glasgemälde: Kopien nach den in der Kirche zu Rheinegg befindlichen Originalen; ein gotischer Tisch, gotische Truhe, ein Faltstuhl und 3 Holzkassetten, alles aus dem Kanton Graubünden, XVI. Jahrh.; eine Truhenfront mit Intarsien, datiert 1619; geschnitzte Holztafel von einem Hause in St. Fiden datiert 1672; Bekrönung einer Stuhllehne in Eichenholz geschnitzt, 1699; Wiege in Hartholz mit geschnitztem Kopfende, XVIII. Jahrh.; ein kompleter Bettanzug aus dem Anfang des XIX. Jahrh.; eine Handzwehle mit dem Wappen der Familie Zollikofer 1696; ein Garnhaspel mit Schnelleruhr, datiert 1729; eine Wanduhr mit Spindelgang und dem Wappen der Zollikofer aus dem Ende des XVI. Jahrh.; ein schmiedeiserner Leuchter aus Vättis; ein Zinnteller mit dem Wappen des Klosters St. Gallen und des Abtes Cölestin I., datiert 1693; ein Posten Zinngeschirr mit st. gallischen Meistermarken; ein geschliffenes Glas mit dem Wappen des Klosters Wurmsbach; großer geschliffener Glashumpen aus dem Jahre 1822; verschiedene Fayencegeschirre: Heimberger Platten, Spruch- und Wandteller aus dem Appenzellerland; goldene Tabakdose mit feiner Gravierung; Aufsteckkamm aus Schildkrot; 3 Hornkämme; eine Wallbüchse mit Luntenschloß; Degen mit geätzter Klinge; ein Paar eiserne Steigbügel aus Vättis, XVII. Jahrh.; 3 Fruchtmaße; 2 seidene und ein baumwollener Regenschirm aus Appenzell A.-Rh.; ein Barometer aus dem Kloster Grimmenstein; ein Wirtshausschild mit dem Wappen des Klosters St. Gallen, datiert 1782, geschnitzte Holzfigur: Ecce homo, XVI. Jahrh.; geschnitzte Figur einer bekrönten Heiligen, XVI. Jahrh.; ein Meßkelch, silbervergoldet, XVI. Jahrh.; ein Kommunionkelch aus Glas 1807; eine Weihrauchbüchse XVIII. Jahrh.; ein sog. Pestsarg; dicke Dreibatzenklippe der Stadt St. Gallen 1621; Kreuzer der Stadt St. Gallen, sog. Etschkreuzer, 1583; Dreibätzner der Stadt St. Gallen 1619. Groschen der Stadt St. Gallen 1573, 1589, 1618, 1727, 1737, 1738, 1790; die offizielle Medaille vom eidgenössischen Schützenfest in Zug 1827; dieselbe vom eidgenössischen Schützenfest in Luzern 1901; französisches Goldstück, 40 Franken, 1824; Bronzemedaille auf die Einweihung der Gedächtniskirche zu Speyer, 31. August 1904; 2 Pergamenturkunden, Lehenbriefe des Klosters St. Gallen; ein Gesangbuch mit silbervergoldeten Schließen; 1 Pappeband, Sammlung von 42 Kupferstichen mit Darstellungen aus der Zeit der französischen Revolution; 2 Mappen: Alt-Wil in Bildern, herausgegeben von F. G. Sailer; eine Federzeichnung: die Stadt St. Gallen um die Mitte des XVII. Jahrh.; 4 Kupferstiche von J. C. Mayr: Ansichten einzelner Quartiere der Stadt St. Gallen, II. Hälfte des XVIII. Jahrh.; ein Aquatintablatt: St. Gallen von Süden mit umgebenden Randbildern; dasselbe von Nordosten und Nordwesten, von J. B. Isenring; ein Kupferstich: St. Gallen von Westen von V. K. Heinzmann; ein Kupferstich: Vue de la ville de Saint Gall 1780 par Perignon; großer von Hand kolorierter Kupferstich: Vue de la ville de Saint Gall 1806 par G. Lory; 3 Aquatintablätter: Ansichten aus dem Appenzeller Gebirge von J. B. Isenring; 2 kolorierte Kupferstiche von demselben Künstler: die Eisen-

bahnbrücke über die Sitter und die Eisenbahnbrücke über die Goldach bei Rorschach; Sammlung kolorierter Stiche von J. B. Isenring: 20 Thurlandschaften; 4 kolorierte Stiche mit Darstellungen aus der Zeit Napoleons I.; ein Miniaturbild: Porträt der Frau Rotfuchs aus Rorschach.
E.

Neuchâtel. Musée Historique. *Dons:* Rouet, dévidoir et quenouille, en bois sculpté et poli. — Ancien fusil de chasse, crosse bois sculpté. — Portrait de Frédéric Guillaume III. roi de Prusse. — Tasse porcelaine de Frankenthal, fond vert avec bouquet. — 6 boites de montres. — 2 Aquarelles. — Sabre neuchâtelois. — Mesure étalon bronce. — Nouveau Testament donné aux Troupes Suisses en 1857.

Achats: 2 cruches vieux Bäriswil. — 1 mortier bronze. — 1 calendrier Girardet. — 1 boite à parfum argent. — Epaulettes argent, dragonne et cordon de poire à poudre. — 1 baratte Langnau 1794. — 1 boite a parfum. — 1 vue du Port de Neuchâtel. — Divers insignes royalistes.

Neuveville. Musée Historique. *Achat:* Un fourneau Landolt, à surface sinueuse sur le plafond duquel se dresse une pyramide à 3 pans; elle se termine par un dôme et est ornée de moulures et d'oiseaux en ronde bosse: Signé F. L. et A. M. B. (nom de l'épouse du poëlier) au dessous le nom du peintre F. Lager. 1788.

Museum der Stadt Solothurn. *Historisch-Antiquarische Abteilung.* Zuwachs vom 1. April bis 30. Juni 1905. *A. Schenkungen:* Herr Friedrich Nobs, Dachdecker: Ein Ziegel aus gebranntem Ton mit drei eingravierten Wappenschildern und geschlängelten Linien, 1714. — Herr F. A. Zetter-Collin: Eine Silbermünze. — Herr E. Schmid in Dießbach: 1. 3 Scherben aus römischer terra sigillata mit eingedrückten Ornamenten. 2. Zwei zusammengehörige Scherben von einer Schale aus der Hallstattzeit. — Herr Käser, Bezirkslehrer in Balsthal: Eine grünglasierte Ofenkachel mit Relieffiguren, 15. Jahrh. — Herr Albert Annaheim, Lehrer in Dornach, durch Vermittlung des Hrn. Prof. Ferdinand von Arx: Ein auf Karton aufgezogenes Erinnerungsgedicht der Bürger- und Einwohnergemeinde Dornach, ihrem Mitbürger Herrn Jakob Studer zum Neujahr 1831 gewidmet. — Herr Joseph Meyer-Roth, Herbetswil: 1. Ein Zwanzigkreuzerstück von Bern, 1798. 2. Ein Fünfbatzenstück von Luzern 1816. — Herr Leonhard Homberger: Ein Fünfbatzenstück von Luzern, 1815. — Herr August Schläfli, Lehrer in Steinhof: Eine Billonmünze, Freiburger Kreuzer von 1623. Herr Fluri, Tapezierer in Solothurn: Verschiedene alte Ofenkacheln aus der Barockzeit. — Herr Eduard Bally-Prior, Nationalrat in Schönenwerd: Ein Gipsmodell, darstellend das keltische Refugium „Heidenschanze" zu Eppenberg bei Schönenwerd, nebst dazu gehörigem Situationsplan. — Herr Louis Probst, Dachdecker: Ein schmiedeisernes Kohlenbecken. — Erben der Mme. Angélique Sury von Büssy sel.: Einige Ofenkacheln aus der Barockzeit. — Herr Viktor Pfluger, Privat, in Solothurn: 1. Eine gußeiserne Platte mit dem auf einem Piedestal stehenden Heiland, 1582. 2. Ein Einhenkelkrug, rund gerippt, aus dem 14. Jahrh. 3. Ein gewundener, schmiedeiserner Kerzenstock mit viereckigem Fuß und rechtwinkliger Handhabe. — Herr Karl Julius Schmidt, Musikdirektor in Basel: Eine weiße blaubemalte Ofenkachel mit den Wappen des Martin Settier und seiner Gemahlin Ursula Schwerzig, von 1685.

B. Erwerbungen: Eine Bronzemedaille zur Erinnerung an den Durchstich des Arlbergtunnels 1883. — Ein Messer mit Messerklinge und Pfriemenklinge und Heft mit Horneinlagen verziert. (Spätrenaissance).

C. Depositen: Von der h. Regierung des Kantons Solothurn: Eine Medaille in Silber, zur Erinnerung an den Simplondurchstich, Februar 1905 Der Kustos: *A. Glutz.*

Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. *Unter-Bözberg.* Der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg wurde von Herrn Großrat Keller von Unter-Bözberg ein großes, schön erhaltenes Steinbeil, das im Gemeindebann Unter-Bözberg gefunden worden war, geschenkt. Ein zweites Steinbeil, das erst kürzlich auf einem sandigen Acker ca. 100 m östlich vom Gasthaus zu den „Vier Linden" gefunden wurde, erhielt die Sammlung von Herrn Alf. Amsler, Sohn, auf Stalden. Es soll noch ein drittes größeres Steinbeil nördlich von den „Vier Linden" auf der Hofstatt aufgehoben worden sein. (Nach Brugger Tagblatt, 8. Juni 1905.)

— *Mönthal.* Beim Neubau einer Scheune wurde von Herrn Hans Brack am Fuße des Kirchhügels eine Bronzefigur in 2 m Erdtiefe aufgefunden. Sie scheint einen Apollo darzustellen und ist etwa 8 cm hoch, von hübscher Arbeit und aller Wahrscheinlichkeit nach römischen Ursprunges. Nach Mitteilungen des „Aarg. Tagblattes" war der Fund ganz vereinzelt und auch Scherben und Münzen fanden sich nicht in der Nähe. Auf dem Boden, der den Fund barg, stand ein uralter Bau von Fachwerk ohne Fundamente.

(Basler Nachrichten, 29. August 1905.)

— *Brittnau.* Ueber einige bei der Restaurierung der Kirche gemachte Entdeckungen berichtet Herrn Bezirksrichter G. Kunz im „Zofinger Tagblatt" (18. September 1905). Die gegenwärtige Anlage besteht aus einschiffigem Langhaus und dreiseitig geschlossenem Chor, an dessen Nordseite sich der Turm erhebt. Ueber dem nördlichen Schallfenster des Turmes ist die Jahreszahl 1595 eingehauen. Der Taufstein trägt die Jahreszahlen 1576 und 1641, die letztere Zahl befindet sich auch an der Kanzel, am Chorbogen und über dem Seitenportal gegen das Pfarrhaus; über diesem Portal befindet sich ein hübsches Bernerwappen, das in der Revolutionszeit mit Kalk bedeckt und 1881 wieder bloßgelegt worden ist. Daß die Kirche nicht immer die gegenwärtigen Dimensionen besaß, beweisen die im Innern bei den vorgenommenen Ausgrabungen zu Tage getretenen alten Fundamentmauern. Diese Mauerreste verlaufen parallel mit den Gebäudemauern, von Ost nach West. Sie gehen gegen West einige Meter bis außerhalb der Kirche, im Innern verlieren sie sich ungefähr in der Mitte des Chores. Der Zwischenraum beträgt 4,20 m. Die nördliche Mauer ist unvollständig und durch alte Grabstätten unterbrochen. Sie bestehen aus Kalkmörtel, vermischt mit Sandschiefer, Tufsteinen und Kieseln. Diese Mauerreste deuten auf ein ziemlich langes, schmales Gebäude. An der Seite läßt die Beschaffenheit der bloßgelegten Mauer darauf schließen, daß hier früher ein Portal bestanden hat. Im Innern der Kirche kamen alte Grabstätten zum Vorschein, worunter auch ein Kindergrab (85 × 30 cm), eingefaßt mit aufgestellten Sandplatten. Ca. 20 cm unter der Bodenoberfläche stieß man auf eine Brandschicht, verkohltes Holz, darunter rotgebrannter Kalkbelag und unter diesem ein stellenweise sehr gut erhaltenes Kieselsteinpflaster. Die Brandschicht rührt ohne Zweifel von dem am 26. Juli 1547 stattgefundenen Brande des Dorfes und der Kirche her. Unter dem Kieselsteinboden fanden sich Spuren eines weitern aus Kalkmörtel bestehenden Bodens. Das Innere der Kirche ist also nach und nach durch Auffüllung um ca. 30 cm erhöht worden. Gegenwärtig wird durch Tieferlegung das ursprüngliche Niveau wieder hergestellt. Beim Entfernen des Verputzes an den Wänden sind Fragmente alter Wandmalereien (Kapitäle im Renaissancestile) und der Decke entlang alte Striche zum Vorschein gekommen. Fragmente alter Wandmalerei befanden sich auch außen am Hauptportal.

Bern. *Neuenegg.* Das bernische historische Museum hat im Forst bei Neuenegg, oberhalb Schönenbrünnen, einen Grabhügel von 16 : 14 m Durchmesser untersuchen lassen. Etwa einen Meter unter der Oberfläche des 2 Meter hohen Hügels fanden sich drei burgundische Nachbestattungen. Erhalten waren Teile der Schädel, und folgende Beigaben: 1. Eiserne Gurtschnalle mit Knöpfen besetzt. 2. Hervorragend schöne bronzene Gurtschnalle

mit reichverziertem Riemenhalter; auf der großen Platte der Schnalle ist eine bekleidete menschliche Figur mit erhobenen Armen dargestellt und mit reicher Ornamentik eingefaßt. Zwei Heftnadeln aus Bronze mit Emaillierung. 3. Fragmente einer Eisenwaffe. In der Tiefe des Hügels waren auf dem Naturboden unregelmäßige Steinsetzungen (Trockenmäuerchen) errichtet, in denen sich, zwischen den großen Rollsteinen eingekeilt, fanden: 1. Ein eisernes Messerchen. 2. Eine sehr schön verzierte kurze Tonnenspange aus Bronze, ein bronzener Fingering, zwei Armringe aus graviertem Bronzedraht, ein ebensolcher (Fragment) aus glattem Draht, Scherben- und Eisenfragmente. Gehören die Nachbestattungen der spätern Völkerwanderungszeit an, so sind die Funde und Steinwerke in der Tiefe des Hügels, sowie die Errichtung dieses letztern selbst dem Schluß der ersten Eisenzeit, also ungefähr dem fünften vorchristlichen Jahrhundert zuzuweisen.

(Der Bund, 23. August 1905.)

— *Zollikofen.* Bei Fundamentgrabungen für die Neubauten der Kaffeerösterei in Zollikofen kamen am 24. Juli 80 cm unter der Erdoberfläche und 2 m von einander entfernt zwei parallel liegende Skelette zum Vorschein. Bei beiden lag der Kopf gegen Osten, die Füße gegen Westen. Die Knochen, in schweren, mit Rollsteinen und Geschiebe durchsetzten, sandigen Lehm eingebettet, sind schlecht erhalten. Das erste Skelett, dessen Schädel noch in Fragmenten vorhanden ist, gehörte einer nicht mehr ganz jungen Frau an. Als Totenschmuck waren ihr folgende hübsche Objekte mitgegeben worden: 2 profilierte Armringe aus hellem Glas mit gelber Folie auf der Innenseite; 1 Armring aus Kobaltglas mit abwechselnd gelben und weißen Zickzackverzierungen aus Schmelz; 1 große Perle aus Kobaltglas mit 9 gelben, weiß eingefaßten Buckelaugen; 1 ziemlich vollständige Spät-Latène Fibel und spärliche Reste einer zweiten solchen. Bei dem zweiten Skelett, das fast ganz zersetzt war, fand sich eine einfache, massive Fibel derselben Zeit. Die beiden hellen Armringe und die Fibeln waren leider durch Pickelhiebe getroffen und zerbrochen worden, doch gelang es durch Untersuchung der ausgehobenen Erde die Fragmente bis auf diejenigen der zweiten Fibel aus dem ersten Grab wieder aufzufinden.

Der schöne, aus der Zeit unmittelbar vor der römischen Invasion stammende Fund wurde von den Eigentümern des Fundterrains, HH. Bauer & Bleuler in Bern, dem bernischen historischen Museum geschenkweise überlassen.

(-dm-, Oberländisches Volkblatt, 25. Juli 1905.)

Luzern. *Pfäffikon.* Frühere Funde und Ausgrabungen haben längst den Beweis erstellt, daß sich hier eine von den Alemannen zerstörte römische Niederlassung befand. Vom hochw. Herrn Pfarrer Villiger wurden jüngst im Pfarrgarten neue Nachforschungen angestellt. Nach Durchstich einer Humusschicht von 60 cm stieß man auf zahlreiche Bruchstücke römischer Ziegel, bemalten Mörtelbelages mit der charakteristischen roten Farbe, Vasenscherben. Es kamen zwei ziemlich gut erhaltene, schön gearbeitete römische Säulenbasen, ebenso größere Bruchstücke von Marmorplatten mit Inschrift zum Vorschein.

(Nach N. E. „Vaterland", 17. September 1905.)

Obwalden. In *Kerns* verschied am 2. September Pfarrhelfer *Anton Küchler,* ein um die Erforschung der Vergangenheit seines engern Heimatlandes hochverdienter Mann. Geboren am 1. März 1839 zu Alpnach, absolvierte er seine Gymnasialstudien an der Klosterschule in Engelberg, studierte bei den Jesuiten in Innsbruck und am Priesterseminar in Chur Theologie, empfing am 9. August des Jahres 1863 die Priesterweihe und feierte den 29. desselben Monates in Alpnach seine Primiz. Am 11. März 1864 zum Pfarrhelfer in Kerns gewählt, hat er in dieser Eigenschaft über vierzig Jahre — 1867 bis 1896 neben Ignaz von Ah als Pfarrer — segensreich gewirkt.

Seine Mußestunden widmete Küchler mit Vorliebe historischen und archäologischen Studien. Die Früchte derselben finden sich in einer großen Zahl mehr oder weniger um-

fangreicher Abhandlungen teils im „Obwaldner Volksfreund“ teils in Fachzeitschriften („Geschichtsfreund“, „Anzeiger für Schweizer. Geschichte“, „Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde“, „Katholische Schweizerblätter etc.) niedergelegt. Wir erwähnen davon an dieser Stelle bloß: „Das historische Museum in Obwalden“, „Der silberne Becher in Sachseln“, „Fensterschenkungen des Standes Obwalden an öffentliche Gebäude in den Jahren 1573 bis 1686“ (1884), „Alter Grabstein und alte Münzen im Beinhaus zu Sarnen“ (1886), „Medailleur Hedlinger und seine Bruderklausen-Medaille“ (1887). Zu Anfang der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts verfaßte der Verstorbene für den „Obwaldner Volksfreund“ den „Geschichtskalender von Obwalden“, später eine „Chronik von Kerns“ — auch separat erschienen, Sarnen 1886 —, sowie eine solche von Sarnen — separat Sarnen 1895. Das obwaldnische Landesarchiv, die Pfarr- u. Gemeinde-Archive, das Wirz'- u. Stockmann'sche Familien-Archiv lieferten ihm das Material hiezu. In der „Revue numismatique“ veröffentlichte er 1893 ein „Verzeichnis der Bruderklausen Medaillen“ und eine „Münzgeschichte und Beschreibung der Münzen von Unterwalden ob dem Wald“. Die letzte größere Arbeit aus der Feder Küchlers: „Geschichte von Sachseln“ datiert aus dem Jahre 1901. Außer einer Sammlung alter Pergament-Heiligenbilder hinterließ er eine wertvolle Sammlung päpstlicher Medaillen. Dem historischen Verein der V Orte gehörte er seit 1876 als Mitglied an.

Dr. Robert Hoppeler.

Solothurn. *Büsserach.* Vergangenen Herbst wurde im Hause des Herrn Borer-Linz in Bußerach ein Fund von Goldmünzen gemacht. Die Regierung des Kantons Solothurn hat denselben erworben und im städtischen Museum deponiert. Der Fund besteht aus 17 Goldmünzen, zumeist Goldgulden, die sämtlich aus dem XV. Jahrhundert stammen. 1. Zwei französische Kronentaler (sog. écus d'or) von Karl VI. (1380—1422). 2. Zwei Mainzer Goldgulden, Münzstätte Höchst, von Erzbischof Conrad III., Rheingraf von Daun (1419—1434). 3. Ein Cölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Friedrich III., Graf von Saarwerden (1370—1414). 4. Zwei Cölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414 bis 1463). 5. Drei Cölner Goldgulden, Münzstätte Riehl, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414—1463). 6. Zwei Trierer Goldgulden, Münzstätte Offenbach, von Erzbischof Werner von Falkenstein (1388—1418). 7. Ein Trierer Goldgulden, Münzstätte Oberwesel, vom gleichen Münzherren. 8. Ein pfälzischer Goldgulden des Pfalzgrafen Ludwigs III. des Bärtigen (1410—1436), Münzstätte Bacharach. 9. Zwei Frankfurter Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410—1437). 10. Ein Nürnberger Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410—1437). Wie man aus dieser Zusammenstellung ersieht, kann keine dieser Bußeracher Goldmünzen jünger als 1463 sein, wahrscheinlich sind sie aber zumeist älter und sind wohl in den Jahren 1410—1420 geprägt. Es ist nicht unmöglich, daß die Bußeracher Münzen in den Wirrsalen des Jahres 1444, als die Armagnaken gegen unsere Grenzen rückten, geborgen und dann vergessen wurden.

(Nach Solothurner Tagblatt, 20. August 1905.)

— *Schlossruine Dorneck.* Die Arbeiten an der Schloßruine Dorneck sind vorläufig beendet worden. Es sind fast nur Konsolidierungsarbeiten am Mauerwerk ausgeführt worden, wie sie der überaus schlechte Zustand der Ruine in erster Linie erforderte. Da und dort mußten zur Sicherung des übrigen Bestandes notwendigerweise Ergänzungen vorgenommen werden. Der Baumbestand wurde soweit als möglich geschont, um der Ruine das malerische Aussehen zu bewahren. (Nach Basler Nachrichten, 17. Sept. 1905.)

Tessin. In *Giornico* hat man ein aus der Steinzeit stammendes Grab aufgedeckt, in dem sich noch ein Schädel vorfand. (Schweizer Handels-Courier, 18. August 1905.)

Waadt. *Donatyre.* Le service des Monuments historiques procède aux travaux préliminaires de restauration de la petite église de Donatyre près d'Avenches. Leurs recherches viennent de donner des résultats très importants. L'Eglise St-Etienne de Donatyre est un intéressant spécimen d'architecture romane. Telle qu'elle est, elle doit remonter pour le

moins au XII[e] siècle. La porte et les fenêtres latérales, sont seules d'architecture gothique. Les piquages ont tout d'abord permis de reconnaître deux fenêtres romanes au chœur et quatre dans la nef qui avaient été murées. Puis, dans la nef encore, on a retrouvé les restes d'une peinture du XV[e] siècle représentant l'Annonciation. En enlevant le plancher de l'église, on s'est aperçu que le sol est formé de sarcophages contenant encore leurs squelettes, mais remplis de terre. Deux de ces sarcophages sont placés devant le chœur et d'autres sont alignés le long d'un des côtés de la nef. Comme le reste de l'église n'a pas encore été fouillé, il est possible qu'on en trouve d'autres encore. Ces sarcophages paraissent appartenir à la fin de l'époque romaine et ont beaucoup d'analogie avec ceux que l'on conserve à Avenches. A côté des sarcophages, devant le chœur, on a découvert également des tombes dallées qui sont du moyen-âge.

(Extrait de la „Feuille d'Avis de Vevey", 2 septembre 1905.)

— *Lausanne*. Von der Statue der Justitia und dem reichen Pfeilerkapitäl des Brunnens in der Nähe des Rathauses wurde ein Gipsabguß hergestellt, damit bei Zeiten die Form gesichert bleibt, wenn die fortschreitende Verwitterung später einmal die Herstellung einer Kopie zum unabweisbaren Bedürfnis macht. Nähere Mitteilungen, von Bildhauer Raphael Lugeon, werden in nächster Nummer folgen). — Für eine neue Bemalung des Brunnens könnte ich mich nicht begeistern. Der modernen künstlerischen Empfindung sagt der Zustand des ehrlich und unberührt Alten besser zu, als eine neue Bemalung: werden die Farben künstlich „alt gemacht", so ist das Spielerei, um nicht zu sagen Fälschung; gibt sich aber die neue Malerei ehrlich als neu, dann wird die Plumpheit der Skulptur unangenehm hervortreten. Besser wird es darum sein, wenn der Brunnen ohne Maske und Schminke, als ein unberührtes Werk und mit allen Runzeln seines würdigen Alters der Neuzeit vom 16. Jahrhundert erzählt. — Dem Historiker, der zwar ganz genau weiß, daß der Brunnen früher bemalt war, wäre die neue Bemalung nur eine Verunreinigung der geschichtlichen Urkunde. — Oder würde etwa der moderne Maler, der diesen Brunnen anstreichen darf, ein so wundervolles Farbenkunstwerk schaffen, daß man darob die Schädigung des historisch gewordenen Zustandes mit Freuden vergißt und die Plumpheit der Skulptur nicht mehr beachtet? *J. Zemp.*

— In *Romainmôtier* ist bei den derzeitigen Ausgrabungen und Restaurationsarbeiten ein Monument von außerordentlichem Wert gefunden worden; wir meinen das Mittel- oder Brüstungsstück von einer merovingischen Kanzel. Es ist ein hochrechteckiger, leicht gewölbter Stein, der reich mit symbolischen und ornamentalen Reliefs geschmückt ist. Die Mittelfläche wird bedeckt von einem mit vielen Zieraten versehenen Altarkreuz; darunter stehen zwei kleine Palmen, darüber liest man die tadellos erhaltene Inschrift: IN D(e)I NOM(in)E CVDINVS ABBA IVSSIT FIERI in den typischen merovingischen Charakteren, wie sie in Frankreich ziemlich häufig vorkommen, bei uns aber nur in ganz vereinzelten Denkmälern nachgewiesen sind. Also ein Abt Gudinus hat diesen Ambon machen lassen. Die seitliche und obere Umrahmung besteht aus einem Riemengeflecht, Palmzweigmuster und Perlschnur. Das ganze Werk ist wohl vom selben Meister und aus derselben Zeit wie die Kanzel von Saint Maurice; leider fehlt daselbst der obere Teil mit der Inschrift; dagegen ist unten der symbolische Weinstock als Ornament beigegeben. Beide Kanzeln sind äußerst charakteristische Werke der Steinskulptur des VII. Jahrhunderts.

(*E. A. S.* Neue Zürcher Zeitung.)

Zug. Das Hochaltarbild der Kapuzinerkirche, eine Grablegung vom Jahre 1595 wurde kürzlich durch Prof. Roland, Vorsitzenden der deutschen Künstlerzunft in Rom restauriert, nachdem es schon in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts von P. Deschwanden zum Teil übermalt worden war. Ein Einsender des „Vaterland" (10 September 1905) sagt von der jüngst vorgenommenen Restaurierung. „Das Gemälde ist nunmehr völlig gereinigt, alle durch die Risse entstandenen Lücken sind ausgefüllt und zwar in Farbentönen, die mit den gegebenen gänzlich verschmelzen. Die Farben wurden verstärkt (!) und die Schattierung in einer Weise verschärft (!), die die Muskulaturen und Bewegungen der Personen

deutlich zum Ausdruck bringt, und das ganze mit einem maßvollen Firniß überzogen, durch den das Gemälde seinen ursprünglichen Glanz und seine Klarheit wieder erhalten hat." Das Bild soll von einem Maler „Calva" stammen. Es wird darunter der bekannte *Dionis Calvært* zu verstehen sein, das Haupt der ansehnlichen Bologneser Schule vom Ende des 16. Jahrhunderts (geb. 1545 in Antwerpen, gest. 1619 in Bologna). Dieser Meister ist in der katholischen Schweiz noch durch mehrere andere Werke vertreten, so durch das Hochaltarbild der Klosterkirche zu Seedorf, ein Bild in der Kirche S. Jean in Freiburg, u. a. m.

J. Z.



Literatur.

Ammann, Aug. F. Geschichte der Familie Ammann von Zürich. Zürich, Fritz Amberger 1905. f°. Mit einer Mappe Kunstbeilagen und Stammtafeln.

Baer, Dr. **C. H.,** Architekt. Die bürgerlichen Bauwerke des alten Zürich. [Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Eidg. Polytechnikums Bd. II. S. 33—96.]

Bollettino storico della Svizzera italiana. Bellinzona 1905. Anno XXVII. N. 4—6. Aprile-Giugno: Dal sommario: Dr. *Diego Sant'Ambrogio.* La tomba Muttoni del 1313 a Cima in Valsolda. — La battaglia d'Arbedo secondo un cronista milanese ed altre testimonianze.

Bücherzeichen von Jakob Christoph Blarer, Bischof von Basel. [L'Art pour tous. N. Série. Nr. 5, Paris 1905.]

Comptes rendus des collections d'art et d'histoire de la ville de Genève pour l'année 1904. Genève, imprimerie W. Kündig & fils 1905.

Escher, Dr. **Conrad.** Enge. Ein Rückblick in die Vergangenheit. [Zürcher Wochenchronik. 1905.]

Estermann, M., Stiftspropst. Die Gründungslegende des Stifts Bero-Münster. Luzern. J. Schill 1905.

Fribourg artistique à travers les âges. Fribourg 1905. Juillet.

Gallet, Georges. v. Revue suisse de Numismatique.

Ganz, Dr. Paul. Die kirchlichen Bauwerke des alten Zürich. [Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Eidg. Polytechnikums Bd. II.]

Henrioud, H. v. Revue historique vaudoise.

Jahresbericht, XXXIV., der histor.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden, für 1904. Chur 1905, enthält: *Fritz von Jecklin:* Der Engadiner Aufruhr des Jahres 1565. Reihenfolge der residierenden Domherren in Chur, gesammelt durch *Chr. Mod. Tuor,* Domdekan.

Jaunin, Dr. v. Revue historique vaudoise.

Jecklin, Fritz, v. s. 34. Jahresbericht der histor.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden.

Künstlerlexikon, Schweizerisches, redigiert von Prof. Dr. C. Brun. 4. Lieferung. Frauenfeld, J. Huber, 1905.

Le Roy, L. v. Revue suisse de Numismatique.

Merz, Walther. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Lieferung 4. Aarau 1905.

Michaud, A. Les monnaies des princes-évêques de Bâle. Notice historique et description de 234 pièces La Chaux-de-Fonds chez l'auteur. 1905. [Extrait de la Revue Suisse de Numismatique.]

Musée Neuchâtelois. Recueil national et d'archéologie. Sept.-Octobre. Neuchâtel. 1905.

Pestalozzi, S. Das neue Zürich von 1855—1904. [Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Eidg. Polytechnikums. Zürich 1905. II. Bd.]

Reber, B. Observations archéologiques sur l'emplacement de l'église de Saint-Gervais avant le christianisme et pendant les premiers siècles de celui-ci. Genève, Imprimerie E. Jarrys et fils. 1905.

Revue historique vaudoise, publiée sous la direction de Paul Maillefer et Eug. Mottaz. 13e année. Lausanne 1905. Sommaire de la 8e livraison (août). Les anciennes postes valaisannes et les communications internationales par le Simplon et le Grand St. Bernard, 1616—1848 (suite), par M. *Henrioud.* — Manuel de la société des fusiliers de la paroisse de St-Saphorin, le 7 juin 1736 (suite et fin), communication de M le Dr. *Jaunin.*

Revue suisse de Numismatique, publiée par le comité de la société suisse de Numismatique sous la direction de *Paul-Ch. Strœhlin.* Tome XIII. 1ère livraison. Genève, 1905. Sommaire: *Gallet, Georges:* Une médaille de René, comte de Challant et seigneur souverain de Valangin en Suisse. — *Le Roy, L.:* Un double gros de Frédéric de Blankenheim, évêque d'Utrecht, 1393—1423. — *Michaud, Albert:* Les monnaies des princes-évêques de Bâle [avec fig. et pl. II—XVI]. — *Schneuwly, Jos.:* Etude sur la monnaie à Fribourg. — *Strœhlin, Paul-Ch.:* Numismatique de la Croix-rouge, I. — *Vallentin du Cheylard, R.:* Découverte à Annonay (Ardèche) de monnaies féodales, royales et étrangères.

Sant'Ambrogio, Diego v. Bollettino storico della Svizzera italiana.

Schneuwly, Jos. v. Revue suisse de Numismatique.

Secretan Eugène: Aventicum, son passé et ses ruines. Notice historique; guide sur le terrain; visite au Musée. Nouv. édition, remaniée par l'auteur et publiée par l'Association Pro Aventico. Avec plans. Lausanne. Imprimerie Georges Bridel & Cie. 1905.

Stauber, E. Die zürcherischen Schanzen an der schwyzerischen Grenze. Wädenswil. Druck von J. Baumann, 1905.

Stückelberg, E. A. Bogenfeld in Saint-Ursanne. [Kirchenschmuck. XXXVI Jahrg. 1905. Nr. 8. Graz.]

Strœhlin, Paul-Chr. v. Revue suisse de Numismatique.

Tuor, Chr. Mod. s. 34. Jahresbericht der histor.-antiqu. Gesellschaft von Graubünden.

Vallentin du Cheylard, R. v. Revue suisse de Numismatique.

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VII. 1905/06. Nr. 4.

Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

(Fortsetzung.)

Etwa 5 m vom jetzigen Rande trafen die Arbeiter einen 0,8 m dicken Steinkranz an. Innerhalb desselben fand sich im Süden des Hügels ein Scherbenhäufchen (9); vereinzelte Scherben lagen an verschiedenen Orten. Die Hauptfunde kamen in der Hügelmitte zum Vorschein, wo in ca. 1,5 m Tiefe die ersten Scherben entdeckt wurden. Sie gehören zu zwei Totenurnen (1 u. 2), die etwas östlich der Hügelachse gelegen haben mögen. Bei diesen Scherben lagen Reste von Leichenbrand und verschiedene Eisenstücke (6, 8). Diese scheinen ursprünglich eine Art Nécessaire gebildet zu haben und bestanden in einem eisernen Ringlein, an welchem mehrere Toiletten-Geräte hingen, z. B. eine Pincette und ein Ohrlöffelchen (?). Ganz ähnliche Objekte kamen in den Brandgräbern 11, 23 u. 31 von Valtravaglia östlich von Varese in Oberitalien zum Vorschein, ebenfalls aus Eisen bestehend [1]).

---

[1]) Vgl. Montelius: La Civilisation primitive en Italie, I. Pl. 46 u. col. 252.

Außer diesem Toilettenstück fanden sich noch andere Eisenstücke, deren Bestimmung schwer zu erraten ist. Östlich derselben kam ein Eisenmesser (7) zum Vorschein, das in Fig. 76 skizziert ist. Westlich der Axe des

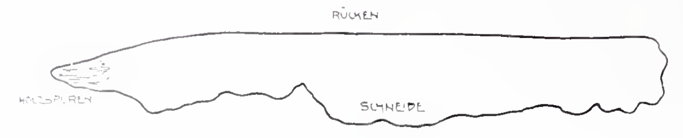
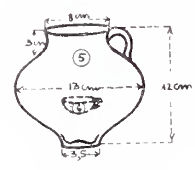


Fig. 76. Eisenmesser.

Tumulus lag eine wohlerhaltene Schale (3) von 6 cm Höhe, 15 cm Weite und 4,5 cm Bodendurchmesser. Sie trägt am Bodenrand eine Art Kerben, die aber nicht allmälig auslaufen, sondern eher prismenartig eingeschnitten sind. Neben dieser Schale wurde die in über 100 Scherben zerdrückte Schüssel (4) entdeckt, auf welcher zwei Schweinszähne lagen. Ich zeichnete die Schüssel in situ, hob dann Stück für Stück der Scherben aus und setzte später die Schüssel zusammen. Das war meine einzige Betätigung am Grabhügel 26; alles andere besorgte Herr Hunziker. Die eben genannte graue Schüssel (4) ist 9 cm hoch und 25 cm weit; ihr Bodendurchmesser beträgt 9 cm.

Etwas südwestlich vom Mittelpunkt kam ein schlecht erhaltenes Töpfchen von rötlicher Farbe zum Vorschein mit einem Henkelfragment (5), dessen oberer Rand mit schrägen Kerben verziert ist. Dimensionen: H 17 cm, oW 13 cm, BW 18 cm, BD 10 cm (Fig. 77).


Fig. 77.

Nachdem die bisher genannten Funde gehoben waren, traten in größerer Tiefe im Zentrum des Hügels sofort wieder Scherben zu Tage, deren Zugehörigkeit zu den einzelnen Gefäßen nicht erkannt zu werden vermochte. Sie ließen sich bis auf den gewachsenen Boden hinunter verfolgen und gehören mindestens 8 Gefäßen an. Nur wenige derselben dürften zu restaurieren sein und füge ich über sie, wie über die zuerst entdeckten Brandurnen, nur noch einige summarische Notizen bei:

Gefäß (1) läßt sich zusammensetzen. Es ist eine rote Schüsselurne mit Rinnen unter dem Halse.

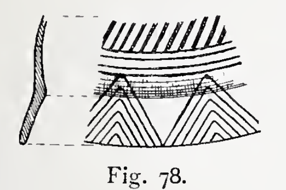
Gefäß (2) war ein Topf vom Hallstatt-Typus und von dunkler Färbung. BD 14 cm.

Gefäß (6) wurde schlecht zusammengesetzt. Es ist eine Schüssel von 20 cm Höhe, 22 cm oberer Weite, 30 cm Bauchweite und 10 cm Boden-Durchmesser.

Gefäß (7) scheint eine Totenurne gewesen zu sein. Ihr Ton ist mit Kieselsteinchen durchsetzt, die Gefäßwände sind relativ dünn. Zusammensetzung vielleicht möglich.

Die rote Schüssel (8) war bemalt und innen graphitisiert.

Gefäß (9) ist ein braungraues Schüsselchen, dessen Form erhalten ist. Es besteht aus feinem Ton und lag wohl in Urne (7), zu welcher die Schüssel (8) als Deckel gehört haben mag.

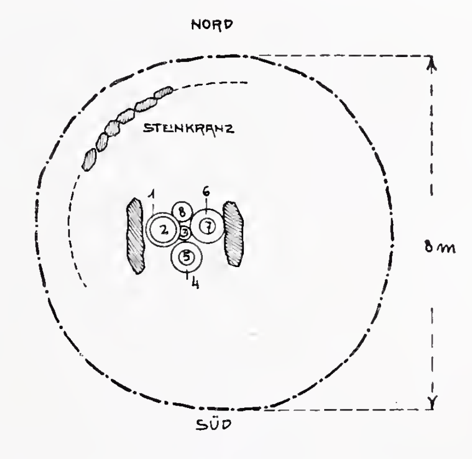

Fig. 78.

Der Teller (10) ist braungrau von Farbe und weist auf der Innenseite ein Graphitmuster auf. Er dürfte zusammensetzbar sein.

Im Fernern wurden noch zahlreiche rote Scherben aus fein geschlemmtem Ton gehoben, die großenteils verziert sind und zu einem (oder zwei) roten Tellern gehören (Fig. 78).

Nr. 27. Wie so oft, fanden wir im Tumulus 27 außen einen Steinkranz und zerstreut im Hügel vereinzelte Scherben. Sein Durchmesser betrug 8 m, die Höhe 1,2 m. Das Grab (oder vielmehr die Gräber) befand sich durch Steine seitlich (nach O und W) und sogar nach oben, wo die Steindecke aber nicht ununterbrochen war, geschützt, etwas südwestlich von der Hügelmitte auf dem gewachsenen Boden (Fig. 79).

Wir stießen zuerst auf eine ganz zerdrückte graue Totenurne (1) von Schüsselform. Sie ist ziemlich gut erhalten und läßt sich jedenfalls zusammensetzen. Als Deckel scheint eine Art Schüssel oder Teller (2) gedient zu haben, der nur in Scherben vorhanden ist. Außerdem fanden sich Reste einer Schale (3), die in der Urne gelegen haben mag. Neben dieser Scherbengruppe kam eine zweite zum Vorschein. Sie gehörte einer zweiten Totenurne (4) an, auch von Schüsselform, aber etwas kleiner, als (1), die nicht mehr zusammenzusetzen ist. In derselben lag eine 5,5 cm hohe und 13 cm weite Schale von grauer Farbe und vollständiger Erhaltung. Der Boden dieser Schale erscheint in- und auswendig etwas eingedümpft.



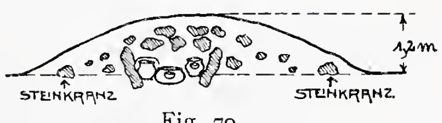


Fig. 79.

Fast in der Mitte des Hügels stand ein kleiner, 19 cm hoher grauer Topf (6), der ziemlich gut erhalten blieb. Es war nicht sicher zu entscheiden, ob er verbrannte Knochen enthalten hatte. Seine Weite beträgt oben 17 cm, am Bauch 24 cm. BD 10 cm (Fig. 80). Er enthielt ein Schüsselchen (7) mit starken Wänden, das sich zusammensetzen läßt (BD 7,5 cm) und vielleicht als Deckel diente.

Bei diesen Gefäßen lag noch eine Schüssel von 9,5 cm Höhe, 26 cm Weite und einem BD von 7 cm, welche einen undeutlich abgesetzten Rand

und kaum erkennbare Verzierungen aufweist. Der Ton, aus welchem sie besteht, ist schlecht gebrannt. Ihre Form ist erhalten; sie kann also ergänzt werden.

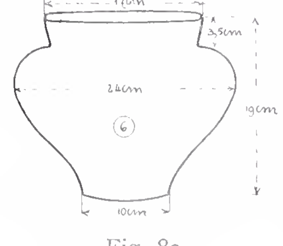


Fig. 80.

Nr. 28. Im Spätherbst 1900 wurden die letzten Hügel im Bärhau untersucht, darunter Nr. 28. Er hatte 4 m Durchmesser, aber kaum ½ m Höhe. Auch in diesem Hügel fanden sich vereinzelte Scherben zerstreut. Das Grab kam zwischen der Mitte und dem westlichen Rand zum Vorschein und enthielt eine Totenurne mit Leichenbrand und eine gut erhaltene Schale. [Vgl. den Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums IX (pro 1900) p. 59.]

Nr. 29. Da der Grabhügel 29 bei einer großen Eiche lag, konnte er (von Hrn. Prof. Hunziker) nur teilweise untersucht werden. Außen befand sich ein Steinkranz, der einen Raum von 8 m Durchmesser einfaßte. Mehr im Innern schienen Spuren von 3 ältern Steinkränzen sich zu zeigen. Tuffsteine waren dabei nicht selten. Bei der Eiche fand man die Grabgefäße, bestehend in einer Totenurne (1), einer verzierten Schüssel (2) mit Schüssel (3) und Schale (4), einem Topf (5) und 2 Schüsselchen (6 und 7), einem Schüsseltopf (8), einem Schälchen (9) und einem verzierten Tellerchen (10).

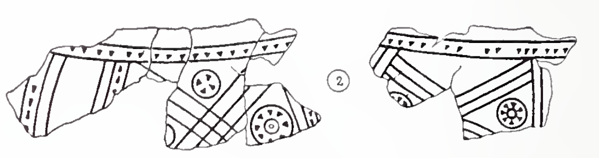


Fig. 81.

Die Totenurne (1) bestand aus nahezu 1 cm dickem, gelblich grauem Ton und war ganz in Scherben zerdrückt; nicht einmal ihre Form ließ sich erkennen. Sie enthielt die verbrannten Reste des Toten.

Die verzierte Schüssel (2) hatte eine obere Weite von ca. 20 cm. Die Ornamente bestehen in eingeritzten Linien und eingestochenen, mit weißer Masse gefüllten kleinen Dreiecken (Fig. 81).

Das Schüsselchen (3) ist halbkugelig und gut erhalten. Die Farbe erscheint gelblich grau. Dimensionen: H 5 cm, W 10 cm. Boden eingedümpft.

Die Schüssel (4) besteht aus rötlich grauem Ton. Sie konnte leicht ergänzt werden, da die Form ganz erhalten war. Dimensionen: H 5 cm, W 18 cm. Boden etwas eingedümpft.

Der kleine Topf (5) war von grauer Farbe und dürfte nicht mehr zu restaurieren sein.

Die Schüssel (6) besteht aus rötlich-gelbem Ton und ist der Form nach erhalten. Dimensionen: H 7 cm, BD 7 cm, W 17 cm.

In der Form der eben genannten Schüssel ähnlich, ist (7), deren Dimensionen gemessen wurden zu: H 7 cm, BD 6,5 cm, W ca. 17 cm.

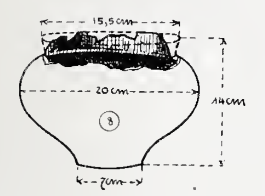


Fig. 82.

Der Schüsseltopf (8) ist von rötlich-grauer Farbe. Der obere Rand muß ergänzt werden; an einer Stelle ist er erhalten. Dimensionen: H 14 cm, oW 15,5 cm, BW 20 cm, BD 7 cm (Fig. 82).

Das Schüsselchen (9) besteht ebenfalls aus rötlich-gelbem Ton und kann zusammengesetzt werden. Dimensionen: H 4 cm, W 10 cm.

Endlich fanden sich noch Reste eines am Rand verzierten Tellerchens (10), das aber nicht restaurierbar sein dürfte.

Die Frage, ob nicht eine der Schüsseln (2) oder (8) als Totenurne gedient, läßt sich nicht mehr beantworten.

Nr. 30. Wir begannen die Untersuchung dieses Grabhügels wieder mit der Fixierung der Himmelsgegenden (Fig. 83). Die Höhe des Tumulus wurde zu 50 cm bestimmt, der Nordsüd-Durchmesser zu 8 m, der Ostwest-Durchmesser zu 7 m. Beim Abheben des Rasens kamen auf der Spitze des Hügels 3 große Steine zum Vorschein und unter denselben lagen Scherben von ca. 6 Gefäßen, welche durch die Steinlast ganz zerdrückt waren. In der Nähe des Randes fanden sich Reste des Steinkranzes. In der nördlichen Hälfte des Hügels waren offenbar schon früher Steine ausgehoben und entfernt worden.

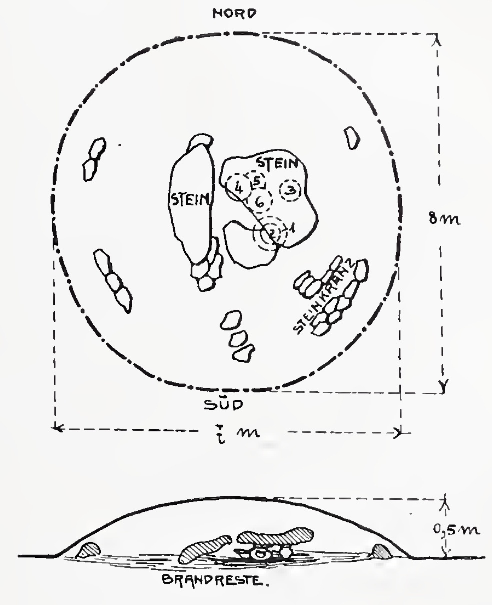


Fig. 83.

Der Boden des Tumulus war an mehreren Stellen rot gebrannt; hier und da fanden sich verbrannte Knochen, Kohle und Asche.

Was die Grabgefäße angeht, so konnten wir Scherben einer rötlich-braunen, schüsselförmigen Totenurne (1) erkennen, deren BD 14 cm betragen haben mag. Sie konnte nicht zusammengesetzt werden. Außerdem fanden sich Scherben, die zu einer braungrauen Schale gehörten (2).

Etwas nördlicher, östlich von der Hügelmitte lag ein rotes Töpfchen (3), das demjenigen aus Grabhügel 26 (Nr. 5) zu gleichen schien. Es war nicht zu restaurieren.

Ein anderes Gefäß (4), von dem nur einige körnige Scherben gehoben werden konnten, trug Strichverzierung mit weißen Einlagen. Ebensowenig

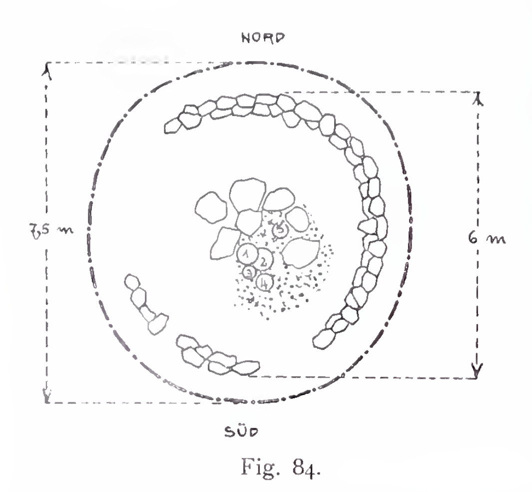


Fig. 84.

wie diese, ließen sich die bräunlichen Scherben einer Tellerschüssel (5), die dabei lag, zusammensetzen. Schließlich kam noch das Bodenstück eines grauen Schüsselchens (oder Töpfchens) zum Vorschein, das aus gut geschlemmtem und gebranntem Ton bestand und endlich eine rötliche Scherbe mit Verzierungen in Form von Fingerspitzen-Eindrücken, die uns an Pfahlbau-Gefäße erinnerte.

Nr. 31. Der Grabhügel 31 war 70 cm hoch und hatte einen Durchmesser von 7,5 m, während die Distanz vom Zentrum bis zum äußern Rand des Steinkranzes, der noch ziemlich gut erhalten war, nur 3 m betrug (Fig. 84). Um das Nordende der Mitte des Tumulus herum zog sich eine Reihe von großen Steinen und vom Zentrum gegen Südosten ein Brandplatz. Am Rande desselben etwas östlich der Mitte, kam eine verzierte Bronzespange zum Vorschein und in unmittelbarer Nähe derselben fanden sich angeschmolzene und zerschmolzene Bronzen (5), die von Stollenspangen herrühren. Südlich beim Zentrum aber lagen Scherben von mindestens 3 Gefäßen, deren eines als Totenurne (1) gedient hatte. Diese Tonware erschien, wie die Bronzen, schon 30 cm unter der Oberfläche und war in einem solchen Zustande, daß es kaum möglich sein wird, alle Gefäße zu restaurieren. Sie scheinen ursprünglich auf dem Boden des Tumulus gestanden zu haben.

Die Totenurne hatte die Form einer Schüssel und war von rotbrauner Farbe. Eine Scherbe zeigte eine Randleiste. Bräunlich gefärbt war auch eine Schüssel, wogegen ein Schüsselchen mit flachem Boden inwendig Spuren von Graphit-Ornamenten aufweist, während es außen in rötlich-grauer Farbe erscheint.



Fig. 85.

Unter den Bronzen ist eine Spange, welche in Fig. 85 wiedergegeben wird, fast gar nicht beschädigt, während die andern Stücke ganz zerschmolzen oder doch vom Feuer beschädigt sind. Die Spange ist innen 5,2 cm weit, der Querdurchmesser dazu ist (innen) 4,7 cm. Die Höhe beträgt 1,1 cm. Das Objekt ist auf der Innenseite flach, außen gerundet. Die Außenseite wurde mit asymmetrischen Verzierungen versehen. Das Ornament a wiederholt sich 5 mal, das Ornament b zweimal und das Ornament c zweimal. Die Reihenfolge der Ornamente ist auf der Figur zu sehen.

Außer der besprochenen Spange wurden noch zwei Stollenenden mit Kerben als Verzierung gefunden, ferner zwei andere Teile dieser gekerbten Bronzespange und endlich ein kleiner Klumpen ganz zerschmolzene Bronze, in welchem ein Stückchen eines verbrannten Knochens eingebacken ist.

Nr. 32. Dieser Hügel dürfte identisch sein mit dem von Juker am 20. Mai 1876 mit fünf Arbeitern untersuchten Tumulus, von dem er im Berichtebuch der Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. III 80 a berichtet.

Dem genannten Berichte zufolge war der Grabhügel etwa 4′ (1 1/3 m) hoch und hatte ca. 30′ (=9 m) Durchmesser. Beim Ausgraben stieß man rasch auf größere Steine, dann auf mehrere Kohlenschichten und endlich auf ein von Steinen konstruiertes Gewölbe, in welchem eine wohl erhaltene Schale und eine Masse von Scherben lagen, an deren Zusammensetzung nicht zu denken gewesen sei. Die Schale befindet sich gegenwärtig im Landesmuseum, wie der Katalog der Antiquar. Gesellschaft Zürich I, 190 erweist. Sie wurde in der „Archaeologie" XLVII im Bericht über die Lunkhofener Grabhügel publiziert. Auf dem ursprünglichen Boden des Grabhügels 32 fand man trockenes Eichenlaub. Die Kosten dieser Untersuchung betrugen Fr. 45,65.

In den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Gesellschaft Zürich (VI 45 a, Abteilung: keltisch-römisch-fränkisch) ist eine von Cournault, der an der Ausgrabung Jukers teilnahm, 1878 gezeichnete Skizze des Grabhügels 32 erhalten. Nach derselben (in Fig. 86 verkleinert) hatte Urne 1 eine Weite von 42 cm und waren es im ganzen sechs Gefäße in zwei Gräbern.

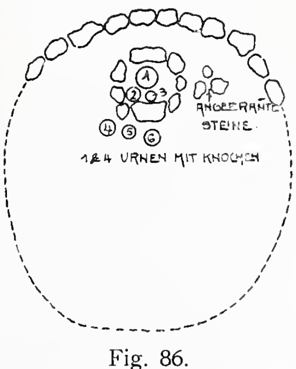


Fig. 86.

Nr. 33. Schatzgräber hatten diesen Hügel vollständig durchwühlt; wir fanden nur noch Reste des Steinkranzes.

Nr. 34, ein kleiner, mit Steinen deutlich durchsetzter Tumulus, wurde schon 1866 ausgegraben. Vergl. Argovia V Taf. IV.

Nr. 35. Dieser Grabhügel hatte nur 5 m Durchmesser und war 50 cm hoch. Er wurde unter der speziellen Aufsicht von Hrn. Prof. Hunziker untersucht, wie Nr. 26 und 29. Im Steinkranz, der den Hügel umgab, fielen besonders drei große Steine auf, die im Osten, Norden und Süden lagen und vielleicht zur Orientierung dienten. In der Mitte des Tumulus lag eine Granitplatte (Geißberger) und unter derselben eine schüsselförmige Urne (1) mit verbrannten Knochen und Bronzeresten. Daneben fanden sich noch vier andere Gefäße, alle in Scherben, nämlich zwei Schalen (2) und (3) und zwei Tellerschüsseln (4) und (5). Ganz abseits kam eine Topfschüssel (6) zum Vorschein, die einer Nachbestattung angehört.

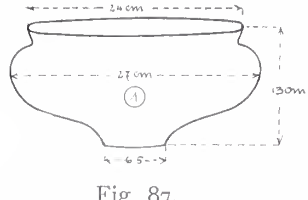


Fig. 87.

Die Schüssel (1) konnte zusammengesetzt werden. Sie besteht aus gut gebranntem Ton. Dimensionen: H 13 cm, oW 24 cm, BW 27 cm und BD 6,5 cm. (Fig. 87).

Die beiden Schalen (2) und (3) sind grau von Farbe und bestehen aus gutgeschlemmtem Ton. Die eine hat einen flachen Boden von ca. 6 cm Durchmesser; der Boden der andern dagegen ist etwas gewölbt.

Die graue Schale (4) ist 14 cm weit und 4,5 cm hoch. Ihr Boden hat 3 cm Durchmesser; der obere Rand ist abgesetzt, wie Fig. 88 zeigt. Das Schüsselchen ist ganz erhalten und muß nur wenig ergänzt werden.

Die 30 cm weite und 13 cm hohe Schüssel (5) konnte aus großen Stücken ohne Schwierigkeit restauriert werden. Ihr Boden-Durchmesser beträgt 10 cm (Fig. 89).

Der Schüsseltopf (6), von rötlicher Farbe, ist nicht zusammen zu setzen.

Fig. 88.

Nr. 36 war schon früher ausgegraben worden.

Nr. 37. Dieser Tumulus war 1 m hoch und hatte 10 m Durchmesser. Nach Abheben des Rasens stießen wir auf einen zusammenhängenden Steinkern und in demselben, in weiche Erde gebettet, kamen Spuren der Leichenverbrennung, Bronze und Eisengerät und Gefäßscherben zum Vorschein (Fig. 90).

Fig. 89.

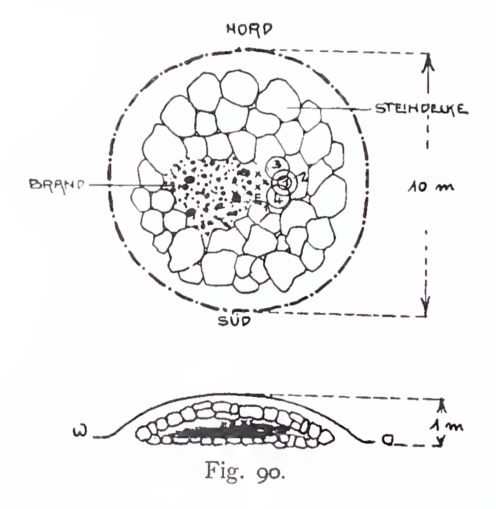


Fig. 90.

Westlich der Hügelmitte dehnten sich die Brandspuren aus, östlich derselben aber fanden sich, etwa 50 cm unter der Erdoberfläche, ein Eisenmesser von runder Form und verschiedene Bronzestücke. Das Messer (siehe Fig. 91) war in vier Teile zerbrochen und zeigt Spuren von Brand. Das letztere war in noch stärkerem Maße der Fall bei den Bronzen, die ursprünglich wohl eine Spange gebildet hatten, ähnlich derjenigen im Grabhügel 31. Das einzige, noch einigermaßen in seiner ursprünglichen Form erkennbare Stück Bronze aus Tumulus 37 geben wir hier in einer Skizze

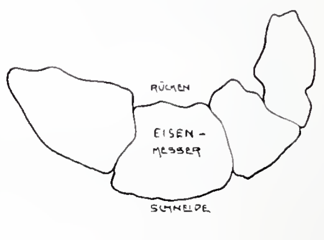


Fig. 91.

(Fig. 92), welche zeigt, daß auf der Außenseite der Spange kleine Leisten vorsprangen.

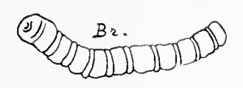
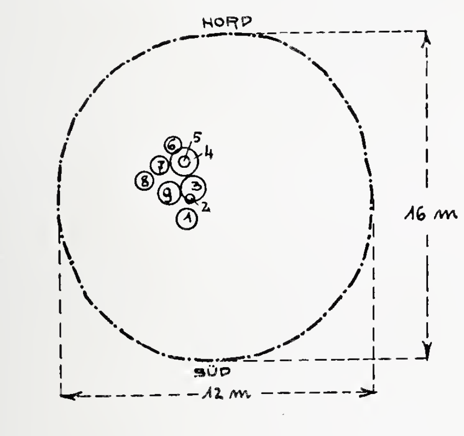


Fig. 92.

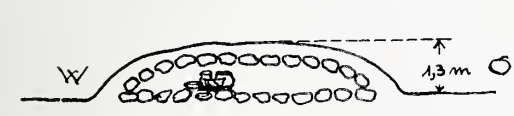
Die bei den Bronzen liegenden Scherben gehören vier Gefäßen an. Das erste war eine kleine bräunliche Schale; das zweite eine Art Teller von rötlich-brauner Farbe mit abgesetztem Rand und etwas eingezogenem Boden. Die beiden andern Gefäße sind Tellerschüsselchen von bräunlicher Farbe und etwas eingezogenem Boden.

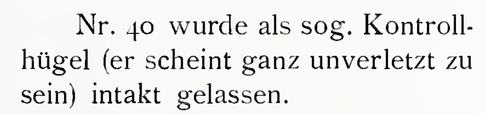
Nr. 38. Dieser Grabhügel wurde nicht untersucht.

Nr. 39. Auch dieser Tumulus wies einen Steinkranz auf. In demselben fanden sich vier auffallend große Steine, wohl Orientierungssteine, ähnlich wie bei Grabhügel 35. In der Mitte von Nr. 39 lag ein großer Stein und unter demselben kam der Brandplatz zum Vorschein. In und auf den Brandresten fanden sich die zerdrückten Scherben einer verzierten Totenurne (1) und neben derselben Teller, Schüsseln und Schalen, sowie ein Messerfragment von Eisen. Vgl. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums IX (pro 1900) p. 59.



Nr. 40 wurde als sog. Kontrollhügel (er scheint ganz unverletzt zu sein) intakt gelassen.




Fig. 93.

Nr. 41. Dieser am meisten westlich gelegene Hügel hatte eine Höhe von 1,3 m, einen NS-Durchmesser von 16 m und einen OW-Durchmesser von 12 m. Er war oben abgeflacht und konnte, da keine großen Bäume darauf standen, fast ganz untersucht werden. Man stieß unter dem Rasen zunächst auf den Steinkern. Im Innern desselben, etwas westlich von der Hügelachse, lagen mindestens neun Gefäße, alle in Scherben zerdrückt (Figur 93).

Ganz nahe der Mitte, etwas südwestlich derselben, befand sich die Totenurne (1). Sie hatte Schüsseltopf-Form und mußte aus zahlreichen Scherben mühsam restauriert werden. Ihre Farbe ist braunrot, ihre Dimensionen betrugen: H 23 cm, o W 31 cm, BW 40 cm und BD 12 cm.

Etwas nördlich von der Urne mit den verbrannten Knochen lag ein Schüsselchen (2), das vielleicht ursprünglich in der Urne gelegen hatte. Es ist grau und konnte restauriert werden. Dimensionen: H 5 cm, W 16 cm, BD 5 cm.

Fast im Zentrum des Hügels kam eine große hellgraue Schüssel (3) zum Vorschein, die gut zusammengesetzt werden konnte und jetzt ergänzt ist. Ihr Ton war ziemlich gut gebrannt; die Dicke derselben betrug ca. 5 mm. Dimensionen: H 12 cm, W 30 cm, BD 11 cm.

Diese Schüssel könnte als Deckel zu dem wohlerhaltenen Topfe (4), der eine Schale (5) enthielt, gedient haben. Dieser bräunlich-graue Topf (Fig. 94) war leicht zusammen zu setzen und mußte wenig ergänzt werden. Bei der in seinem Innern liegenden Schale wurde der Rand ergänzt. Die Dimensionen des Topfes wurden bestimmt: H 42 cm, o W 21 cm, BW 48 cm, BD 15 cm, Halshöhe zirka 10 cm. Die Schale ist 5 cm hoch und 9,5 cm weit. Der Boden ist in der Mitte eingedümpft.

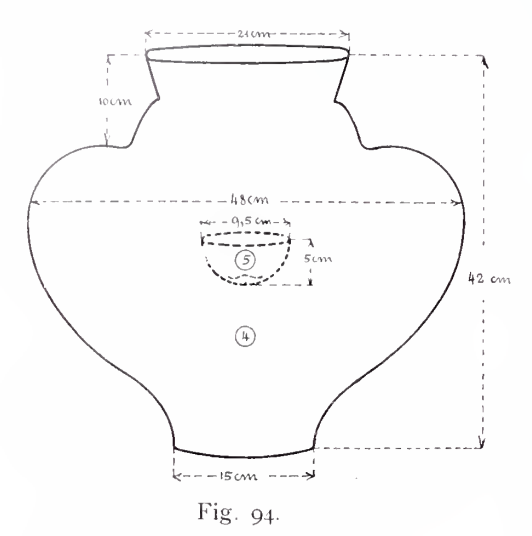


Fig. 94.

Etwas mehr gegen Nordwesten lag das Schüsselchen (6) von 6,5 cm Höhe und 15,5 cm Weite. Es ist dunkelbraun und innen graphitisiert. Am Boden findet sich die kleine Eindümpfung ebenfalls.

Westlich vom großen Topf befand sich das rötliche Töpfchen (7), aus schlechtem Ton bestehend; die Form war jedoch erhalten. Sowohl der obere als der untere (Boden) Rand sind mit Kerben verziert. Dimensionen: H 19 cm, W 20,5 cm, BD 11,5 cm (Fig. 95).

Fig. 95.

Südwestlich neben dem Töpfchen (7) lag ein bräunlicher Teller (8), der innen ein Graphit-Ornament trug, das aber kaum mehr zu erkennen war.

Besser erhalten war Teller (9). Er besteht ebenfalls aus braunem Ton, ist sehr flach und zeigt auf der Innenseite ebenfalls ein Graphit-Ornament, das nur stellenweise noch zu erkennen ist. Der Tellerrand ist etwas abgesetzt. Die Weite des Gefäßes beträgt 28 cm, die Höhe 5,5 cm, ebensoviel der Boden-Durchmesser (Fig. 96).

Fig. 96

An Metall war auch der Tumulus 41 sehr arm. In der Totenurne (1) fand sich etwas Eisenrost; dagegen lag auf dem Teller (9) ein eisernes Messer, das freilich ganz verrostet war. Es scheint eine Eisenscheide besessen zu haben.

(Fortsetzung folgt).

„Keltoligurische“ Inschriften aus Giubiasco.

Von *Gustav Herbig.*

Anfangs April 1905 übersandte mir für die Zwecke des *Corpus inscriptionum etruscarum* (C I E) Herr Prof. *O. Bohn* in Steglitz bei Berlin 7 Inschriftenphotographien, die ihm die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich nebst zahlreichen andern zur Untersuchung überlassen hatte. Es handelte sich zumeist um Inschriften auf Tongefäßen, die in den Jahren 1900—01 in Giubiasco bei Bellinzona (Kanton Tessin) durch systematische Ausgrabungen zutage getreten waren. Die Mehrzahl erwiesen sich als römische (aretinische) Töpferstempel und graffiti, die mir überschickten trugen nordetruskisches Gepräge; ich konnte bald feststellen, daß sie in dem von *K. Pauli* so benannten Alphabet von Lugano geschrieben waren und der Sprache nach zu den von einigen als keltisch, von andern als ligurisch bezeichneten Inschriftengruppen gehörten, über die besonders *Th. Mommsen, K. Pauli, H. d'Arbois de Jubainville* und *P. Kretschmer*[1]) gehandelt haben.

---

[1]) Ich schicke die wichtigste Literatur voraus; die von mir gebrauchten Abkürzungen beim Zitieren sind in Klammern beigefügt.

Th. Mommsen, *Die nordetr. Alphabete auf Inschriften und Münzen.* In „Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich“ 7, 1853 S. 197—259 m. 3 Tafeln (Mommsen). Carl Pauli, *Die Inschriften nordetr. Alphabetes = Altital. Forsch.* 1, 1885 S. 1—131 m. 7 Tafeln (Pauli). *Catalogue des monnaies gauloises de la Bibl. nationale,* rédigé par Ernest Muret et publié par les soins de M. A Chabouillet. Paris 1889 (Muret-Chab.). Alfr. Holder, *Alt-Celtischer Sprachschatz.* Leipzig 1891 ff. (Holder). Karl Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde III.* Berlin 1892: *Die Ligurer,* S. 173—193 (Müllenhoff). Em. Tagliabue, *Una nuova epigrafe preromana di Mesocco.* Estratto dal „Bollettino storico d. Svizzera Italiana“ 15, 1893 S. 1—6 (Tagliabue). H. d'Arbois de Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe* II², Paris 1894 (d'Arbois de Jub.). Enr. Bianchetti, *I sepolcreti di Ornavasso scoperti e deseritti da E. B.* (curati per la stampa da Erm. Ferrero). In „Atti di Arch. e Belle Arti per la prov. di Torino“ 6, 1895, 312 S. m. 21 Tafeln (Bianchetti-Ferrero). E. Lattes, *Il „vino di Naxos“ in un'iscrizione preromana dei Leponzii in Val d'Ossola.* In „Atti d. R. Acc. d. Scienze di Torino“ 31, 1895/96 S. 102—108 (Lattes „Vino di Naxos“). Carl Pauli, *Sind die Ligurer Indogermanen?* In „Beilage z. (Münchner) Allg. Zeitung“ 1900 Nr. 157 S. 1—6 (Pauli, Beilage). A. Giussani, *L'iscrizione Nord-Etrusca di Tesserete e le altre iscrizioni pre-romane del nostro territorio.* Como 1902, 49 S. (Giussani). P. Kretschmer, *Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache.* In K. Z. 38, 1902 S. 97—128 (Kretschmer). Ferd. Sommer, *Handb. d. lat. Laut- und Formenlehre.* Heidelberg 1902 (Sommer). E. Lattes, *Di un' iscrizione anteromana trovata a Carcegna sul Lago d'Orta.* Estr. dagli „Atti d. R. Acc. d. Scienze di Torino“ 39, 1904 S. 1—6 m. 1 Tafel (Lattes). Wilh. Schulze, *Zur Gesch. lat. Eigennamen = Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen.*

Noch im April empfing ich aus Zürich nähere Notizen über die Gräber, denen die Funde entstammten. Ende Juni konnte ich dank dem liberalen Entgegenkommen der Direktion die Originale im Landesmuseum selbst studieren und 3 weitere Inschriften in Erwägung ziehen (Nr. 5, 12, 13). Herr Konservator *R. Ulrich* war mir dabei in früh-archäologischen Dingen ein trefflicher Berater, ihm verdanke ich auch genaue Beschreibungen der Tongefäße, auf denen erst nach Abschluß dieses Manuskriptes nochmals 3 Inschriften (Nr. 6, 10, 11) entdeckt wurden. Herr Praktikant *D. Viollier* stellte vorzügliche Abdrücke der Inschriften in Modellierwachs zur Verfügung.

I. Das Material.

Ein genauer Fundbericht steht von *R. Ulrich* in seinem demnächst erscheinenden Werke *Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona* zu erwarten. Vgl. einstweilen die kurzen Bemerkungen in diesem *Anzeiger* N. F. Bd. 3 (1901) S. 84, 206, Bd. 4 (1902/03) S. 100, 318. Ich beschränke mich hier auf das Notwendigste. Von den Gräbern, die für uns in Betracht kommen, geht nach den archäologischen Funden keines über die letzten zwei Jahrhunderte der Republik und über die Zeit des Kaisers Augustus hinaus: sie gehören also ungefähr derselben Periode an wie die Gräber von Ornavasso. Ich lasse eine kurze Beschreibung der Gegenstände, welche die Inschriften tragen, und diese selbst in Faksimile und Transkription folgen. Die Buchstaben erscheinen in Originalgröße; wo nichts anders bemerkt ist, sind sie leicht in den schon gebrannten Ton eingeritzt.

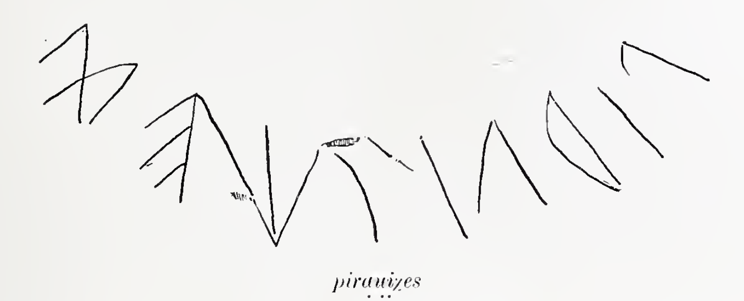
1. Grab XXI. Niedriges, weitbauchiges Tongefäß mit engem Hals (*vaso a trottola* wie in Ornavasso, *Bianchetti*, Taf. XXVIII, 11). Gesamthöhe 0,13 m (bis zur Kante, die den Bauch in zwei Teile gliedert 0,08, Kante bis Hals 0,02, Hals 0,03); Durchmesser: Boden 0,09, größter Durchmesser an der Kante 0,19, Halsrand 0,04. Ganz ähnlich gestaltet ist das Gefäß Nr. 3. Die linksläufige Inschrift steht auf der äußern Fläche zwischen Kante und Hals, fast parallel zur ersteren. Die Buchstaben, deren Spitzen nach dem Hals des Tonkruges schauen, sind ganz besonders leicht eingeritzt. Als ein Diener das Gefäß etwas zu energisch reinigte, sah man sich veranlaßt die scheinbar verschwindenden Züge leicht mit Bleistift nachzufahren.

Über *a*, *u* und *χ* (der umstehend faksimilierten Inschrift) siehe unter Alphabet. Beim 5. Buchstaben zeigt sich links oben ein Querstrich, der aber auch in einer kaum sichtbaren Verlängerung nicht bis zur senkrechten

---

Philol.-hist. Kl. N. F. V Nr. 5, Berlin 1904, 647 S. (W. Schulze). A. Blanchet, *Traité des monnaies gauloises.* Paris 1905. 2 Teile m. 650 S. und 3 Tafeln (Blanchet). Weitere Abkürzungen sind: *C I L* = *Corpus inscr. latinarum*, *C I E* = *Corpus inscr. etruscarum*, Fabretti und Fabretti *I, II, III* = A. Fabretti, *Corpus inscr. italicarum* und *Suppl. I, II, III*, Gamurrini = G. F. Gamurrini, *Appendice al C I I di Fabretti.* K. Z. = A. Kuhns *Zeitschr. f. vgl. Sprachf.* und B. B. = A. Bezzenbergers *Beiträge z. K. d. idg. Sprachen.*

Haste reicht; eine Lesung ᚿ oder ᛀ wäre denkbar unter der Voraussetzung, daß in beiden Fällen ein Teil der obern, im zweiten Fall auch die untere Querhaste infolge der außergewöhnlich leichten Einritzung jetzt gänzlich verschwunden sei. Ist der obere Querstrich zufällig, so haben wir ein *i* zu



pirauiχes

lesen; die Entfernung zwischen diesem und dem nächsten Buchstaben wäre dann freilich so groß, daß wir hier eine Worttrennung *(pirai iχes´)* vermuten müßten. Das *i* nach dieser ev. Worttrennung biegt oben nach links um, ist aber auf dem Original nicht von so entschieden gebogener Gestalt wie auf dem hierin der Photographie folgenden Faksimile; es hängt weder mit dem nächsten Buchstaben, noch mit der oben sichtbaren Korrosion zusammen. Eine Lesung *pirakales´*, die aus sprachlichen Gründen in Erwägung gezogen werden könnte (S. 204), hat rein paläographisch genommen schwere Bedenken: ließe sich selbst aus dem gebogenen *i* und der rechten Haste des \|/ ein dem ersten *a* gleichendes Λ zur Not herauslesen, so scheut man sich doch vor der weiteren Nötigung, in der mittleren und linken Haste des \|/ ein ⅃ zu sehen, dessen Querhaste durch zufälliges Ausgleiten des Griffels bis zu der Spitze des nächsten *e* verlängert wurde.

2. Grab XCIII. Flache Tonschale. Höhe 0,06 m; größter Durchmesser 0,21. Die rechtsläufige Inschrift steht auf dem äußern Boden des Gefäßes.

Über die Form des *m* siehe unter Alphabet. Ein kleiner senkrechter, in unserm Faksimile nicht sichtbarer Strich über der linken senkrechten Haste des *m* scheint bedeutungslos.

remu

3. Grab CXLIII. Tongefäß wie Nr. 1. Gesamthöhe 0,11 m (bis zur Kante 0,06, Kante bis Hals 0,02, Hals 0,03); Durchmesser: Boden 0,08, größter Durchmesser an der Kante 0,19, Halsrand 0,04. Ort und Richtung der Inschrift wie bei Nr. 1.

atilonei

4. Grab CCXLIX (von *R. Ulrich* als das jüngste der Reihe abgeschätzt). Flache Tonschale. Höhe 0,05 m; größter Durchmesser 0,11, Bodendurchmesser 0,05. Die Schrift läuft auf der äußern Fläche zwischen dem Rand des Bodens und dem untern Rand der Gefäßkante von rechts nach links, wobei die Spitzen der größern Buchstaben den Bodenrand, die Füße die Gefäßkante erreichen.

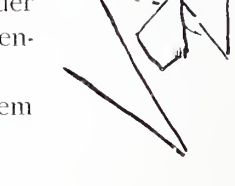


kϙis'a (oder *kois'a*)

Über *ϙ* siehe unter Alphabet. Eine der beiden obern Seitenhasten des *k* und ein tiefer, in dem Faksimile nicht zum Ausdruck gekommener Strich über der obern Querhaste des letzten Buchstabens müssen zufällige Ritzer sein.

5. Grab CCL. Nahezu halbkugelförmige Schale. Höhe 0,05 m; oberer Durchmesser 0,16. Die linksläufige, auf der Außenseite stehende Schrift berührt mit ihren Buchstabenspitzen fast den obern Rand des Gefäßes.

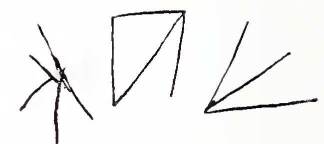
Das *l* ist nach dem Original sicherer als es nach dem Faksimile erscheint.



lou

6. Grab CCLV. Tonschale mit schwach gewölbter, kegelförmiger Seitenwand, niedrigem Fuß und einwärts gebogenem Rande. Gesamthöhe 0,095 m; Höhe des Fußes 0,01. Größter Durchmesser 0,25; Durchmesser an der Mündung 0,22, am Fuß 0,085. Die linksläufige Inschrift steht auf der Außenseite des Bodens.

Über die Form des *a* und über *χ* siehe unter Alphabet.



χak

7. Grab CCLXXXIV (von *R. Ulrich* als das älteste unserer Gräber angesehen). Kleine, einfache Urne. Höhe 0,09 m; größter Durchmesser 0,09. Die linksläufige [1]) Inschrift steht auf dem äußern Boden des Gefäßes.

Über die Formen des *a* und des *m* siehe unter Alphabet. Unter den letzten Buchstaben tritt auf dem Original eine starke Korrosion hervor, in der



amui

[1]) Wenn wir sie so auffassen, gewinnen wir einen neuen Beleg für einen bekannten „keltoligurischen" Kasus (unten S. 196); bei rechtsläufiger Lesung weiß ich mit dem Worte nichts anzufangen.

der Schneidepunkt der beiden *u*-Hasten verloren geht; die kleine Haste hinter dem *i* wohl zufällig.

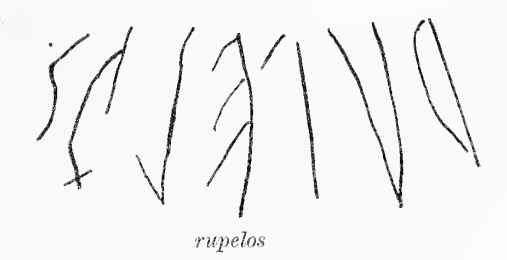
8. Grab CCXCII. Niedrige Schale mit Fuß und umgebogenem Rande. Höhe 0,05 m; größter Durchmesser 0,22, Bodendurchmesser 0,08. Die linksläufige Inschrift ist durch Abspringen des Lacks und einer weiteren Schicht des Tones stark korrodiert; sie steht auf der äußern Seite des Gefäßes zwischen Rand und Fuß, wobei die Buchstabenspitzen dem Fuße zugekehrt sind. Auf der innern Fläche der Schale zeigen sich Korrosionen, die gelegentlich Buchstabenformen ähnlich sehen: die Sache ist aber ganz ungewiß. Auch die äußere Inschrift läßt sich nicht mehr mit Sicherheit entziffern.



as'imei

a (ᛅ) wenigstens denkbar, da die Querstriche rechts von der senkrechten Haste ziemlich verschwommen sind und vielleicht nicht zum Buchstaben gehören. *s'* möglicherweise umgekehrte Form des *s'* von *nas'om,* wie es in der berühmten *uinom nas'om*-Inschrift von S. Bernardo bei Ornavasso (*Kretschmer* S. 99 Nr. 20) vorzuliegen scheint; das bekannte *s'*-Zeichen ⋈ wäre also auf die Schmalseite gestellt, unten offen und oben in eine Schleife auslaufend, die wohl auch die Lesung X = *t* statt *s'* verbietet; *R. Ulrich* dachte an ein über den Schnittpunkt verlängertes *o*. Nach *Blanchet* I, 90 zeigen nordgallische Münzen dasselbe Zeichen ⅄ in der Beutung *r. m* trotz verwirrender Nebenstriche wohl sicher (kaum *ni*). *e* mir etwas wahrscheinlicher als *a*, da ich den Ansatz zu einer dritten Seitenhaste zu sehen glaube. Zum Schluß *i* mit zufälligen (?) Nebenlinien. Ich lege auf die einzelnen Deutungen wenig Wert; einigermaßen sicher scheint nur, daß wir einen neuen Beleg für Kasusformen auf *-ei* (oder *-ai*) vor uns haben.

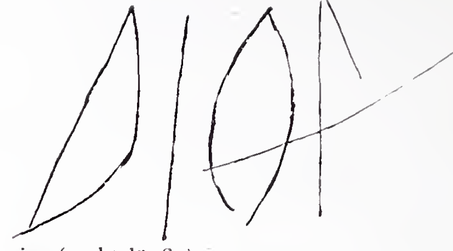
9. Grab CCCLXXXIII. Kleine Urne mit umgebogenem Rand. Höhe 0,11 m; größter Durchmesser 0,13. Die linksläufige Inschrift steht auf der äußern Fläche; die Buchstabenspitzen schauen nach dem Rande.



rupelos

10. Grab CCCCXLII. Tonschale von gleicher Form wie Nr. 6. Gesamthöhe 0,095 m; Höhe des Fußes 0,01. Größter Durchmesser 0,25; Durchmesser der Mündung 0,22, des Fusses 0,085. Die Inschrift steht auf der Außen-

seite unmittelbar über dem Fuße. Ob sie nach rechts oder nach links läuft, läßt sich aus äußern Gründen kaum entscheiden.



riop (rechtsläufig)
riol (wenn man das Faksimile auf den Kopf stellt und linksläufig liest)

11. Grab CCCCXLII. Schwarz gefirnißte Tonschale mit gerader kegelförmig zulaufender Seitenwand, schwach kegelförmigem Boden, niedrigem Fuß und vorspringendem Rand. Gesamthöhe 0,06 m; Höhe des Fußes 0,01. Größter Durchmesser 0,16; Durchmesser am Boden 0,10, am Fuß 0,055. Die linksläufige Inschrift ist auf der Außenseite unmittelbar über dem Fuße eingeritzt.



atepu

Ich füge aus dem gleichen Gräberfeld zwei Inschriften bei, die ganz äußerlich genommen in unserm Alphabete geschrieben sein könnten, die ich aber nicht zu unserer Gruppe zähle.

12. Grab LXXIII. Silberner Schulterring mit eingeschlagener Inschrift. Längerer Durchmesser 0,09, kürzerer Durchmesser 0,08. Die Zeichen würden, als Buchstaben des Alphabetes von Lugano aufgefaßt, *triu* zu lesen sein; wir haben aber, wie es scheint, römische Ziffern vor uns.

13. Grab CCLXII. Prächtiger, sehr gut erhaltener Bronzehelm. Höhe 0,24 m; Innenweite 0,21 und 0,19. Die rechtsläufige Inschrift ist in das hintere Ende des im Scheitel des Helmes aufsteigenden Bügels eingeschlagen.

Ich gebe diese Inschrift nur hier unter „Material", da ich über Alphabet und Sprache zu keiner Klarheit gekommen bin. Ist es der gallische (?) Name des Verfertigers *(e)lioixo??* mit darauffolgendem lateinischem *fe[cit]?* (Ähnlich *O. Bohn* brieflich).

II. Das Alphabet.

Pauli unterscheidet im 1. Bande der *Altitalischen Forschungen* mit kritischem Scharfsinn 4 nordetruskische Lokalaphabete, die er nach den Städten Este, Bozen, Sondrio und Lugano benennt. Am bezeichnendsten für das Alphabet von Lugano, dem unsere Inschriften angehören, sind die Nr. 3, 9 und 11: 𐌀 nicht = Digamma, welches durch konsonantisch zu sprechendes V ausgedrückt wird, sondern = *a* (sonst auch /\ und rechtsläufig /\ Nr. 6 /|), 𐌄 = *e*, 𐌋 = *l*, 𐌐 = *p*, 𐌓 = *r*, 𐌍 = *n*, X = *t* und aus den Inschriften Nr. 1 und 4 das ⋈ = *s'* (mit unwesentlichen Veränderungen). Dazu findet sich in Nr. 2, 7, 8, wie in den Inschriften aus Ornavasso *(Kretschmer* S. 98—99

Nr. 17, 19, 20) und der von Carcegna (*Lattes* S. 3—4), M (und M) = *m* gegenüber sonstigen M in den Inschriften des gleichen Alphabetes und etruskischem M = *s'*. Die Medien fehlen wie im Etruskischen durchgehends. Einen neuen Buchstaben dagegen lernen wir aus Nr. 1 und 6 kennen: ѰV = χ (auch etruskisch neben dem gewöhnlichen ↓). Ebenfalls unbelegt ist bisher das Zeichen ◊ in Nr. 4; haben wir es, wie es am natürlichsten ist, = *q* zu setzen wie im etruskischen Mutteralphabet, dann gewinnen wir einen 2. neuen Buchstaben; besteht indeß die im 3. Abschnitt zu gebende Vergleichung unserer Inschrift mit gallischen Namen zu Recht, dann ist trotz der senkrechten innern Hasta, die ich dann freilich nicht zu erklären weiß, *o* zu lesen.

Für das 5. Zeichen von Nr. 1 wird die Lesung Ч oder X als denkbar bezeichnet; *Lattes* schwankt bei dem gleichen Zeichen im 3. Wort der rechtsläufigen Inschrift von Carcegna (Y) zwischen der Deutung *u̯* und der Ergänzung zu K = *k* (S. 3 Anm. 2).

Der Wert des Zeichens Y oder Ч ist im etrusk. und den damit verwandten umbr. und falisk. Alphabeten neben den gewöhnlicheren † oder ⊦ = *t*; es hat aber auch bisweilen im etrusk. und in griech. Alphabeten die Bedeutung *u*[1]) und muß wohl, falls das Faksimile nicht täuscht, auch in der Inschrift von Andergia (*Kretschmer* S. 104), in der von Viganello (*Pauli* S. 7 Nr. 12 und Tafel I Nr. 12)[2]) und der von Rotzo (*Pauli* S. 16 Nr. 31 und Tafel II Nr. 31) ebenso gelesen werden. Welche Bedeutungsmöglichkeit bei unserer Nr. 1 in Betracht kommt, hängt von der Gesamtauffassung dieser Inschrift ab (unten S. 202); da die Alphabete von Andergia und Viganello dem unsrigen nahe stehen, ist die Wahrscheinlichkeit der Bedeutung *u* oder *u* vielleicht die größere.

Am meisten Schwierigkeiten macht die Deutung des Zeichens Λ. Es findet sich in Inschriften des Alphabetes von Lugano: 1. oben in Nr. 1, 2. oben in Nr. 7, 3. in der Inschrift von Tesserete Λ | Λ 1 ⁝ I Λ Λ (*Giussani* S. 8 und 13, *Lattes* S. 4), 4. unter den sehr flüchtigen graffiti der Scherbeninschrift von Alzate KΛΛ (*Pauli* Nr. 20 d, S. 10—11), 5. im letzten Worte der Inschrift von Andergia RIΛΛADI (*Tagliabue* S. 106, *Giussani* S. 24, *Kretschmer* S. 104), 6. in der oben unter Nr. 13 angeführten Helminschrift von Giubiasco.[3]) Sicher festgestellt ist der Wert des Zeichens:

[1]) *A. Kirchhoff, Studien z. Gesch. d. griech. Alph.* Gütersloh 1887⁴ S. 130 und Alphabettafeln am Schluß.

[2]) Das Faksimile bei *Giussani* S. 22 zeigt freilich ein Y.

[3]) Eine besondere Untersuchung verdienten zwei Münzlegenden, die beide höchstwahrscheinlich in unserm Alphabete geschrieben sind. Sie wurden zuletzt von *A. Blanchet* I, S. 138, 149 und 115, 243 veröffentlicht nebst Angabe der zugehörigen Literatur. Freilich hat man sich über die Lesung von I꟒NAS und DIKOΛ noch nicht geeinigt, doch umschreibt *Blanchet* nach andern das uns hier zunächst interessierende Λ mit *a*. Bei DIKOΛ scheint diese Lesung wegen des gleichfalls überlieferten DIKOA sicher zu sein, bei I꟒NAS macht die Erklärung Schwierigkeiten. Ich lese *ianas* und *rikoa* (andere auch *ianos, senos, senasdikoa, dikol, διχοι*). Die erste Legende findet sich auf Silbermünzen aus der Provence; sie muß, wenn ꟒ = *a* ist, unserm Alphabete angehören. Die zweite liest man auf Münzen aus

1. als *u* im nordetruskischen Alphabet von Este d. h. in den Veneterinschriften (*Pauli* S. 47—54), 2. als *l* im nordetruskischen Alphabete von Sondrio (*Pauli* S. 56), wie in den meisten griechischen Alphabeten, 3. als *m* in etruskischen und umbrischen Inschriften (konsequent auf der Leber von Piacenza, *Deecke, Etrusk. Forsch.* 4, S. 22—23, und auf der 5. iguvinischen Tafel, *v. Planta, Grammatik d. osk.-umbr. Dialekte* I, S. 47), 4. als *a* neben A∧/\ in etrusk., lat., umbr. und griech. Inschriften, sowie auf gall. Münzen (vgl. *Fabretti* I, S. 170—176; MΛΣΣΛ *Muret-Chab.* 808—809, 812, 2132—2143, 2145 neben sehr häufigem MAΣΣA, CΛTΛL *Muret-Chab.* 6326—6330 neben CATAL ebenda 6331—6336, s. auch *Blanchet* I, S. 109).

Versuchen wir die Bedeutung des Zeichens für das Alphabet von Lugano festzulegen, so gehen wir aus leicht begreiflichen Gründen von den sichersten, vorhin unter Nr. 1, 2, 3 [1]) aufgeführten Beispielen aus, nehmen an, daß alle drei den gleichen Lautwert haben, und daß dieser mit einer der vier Gleichungen sich decken muß, die wir aus verwandten Alphabeten soeben zusammenstellten. Besteht die Inschrift Giubiasco Nr. 1 aus einem Worte, so können alle vier Möglichkeiten zur Not in Betracht kommen; zerfällt sie in zwei Teile, so dürften wir in dem ersten Worte I Λ (I I 1 (oben S. 189) einen Genetiv auf *-ai* oder *-ui* vermuten. Bei der Inschrift Giubiasco Nr. 7 IVMΛ versagt die Gleichung Λ = *l* oder *m*. Sie ist aber auch ganz unwahrscheinlich in der Inschrift von Tesserete, wo wir analog zu den Verbindungen *otiui*:*pala* und *rkomui* : *pala* auch vor dem andern *pala* in der Buchstabenfolge IΛ/\ den Genetiv eines weiblichen oder männlichen Eigennamens auf *-ai* oder *-ui* zu erwarten haben. Da unmittelbar in der nächsten Zeile *otiui*:*pala* folgt, scheint es sich, wie bei der Steininschrift von Davesco (*Pauli* Nr. 11 S. 7; j. im Rätischen Museum zu Chur), um das Grab eines Ehepaares zu handeln (*Giussani* S. 13, *Pauli* S. 71—72); damit wäre die Lesung *aai*˙*pala*, d. h. Λ = *a* gegeben. Also Λ vielleicht = *u*, wahrscheinlicher = *a*; hier endet der rein paläographische Weg. Wir werden im 3. Teil, der von der Sprache handelt, die Lesung *a* zu Grunde legen und sehen, daß von dieser Seite keine Schwierigkeit entsteht.

Es darf hier noch über die Lesung einiger Inschriften des Alphabetes von Lugano gesprochen werden, die schon veröffentlicht sind. Am schlimmsten steht es mit der Inschrift von Andergia, deren Wiedergabe bei *Tagliabue* (Tafel Nr. 1) und danach bei *Giussani* (S. 24 Fig. 11) ungenügend zu sein

Gallia cisalpina, ihre Schrift könnte a priori lateinisch, griechisch oder nordetruskisch sein. Da aber Münzen gleichen Gepräges (Nachahmungen massaliotischer Typen), sowie gleicher (DIKOA) und ähnlicher auch sonst neben *rikoa* überlieferter Legende: *riko*, *rikoi*, auch in den Gräbern von Ornavasso gefunden wurden, steigt die Wahrscheinlichkeit, daß wir „keltoligurische" Inschriften des nordetruskischen Alphabetes von Lugano vor uns haben

[1]) Denn in Nr. 4, 5, 6 ist die Lesung auch in andern Punkten oder der ganze Charakter des Alphabetes noch zu unklar als daß ein Hereinziehen für unsern nächsten Zweck ratsam wäre. Eher dürfen wir den S. 193 Anm. 3 besprochenen Münzlegenden *ianas* und *rikoa* einige Beweiskraft für Λ = *a* beilegen.

scheint. Die Inschrift ist nicht, wie *Giussani* ebenda angibt, im Rätischen Museum von Chur: sie wurde nach mündlicher Mitteilung des Herrn Museumsdirektors *Fritz Jecklin* in die Wand der Kirche von Andergia bei Mesocco eingemauert und wartet auf den Altertumsfreund, der bei einer Tour über den St. Bernhard sie durch Photographie und Papierabklatsch zugänglich macht. Dann wird sich erst herausstellen, ob sie wirklich zu unserer Gruppe gehört, was trotz des scheinbaren Genetivs *iocui* wegen der Lesungen R (statt D) = r und D = d (statt r) in einem Alphabet, dem wie dem etruskischen alle Medien fehlen, recht zweifelhaft erscheinen muß[1]); auch *c* statt *k* ist nicht ganz ohne Bedenken.[2])

Leider fehlt auch für die meisten Inschriften von Ornavasso noch ein mechanisch getreues Faksimile; sie befinden sich jetzt wohl in Turin: wer wird das Versäumte nachholen? Denn es kann nie genug betont werden, daß Inschriften einer uns noch unbekannten Sprache immer in genauestem Faksimilie und nicht in konventionellen, wenn auch zu diesem Zweck eigens geschnittenen Buchstabentypen wiederzugeben sind. Einzelnes z. B. die Inschrift Nr. 19 und die oben S. 193 Anm. 3 erwähnten Münzlegenden lassen sich auf Taf. XVIII 11 und XIV 16, 18, 19 des Fundberichtes von *Bianchetti Ferrero* mehr oder minder deutlich lesen.

Aber wie steht es gerade mit Nr. 19? Die bisherigen Herausgeber lasen rechtsläufig *nes'ama* und dachten wohl an einen Zusammenhang mit *uasamos* von Nr. 17. Und doch — die drei einzigen für die Schriftrichtung nicht indifferenten Buchstaben ᗅMᗅ (ᗅ, nicht /\, steht auf Taf. XVIII 11!) weisen deutlich auf die Notwendigkeit einer linksläufigen Lesung *amaseu*, vor allem die Form des *m*, aber auch die des *a*. Es ist richtig: /\ und /\ wechseln in lateinischen, etruskischen, nordetruskischen (Bozen) und Veneter-Inschriften (Este) ohne erkennbaren Unterschied. Aber in den gleichfalls „nordetruskisch“ genannten Alphabeten von Sondrio und Lugano werden streng geschieden ᚨ und /\ in rechtsläufigen, ᗅ und /\ in linksläufigen Inschriften, beachte besonders 11 Mal (*Kretschmer* Nr. 4, 17, 18, 20, 21) linksläufiges /\ und 4 Mal (*Kretschmer* Nr. 5, 9, 15) rechtsläufiges /\ in den zunächst zur Vergleichung sich drängenden Inschriften von Ornavasso. Einen Versuch das *amas̩eu* zu erklären siehe unten S. 200.

[1]) *E. Lattes* denkt an eine Mischung aus lateinischen und aus nordetruskischen Charakteren des Alphabetes von Sondrio (bei *Tagliabue* S. 5).

[2]) Es wird nur noch einmal ein C statt K in einer Inschrift unseres Alphabetes angenommen: auf einer aretinischen Vase aus Persona bei Ornavasso lesen wir CII≶II (*Bianchetti-Ferrero* S. 68 und 283). Aber schon *Kretschmer* gibt sie als „keltoligurische“ Inschrift preis (S. 99). Vielleicht haben wir einen lateinischen Genetiv *Cesii* = *Caesii* vor uns, wobei *e* statt *ae* in der ersten Silbe auf falisk. oder etrusk. Vokalismus hindeuten würde (*W. Deecke, Falisker.* 1888 S. 145 und Taf. I Nr. 13 I≶IIↃ), *K. Brugmann, Grundr. d. vergl. Gramm. d. idg Spr.* II (1892), S. 585 und *W. Schulze, Latein. Eigennamen.* 1904 S. 135—137, etrusk. *cesi, cesu* C I E 3775, 203.

III. Die Sprache.

Unter den Inschriften des Alphabetes von Lugano sind die beiden größten ihrer Sprache nach zweifellos gallisch: der eine Teil der bilinguen Cippusinschrift aus Todi in Umbrien und die Inschrift des Steines aus Briona bei Novara (*Pauli* Nr. 26 und 25). Es lag nahe auch die übrigen „lepontischen" und „salassischen" Inschriften zunächst als gallisch oder in weiterem Sinn als keltisch anzusehen (*Pauli, Altital. Forsch.* I) Erst als sich herausstellte, daß das Fundgebiet mit ligurischen Ortsnamen auf-asco-, -asca, -usco-, -usca, -osco-, -osca übersät war (*Flechia, Tomaschek, d'Arbois de Jubainville*)[1], fing man an auch die Inschriften als ligurische zu betrachten (*d'Arbois de Jubainville* II², *Pauli, Beilage*). Etwas voreilig: denn warum hätten sich, so gut wie auf lateinischem und umbrischem, nicht auch auf altligurischem Boden keltische oder gallische Inschriften finden können? Ihr unkeltischer Charakter gegenüber den gallischen Inschriften desselben Alphabetes war erst noch aufzudecken. Das hat *Kretschmer* getan durch die Feststellung, daß der Genetivausgang *-ui* (aus **-oi*)[2]) „soviel wir bis jetzt wissen" unkeltisch ist. Die Genetive in den gallischen Inschriften von Todi und Briona (*Ateknati, Trutikni, Esanecoti, Pauli* Nr. 26, 25 S. 12) gehen gerade so auf *-i* aus wie die der Inschriften

---

[1]) *Flechia. Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore (Memorie d. Acc. di Torino, scienze stor.* II. Ser. 27 (1873) S. 275 ff. *Tomaschek* B. B. 9 (1885) S. 105. *D'Arbois de Jub:* II ² S. 46 ff.

[2]) Die Herleitung ist wohl sicher, weniger die Beispiele aus historischer Zeit, die dafür angeführt werden (*Pauli* S. 76, *Kretschmer* S. 104). *Pauli* liest *pirakoi* auf Silbermünzen von Burwein (Graubünden) mit Unrecht Im Rätischen Museum zu Chur konnte ich im Juni 1905 10 Exemplare vergleichen: 3 davon (Museums-Nr. 117, 119 und eines ohne Nr.) zeigen deutlich *pirakos*; 4 weitere *pirak* (Nr. 120, 122, 124 und eines ohne Nr.); bei diesem Exemplar scheint das *-os* nur weggescheuert zu sein, bei den übrigen dreien fiel es über den Rand der Münze hinaus, so daß *pirak* kaum als willkürliche Abkürzung zu betrachten ist; bei dreien endlich (Nr. 118, 123 und einem ohne Nr.) ist die Lesung nicht mehr festzustellen, doch scheint *pirakoi* ausgeschlossen. Vgl. auch *Fritz Jecklin* in diesem Anzeiger, Bd. 7, Jahrg. 25 (1892), *Zum Burweiner Fund*, S 55—57; seiner Güte verdanke ich auch Gipsabgüsse der *pirakos*-Münzen des ihm unterstellten Museums *Muret-Chab.* verzeichnet 4 Exemplare der Pariser Nationalbibliothek (Nr. 2160—2163) mit der Legende *pirako* und *pirak* (neben *biracos* Nr. 9579); *Blanchet* bringt merkwürdiger Weise auf S. 135 die falsche Lesung *pirakoi* und S. 148 *pirekoi* mit Fragezeichen, obwohl er S. 104 Anm. 2 das Richtige ahnt.

Pauli (Nr. 7 S. 5—6) liest auf einer Goldmünze aus Port Valais (Genfersee) *kasiloi.*, während *Mommsen* (Nr. 2 S. 202) *kasilos* vorzieht. Das nach einem Gipsabguß der *Antiquarischen Gesellschaft* in Zürich hergestellte Faksimile bei *Mommsen* und *Pauli*, sowie das weniger genaue bei *Blanchet* S. 148 spricht für *Pauli*; da aber nach seinen eignen Worten (S. 5) das *s* auf Münzen unseres Alphabetes „nur wenig gebogen" ist, kann nur eine neue Betrachtung des Originals entscheiden. Auf den durch Zerlegung des fragmentierten . . . *lioiso* . . . , in ... *lioi so* . . . (*Pauli* Nr. 18e S. 10 und 76) entstandenen Genetiv auf *-oi* wird niemand Gewicht legen. Noch weniger ist aus *rikoi* neben *riko* und *rikou* (oben S. 193 Anm. 3) etwas zu entnehmen, es scheinen Abkürzungen vorzuliegen.

von Dijon und Alise (*Segomari, Dannotali* C I L XIII 5468, 2880) oder die Genetive des Kalenders von Coligny und der Ogaminschriften.[1]

Nur wer den Nachweis erbringt, daß das italokeltische *-ī* im Genetiv der *o*-Stämme ein vorhistorisches *-oi* voraussetzt oder neben sich zuläßt, darf unsere Inschriften wieder als keltisch in Anspruch nehmen.[2] Bis auf weiteres müssen wir sie nach ihrem *grammatischen Bau* als *indogermanisch*, nach ihrem *Fundgebiete* als *ligurisch* bezeichnen; daß die *Stämme* ihrer Eigennamen auffallend oft *keltisch* (gelegentlich *italisch*, ja auch *etruskisch* oder sonst unindogermanisch)[3] erscheinen, ist bei der Natur dieses Sprachmaterials nicht verwunderlich und könnte, wie so häufig, aus sekundären historischen Verhältnissen zu erklären sein.

Wenn nach *Strabo* IV 6, 3 (203) *οἱ μὲν παλαιοὶ* die Salyer *Λίγυες, οἱ δ' ὕστερον* dieselben *Κελτολίγυες* d. h. keltisierte Ligurer nannten, so fragt es sich, ob diese Späteren den letztgenannten terminus auf Grund besserer ethnographischer oder linguistischer Kenntnisse geprägt haben oder ob er nur ein Verlegenheitsprodukt ist. Wir benutzen das Adjektiv „keltoligurisch“ nur als konventionellen Ausdruck.

Giubiasco

wurde von d'Arbois de Jubainville (II[2] S. 68 mit Angabe der Quellen) der im Jahre 739 erwähnten *vallis Dinbiasca infra fines Langobardorum* zur Seite gestellt und schon vor Auffindung unserer Inschriften als ligurische Ansiedlung betrachtet.

---

[1]) *Whitley Stokes, Celtic Declension*, B. B. 11, 1886, S. 113 Nr. 1, S. 116 Nr. 2, S. 131 Nr. 17, 18, S. 143 ff. Nr. 1 ff. — *R. Thurneysen, Der Kalender von Coligny. Zeitschrift f. celt. Philol.* 2 (1899) S. 523—544).

[2]) Zu einem Versuch die Formen auf *-ui, -ai, -ei* als keltische *Dative*, entsprechend etwa lateinischem *-oi* (*Numasioi* C I L XIV 4123, falisk. *Zextoi*, *Joh. Schmidt* in K. Z. 38, 1902 S. 31), *-ai, -ē* oder griechischem *-ῳ, -ᾳ, -ῃ, -ει* zu erklären, verleitete mich der Sinn der Inschrift auf der kleinen Tonvase von Carcegna (*Lattes* S. 3 ff.).

metelui · maes'ilalui · uenia · metelikua · as'mina · krasanikna

könnte man übersetzen:

„*Metello Maesilalo Venia Metelligena[et] Asmina Krasanigena [donum dant* oder *dederunt]*“

etwa nach lateinischem:

Numisio Martio M. Terebonio C. l. donum dat libens meritod (C I L I 190).

„*Numerio Martio M. Trebonius C. l(ibertus) donum dat libens merito*“

oder nach der Aufschrift einer praenestinischen Ciste:

Dindia Macolnia fileai dedit (C I L I 54).

Was die *Formen* betrifft, ließ sich der Vergleich zur Not durchführen, *syntaktisch* stieß er auf unüberwindliche Schwierigkeiten. — Nebenbei gesagt kann *Lattes* Übersetzung der Inschrift von Carcegna unmöglich richtig sein:

„*Metelli Maesilali [sepulcrum]; Kenia Metelligena[et] Asmina Krasanigena [posuerunt]*“

wäre auf einem Grabstein, nicht aber auf einem vasetto di terracotta denkbar. Die beiden ersten Namen im Gen. poss. bezeichnen vielmehr den Eigentümer, die übrigen im Nomin. die Spenderinnen des vasetto, zu ergänzen ist nichts.

[3]) *Sapsuta?* Vgl. *E. Windisch, Keltische Sprache* in *Gröbers Grundr. d. roman. Philol.* I[2] 1905 S. 404. *Lattes* hält das Wort für etruskisch (*Iscrizione anteromana* S. 6, *Vino di Naxos* S. 105 Anm. 12).

Die Gefäße Nr. 1—11 enthalten nur Personennamen, teils im Nominativ, teils im Genetiv. Nach römischer Analogie kann mit beiden der Besitzer und der Töpfer bezeichnet werden, mit dem Nominativ auch der Spender.

Im Einzelnen seien zu der Sprache unserer Inschriften folgende *vorläufige* Bemerkungen gestattet.

rupelos (Nr. 9).

Nom. Sg. eines *o*-Stammes wie *uasamos* (Ornavasso), *ritukalos* (Cernusco Asinario), *alkouinos* (Stabbio), *ulkos* (Großer St. Bernhard); *pirakos* (Burwein), *kasilos* (Port Valais, Genfersee), bei der früheren Lesung einer Münzlegende aus der Provence *ianos* (Mommsen) und *sen.s* (Pauli) ist gerade der entscheidende Buchstabe unsicher: ich ziehe die Lesung *ian.s* vor (oben S. 193 Anm. 3). Über das familiennamenbildende *-l-* Suffix vgl. die Beispiele, die *Pauli* S. 74 vorbringt; über das ligurische Suffix *-elo-* (*-ela-*, *-eli-*, *-elio-*, *-elia-*) insbesondere *K. Müllenhoff* III S. 183—186, *d'Arbois de Jubainville* II[2] 196—198, *Kretschmer* S. 105 Anm. 1, S. 117. Zu *rup-elos* stelle man ihrer Stammbildung nach u. a. *Clax-elus* (Berg bei Genua), *Ven-ela-sca, Tul-ela-sca* (Flußnamen aus der für die ligurische Frage berühmten *Sententia Minuciorum* C I L I 199, 21 . 10 . 21 = V 7749 21 . 10 . 21), fundus *Bittelus* (Veleia, C I L XI 1147,3,4; nach *Plinius* III 47, 116, VII 163 sind die *Veleiates* ligurisch). Der Stamm von *rup-elos rup-* oder *rub-* (man beachte, daß unser Alphabet keine Medien besitzt) kehrt wieder in den ligurischen Namen aus Veleia: *Ruparcellius* (Cognomen), saltum *Rubacaustos*, saltum sive fundum *Rubacotium* (C I L XI 1147, 1, 56; 2, 9; 2, 6); ferner in den durch ihr Suffix als ligurisch gekennzeichneten Namen: *Rubacascus* (Göttername aus Demonte in Piemont, Atti d. R. Accad. d. Sc. di Torino Bd. 26, 1890—91, S. 685), locus *Ruveliascus* (*Historiae patriae monumenta. Chartarum* t. I, Sp. 145 a), *Roviasca* (bei Aosta, *Amati, Dizion. corograf. dell' Italia.* Vol. 6 s. v.). Die etr., nordetr., umbr., lat., kelt. Namensbildungen aus *rup-*, *rub-* finden sich bei *W. Schulze* S. 220, 368, 443, *Holder* 2, Sp. 1237, 1238, 1248.

amui (Nr. 7).

Gen. Sg. eines *o*-Stammes wie *latumaui* (Ornavasso), *otiui, rkomui* (Tesserete), *metelui*, *maes'ilalui* (Carcegna), *tisiui*, *piuotialui* (Davesco), *tekialui* (Sorengo), . . *anui* (Arano), *iocui* (?) (Andergia). Über die Entstehung der Endung *-ui* aus **-oi* s. oben S. 196.

Wie *u* und *o* im Gen. *-ui* und Nom. *-os* (der nur latinisiert als *-us* erscheint) sich zu einander verhalten, bleibt unklar; ob das ähnliche Verhältnis keltischer Dat. auf *-u* zu Nom. auf *-os* hereingezogen werden darf, ist sehr zweifelhaft, da hier das *-u* aus einem langen Vokal oder Diphthong entstanden ist und im Auslaut steht.

Weiterbildungen mit *-n*-Suffix aus dem Stamme *am-* scheinen auf ligurischem Boden in Veleia: fundus *Aminianus* (C I L XI 1147, 6,30) und bei den Ligures Baebiani: *Amunius* (C I L X 1455) vorzuliegen. Vergleicht man aber damit etr. *amu* (Chiusi, C I E 585), *amanas* (Orvieto, Fabretti III 297),

ammni (Chiusi, C I E 4746) und alles, was *W. Schulze* sonst S. 120—121 über die Sippe zusammenstellt, so wird man sich über die etruskische und nicht ligurische Herkunft derselben klar sein.

remu (Nr. 2).

Welchen Kasus haben wir vor uns? Auf *-u* lauten von den Inschriften des Alphabetes von Lugano noch aus: 1. *minuku* (Stabbio), 2. *koliuetu* (Verona), 3. *amas'ẹu* (Ornavasso), 4. *karnitu* (Todi), 5. *toutiu* (Briona bei Novara), 6. *ụtonoiụ* (Andergia), 7. *prikou* (Colombey, Wallis), 8. *tikou* (Kulm, Aargau), 9. *lutou* (Ornavasso), 10. *lou* (Giubiasco), 11. *pou* (Ornavasso), 12. *eu* (Ornavasso), 13. *iu* (Ornavasso), 14. u | tu | tu | KΛΛ (?) (Alzate).

Es leuchtet ein, daß so mannigfache Wortgebilde nicht unter einen Hut zu bringen sind. Für unsern nächsten Zweck scheiden aus: Nr. 4 als sicher gallische Verbalform (nach *W. Stokes,* B. B. 11, 1886 S. 153); Nr. 6 und 14 als unsichere Lesarten (s. oben S. 193 und 194 Anm. 1); Nr. 7, 8, 9, 10, 11 mit ihrem charakteristischen Diphthongen *-ou,* der freilich vielleicht bloß graphisch als Einheit erscheint: in den Münzlegenden *prikou* und *tikou* kann, falls *Paulis* Lesung *tikou* | *ana* als *tiko-vaua* (S. 76) richtig und auf *prikou* in irgend einer Weise übertragbar ist, die Trennungsfuge gerade zwischen *o* und *u* fallen; sollte indes *-ou* in *prikou, tikou, lutou* eine einheitliche diphthongische Endung sein, so ist sie jedenfalls von dem einfachen *-u* in *remu,* sowie von dem Stammvokal *ou* in den nur durch die drei ersten Buchstaben angedeuteten Namen *lou* und *pou* zu trennen; Nr. 12 und 13 endlich, *eu* und *iu,* machen in ihrer Kürze jedenfalls nicht den Eindruck nominaler Kasusformen. Es bleiben also zur Erklärung von *remu* nur *minuku, kolinetu, amas'ẹu* und das gallische *toutiu.*

A priori ließe sich die Endung *-u* erklären: 1. als latinisierte Nom. End. *-u(s)* aus *-o(s),* 2. als etruskische Orthographie für *-o* aus *-os,* was in einem etruskischen Tochteralphabete nicht auffallend wäre, 3. als keltischer Dat. eines *o* oder *u* Stammes *(W. Stokes,* B. B. 11 S. 152, 163), 4. als Nom. Sg. eines *n* Stammes. Fall 1 und 2 wären nur wahrscheinlich, wenn wir in unserem Alphabet bei *o* Stämmen auch die vollen Formen mit *s,* also Nominative auf *-us* oder wenigstens auch sichere *o* Formen ohne *s* [1]) neben den regelmäßigen *-os* Formen finden würden. Fall 3 scheidet aus syntaktischen Gründen aus (s. oben S. 197 Anm. 2). So bliebe noch die 4. Möglichkeit.

Altgallisch *toutiu* und *τουτιους* (C I L XII S. 162) sind schon mit guten Gründen als Nominative eines *n* Stammes aus * *touti-o(n)* und * *touti-on-s* erklärt worden *(W. Stokes,* B. B. 11 S. 118, *Holder* s. v.).

Ferner wird *koliuetu* in seinem zweiten Bestandteil nicht gut von dem etruskischen *vetu* zu trennen sein, das neben *vetui,* Gen. *vetunial* und in

---

[1]) Bei den Münzlegenden *kasio* (neben *kasios, Pauli* Nr. 2 S. 4) und *ṛuṭiṛio* (*ouṭioio*?, *Pauli* Nr. 10 S. 6) könne das *s* beim Prägen über den Rand hinaus gefallen sein.

seinem Verhältnis zu Vettona (C I E 1574, 4281, 4280, *W. Schulze* S. 317 Anm. 2, S. 574), sowie nach Analogie von Typen wie *neru* (C I E 4402): *Nero(n), aplu* (häufig auf etruskischen Spiegeln): Ἀπόλλων, *Apollo(n)* als Nominativ eines *n* Stammes erscheinen muß, wenn es erlaubt ist, Namen und Namensstämme, die Gemeingut indogermanischer und nicht-indogermanischer Sprachen geworden sind, in indogermanische Stammkategorien einzugliedern. Dabei betone ich ausdrücklich, daß ich über den ersten Bestandteil des Wortes *koli-netu* nichts befriedigendes zu sagen weiß.

Unsere *u* Formen würden also einem lateinischen **Remo(n)*, **Minuco(n)*[1], **Amasio(n)* entsprechen neben den wirklich vorhandenen *Remus, Minucius, amasius.*

Das *s'* von *amas'ęu* neben dem *s* in **Amasio* wäre bei dem häufigen promiscue-Gebrauch der beiden *s* Formen im etruskischen Mutteralphabet kaum von Belang; *e* in *-eu* neben *-io* könnte mit *e* in *-eos* neben *-ios*, in *-ea* neben *-ia* verglichen werden (*komoneos uarsileos*, Stabbio; *inouea* (?), Ornavasso). *Amasius* (seit *Plautus*) kann ich im Lateinischen zwar nicht als Eigennamen belegen; seinem Gebrauch als Cognomen stünde natürlich grundsätzlich nichts im Weg; dürfen wir das erst seit Apuleius belegte *amasio, -onis* als volkstümliches Wort zeitlich weiter hinaufrücken, so gewönnen wir eine Form, die unserem *amasęu* auf das genaueste entspräche.

Der Ansatz lat. **Minuco(n)*, etr. *menuku*[2]) ist an und für sich kaum kühner als das in unserem Fall nicht wahrscheinliche **Minucus*, das freilich dem überlieferten *Minucius* näher stünde. Daß dieses *Minucius* auf ligurischem Sprachgebiet bekannt war, geht zur Genüge hervor aus der *Sententia Minuciorum* (C I L I 199 = V 7749), die ligurische Agrarverhältnisse regelt, und aus Münzen des *Minucius Augurinus* und des *Quintus Minucius Rufus*, die in Gräbern von Ornavasso gefunden wurden (*Bianchetti-Ferrero* S. 89 und 95).

Von einem latinisierten **Remo(n)* findet sich vielleicht noch eine Spur in der antiken Tradition. Nach *Paulus ex Festo* 383, 2 Th. und *Plutarch Rom.* 9 hieß die habitatio Remi *Remona*, griech. Ῥεμώνιον. *W. Schulze* fügt S. 219 (s. auch S. 581) hinzu: „*Remona*, Ῥεμώνιον heißt die Siedelung der **remu* oder *remne* wie Ταρχώνιον die Stadt der *tarχu* oder *tarχna*.“[3]) Ist diese Beziehung richtig, so würde sich unser *remu* der etr.-lat. *Rĕmus*- und nicht der gall. *Rēmus*-Gruppe anschließen (*W. Schulze* S. 219, *Holder*

---

[1]) Die Vokalisierung der zweiten Silbe muß wegen *Minicius* neben *Minucius* zweifelhaft bleiben (*W. Schulze* S. 110 Anm. 3).

[2]) Vokal der ersten Silbe nach dem Verhältnis *Minisius: menzna* (W. Schulze S. 63).

[3]) Weitere etr. Beispiele für „die doppelseitige Verwendung desselben Namens zur Bezeichnung einer gens und des Ortes, den sie bewohnt“, sind von *W. Schulze* zusammengestellt. Das *von ihm bloss erschlossene, durch unsere Inschrift aber belegte remu* verhält sich zu *Remona*, wie *veru: Verona, vetu: Vettona, vescu: Vescona, faltu: Faltona, capru: Caprona, pupu: Popona, *curϑu* (vgl. *curϑute*): *Cortona, *cremu* (vgl. *Cremonius*): *Cremona, *cetu* (vgl. *Caitho*): *Cetona*. Siehe *W. Schulze* S. 574 nebst der dort angegebenen Literatur.

s. v.). Durch die Endung kennzeichnen sich als ligurische Ortsnamen desselben Stammes: *Remiasco. Remaglasco* in Tessin und der *passo di Remolasco* in Graubünden (*d'Arbois de Jubainville* S. 68 Anm. 1 und S. 69).

atepu (Nr. 11).

Die unmittelbar vorausgehenden Ausführungen über *remu* und ähnliche Namen, die zur Aufstellung „keltoligurischer“ *n* Stämme mit Nominativen auf *-u* führten, waren schon in die Druckerei abgegangen, als eine neugefundene Inschrift (oben S. 192) eine erwünschte Bestätigung brachte. *atepu* ist sicher identisch mit gallischem *Atepo,* das im Genetiv und Dativ mehrfach belegt ist und ein Kosename zu dem echt zweistämmigen Namen *Atepomaros* zu sein scheint (Holder unter *Atepo Atepomaros* und ähnlichen Bildungen).[1]) Es läge nahe die Endung *-u* im Gegensatz zu gall. *-o* als echt ligurisch zu betrachten oder in ihr den Einfluß des etr. Mutteralphabetes zu vermuten, das bekanntlich kein *o* kennt und im besondern auch den *o* Nominativ italischer *n* Stämme durch *u* wiedergibt (*ucru, aplu* oben S. 200). Aber das ō keltischer Nominative von *n* Stämmen wird in seiner weitern Entwicklung selbst zu ū: vg.. *toutiu* aus * *touti-o(n)* oben S. 199; sagen doch die Gallier sogar *Frontu* für lat. *Fronto, W. Stokes,* B. B. 11, 1886 S. 162, *Holder* Sp. 820). Erst wenn wir diese Entwicklung im Gall. nach ihrer Chronologie und lokalen Ausdehnung besser überschauen können, wird sich entscheiden, ob das *u* in *atepu* nur eine Weiterentwicklung aus dem *o* von gall. *Atepo* oder ob es anderen Ursprungs ist.

χak (Nr. 6).

Abkürzung oder Fragment eines Personennamens??

riop (oder *riol)* (Nr. 10).

Vielleicht doppelstämmiger gallischer Personenname, wobei *rio-* = *rigo-* der erste Bestandteil (*Holder* s. v.) und *p,* das auch die Media *b* vertritt, (oder *l*) der Anfangsbuchstabe des zweiten wäre.

lou.

Abkürzung eines Namens wie *pou* aus Ornavasso (oben S. 199, *Bianchetti-Ferrero* S. 68 und 127, fehlt bei *Kretschmer).* Auch sonst als Abkürzung eines Töpfernamens bekannt (*Holder* s. v. Sp. 292). Haben wir einen gallischen Namen vor uns, gleichviel welchen Ursprungs, so können wir bei *Holder* unter den mit *lou* —, jüngerem *lu* — beginnenden Eigennamen einen auswählen (z. B. *Loucinius, Loupus, Louesius, Lucios, Lugetus* u. a.).

[1]) Ist *Atepos* bei *G. Dottin, La langue des anciens Celtes (Rev. d. études anciennes.* T. 7 Bordeaux 1905 S. 59) eine konstruierte Form (aus *Atepius,* Holder s. o.), ein Druckfehler für *Atepo,* oder stammt der Name aus einer Inschrift, die *Holder* noch nicht kannte?

kųis'a oder *kois'a* (Nr. 4).

Zur Lesung vgl. o. S. 193. Ist die erste Lesung richtig — und die paläographische Wahrscheinlichkeit spricht dafür —, so müßte ein kurzer Vokal in der graphischen Darstellung der ersten Silbe unterdrückt sein. Für die Betonung würde daraus hervorgehen, daß das Ligurische, wenn überhaupt, so doch nicht immer die Stammsilbe betonte.

Zu diesem Vokalschwund vergleiche etwa *rkoimi* (*Giussani* S. 8) in der Inschrift von Tesserete (wobei freilich *r* ein *r sonans* sein könnte), ferner nordetr. *puake* (*Pauli* Nr. 36 S. 17) gegenüber etr. *pvnace* = *punace* (C I E 4781, 4782), praenest. *Ptronio* = *Petronio(s)* (*F. Sommer* S. 150), wo noch andere praenestinische Beispiele aufgeführt sind.

Dürfen wir *kois'a* lesen, so drängt sich sofort der Vergleich mit der Legende *coisa* einer gallischen Silbermünze aus Pannonien auf (Abbildung jetzt *Blanchet* S. 450, Litt. ebenda S. 111; *Holder* s. v. Sp. 1063—1064), und der nämliche Eigenname auf dem gallischen Teil der in unserem Alphabet geschriebenen Bilinguis von Todi *koisis trutiknos* (*Paul* Nr. 26 S. 12) verleugnet seine Verwandtschaft nicht. Über das Verhältnis von *s'* : *s* s. oben S. 200 (*amas'eu* : *amasio*).

Gall. *coisa* ist ein männlicher *a* Stamm; solche Stämme sind in unserer Sprache bis jetzt nicht belegt.

kųis'a (oder ein mit den gallischen Wörten nicht verwandtes *kois'a*) müßten wir wohl, wie die Dinge jetzt liegen, eher als einen weiblichen *a* Stamm betrachten, wie er in *uenia meteliknạ* und *as'mina krasaniknа* (Carcegna) oder in *uasekia* und *inouca* (Ornavasso) vorliegt oder aus Genetiven auf *-ai* wie *slaniai uerkalai* (Ornavasso), *aai* (Tesserete), *sapsutai* (Ornavasso) erschlossen werden kann.

piraui̤χes' (Nr. 1).

Über die verschiedenen Lesemöglichkeiten s. oben S. 188/189 u. S. 193 Die paläographisch unwahrscheinliche Lesung *pir-ak-al-es'* ließe sich sprachlich mit den uns zugänglichen Mitteln am leichtesten erklären: zu dem Stamme *pir-*, zum ersten Suffix *-ak-*, zum zweiten Suffix *-al-*, zur Endung *-es'* fänden sich Parallelen: *pir-ak-os* (oben S. 196 Anm. 2), *sun-al-ei* (*Pauli* S. 74), *as'-es'* (*Pauli* Nr. 5 S. 5). Es empfiehlt sich natürlich nicht die paläographische Wahrscheinlichkeit einer bei so wenigen Kontrollmitteln stets zweifelhaften sprachlichen Erklärung zu opfern.

Ist *pirai iχes'* zu teilen, so läge in *pirai* der Genetiv eines weiblichen *a* Stammes vor, wie sie oben am Schluß des *kųis'a*-Abschnittes angeführt wurden: *iχes'* wäre dann ev. ein männlicher Nominativ wie das eben erwähnte *as'-es'* oder wie andere Namen auf *-es'*, *-es*, die sich vielleicht aus Genetiven auf *-ei* erschließen lassen (darüber unten S. 203—205). Der Genetiv des Mutternamens neben einem männlichen Eigennamen ließe sich mit etruskischen Vorbildern vergleichen (*K. O. Müller, Die Etrusker* I[2] 1877 S. 376).

Es wird jedoch am besten sein, bei der paläographisch am meisten empfohlenen Lesung *pirauizes'* (neben möglichem *piratizes'* oder *pirakizes'*) zu bleiben. Wir hätten dann einen zusammengesetzten Eigennamen vor uns, dessen zwei Bestandteile ich nicht weiter erklären kann, dessen Typus aber in unserer Sprache bekannt ist: vgl. *ritukalos* und *tiusiuilios* (Cernusco Asinario, Comersee), *alkouinos* (Stabbio, Tessin), *koliuetu* (Verona) u. a., ganz abgesehen von den rein gallischen Namen unseres Alphabetes (bei *Pauli* Nr. 25 und 26 S. 12) oder gallischen Lehnwörtern (?) unserer Sprache (*latumarui* bei *Kretschmer* Nr. 20 aus Ornavasso).

as'imei (Nr. 8).

Vgl. oben S. 191. Die Lesung des Wortes ist unsicher; lautet es auf *-ei* aus, so haben wir einen Genetiv vor uns wie er im nächsten Abschnitt unter *atilonei* besprochen wird.

atilonei (Nr. 3).

Das Stammwort *atios* ist in unserem Alphabet und Sprachgebiet (neben *atis* in lateinischen Lettern) aus Ornavasso bekannt (*Kretschmer* Nr. 4 und 5). Weiterbildungen mit *-l-* wie *Atilius* finden sich häufig auch in Etrurien (*W. Schulze* S. 151, bes. Anm. 3 und S. 440). Nach Endsuffix und Kasusendung entsprechen genau *piu-on-ei* (Sorengo, Tessin. *Pauli* Nr. 14 S. 8) und *[ma]ti-on-ei* (Arano, Tessin. *Pauli* Nr. 13 S. 8 und S. 72); nach der Kasusendung auch *sunalei* (Viganello, Tessin. *Pauli* Nr. 12 S. 7) und ev. das gerade erwähnte *as'imei*. Nach *piuonei* : *tekialui* : *pala* müssen diese *-ei* Formen männlichen Geschlechtes sein.

Gab es einen indogermanischen Genetiv auf *-ei?* Von dem sekundären, bloß graphischen Genetiv auf *-ei* der lateinischen *o* und *io* Stämme ist abzusehen, sie finden neben *-ui* und *-iui* im Ligurischen überhaupt keinen Platz. Ebenso fallen weg die gleichfalls sekundären, erst nach dem Muster der *-ai* Genetive umgebildeten Genetive auf *-ei* der 5. lateinischen Deklination, schon weil sie mit einer Ausnahme (*diei*) nur bei weiblichen Stämmen vorkommen. Beachte indes weiter unten die kleine Kategorie männlicher griech. Eigennamen auf *-es,* die sich mechanisch an Formen der 5. lat. Deklination anlehnen. Stammt aber unser *-ei* Genetiv nicht aus indogermanischer Zeit, so kann er wohl nur als Analogiebildung nach den ligurischen *-ui, -iui* und *-ai* Formen betrachtet werden. Dabei entsteht die schwierige Frage: zu welchen Nominativen gehören diese Genetive auf *ei?*

So viel ich sehe, haben nur *Pauli* und *Lattes* die Frage gestreift. Beide setzen (*Pauli* S. 72, *Lattes* „*Vino di Naxos*“ S. 106) einen Nominativ auf *-es* an; ist das richtig, dann dürfen wir vielleicht *as'es'* (Münzlegende, Wallis. *Pauli* Nr. 5 S. 5) und unser *pirauizes'* (über *s* und *s'* oben S. 200) als Belege betrachten. Welchem indogermanischen oder sonst auf italischem Boden gebräuchlichen Typus entspräche ein solcher Nominativ auf *-es,* oder sind noch andere Nominative zu Genetiven auf *-ei* denkbar? Ich zähle die nächst-

liegenden Möglichkeiten auf. Sie können verglichen werden: 1. griechischen Eigennamen auf *-ης*, latinisiert *-ēs*, die als Lehnwörter in den Casus obliqui nach der 1., 3. oder 5. lateinischen Deklination abgewandelt werden [1]); 2. etruskischen Namen auf ursprünglich *-e*, die auf dem Wege zur Italisierung gerade den ersten Schritt durch Annahme des indogermanischen Nominativ *-s* getan haben: etr. *χurχles* (*Fabretti* 2071), *saturinies* (*Fabretti* III 316, *Gamurrini* 745; *H. Schäfer* in *Paulis Altital. Stud.* II S. 1—73), etr.-lat. *Sartages* (C I E 2802, neben *Sartage*, ebend. 1596, einer noch ganz etruskischen Form in einer lateinischen Inschrift), etr.-umbr. *Menates* (C I L I 633 c. n. = XI 6616), etr.-falisk. *Petrunes* (C I L XI zu 3159) [2]); 3. den ererbten oder erst einzelsprachlich synkopierten Nominativen auf *-is* lateinischer (und oskischer) *io* Stämme: *Caecilis* (C I L I 842), *Clodis* (I 856), praenest. *Mercuris* (C I L XIV 4105); 4. den lateinischen Nominativen der *ī* Stämme auf *-īs*, in alten Formen auch auf *-ēs* (*aidiles* C I L I 31), sowie den ursprünglich auch den *ī* Stämmen angehörenden Nominativen auf *-ēs* in den noch unerklärten Typen wie *vatēs*.

Unter diesen bilden die griechischen Namen von Nr. 1 den Gen. Sing. auf *-ου* oder *-ους*, die lateinischen je nach der 1., 3. oder 5. Deklination auf *-ai*, *-is* oder *-ei*. In Nr. 2 folgen die etruskischen Lehnwörter in den italischen Sprachen je nach dem Grad ihrer Italisierung den *i* oder den *o* und *io* Stämmen; die etruskischen Namen auf *-ēs* aus *-e* haben im Genetiv *-es*, lauten also dem Nominativ gleich. Die Genetive von Nr. 3 werden ganz wie die nicht-synkopierten *io* Stämme gebildet, also in der ältesten Überlieferung auf *-ī*, wie die einfachen *o* Stämme, später auf *-ii* nach der Gleichung *-us* : *-i* = *-ius* : *-ii*. Die Genetive von Nr. 4 endlich gehen alle auf *-is* aus.

Die Entscheidung für das Ligurische ist wegen des allzu kleinen Materiales sehr schwierig. Müssen wir *pinonei* mit *Bivonius* (C I L V 4487), *[ma]tionei* mit *Matonius* (C I L V 5163) oder * *Mationius*, darnach auch *atilonei* mit * *Atilonius* zusammenstellen [3]), so werden wir am ehesten auf *io* Stämme mit synkopierten Nominativen auf *-is* stoßen; beachte auch *atios* : *atis* aus Ornavasso zu Beginn dieses Abschnittes. Aber gerade bei den *io* Stämmen geht das Ligurische seine eignen Wege: zu dem Nominativ auf *-ios* und *-eos* gehört ein Genetiv auf *-ini* (*otini*, *tisini* ob. S. 198). Man rettet sich aus dieser Zwangslage kaum anders als durch die Annahme, daß synkopierte ligurische Nominative auf * *-is* aus *-ios* (* *-es* aus *-eos?*) in die Analogie wirklicher *i* Stämme hinüberglitten, und daß eben diese *i* Stämme (vielleicht vermehrt durch einzelne Zuzügler aus den unter Nr. 1, 2, 3 aufgeführten Kategorien) genau

---

[1]) Vgl. jetzt *J. Wackernagel, Zu den lateinischen Ethnika. Arch. f. lat. Lex.* 14, 1905, S. 5 Anm., bes. die von ihm verlangten Genetive nach der 5.: *Charmidei* und *Periphanei* für *Plautus Trin.* 744 und *Epid.* 246. 508. 635.

[2]) Weiter latinisiert würden oder werden diese Namen zu: * *Corel(i)us* (*Coreulus*, *Plinius* N. H. 7, 118), * *Saturinius* (*Saturnius* C I L XI 1320, *W. Schulze* S. 225), *Sartagus* (C I E 1598), *Menatius* (C I L V 4007), *Petronius* (C I L IX 5226) (Zur ganzen Frage *W. Schulze* S. 285 ff.).

[3]) Bei *sunalei* scheue ich mich eine entsprechende Form anzusetzen.

nach dem Beispiel der beiden andern vokalischen Stämme auf *-o* und *-a* sekundär einen Genetiv auf **-ii* (*-ei*) an Stelle des ererbten auf *-is* gebildet haben. Dieses **-ii* wurde zu *-ei* entweder wie *-ios* zu *-eos* und *-ia* zu *-ea* (oben S. 200), oder das *-ei* entstand unmittelbar aus einem Nominativ *-es*, der sich zu *-eos* verhielt, wie *-is* zu *-ios*. Endgültiges läßt sich über die Nominativform nicht sagen; ebensowenig, wie sich die beiden schon erwähnten Nominative *aśeś* und *piraụịχeś* zu der ganzen Kategorie verhalten.

Oder wird das ganze Problem einfacher durch die Annahme gelöst, daß die in Nr. 2 belegten, ursprünglich etruskischen Namen auf *-es* nach ihrer Verpflanzung auf ligurischen Boden den ersten Anstoß gaben zu den Genetivbildungen auf *-ei* (nach dem Muster von *-ai*, *-ui*) und daß sie auch die unter Nr. 1, 3, 4 angeführten Nominative anderer Herkunft, aber gleicher oder fast gleicher Endung (*-es*, *-is*) in ihren Bannkreis zogen?

Man sieht: auch kühne Vermutungen, wie sie eben gewagt wurden, vermögen nicht alle Rätsel zu lösen, und es wird gut sein das Wort von den *vorläufigen* Bemerkungen, das beim Übergang zur sprachlichen Einzelbetrachtung unserer Inschriften fiel, auch hier am Schlusse noch einmal ausdrücklich zu betonen.



Töpferstempel aus Vindonissa,

gesammelt von Herrn Pfarrer *Urech*, † 1894.

Von Dr. *Th. Eckinger*.

Wir veröffentlichen im Folgenden die handschriftlichen Notizen über eine Sammlung von Töpferstempeln des im Jahre 1894 in Aarau verstorbenen Herrn Pfarrhelfer F. Urech-Imhof, die wir der Güte seines in Tübingen lebenden Sohnes, Herrn Dr. Friedr. Urech, verdanken.

Der Veranstalter dieser kleinen Sammlung war geboren im Jahre 1812 in Yverdon als Sohn des Wilhelm Urech-Monnier von Othmarsingen, Gehilfe und Privatsekretär Pestalozzis. Er erhielt seine Ausbildung am sog. Landknabeninstitut in Zürich, in der Bezirksschule Zurzach, im Gymnasium Aarau und auf den Universitäten Zürich und Jena. 1837 war er Pfarrvikar in Umiken und Birr, 1838—44 Bezirkslehrer in Lenzburg und Religionslehrer am Seminar unter Augustin Keller, 1844—61 Pfarrer in Birrwyl am Hallwylersee, 1861—66 Lehrer an der Bezirksschule und der landwirtschaftlichen Anstalt in Muri, 1866—83 Pfarrhelfer in Aarau. In seinen Mußestunden beschäftigte sich der regsame Mann mit Studien über die Naturwissenschaften, Geschichte, Altertums- und Münzkunde, er veranstaltete Grabungen in Sarmenstorf, Lunkhofen, Büelisacker, Abtwyl, Seon, Erlinsbach und berichtete darüber im „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde und Geschichte“ zwischen den Jahren 1858 und 1878. Die Sammlung von Terra-sigillata-Scherben mit Töpferstempeln erwarb er sich nach und nach in Windisch vom Jahre 1853 an und kopierte dieselben genau im Maimonat 1877. Wir sind seinen Notizen, die ganz sorgfältig und zuverlässig zu sein scheinen und fast durchweg durch hübsche Bleistiftzeichnungen illustriert werden, überall gefolgt und haben uns nur selten eigene Vermutungen oder Korrekturen gestattet; die Scherben selbst zu sehen und zu kontrollieren hatten wir keine Gelegenheit.

Herrn Dr. F. Urech sprechen wir für Ueberlassung des handschriftlichen Materials seines sel. Vaters, sowie für seine gütigen Mitteilungen unsern besten Dank aus.

1. OF.APRI
2. ADVITAN
3. L:ARDAC
4. AVI FE
5. BVCCIO
6. OF.CAIVS
7.8. CAPVIVI
9. CATLI·OFIC
10. CATVLLVS
11. CELI
12. CIROFE
13. CLVLEIV
14. OFFEICI 15. FIRMO
16. OFIIEW 17. GEMI
18. GENIANI
19. 20. CERMN
21. 22. CERMA 23 CERM
24. CERM 25. OFCER
26. MAV
27. OFIVCVN
28. LIBERTVS 29. LICIN
30. LICINA 31. LICINVS
32 FLICNI
33. LDCIORI
34. C.MAN
35. OFMAN
36. OFMACCAR
37. MAR
38. MRS
39. MO
40. OFMVRRI
41. EMVRRA
42. OFMVRRI
43. OFNGR
44. NOTVA
45. OI:ARIO
46. ASIE
47. PAVLLINI
48. PAVLLI
49. PERA
50. PVSSOFE
51. PRIMISCO
52. OFPVDEN
53. RT·I·PATER
54. RVFI
55. RV.F
56. RVFI
57. OSABI
58. BINVS
59. OFIC·SCO
60. SCOTNVS
61. FS DA
62. SENTRVS
63. OFISILVANI
64. OII.SILV
65. VEGET
66. VILLOFEC
67. VITAL
68. OFVITAL
69. VITALD
70. CVIB
71. TIB
72. OFI VA
73. IXANIVP
74. CFVAV
75. M·PVB

[1]) 13. Aug. 1871. — [2]) Ohne Zweifel AQVITAN zu lesen. 13. Aug. 1871. — [3]) Derselbe Stempel ist ein zweites Mal schräg darüber oder darunter aufgedrückt. Herr Urech vermutet in dem Zeichen ▌: ein K, was jedenfalls abzuweisen ist, da ARDACI auch sonst vorkommt Entweder ist es nur ein Töpferzeichen, das etwa die Bedeutung von officina hätte, oder dann veranlaßt durch den zweiten Stempeleindruck. — [4]) AVI FE(cit) oder AN FE(cit) Zwischen beiden Teilen hat der Töpfer seinen Finger eingedrückt. Hr. Urech vermutet neben fecit ein fegulus = figulus; wenig wahrscheinlich. — [5]) Wahrscheinlich BVCCI· OF. 13 August 1871. — [6]) 1857. — [7]) und [8]) Gleicher Stempel auf zwei fast gleich großen Schüsselchen. Hr. Urech schwankt zwischen folgenden Lesarten. ARVIVI, APVIVI, CARVIVI, CAPRIVI, CATVLVS, CARVIVS, CARINI; er vermutet, daß VI bei den ersten Lesarten VI(ndonissensis) bedeute, was mir ganz unannehmbar scheint. — [11]) Der zweite Teil des Stempels ist abgerieben. CELINI oder GELLII? — [12]) C vielleicht auch G. FE = fecit. Unten Einritzung (nebenstehend abgebildet) — [13]) Lesart sehr zweifelhaft. Hr. Urech vermutet Luleiu? Erman? (!), Rudeius? Luceius? Cuceius? Culpius?; am wahrscheinlichsten scheint mir nach den Zeichnungen LVCEIVS — [14]) = officina Felicis? 24. Dez. 1875 — [15]) Außen am Fuß eingeritzt ... — [16]) Negativ von O·FIRM(i). — [17]) Mit verkehrtem N. — [19]) u. [20]) GERMANI. — [21]) u [23]) GERMA. Stempel vollständig. — [24]) GERM? — [25]) Undeutlich; Herr Urech vermutet neben OFGER auch noch OFFER oder OFFIR, was kaum für OFFIR(mi) gelten könnte. Hr. Urech hat noch 4 Nummern, die möglicher Weise den Namen Germanus enthalten könnten; wie unsicher sie aber sind und wie schwierig oft das Lesen ist, zeigt folgender Text zu seiner Nr. 64: „7. März 1872. Ob ein stempelschlechtes, barbarisches GERMANI, das merkwürdiger Weise auch im Umgekehrten sich heraustifteln ließe, sei dahingestellt. Das R freilich wäre ganz unkenntlich. Allein schon vor 5 Jahren kam mir die Sache so vor. Ist nicht herauszubringen." — [26]) „Scherbe einer ornamentierten Terracottaschale, worauf zwei Pferde einander nachrennen *Augst.* April 1877 v. Dr. P. Wahrscheinlich Germanus, obgleich der Rest des Buchstabens vorn nicht leicht von einem R herrührt." Ich halte die Lesart für sehr unwahrscheinlich, schon wegen der fehlenden Ligatur. — [27]) „von *Augst* 1877 v. Petremand". — [29]) 7. März 1872. — [30]) Stempel unvollständig; wahrscheinlich zu lesen LICINIANI. — [31]) LICINUS oder wahrscheinlicher LICINIUS. — [32]) „Tellerboden schwärzlich-rot, vom Feuer im Töpferofen gebräunt." OF·LICINI zu lesen. — [33]) „LIDCOR? IDECORI? OF·DECORI? Bei ziemlich großen und schönen Buchstaben hindert doch ein leichter Unterdruck und einige Verschiebung die zuverlässige Lesart." — [34]) C. MAN oder S. MAN? 13. Aug. 1871. — [36]) 24. Dez. 1875. — [37]) MAR? oder AMR? oder als Negativ IVNII? Wahrscheinlich ein schlecht geschnittener Stempel zweimal übereinander abgedrückt. — [38]) MARSS? — [39]) Stempelchen vollständig. — [40]) 7. März 1872 † — [41]) Boden einer großen ornamentierten Schale. Hr. Urech vermutet OF·MVRRÆ; es ist aber offenbar MVRRA(ni) zu lesen. — [42]) OF MVRRI. — [43]) 7. März 1872. Offenbar zu lesen Nigri. Unten eingeritzt *VI.* — [44]) NOTV(S?). 13. Aug. 1871. Entweder ist die Zeichnung nicht ganz genau oder dann kann der letzte nur halb vorhandene Buchstabe kein S gewesen sein. — [45]) Hr. Urech führt folgende mögliche Lesarten an: OFARIO? OFAPII? OESVPII? OESVRIO? OFIVRII? OKARII? — [46]) Vielleicht PASIE(NI). „*Augst,* 1877 v. Petremand." — [48]) 13. Aug 1871. — [49]) „PERVI . . . oder PERVA . . .," mir scheint es eher PERA . . . oder PERN . . . Hr. Urech bemerkt noch: „P sehr deutlich und durchaus nicht G." — [50]) Man könnte lesen PISO FE(cit), allein davor stand noch mindestens ein A oder M, wenn nicht mehrere Buchstaben. — [52]) Ich glaube doch, nach der Zeichnung zu urteilen, daß OFPVDEN(tis) zu lesen ist, was Hr. Urech bezweifelt — [53]) Deutlich scheint nur PATER zu sein. — [54]) Wahrscheinlich Rufinus. — [55]) RVF(us) — wenn die beiden Punkte zufällig entstanden sind, was unwahrscheinlich ist — oder RV(fus) F(ecit). — [56]) „Befindet sich auf meinem kleinen, mit schönem verde antico überzogenen Strigilis, der wohl für Frauenzimmer oder Kinder war, an der Kratzspitze jedoch leider abgebrochen ist." Bronze. Vindonissa. [57]) O(fficina) SABI(ni). — [58]) Wahrscheinlich (SA)BINUS. N verkehrt. — [59]) „Präsentierteller-Boden mit niederem Rande." Stempel vollständig. —



[60]) „Innere Bodenseite eines großen Tellers." Scotinus? — [61]) Die Mitte des Stempels, der vielleicht OF· SECVNDA hieß, ist durch einen Fingereindruck des Töpfers verwischt. Auf der Außenseite der Scherbe 4 Adler, die sich auf liegende Hasen niederlassen. 24. Dez. 1875. — [62]) SENTRVS oder SEMPRVS. — [63]) „Schale mit schönen Verzierungen am äußern breiten Rande. Ziemlich groß, darum ich die Scherbe zu den ornamentierten lege." — [64]) Wahrscheinlich OF SILVANI oder OF SILVINI zu lesen. — [66]) Tellerboden von weichem grauem Thon mit schwarzem Firnis. Wahrscheinlich VILLOFEC(it). — [68]) OF VITAL (?). — [70]) C·VIB(ius)? — [71]) VIB(ius)? „Es ließe sich, wie bei der vorhergehenden Nummer, auch AB heraustifteln." — [72]) „Die Mitte des Töpfernamens vom Finger des Töpfers zerstoßen." — [73]) Ist darin CALVI enthalten? — [74]) Am wahrscheinlichsten C·F·VAVI. „Amphorenhenkel, kopiert lange vor 1877." — [75]) Äußerlich am Fuße nebenstehende Zeichen eingeritzt.

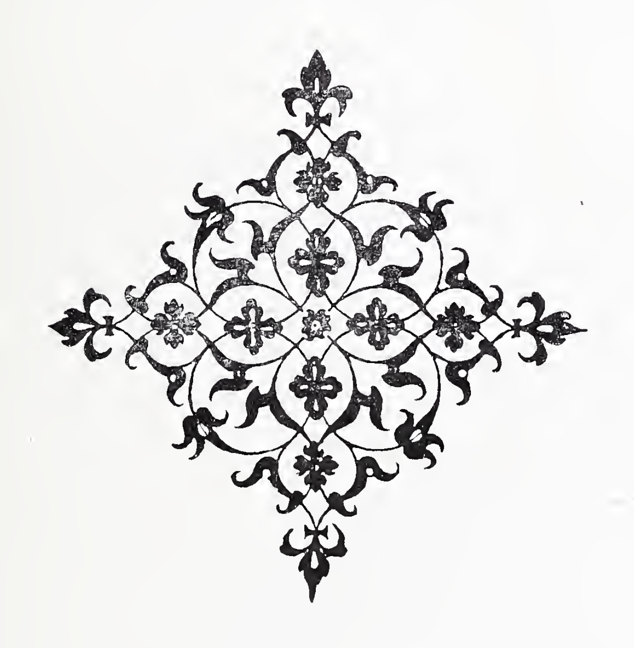




Fig. 97. Romainmôtier, vue prise du Sud, avec le développement complet de l'église de l'Ouest à l'Est.

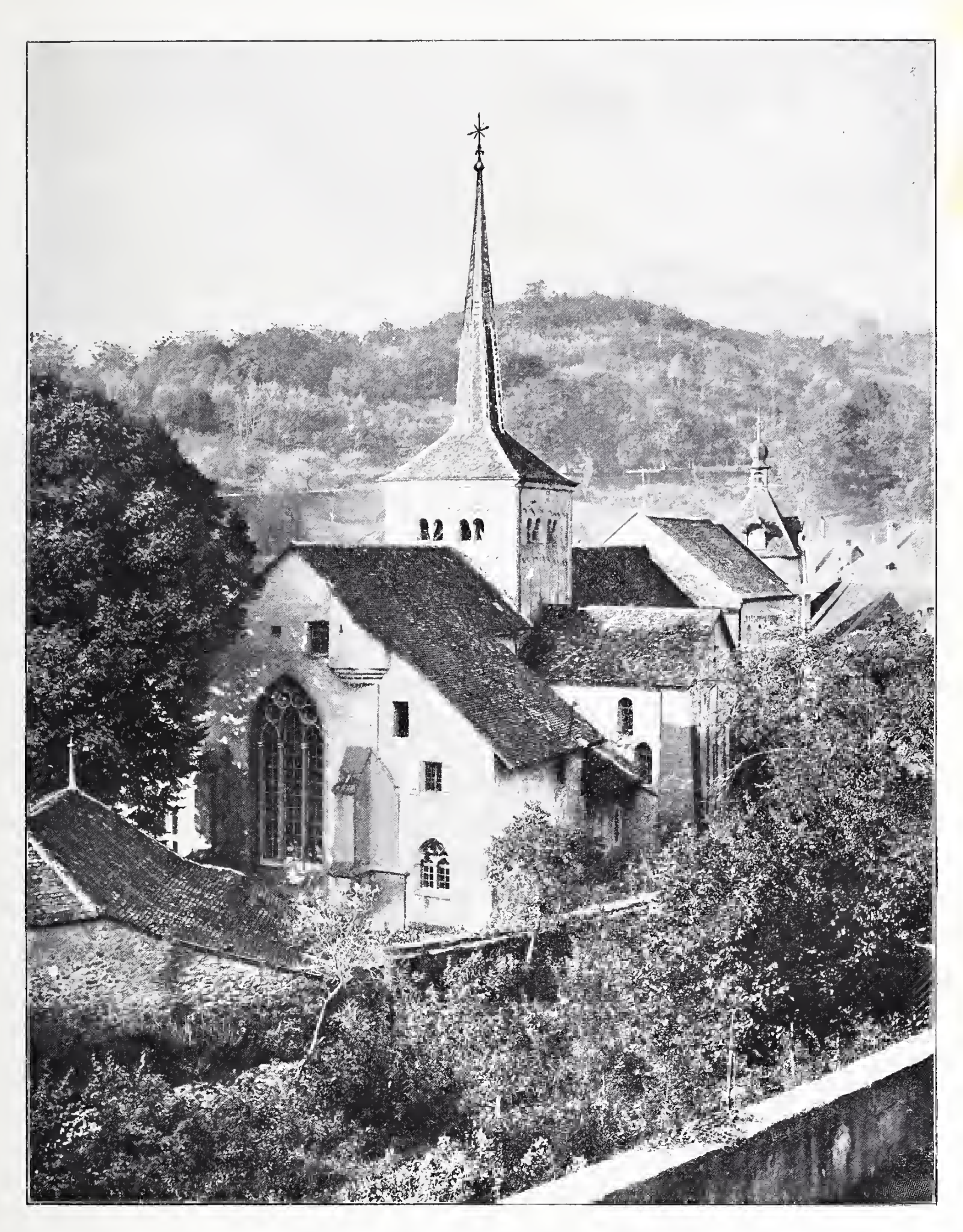
Les phases constructives
de
l'Eglise de Romainmôtier (Vaud).

Par *Albert Naef.*

L'église de Romainmôtier (Mon. Histor.) est incontestablement un de nos plus anciens édifices religieux conservés au-dessus du sol, encore debout et sous toit. Après une série de recherches et de travaux partiels, l'exploration archéologique de cet édifice, indispensable pour la restauration projetée a été entreprise en 1904 d'une façon systématique ; elle a donné des résultats d'un réel intérêt, et mérite l'attention de tous ceux qui s'intéressent à l'histoire de l'art, spécialement de l'architecture religieuse dans notre pays. [1])

[1]) Dès 1896, on avait exécuté à l'édifice quelques réparations urgentes, quelques explorations partielles dans le narthex et dans la nef, et des travaux d'assainissement à l'extérieur, du côté du Nord.

Le 23 mars 1904, dans une conférence tenue à Romainmôtier même pour la reprise des travaux, je proposai l'exploration archéologique complète et systématique du monument,



L'église de Romainmôtier vue du Nord-Est.



Les relations très anciennes et très étroites de Romainmôtier avec la célèbre et puissante abbaye de Cluny, augmentent singulièrement l'importance de notre monument au point de vue général ; — en effet, beaucoup d'églises clunisiennes ont été reconstruites ou profondément modifiées, leurs parties les plus anciennes ont disparu, tandis qu'elles semblent subsister aujourd'hui encore à Romainmôtier. Il n'est donc pas exagéré de dire que l'étude archéologique de Romainmôtier a non seulement une importance locale, mais aussi une importance générale pour l'histoire du développement de l'architecture religieuse, clunisienne ou bourguignonne, comme l'on voudra ; inutile de discuter ici ces dénominations controversées.

Mon but n'est d'ailleurs pas de présenter aujourd'hui une étude développée, ni surtout définitive, de l'église de Romainmôtier : ce serait encore très hasardé, puisque les recherches ne sont pas terminées. Il s'agit seulement de résumer l'état actuel des travaux d'exploration, de fixer les jalons qui semblent sûrement acquis, d'indiquer les problèmes résolus et quelques-uns de ceux qui restent à résoudre.

En renvoyant pour les détails historiques et descriptifs aux travaux publiés,[1]) qu'il soit permis de rappeler d'abord, très brièvement, quelques dates et quelques faits relatifs à l'histoire du monastère, base sur laquelle je grefferai une esquisse sommaire des phases constructives de l'édifice.

---

indispensable avant toute restauration ; ce point de vue fut approuvé par MM. les conseillers d'Etat C. Decoppet, chef du Département de l'Instruction publique, et V. Duboux, chef du Département des Travaux publics, qui en ordonnèrent l'exécution. C'est donc aux décisions de ces deux Messieurs que l'on doit tout d'abord les découvertes importantes faites à Romainmôtier, et je me permets de leur en exprimer ma sincère reconnaissance.

L'architecte, chargé de l'exécution des travaux, est M. Léo Châtelain ; la commission technique qui les dirige (sous-commission de la commission des Mon. Histor.) est composée de MM. : Dr. M. van Berchem, Prof. Dr. J. Zemp remplaçant M. le Prof. Dr. J. R. Rahn, J. Simon architecte de l'Etat (†), et j'ai l'honneur de la présider. Le surveillant des travaux est M. F. Blanc. M. Chastellain, pasteur de Romainmôtier, a bien voulu se charger de cataloguer et d'étiqueter les objets du petit musée des trouvailles, qui se développe d'une façon très réjouissante.

Les photographies, reproduites dans ce travail, sont dues à MM. Vionnet, van Berchem, Fischer et Blanc. M. O. Schmid, architecte adjoint à mon bureau de Chillon, a mis au net mes restitutions des façades et le relevé de l'ambon.

[1]) Il semble inutile de donner une bibliographie complète de l'église de Romainmôtier ; je me borne à indiquer quelques-uns des ouvrages essentiels, les plus sérieusement documentés, dans lesquels le lecteur trouvera de nombreux renvois relatifs aux travaux antérieurs ou spéciaux :

Mémoires et Documents de la Suisse romande, Lausanne, T. III : Frédéric de Gingins-La Sarra : *„Le Cartulaire de Romainmôtier"*, et, dans le même volume, Frédéric de Charrière : *„Recherches sur le couvent de Romainmôtier et ses possessions"*.

Dictionnaire historique du canton de Vaud, par D. Martignier et A. de Crousaz, Lausanne 1867, article : „Romainmôtier".

Spécialement l'excellente et très complète monographie de *M. le Prof. Dr. J. R. Rahn :*

La tradition rapporte l'origine du monastère de Romainmôtier à saint Romain et à saint Lupicin vers le milieu du Ve siècle ; cette thèse, acceptée par quelques auteurs, entre autres par Blavignac,[1] réfutée par d'autres, a été reprise en 1904 par M. l'abbé Marius Besson.[2] D'après M. l'abbé Besson, cet ancien monastere aurait reçu la visite de saint Wandrille avant la fondation de la célèbre abbaye de Fontenelle, en *645* ou en *648* ; or je ne craindrais pas de faire remonter au VIe siècle ou au VIIe le petit sanctuaire primitif, dont les substructions ont été récemment retrouvées et déblayées.

En 646 ou en 652, le duc Ramnélène, frère de l'archevêque Donatus de Besançon, et sa femme Ermendrudis fondent à „*Balmense*" un monastère sous la règle de saint Colomban, véritable abbaye, dont l'église est dédiée à la Vierge. On avait toujours cru et publié qu'il s'agissait de Romainmôtier ; or, dans un travail lu le 15 mars 1905 à la Société d'Histoire de la Suisse romande,[3] M. Maxime Reymond semble avoir démontré que ce „*Balmense*" désignait Baulmes.

Ce n'est qu'au huitième siècle que nous trouvons enfin un document historique de grande valeur, et qui résiste à la critique la plus sévère ; il est relaté dans une bulle du pape Grégoire V (986—999) à l'abbé Odilon de Cluny. En *753*, le pape Etienne II venant d'Italie par le Saint-Bernard et l'abbaye de Saint-Maurice pour se rendre auprès de Pépin le Bref, s'arrête à Romainmôtier, y séjourne assez longtemps, fait de nombreuses donations au monastère, l'affranchit et le délie de toute suprématie autre que celle de Rome, et, fait essentiel, consacre son église aux apôtres saints Pierre et Paul, en ordonnant que le monastère soit appelé désormais „*romanum monasterium*". Il est presque certain que la date si importante de 753, qui a donné à Romainmôtier son nom définitif, son rang de véritable abbaye, et plus tard ses armoiries, que cette date, que l'on voudra bien garder en mémoire, correspond à une construction, à une reconstruction, ou à l'achèvement d'une nouvelle église du monastère. Je montrerai tout-à-l'heure que les substructions et le plan complet de la basilique des saints Pierre et Paul du VIIIe siècle semblent aujourd'hui retrouvés, avec la partie centrale d'un ambon et le nom d'un des abbés de Romainmôtier, le seul que l'on connaisse jusqu'ici.

„*Grandson und zwei Cluniacenserbauten* (Romainmôtier et Payerne) *in der Westschweiz*", dans les Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Tome XVII, Heft 2.

L'étude, solidement documentée, de Mlle. Emma Reinhart, Dr. phil. : „*Die Klosterkirche von Romainmôtier*", dans : „*Die Cluniacenser Architektur in der Schweiz*", Zürich, Schultheß & Cie., 1903.

Au point de vue de l'histoire locale : „*Histoire de Romainmôtier, par la Société de développement de Romainmôtier*", Lausanne, Georges Bridel & Cie., 1902.

[1]) Histoire de l'Architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion. Lausanne 1853.

[2]) „*Saint Romain, fondateur de Romainmôtier*". Revue Historique Vaudoise, Lausanne 1904.

[3]) Publié dans la Revue Historique Vaudoise, Lausanne, novembre 1905 : „*Des origines du prieuré de Baulmes*".

Vers la fin, peut-être déjà vers le milieu du IXe siècle, le couvent, jusqu'alors dépendant directement de Rome, est tombé très bas, appauvri de toutes façons, pillé, brûlé, on nous raconte que les murailles mêmes de l'église sont atteintes par les incendies, à tel point qu'en *888* le roi Rodolphe I en dispose comme de sa propriété, et le donne à sa sœur Adelheid.

En *929,* nouvelle date essentielle dans l'histoire du monastère, qu'Adelheid remet à l'abbé Odon de Cluny à la condition expresse de le réformer : *Romainmôtier perd définitivement son rang d'abbaye, devient le premier prieuré de Cluny sur territoire de notre Suisse actuelle,* mais prend en même temps une importance vraiment considérable et qui durera jusqu'au commencement du XVIe siècle. Toute étude architecturale mise provisoirement de côté, il est presque certain que le transfert à Cluny, au Xe siècle, fut de nouveau accompagné d'une construction ou plutôt d'une reconstruction du monastère et de son église : ce fait ressort des très riches donations qui accompagnèrent la cession, la première donation date de 916, et l'on sait, par des textes précis, qu'entre 963 et 994 l'abbé Majolus fut souvent à Romainmôtier, et plus souvent encore son successeur l'abbé Odilon, de 994 à 1049 ; tous deux furent de grands constructeurs. C'est alors surtout que les richesses du couvent s'accrurent d'une façon considérable, que ses possessions s'étendirent jusqu'en Bourgogne et en Alsace.

Pour se rendre compte de l'importance de Romainmôtier à cette époque, il suffit de rappeler rapidement les bulles des papes Grégoire V et Clément II en sa faveur, les visites qu'y firent en 1038 Conrad de Salique, le pape Clément II en 1047, et le pape Léon IX en 1049 ou en 1050. Le biographe de l'abbé Odilon dit que Romainmôtier *avait été* reconstruit „*a fundo*", et, d'autre part, il semble ressortir d'un document de 1026 que la reconstruction était déjà achevée à cette date. Quoi qu'il en soit, entre *1005 et 1049,* quatre documents mentionnent une autre construction importante à l'église, construction que nous essayerons de définir tout-à-l'heure, et de 1049 à 1109, sous l'abbé Hugues de Cluny, on utilise encore certains revenus *pour l'ornementation,* intérieure probablement, de l'édifice.

J'arrête ce résumé historique, très succinct, aux périodes qui correspondent au style roman, périodes qui ont laissé leurs empreintes essentielles au monument ; les adjonctions et les remaniements du XIIIe siècle, du XIVe, du XVe, du XVIe et du XVIIe, sont assez nettement caractérisées pour se passer de commentaires historiques dans un aperçu aussi rapide. La fortune du couvent se maintint jusqu'au milieu du XVe siècle, et brilla d'un vif éclat sous les prieurs Henri de Sivirier (1372 à 1379), Jean de Seyssel (1381 à 1432) et Jean de Juys (1433 à 1447) ; le prieuré devint ensuite une commende en faveur des cadets de la maison de Savoie et c'est encore dans son antique église que, le 4 décembre 1501, eurent lieu les noces de Philibert, duc de Savoie, avec Marguerite d'Autriche, fille de l'empereur Maximilien et de

Marie de Bourgogne.[1]) En janvier 1537, après la conquête du Pays de Vaud, les Bernois installèrent Adrien de Bubenberg comme bailli à Romainmôtier, dans les bâtiments du couvent secularisé ; le chroniqueur Pierrefleur raconte que les images furent brûlées et les autels „*desrochez*", ce que les fouilles ont confirmé. Le dernier prieur,[2]) Théodule de Rida, mourut le 3 janvier 1537, de chagrin dit-on : „*il fust ensepulturé sans avoir obsèques ni cérémonies ecclésiastiques, mais fust enterré à la mode luthérienne*" ; le couvent ne contenait plus à ce moment que dix moines et trois novices.

[1]) Cette princesse avait été fiancée à Charles, dauphin de France ; renvoyée ensuite, sans avoir été mariée, elle se rendit par mer vers l'héritier des royaumes de Castille et d'Aragon, qu'elle devait épouser. Elle risqua de faire naufrage et, pendant la tempête, elle composa elle-même son épitaphe restée célèbre :

„*Ci git Margot la gentil demoizelle,*"
„*Qu'a deux maris et encore est pucelle.*"

[2]) Le titre de prieur de Romainmôtier fut conservé et porté jusqu'à la Révolution.

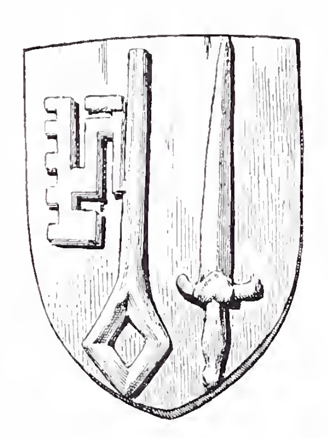


Fig. 98.
Armoiries du prieuré de Romainmôtier sur les stalles du prieur Jean de Seyssel (1381 à 1432).

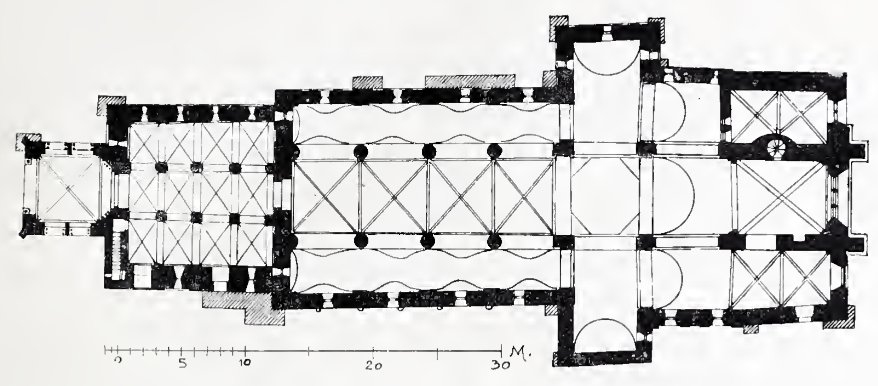


Fig. 99. Plan de l'église de Romainmôtier avant les travaux d'exploration.

Passons à l'étude du monument.

Il faut pour cela se reporter aux vues d'ensemble planches XII et suivantes, essentiellement au plan planche XIII, qui ne prétend nullement à l'exactitude rigoureuse de tous les détails ; [1]) il n'a d'autre but que de permettre de suivre plus facilement mon exposé, de fixer les points essentiels de mes constatations et les transformations successives de l'édifice, telles qu'elles se présentent aujourd'hui d'une façon absolument sûre.

A première vue, la forme singulière de ce plan, très allongé de l'Est à l'Ouest, indique que l'on a affaire à un ensemble composé d'éléments d'époques très différentes, non à une construction élevée d'un seul jet. Si l'on fait abstraction des parties orientales, extrêmes, remaniées, et de la flèche relativement moderne du clocher (comp. fig. 100), la nef principale, ses bas-côtés, le transept, le clocher porté sur les quatre gros piliers de la croisée, l'entrée du choeur et de ses chapelles latérales, tout cela présente un corps assez homogène ; puis vient à l'Ouest un bâtiment presqu'indépendant, plus élevé que celui de la nef, enfin un porche, dont l'aspect actuel, en forme de tourelle rectangulaire (comp. pl. XV), provient, nous le verrons, d'une surélévation bizarre et très utilitaire que lui firent subir messieurs de Berne.

Les différentes planches annexées au texte semblent suffisamment claires et leurs annotations assez complètes, pour me dispenser d'une description detaillée de l'extérieur et de l'intérieur de l'édifice ; cette description n'est pas le but de mon travail, elle a d'ailleurs été faite, et très bien faite, par M. le professeur Rahn (comp. ci-dessus page 211, note 1), il n'y a donc pas lieu de la répéter.

[1]) C'est ainsi que, pour plus de clarté, je n'ai indiqué, dans les murs des bas-côtés de la nef, *que les petites fenêtres primitives,* en partie encore conservées et ouvertes, en partie récement retrouvées et démurées, mais non pas les fenêtres percées au XIVe siècle, au XVe, ni les énormes trous, très modernes, sans aucun caractère, et qui ne tarderont pas à être rebouchés.

Dans diverses communications antérieures,[1]) j'avais exprimé l'espoir de retrouver, sous l'église actuelle, les substructions des églises primitives ; ce désir est aujourd'hui réalisé.

Le plus ancien sanctuaire, tout petit, est celui dont les substructions ont été teintées sur le plan en vert foncé (comp. aussi les planches XVIII, XIX, XXIII); ce n'est pas une grande basilique, c'est une très modeste chapelle, régulièrement orientée, pourvue d'une abside semi-circulaire en arc nettement surhaussé, et dans laquelle la forme de la croix semble déjà accusée. Bien que la maçonnerie des fondations soit barbare, rien ne permet d'assigner à ce premier sanctuaire une date sûre ; nous ne pouvons le faire remonter, très approximativement, au VIe siècle ou au VIIe que par des hypothèses et des déductions, basées soit sur les reconstructions postérieures, soit sur les données historiques résumées il y a un instant. Je vois d'ailleurs quelques objections éventuelles à une date aussi reculée : le type du plan, et l'orienta-

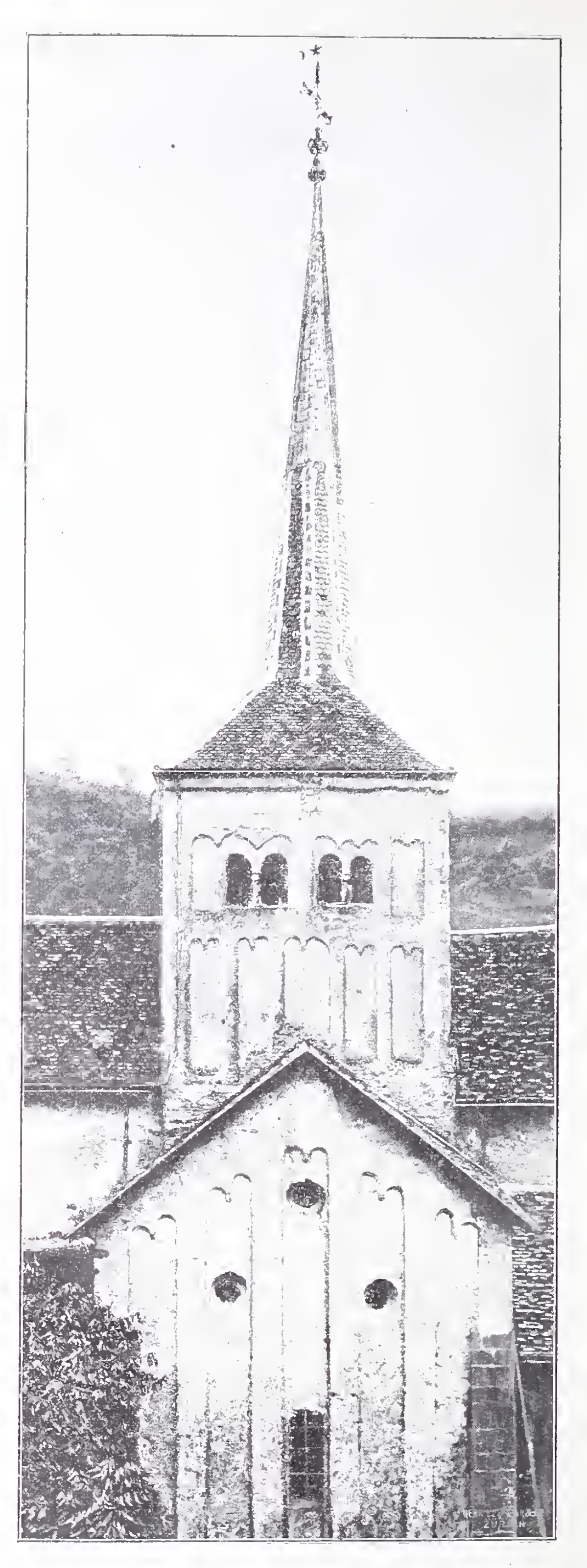
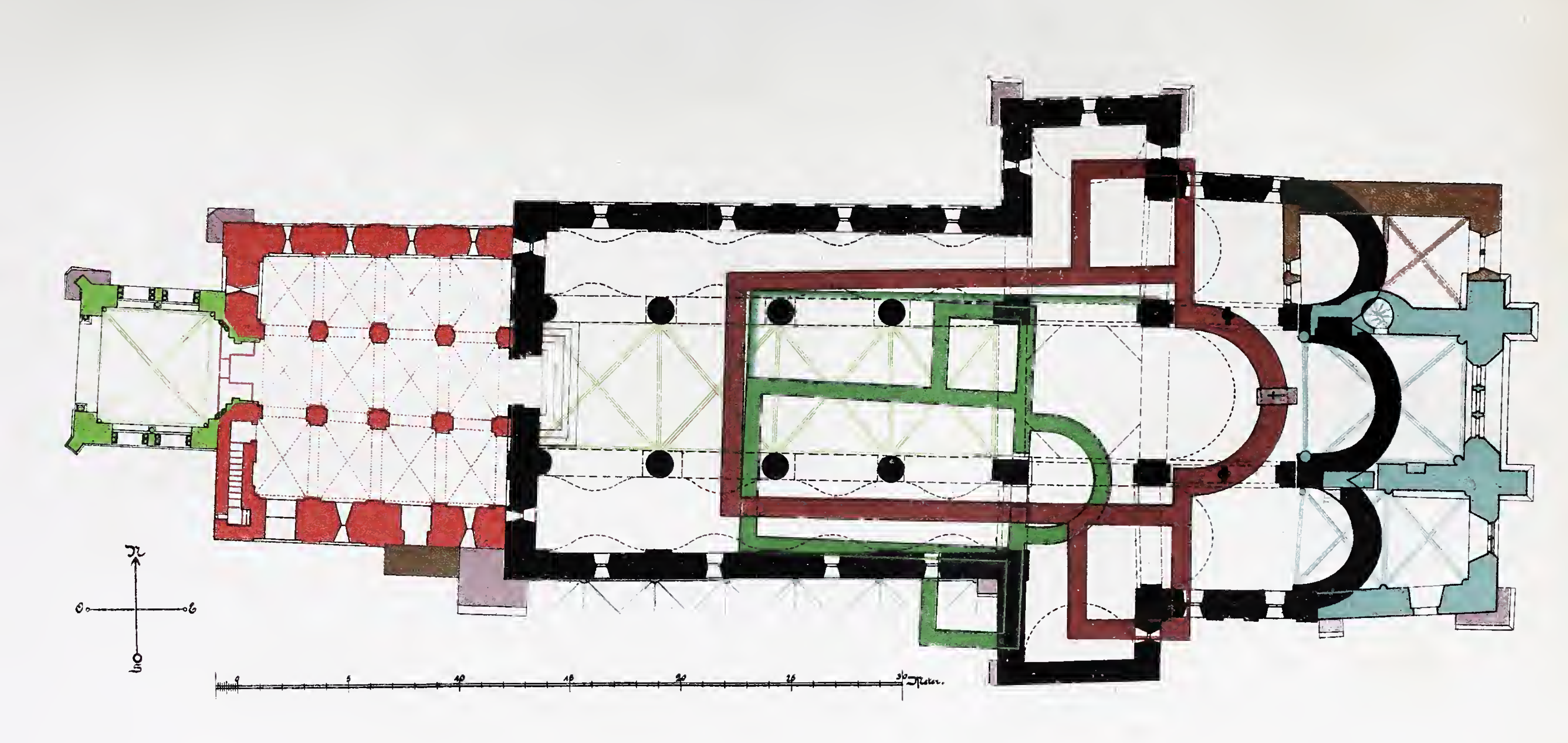


Fig. 100. Faces nord clocher et transept Xe S.; le clocher a été un peu surélevé. Noter les bandes murales et les baies.

[1]) Le 16 juin 1904, à Romainmôtier même, à la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève ; le 15 février 1905, à Lausanne, à la Société vaudoise d'Histoire et d'Archéologie ; le 7 juillet 1905, à Romainmôtier encore, à la Société d'Histoire de la Suisse romande ; le 23 septembre 1905, après achèvement des fouilles, à la Société suisse de numismatique.

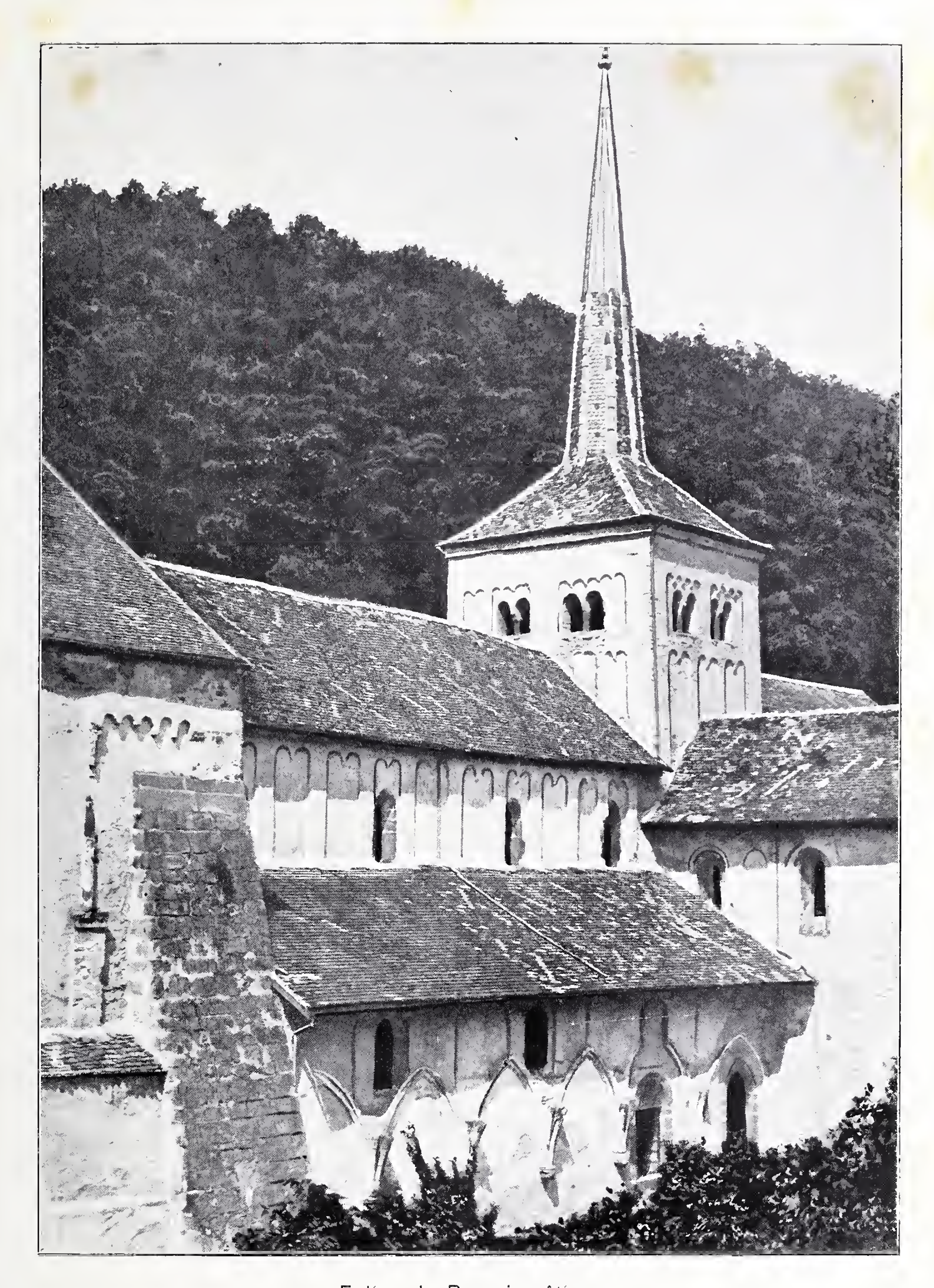


EGLISE DE ROMAINMÔTIER

EXPLORATION ARCHÉOLOGIQUE DE 1904—1905

A. NAEF.





Eglise de Romainmôtier.

De gauche à droite : Angle S. E. du Narthex XIe S. avec contrefort bernois du XVIe ; face sud de la nef Xe S., de son bas-côté avec les amorces du cloître XIVe–XVe ; faces ouest et sud du clocher, surélevé ; transept sud ; toit du choeur. — Noter : les bandes murales primitives de la nef et du clocher, les fenêtres hautes de la nef remaniées au XIIIe.





Eglise de Romainmôtier.

Porche du XIIIe S., surélevé pour un grenier au XVIe, masque en partie la façade occidentale du Narthex, XIe S.; — noter à la partie supérieure de cet angle Sud-Ouest du Narthex, les amorces de la tourelle et l'appareil. —





Eglise de Romainmôtier.

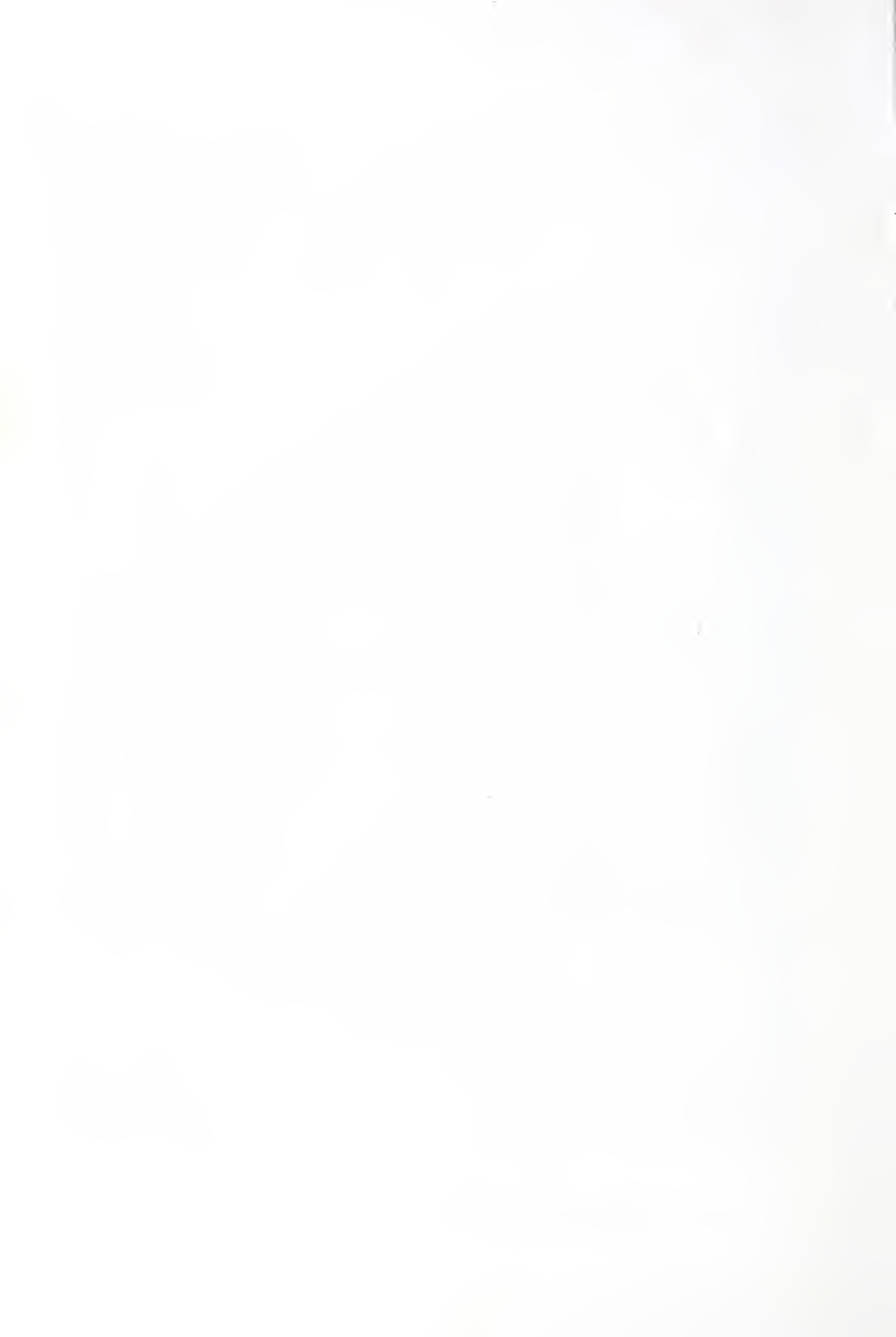
Porche du XIIIe S., surélevé pour un grenier au XVIe, masque en partie la façade occidentale du Narthex XIe; noter à la partie supérieure de l'angle Nord-Ouest du Narthex, les amorces de la tourelle; plus bas un fût de colonnette, encastré à l'angle de la bande murale; les deux gros contreforts bernois du XVIe; — l'appareil du Narthex, celui du porche, de sa surélévation en tuf, des gros contreforts. —

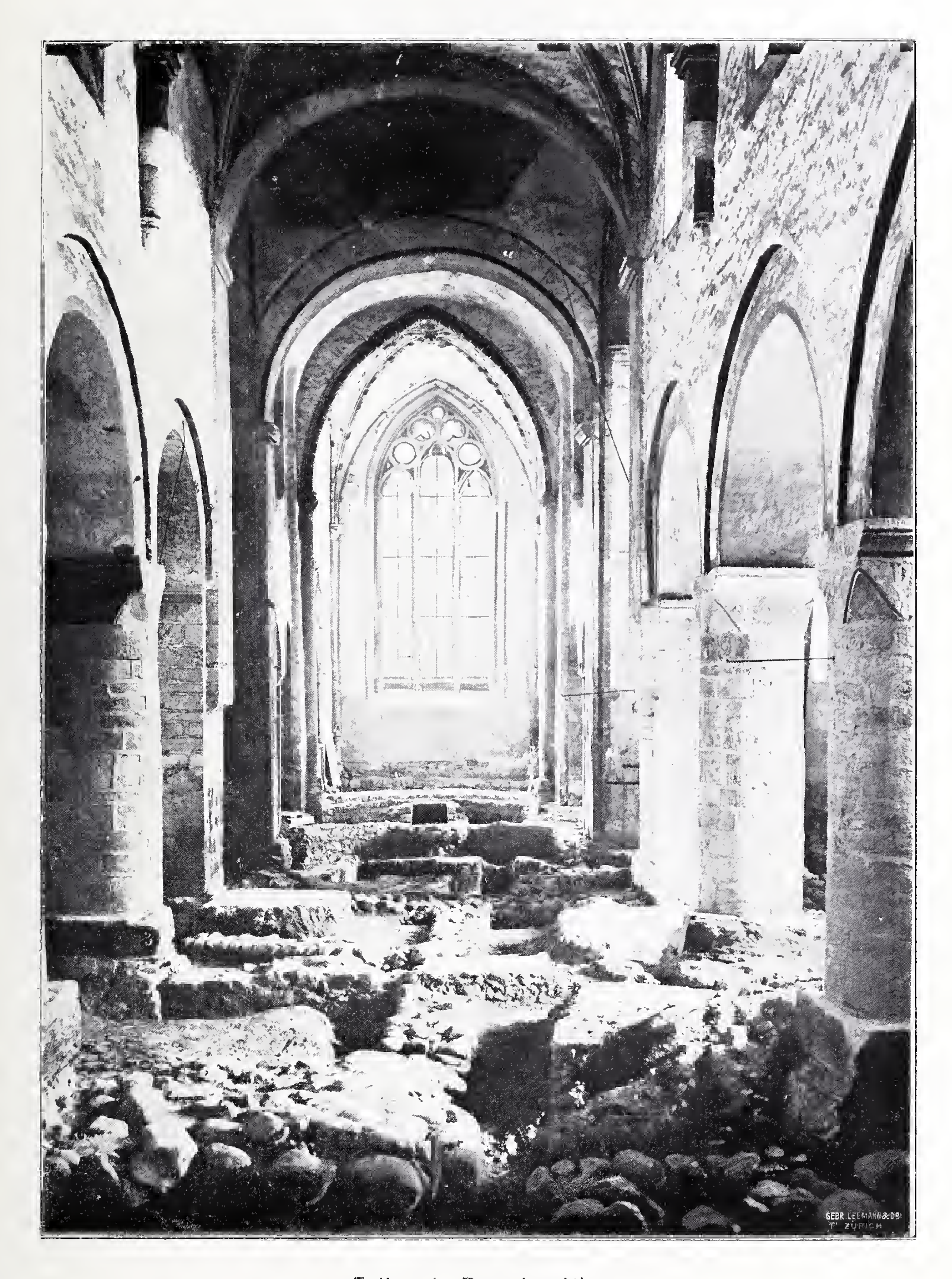




Eglise de Romainmôtier.

Côté Nord. — De gauche à droite: amorces de la nef et de son colatéral, Xe S.; — Narthex XIe; tour sur l'entrée du monastère. — Noter: la différence d'appareils; la fenêtre haute de la nef remaniée au XIIIe; la surélévation du Narthex, au XVe; l'amorce de la tourelle, à l'angle N.-O. sous le toit du Narthex.





Eglise de Romainmôtier.

Vue générale de l'Ouest vers l'Est, comp. le plan planche XIII; — à noter: les joints saillants des piliers; dans le haut, la curieuse reprise des colonettes engagées, superposées, comp. le texte; la fenêtre de l'abside, XIVe S.





Eglise de Romainmôtier.

Vue générale prise de l'Est vers l'Ouest, comp. le plan. — Au premier plan, l'abside du VIII[e] S. coupée par le tombeau du prieur Jean de Seyssel; à noter: les voûtes de la nef, XIII[e] S., greffées sur les supports primitifs au sommet de la paroi occidentale, l'Agnus Dei peint sur la fenêtre murée du X[e] S., coupée par les voûtes. — Pour les substructions primitives, comparer le plan. —



Eglise de Romainmôtier.

Vue prise de l'Ouest vers l'Est. Au premier plan, tombeau du prieur Jean de Seyssel, coupant l'abside du VIIIe S.; second plan: abside du Xe S., avec retranche au niveau du sol primitif, et dont les fondations coupent, sur la gauche, une sépulture; au fond, l'ambon couché, tel qu'il fut trouvé.

Vue prise de l'Est vers l'Ouest; premier plan, fondations de l'abside du Xe S. qui coupent un tombeau sur la droite; au 2e plan, abside du VIIIe S., coupée au centre par le tombeau du prieur Jean de Seyssel.



tion. Dans nos constructions occidentales, ce n'est souvent qu'à partir du VIII[e] siècle que les absides furent généralement orientées, c'est-à-dire tournées vers l'Est; mais les monuments byzantins, que ce soit en Orient ou à Ravenne, ont dès le V[e] siècle ou le VI[e] leurs absides placées à l'Est, et, bien plus, nos trois plus anciennes basiliques de Saint-Maurice, du VI[e] au IX[e], sont orientées de même, de même aussi l'ancienne basilique de Saint-Gervais, à Genève. En ce qui concerne le type du plan, la forme en croix est admissible, non prouvée, les deux bras ayant pu former deux annexes, indépendantes de la chapelle proprement dite: la basilique de Sainte-Symphorose près de Rome, celle du Saint-Esprit, à Ravenne, Sainte-Marie de Grado du VI[e] siècle, les églises du VI[e] siècle conservées dans la Syrie centrale, à Baqouza ou à Qalb-Louzeh, ont des annexes assez semblables, l'ancienne basilique de Saint-Gervais, à Genève semble en avoir eu aussi.[1])

Malheureusement, je l'ai dit, il ne reste que les fondations du petit édifice; je crois pouvoir l'affirmer, c'est jusqu'ici, dans le canton de Vaud, le plus ancien sanctuaire chrétien dont le plan ait été retrouvé,[2]) partiellement il est vrai, car il existe, du côté du Nord, des amorces minimes. Elles permettent de conclure à un ensemble plus développé, annexes ou simple mur de clôture, dont la restitution, même hypothétique, ne reposerait plus sur des données solides et rentrerait dans le domaine de la fantaisie. Les fondations des murs et celles de l'abside, n'ayant uniformément que 0,70 m d'épaisseur, au maximum, on en peut déduire le mode de couverture, une charpente avec plafond horizontal probablement, mais avec exclusion de toute espèce de voûte; les saillies régulières que l'on remarque de part et d'autre à l'entrée de l'abside, ne pouvaient guère supporter que les piliers ou les colonnes d'une arcade. Sans rien affirmer encore, il faudra examiner si ces colonnes ne seraient pas celles dont les chapiteaux furent utilisés au centre des deux arcades latérales du chœur actuel; ces grands chapiteaux corinthiens semblent accuser une haute antiquité. (Comp. pl. XXII, XXIII.)

---

[1]) M. Camille Enlart (Manuel d'archéologie française 1902, T. I, page 146) montre que cette disposition, qui consistait à flanquer l'abside de deux petites pièces, servant de sacristies ou de trésors, était très fréquente dans les anciennes basiliques et qu'on peut voir là l'origine des tours, qui cantonnent le chevet des églises du Moyen-Age.

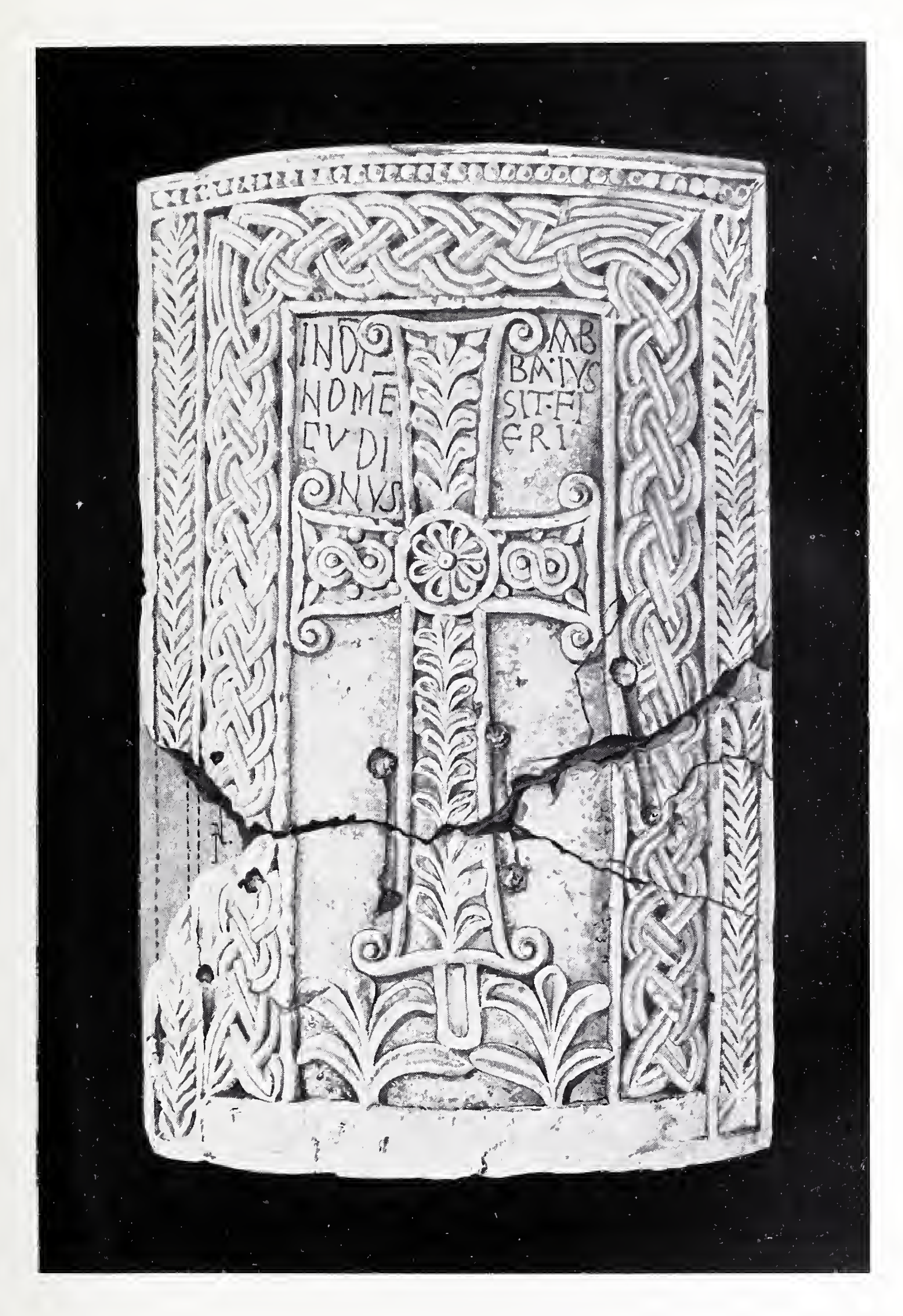
[2]) Malgré le fragment d'assiette romaine en terre rouge vernissée, portant le chrisme avec l'*A* et l'*Ω*, je fais moi-même toutes réserves pour la construction que j'ai retrouvée à l'intérieur du camp romain d'Yverdon. *Il se peut* qu'il s'agisse d'une chapelle chrétienne, mais l'abside appartenait certainement à un édifice plus ancien, beaucoup plus développé, peut-être même antérieur à la construction du camp romain.

La seconde phase de transformations correspond à une reconstruction complète, à la démolition de la petite chapelle primitive, laquelle est remplacée par une église de dimensions plus considérables. Je n'hésite pas à reconnaître dans ces restes, teintés sur le plan en rouge foncé (comp. aussi les planches XVIII, XIX, XX, XXII), ceux de la basilique consacrée en *753* par le pape Etienne II aux apôtres saints Pierre et Paul, que la consécration ait d'ailleurs précédé ou suivi la nouvelle construction, que l'édifice fut inachevé à cette date, peu importe ; ces différentes hypothèses sont admissibles. On notera que la disposition générale est sensiblement la même que celle du premier sanctuaire ; ici encore nous ne possédons que des fondations, mais ces fondations permettent plusieurs constatations intéressantes. La maçonnerie est un peu meilleure, plus régulière ; le mur de l'abside, franchement semi-circulaire, plus épais que tous les autres, semble indiquer une voûte en cul de four tandis que le reste devait être couvert de charpente, comme l'avait été la petite chapelle originale ; le vaisseau se rétrécit assez fortement de l'Est vers l'Ouest, et bien que je n'attribue pas nécessairement à ce rétrécissement une idée symbolique, il me semble cependant trop accentué et surtout trop régulier pour être uniquement l'effet du hasard ; ici de nouveau, de droite et de gauche, nous avons des croisillons, dont on ne peut affirmer qu'ils aient appartenu à l'église proprement dite : c'est possible, non prouvé. En effet, comme dans le premier petit sanctuaire, les murs latéraux de la nef se prolongent nettement, ce qui permet et justifie l'hypothèse soit de deux croisillons s'ouvrant par des arcades sur le vaisseau principal, soit de deux annexes indépendantes de l'église proprement dite, annexes ayant pu servir de sacristie et de trésor.

En 1899, au cours des travaux préliminaires exécutés pour établir une canalisation extérieure le long des faces septentrionales du Narthex, de la nef et du chœur, on reconnut des murs, dont quelques-uns se rattachent peut-être à la basilique consacrée en 753 ; [1]) à l'angle nord-ouest de la nef apparurent même les restes d'une construction circulaire, qui pourrait avoir appartenu à une tour ou plutôt à un baptistère isolé. Ces murs, qu'il n'a pas encore été possible de suivre, n'ont provisoirement pas été portés sur mon plan, et ne le seront que lorsque la suite des travaux permettra de reconnaître clairement leurs relations avec l'ensemble contemporain.

Il est probable que nombre de matériaux des églises primitives auront été employés dans la troisième reconstruction que nous allons examiner, et bien que les murs de l'église actuelle n'aient été encore que partiellement piqués, il est déjà possible d'en distinguer plusieurs. C'est ainsi qu'une colonnette, encastrée à l'angle nord-ouest de la façade occidentale du narthex (pl. XVI) et les chapiteaux des arcades latérales du chœur (pl. XXII, XXIII), ces derniers peut-être franchement romains, pourraient bien provenir de l'une des

[1]) C'est alors que furent enlevés les gros contreforts, adossés par les Bernois contre le mur nord de la nef. (Comp. le petit plan, fig. 99).



Ambon de Romainmôtier,



deux basiliques primitives. Il en est de même d'une pièce de valeur capitale, la partie centrale d'un ambon, qui fut trouvée rejettée et couchée en terre, à l'extrémité orientale de l'abside (comp. Pl. XX).[1]) La planche XXI et la figure 101 dispenseront de décrire en détail cette pierre et ses sculptures, photographiées en place, telles qu'elles furent trouvées, et permettront de se borner à quelques remarques succinctes.

L'emplacement même de la trouvaille montre que l'ambon fut rejetté lors de l'une des reconstructions du chœur, probablement lors de la reconstruction du XIVe siècle, dont il sera question plus tard. La pierre est brisée en deux portions principales et en plusieurs fragments plus petits, mais les brisures principales sont bien antérieures à l'abandon définitif de l'objet: en effet, il est facile de distinguer les trous de scellement, encore garnis de plomb, pour les crampons qui maintenaient entre elles les portions principales. Impossible de dire quand ni comment l'ambon fut brisé, mais il est sûr qu'on s'en servit après sa réparation, et que la plupart des agrafes existaient encore lorsqu'il fut abandonné; sans cela, les parties brisées n'auraient pu se trouver aux emplacements exacts qu'elles devaient occuper. D'autre part, la pierre une fois rejettée, et avant de l'abandonner, on dut en enlever les crampons de métal, pour ne pas les perdre: d'où une légère dislocation.

Sans entrer dans une description détaillée de l'ambon, il vaut la peine d'en signaler rapidement les particularités suivantes, de réelle importance, et qui facilitent sa restitution approximative.

Ce sont tout d'abord les faces latérales, avec leurs parties supérieures sculptées, leurs parties inférieures brutes et pourvues de mortaises (fig. 101): elles permettent de définir la hauteur des dalles verticales, qui bordaient jadis de part et d'autre les escaliers de la chaire, clôtures latérales moins élevées que la partie centrale, que nous possédons. La partie supérieure montre en son milieu une entaille, légèrement oblique, pour la petite dalle du pupitre; les tenons de métal, dont les trous circulaires sont bien visibles dans les faces inférieure et supérieure, étaient destinés à maintenir la cuve de l'ambon sur sa plate-forme, et la corniche de couronnement de même que la dalle du pupitre au-dessus de la cuve. En ce qui concerne la décoration, il faut noter que la croix, les longues palmettes dressées, les palmiers et les entrelacs, rappellent presqu'exactement les motifs de très nombreuses sculptures mérovingiennes et carolingiennes, et principalement les motifs de l'ambon de Saint-Maurice.[2]) La comparaison avec l'ambon de Saint-Maurice s'impose: mêmes tresses entrelacées, mêmes palmiers, mêmes bordures de longues palmes dressées; le champ principal de l'ambon de Romainmôtier est occupé

---

[1]) Des stalles étaient adossées contre la paroi extrême de l'abside, et l'on hésitait beaucoup à les enlever pour les fouilles; je me félicite d'avoir demandé qu'elles soient enlevées, et que cette partie soit fouillée à fond, sans cela on n'aurait pas trouvé l'ambon, ni quelques sépultures, de grand intérêt.

[2]) Publié par M. le chanoine Pierre Bourban dans les „*Mélanges d'Histoire et d'Archéologie*", Fribourg 1897, T. I, pages 31 et suiv., deux planches.

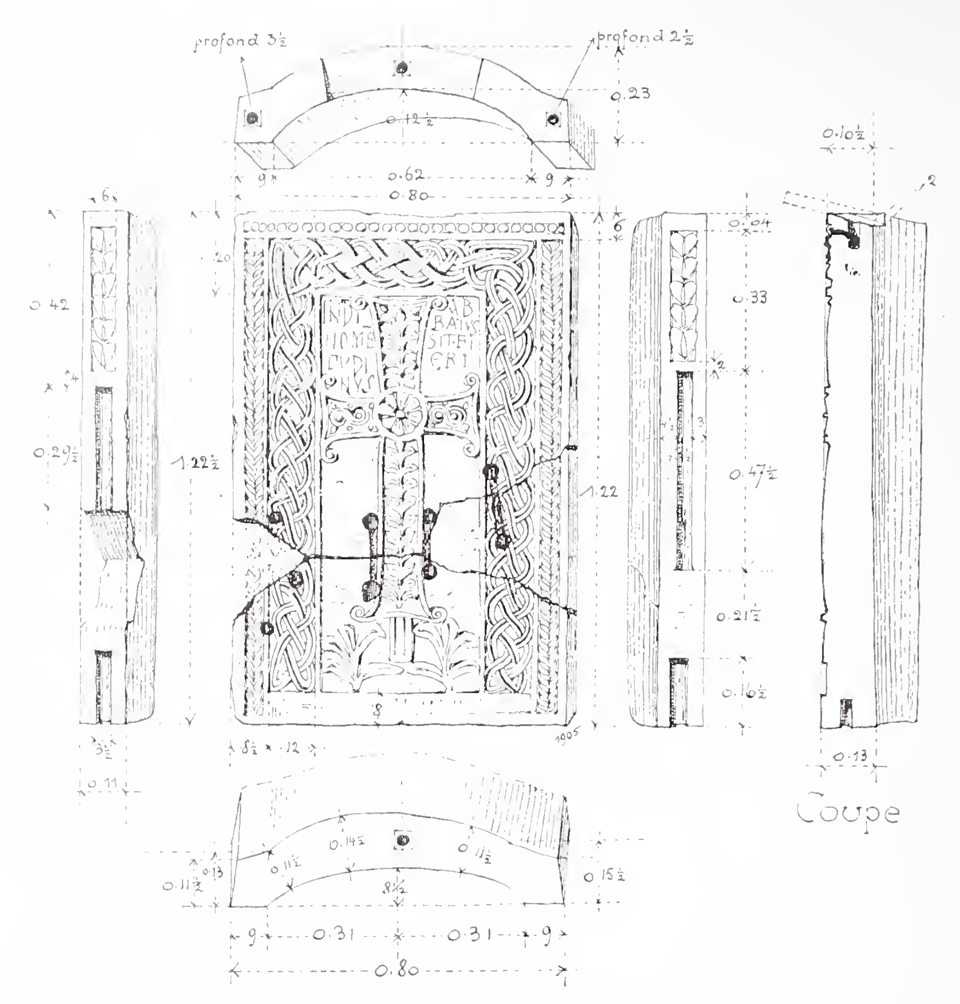


Fig. 101. Ambon de Romainmôtier. Relevés géométriques: faces principale, latérales, supérieure, inférieure, et coupe verticale.

par une croix, celui de Saint-Maurice par une vigne, mais cette vigne devait être surmontée d'une croix, de forme toute semblable à la nôtre, quoique de moindres dimensions.[1] L'ambon de Saint-Maurice devait être très semblable à un panneau remployé dans la façade de Saint-Quinin à Vaison (Vaucluse),[2] et très semblable aussi à l'ambon peu connu de Baulmes.[3]

[1]) C'est mon adjoint, M. Fréd. Dubois, qui le premier a attiré mon attention sur l'amorce de la croix, nettement visible sur l'ambon de Saint-Maurice.

[2]) Enlart „*Manuel d'archéologie française*" 1902, page 115, fig. 30.

[3]) Un fragment de cet ambon de Baulmes, de 58 cm., à peu près, sur 43, a été publié par de Bonstetten dans l'„*Anzeiger für schweizer. Geschichte u. Altertumskunde*" 1862, Nr. 1, Planche I, et a été figuré sens-dessus dessous. De Bonstetten n'a pas reconnu qu'il s'agissait d'un ambon; il désigne la pierre comme „un fragment de sculpture trouvé près de l'église, et qui rappelle l'ornementation Burgonde".

L'analogie des ambons de Romainmôtier, de Saint-Maurice, et du fragment d'ambon de Baulmes est si frappante, qu'ils doivent être de la même époque, et qu'il est même permis de se demander s'ils ne seraient pas de la même main. Or de Rossi et Edmond Le Blant ont tous deux franchement daté du VIe siècle l'ambon de Saint-Maurice ; bien, qu'à mon sens, j'eusse proposé une date un peu moins reculée, le VIIe siècle ou même le VIIIe peut-être, surtout de notre côté des Alpes, je m'incline très volontiers devant le jugement d'autorités pareilles.

Ce qui double la valeur de notre ambon, c'est son inscription. En effet, de droite et de gauche de la croix, à la partie supérieure, se lit l'inscription suivante disposée en deux colonnes :

IN · DĪ	AB
NOMĒ	BA · IVS
GVDI	SIT · FI
NVS	ЄRI

soit : *„In Dei nomine Gudinus* [1]*) abba jussit fieri"*.

Le nom de cet abbé n'est certainement pas celui d'un des abbés de Cluny, et ne peut être que celui d'un des anciens abbés de Romainmôtier, antérieur à 929, même certainement antérieur à 888. L'inscription est si maladroitement composée dans son cadre, les lettres en sont si maladroitement tracées, qu'il est permis de se demander si elle n'a pas été faite après coup ; il ne semble guère possible qu'elle soit de la main qui exécuta les sculptures. Mais peu importe ; jusqu'à preuve du contraire, je fais remonter notre ambon *au moins* au VIIIe siècle, à moins qu'il ne soit encore plus ancien, du VIIe peut-être.[2])

L'importance de la trouvaille d'un ambon m'a semblé justifier une parenthèse un peu longue ; pour en revenir aux deux premières basiliques de Romainmôtier, constatons enfin qu'elles devaient être couvertes suivant le système encore franchement romain, en *tegulae* et *imbrices*, grandes tuiles plates à rebords et tuiles creuses couvre-joints, si caractéristiques ; nous possédons déjà plusieurs caisses remplies de ces débris.

Les parties teintées en noir sur le plan, indiquent la reconstruction qui aura suivi la donation du monastère à Cluny, en 929.

Faut-il placer cette reconstruction au milieu ou à la seconde moitié du Xe siècle ? Je ne saurais préciser, mais la seconde hypothèse semble plus vraisemblable et concorderait avec les données historiques ; la seule chose qu'il soit possible de dire, avec quelque vraisemblance, c'est que dans son

---

[1]) *„Gudinus"* ? La première lettre semble être un G.

[2]) Le Musée National, à Zurich, a fait faire un moulage de l'ambon de Romainmôtier pour ses collections.

essence et sans tenir compte d'une série de remaniements partiels, cette nouvelle église, achevée avant 1026, est encore, très probablement, antérieure au XIe siècle.

J'ai déjà indiqué qu'au XIVe l'abside fut complètement remaniée, allongée et voûtée en croisée d'ogives sur plan rectangulaire, et que les voûtes sur croisée d'ogives de la nef, avec leurs très curieuses et très intéressantes peintures, ne remontent guère qu'au XIIIe ; par contre la partie antérieure du chœur avec ses chapelles latérales, les deux bras du transept (comp. planches XXII, XXIII), la coupole qui couvre la croisée sous le clocher, enfin les bas-côtés de la nef, ont conservé leurs voûtes originales.

Grâce aux piquâges commencés en 1904, on distingue très bien la façon dont on a repris en sous-œuvre les murs de ces bas côtés, pour essayer de les renforcer et de contrebutter la poussée des voûtes. Nous sommes ici en face d'un problème intéressant, que je dois me borner à résumer en deux mots. Avec M. le Prof. Rahn (page 211, note 1), j'ai eu longtemps l'impression, qu'à l'origine, la nef avait été couverte d'une charpente apparente ; aujourd'hui j'en arrive à la conclusion. qu'en tout état de cause, on a certainement *prévu* pour la nef un système de voûte en berceau semi-cylindrique, exactement semblable à celui de la partie antérieure du chœur et des transepts. Ce système, rare, original, et qui mérite de fixer l'attention, avait pour but d'alléger le poids du berceau : ce sont des arcs de décharge, qui entament latéralement la voûte comme des formerets, et dont les retombées viennent reposer sur de petites colonnes engagées. (Comp. pl. XIX, XXII, XXIII.) Si le grand berceau de la nef a réellement été exécuté, il a dû s'effondrer, les murs n'étant pas suffisamment épais pour contrebutter sa poussée considérable ; il se pourrait aussi que le berceau ait été seulement prévu, mais qu'on ait renoncé à sa construction, c'est ce que montreront les piquâges. Au XIIIe siècle, lorsqu'on établit la voûte actuelle, les constructeurs greffèrent sur les anciens supports romans des tronçons de colonnes engagées, d'un diamètre plus fort, couronnées de chapiteaux, et cela pour gagner les saillies nécessaires aux retombées des nouvelles croisées d'ogives ; en même temps le plein-cintre des fenêtres intermédiaires fut transformé en tiers-point, d'où l'ensemble actuel, assez bizarre, et qui intrigue tous les visiteurs.

Quant aux reprises en sous-œuvre des parois des bas-côtés, reprises qui leur donnèrent un talus intérieur si accentué (pl. XXIV), il semble qu'on reconnaisse au moins deux phases de travaux : l'une, probablement contemporaine des nouvelles voûtes de la nef, soit du XIIIe siècle, la seconde contemporaine des travaux exécutés par les Bernois au XVIe siècle et au XVIIe, travaux bien visibles aux grosses piles du clocher et aux angles intérieurs et extérieurs des transepts. Il va sans dire que ces détails et d'autres semblables n'ont pu être consignés sur le plan, planche XIII, qui ne peut montrer que les phases constructives essentielles ; tout cela sera consigné sur les relevés à grande échelle, qui s'exécutent au fur et à mesure de l'exploration, et qui pourront être publiés un jour ou l'autre.



Eglise de Romainmôtier.

De gauche à droite: Transept Nord; face Nord de l'avant-chœur; monument funéraire du prieur Jean de Seyssel; au premier plan, les fondations de l'abside du VIIIe S. — A noter: le système de voûte en berceau de l'avant-chœur, le chapiteau de l'arcade. —

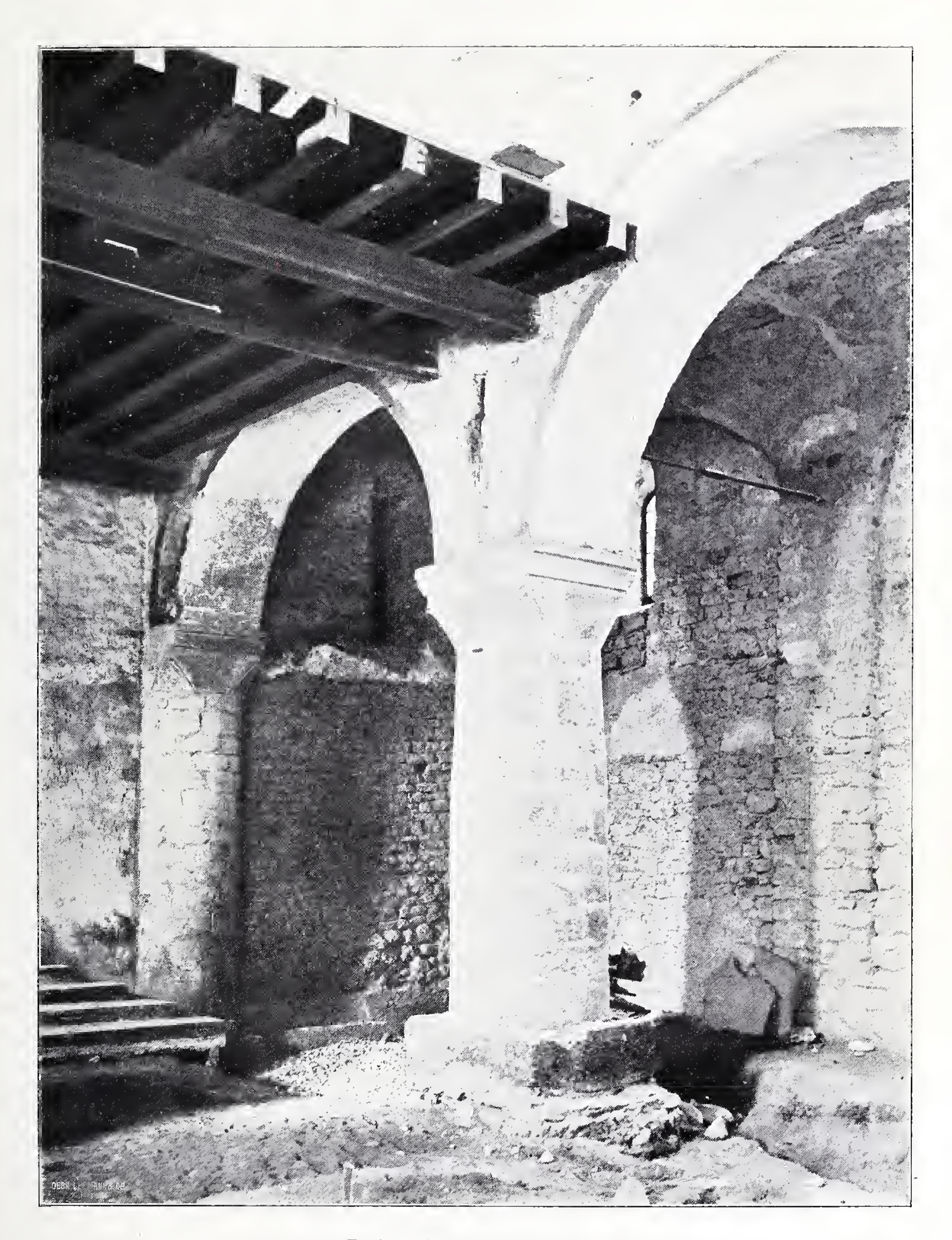




Eglise de Romainmôtier.

A gauche : face Sud de l'avant-chœur ; à droite : transept Sud ; au premier plan, à droite, l'abside de la chapelle la plus ancienne. — A noter : le système des voûtes en berceau originales ; le chapiteau de l'arcade de l'avant-chœur ; tout à gauche, l'amorce de l'arcade, emplacement du monument funéraire du prieur Henri de Sivirier ; — la maçonnerie de l'abside, VIe S. ou VIIe. —





Eglise de Romainmôtier.

Extrémité Nord-Ouest de la nef, Xe S.; l'appareil original bien visible à l'extrémité occidentale, entre les deux piliers; à droite, le mur du bas côté, fortement en talus, à été repris jusqu'au niveau des fenêtres.



Passons aux parties orientales. Il était probable que le chœur et ses chapelles latérales se terminaient jadis en une abside principale flanquée de deux absidioles, toutes trois semi-circulaires. En 1904, pour m'en assurer, je fis tout d'abord rechercher et déblayer l'absidiole septentrionale ; en 1905 on a déblayé l'absidiole méridionale, puis l'abside principale, cette dernière encore conservée jusqu'au-dessus du sol primitif ; le plan est aujourd'hui complet. Je dois cependant signaler un curieux problême, qui ne s'expliquera que lors des piquâges des parois : les deux arcades, qui s'ouvrent de droite et de gauche dans la partie antérieure du chœur, bien que de disposition franchement romane, ne répondent certainement pas à la conception première du plan, elles ont été adossées après coup à l'abside principale (comp. le plan, planche XIII, sur lequel la ligne de séparation a été marquée). Le fait est indiscutable : les extrémités primitives de l'abside sont pourvues d'un enduit lisse, qui traverse toute l'épaisseur du mur, qui monte verticalement, et contre lequel vient s'adosser la maçonnerie des deux arcades. Il est très possible qu'il ne s'agisse que d'un repentir, d'une modification faite au cours des travaux.

Pour ne pas entrer dans trop de détails,[1]) il faut se borner à signaler rapidement les énormes piliers cylindriques de la nef avec leurs curieux joints en saillie (v. pl. XVIII, XIX, XXIV),[2]) les petites fenêtres, le système encore très primitif des bandes murales arcaturées (planche XIV et fig. 100), ces bandes dites *lombardes*, qui se montrent déjà aux baptistères de Ravenne et chez nous à la première basilique de Saint-Maurice, la décoration intérieure en assises simulées à joints rouges, que je place franchement au XIe siècle, la nature du sol formé d'une aire bétonnée, enfin l'appareil des murs ; en comparant cet appareil rudimentaire à celui du narthex (pl. XV, XVII, XXVI, XXVII), on se rend compte, qu'entre ces deux constructions, il s'est écoulé un laps de temps assez considérable.

De nombreux incendies ont calciné les surfaces extérieures et leur ont donné, de place en place, une curieuse couleur rougeâtre, cette même couleur qu'ont pris les murs romains d'Avenches brûlés par les Alémanes.[3])

La façade principale, occidentale, d'ailleurs très simple (fig. 102), est aujourd'hui complètement masquée par le narthex à deux étages, mais j'ai pu en retrouver tous les éléments essentiels et la reconstituer, dans ses grandes lignes tout au moins.

De larges bandes murales arcaturées, peu saillantes, accusaient à l'extérieur la division intérieure de la nef centrale et des deux bas-côtés ; cette façade n'était percée que de très rares ouvertures : au centre la porte, à l'extrémité des deux bas-côtés une petite fenêtre étroite, enfin une large baie

---

[1]) Je renvoie à la description de M. le Prof. Rahn. Voir ci-dessus page 211, note 1.

[2]) Ces joints épais, rectangulaires, saillants, qui rappellent certains de nos joints très modernes, sont presque certainement *les joints originaux* ; ils devaient être visibles à l'origine, et furent retrouvés sous plusieurs couches d'enduit.

[3]) La pierre est du calcaire du Jura, légèrement jaunâtre.



Fig. 102. Façade occidentale Xe S. ; restitutions : la porte, remaniée au XIe , et les angles des bas-côtés ; le reste existe, masqué par le narthex du XIe .

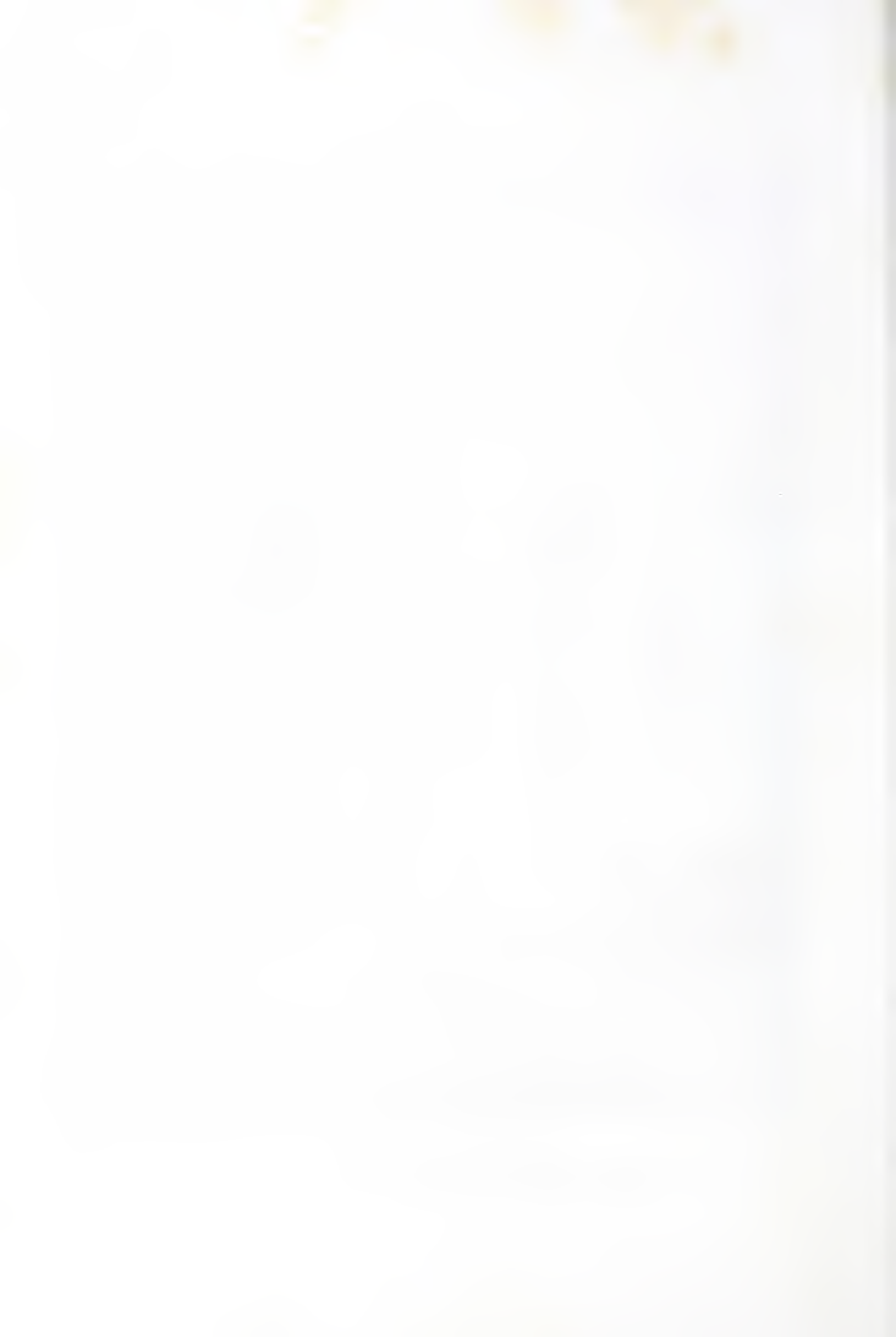
au sommet et sous le pignon de la nef. La porte cintrée semble avoir été modifiée lors de la construction du narthex ; les fouilles permettront prochainement de préciser le niveau extérieur du sol, celui du seuil, et diront si, dès l'origine, ce seuil était surélevé de quelques marches par rapport au niveau intérieur.

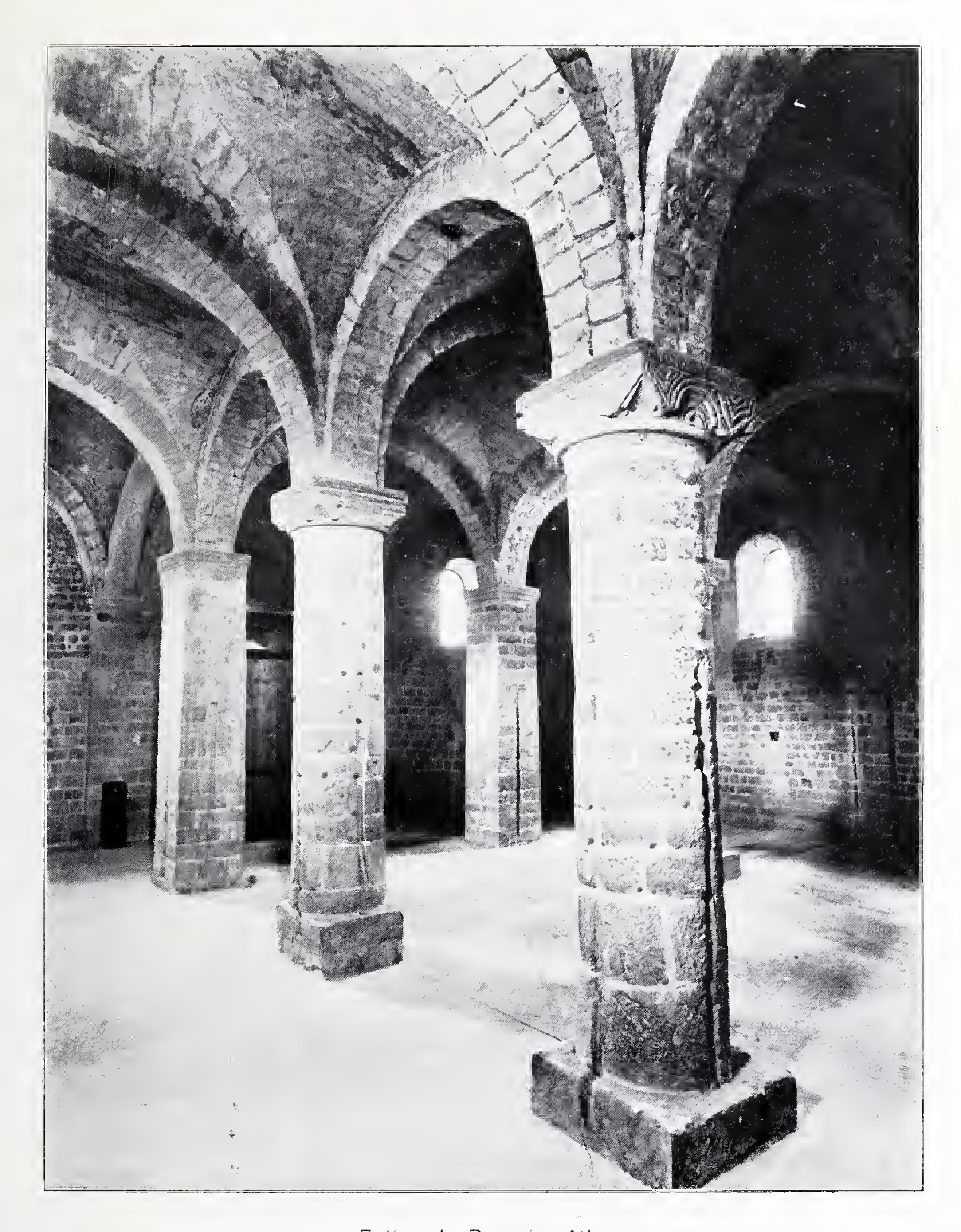
Sauf erreur, la portion principale de l'église de Romainmôtier, que nous venons d'étudier, est le plus ancien édifice religieux de notre région conservé dans son ensemble, presque complet, *au-dessus du sol.*



Eglise de Romainmôtier.

Narthex, étage inférieur; — à droite au fond, partie inférieure de la façade occidentale de l'église du Xe S. —

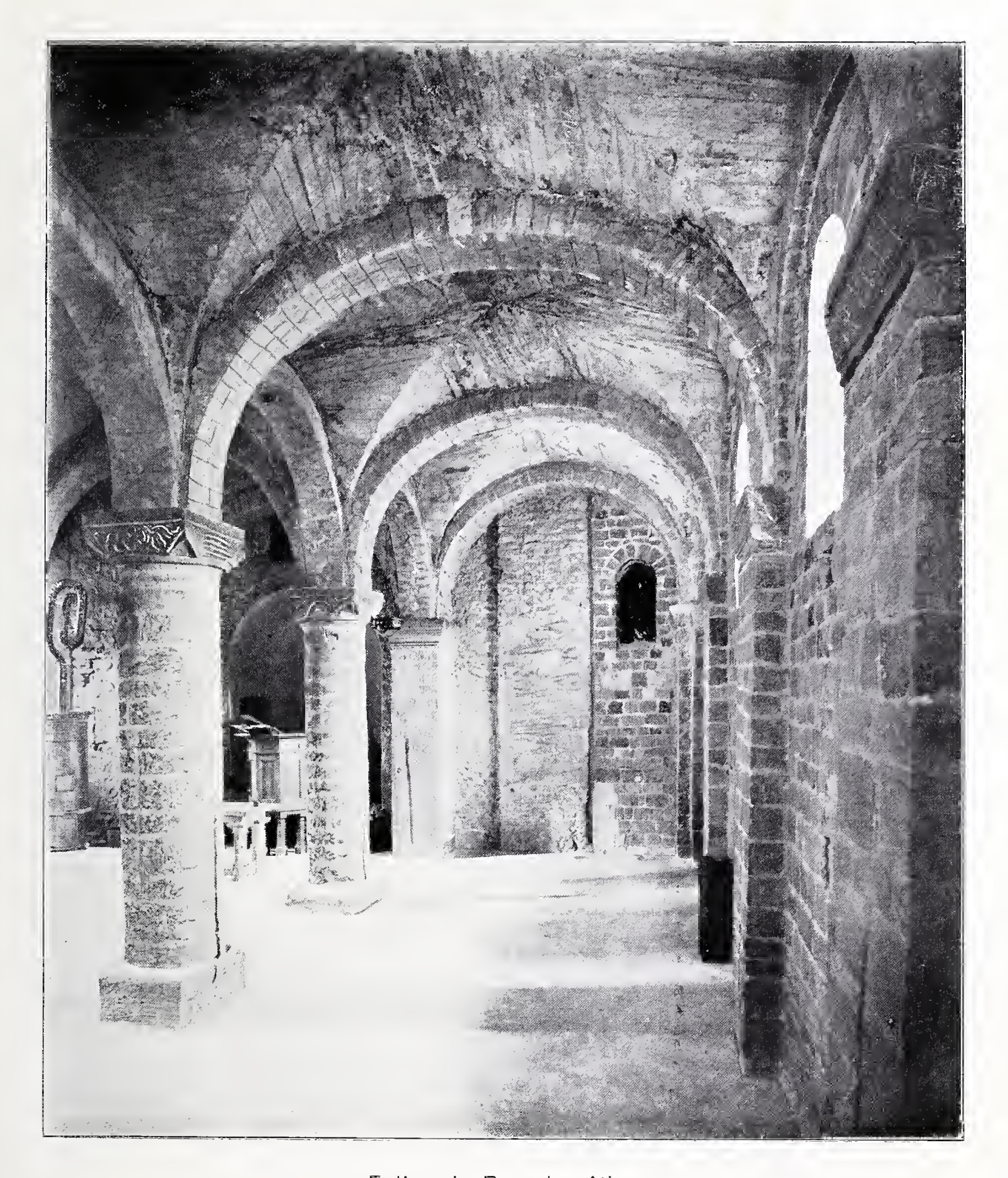




Eglise de Romainmôtier.

Narthex supérieur, vue prise du Sud-Est vers le Nord-Ouest. — Les rainures verticales dans les piliers proviennent des subdivisions du grenier, établi au XVIe S. par les Bernois. —





Eglise de Romainmôtier.

Narthex supérieur, vue prise de l'Ouest vers l'Est. — Paroi du fond: la bande murale est, l'angle de la façade occidentale du Xe S., la petite fenêtre noire est dans le retour d'angle du Narthex; noter la différence d'appareils; au dessus de la grande niche de l'autel, la fenêtre supérieure de la façade du Xe S., coupée par les voûtes du Narthex. — Les rainures verticales dans les piliers proviennent des subdivisions du grenier, établi au XVIe S., par les Bernois.



Les parties teintées en vermillon sur le plan (planche XIII) en montrent une nouvelle transformation, l'agrandissement par un assez vaste narthex, à deux étages voûtés, adossé contre l'ancienne façade occidentale, et dont je place la construction au XI[e] siècle. (Comp. planches XV, XVI, XVII, XXV, XXVI, XXVII.)

Bien que ce pauvre narthex ait été pas mal abîmé par L. L. E. E. de Berne, qui y établirent des greniers et des caves, il est suffisamment conservé et aujourd'hui suffisamment déblayé, pour qu'on puisse se rendre compte de son ensemble et de ses détails. Ici les deux étages sont voûtés, et tout ce système de petites voûtes d'arêtes est incontestablement contemporain de la construction originale, ce n'est pas un remaniement ; il y a progrès très sensible sur les phases antérieures des voûtes de la nef, progrès qui se manifeste tout autant dans la régularité de l'appareil, bien visible à l'intérieur, et à l'extérieur sur les façades Ouest et Nord. Nous ne pouvons nous arrêter aux nombreux vestiges de peintures, d'époques diverses, découverts à l'étage inférieur, et dont la mise au jour n'est que commencée, et devons nous concentrer aux particularités caractéristiques pour cette seconde phase de la construction, de style roman très primitif encore.

Le système de décoration des façades est toujours celui des bandes murales arcaturées, mais avec des différences très sensibles par rapport au système antérieur : des colonnettes plus espacées remplacent les bandes lombardes et, de ce fait, les arcatures sont plus nombreuses. C'est la façade septentrionale qu'il faut examiner (Pl. XVII), de préférence à celle du Sud, et j'en profite pour ajouter que ces deux façades ont été surélevées, nous verrons tout-à-l'heure à quelle occasion ; du côté du Nord, immédiatement au-dessus des petites arcatures, on distingue encore assez facilement le profil biseauté de la corniche originale, semblable à celle des absidioles de Saint-Pierre de Clages (Valais) et de Montcherand (Vaud).

La façade principale, occidentale (fig. 103), partiellement masquée par le porche du XIII[e] et sa surélévation bernoise, était accompagnée de deux tourelles trapues, semblables à celles de Tournus, tourelles élevées sur les deux dernières travées latérales de l'étage supérieur, et que j'ai reconnues le 14 août 1901. Entre les tourelles, dont il ne subsiste que les amorces inférieures, le pignon est percé d'un petit jour en forme de croix, comme à Tournus, à Saint-Pierre de Clages, aux tours occidentales de Payerne, etc.; plus bas, au même niveau que sur les façades latérales, règne une corniche arcaturée avec une division en trois champs égaux, correspondant aux travées intérieures. Les petites fenêtres romanes sont bien conservées aux deux étages du narthex, bien visibles, et ne nécessitent guère de commentaires ; celle du Sud, à l'étage inférieur, éclaire un escalier pris dans l'épaisseur du mur, escalier retrouvé grâce à l'exploration et parfaitement accessible. Bien que l'entrée principale ait été élargie et remaniée au XIII[e] siècle, lors de la construction du porche, les amorces retrouvées par les fouilles en sont suffisantes pour la reconstituer en pensée ; mais pour compléter la restitution

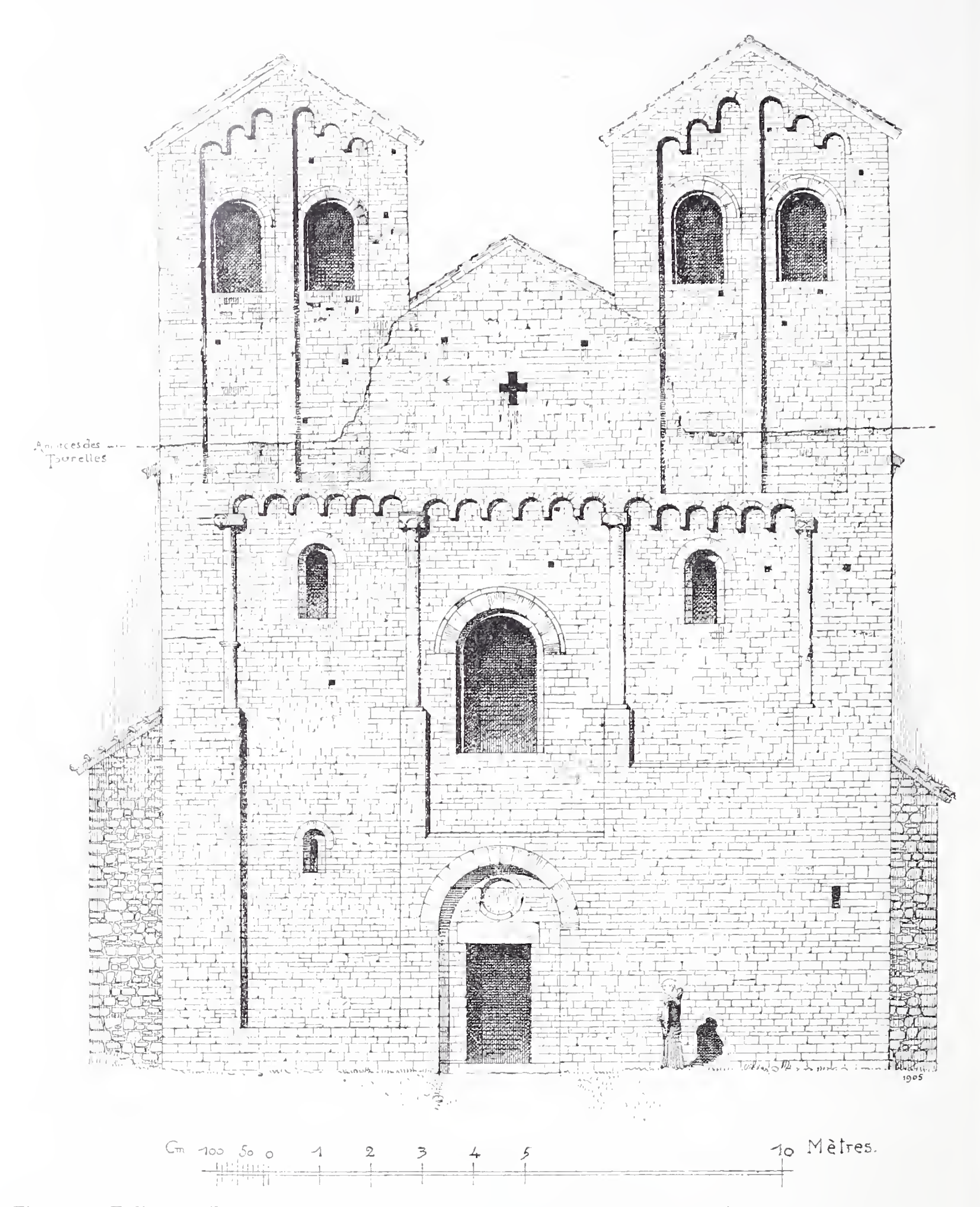


Fig. 103. Eglise de Romainmôtier. Façade occidentale du narthex, XIe S.; restitutions : la porte inférieure, élargie au XIIIe , et les deux tourelles, marquées par leurs amorces ; le reste existe, en partie masqué par le porche du XIIIe et sa surélévation du XVIe

théorique de cette façade, il faudra encore résoudre un problème. A l'étage supérieur, immédiatement au-dessus de l'entrée principale, il existe une grande et large porte cintrée, nettement prévue dès l'origine de la construction ; quel était le but de cette porte ? Je suppose, sans rien pouvoir affirmer encore, qu'il existait un escalier de bois, extérieur et saillant, lequel permettait d'accéder directement à l'étage supérieur sans utiliser le petit escalier intérieur, assez étroit, lequel était probablement réservé aux religieux, chargés des offices.

On peut admettre que les façades latérales du narthex furent surélevées en même temps que l'on démolissait les tourelles, j'ignore à la suite de quelles circonstances, peut-être, probablement même, après les incendies dont les traces sont nettement visibles ; d'après le profil de la nouvelle corniche, ces deux opérations simultanées remonteraient au XVe siècle.

A l'étage supérieur du narthex il faut encore signaler : la niche semicirculaire et voûtée, percée de toutes pièces dans la façade occidentale de l'église antérieure, et qui renfermait certainement un autel, comme à Payerne, à Tournus et ailleurs ; les sculptures primitives des chapiteaux ; la taille décorative, très curieuse, sur les claveaux des arcs, décoration qui rappelle les motifs des piliers de Saint-Pierre de Clages, et de Saint-Restitut dans la Drôme (XIe s.) ; enfin la nature du sol, formé d'une aire de béton lisse et très dur. Il se pourrait que l'étage supérieur du narthex ait servi d'église paroissiale ou qu'il ait été réservé aux femmes, ce qui expliquerait la large entrée directe et indépendante du reste de l'édifice.

Avant de quitter cet ensemble roman de l'église de Romainmôtier, tel qu'il devait se présenter à la fin du XIe siècle, j'entends donc les parties teintées sur le plan en noir et en vermillon, je désirerais reprendre une comparaison que Blavignac d'abord, MM. les Prof. Rahn, Dehio et Bezold, et d'autres ont faite bien avant moi, mais à laquelle les derniers travaux de M. Enlart et de M. Virey donnent une importance toute spéciale. Je veux parler de la célèbre église de Saint-Philibert de Tournus. La comparaison entre Romainmôtier et Tournus s'impose : disposition générale, narthex à deux étages, gros piliers cylindriques, bandes murales arcaturées, bien d'autres détails encore, présentent dans les deux édifices une analogie remarquable. Or dans le plus récent et à coup sûr le plus documenté des manuels d'archéologie française, paru en 1902, M. Camille Enlart [1]) n'hésite pas à attribuer la nef de Tournus *aux premières années du XIe siècle.* Serrant la question de très près, dans une monographie spéciale consacrée à Saint-Philibert de Tournus et parue en 1903,[2]) M. Virey prouve que le narthex de Tournus est antérieur à la nef ; il attribue la construction de la nef aux abbés Hervé et Etienne entre 946 et 970, donc encore en plein Xe siècle, et la construction

---

[1]) T. I, *Architecture religieuse.*

[2]) *Des différentes époques de construction de Saint-Philibert de Tournus,* par J. Virey. — Paris, Picard édit. 1903.

du narthex, plus ancien, à l'abbé Aimin entre 928 et 946, donc à la première moitié du X[e] siècle. Inutile d'insister sur l'importance extrême au point de vue de Romainmôtier de ces dates des constructions successives de Tournus. A Romainmôtier, je le répète, la nef est franchement antérieure au narthex, ce fait peut aujourd'hui se prouver d'une façon irréfutable ; il semble donc très admissible de faire remonter notre nef à la seconde moitié du X[e] siècle, soit aux reconstructions qui suivirent la donation de 929 à l'abbaye de Cluny. D'autre part, il n'est pas exagéré de compter près d'un siècle d'intervalle entre la construction de l'église primitive et celle du narthex, qui daterait alors du milieu ou de la seconde moitié du XI[e] siècle ; telle était déjà l'opinion du professeur Lübke.

Sur le plan la troisième phase d'agrandissements et de transformations a été teintée en vert clair ; elle correspond au XIII[e] siècle. A l'ouest c'est un charmant petit porche, voûté sur croisée d'ogives, de style très pur, et dont les parois latérales sont percées de gracieuses fenêtres (pl. XV, XVI, XXVIII) ; à l'intérieur ce sont les voûtes hautes de la nef, la polychromie bien conservée de leurs nervures, des fenêtres voisines, l'„*agnus Dei*“ et les figures de dimensions colossales peintes au sommet de la paroi occidentale de la nef (comp. planche XIX) ; j'ai déjà parlé de ces voûtes, auxquelles je ne m'arrête donc plus.[1])

La couleur bleue indique les remaniements du XIV[e] siècle ; à l'extrémité orientale, c'est la reconstruction de l'abside et de son collatéral sud sur plan rectangulaire, avec voûtes en croisée d'ogives ; à la fin du XIV[e] siècle et au commencement du XV[e] , remonte le cloître, adossé au Sud de la nef, et dont il ne subsiste que les amorces des voûtes avec les armoiries des prieurs *Henri de Sivirier (1372 à 1379)* et *Jean de Seyssel (1381 à 1432).*

La transformation du collatéral nord du chœur en deux petites chapelles superposées, indépendantes, date du XV[e] siècle, et fut très probablement exécutée par Jean de Juys, prieur de 1433 à 1447 ; elle a été indiquée sur le plan par une teinte brune. La décoration polychrôme de la chapelle inférieure, dans laquelle est installé provisoirement le petit musée des trouvailles, ne manque pas d'intérêt, de même que celle de la chapelle supérieure, très

---

[1]) Le maître-autel du XIII[e] siècle, porté sur de charmantes colonnettes de marbre noir, est conservé ; il sert actuellement de table de communion pour le culte protestant.



Eglise de Romainmôtier.

Porche XIIIe, côté Nord. Photographie de M. Max van Berchem faite avant les travaux d'exploration, les baies latérales sont encore murées.



abîmée malheureusement ; ce sont des motifs fréquents a cette époque, des bordures diverses, des courtines au bas des parois, et des armoiries en frise, ou suspendues à des arbres.

Enfin la teinte violette caractérise les adjonctions bernoises du XVIe siècle et du XVIIe, adjonctions uniquement utilitaires, assez insignifiantes et assez malheureuses au point de vue artistique ; c'est alors que fut exécutée, pour un grenier, la surélévation du porche, surélévation sans aucun intérêt, qui écrase littéralement les parties inférieures, qui masque l'intéressante façade romane du narthex, et dont on étudiera probablement la démolition dès que faire se pourra.

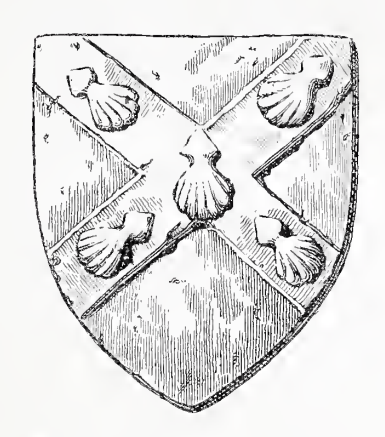


Fig. 104.
Armoiries du prieur Henri de Sivirier
(1372 à 1379), sur sa pierre tombale.

En terminant, je n'ajouterai plus que quelques renseignements relatifs aux fouilles et à la suite prévue pour l'exploration archéologique de l'édifice.

A l'intérieur, les fouilles, systématiquement poussées de l'Est à l'Ouest, d'un bout à l'autre du monument, sont actuellement terminées, à quelques détails près ; l'année prochaine des échafaudages seront établis pour explorer les murs, les voûtes, pour servir ensuite à leur restauration, et des mesures ont été prises pour laisser définitivement visibles et accessibles sous le sol les absides retrouvées.

Les fouilles ont livré beaucoup de fragments d'architecture, d'objets, de monnaies, qui pourront faire l'objet de communications spéciales, de même que les sépultures ; parmi ces très nombreuses sépultures, plusieurs doivent être antérieures au XIe siècle, antérieures même à la seconde moitié du Xe, car les fondations de l'abside du Xe siècle en coupent deux. (Comp. planches XIX et XX.)

Sous la grande arcade de l'abside, côté sud (pl. XXIII), fut retrouvé le caveau funéraire du prieur Henri de Sivirier, mort environ en 1397; sa pierre tombale, déposée dans la nef après des vicissitudes diverses, occupait jadis l'arcade et y sera replacée. Henri de Sivirier fut d'abord prieur de Baulmes, puis de Payerne et, en 1372, de Romainmôtier; le pape Clément VII l'appela à Avignon, le nomma à l'évêché de Maurienne, puis en 1385 à celui de Rodez, dans l'Aveyron. L'inscription de sa pierre tombale, déjà publiée à différentes reprises, nous apprend que Henri de Sivirier s'était fait faire cette sépulture en 1387. Dans un caveau du bas-côté sud du chœur, ont été découverts un grand nombre de débris de statues et de fragments d'architecture, avec riche polychromie, aux armoiries de ce prieur; ces débris, entassés là par les Bernois, lorsque, suivant Pierrefleur, les autels furent „desrochez", proviennent du chœur. Ils faisaient probablement partie d'un grand retable d'autel, donné par le prieur, et qu'il sera peut-être possible de reconstituer.

A gauche du chœur, encastré dans le mur (comp. planche XXII), est le gracieux monument funéraire de Jean de Seyssel, prieur de 1381 à 1432; il porte une inscription indiquant que *„Jean de Seyssel, prieur de Romainmôtier, gît sous la pierre placée devant le maître-autel"*. C'est là en effet que fut trouvé un caveau avec la partie supérieure du squelette du prieur, des débris de sa crosse et de ses vêtements, encore en place.

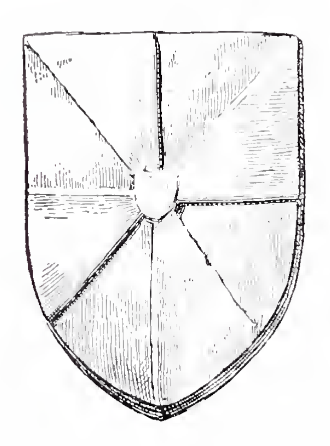


Fig. 105.
Armoiries du prieur Jean de Seyssel
(1381 à 1432), sur ses stalles.

Das erste sicher nachweisbare Vorkommen des Langspiesses in der Schweiz.

Von *J. Häne*, Zürich.

Es ist wohl eine feststehende Tatsache, daß der Langspieß bei uns in der Schweiz erst in der Zeit des alten Zürichkrieges eine bedeutende Rolle spielt. Im zürcherischen Staatsarchiv sind einige Originalblätter vorhanden, die sich als Teile einer Stabsarbeit aus den Jahren 1442/43 darstellen.[1]) Sie beweisen mit Sicherheit, daß man jene taktische Form noch nicht herausgefunden hatte, welche eine sehr ausgiebige Verwendung des Langspießes möglich machte. Man suchte und tastete noch nach der richtigen Schlachtordnung. Ohne Zweifel hat aber der lang andauernde Krieg, eine intensive Schulung für Führer und Mannschaft auf beiden Seiten, manches neue geschaffen: man hat wohl schon damals eingesehen, daß man von einer flachen Ordnung zu einer tiefern übergehen müsse. Die Burgunderkriege haben alsdann dazu beigetragen, die neue Form auszubilden: das Resultat war der Gevierthaufen, der auf den Schlachtfeldern des Schwabenkriegs und auf jenen Oberitaliens sich in schönster Weise bewährte und den andern europäischen Armeen zum Vorbild diente.[2])

Das zürcherische Aufgebot zählte nun aber in den Jahren 1442/43 immerhin schon 635 Spieße unter 2760 Mann, daneben gab es 1591 Kurzgewehre, größtenteils Hallbarten, und 473 Armbrust- und 61 Büchsenschützen. Die Spießknechte bildeten also 23 % der ganzen Aushebung. Ähnliche und zum Teil vielleicht noch höhere Prozentsätze finden sich bei luzernischen Aufgeboten der Jahre 1425 und 1442; für 1425 läßt der Prozentsatz sich leider nicht genau bestimmen, da nur die von der Landschaft gestellten Spieße angegeben sind.[3]) Drei Jahre vorher waren die Eidgenossen bei Arbedo geschlagen worden; die Luzerner waren an jenem Kampfe stark beteiligt und man wird daher kaum annehmen dürfen, daß gar keine Spießer dabei gewesen seien. Schultheiß Walker von Luzern mußte zwar schwere Vorwürfe

[1]) Der Verfasser dieses Beitrages, eben mit der Verarbeitung der genannten Blätter des zürcherichen Staatsarchives beschäftigt, gedenkt in Bälde eine Schrift darüber und auch über anderes Material aus dem Wehrwesen des alten Zürichkrieges zu veröffentlichen. Während dieser Studien mußte u. a. dem Langspieße nachgegangen werden; dabei fanden sich die hier behandelten Notizen über sein Vorkommen.

[2]) Vgl. hierüber die vortreffliche Abhandlung *Hermann Eschers:* „Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts (Erster Teil)" im C. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1905.

[3]) *Escher,* a. a. O., S. 19 u. 44.

hören, weil er nur ein „schlechtes Hämmerli" statt seiner Hallbarte zur Hand gehabt habe. Allein die Hallbarte war ja unbestritten immer noch die Hauptwaffe und Hauptleute pflegten sie auch später noch gerne statt des Spießes zu tragen, wie aus bildlichen Darstellungen, z. B. aus der Bilderchronik Schodolers von Bremgarten, mehrfach hervorgeht.[1]) Die Hallbarte Walkers dürfte also kaum einen genügenden Beweis dafür bilden, daß lange Spieße bei Arbedo vonseiten der Schweizer nicht gebraucht worden sind. Dagegen ist das wohl richtig, daß man damals den Spieß noch nicht recht zu verwenden wußte, wenigstens nicht, wenn man unversehens angegriffen wurde, wie es hier der Fall war. Die Aufstellung der spießumsäumten Haufen erforderte ja auch später noch, als die Übung in vollem Maße da war, geraume Zeit.

Daß der Spieß denn doch nicht so plötzlich nach Arbedo aufgetaucht ist, sondern schon längere Zeit vorher in schweizerischen Gegenden bekannt gewesen sein muß, geht aus einer Stelle der zeitgenössischen und sehr zuverlässigen „Reimchronik des Appenzellerkrieges" hervor, auf welche unseres Wissens in der Spießfrage noch nie hingewiesen wurde.[2]) Da wird erzählt, wie Söldner des Dompropstes (Albrecht Blarer von Konstanz)[3]) appenzellische Kriegsleute in Hub bei Goßau umgehen, in einem Haus belagern und zwanzig Mann ums Leben bringen, die zum Teil erstochen werden, zum Teil mit dem angezündeten Hause verbrennen.

Da heißt es:

S. 136: „Do sy (des Propstes Leute) trattend zů dem huß,
do trauttend sy (die Appenzeller) heruß
under die hußtür
und büttend ouch herfür
ir vil langen spieß.
Da was vil grader frieß,
Sy (die Appenzeller) luffend uff das tach
und tauttend ein ungemach.
Der war des ersten erschossen,
das dunckt sy (die Appenzeller) gar verdrossen
und schruwend herfür.
Sy (des Propstes Leute) luffent gen der tür
und zuntend an das huß.

---

[1]) Vgl. z. B. das Bild auf S. 128 in *Zemp*, die Schweiz. Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen (Zürich 1897).

[2]) „*Reimchronik des Appenzellerkrieges.*" Von einem Augenzeugen verfaßt und bis 1405 fortgesetzt. Herausgegeben von *J. von Arx* (St. Gallen 1825).

Der Verfasser war wahrscheinlich ein St. Galler. „Hohe Wahrhaftigkeit, jene der Geschichte unentbehrliche Eigenschaft, ist das Vorzüglichste, was darin anzieht. Von Scharfsinn, Kunstdarstellungsgabe läßt sich wenig wahrnehmen, und die Erzählungsweise hat vor jener der gemeinen Bänkelsänger nichts voraus, da die Sprache und der Versebau darin beinahe gleich stark vernachläßigt sind", heißt es in dem Vorbericht des Herausgebers.

[3]) Wohl dieser und nicht Konrad von Bußnang wie von Arx meint. Siehe *Wegelin*, Neue Beiträge zur Geschichte des sogenannten Appenzellerkrieges (St. Gallen und Bern 1844), S. 1/2.

Do luffent ettlich uss;
die wurdent erstochen an stett.
Es was noch do nüt wett,
ir verbran vil in dem huß.
Do das spil nun kam uß
und das huß verbran,
es warent wol zwantzig man,
sy wurdint erstochen ald verbrent,
die zů der kilwihy nämend end."

Die Appenzeller halten also den andringenden Feinden ihre „vil langen spieße" entgegen; da wird man kaum an etwas anderes als an den Langspieß denken können. Knebelspieße würde selbst ein phantasiereicher Dichter nicht so beschrieben haben — und der Verfasser unserer Reimchronik ist ein sehr nüchterner Mensch, der sich mit Unnötigem nicht abgibt.

Wie ist nun der auf die „vil langen Spieße" folgende Vers: „da was vil grader frieß" zu verstehen? Von Arx, der gelehrte Herausgeber der Reimchronik, übersetzt frieß mit „Schäfte": „da waren viele grade „Schäfte"; der Vers würde also nur als eine Erläuterung des vorhergehenden anzusehen sein. Wir halten diese Auffassung für die richtige.

Das Schweizerische Idiotikon gibt freilich eine ganz andere Interpretation der Stelle.[1]) Als erste Bedeutung von Fries wird aufgeführt: „Graben", als zweite: „die bandartigen Gesimse unten und oben an Kachelöfen". Dann heißt es später: „An 2 reiht sich wohl auch folgende Stelle aus Appenzellerkrieg 1405[2]): Sy büttend (die in dem Hause Belagerten streckten) ouch herfür ir langen spiess, da was vil grader fries; sy (die Angreifer) luffend uf das tach, indem die Gesimse des Holzbaues das Erklettern des Daches ermöglichen."

Die erwähnten Verse sind aber offenbar ohne Rücksicht auf das Ganze für sich allein aus dem Zusammenhang herausgenommen worden; denn wenn man die folgenden Verse liest, die wir oben wiedergegeben haben, so ist es völlig klar, daß nicht die Angreifer auf das Dach gestiegen sind, sondern einige von den eingeschlossenen Appenzellern. „Fries" kann hier nicht Dachgesimse heißen, das Wort kann nur die Bedeutung „Schaft" haben. Die Wörterbücher, die darüber nachgeschlagen worden sind, geben freilich keine Auskunft in diesem Sinne; vielleicht lassen sich aber doch gelegentlich Stellen finden, durch welche eine solche Bedeutung erhärtet wird.

Es ließe sich unter Umständen erklären, wie man dazu gelangte, einen Schaft Fries zu heißen. Das Schweizerische Idiotikon bemerkt nämlich ferner zu dem Worte Fries: „Grundbegriff scheint eine Fläche mit abwechselnden Erhöhungen, Vertiefungen, Hervorragungen und Einschnitten zu sein." Nun ist bekannt, daß der Schaft des Knebelspießes häufig zur Verzierung oder wohl auch, damit er sicherer in der Hand liege mit Nägeln

---

[1]) *Schweiz. Idiotikon* Bd. I (1881), S. 1329.

[2]) *J. Kasp. Zellweger,* Geschichte des Appenzellischen Volkes I (1830), S. 354 verlegt dieses Ereignis auf den 29. November 1404. Die Reimchronik selbst nennt das Jahr nicht.

(runden Nagelköpfen) beschlagen wurde, oder daß man die natürlichen Holzknoten stehen ließ, ungefähr wie beim sog. „Knöpflistecken" des Weibels. Der Grundhegriff wäre also vorhanden gewesen, nur daß wir es eben mit einer zylindrischen Form und nicht mit einer ebenen Fläche zu tun haben. Wenn man aber den Schaft des Knebelspießes Fries nannte, weshalb sollte man das Wort nicht auch bei dem später auftauchenden Langspieß angewendet haben?

Der erklärende Vers: „da was vil grader frieß", ist für uns von Bedeutung. Wenn der Dichter es für nötig hält, die langen Spieße mit dieser Ergänzung dem Leser oder dem Hörer vor Augen zu führen, so darf man annehmen, daß es sich für ihn nicht um etwas Alltägliches handelt, sondern um etwas Ungewohntes, etwas, das seine Aufmerksamkeit erregt hat. Als er einmal ein „hellpart" erwähnt, welche ein Gefangener der Appenzeller rasch ergriff, um damit davon zu gehen — sie war einem der Wächter entfallen — da fügt er keine Notiz über diese Waffe hinzu.[1] Der Dichter der Reimchronik erzählt unbeholfen und trocken; wo er auszuschmücken scheint, da muß ein besonderer Grund vorliegen. Man möchte daraus schließen, daß ihm der Langspieß etwas Neues ist, daß er ihn erst während des Krieges kennen gelernt hat.

Die Reimchronik hat nun noch eine Stelle, welche ebenfalls auf den Langspieß gedeutet werden muß. Sie findet sich nach der vorhin genannten, gegen den Schluß des Gedichtes. Es handelt sich dabei um ein Scharmützel vor der Stadt St. Gallen. Die Appenzeller suchten die städtischen Streitkräfte in der Flanke zu fassen, zogen aber den Kürzern. Die Stelle lautet:

S. 179: „Sy (die St. Galler) neigtend ouch ir speer
und wurdent ouch zů inen schießen."

Das „Neigen" des Speeres weist auf eine langschäftige Waffe hin; bei einem Knebelspieß würde man dieses Verbum kaum angewendet haben. Nun könnte es sich noch um Reisigenspieße handeln, da die St. Galler berittene Söldner mit deren berittenen Knechten im Dienste hatten — für später ist das wenigstens sicher bezeugt.[2] Ihre Zahl würde aber doch wohl kaum genügt haben, um den Dichter zu einer besondern Erwähnung zu veranlassen. Da die Appenzeller mit achthundert Mann angriffen, muß man einen Ausmarsch der ganzen waffenfähigen Bürgerschaft annehmen. Das scheint übrigens auch aus den Versen auf

S. 178: „Den von sant Gallen ward nit schühen,
sy trattent gen der letz hinzu",

hervorzugehen. Man wird also an Langspieße des Fußvolkes zu denken haben.

Zu dem Vorkommen des Langspießes in der Zeit des Appenzellerkrieges würden nun auch einige Mitteilungen der „Neuen Beiträge zur Geschichte des sog. Appenzellerkrieges" stimmen, welche der st. gallische Stiftsarchivar

---

[1]) *Reimchronik* S. 175.
[2]) *Wegelin* a. a. O., S. 5.

Karl Wegelin, ein zuverlässiger und gründlicher Forscher, im Jahre 1844 herausgab. Es sind Auszüge aus st. gallischen Seckelamtsbüchern der Jahre 1405—1408, also aus einer Zeit, über welche die Reimchronik nicht mehr berichtet; denn diese bricht noch vor dem Gefecht am Stoß ab. Die Stadt machte damals die Schwenkung zu den Appenzellern hinüber und wurde damit wiederum stärker in den Krieg hineingezogen.

Da heißt es im Frühling 1407, den Söldnern, die nach Ems ausgezogen waren, zahlt man „ainem mit aim armbrust II ß Den., und mit ainem spies XXII Den.“ (S. 77). Zwei Schilling sind 24 Pfenninge; der Armbrustschütze erhielt also zwei Pfenninge mehr als der Spießknecht. Man wird hier wohl auch an lange Spieße denken dürfen, da die Löhnung ganz nahe derjenigen des Armbrustschützen steht; die Schützen waren damals gesuchte Leute. Die Spießknechte und die Schützen stellen eben die Spezialwaffen dar im Gegensatz zur großen Masse der Kurzgewehre.

Gerade bei dieser Gelegenheit wird gemeldet, die Löhnung der „Pfeifer“ solle von derjenigen der Kriegsgesellen abgezogen werden, und Wegelin fügt hinzu: „überhaupt müssen die Pfeifer damals bedeutsame Leute gewesen seyn, da sie im Verlaufe dieses Krieges überall mitgenannt werden.“ (S. 77, Note 3.) Nur in seinen „Beiträgen“ sind die Pfeifer etwa ein dutzendmal aufgeführt, meist aber in Verbindung mit den Hauptleuten oder den Bannerherrn, oder mit beiden zusammen. So z. B.:

S. 54, zum Jahr 1406: „verzartent die hoptlüt und die phiffer, do si von Bischofzell kament.“

S. 63, Note 1. 1406: „verzartent die phiffer und banerherren, do sü von Kempten kament.“

S. 65. 1406: „verzartent unser drig phiffer und drig phiffer von Bregentz und zwen phiffer von Glarus und der Bund, do si mit uns uff das veld zugent.“

S. 99. 1406: „man sol Herman Schirmer 1 ℔ III ß den (Schilling Pfenning) von acht tagen, alz man ze Bregentz lag, des ersten für sin lon und für die III phiffer lon, alz er hobtman waz.“

S. 105. 1407; „verzart der Sidler [1]), bannermaister und phiffer, do man gen Aelgö (Elgg) zog.“

S. 121. 1408: .... alz man von der Riedrerholz (zwischen Mörswil, Rorschach und St. Gallen) und Appenzeller ouch mit uns (herufzog), verzart der panerher und zwen phiffer und der sumerschlacher“ (Paukenschläger, Trommler).

Damit sind Trommler und Pfeifer für unsere Gegend etwas weiter zurück nachgewiesen, als das unseres Wissens bisher geschah.[2]) Man wird nun kaum umhin können, auch den Gleichtritt für diese Zeit anzunehmen. Daß die Pfeifer fast stets mit den Bannerherrn zusammen genannt sind, läßt auf eine Verbindung der Pflichten der beiden schließen: wenn der Haufe zum Marsch oder zum Gefecht aufgestellt wurde, hatten der Bannerherr und das „Spiel“ in Funktion zu treten. Der Langspieß aber verlangte eine mehr oder

[1]) Sidler war Hauptmann laut S. 99.

[2]) *C. von Elgger*, Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert (Luzern 1873), S. 113, erwähnt nach Luzerner Aemter-Rechnungen Trommler und Pfeifer zum J. 1417.

minder geschlossene Ordnung, wenn er die Kurzgewehre vor Reiterangriffen und dergl. schützen sollte; da war der Gleichtritt bei Bewegungen der Ordnung Bedürfnis.

Über die Zahl der Spieße in den Aufgeboten des Appenzellerkrieges sind wir völlig im Unklaren; bedeutend wird sie kaum gewesen sein, sonst würde wohl etwa in anderen gleichzeitigen Chroniken ihrer Erwähnung getan. Für die häufigen Raub- und Plünderungszüge bedurfte es auch nicht vieler Spieße. Zählte ein solcher Streifzugsharst nur zwanzig Mann mit wenigen Spießen, so war es den Kurzgewehren und Armbrustschützen, vielleicht auch Büchsenschützen — denn Handrohre wurden damals nach Wegelin benutzt — wohl möglich, sich beim Herannahen eines Gegenharstes zu einem Klumpen zusammenzuballen; die paar Spießer stellten sich, ohne daß dazu eine große Übung nötig war, außen herum. Wenn auch Lücken zwischen den einzelnen Spießen da waren, so konnte eben eine solche Handvoll Leute doch einen ganz andern Widerstand leisten, als wenn nur Schützen und Kurzgewehre beisammen waren.

Die Feststellung, daß Langspieße im Appenzellerkrieg gebraucht worden sind, rückt nun ihre Existenz in die Nähe der Sempacherschlacht. Ich muß gestehn, die Stelle bei Justinger[1]: „Bald ließen die Eydgnossen von dem spitze, und lieffen in die herren, und slugen so grülich mit den halbarten, daz nüt vor den streichen gestan mocht", würde die Verwendung von Langspießen vorn und vielleicht auch zum Teil auf den Flanken der Keil-Schlachtordnung nicht ausschließen.[2]) Das Vernichtende war das plötzliche Deployieren der Kurzgewehre des hintern breiten Teiles der tiefen Kolonne; die Hallbarte hätte so die Blutarbeit doch getan und der Chronist sie darum der Erwähnung doch wert finden können. Beim spätern Gevierthaufen zur Zeit der hochentwickelten Spießtaktik haben schließlich auch die Kurzgewehre, eben insbesondere die Hallbarten, dem weichenden Feinde die Hauptverluste beigebracht, wenn sie, nachdem die Spieße den „Druck" gewonnen, aus dem Innern des Haufens hervorbrachen.

Allein stutzig macht jene erläuternde Bemerkung des Verfassers der Appenzellerkrieg-Reimchronik, die vielleicht doch ausdrücken mag, daß der Langspieß zu Beginn des 15. Jahrhunderts etwas Neues war. Und dann liegt schließlich doch noch ein Spatium von nahezu zwanzig Jahren zwischen Sempacherkrieg und Appenzellerkrieg![3])

---

[1]) *Justinger*, Die Berner-Chronik, herausgegeben von *G. Studer* (Bern 1871), S. 163.

[2]) Man hätte in diesem Falle an eine rudimentäre Form des Gewalthaufen-Keiles bei Murten zu denken. Siehe über diesen letztern *Escher*, a. a. O., S. 29.

[3]) Den Beweis für die Verwendung des Langspießes bei Sempach hat *Karl Bürkli* in seiner Schrift: „Der wahre Winkelried" (Zürich 1886) nicht genügend erbracht, da er in der Hauptsache auf Dokumenten des 15. Jahrhunderts und nicht auf solchen aus der Zeit selbst fußen kann. Ob aber Bürkli nicht Recht hat, wenn er die in seinem ältesten Zeugnisse, einem Schwizer Landsgemeindebeschluß von 1397, erwähnten „sper" (S. 141) mit „Langspieße" und nicht mit „Knebelspieße" übersetzt? Vergl. unsere Erläuterung zu dem-

Wenn der Langspieß im Laufe des Appenzellerkrieges im Osten eingeführt worden ist, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß es durch jene kriegskundigen, schwizerischen Hauptleute geschah, welche, wie der Hauptmann Löry, eiserne Disziplin hielten und die Appenzeller mit Siegeszuversicht zu erfüllen verstanden. Da mögen Reisläufer darunter gewesen sein, die den italienischen Langspieß und seine Fechtweise kannten.[1]) Vielleicht aber ist der Langspieß damals schon im Lande Schwiz heimisch gewesen. In Italien war er schon im 13. Jahrhundert vorhanden, und durch Generalmajor Köhler ist er für Turin für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und zwar in der Länge von 18 Fuß nachgewiesen worden, also in der Größe, wie er später in der Schweiz gebräuchlich war.[2])

Übrigens hatten bereits die Araber in Spanien die Gewohnheit, einen Teil des Fußvolkes mit langen Spießen auszurüsten. „In festgeschlossenen Reihen“, so heißt es in einer Schilderung ihrer Fechtweise, „nehmen sie ihre Stellung ein; die Lanzen haben sie hinter sich in die Erde gestemmt, während sie sich bereit machen, mit dem Wurfspeer den Feind zu empfangen.[3]).

Da von den Mohammedanern sehr vieles im Kriegswesen übernommen wurde, so ist möglicherweise auch der Langspieß des Fußvolkes infolge der Kreuzzüge nach Italien gekommen.

Sollte es nicht doch noch gelingen durch Auffindung einschlägiger Notizen in weniger durchforschten Archiven unseres Landes die Frage des schweizerischen Langspießes der Lösung näher zu bringen?

---

selben Wort in der Reimchronik des Appenzellerkrieges oben S. 234. In diesem Fall würden wir allerdings der Lösung der Frage viel näher kommen.

[1]) Dem Löry z. B. wird in der Reimchronik vorgeworfen, er habe immer fechten wollen, also ein richtiger Liebhaber des Krieges. Auch erinnern seine Allüren sehr an das Machtbewußtsein der italienischen Condottieri. Siehe *Reimchronik* S. 195, 124/131.

[2]) Vgl. hierüber *Escher* a. a. O., S. 19/20.

G. Köhler, Die Entwicklung des Kriegswesen und der Kriegsführung in der Ritterzeit bis zu den Hussitenkriegen. III 1 (1887), S. 110/111 Note 1.

[3]) *H. Prutz,* Kulturgeschichte der Kreuzzüge (Berlin 1883) S. 190.



Schweizerische Glasgemälde im Ausland.

Sechs Schweizer Scheiben in Angers.

Von *W. Wartmann.*

Anläßlich eines kurzen Aufenthaltes in Angers (Dép. Maine-et-Loire) war ich sehr überrascht, im dortigen Musée de l'Hôtel de Pincé verschiedene schweizerische Stifterscheiben anzutreffen. Zeit und Umstände erlaubten mir nicht, jedes einzelne Stück so zu studieren, wie ich es zu tun wohl gewünscht hätte; ich verließ mich aber darauf, in der schweizerischen Literatur eine erschöpfende Besprechung der Scheiben zu finden. Dies ist mir allerdings nicht gelungen, es scheint nicht mehr bekannt zu sein, als daß „das Museum" in Angers Schweizer Scheiben besitzt (s. Rahn im Anzeiger für schweiz. Alterstumkunde 1899, S. 135, und Oidtmann, Gesch. d. Schw. Glasmalerei 1905, S. 299). Aus Nachforschungen in der französischen Bibliographie und einer Anfrage beim Konservator der genannten Sammlung ergab sich schließlich doch, daß die Stücke im „Inventaire des Richesses d'Art de la France" verzeichnet und beschrieben seien. Die Stelle heißt genauer: Inventaire général des Richesses d'Art de la France; 5[e] série, Province, monuments civils, tome III, S. 291–293. Jede Hoffnung auf gründliche, zuverläßige Aufklärung wurde grausam enttäuscht; was vorhanden ist, scheint auch die geringste neue Nachricht über die Scheiben zu rechtfertigen, selbst wenn sie bloß sich bestrebt, die falsch gelesenen Aufschriften richtig zu stellen.

Das Musée de l'Hôtel de Pincé, der Masse nach das bescheidenste der drei öffentlichen Museen von Angers, ist eine ehemalige Privatsammlung, in einem hübschen Renaissance-Hôtel untergebracht, und seit 1860 im Besitze der Stadt. Da es beim Tode des Stifters (des Malers und Grafen Turpin de Crissé) bereits als Ganzes bestand, werden die schweizerischen Glasgemälde wohl vor der Zerstreuung der Bürkischen und der Vincentschen Sammlungen die Schweiz verlassen haben (sie sind auch in keinem der beiden Auktionskataloge vorhanden oder erkennbar); im Museum selbst weiß man über die Zeit ihrer Erwerbung nichts Bestimmtes; im Katalog des Inventaire — ein anderer besteht nicht — fehlen Angaben darüber. Zu den schönsten Mustern der schweizerischen Glasmalerkunst gehört keines der sechs Stücke; als eigentliche „Vitraux Suisses" im Sinne der französischen Kenner und Sammler, das heißt Wappenscheiben mit Schildhalter oder sonst mit großen Figurendarstellungen in zeitgenössischer Tracht, können nur zwei gelten.

Die bei der Besprechung eingehaltene Reihenfolge ist die der gegenwärtigen Aufstellung der Scheiben in den Fenstern des Ausstellungsraumes von rechts nach links; die Maße verdanke ich einer nachträglichen Mitteilung des Konservators Mr. Dussauze; die weitern Angaben erfolgen nach Notizen und Skizzen, wie sie an Ort und Stelle entstanden sind, allerdings, wie erwähnt, nicht mit der Absicht der Vollständigkeit.

Außer auf Nr. 4 sind für die Inschriften überall gotische Schriftzeichen verwendet.

1. (Inv. No. 5). H. 31,5 cm, br. 22 cm (Fig. 106). Der Bildgrund ist ein kräftiges Gelb, das Wams des Schildhalters schwarz, Ärmel und Hosen tiefrot, Ärmel damasziert, Wappengrund blau damasziert, Wappenbild gelb.



Fig. 106. Wappenscheibe in Angers. Skizze von W. Wartmann.



Fig. 107. Bauernscheibe in Angers. Skizze von W. Wartmann.

Unter dem rechten Fuß des Schildhalters ist ein Stück helles Glas eingesetzt, so bleibt von der Bezeichnung blos noch:

inger zu Windersberg.
AND 1588.

Wie Nr. 5 erweist sich diese Scheibe als toggenburgisch; Wintersberg liegt in der Nähe von Kappel, auf dem rechten Thurufer.

Den Stifternamen gibt der Katalog des Inventaire, die Kopie eines ersten, handschriftlichen Kataloges von 1859, noch vollständig als Adam Matzendinger zu Windersberg. Er zeigt sich aber anderorts, wo er kontrolliert werden kann, so unzuverläßig, daß Vorsicht auch hier geboten ist.[1]) Einstweilen ist es mir noch nicht gelungen, für Wintersberg das Geschlecht nachzuweisen.

[1]) Er schreibt z. B. bei No. 2 Meritziten für Mentziken, bei No. 3 Simrad Drebell für Cunrad Grebell, bei No. 5 Watelman von Krumengutz für Edelmann von Krumenauw, bei No. 6 die Rothsmuss für diss gotzhauss, und Ähnliches.

2. (Inv. No. 7). H. 31,5 cm, br. 21 cm (Fig. 107). Figur rechts (vom Bilde aus): Ärmel gelbbraun, Bruststück dunkelbraun damasziert, Hosen rötlichgrau.

Figur links: Koller gelbbraun, Hosen blau.

Mittelfigur: Oberkörper braun, rechte Rockhälfte (vom Bilde aus) blau, Streifen gelb, linke Hälfte weiß, Streifen braun.

Alle drei Wappen weiß auf blau.

Inschrift: Ich Anna Hediger Wir-
tin zu Mentzik en mit min ehe
man̄en fridlin Mertz und Frid-
lin Döbeli beid Jn Gott selig 1637.

Die Geschlechter Hediger, Merz, Döbeli leben noch in (Reinach-) Menzikon und Umgegend.

3. (Inv. No. 9). H. 27,5 cm, br. 20 cm. Den größten Teil der Scheibe füllt das Grebelwappen, wie es im Wappenbrief von 1471 beschrieben und dargestellt ist, mit dem „halben klymenden weißen leo, das vorderteile mit gelfunder zungen, habende an seiner prusste ein Rotten Sterne“ mit tiefrotem Schild und der dazu gehörenden Schildkrönung.

In den Ecken vier allegorische Frauengestalten; die erste mit der Wage, eine andere mit Spiegel und Schlangen, die dritte mit einem Kinde, die vierte mit einem Anker.

Als Stifter ist genannt Junker Conrad Grebel (1561–1626), der von 1600–1606 in Wädenswil als Landvogt amtete:

Cunrad Grebell
diser Zytt vogt der
Herschafft Wädischwil.

dazu die Jahrzahl 1600.

Das auf der Scheibe vorhandene Monogramm HE gehört wohl dem Glasmaler Hans Heinrich Engelhart.

Nach Meyer, Fenster- und Wappenschenkung S. 206, war dieser Meister von 1597 bis 1612 für den Rat von Zürich tätig, und ein dem obigen ähnliches Monogramm von ihm, HHE, soll auf einer Scheibe in Unterstammheim erhalten sein.

4. (Inv. No. 1). H. 32 cm, br. 21 cm. Wahrscheinlich wegen der hier angewandten Antiquabuchstaben vom Inv. der „Fabrique Française“ zugeteilt, doch handelt es sich um eine Wettinger Scheibe.

Oben Gott Vater mit erhobenem Zeig- und Mittelfinger, Krone, langem weißem Bart; unmittelbar unter ihm der heilige Geist; tiefer rechts (vom Bild aus) Christus mit den Wundmalen; links Maria; ganz unten ein knieender Abt; ungefähr in der Mitte der ganzen Fläche das große vierteilige Wettinger Abtwappen des Peter II. Schmid von Baar (Abt 1594–1633).

Den einzelnen Figuren sind Spruchzeilen beigegeben, und es zieht sich eine Art von Handlung durch das ganze Bild im Zickzack aufwärts.

Der Abt betet: ESTO MIHI FAVTOR NAM
CHRISTE SALVTIS [ES] AVCTOR

Die Muttergottes zeigt auf ihn und wendet sich an Christus mit den Worten: HANC QVIA SVR(G)ISTI FILI
VENIĀ PRECOR ISTI

Christus wiederum leitet die Bitte weiter und spricht zu Gott Vater: VVLNERA CERNE PATER FAC QVAE
ROGITAT MEA MATER

Und Gott Vater tröstet ihn: NATE PETITA DABO TIBI
NVNQAM I[V]STA NEGABO [1])

Am untern Scheibenrand:

F. PETRVS DIVINA CLEMENTIA
ABBAS MARISSTELLAE ANNO 1612.

√5. (Inv. No. 4). H. 31 cm, br. 21. Eine Frauengestalt in dunkelrotem, italienisch-klassizistischem Kleide sitzt neben einem Bette mit bauschigem blauem Vorhang, rechter Busen und linkes Bein entblößt. Ein Kind neben ihr links auf einem Sessel stehend wird zärtlich von ihr umfangen; ein anderes kauert rechts auf dem Boden und liebkost einen Hund; ein drittes, blau drapiert, steht weiter vorn und hält einen Vogel auf der ausgestreckten Hand. Als Rahmen Renaissance-Architekturteile. Über der ganzen Szene der Spruch: Nüt Bessers ist uff dis-
er Erd
Dan Brüderliche liebe
werd.

An den Enden eines untern Schriftbandes zwei kleine Wappen, r. ein sechszackiger Stern, darunter Æ; l. ein Widderkopf; dazwischen:

Andreas Edelmann
von Krumenauw Margreta
Cabellerin syn Eelich hussfrouw
1587.

Die Geschlechter Edelmann und Kappeler leben noch in Krummenau und Umgebung.

√ 6. (Inv. No. 6). H. 33 cm, br. 23 cm.
Die Scheibe trägt das Monogramm ME.

---

[1]) Daß im Inv. mit „Christe salutis ES auctor" und „nunquam IVSTA negabo" das Richtige gegeben wird, ist hier sehr gut möglich; ich erinnere mich, daß ich nur noch unmittelbar vor Torschluß mir diese Scheibe als die letzte rasch ansehen konnte, so daß nicht nur beim Lesen, sondern auch beim Aufschreiben des Textes ein Versehen nicht ausgeschlossen ist; ähnlich wage ich auch nicht mehr zu entscheiden, ob sich das übergeschriebene G bei SVRISTI wirklich auf der Scheibe findet oder ob ich es bloß für mich als Konjektur an Ort und Stelle beigefügt habe. Offenbar handelt es sich um die Abkürzung des Perfektes von surgere, entweder gut lateinisch sur-rex-isti oder spätlateinisch sur-g-isti; an sur-ris-isti, wie, beeinflußt vom französischen sourir, vorgeschlagen wurde, ist kaum zu denken

In einem Strahlenkranze die Madonna mit dem Kinde; zu ihrer Rechten S. Jacob und S. Leonhard; auf der andern Seite S. Catrina und S. Anna. Darüber eine kleine Darstellung des jüngsten Gerichtes. Unten ein Wappen auf einfachem Schilde; ein Bär auf den Hinterbeinen aufgerichtet stemmt die Tatzen gegen den Stamm eines Bäumchens und streckt sich nach dessen Krone. Rechts und links davon:

Jacob Schmidig des Rats zu Schwytz
Altter Landvogt im Land Gaster und Windegg
der Zitt vogt diss gotzhauss 1628.

Jakob Schmidig ist für 1612 und 1613 schwizerischer Landvogt im Gasterland, später begegnet man ihm als Glied des schwizerischen Rates, im März 1633 als Landammann von Schwiz (Eidg. Abschiede V).[1])

1610 zerstörte das Feuer Dorf und Kloster Schännis; in den darauf folgenden Jahren wiederholen sich die Gesuche an die Tagsatzung um Hilfe zum Neuaufbau und um Wappenscheiben. Möglich, daß in dem „gotzhaus" das Kloster Schännis zu sehen ist, dessen Schirmvogt, der Schwizer Ratsherr und frühere Landvogt von Gaster, zu dem wieder neu sich bildenden Fensterschatze von sich aus oder von Amtes wegen auch einen Beitrag geleistet hätte. Daß auch Abt Peter II von Wettingen seine Scheibe nach Schännis gestiftet, hat einstweilen noch nicht mehr für als gegen sich.

[1]) Schon diese Daten empfehlen die Lesart des Inv., 1678, nicht; aber auch vor der Scheibe wird niemand ernstlich das 2 als 7 verteidigen können.

Verschiedene Mitteilungen.

Berichtigung.

Der Brief des Malers J. J. Biedermann an Ph. Alb. Stapfer datiert nicht von 1807, wie in voriger Nummer S. 156 zufolge eines Druckfehlers steht, sondern von *1801*.

Meister Peter, ein Sittener Bildhauer des 15. Jahrhunderts.

Daß im 15. Jahrhundert auch in Sitten die Bildhauerkunst geblüht hat, erhellt aus der Zeugenliste einer Urkunde Bischof Wilhelms VII. vom 22. Juli 1438, wo ein sonst nicht näher bekannter *magister Petrus ymaginum sculptor* aufgeführt wird. Was dieser Meister geschaffen, entzieht sich unserer Kenntnis. (Vgl. das Registrum des Ambrosius de Poldo, abgedruckt bei *Gremaud*, Documents relatifs à l'histoire du Vallais No. 2897.)

Robert Hoppeler.

Bestellung von Spiegeln bei Heinrich Kupferwurm in Basel.

Dem Ratsmanual 1, 1511 (Felix Schmid, Bürgermeister), St.-A. Zürich, ist ein wohl kaum von der Hand des Lieferanten geschriebener Papier-Zeddel beigelegt:

„Item der esame her Engelhart van Zürich hot mir Heynrichen Kupferwurm, burger zu Basel, verdinget fünfczenhundert spigel mit zweyen glesern vnd aber fünfzenhundert spigel mit eym glass vnd mit etlichchen figuren vnd die ussgestrichen, geystlich vnd weltlich, vnd die spigel mit den czweyen gleseren das hundert vmme 2 floren vnd die spigel mit dem eynenn glass dz hundert vmme eynen floren, summa 45 floren. Vnd ich Heynrich Kupferwurm hab mich im verwilliget, die spigel zu machen vff des helligen Crutze dagess dess herbst mondess. Datum vff den zinstag vor Lucie alss man schreybt 1510."

Randbemerkung in anderer Tinte wohl vom Lieferanten: „Ich sol im die war antwrttin vff sant Frenentag." — Dorsualnotiz: „spiglbrief f[ür] Basell."

Aus dem gewellten untern Rande des Zeddels läßt sich schließen, daß der vorliegende Zeddel das obere Doppel des Vertrages bildete.

F. Hegi.

La fontaine de la Palud, à Lausanne.

La municipalité a décidé de faire prendre un moulage complet du chapiteau et de la statue de la fontaine de la Palud, et de mettre à l'abri le résultat de cette opération. Le cas échéant (un malheur est si vite arrivé) si notre vieille Justice allait choir dans le bassin qui la reflète depuis plus de trois siècles, ou disparaître sous les injures du temps, le moulage en plâtre étant conservé, une réplique de la statue scrupuleusement reproduite, ne serait plus qu'un jeu pour le sculpteur appelé à cette restauration. La précaution n'est pas si vaine qu'on pourrait le croire; une fissure assez sérieuse menace de couper en deux la partie supérieure de la statue. et la pierre est fort dégradée en bien des endroits. Il est donc prudent de procéder à l'opération que je viens d'indiquer. Voici d'ailleurs ce qui a bien voulu me communiquer le savant M. Benjamin Dumur: un extrait des manuaux du conseil de Lausanne:

1584. 25 août. — Sont commis Mons[r] le boursier, maysonneur et banderetz pour négotier avec maistre Laurent (Berrod), fayseur de fontaynes, pour la façon d'une effigie de Justice avec la chèvre, pour la Palud; aussy d'une effigie pour le bornel de Sainct Pierre, et du toutage en faire à leur discrétion.

1585. 13 juillet. — A esté faicte lecture d'une lettre missive envoyée par Jaques filz de Laurent Berrod, fayseur de figures de fontaynne, suyvant le tasche donné à son feuz père, et à luy reconfirmé, pour la facture d'une figure nomée Justice pour mettre sur la fontaynne de la Palud, et une aultre nomée Patience pour mettre en la fontayne de Bourg, devant la Fleur de Lys, contenante en substance, dans quinze jours prochains estre prest délivrer les dictes figures. Noz honorez Srs ont commis Mr le maysonneur et noble Pierre Loys pour se transporter à Crissy près le Landeron et adviser si le dict besogne est recepvable ou non.

1585. 31 août. — A esté dressé billet au Sr Jehan Rosset pour délivrer à maistre Jaques Berrod de Crissy, bourgeois du Landeron, tallieur de figures de fontaynnes, premièrement troys centz trente-cinq florins pour reste de quattre centz cinquante florins, à cause de la façon, taillerie et sculpture de deux figures, l'une dicte Justice et l'autre Patience, ainsi que de leurs chappiteaux, chèvre et piédestal, jouxte et à forme du tasche ci devant donné à feu maistre Laurentz Berrod son pere, et au dict Jaques son filz dempuis reconfirmé — Item pour cinquante cinq livres de mathière pillée pour le ciment, à rayson de deux solz la livre, neufz florins deux solz — Item pour six jours tant pour la venue du dict Jaques Berrod et deux de ses serviteurs dempuis Yverdon en ceste ville, pendant lesquelz ont vacqué et séjourné à poser dicte besogne, à rayson d'ung florin par jour chescung, dix-huict florins, plus cinq florins pour remporter la balance espée et sceptre pour la dicte Justice, n'estant trouvées recepvables. Plus pour le vin de deux de ses serviteurs, à rayson de dix-huit solz par serviteur, monte troys florins. Plus pour le vin d'ung aultre maistre tallieur de pierre nommé maistre ..... estant venus en ceste ville aus des pens du dict Berrod, pour parfaire dicte besogne, trois florins. Que se monte le tout troys cens septante troys florins deux solz.

* * *

M. B. Dumur ajoute encore ceci:

„Cette statue, due ainsi au ciseau de maistre Jaques Berrod, de Cressier, Neuchâtel, a sa petite histoire.

Le 22 septembre 1670, le conseil de Lausanne entre en rapport avec un peintre de Vevey pour faire „mettre en couleur la fontaine de la Palud". Le travail est décidé, et le 21 février 1671, M. le boursier est chargé de „l'inspection sur la besogne que M. de Rameruz entreprend faire de *remettre* en couleur et en état la fontaine de la Palud, laquelle lui est confiée. La besogne terminée, on advisera de le satisfaire selon que d'équité".

Le mot *remettre* que nous soulignons semble indiquer que déjà auparavant la statue avait été peinte. M. de Rameruz confia le travail qui lui était demandé à sa femme ou à sa fille. Le 16 mai 1671, en effet, on paie „six pistoles à Mlle de Rameruz pour ses poynes (peines) d'avoir mis en couleur la fontaine de la Palud". Le 25 juillet „on remet à Mme de Rameruz encore une pistole pour récompense de la peyne qu'elle a prise pour mettre en couleur la fontaine, outre ce qu'elle a déjà reçu".

Ainsi habillée de neuf, la Justice de la Palud apparaissait pimpante sur sa colonne, prête à frapper de l'épée tous les malfaiteurs grands et petits qu'elle pourrait atteindre; mais peut-être ne savait-elle pas tenir sa balance d'une main assez ferme. Ce fut en tout cas l'opinion des deux filles du Sr David Gentil qui, en l'an 1700, n'étaient pas satisfaites de quelque jugement rendu par Messieurs de Lausanne. Elles décidèrent que Thémis ne pouvait décemment conserver ses anciens attributs et, de nuit, se hissant jusqu'à elle, se mirent en devoir de lui en faire porter d'autres.

Mais l'opération ne se fit pas sans accident. Le 9 janvier, les imprudentes demoiselles furent assignées à comparaître par devant le très honorable conseil pour rendre compte de la faute qu'elles avaient commise en plaçant *un parasol* dans la main de la statue surmontant la fontaine de la Palud et en abattant cette main.

Il paraît qu'on trouva des circonstances atténuantes: les coupables obtinrent leur pardon. Le S[r] maisonneur fut chargé de „faire refaire la main tombée de la meilleure façon qu'il serait possible, et de réclamer le prix de cette réparation au S[r] David Gentil, qui déjà avait promis de la payer".

A la grande surprise des mouleurs qui la croyaient en pierre ou en ciment, cette main qui ne tenait plus en place que par miracle, est en bronze doublé de plomb. Comme sculpture, elle est de peu de valeur, mais elle a son histoire, et c'est avec le plus grand soin qu'elle sera rattachée au poignet de la statue.

(Extrait d'un article de M. Raphaël Lugeon, publié dans la *Gazette de Lausanne.*)

Beziehungen zürcherischer Glasmaler zur Stadt Nürnberg.

Bei Dr. Th. *Hampe,* Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler, Nürnberg und Leipzig 1904, finde ich folgende Vermerke:

„18. April 1597: Die zwo gemalte glaßscheuben, so *Christoff Maurer,* glaßmahler zue Zürch, meinen Herren präsentiren und verehren thue, soll man besichtigen und wider referiren lassen, was sie werth sein möchten". — 26. April 1597. Auf den widergebrachten bericht, wie gar schön und künstlich die zwo glaßscheuben, so einem erbarn rathe von Christoffen Maurer, glaßmahleren zu Zürch, verehrt und präsentirt worden seyen, ist befohlen, gedachtem Maurer für diese zwo gemahlte glaßscheuben 50 thaler zu verehren und bedacht zu seyn, wie noch etliche, damit sie fein nacheinander in die oberen regimentsstuben gesetzt werden mugen, gemacht werden möchten." Band 2, Seite 261.

Außer dieser Ergänzung zu den bisher bekannten Nachrichten über die Nürnberger-Murer-Scheiben erwähnen die Ratsverlässe zwei weitere Schweizer Glasmaler.

Unter dem 10. Oktober 1605 begegnet uns der eine: „*Hansen Jacob Reutter,* glaßmaler von Zürch, welcher sich wider die glaſer beschwert, daß sie ihm allhie nitt wollen arbeiten lassen, da er doch ihnen handwerks halben keinen eintrag thue, soll man an weisen, umb das Burgerrecht anzusuchen, weil dieser Zeit wenig glasmaler allhie sein, und ime nichts destoweniger allhie zu arbeiten zulassen, weil die glaſer keine glas maler seyn."

Anscheinend ist dieser Künstler gleichbedeutend mit Hans Jakob Rüter, welcher 1610 zu Zürich die Zunftgerechtigkeit zur Meisen erwarb, „damit er neben dem Glasmalen des Flachmalens sich bruchen möge."[1])

Als dritten treffen wir *Jakob Sprüngli.* Zum 16. Juni 1609 steht zu lesen: „Jacob-Springle von Zürch, soll man auff seine supplication, betreffent ein glaßtafel, so er, Springle, auff Hansen Petzolts begern gamalirt und dafür 200 fl oder 100 Dukaten erfordert, ermelts Petzolts gegenbericht furlesen und ime sagen, meine Herren wurden ime über sein erpieten nichts aufflegen können, sie sollen aber zu beeden theilen unparteyische kunstverstendige leut zu sich ziehen und sich in der güete mitt einander vergleichen."

Linnich (Rheinland). *D. H. Oidtmann.*

[1]) *Meyer,* Dr. Herm. Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, S. 247.



Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke im III. Quartal 1905.

Herr **F. Bertheau** in Zürich: Gußeiserne Ofenplatte mit Wappen von Hohenzollern, 18. Jahrhundert, aus Rapperswil. — Frau **R. M. Gemuseus-Riggenbach** in Spiez: Spätgotische Zimmerdecke mit flachgeschnitzten Friesen und bemalten Füllungen; auf einem Fries die Wappen des Ludwig von Erlach (1470—1552) und seiner Frau Barbara Schmid von Uri, ca. 1520, aus dem Schlosse in Spiez. — Herr **Carl Grützner-Zaugg** in Zürich: Damenkleid von Musselin mit reichem gesticktem Blumenmuster, Empire. — Herr **A. Hanhart-Michel** in Zürich: Sonnenuhr von Lithographenstein mit Wappen und Inschrift: „Den wohledlen und vesten Herrn Herrn Johann Conrad Mayer 1716, Segin fecit." — Herr **A. Hauser** in Zürich: Säbel, Pistolenhalfter samt einem Paar Pistolen, Patrontasche und geschnitztem Pulverhorn eines zürcherischen Dragoneroffiziers von 1847, getragen von Hauptmann Hauser-Landis sel. — Herr **Oskar Hemmeler**, Bäcker in Aarau 14 colorierte Lithographien aus der Anstalt Müller in Aarau, nach Jauslin, darstellend Aarauer Kadetten von 1798—1886. — Herr **Jakob Kemmling** in Zürich: Eiserne Kanonenkugel, ausgegraben bei Rheinfelden. — Herr Stadtpräsident **H. Pestalozzi** in Zürich: Kruzifix, die Figur Christi in Elfenbein geschnitzt, das Kreuz von Ebenholz mit vergoldeter Bronzegarnitur, 18. Jahrhundert. — Riechflacon aus weißem Porzellan mit bunter Blumenmalerei. — Kupfervergoldetes Necessaire mit getriebenem Rocaille-Ornament, 18. Jahrhundert. — Etui von grüner Schlangenhaut mit zwei gläsernen Riechflacons, Anfang des 19. Jahrhunderts. — Reiseetui mit Trinkglas und silbernem Besteck, Mitte des 19. Jahrhunderts. — Vier Oelgemälde: Porträt von J. C. Lavater; ein Studienkopf; Portrait des Oberst Honerlag in Trogen, gemalt von J. Weiß 1822; Porträt eines kleinen Mädchens, 18. Jahrhundert. — Zwei Schachteln mit 112 Abdrücken von Cameen und Gemmen. — Fräulein **Pfister**, Dianastraße in Zürich: Glasflasche mit Emailmalerei, drei geschliffene Champagnergläser, 13 kleine Gebäckmodel aus Ton, Zinnteller; alles 18. Jahrhundert. — Kaffeekanne auf Dreifuß und zwei eiserne Fleischgabeln. — Kleines Oelgemälde: Landschaft aus dem Wehntal, von Wüest in Zürich — Herr **Louis Reutter**, Architekt in La Chaux-de-Fonds: Sechs teilweise emaillierte Zifferblätter für Taschenuhren samt Uhrschlüsseln, ca. 1820—30. — Tit. Kirchenpflege **Richterswil**: Maßwerk von den vier Chorfenstern der im Jahre 1905 abgebrochenen Kirche in Richterswil, Sandstein, um 1450. — Herr **J Schuler-Brunner** in Glarus: Großer doppeltüriger Wandschrank mit geschnitzten Pilastern und Ornamenten von Lindenholz, 18. Jahrhundert. — Herr **Math. Schwarzenbach**, Hüpenbäcker in Zürich: Zwei Waffeleisen mit Wappen der Hirzel und Sproß, 1586. — Herr **Eduard Wild**, Fabrikant in Sulgen: Pistole mit Flintschloß und Springbajonett, Anfang des 19. Jahrhunderts. — Tit Liegenschaftsverwaltung der **Stadt Zürich**: Teil eines blau bemalten Zürcher Fayenceofens mit Landschaften und Rococo-Kartuschen.

Im Polsterwerk alter Sessel bei Anlaß von Reparaturen aufgefunden: Kleiner gewirkter Teppich mit Darstellung der Spes in Seelandschaft, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Kleiner auf Canevas gestickter Wollteppich mit Blumenmuster und Spielkarten, 17. Jahrh.

Einkäufe im III. Quartal 1905.

Prähistorisches, Römisches, Zeit der Völkerwanderung. Sieben Gewebe- und Gespinnstreste aus schweizerischen Pfahlbauten, Robenhausen und Wauwil. — Skramasax, ausgegraben in einem Alamannengrabe bei Jonen, Kt. Aargau.

Mittelalter, bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts. Front eines Truhenfußes mit flachgeschnitztem Rankenwerk, Ende des 15. Jahrhunderts, aus Chur. — Bruchstück einer Ofenkachel mit reichen Maßwerkornamenten in Relief und roter Grundierung, 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, aus Bremgarten. — 17 Blätter und Fragmente eines schweizerischen Kartenspiels von ca. 1490, Reiberdrucke.

16. Jahrhundert. Ofenkachel, Eckstück mit farbig glasierter Relief-Darstellung einer Herme, Winterthurer Arbeit vom Ende des 16. Jahrhunderts. — 19 Fragmente von Glasgemälden. — Klinge eines Bärenspießes mit flachem Grat und Sternmarke, aus der Umgebung von Thun. — Gotisches Türschloß mit durchbrochenem Rankenwerk, Anfang des 16. Jahrhunderts, aus der Umgebung von Thun. — Leinenstickerei mit Darstellung einer Jagd auf Hirsch und Einhorn, aus Schaffhausen. — Eglomisé, darstellend den hl. Hieronymus, gemalt von Jakob Sprüngli von Zürich (tätig seit 1579, gest. 1637).

17. Jahrhundert. Hölzernes Fruchtmaß, bezeichnet mit Baselstab, Marke und Jahrzahl 1696. — Eiserner Kerzenleuchter mit Scheerenhalter und Feuerstahl. — „Musterblätz" für Leinenstickerei, mit Plattstich und Punto tagliato, signiert B. O. 1635.

18. Jahrhundert. Küchenwandgestell, aus der Umgebung von Thun. — Schiefertafel für Fruchtrechnungen, aus einer Mühle, Feldbach bei Rapperswil. — Zinnkanne mit der Marke: „Johann Ullrich Bauwer, Zinngieser in Cur", 1767. — Halbmondförmiges Schneideisen mit Rosettenmarke, aus der Umgebung von Winterthur. — Oelgemälde, Porträt einer Dame, bezeichnet: „M. A. Zeuger von Lachen, pinx. ao. 1759." — Pastellbild, Porträt des Hauptmannes Bonifazius Ulrich in kgl. spanischen Diensten, im 3. Schweizerregiment, um 1790.

19. Jahrhundert. Geschnitzte Holzstatuette des Tell mit seinem Knaben, bezeichnet: „Lisette Rauschenbach", 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Kupferner Kochkessel mit Ausguß, von C. Müller, aus Zürich. — Eiserne Sträflingskugel, aus Mellingen. — Miniaturporträt des Herrrn Johannes Meyer, Oberlieutenant bei den Chasseurs à cheval in Zürich, ca. 1820—30.



II. Kantonale Altertumssammlungen.

Basel. Historisches Museum. (I. und II. Quartal 1905.) *A. Geschenke*: Zwei silberne Weinproben in hölzernem Futteral, XVIII. Jahrh. — Sammlung von 30 Münzen und Medaillen, XVI. — XIX. Jahrh. — Sammlung von verschiedenen Fundstücken aus Basel, gef. im Herbst 1904 bei der Kanalisation des Petersgrabens. — Heimberger Schüssel mit buntem Dekor, Sinnspruch und Jahrzahl 1792. — Heimberger Schüssel mit buntem Dekor, Sinnspruch und Jahrzahl 1872. — Zwei eiserne mittelalterliche Schlüssel, gef. bei Ausgrabungen in Basel. — Zwei eiserne mittelalterliche Schlüssel, vom Schloß Tourbillon bei Sitten. — Kleines silbernes Vorhängeschloß aus dem Kloster Kathrinental — Kreisrunde Weckeruhr in eisernem Gehäuse, Arbeit von Thuret in Paris, XVIII. Jahrh. — Bemaltes Holzkreuz mit eingesetzten Kristallen, aus dem Kloster Kathrinental. — Hölzerner Spinnrocken mit Kerbschnitzereien und bunter Bemalung aus Obervaz (Graubünden). — Sechs Oelgemälde, Porträts aus der Basler Familie Scholer, Ende d. XVIII. u. Anf. d. XIX. Jahrh. — Inschriftstein mit Datum 1630, aus dem Hause Weiße Gasse 19. — Bronzenes Gürtelbeschläg aus einem allamannischen Grab bei Augst. — Sammlung von 121 silbernen und kupfernen Münzen, XVII. — XIX. Jahrh. — Wasserbeschauglas, XVIII. Jahrh. — Zwei schmiedeiserne Geländer mit den Wappen Ryff und Brunner, aus dem Hause Freie Straße 21, ca. 1600. — Drei vergoldete Bronzestatuetten von einer Monstranz, Heilige darstellend.

B. Ankäufe Reliquiar des hl. Findan aus dem Kloster Rheinau, hölzerner Trog mit vergoldeten Kupferplatten überzogen, auf welchen gravierte Darstellungen aus der Geschichte Jesu und der Heiligen, datiert 1444. — Stabelle aus Nußbaumholz mit geschnitzter Rücklehne und Baselstab, XVII. Jahrh. — Kreisrundes Waffeleisen mit Darstellung von Szenen aus dem Leben eines Hufschmiedes, datiert 1606. — Gußeiserne Ofenplatte mit Reliefdarstellung eines Kranichs (Wappentier) in gotischer Umrahmung, Anfang d. XVI. Jahrh. — Hölzerne Feuerspritze aus einem schweizerischen Zeughaus, datiert 1693. — Zwei Schüsseln aus Langnauer Fayence mit gelber Glasur und farbigem Dekor. — Männertracht aus dem Lötschental im Wallis, bestehend aus: Rock, Weste, Hemd, Hosen, Strümpfen, Strumpfbändern, Halstuch. — Frauentracht aus dem Lötschental im Wallis, bestehend aus: Hemd, Strümpfen, Rock, Schürze, Mieder, Vorstecker, Halstuch, Unterhaube, Hut. — Soldatenrock von einem Walliserregiment in fremden Diensten. — Leinene Decke mit Leinenstickerei, stilisierte Tiere darstellend, aus dem Schwarzwald, datiert 1681. — Kanne aus Fayence, mit weißer Glasur und braunviolettem Dekor. — Kupfernes Salzfaß mit Messingbeschläg und eingravierten Ornamenten, aus dem Schwarzwald. — Sammlung von zehn Apothekerflaschen aus dem Kloster Muri, mit aufgemalten Wappen. — Schmiedeisernes Türbeschläg mit Griff, XVII. Jahrh. — Zwei achteckige Flaschen mit Malereien in bunten Schmelzfarben und Sinnsprüchen, aus dem Schwarzwald. — Sechseckige Schraubenkanne aus Zinn mit eingravierten Ornamenten und dem Basler Beschauzeichen. — Glasbecher mit spiralförmigen Rippen und niederm Fuß, XVII. Jahrhundert. — Lederetui mit Meßinstrumenten aus Messing für Artilleristen mit eingraviertem Wappen „Grebel" und den Initialen H. G., XVIII. Jahrh. — Clavichord, erstellt von Christian Gotthold Hubert, im J. 1782. — Ciselierter und gravierter Türklopfer aus Schmiedeisen, XVII. Jahrh. — Gotischer Faltstuhl mit Rücklehne. — Feuerwehrlaterne mit eisernem Gestell und Hornscheiben, aus Wolfwil, Kanton Solothurn. — Zwei Faltstühle mit Ledersitz und ledergepolsterter Rücklehne. — Querflöte aus Ebenholz mit silbernen Klappen, Anfang d. XIX. Jahrh. — Becken aus Langnauer Fayence mit buntem Dekor und Datum 1779. — Saucière aus Fayence mit weißer Glasur und braunviolettem Dekor. — Theekanne aus Kupfer mit eingeschlagenen und gravierten Ornamenten, Wappen drei Lilien und Datum 1759. — Lederner Feuereimer mit eingeschnittenen Ornamenten und Datum 1773. — Vier Lehnstühle mit Ledersitz und ledergepolsterter Rücklehne aus Graubünden. — Zwei Wetzsteinköcher aus Holz mit Kerbschnitttornamenten und bunter Bemalung. — Kanne aus Steingut, Kreussen, braune Glasur mit bunter Bemalung, männliches Bildnis und Datum 1680 im Zinndeckel. — Alphorn aus Arvenholz mit Weiden umwickelt, aus dem Kanton Unterwalden. — Halstuch aus Battist mit Seidenstickerei, zu einer Appenzellerfrauentracht gehörend. — Lederne Wasserkanne mit Ausgußrohr von Blei, aus der Gegend von Murten. — Gotische Flachschnitzereien von der Decke der Kirche zu Sissach. — Gewundenes Alphorn aus Arvenholz mit Nußbaumholzspähnen umwickelt. — Schmiedeisernes Türbeschläg mit Türring, XVII. Jahrh. — Wanduhr mit eisernem Werk, datiert 1620, und eisernem bemaltem Zifferblatt, datiert 1741. — Steinerne Konsole in Gestalt eines Löwenkopfes, vom Hause Freiestraße 21. — Seidene Altardecke mit Seidenstickereien in bunten Farben, aus dem Kloster Kathrinental. — Blaue seidene Altardecke mit Seidenstickerei, in der Mitte das Wappen des Klosters Rheinau und des Abtes Buonaventura Lacher aus dem Kloster Rheinau. — Sammlung von Bauernschmuck, Anhängern, Kreuzen und Medaillons, aus dem Kloster Kathrinental.

Deposita: Silberne Weinkanne, innen vergoldet, mit getriebenen Ornamenten, moderne Arbeit von Goldschmied U. Sauter. — Silberner Becher, innen vergoldet, in schmiedeisernem Aufsatz, moderne Arbeit von Goldschmied U. Sauter und Schlossermeister Heinz. — Silberner Becher, darstellend den Metzger Ulrich Gard mit dem Basler Banner am Schlachttag von St. Jakob a. B., Arbeit von U. Schalch, Mitte d. XIX. Jahrh. — Silberne Medaille auf den Simplondurchstich, moderne Arbeit von H. Frei. — Weiße seidene Fahne der Basler Knabenmusik von 1841.

Bern. Historisches Museum. Zuwachs vom 1. Januar bis 30. September 1905. *Geschenke:* Zwei eiserne Geldkisten, 16. Jahrh. — Päpstliches Verleihungsdokument einer silber-

nen Denkmünze mit Medaille, 1860. — Französischer Assignat. — Zwei Aquarelle: Ansichten des Schlosses Signau um 1770. — Gotisches Schmuckkästchen, 15. Jahrh. — Bauerntruhe mit Kerbschnittornament dat. 1559. — Pültchen, reich mit Kerbschnittrosetten verziert. — Gotische Heiligenstatuette, 15. Jahrh. — Gotische Bauerntruhe mit Kerbschnitt. — Zwei geschnitzte Stabellen. — Bündner Frauentracht (Engadin). Zwei Ofenkacheln mit Putten und Bären, 16. Jahrh. — Vollständige Uniform eines französischen Generals (2 Kaiserreich). — Siegelstempel Nägeli. — Fächer aus Birnholz geschnitzt. — Neun Spindeln. — Zwei geschnitzte Quirle. — Lichtscheere mit Plateau. — Zwei Ridicules. — Großer Strohhut, Anf. d. 19. Jahrh. — Alte Schneeschuhe aus Kandersteg. — Zwei Stücke feine Spitzen. — Getäferwerk mit 10 geschnitzten Füllungen mit Wappen von Diesbach und von Bonstetten um 1520. — Zwei Ellstäbe datiert 1797 und 1794. — Kleines Webgestell. — Schreibzeug-Kistchen, 1828. — Zwei Klappmesser. — Messingener Kerzenstock. — Vier Türbeschläge, 18. Jahrh — Oelporträt von Herrn V. Effinger von Wildegg, 18. Jahrh. — Pastellporträt des Herrn Zehender von Graffenried, gemalt von Dietler 1841. — Säbel und Patrontasche eines Artillerieoffiziers. — Spazierstock, geschnitzt und bemalt, 19. Jahrh. — Oelporträt des Hauptmanns K. Blau, in K. sizil. Diensten. — Lichtschirm mit Malerei. — Bernische Bauernzither dat. 1837. — Büchschen mit Perlmutterbelag und eingelegten silbernen Verzierungen, Stil Louis XVI. — Schnalle zu einem Damengürtel, 1820. — Zwei Armbänder von Stahlgeflecht. — Heimberger Suppenschüssel.

Depositen: Goldene Medaille des Inselspitals, Herrn Oberst B. Straub 1861 gewidmet. — Goldene Brosche mit weißen facettierten Steinen, Anf. d. 19. Jahrh. — Zwei Bronzegeschütze, Röhren von Maritz gegossen 1752. — Vier Kirchenmusikinstrumente, 18. Jahrh — Harfe von Nadermann in Paris. — Fahne der Landschaft Nieder-Simmental, dat. 1749.

Ankäufe: Langnauer Schüssel, dat. 1735. — Langnauer Platte, dat. 1781. — Langnauer Napf mit Fuß, dat. 1724. — Zwei Bäriswyler Schüsseln. — Thuner Platte. — Steingutkrug. — Topf mit Henkel, Langnauer Fayence, 1748. — Söldnerschwert, Fundstück aus dem Bielersee. — Wappenscheibe des Hans Franz Nägeli, anno 1586. — Napf aus dem Simmental, dat. 1776. — Milch-Melchterli, aus dem Simmental, dat. 1790. — Langnauer Schüsseldeckel mit Fruchtknopf. — Langnauer Zuckerdose mit Deckel. — Kelchglas, achteckig, mit weißemaillierten Fuß aus dem Simmental. — Drei Heimberger Platten. — Heimberger Tabakstopf. — Bäriswyler Platte, dat. 1817. — Drei Simmentaler Platten, wovon zwei dat. 1754 Simmentaler Schüssel. — Verschiedene alte Ansichten und Gravüren. — Große Zinnkanne. — Kupferne Kassete mit Wappen Rieter. — Reibeisen mit geschnitztem Gehäuse. — Kleiner Zinnbecher. — Alphorn von seltener Form. — Zwei Schliffscheiben, dat. 1823. — Drei Teller der Fayence-Fabrik Baylon in Genf. — Kalberkübel, dat. 1804. — Sechs Bündner Lampen von Eisen. — Türe aus dem Simmental, beidseitig flach geschnitzt, dat. 1738. — Trog, flach geschnitzt. — Offizierspatronentasche. — Offizierspatronentasche der engl. Schweizerlegion. — Wirtshausschild aus Gränichen, dat. 1696. — Flacon, dunkelviolett mit weißem Email verziert, aus Brienz, dat. 1759. — Weingelte mit Einlagen, mit Deckel und langem Ausgußrohr, aus dem Simmental. — Tasse mit Untertasse von Nyon-Porzellan, mit weiblicher Silhouette. — Trinkglas mit Verzierungen von Emailfarben, dat. 1788. — Trinkglas mit Datum 1754. — Bronzener Apothekermörser 17. Jahrh. — Zwei große geschliffene Wasserflaschen 1813 und 1814. — Trinkglas mit Henkel — Zwei zinnerne Weinkannen mit Baslerzeichen, 1777.

Rittersaal Burgdorf. Zuwachs der Sammlung vom 1. Januar bis 30. Juni 1905. *Geschenke*: Seidenstickerei mit historischer Darstellung, 18. Jahrh. — Kollektion farbiger Leinenfadenknäuel der ehem. Firma Miescher & Co., für die Gewerbeausstellung in Burgdorf 1849, nebst Diplom, sowie zwei Mustersammlungen farbiger Leinenfäden aus derselben Zeit. — Zwei Faßriegel von 1805 und 1820. — Kleine Blechlaterne in Buchform. — Holzkästchen mit Bildern von M. Disteli. Eine Anzahl Ofenkacheln, 18. Jahrh. — 12 farbige Gipsabgüsse von Gebäckmodeln aus dem Rittersaal. — 3 französische Assignaten von 50, 100, und 500 Fr. — Fläschchen in Guitarrenform, 18. Jahrh. — Verschiedene alte Urkunden und Taufzeddel. — Ansicht von Lützelflüh 1813.

Depositen: Mehlsack mit Wappen Kupferschmid 1752. — Mehltrotte von 1813. — Schliffscheibe 1764. — Ellenstab 1766.

Käufe: Spiegel Louis XV. — Doppelflasche. — Langnauer Topf. — Fleischgabel 1721. — Ein Melchterli. — Silbermünze von Amadäus VI. von Savoyen.

Neuchâtel. Musée Historique. 23 Août 1905 — 25 Novembre 1905. *Dons*: Un drapeau de contingent neuchâtelois à la bataille de Vilmergen. — Portrait du graveur neuchâtelois François Forster († 1872) par le sculpteur Exex (médaillon en terre cuite). — Henri Jules de Bourbon, duc d'Enghien, Régent de Neuchâtel de 1682 à 1694, gravé par de Larmessin en 1680. — 2 chapeaux de femme, époque de 1830. — Bonnet neuchâtelois en dentelles. — 1 plats faïence de Heimberg.

Achats: 1 coffre en bois peint, orné de ferrures extérieures, armes inconnues, date de 1622, provenant du Landeron. — 1 sac militaire neuchâtelois et 1 cartouchière, 1813. — 1 montre boite argent ciselé, mouvement du célèbre horloger neuchâtelois Bregnet, à Paris (18me siècle) — 1 portrait d'Abram Louis Girardet, graveur. — 1 vue ancienne de Neuchâtel — 1 long couteau ivoire, avec clous d'argent. — 1 couteau avec gaine (17me siècle). — 1 flambeau fer forgé. — 1 étrier fer forgé. — 1 cadran solaire 18me siècle. — 1 petite soupière Langnau. — 1 tasse bluets Nyon. — 1 tasse guirlandes Nyon. — 2 soucoupes avec guirlandes de bluets.

Dépôt: La Fondation Gottfried Keller a bien voulu nous remettre à titre de dépôt, le beau portrait de François Henry d'Estavayer, Seigneur de Mollondin, gouverneur de Neuchâtel de 1699 a 1707, personnage qui joua un très grand rôle dans notre pays à l'époque des compétitions pour la succession de la duchesse de Nemours, dernière souveraine de Neuchâtel, de la maison de Longueville. Ce potrait fut peint à Paris en 1705, par le célèbre peintre français Hiacynthe Rigaud, lors d'un séjour fait par le gouverneur chez la duchesse de Nemours. Il présente donc un grand intérêt historique pour Neuchâtel.

Le conservateur du Musée Historique: *Paul de Pury.*

La Chaux-de-fonds. Musée Historique et Medaillier. Nos collections historiques bien modestes encore, occupent actuellement deux salles du bâtiment du Gymnase. Les objets qui y sont réunis, portraits, estampes, meubles, ustensiles divers, armes, drapeaux, objets de vêtements et de toilette, étains, etc., se rapportent, pour la plupart, à l'histoire du pays; la collection numismatique comprend actuellement 8136 pièces. Tout ce qui concerne l'horlogerie, montres, pendules, outils, a été retiré du Musée historique pour être déposé au Musée d'horlogerie fondé il y a quelques années et logé dans le bâtiment de l'Ecole d'horlogerie.

Un comité de sept membres s'occupe de la conservation et du classement de ces collections que nous espérons pouvoir loger, dans quelques années, dans un bâtiment spécial, actuellement en projet. Notre intention est même d'y reconstituer un appartement montagnard neuchâtelois, composé d'une cuisine et d'une ou deux chambres. En prévision de cela, nous avons fait l'acquisition de chaises, d'une boiserie avec lave-mains, d'une aiguière, d'un coussin à dentelles, d'un coffret et de différents objets en étain; nous continuerons à utiliser l'allocation qui nous est faite dans ce but. Un appel au public nous a aussi valu dernièrement quelques dons; une plaque de contre-feu en fonte de fer, des catelles de poeles neuchâtelois, des plats en étain, un lot de parchemin et de vieux almanachs, ainsi que des estampes et des manuscrits divers.

L'allocation spéciale en faveur du médaillier a permis de faire les acquisitions suivantes: une série de thaler, dicken, etc., de quelques cantons suisses, une médaille en argent du Cinquantenaire de la république neuchâteloise frappée à Noiraigue, la plaquette en argent et en bronze du Centenaire de la percée du Col des Roches et la série des jetons de l'assemblée de la société suisse de numismatique à Lausanne. Comme dons, nous avons reçu des monnaies d'argent de Ménélik, de Perse et de Bulgarie, un double-tournois de Charles VII, trois médailles gravées par J. P. Droz, une médaille en bronze de la fête fédérale de chant à Coire en 1862 et une frappe en bronze doré de la médaille d'or obtenue à la dernière

exposition universelle de Paris par la collectivité des fabricants d'horlogerie de la Chaux de-fonds. *A. Michaud.*

Museum der Stadt Solothurn. *Historisch-Antiquarische Abteilung.* Zuwachs vom 1. Juli bis 30. September 1905. *A. Schenkungen:* Herr Wilhelm Miller, stud. IV. Gym.: Assignat de cinq livres. Créé le 10 Brumaire l'an 2me Série 8848. — Herr August Schläfli, Lehrer, Steinhof, durch Vermittlung von Lehrer Eggenschwiler, in Zuchwil: 1. 2 ½-Batzenstück von Bern 1764; 2. Ein Rappenstück der Helvetischen Republik von 1802. Frau Dr. Amiet-Engel: Ein geschnitzter, bemalter Stuhl aus der Zeit Ludwig XIII., mit gepolstertem Sitz, mit mattgrünem, weiß und kupferrot gemustertem Stoff überzogen. — Herr Stadtingenieur Schlatter: 1. Eine Kupfermünze, ½-Batzen von 1799 der helvetischen Republik; 2. Eine Kupfermünze von Griechenland, 10 Lepta von 1882. — Herr Leo Bläsi, St. Josephs-Vorstadt: Ein Freiburger Rappenstück von 1740. — Herr Karl Vigier, Major: Zwei Haustüroberlichtgitter aus Schmiedeisen von durchbrochener Arbeit im Barockstil mit gekrönten verschlungenen Monogrammbuchstaben und Palmzweigen. — Herr Otto Frölicher in Grellingen: 1. Ein Paar Hosen von gelbem Baumwollstoff (Nanking) aus dem 1. Drittel des 19. Jahrh.; 2. Eine weiße Weste von Piqué von 1815. 3. Ein Paar schwarzseidene Strümpfe aus dem Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrh. — Herr Wilhelm Senn in Oberdorf (Baselland): 1. Ein kleines harthölzernes Fruchtmaß von runder, oben konischer Form mit eingraviertem Baslerwappen und der Jahrzahl 1754; 2. Ein Aargauer 2-Rappenstück von 1812; 3. Eine versilberte Billon-Münze, Urner-Schilling von 1613. — Frau Staatsschreiber Amiet-Baer, durch Vermittlung von Herrn Professor M. Gisi: 1. Ein Siegelstempel von Hans Ginther mit Wappen, XVI. Jahrh.; 2. Ein Siegelstempel von Johannes Künnig, Presbyter, mit Wappen, XVI. Jahrh.; 3. Eine Silbermünze der römischen Republik; 4. Sieben Billonmünzen aus der römischen Kaiserzeit. 5. Eine Billonmünze, Zürcher Angster mit Stadtschild, ohne Jahreszahl. 6. Ein schmiedeiserner Schild mit der Inschrift: AVS-FAL-CRVTZ-ACKER (wahrscheinlich Schlüsselschild zur Ausfalltüre im Kreuzacker).

B. Depositen. Von der hohen Regierung des Kantons Solothurn durch Vermittlung des Herrn Reg.-Rat Dr. Kiburz: 1 Ein Jeton Louis XIV. aus Messing. 2. Eine silberne Münze aus der Zeit Ludwig XIV. 3. Eine Kupfermünze (Sou) Louis XV. 4. Ein ½-Batzenstück von Bern von 1623. — Von Herrn G. Moser, Handelsmann in Derendingen: 1. Ein venetianisches Kelchglas aus dem XVII. Jahrh. 2. Ein geschliffenes Glas aus der Barockzeit. 3. Ein Trinkglas aus Milchglas mit bunter Bemalung und Jahrzahl 1753. — 4. Ein Trinkglas aus violettem Glas mit bunter Bemalung, Inschrift und Jahrzahl 1794. — Von der hohen Regierung des Kantons Solothurn: 1. Ein Kronleuchter mit vergoldetem Bronzegestell und geschliffenem Kristallglas aus der Zeit Ludwig XIV. 2. Der Münzfund von Büsserach vom Herbst 1904, bestehend in: Zwei franz. Kronenthaler (sog. Ecus d'or) von Karl VI. (1380 bis 1422). Zwei Mainzer Goldgulden, Münzstätte Höchst, von Erzbischof Conrad III., Rheingraf von Daun (1419 — 1434). Ein Kölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Friedrich III, Graf von Saarwerden (1370 — 1414). Zwei Kölner Goldgulden, Münzstätte Bonn, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414—1463). Drei Kölner Goldgulden, Münzstätte Riel, von Erzbischof Dietrich II., Graf von Mörs (1414—1463). Zwei Trierer Goldgulden, Münzstätte Offenbach, von Erzbischof Werner von Falkenstein (1388—1418). Ein Trierer Goldgulden, Münzstätte Oberwesel, von Erzbischof Werner von Falkenstein (1388—1418). Ein Pfälzischer Goldgulden des Pfalzgrafen Ludwig III. des Bärtigen (1410 bis 1436), Münzstätte Bacharach. Zwei Frankfurter Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410—1437). Ein Nürnberger Goldgulden des römischen Königs Sigismund I. (1410 bis 1437). Der Kustos: *A. Glutz.*

Museo storico di Lugano. 9a lista di doni fatti al Museo d'Archeologia e Storia in Lugano. Scultore Piffaretti, Ligornetto: Una fibula di bronzo smaltata e alcune monete di bronzo provenienti dalla necropoli romana di Stabio. — Enrico Fraschina, Tesserete: Una pergamena del 1409. — Contessa Negroni-Prato-Morosini, Vezia: Un opuscolo intitolato „Applausi del Magnifico Borgo di Lugano a Francesco Saverio de Zeltner." — Farmacista Pietro Gaggini, Lugano: Diverse carte relative alla spedizione dei Carabinieri al Campo della Moesa 1847.

— Guglielmo Vegezzi, Lugano: Un coltellaccio. — Alessandro Beha, Lugano: Ritratto a olio di Papa Urbano VII. — Carlo Guzzoni, Lugano: Una medaglia di bronzo, ricordo dei festeggiamenti per l'apertura del Sempione (1896—1905). — Francesco Bossi fu Bartolomeo, Lugano: Una medaglia d'argento ricordo dell' inaugurazione del tempio massonico in Lugano. — Can. Pietro Vegezzi, Lugano: Monete di bronzo e di argento.

Frauenfeld. Thurgauische historische Sammlung. Zuwachs seit 1. Juni 1905: Bruchstück einer 1871 in der Nähe Belforts aufgefundenen Granate. — Gefüllte Patrone einer deutschen Wallbüchse, 1871 bei Straßburg gefunden. — Römische Scherben, meist Sigillaten, gef. bei Arbon. — Messingener Maßstab, 18. Jahrh — Fußkette für Sträflinge mit harthölzernem, eirundem Gewicht. — Eirundes harthölzernes mit Eisen beschlagenes Fußgewicht. — Gerader Degen. — Eichener Küferzirkel mit gekerbten Verzierungen 1761. — Wagenspannkette, 1687. — Zwei Sicherheitsschlösser. — Zwei schwere Spazierstöcke mit Eisenspitze. — Drei Schützentaler: Schaffhausen 1865, Schwyz 1867, Lugano 1883. — Zwei große Hohlschlüssel. — Dreieckiger, hölzerner Maßstab, 1675. — ½-Batzen, Kanton Appenzell, 1816.



Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. *Jonen.* In der Kiesgrube bei den „Chäppeliräbe", nördlich von Jonen, dem alemannischen Begräbnisfelde (v. Nr. 1 d. Anz. 1905) ist neulich schon wieder ein menschliches Skelett abgedeckt worden. Doch sei dasselbe auseinandergefallen. Beigaben fanden sich nicht vor.

Jonen, 26. Nov. 1905. *Meier*, Lehrer.

Oftringen. Beim Suchen nach Sand ist man im sogenannten Kellerhag auf alte Mauerüberreste gestoßen, welche vermutlich von einer uralten Ansiedelung stammen.

(Aargauer Tagblatt, 15. Nov. 1905.)

Basel. Ein neuer Nachweis für die Existenz des römischen Friedhofes zwischen Äschenvorstadt und St. Elisabethenstraße ist erbracht worden durch die Aufdeckung eines Grabes, das eine Urne mit Ausgußröhre enthielt.

Funde aus karolingischer Zeit sind äußerst selten; um so kostbarer sind zwei Überbleibsel des alten Münsterbaues, die vermutlich in die Zeit des Bischofs Hatto zurückgehen. Es sind zwei Kapitelle aus rotem Sandstein, beide auf allen vier Seiten mit demselben Schmuck versehen. Sie zeigen die Grundform des Würfels, der durch vier an den Ecken angebrachte Hiebe nach unten zu oktogoner Form gebracht ist, also den einfachsten Übergang vom quadratischen Abakus zum runden Säulenschaft darstellen. Beide Kapitelle sind später zu Wasserbecken mit Abflußloch umgestaltet worden; das eine, in drei Stücke zerbrochen, wurde am Steinenbachgäßlein entdeckt und gelangte in eine Privatsammlung. Dieses Stück zeigt figürliche Dekoration, die aus Brustbildern von Engeln, mit ausgebreiteten Flügeln, segnender Rechten und gemuscheltem Nimbus gebildet wird. Auswärtige Spezialkenner haben die Datierung der beiden Kapitelle bestätigt; es scheint sich jedenfalls um Überreste eines gänzlich untergegangenen Münsters, wahrscheinlich des Baues, der 917 durch die Ungarn zerstört wurde, zu handeln. Der bescheidene Maßstab, 0,475 Meter größter Durchmesser, weist darauf hin, daß es sich nicht um den Säulenschmuck des Mittelschiffs handeln kann, sondern eher um Kapitelle der Gruft oder des Altarciboriums. Die reiche Dekoration, die in einer dunkeln Krypta nicht zur Geltung gekommen wäre, dürfte am ehesten einem Altarüberbau, dem sogenannten Ciborium oder Baldachin zukommen.

Die vorigen Sommer wieder aufgefundenen Hände des Bildes der Königin Anna sind inzwischen von der Besitzerin dem Verein für das historische Museum geschenkt worden, und es sind Schritte getan, damit dieselben an dem Grabmal der Gattin Rudolfs von Habsburg im Chor des Münsters wieder angesetzt werden können.

Die Reiterstatue St. Georgs am Münster bedarf der Reparatur. Der vordere Teil des Pferdekopfes ist mitsamt den Zügeln abgefallen; seit Wochen verhüllen Gerüste das entstellte Denkmal.

Im Laufe des Sommers wurde in Wien ein dritter Überrest des großen Basler Wandelaltars von Konrad Witz entdeckt. Es ist Aussicht vorhanden, daß noch weitere Tafeln aus diesem merkwürdigen Bilderzyklus der Konzilszeit zum Vorschein kommen.

Zurzeit wird ein ganzer Komplex alter Privathäuser an der Schwanengasse abgebrochen; wertvolle Funde sind bis jetzt noch nicht gemacht worden, dagegen darf angenommen werden, daß die Unterkellerung des Börsengebäudes an dieser Stelle etwelche antiquarische Ausbeute liefere.

Die älteste, hölzerne Rheinbrücke trug im Mittelalter eine stattliche Kapelle. Als die Kleinbasler die östliche Brückenhälfte auf steinerne Pfeiler stellten, errichteten sie ein kleines, aber zierliches Kapellchen in spätgotischem Stil. Es hat in der Folge seinen Platz gewechselt, wurde beim Bildersturm und später seines plastischen Schmuckes teilweise beraubt. An Stelle des Mittelbildes stellte man eine süßliche Figur des Brückenerbauers, des Bischofs Heinrich von Thun; eine derbe, satirische Darstellung, welche sich gegen die Großbasler richtete, meißelte man weg. Und als im Jahre 1903 der alten Brücke das Urteil gesprochen wurde, zerstörten junge Leute beim Hinaufklettern den Rest der zierlichen gotischen Skulpturen. Was übrig geblieben ist steht nun auf einem Sockel und mit einer Art Brüstung „geschmückt" auf dem Mittelpfeiler der neuen Rheinbrücke, welche im November eingeweiht wurde. Das alte „Käppeli" wäre uns lieber im Hof des historischen Museums denn als kümmerliche Dekoration eines Neubaues; ist es doch total verunechtet, d. h. nichts Altes und nichts Neues in bezug auf Standort, Höhe, Gewölbe, äußern und innern Schmuck. Da das Gebäude keinem praktischen Zweck mehr dient und den Namen eines Schmuckes oder eines Altertums nicht mehr verdient, wird es nur noch gemischte Gefühle erregen.
(Nach *E. A. S.*, Neue Züricher Zeitung, 10. Nov. 1905.)

Liestal. Die den rechten Abhängen des Ergolztales folgende römische Wasserleitung ist gelegentlich im „Heidenloch" im sogen. „Zirkelirain", im „Erzenberg" in der Nähe von Liestal durch zufällige Grabungen angefahren worden. In Füllinsdorf wird dieser alte Aquädukt als Runkelrübenkeller benützt und ist leicht der Beobachtung aufgeschlossen. In letzter Zeit ist die betreffende Wasserleitung noch zwischen Füllinsdorf und Augst freigelegt worden. In einer Schwarzkalkgrube unterhalb des Hofes „Kreuzfeld" (zwischen den Flurnamen „Kalkofen" und „Langenhag", Siegfriedblatt Nr. 28 Kaiseraugst) beobachten wir auf einer Höhe von ca. 320 m ü. M. ein Stück Gemäuer der alten römischen Wasserleitung.
(Basellandschaftliche Zeitung Liestal, 15. Aug. 1905.)

Bern. An der Stelle der alten Hochschule, die abgerissen wird, stand ehemals das Franziskanerkloster. Die gotische Holzdecke im Korridor zu ebener Erde ist noch diejenige des Klosterkreuzgangs gewesen. Letzterer öffnete sich in Arkaden gegen Süden. Es war zu erwarten, daß beim Abbruche Teile dieser Arkaden in den an den Gang anschließenden Zimmerwänden zum Vorschein kommen. Dieses ist nun in der Tat geschehen. Bereits ist ein vollständiger, gekehlter Spitzbogen abgedeckt, und andere werden wohl folgen. Der in einer späten Kopie erhaltene älteste Stadtplan von 1583, dem wir die einzige authentische Abbildung des Klosters verdanken, gibt gerade diese Partie nur undeutlich wieder. (*K.*, Berner Tagblatt, 3. Okt. 1905.)

Burgdorf. Auf den Gysnanfluhen fand ein Knabe eine ziemlich gut erhaltene Silbermünze des Grafen Amadäus VI. von Savoyen, die für die Münzsammlung des Rittersaals erworben wurde. Das interessante Fundstück stammt vermutlich aus der Zeit der Belagerung Burgdorfs im Jahre 1383. Als Bundesgenosse der Stadt Bern sandte Graf Amadäus VII. (1383–1391) zwei Hilfskontingente, welche vom April bis Mitte Mai 1383 vor der Stadt lagen. (Vide. Archiv des histor. Vereins des Kts. Bern. Bd. XV. p. 255 u. f.)
R. O.

Münsingen. Wie im April wurde auch Ende Juli in der Kiesgrube am Rain ungefähr unter der Erdoberfläche das Grab einer Frau aus der La Tène-Zeit gefunden. Von Knochen sind namentlich Schädelstücke vorhanden; die Zähne im gefundenen Unterkiefer weisen auf hohes Alter. Die Beigaben sind reichlich. Erstens fand man eine hübsche Gürtelkette mit Urnenanhänger an drei Kettlein aus Bronze. Ebenfalls aus Bronze waren mehrere Fibula, größere und kleinere, mit interessanten Verzierungen auf den Bügeln. Auch Teile von großen Fibula aus Eisen waren dabei. Auf diesen Fibula sind Reste des Gewebes recht deutlich zu erkennen. Im weitern fand sich ein gläserner Armring mit fünf dunkelblauen Glasstreifen als Auflage. Der wertvollste Gegenstand war ein goldener Fingerring in Form einer Drahtspirale. Die Fundgegenstände kommen in die Museen nach Bern.

(Der Bund, 8. August 1905.

Genève. *Les peintures de l'église de Saint-Gervais.*

La restauration des peintures conservées dans une chapelle à droite de l'orgue est entièrement achevée. Sur la paroi de gauche, derrière l'emplacement de l'autel, on voit, au fond d'une niche ménagée dans la paroi, les restes d'une Mise au tombeau. Plus haut, une grande composition, mieux conservée, représente la Vierge, plus grande que nature, debout et les bras tendus, revêtue d'un manteau de pourpre doublé d'hermine, dont les coins sont retenus par des anges. Aux pieds de Marie et implorant son assistance, sont agenouillés trente-huit personnages, parmis lesquels figurent des prélats et des princes, qui semblent être, en partie du moins, des portraits de l'époque. D'après Blavignac, auquel nous empruntons cette description, le personnage à tiare agenouillé à droite serait le pape régnant Nicolas V et celui qui lui fait pendant à gauche et qui porte une autre tiare, avec un manteau dont la bordure est ornée des armes de Savoie, serait Amédée de Savoie, c'est-à-dire le pape Félix V. Il en conclut que la peinture a été faite entre 1449, date de l'abdication de Félix V, et 1451, date de sa mort. Ces conclusions ayant été reproduites par quelques auteurs sans que de nouvelles recherches soient venues les confirmer ou les révoquer, nous nous bornons à les reproduire, en souhaitant que la restauration de cette curieuse peinture provoque une étude définitive sur son origine, sa date et les personnages qu'elle représente. L'auteur de ce travail aura, d'autre part, à rechercher si les autres peintures de la chapelle, qui semblent trahir un style un peu différent, sont de la même époque et de la même main; qu'il suffise ici de les décrire sommairement.

En 1903, la restauration de la chapelle fut comprise, avec celle de la crypte et des stalles, dans un groupe de travaux d'art pour lesquels une subvention fut obtenue de la Confédération, par l'entremise du comité de la Société suisse des monuments historiques. Ce travail minutieux et délicat fut confié à M. Gustave de Beaumont, qui s'en est acquitté avec un talent et une conscience au dessus de tout éloge.

Avant toute opération, les peintures ont été photographiées et calquées avec soin, puis nettoyées par un procédé spécial qui leur a rendu, sinon leur fraîcheur première, du moins, leur netteté. Ensuite, les parties détachées ont été recollées en sous-œuvre, puis on a pris de nouvelles photographies à grande échelle. Alors seulement a commencé la réfection proprement dite. Il s'agissait de compléter les sujets sans se livrer à une restauration radicale qui leur eût fait perdre leur valeur documentaire.

On a repeint toutes les parties décoratives pour lesquelles il existait des témoins absolument certains; ainsi, le soubassement noir, le tapis brun rouge, avec un semis de rosettes jaunes et noires, les bordures des sujets et le plafond de la voûte. Tous les témoins, même les plus petits fragments, ont été respectés et laissés sans retouche après le nettoyage. Dans les sujets, on a repeint quelques parties accessoires qu'il était possible de reconstituer exactement; par exemple, le petit ange dans l'angle gauche du tableau de la Vierge, d'après celui qui lui fait pendant; un morceau du couronnement d'architecture des Evangélistes, quelques parties des chérubins sur l'arc de l'entrée. Dans les figures, on s'est borné à combler les lacunes avec des teintes plates. Les trois belles figures en pied sur la paroi du fond ont été restaurées suivant une méthode employée avec succès pour les précieuses peintures de l'église de Montcherand. La partie inférieure de cette composition, complète-

ment détruite, a été refaite en teinte plate et l'on a complété, au trait seulement, les trois personnages. Cette restauration franche et discrète, qui rend aux figures toute leur valeur, est à elle seule une œuvre d'art.

La paroi qui fait face à la Vierge représente les quatre Evangélistes, écrivant sous l'inspiration divine, devant un fond d'architecture. Ce morceau, d'une facture moins large que le précédent, est rempli des plus curieux détails. Sur la paroi du fond, à droite de la fenêtre, figurent, dans une arcature gothique, trois personnages debout, d'une grande beauté de style et d'exécution: au centre, saint Jean-Baptiste portant l'agneau, à droite et à gauche, deux saintes. Un quatrième personnage, à gauche de la fenêtre, a presque entièrement disparu.

Sur l'arc ouvert du côté de l'église sont peint des chérubins avec l'agneau pascal. Ces divers sujets sont encadrés dans une bordure à chevrons et à médaillons et rehaussée de décors variés qui se prolongent dans l'encadrement de la fenêtre et sur le plafond de la voûte. Sous les sujets de droite et du fond court un soubassement décoratif à trois zones horizontales.

Ces peintures, que Blavignac retrouva vers 1845, étaient dans le plus déplorable état. Les figures de la Vierge et de ses protégés avaient été lacérées brutalement, sans doute lors de la Réformation; l'un des petits anges avait disparu dans un trou ménagé pour le passage du poids de l'horloge. Puis la chapelle avait servi d'entrepôt et les peintures, sillonnées de coups et de vides plus larges, puis noircies par la fumée d'un poêle, semblaient définitivement compromises. Des personnages du fond, il ne restait que le haut de trois corps; les Evangélistes, réduits à trois et détachés de la paroi, menaçaient ruine. Malgré les vœux de Blavignac, rien ne paraît avoir été tenté pour enrayer le mal. Signalons cependant les importants relevés faits, il y a quelques années, par M. Chovin, dont les calques et les peintures sont aujourd'hui la propriété de la Ville. Sa belle copie du tableau de la Vierge est exposée au Musée archéologique.

Enfin pour la frise qui sépare le tapis des sujets, sur laquelle il ne restait que quelques traces de couleur, on s'est arrêté, après divers essais, à la solution suivante. Le cloître de l'église d'Abondance, Haute-Savoie, a conservé des peintures de même époque et de même style que celles de Saint-Gervais, dans l'encadrement desquelles figure un décor identique à un motif de Saint-Gervais, au point que l'on peut se demander si les deux peintures ne sont pas de la même main. On s'est autorisé de cette frappante analogie pour reproduire à Saint-Gervais la frise d'Abondance, bien conservée, qui comporte un motif de rinceaux encadrant la croix de Savoie dans un médaillon. Cette interprétation paraissait d'autant plus justifiée que, d'après les figures peintes au pied de la Vierge, cette peinture semble avoir été inspirée par un prince de la maison de Savoie. Pour les tons de ce décor, on a suivi les indications des témoins conservés. *Max van Berchem.*

Glarus. Aus dem Nachlaß von Herrn Hauptmann Jakob Trümpy-Streiff ist dem historischen Verein testamentarisch eine große Schenkung zugefallen. Den größten Wert repräsentiert eine sehr wertvolle Sammlung von 13 Wappenscheiben aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Darunter befinden sich eine farbenprächtige glarnerische Standesscheibe aus dem Jahre 1555, sowie die Wappenscheibe von Landweibel Fridolin Zopfi von Schwanden aus dem Jahre 1649. Ferner ist dem Verein vom gleichen Donator eine Kollektion von 42 ältern Schlacht- und Paradewaffen zugekommen.

(Glarner Nachrichten, 16. November 1905.)

Graubünden. *Chur. Gräberfunde in der St. Martinskirche.* Im Oktober wurden in der Martinskirche zahlreiche Gräber aufgedeckt. Sie liegen unter dem Fußboden des Seitenschiffes, ungefähr unter der Treppe, welche zur Orgelempore hinaufführt. Das durch die gegenwärtigen Grabarbeiten angeschnittene Terrain zeigt mehrere horizontal gelagerte Schichten, die sich — von oben nach unten gehend — folgendermaßen angeben lassen: 1. 0,40 Meter Ziegelboden, vielleicht gestampfte Ziegelmasse. — 2. 0,20—0,25 Meter Kalk und Mörtel. — 3. 0,60 Meter Erde und menschliche Knochen, 3. Epoche. — 4. 0,10 Meter Kalk

— 5. 0,50 Meter Erde und menschliche Knochen, 2 Epoche. — 6. 0,17 Meter dicke Grabplatte. — 7. Darunter wahrscheinlich Knochen, 1. Epoche. — Die Fundstelle ist insofern beachtenswert als sie einen Anhaltspunkt für das Alter dieser Gräber gestattet. Jetzt sind dieselben unter der Kirche, wahrscheinlich aber wurden die Leichen ursprünglich neben der Kirche, auf dem eigentlichen Friedhof, der weit auf den Martinsplatz hinaus und bis zu den Pfaffenställen hinauf ging, beigesetzt. Die ursprüngliche St. Martinskirche war ein romanischer, einschiffiger Bau mit flacher Decke. Nach dem großen Stadtbrand von 1464, welcher auch diese romanische Stadtkirche zerstört hatte, wurde ca. 1490 aus der Kirchenruine ein gotisches Gotteshaus gemacht, dem man — der zunehmenden Bevölkerung Rechnung tragend — ein Seitenschiff anfügte. Eben dieses Seitenschiff kam auf die jetzt zu Tage getretenen Gräber zu liegen. Wenn über den Gräbern der 3. und 2 Epoche Kalk liegt und sich dieselbe Erscheinung bei Gräbern hinter dem Rätischen Museum wiederholt, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß wir es hier mit Massengräbern aus Pestzeiten zu tun haben. Da man in Zeiten solcher Epidemien jedenfalls nicht in den Kirchen beerdigen durfte, so muß an eine oder zwei Pestperioden vor 1464 gedacht werden. Aus alten Aufzeichnungen geht hervor, daß die Stadt Chur im Jahre 1300 „mit Feuer- und Wassersnot und Pestilenz" heimgesucht wurde. Noch einmal brach im 14. Jahrhundert diese Seuche herein. Zu Anfang des Jahres 1348 schreckten gewaltige Erdbeben Deutschland und Italien. Städte und Dörfer brachen in Schutt zusammen Man sah dies als Vorboten größerer Übel an und bald stellte sich die Pest ein, die erst im Herbst wieder nachließ, nachdem viele Gemeinden fast ganz ausgestorben waren. Auch in unserer Gegend müssen ungeheuer viele Menschen der Krankheit erlegen sein. Soll doch in diesem Jahre die Abtei Pfäfers über 2000 Mann von ihren Leuten verloren haben; das Kloster Disentis sei bis auf zwei einzige Mönche ausgestorben. Da wir beim Grabfund in der Martinskirche zwei übereinanderliegende, mit Kalk bedeckte Grabschichten haben, können wir annehmen, entweder seien hier Leichen der beiden Pestepidemien von 1300 und 1348, oder aber, es seien im zweiten großen Sterben die Leichen schichtenweise übereinander gelagert worden Die Gräber der untersten (1) Periode sind mit Grabplatten bedeckt; eine, die von den Arbeitern zerschlagen wurde, maß nach deren Angabe 2 Meter Länge und 70 Centimeter Breite. Eine zweite derartige Grabplatte ist zur Zeit noch mit Erde zugedeckt, wird aber, wie die zuerst ausgehobene, keine Inschrift tragen. Auffallend gering sind die vorhandenen Holzspuren, so daß man auf den Gedanken gebracht wird, man habe bei diesem großen Sterben nicht für jeden Toten einen Sarg beschaffen können, sondern sich der „Beulentotenbäume" bedient. Solche gemeinsame Särge, die man den Verstorbenen nicht ins Grab mitgab, sondern in der Weise benutzte, daß man darin die Leichen auf den Friedhof trug und dann über dem Grabe die unten angebrachte Falltüre öffnete, sodaß der Tote in dasselbe herunterfiel kommen noch vereinzelt, namentlich in der Urschweiz vor.

Montag, den 16. Oktober kam eine wohlerhaltene Grabplatte von 1,43 Meter Länge und 0,70 Meter Breite zum Vorschein. Eine Inschrift konnte darauf nicht gefunden werden, dagegen ist in den obern Teil des Steines in vorstehendem Rundschilde ein Andreaskreuz in ganz roher, primitiver Ausführung eingemeißelt. Dieses Andreaskreuz ist das Wappen des Klosters Disentis. Weil keine äbtischen Embleme den Schild zieren, wird es sich wohl nicht um einen Disentiser Abt, sondern etwa um einen Klostermeier handeln. Disentis und mehrere andere Klöster hatten bis nach der Reformation in Chur einen Klosterhof, in welchem der Prälat, dessen Conventualen und Amtsleute bei ihrer Anwesenheit in hiesiger Stadt abstiegen. Wie Churwalden die St. Margretha, Pfäfers S. Salvatoren besaß, so hatte auch Disentis seinen Klosterhof in Chur. Derselbe lag hinter der St. Martinskirche, ging wahrscheinlich im Jahre 1532 durch Vermittlung des Churer Bürgermeisters Michael von Mont an die Stadt über und diente fortan, bis auf den heutigen Tag, als protestantisches Pfarrhaus (Antistitium). Der Schildform nach zu schließen, muß der Grabstein dem 14. Jahrhundert angehören. Ueber die damaligen Beziehungen des Klosters Disentis zur Stadt Chur ist nichts bekannt. (*F. v. Jecklin,* „Der freie Rätier", 19. Okt. 1905).

— *Ilanz.* Ein bedeutender, anläßlich des Straßenbaues Ilanz-Ruschein bei der Ruine Grüneck aufgefundener Schatz von Münzen, zumeist aus der karolingischen Epoche, ist in dem Besitz des Kantons übergegangen und wird demnächst durch Stadtarchivar F. von Jecklin in einem deutschem Fachblatte veröffentlicht werden. Über einen ähnlichen Fund, der an gleicher Stelle im März 1811 gemacht wurde, finden sich nähere Angaben in der Beschreibung des Kantons Graubünden von G. W. Röder und P. C. von Tscharner.

Neuchâtel. *Landeron.* La plus belle des antiques fontaines était menacée: dans le but d'élargir une rue, on a dû la démolir et pour faire de la place on l'a adossée en bordure du mur de la route; c'était un travail très délicat que la réédification exacte de cette fontaine si pittoresque qui est en outre une „station de Chemin-de-Croix" de la commune. On risquait fort d'enlever à ce vieux monument son aspect primitif si intéressant. Très heureusement, ce travail difficile a été exécuté par des mains adroites et respectueuses des souvenirs anciens. La margelle du bassin principal est décorée d'une très belle sculpture des vieux blasons du Landeron avec chevrons et date de 1692 en relief, tandis que la colonne de la station surmontée d'une croix de pierre, porte la date de 1671 en intaille et dessous: „HR-I-L". (*Louis Ritter,* „Feuille d'avis de Neuchâtel", 18. nov. 1905.)

Solothurn. *Rickenbach.* Alamannengräber und Spuren römischer Ansiedelungen sind bei den Vorarbeiten für eine neue Wasserleitung auf dem Juraabhange oberhalb des Dorfes Rickenbach entdeckt worden. (Zürcher Anzeiger, 30. Sept. 1905.)

Tessin. *S. Antonino.* Uber die Entdeckung eines Wandgemäldes schreibt Oberst G. Simona in Locarno: Crediamo opportuno, per il loro significato artistico, di licenziare alla stampa le note seguenti circa la chiesa di S. Antonino ed il dipinto scoperto recentemente. — La chiesa di questo piccolo villaggio, situato alle falde del Monte-Ceneri, e rivolta a ponente, non v'ha dubbio che fosse di stile lombardo. Lo indicano le mura ed alcune aperture; il campanile, fatta eccezione di leggiero ristauro, conserva tutto il carattere di quell'epoca. — Avvalora il nostro pensiero le sezioni in campo quadrato, con voltini sotte le divisioni trasversali e nel mezzo le piccole aperture ad arco rotondo. La chiesetta misurava esternamente prima dell'ampliamento metri 15 di lunghezza e 8,30 di larghezza. Il coro, ora di forma rettangolare, fu allungato di diversi metri, l'altare maggiore venne quindi trasportato come risulta dall'iscrizione più sotto indicata. Il portale della chiesa, nel 1615, data scritta sull'architrave, veniva rinnovato in sasso lavorato, ed in forma quadrata, cogli spigoli a bordo attortigliato. La volta della chiesa, altari ed altro sono d'epoca posteriore. — Ultimamente il M R. Parroco Cavalli Gottardo, stando per rinnovare la mensa dell'altare maggiore, rinvenne sul davanti della medesima, un antico affresco, discretamente bene conservato, rappresentante la mezza figura di un Cristo, colle braccia aperte. La testa, contornata da un'aureola rossa e grigia, che deve esser stata dorata, è un poco piegata da un lato e il viso quasi di fronte. Una impressione mesta di pietà irradia dalla espressione soave dei lineamenti. L'artista volle con puro sentimento, esprimere il sublime sacrificio compiuto dal divin Maestro. — Divisa ed inanellata scende la bionda chioma sugli omeri; solo il corpo è trattato con minor cura, e ne è appena marcata la struttura. Predomina in tutte le tinte un fondo giallognolo, uniforme, cosa che si riscontra spesso negli affreschi di quei tempi; e questo dipinto ne ricorda altro consimile, esistente in una lunetta esterna della navata or demolita, della chiesa di S. Maria in Selva a Locarno. La grandezza del sopradetto affresco è solo di metri 1.30 per 0.87, compresa la cornice a stampiglia minuta bianco e nera; anche il fondo, di giallo chiaro, è stampato a rosette grigie. Sotto il dipinto sta un'iscrizione gotica quasi completamente guasta ed inintelliggibile; forse un detto latino relativo al soggetto, ed il nome dell'oblatore colla data, che noi ascriviamo a circa la metà del XV secolo. Strano che al lato del dipinto sta impresso nell'intonaco: „1600 HOC-ALTARE TRATLATVM HVC". — E' sempre preciosa l'occasione di potere studiare monumenti dell'arte antica, ed indagare l'influenza che questi poterono avere sullo sviluppo del

nostro paese, perciò è dovere di chi ne apprezza il prestigio e l'utile riflesso sulla mente, di farli conoscere e di sollecitarne la conservazione. („Il Dovere". 1905. Nr. 217.)

— *Rovio.* Durch Antonio Magni, Präsident der Società archeologica Comense wurde ein Schalenstein (0,70 × 0,60 × 0,10) entdeckt. (Popolo e libertà. 13. Okt. 1905).

Waadt. *Avenches.* En novembre 1905, des ouvriers occupés à faire des fouilles dans la Conchette Jomini ont eu la bonne fortune de découvrir un hypocauste considérable, malheureusement en partie détruit, mais conservant cependant un grand nombre de piliers composés de briques carrées. Le sous-sol formait un bétonnage très dur qui n'avait pas souffert. Les briques du sommet sont très grandes, sur ces grandes briques reposait un mastic composé de briques cassées, sur lequel se trouvait une mosaïque à dessins excessivement variés, formant des torsades et des rosaces. Malheureusement la mosaïque était fragmentaire. Tous ces fragments ont été soigneusement recueillis et transportés sous le hangar du Musée où plus tard ils seront rapprochés pour former un certain nombre de cadres. Un de ces fragments est assez grand renfermant une rosace complète. Les cubes de cette mosaïque sont de couleurs variées, rouge, blanc, vert, bleu, noir. C'est, je crois, la première fois qu'on trouve à Avenches un hypocauste recouvert d'une mosaïque.

Monsieur Louis Debossens, Guillod, qui a découvert il y a quelques années la statue de Silène assis en bronze, vient ces derniers jours de trouver dans le même terrain aux Conches-dessous de très grandes amphores. Le conservateur du Musée a fait l'acquisition de deux de ces amphores. *F. Jomini.*

— *Giez.* Le temple restauré a été inauguré dimanche le 5 novembre 1905. L'œuvre est réussie. M. Léo Châtelain, architecte, de Neuchâtel, qui l'a menée à bien, a su tirer un admirable parti de la vieille église. La commune de Grandson a profité de la restauration du temple de Giez, pour se libérer de l'obligation de 1588, aux termes de laquelle Grandson s'engageait à payer les deux tiers des frais d'entretien du Temple de Giez. Elle a fait à l'œuvre de restauration un subside de 5638 fr. 60 représentant le 40,6 % du devis (12,100 fr.). Le solde a été couvert par un subside de 30 % de l'Etat et par la commune de Giez pour 15,6 % et celle d'Orges pour 7,8 %. La commune de Grandson est dès lors libérée à perpétuité de toute charge au sujet du temple de Giez.

Dans l'intérieur de l'église une inscription rappelle brièvement les circonstances de la restauration. Les vitraux modernes sont l'œuvre de M. Heaton à Neuchâtel.

A. Bonard.

— *Grandcour.* La Municipalité a fait don au Musée cantonal d'antiquités d'un ostensoir, de style gothique, du XVe siècle, qui se trouvait dans ses archives où elle avait été reléguée lors de la Réformation. *A. B.*

Wallis. Nach dem Vorgang der Kantone Waadt, Bern und Neuenburg, welche den Schutz der historischen Kunstdenkmäler durch kantonale Gesetze geregelt haben, und des Kantons Freiburg, der mit einem Erlaß der Regierung diesen Zweck verfolgt, ist nun auch im Wallis dem großen Rat eine Gesetzesvorlage unterbreitet worden. Sie hat folgenden Wortlaut:

Art. 1er — En vue de la recherche et de la conservation de tout ce qui peut intéresser le Canton sous le rapport de l'art, de l'histoire et des antiquités, il est institué une com mission dite: „Commission des monuments historiques".

Cette Commission se compose de sept membres nommés par le Conseil d'Etat. Le Chef du Département de l'Instruction publique en fait partie de droit et la préside.

La Commission des monuments historiques remplace la Commission actuelle du Musée archéologique.

Un règlement du Conseil d'Etat en précise le fonctionnement et les attributions.

Art. 2. — Cette Commission est chargée:

a) de dresser, dans un registre spécial, l'état des immeubles, des meubles, peintures, documents, etc., ayant un intérêt national et appartenant à l'Etat, aux communes,

aux bourgeoisies, aux corporations d'un caractère public et aux particuliers qui y seraient consentants;

b) de proposer au Conseil d'Etat toutes mesures voulues pour la conservation ou la restauration des objets mobiliers ou immobiliers visés à la lit. *a)* et exécuter les décisions prises.

En cas d'urgence elle prend de son chef, sauf rapport au Conseil d'Etat, les mesures provisoires dictées par les circonstances;

c) d'étudier les questions se rapportant aux monuments et objets historiques artistiques et archéologiques qui lui son soumises par l'Etat, les communes, les corporations et les particuliers;

d) de veiller à l'entretien et à la conservation des biens classés;

e) de présenter au Conseil d'Etat à la fin de chaque année un rapport sur son activité.

Art. 3. — Le „Classement" consiste dans l'inscription, après décision motivée de la Commission, d'immeubles ou objets au „Registre des Monuments historiques".

Art. 4. — Toute décision de la Commission concernant le classement d'un immeuble ou objet est communiquée au propriétaire. Celui-ci peut, dans les 30 jours dès cette communication, recourir au Conseil d'Etat qui statue en dernier ressort.

Le classement des objets et monuments ayant un caractère religieux ne pourra se faire que d'entente avec l'autorité ecclésiastique compétente.

Art. 5. — Les effets du classement sont les suivants.

a) Tout immeuble ou objet classé ne peut plus être aliéné, restauré, réparé, transformé ou détruit sans l'autorisation du Conseil d'Etat qui prononce après avoir entendu la commission et l'intéressé.

Cette interdiction court du jour de la notification à l'intéressé, prévu a l'article précédent.

b) Tout immeuble ou objet classé doit être conservé et convenablement entretenu.

c) En cas d'aliénation autorisée d'un immeuble ou d'un objet classé, l'Etat a la préférence. A défaut d'entente sur le prix, celui-ci est fixé par une Commission spéciale de trois experts, dont deux à la nomination du Conseil d'Etat et un à celle de l'intéressé.

d) Le Conseil d'Etat peut ordonner la restauration des biens classés, ou telles mesures qu'il juge utile dans l'intérêt de leur conservation. Dans ce cas il coopère aux frais au moyen de subsides prélevés sur le crédit budgétaire.

e) Le Conseil d'Etat peut interdire purement et simplement et sans indemnité, après avoir entendu les autorités intéressées ainsi que la Commission des monuments historiques l'aliénation ou la destruction des bien classés appartenant aux communes ou aux bourgeoisies.

S'il 's'agit de biens appartenant à d'autres corporations, à des sociétés ou à des particuliers, le Conseil d'Etat doit, s'il refuse d'autoriser l'aliénation, se rendre acquéreur. A défaut d'entente sur le prix, celui-ci est fixé par la commission instituée à la litt. *e)* ci-dessus.

f) L'Etat a le droit de se rendre acquéreur des biens classés qui seraient négligés ou abandonnés. A défaut d'entente sur le prix, celui-ci est fixé comme il est dit à l'alinéa précédent.

Art. 6. — L'Etat a le droit, moyennant équitable indemnité, de pratiquer des fouilles sur les immeubles non bâtis et d'acquérir les objets trouvés dans les fouilles en payant la moitié de la valeur de l'objet. En cas de désaccord sur le prix, celui-ci est fixé par la Commission d'expertise.

Art. 7. — La servitude sur les immeubles, résultant du classement, doit, pour déployer ses effets à l'égard des tiers, être inscrite au bureau des hypothèques dans un registre spécial, destiné à recevoir les inscriptions, qui seront faites par la Commission des monuments historiques.

Cette incription est gratuite.

Art. 8. — Les effets du classement, déterminés par les articles précédents, suivent les biens classés en quelques mains qu'ils passent.

Art. 9. — Les biens classés, dont l'Etat est propriétaire, sont inaliénables.

Art. 10. — Le conseil d'Etat peut en tout temps, d'office ou à la requête d'intéresses, et après avoir entendu la commission des monuments historiques, ordonner le déclassement total ou partiel des immeubles ou des objets classés.

Toutefois, le déclassement des bien appartenant à l'Etat ne peut être prononcé que par le Grand Conseil, sur préavis motivé du Conseil d'Etat.

Art. 11. — Le Grand Conseil fixe chaque année, par voie budgétaire, le crédit affecté aux restaurations et à l'acquisition de monuments ou objets d'un caractère historique, artistique ou archéologique.

Les restaurations ou acquisitions qui ne peuvent pas être accomplies au moyen des ressources ordinaires du budget sont soumises aux délibérations du Grand Conseil.

Il en est de même lorsque la dépense totale prévue pour un seul et même objet excède la somme de fr. 2000.

Art. 12. — Les archives de la Commission sont formées par les registres du classement, les procès-verbaux des séances de la Commission, les minutes de ses rapports, décisions et mémoires, les relevés, plans, photographies, etc.

Elles sont publiques et peuvent être consultées sur simple demande adressée au Président de la Commission (Département de l'Instruction publique.)

Art. 13. — Les contraventions aux dispositions de la présente loi sont punies de l'amende jusqu'à fr. 1000, à prononcer par le Conseil d'Etat, l'intéressé entendu.

Zürich. *Unter-Stammheim.* In der „Fuchslen“ fand ein Landwirt letzthin Knochen, die von den Herren Prof. Dr. Hescheler und Prof. Dr. Wettstein in Zürich als der Unterkiefer eines Rhinozeros agnosziert wurden. Er hat die Länge von ca. 30 cm und enthält mehrere sehr gut erhaltene Zähne. Weitere Nachgrabungen förderten noch einen Zahn des Oberkiefers zu Tage. Unweit des Fundortes wurde vor einigen Jahren ein anderer Knochen eines antediluvianischen Tieres entdeckt, das aber nicht genau zu bestimmen ist. Die Funde wurden den naturwissenschaftlichen Sammlungen der Zürcher Kantonsschule einverleibt. *A. F.*

Literatur.

Altstätten. Chronik von Altstätten und Umgebung. 5. Heft. Druck und Verlag der Buchdruckerei des „Rheinthalers" (A. Vetter), Altstätten. 4°.

Appenzeller, Heinrich. Der Kupferstecher Franz Hegi von Zürich 1774—1850. Sein Leben und seine Werke. Beschreibendes Verzeichnis seiner sämtlichen Kupferstiche. Zürich, Verlag von H. Appenzeller, 1906.

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. XVIII. Band. 1. Heft. Bern, Buchdruckerei Gustav Grunau, 1905.

Archives heraldiques suisses. Schweizer Archiv für Heraldik. Jahrgang XIX. 1905. Heft 2 und 3: Les armes des sires de Montagny, par *Max de Diesbach.* — Die Abzeichen der Ritterorden, von *Paul Ganz.* — Quelques armoiries tessinoises, par *A. Lienhard-Riva.* — Ein Aktenstück über die Titulaturen im alten Bern. — Les Cachets de Farel. — Wappen der ausgestorbenen Geschlechter Luzerns. Von *G. von Vivis.*

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von der histor. und antiquar. Gesellschaft zu Basel. V. Bd. 1. Heft. Basel, Verlag von Helbing & Lichtenhahn, 1905. Darin: Puttenfries vom ehemaligen Hause Walter Böcklins, von *Alfred Körte.* — Der Galgenkrieg 1531, von *Rudolf Luginbühl.* — Basler Baumeister des XV. Jahrhunderts, von *Karl Stehlin.* — Das Hängeseil am untern Hauenstein, von *Theodor von Liebenau.* -- Basler Wappen in einer Brüsseler Handschrift, von *E. A. Stückelberg.*

Berner Kunstdenkmäler. Bern, Verlag von K. J. Wyß, 1905. f°. Inhalt von Band II, Lieferung 4: Tafel 37. S. Barbara und S. Katharina, Tafelbild des „Meisters mit der Nelke", Text von *J. Zemp.* — 38. Die Geburt Christi, Tafelbild des „Meisters mit der Nelke", Text von *J. Zemp.* — 39. Rudolf von Erlach, der Anführer der Berner in der Schlacht bei Laupen, Reiterstandbild in Bern. Text von Dr. *A. Keller.* — 40. Messingene Becken im historischen Museum zu Bern. Text von Dr. *J. Stammler.*

Besson, M., v. Pages d'histoire Aventicienne.

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausgegeben von Dr. *Gustav Grunau.* Bern, Druck und Verlag von Gustav Grunau. I. Jahrgang 1905. 3. Heft. Darin: Kulturgeschichtliches aus den Akten des Jetzerprozesses, von Prof. Dr. *R. Steck.* — Die Pest im Emmental, von Dr. *Rudolf Schwab.* — Haller-Denksteine, von Prof. Dr. *W. F. v. Mülinen.* — Der neu eingerichtete Kirchensaal im historischen Museum zu Bern, von Dr. *J. Stammler.* — Zwei Grabtafeln im Münster in Bern, von Prof. Dr. *H. Türler.* — Beiträge zur Geschichte von Kirchberg, von Dr. *E. Welti.* — Die bernischen Chuzen oder Hochwachten im 17. Jahrhundert, von Gymnasiallehrer *E. Lüthi.* — Die neuesten Flachgräberfunde im bernischen Mittelland, von *J. Wiedmer-Stern.* — Fundbericht.

Bourgeois, Victor-H., v. Revue historique Vaudoise.

Bruppacher, Dr. H., s. Zürcher Taschenbuch.

Büchi, Dr. Albert, s. Jahrbuch f. schweizer. Geschichte.

Bühler, Dr. Friedr. Der Aussatz in der Schweiz. Medizinisch-historische Studien. 3 und letzte Abteilung. Mit 10 Abbildungen. Zürich, Polygraph. Institut A.-G., 1905.

Comptes rendus des Collections d'art et d'histoire de la ville de Genève pour l'année 1904. Genève, Imprimerie W. Kündig & fils, 1905.

Dannenberg, Hermann: Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. IV. Band. Mit 11 Tafeln. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1905. 4°. Herausgegeben v. F. Friedensburg. Darin Münzen von Basel, Zürich, St. Gallen und Konstanz, S. 937—942.

Dändliker, K., s. Zürcher Taschenbuch.

Diesbach, Max de, v. Archives heraldiques suisses.

Egli, Prof. **E.**: Die Gemeindechroniken des Kantons Zürich. II. Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung. Zürich, Druckerei der Neuen Zürcher Zeitung, 1905.

Egli, Prof. Dr. **J.**: Historische Sammlungen, in: Berichte über die öffentlichen Sammlungen im Museums- und Bibliothekgebäude und im Stadthause 1904/05. Beilage zum Bericht des Verwaltungsrates der Genossengemeinde der Stadt St. Gallen vom 7. Juli 1904 bis 30. Juni 1905. St. Gallen, Zollikofersche Buchdruckerei, 1905. 4°.

Engelberg. Interessante Kunstschätze der Abtei Engelberg. [Antiquitäten-Rundschau. Berlin, 11. August 1905.]

Farner, A., s. Zürcher Tachenbuch.

Fatio, Guillaume, v. Nos Anciens et leurs œuvres.

Fluri, Dr. **Ad.** Orgel und Organisten in Bern vor der Reformation. Bern, Buchdruckerei Berner Tagblatt, 1905.

Festgabe zur LX. Jahresversammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, dargeboten vom historischen Verein des Kantons Bern. Bern, Gustav Grunau, 1905. Darin: Die Herren von Strätlingen, von *W. F. von Mülinen.* — Der Oberspital- oder Christoffel-Torturm in Bern, von *Ed. von Rodt,* Architekt.

Forrer, L.: Landry, J.-J., François, Fritz und Ulysse, suisse engravers etc. [Spinc & sons monthly Numismatic Circular Octobre 1905, Biographical notices of medallists.]

Forrer, Robert. Les étains de la collection Alfred Ritleng à Strasbourg, avec une introduction historique sur l'orfèvrerie d'étain. Catalogue illustré de 53 planches. Strasbourg 1905. 4°. Edition de la Revue Alsacienne illustrée. (Darin verschiedene schweizerische Wappenteller, Kannen etc.)

Fribourg artistique à travers les âges. No 4, Octobre 1905. Calices de l'église de Crésuz. — Cadre en paille tressée. — Le saint Sacrement (Vitrail). - St. Sébastien, St. Maurice, Ste-Cathérine, Ste-Barbe (Vitrail) — St. Nicolas (Reliquaire). — Chapelle et maison du XVIIe siècle, à Niedermuhren. Fribourg, Libr. Josué Labastrou.

Ganz, Paul, v. Archives heraldiques suisses.

Giussani, A. Il forte di Fuentes. Episodi e documenti di una lotta secolare per il dominio della Valtellina. Como, Bertolini Nani e C. 1905.

Grunau, Dr. **Gustav**, s. Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts, im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Prof. D. Burckhardt und Prof. H. A. Schmid herausgegeben von Prof. Dr. Paul Ganz, Konservator der öffentl. Kunstsammlung in Basel. I. Serie, Lieferung 4. Tafel 46—60. Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel, 1905. f°.

Heierli, Dr. **J.**: Über das römische Grenzwehr-System am Schweizer-Rhein. [Jahresbericht der geographisch-ethnographischen Gesellschaft in Zürich pro 1904/05. Zürich, Buchdruckerei von F. Lohbauer, 1905.]

Henrioud, M., v. Revue historique vaudoise.

Jahrbuch für schweizer. Geschichte, herausgegeben von der allgemeinen geschichtforsch. Gesellschaft der Schweiz. 30. Band. Zürich, Fäsi & Beer. Darin: Die Chroniken und Chronisten von Freiburg im Uechtland. Von Prof. Dr. *Albert Büchi.*

Jahresbericht des historischen Museums in Bern pro 1904. Bern, Buchdruckerei K. J. Wyß, 1905.

Jahresbericht, dreizehnter, des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, 1904. Dem Departement des Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft erstattet im Namen der eidg. Landesmuseums-Kommission von der Direktion. Zürich 1905 (Verlag des Landesmuseums).

Keller, Dr. **A.**, s. Berner Kunstdenkmäler.
Kohler, A., v. Pages d'histoire Aventicienne.
Körte, Alfred, s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.
Kropp, Philipp: Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Überlieferung bei Herodot. Mit einem Exkurs: Zur ethnographischen Stellung der Etrusker. Vortrag. Mit 2 Tafeln und drei Abbildungen im Text. Leipzig, Verlag von Otto Wigand, 1905. [Im Exkurs: Heilige Stierhörner in der Schweiz und in Kreta.]
Liebenau, Theod. v., s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.
Lienhard-Riva, A, v. Archives heraldiques suisses.
Luchsinger, Chr.: Das Molkereigerät in den Alpendialekten der romanischen Schweiz. [Schweiz. Archiv für Volkskunde IX. Heft. 3.] Zürich, Druck von Juchli & Beck, 1905
Luginbühl, Rud, s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.
Lüthi, E., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.
Maxime, Jean: La porcelaine de Zurich, avec planche en couleurs et illustration. [L'art pour Tous, encyclopédie de l'art décoratif ancien. Nouvelle série 1905 (XLIVe année). Paris, librairies-imprimeries réunies.]
Merz, Walther: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Mit Unterstützung der historischen Gesellschaft und in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern. Lieferung 5 (Lenzburg-Rheinfelden). Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co., 1905.
Mülinen, F. de: Une inféodation du château de Lausanne à la fin du XV siècle. Lausanne, Georges Bridel & Cie., éditeurs. (Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande IIe série, Tome IV.)
v. Mülinen, Prof. Dr. **W. F.**, s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.
— s. Festgabe zur LX. Jahresversammlung.
Musée Neuchâtelois. Recueil d'histoire nationale et d'archéologie. XLIIme année. Nov.-Décembre 1905. Promenades neuchâteloises en France, Châteaudun (avec planches). Neuchâtel, imprimerie Wolfrath & Sperlé, 1905.
Nabholz, H., s. Zürcher Taschenbuch.
Naef, A., v. Pages d'histoire Aventicienne.
Nos Anciens et leurs œuvres. Recueil genevois d'art. Genève, Administrateur Léon Bovy, architecte, 1905. No 3: M. Guillaume Fatio, architecture locale.
Pages d'histoire Aventicienne, publiées à l'occasion de l'assemblée générale de la Société suisse des Monuments historiques à Avenches 1905. Lausanne, Imprimerie Lucien Vincent, 1905. Sommaire: *Eug. Secretan*, deux lacunes dans le médaillier d'Avenches. — *M. Besson*, Mémoire pour servir à l'histoire de Marius d'Avenches (Saint Maire). — *M. Reymond*, Les églises anciennes d'Avenches. — *A. Naef*, Description de l'église d'Avenches. — *M. Reymond*, Les franchises d'Avenches. — *A. Kohler*, Les armoiries d'Avenches.
Rapport annuel, XIIIme, du Musée national suisse à Zurich, présenté au Département fédéral de l'Intérieur, et rédigé, au nom de la Commission, par la Direction. 1904. Zurich, Imprimerie Juchli & Beck, 1905
Revue historique vaudoise, publiée sous la direction de Paul Maillefer et Eug. Mottaz. Lausanne, Imprimerie Vincent. XIIIe année 1905. Décembre. Des origines du Prieuré de Baulmes, suite et fin, par M. *Maxime Reymond.* — Les anciennes postes valaisannes et les communications internationales par le Simplon et le Grand St. Bernard 1616—1848 (suite et fin) par *M. Henrioud.* — Les cloches de Giez, par M. *Victor-H. Bourgeois*
Reymond, M., v. Pages d'histoire Aventicienne.
— v. Revue historique vaudoise.
Robert, Arnold: La seigneurie de Franquemont (évêché de Bâle) 2e article. [Spinc & sons monthly Numismatic Circular, London, Oktober 1905.]

Rodt, Ed. von, s. Festgabe zur LX. Jahresversammlung.

Schlatter, Sal. Bündner Kirchen (mit Abb.). Schweiz. Bauzeitung. Bd. 46. Nr. 14.

Schmarsow, A. Konrad Witz und die Biblia Pauperum. (Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XXVIII. Heft 4. S. 340 ff.)

Schneider, Dr. Ernst, s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Schwab, Dr. Rudolf, s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Schweizer, Dr. P.: Siegelabbildungen zum Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Herausgegeben von der Stiftung Schnyder von Wartensee in Zürich. In Lichtdruck hergestellt vom Polygraphischen Institut in Zürich. VI. Lieferung. Zürich, Verlag von Fäsi & Beer, 1905. 4°.

Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1906. II. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. *C. H. Baer.* Zürich, Verlag der Schweizer Bauzeitung.

Secretan, Eug., v. Pages d'histoire Aventicienne.

Stammler, Jacques: Le trésor de la cathédrale de Lausanne, traduit de l'original allemand par Jules Galley, pasteur à Bullet. Avec 58 illustrations. Lausanne, Georges Bridel & Cie., éditeurs. [Memoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande, IIe série, tome V.]

— s. Berner Kunstdenkmäler.

— s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Steck, Prof. Dr. R., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Stehlin, Karl, s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Stückelberg, E. A., s. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Türler, Prof. Dr. H., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Welti, Dr. E., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Wettingen. Die Schweizer Scheiben im Kloster Wettingen bei Baden, II, von *Detzel.* [Archiv für christl. Kunst. 7.]

Wiedmer-Stern, E., s. Blätter f. bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Zemp, J., s. Berner Kunstdenkmäler.

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1906. Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcher. Geschichtsfreunde. N. F. 29. Jahrgang. Zürich, Fäsi & Beer, 1906. Aus dem Inhalt: Stadtzürcherische Zustände im 13. Jahrhundert, von Prof. *K. Dändliker.* — Zürcherische Ehekontrakte von 1441—1830, von Dr. *H. Bruppacher.* — Sitten- und kulturgeschichtliche Streiflichter, aus einem alten Stillstandsprotokoll, von *A. Farner.* — Aus Zürichs Geschichte im 15. Jahrhundert, nach dem 3. Bande der Zürcher Stadtbücher, von *Hans Nabholz.* — Ein Verzeichnis der Wirtshäuser der zürcherischen Landschaft aus dem Jahr 1530.

Zwinglihaus. Lisighaus mit dem Zwinglihaus (von Prof. Dr. *E. Egli*) mit zwei Tafeln. [Zwingliana, Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation. Band II. Heft 2. Zürich, Zürcher & Furrer, 1905.]

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

NEUE FOLGE

BAND VIII. JAHRGANG 1906



ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE
BAND VIII
1906

ZÜRICH
Verlag des Schweizerischen Landesmuseums
Druck von Gebr. Leemann & Co.
1907



Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1906
(Neue Folge, Band VIII)

Kleinere Beiträge

Mitteilungen aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen

I. Schweizerisches Landesmuseum

II. Kantonale Altertumssammlungen

Nachrichten

Verzeichnis der Tafeln

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VIII. 1906. Nr. 1.

Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

(Fortsetzung.)

Nr. 42. Am Westende der Nekropole im Bärhau befanden sich mehrere Grabhügel von ansehnlicher Größe; zu diesen gehörte Nr. 42 mit einem Durchmesser von 12 m und einer Höhe von 1,6 m (Figur 1). Sein Gipfel war abgeflacht, vielleicht vom Ausstocken der früher darauf stehenden Bäume. Vom Steinkranz fanden wir nur noch Spuren, dagegen kamen im ganzen Hügel zerstreut, kopfgroße Steine vor, wie auch Kohlenstückchen und vereinzelte schlechte Tonscherben (10), deren ich 38 sammelte und die besonders im Südteil des Tumulus zahlreich waren. Diese Vorkommnisse ließen sich übrigens, wie schon oben gesagt, auch in vielen andern Grabhügeln konstatieren.

Nahe dem Südrand des Grabhügels 42 stießen wir auf ein 2 m langes und 1 m breites Steinbett, über welchem vereinzelte Scherben und Kohlenstücke lagen.

Die eigentlichen Gräber saßen indessen in der Mitte, wo wir in der Tiefe von 1,25 m die ersten Gefäßscherben entdeckten.

Ziemlich genau in der Mitte des Hügels stand ein großer Topf (2) mit einer Schale. Er war zerdrückt, konnte aber restauriert werden, da er aus

gebranntem, wenn auch nicht feinem Ton bestand. Seine Farbe ist grau; die Höhe beträgt 35 cm, die obere Weite 24 cm, die Bauchweite 42 cm und der Boden-Durchmesser 14 cm. Der Topf trägt am Bauche einfache Winkel-Verzierungen (Fig. 2).

Die Schale (3) ist bräunlichgrau, ganz erhalten, inwendig fast schwarz.

Etwas südlich vom großen Topf lag ein kleinerer Hallstattopf (1) ohne Asche und verbrannte Knochen. Er ist braungrau und wurde aus großen, gutgebrannten Stücken zusammengesetzt. Dimensionen: H 25 cm, o W 15 cm, BW 32 cm, BD 10 cm. Merkwürdigerweise lagen bei den Topfscherben fremde Tonstücke, unter welchen der Henkel einer grauen Schale auffiel.

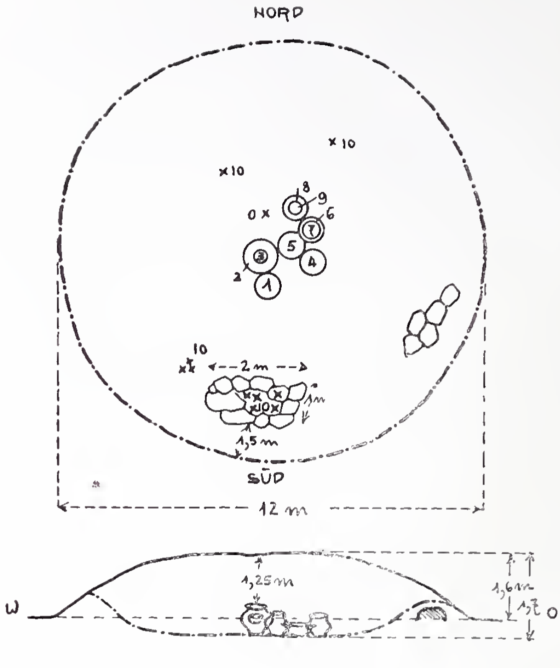


Fig. 1.

Östlich beim großen Topf fand sich ein rötlich gebrannter graphitisierter Teller (5) mit 2 cm breitem Rand. Er besteht aus 5 mm dickem, feinem Ton, der aber doch kleine Steinchen enthält. Seine Weite beträgt 33 cm, der Boden-Durchmesser 6 cm.

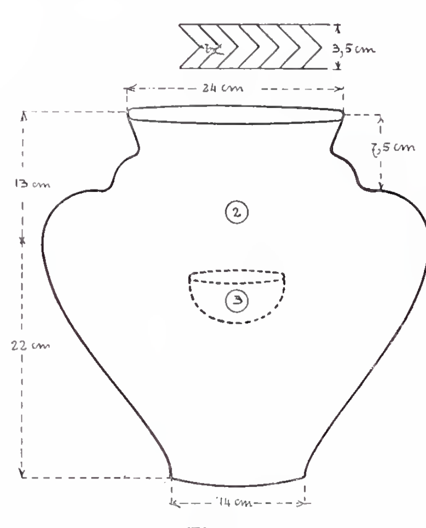


Fig. 2.

Noch etwas östlicher stand die Totenurne (4), welche die verbrannten Knochen und die vom Feuer sehr hart mitgenommenen Reste einer (2?) Bronzespange mit Leisten, ähnlich der Spange in Grabhügel 37, enthielt. Dabei lag aber ein Stück gekrümmten, dünnen Bronzebleches, das vielleicht als der Rest eines hohlen Fibelbügels aufzufassen ist.

Etwas nördlich der Brandurne kamen zwei rotgebrannte, graphitisierte Teller (6) und (7) zum Vorschein, von denen der eine aus fein geschlemmtem, 4 mm dickem Ton bestand und einen 2 cm breiten Rand besaß.

Noch etwas nördlicher fanden sich nochmals Scherben von 1—2 Tellern, die ebenfalls graphitisiert waren.

Nr. 43. Am 14. Juni 1866 wurden, wie schon eingangs erwähnt, im Bärhau 2 Grabhügel ausgebeutet, von denen unsere Nr. 43 in Rochholz's Bericht als Nr. 1 erscheint. Danach hatte dieser Tumulus 24′ (7,2 m) Durchmesser und $4^1/_2$′ ($1^1/_2$ m) Höhe. Er wurde vom Steinkranz aus „grabenförmig angestochen" und bis auf den „gewachsenen Boden hinunter abgedeckt. . . . Er zeigte eine den ganzen Hügel durchziehende Brandschicht, mit „calcinirten Gebeinstückchen"; darunter kam der ziegelrot gebrannte Lettenboden zum Vorschein, „mittendurch hier und da Laubreste von der alten Leichenstreue. Auf etwa 7′ (2,1 m) Tiefe fand sich in der Mitte . . . eine Schüssel in Gestalt eines Schiffchens, mit Graphit überstrichen". Sie war umgekehrt, mit dem Bauch nach oben, hingestellt worden und unter ihr fand sich ein eiförmiges Steinchen. Siehe Argovia V (1866) p. 261—262, 326 und 327.

Nr. 44. In der Mitte der Nekropole im Bärhau fand sich ein großer Hügel mit steilen Hängen, der 15m Durchmesser hatte und 3,1 m hoch emporragte. Da es wegen der Bäume unmöglich war, ihn ganz zu untersuchen, nahmen wir in der Mitte desselben die Ausgrabung vor in einem Kreise von 8 m Durchmesser und schlugen im Südwesten einen meterbreiten Gang durch den stehen gebliebenen Hügelrand.

Schon 50 cm unter dem Gipfel stießen wir auf ein $^1/_2$ m dickes, dicht gefügtes Steinbett, das die ganze Fläche von 8 m Durchmesser überdeckte. Die Steine waren meist 20—30 kg. schwer; einige Blöcke erreichten aber ein viel bedeutenderes Gewicht, so daß je 2 Arbeiter einander helfen mußten, dieselben herauszuschaffen.

Diese Steine bestanden aus Kieselkalk, Gneis, Talkglimmerschiefer etc. Auch Granit (Geißberger) fand sich darunter, seltener waren Sandstein und Nagelfluh. Die größten Blöcke lagen im Norden des Hügels; das Steinbett aber war in der Mitte am dicksten. Die Mitte desselben war durch einen mächtigen Stein markiert.

Dicht unter dem Steinbett befand sich ein großer Brandplatz, der die ganze Westseite des Hügels einnahm. In der Brandmasse lagen im SW vereinzelte Tonscherben. Die Brandschicht selbst war 5—8 cm dick; oft konnte man in ihr eine rote, dann eine schwarze und zu unterst wieder eine rote Schicht unterscheiden.

In 1,3 m Tiefe unter dem Gipfel des Hügels stießen wir, südwestlich der Achse, auf eine 1,6 m lange, 1 m breite und 12—15 cm dicke Gneisplatte, aber unter derselben waren nicht etwa die vermuteten Gräber, sondern tonige Erde und auf der Platte hatte eine vereinzelte Scherbe gelegen.

Je tiefer wir drangen, um so feuchter wurde die mit Steinen durchspickte Erde. Hier und da lag in derselben etwas gelbe Okererde, dann aber folgte wieder der gelbliche Grund. Als wir auf der Höhe des umliegenden Terrains ankamen, stießen wir auf groben Kies; nur im Norden des Hügels lag grauweißer Sand. Der durchgeschlagene Gang gab auch

keine Aufschlüsse. Schließlich täuften wir in der Mitte noch ein Loch ab, fanden aber nur groben Kies.

Unsere ganze Ausbeute bei der tagelangen Arbeit waren einige Scherben. Sind nun die Gräber vielleicht weit vom Zentrum entfernt, im ununtersuchten Rand oder war der Hügel nur eine Opfer- oder Brandstätte, ein Platz für die Leichen-Feierlichkeiten, Totenmahle u. dgl.?

Nr. 45. Auch dieser Hügel lag unter einer Eiche und wurde von Prof. Hunziker untersucht. Der Durchmesser betrug 7 m. Man fand im Mantel des Hügels zerstreut vereinzelte Scherben, die rötlich gebrannt waren. Interessanter Weise kamen 2 Steinkränze zum Vorschein. Der innere Kranz wies 3 mächtige Steine auf, die als Pfeiler O, N und S markierten. In der Axe des Tumulus entdeckte man einen 1,5 q schweren Steinpfeiler; dicht unter demselben kamen die zerdrückten Grabgefäße zum Vorschein und etwas Bronze, deren ursprüngliche Form nicht mehr zu erkennen war.

Die Gefäße selbst bestanden in einer Totenurne, welche mit verbrannten Knochen gefüllt war, einer Schale, einer Schüssel (3), die wohl als Deckel der Urne gedient hatte, einem Topf (4), einem Töpfchen (5) und 2 randverzierten Tellern (6 und 7).

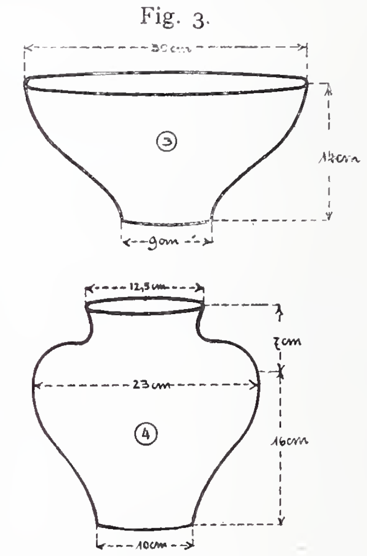


Fig. 3.

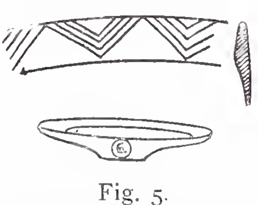
Fig. 4.

Die Urne (1) besteht aus schwachgebranntem, relativ gutem Ton und hat Schüsselform. Sie ist außen grau, innen schwarz und konnte aus großen Stücken restauriert werden. Dimensionen: H 23 cm, o W 28 cm, BW 34 cm.

Die graue Schale ist ganz erhalten, aber aus 5 Stücken zusammengesetzt. Ihre H 4 cm, W 9 cm.

Die Schüssel (3) besteht aus festem Ton und ist der Form nach erhalten (Fig. 3). Grau von Farbe, ist sie 14 cm hoch, 30 cm weit und ihr Boden-Durchmesser beträgt 9 cm.

Der braune Topf (4) hat aus vielen Stücken zusammengesetzt werden müssen. Er besitzt eine ausgesprochene Hallstattform. Dimensionen: H 23 cm, o W 12,5 cm, BW 23 cm., BD 10 cm (Fig. 4).


Fig. 5.

Eine Anzahl kleiner, schlechter, roter Scherben scheinen zu einem Töpfchen zu gehören, dessen 9 cm Durchmesser haltender Boden erhalten ist. (5).

Endlich sind noch 2 randverzierte Teller aus Grabhügel 45 zu erwähnen. Ihre Farbe ist braunrot. Teller (6) kann zusammengesetzt werden. Die Verzierungen auf dem Rand bestehen in ineinanderliegenden Dreiecken, die sich mit ihrer weißen Füllmasse gut vom bräunlichen Grunde abheben (Fig. 5).

Nr. 46. Dieser im Spätherbst 1900 untersuchte Grabhügel enthielt einen Steinkranz und einen Steinkern. In demselben fand sich ein Grab, das zwischen 2 Steinen lag, wie bei Hügel 27. Es enthielt eine weite, aber niedrige Urne, einen Teller, eine rötlich gefärbte Schüssel und 2 kleine, ganz erhaltene Tellerschüsseln. Auch Tierknochen fanden sich in diesem Grabe, wahrscheinlich vom Wildschwein stammend. Vgl. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums IX (pro 1900) p. 59.

Nr. 47. Schon bei der ersten Probegrabung durch den histor. Verein des Kantons Aargau wurde dieser Hügel angegraben; von Funden wird aber in dem Rochholz'schen Bericht nichts gesagt. Vgl. Argovia V (1866) p. 227.

Nr. 48. Tumulus 48 hatte einen Durchmesser von 15 m und eine Höhe von 2,5. (Fig. 6). Der nördliche Drittel desselben wurde nicht untersucht, der Bäume wegen. Im Mantel des Hügels fanden wir, wie gewöhnlich, zerstreute Scherben, meist von rötlicher Farbe. Am Grunde zeigten sich zunächst Spuren des Steinkranzes und auf dem Gipfel Reste eines Steinkernes. Direkt unter dem letzteren wurde etwas nördlich der Mitte eine Nachbestattung konstatiert. Auf einem großen Steine lagen nämlich in 80 cm Tiefe zerdrückte Gefäße. Dieselben scheinen verschiedener Art gewesen zu sein. Zuerst fanden wir eine verzierte Totenurne (1) mit Deckel (2) und daneben eine Schale (3). In den verbrannten Knochen lagen, in Knochenreste eingebacken, das Fragment eines Bronzeringes und ein Eisenzänglein mit einer Rollennadel aus Bronze (Fig. 7).

Nördlich der Urne lag eine Schüssel (6) mit Schale (7) und westlich bei derselben ein Topf (4) mit Schüsselchen (5). Nordöstlich der Schüssel (6) kam ein Teller (8) zum Vorschein und östlich derselben eine Tellerschüssel (9).

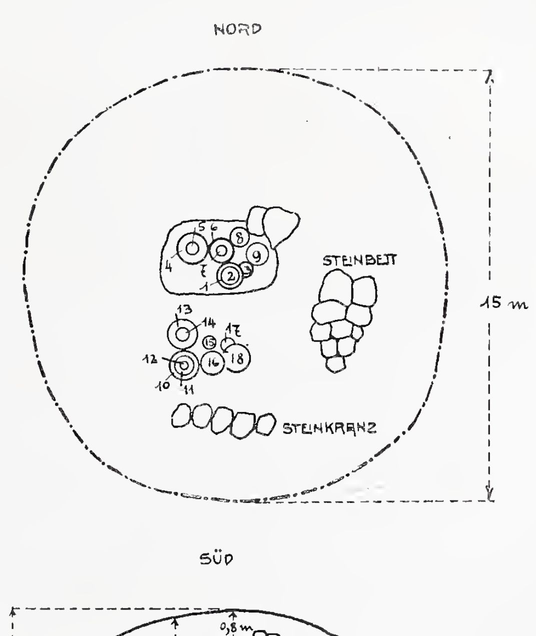


Fig. 6.

Die Hauptfunde aber lagen in 1,5—2 m Tiefe und südlich von der Hügelmitte. Da fand sich eine Totenurne mit Deckel und Schale (10—12), in deren Innerem neben den verbrannten Knochen auch eine Eisenspange (Fig. 8) lag, deren Enden sich zu schwachen Stollen verdickt zeigten. Außerdem entdeckten wir Bronze- und Eisenreste, die von Ringelchen

und Nadeln herzurühren scheinen. Ein dünnes Stücklein Bronze hatte die Form eines Kugelsegmentes.

Nördlich der Totenurne lag ein Topf mit Schale (13) und (14); östlich derselben aber kamen die Scherben eines schüsselförmigen Gefäßes (16) zum Vorschein, das vielleicht ebenfalls verbrannte Knochen enthielt und neben welchem ein Schüsselchen (15) lag. Es war bei dem zerdrückten Zustande aller Gefäße nicht möglich zu entscheiden, ob die verbrannten Knochen alle in Urne (10) oder auch im Gefäß (16) gelegen hatten.

Noch weiter östlich fanden sich ein Schüsselchen (17) und eine Tellerschüssel (18), auf welcher ein gut erhaltenes Bronzemesser mit Rückenverzierung (Fig. 9) lag. Daneben kam noch ein Tierknochen zum Vorschein, der nach Prof. Dr. C. Keller's Bestimmung einem kurzhörnigen Rind angehört hat.

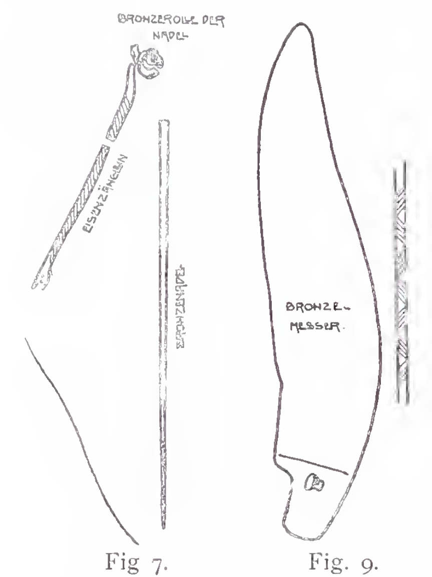


Fig 7. Fig. 9.

Betrachten wir nun die Grabgefäße aus Tumulus 48 etwas näher! Gleich zum Voraus muß ich das Bekenntnis ablegen, daß ein Irrtum in der Nummerierung derselben nicht ganz ausgeschlossen ist. Ich weiß wohl, daß alle an der Ausgrabung Beteiligten ihre Aufgabe ernst und gewissenhaft erfüllten; aber die Scherben mußten sortiert, bezeichnet, verpackt, ins Dorf und nachher nach Zürich transportiert werden; sie wurden im Landesmuseum ausgepackt, gereinigt, zusammengesetzt und wieder nummeriert.

Die Totenurne (1) hat die Form eines Schüsseltopfes (Fig. 10). Sie ist von brauner Farbe, besteht aus schlechtem Ton und mußte mühsam aus den Scherben zusammengesetzt werden. Um den Bauch trägt sie eine Verzierung von eingestochenen Dreiecken, abwechselnd mit im Zickzack gestellten Parallelen. Dimensionen: H 24 cm, o W 17 cm, BD 8,5 cm, BW 32 cm. Die Schüssel, welche als Deckel diente, ist von grauer Farbe und besteht aus schlechtem Ton. Ihre Dimensionen sind: H 8 cm, W 19 cm, BD 9,5 cm.

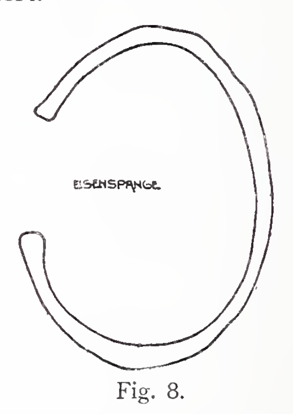


Fig. 8.

Die braune Schale (3) wurde nicht zusammengesetzt. Sie zeigt auf der Innenseite undeutliche Spuren von Graphitisierung.

Der graue Topf (4) ist gut erhalten und wurde aus großen Stücken zusammengesetzt. Dimensionen: H 32 cm, o W 20 cm, BW 40 cm. Er weist Hallstattform auf; das Profil am Hals ist charakteristisch (Fig. 11).

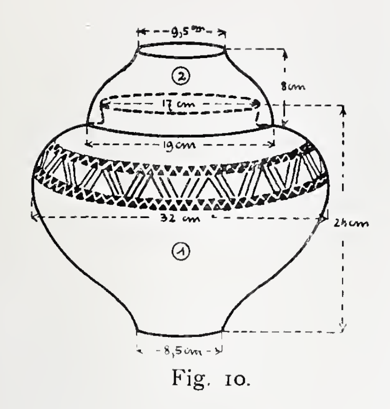


Fig. 10.

Die Schale (5), die im Topf lag, ist braun von Farbe und besteht aus gut gebranntem Ton. Dimensionen: H 6 cm, o W 12 cm, BW 13 cm, BD 2 cm. Auch dieses Schüsselchen ist der Form nach typisch für unsere Hallstattperiode.

Die Schüssel (6) ist gelblichgrau, ziemlich gut erhalten, aus wenigen Stücken zusammengesetzt (Vgl. Fig. 11 im Anzeiger 1905/6 pag. 13). Dimensionen: H 10 cm, o W 25 cm, BD 10 cm. Die in der Schüssel liegende Schale (7) hat einen ganz kleinen Boden, ist halbkugelig, 4 cm hoch und 9 cm weit. Ihre Farbe ist grau.

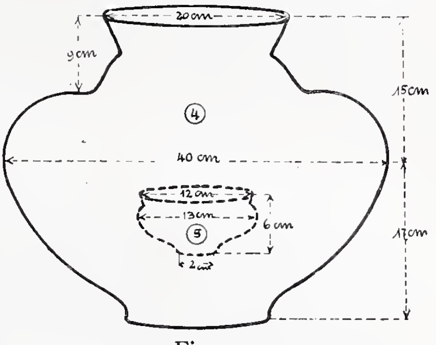


Fig. 11.

Die Tellerschüssel (8) ist außen braun, innen grau, aber mit Graphit-Verzierung auf dem Rand und in der Schüssel. Eine zweite, nur zur Hälfte erhaltene Schüssel (9) hat dieselbe Farbe, Form und Verzierung, ist nur etwas kleiner.

Die Aschenurne (10) hat Schüsselform und ist von gelblichgrauer Farbe (Fig. 12). Dimensionen: H 13 cm, o W 24 cm, BW 28 cm, BD 8 cm. Weniger gut erhalten als die Urne waren das in ihr liegende Schüsselchen (11), von dem wir nur einige Scherben heben konnten und der Deckel (12), welcher aus dunkelgrauem, porösem Ton besteht und auch nur in nicht zusammensetzbaren Scherben erhalten blieb.

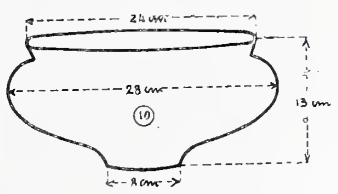


Fig. 12.

Gut erhalten ist dagegen der gelblichgraue Topf (13), der leicht zusammengesetzt werden konnte (Fig. 13). Er hat 31 cm Höhe, ist oben 15 cm, am Bauche dagegen 32 cm weit und besitzt einen Bodendurchmesser von 12 cm.

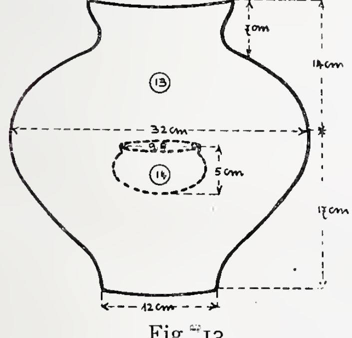


Fig. 13.

Ich sammelte auch die Erde, welche diesen Topf erfüllte, um vielleicht dadurch den ursprünglichen Inhalt des Gefäßes kennen zu lernen und bat meinen ehemaligen Schüler, Dr. H C. Schellenberg um eine Untersuchung. Diese ergab, daß der Topf Getreide, wahrscheinlich Gerste, enthalten habe. Da von sehr vielen Beigefäßen Erde in dieser Weise gesammelt worden war, wird uns die Untersuchung derselben möglicherweise einigen Aufschluß geben über Getreidebau der Eisenzeit.

Die bräunlichgraue Schale (14) besitzt dünne Wände, ist 5 cm hoch und 9,5 cm weit.

Das gelblichgraue Schüsselchen (15) besteht aus schlechtem Ton, ist dickwandig und mußte nahezu zur Hälfte ergänzt werden.

Die Schüssel (Urne?) (16) war nicht zusammenzusetzen. Sie besteht aus porösem, graubraunem Ton und schien außen und innen graphitisiert zu sein. Vielleicht gehört das Schüsselchen (15) zu ihr, oder (17), ein rotes Schüsselchen, von dem nur der Boden erhalten blieb.

Die Tellerschüssel (18) ist braun von Farbe, aber stark ergänzt. Dimensionen: H 6,5 cm, W 18 cm, B D 5,5 cm.

Nr. 49. Am 31. Juli 1899 deckten wir mit 3 Arbeitern diesen Tumulus (Fig. 14) so weit ab, als es wegen einer Eiche, die am Nordrand desselben stand, möglich war. Ringsum kam unter dem Rasen ein Steinkranz zum Vorschein, der einen Raum von 6,5 m Durchmesser einschloß. Die Höhe des Hügels betrug nur 60 cm. Etwa 30 cm tief stießen wir auf eine Steindecke, die sich schützend über den ganzen Hügel ausbreitete. Auf der Mitte desselben fand sich ein ca. 1 q schwerer Stein und unter demselben eine große Steinplatte, welche die ganz zerdrückten Grabgefäße bedeckte. Unter dem Südrande der Platte lag die Totenurne (1) mit einer grauen Schale (2). Nördlich davon entdeckten wir eine Tellerschüssel (3) und mehr östlich eine große braune Schüssel (4). Unter dem Nordrand der Deckplatte kam ein kleiner Topf (5) zum Vorschein und etwas höher lag eine rötlichbraune Schale.

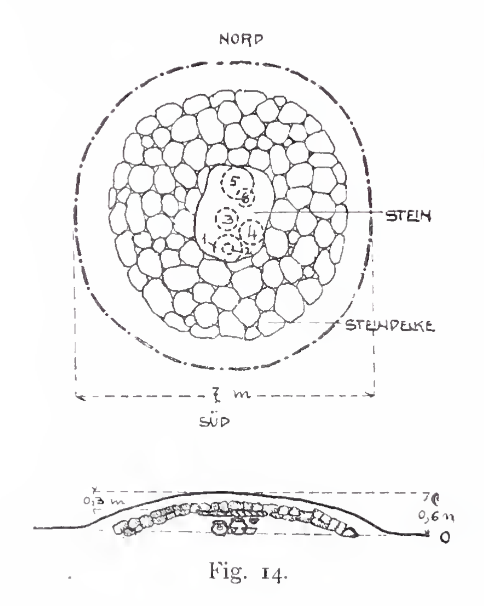


Fig. 14.

Die Totenurne (1), aus dunkelm, kieselreichem Ton bestehend, kann wahrscheinlich zusammengesetzt werden. Ihr Bodendurchmesser beträgt 10 cm, ihre Weite ca. 19 cm.

Die Schüssel (4) ist gut gebrannt und besteht aus gutem Ton. Sie ist der Form nach erhalten und kann ergänzt werden. Dimensionen: H 12 cm, W 29 cm und BD 10 cm.

Der poröse Topf (5) ist wahrscheinlich zusammensetzbar. Die Schale (6) besteht auch aus porösem Ton und trägt rötlichbraune Färbung. Der Boden erscheint eingedümpft.

Nr. 50. Angeregt durch einen Vortrag über Urgeschichte, den der Berichterstatter 1897 in einer Lehrerkonferenz in Wohlen abhielt, unternahmen einige Lehrer aus dem Kelleramt, einen mannshohen, ca. 6 m im Durchmesser haltenden Tumulus im Bärhau zu untersuchen (Nr. 50). Sie machten von Nord nach Süd einen meterbreiten Graben durch denselben.



Fig. 15.

Bald stießen sie auf einen Steinmantel, auf welchen wieder lehmige Erde folgte; dann wurde die Mitte etwas ausgeweitet. Da kam ein ca. 60 cm hoher Topf, allerdings in etliche Stücke zerbrochen, zum Vorschein. Er war mit Lehm erfüllt und konnte nachher restauriert werden. Neben dem Topfe fand sich ein Schüsselchen von 5 cm Höhe und 9 cm Weite, das innen schwarz, außen rötlich gefärbt ist. Seine Verzierungen bestehen in parallelen Strichen, die vom (obern) Rand bis zür Mitte hinunter reichen.

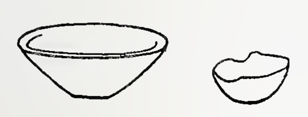


Fig. 16.

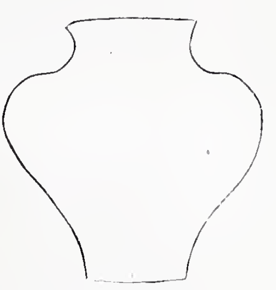


Fig 17.

Etwas weiter zurück lag eine Urne mit verbrannten Knochen; sie war ebenfalls verziert, konnte aber nicht zusammengesetzt werden. Es zeigten sich ferner Fragmente eines dritten größeren Gefäßes, einer Tellerschüssel, die auf dem Rand und auf der Innenseite verziert war; sodann kamen Scherben von einem mit eingestochenen Punkten und Linien verzierten, außen roten und innen schwarzen Täßchen zum Vorschein. Dasselbe steht pokalartig auf einem kleinen Fuß. Zu den genannten Funden kommt noch eine Henkelschale und, erst nachträglich entdeckt, ein Eisenmesser, nebst dem Kiefer eines Wiederkäuers.

Fig. 18.

Die Funde aus dem Hügel 50 wurden zuerst von Lehrer J. Meier in Jonen, der wohl die Initiative zu der ganzen Untersuchung ergriffen hatte und dem ich auch die obigen Notizen verdanke, so gut als möglich zusammengesetzt; dann gelangte der ganze Fund ins antiquarische Museum in Aarau (Fig. 15, 16, 17, 18).

Nr. 51. In „Argovia“ V (1866) p. 227 wird von diesem Hügel erwähnt, er sei nur äußerlich untersucht worden; von Funden wird nichts berichtet.

Nr. 52. Der Tumulus 52 scheint schon früher durchwühlt worden zu sein.

Nr. 53 ließ bezweifeln, ob man es mit einem Grabhügel zu tun habe und wurde daher nicht untersucht.

Nr. 54. Dieser Tumulus hatte einen Durchmesser von ca. 5 m, die Höhe ließ sich kaum bestimmen, da er am Rande der Terrasse lag und mit seinem Fuße, ähnlich den weiter oben liegenden Grabhügeln 8 und 9, schon an den Abhang hinuntergriff.

Am Grund des Grabhügels fand sich eine starke Brandschicht. In der Mitte derselben lag ein großes Gefäß, das ein Schälchen enthielt. Etwas weiter südlich wurden die Reste der Totenurne entdeckt. Bei dieser Urne stand eine Schüssel und neben derselben ein Topf. Zwei ganz zerdrückte Teller konnten trotz aller Bemühungen nicht gehoben werden.

Einige Spuren von Eisenrost ließen nicht mehr erkennen, welcher Gegenstand außer den Tongefäßen ins Grab mitgegeben worden war. Vgl. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums IX (pro 1900) p. 59—60.

Nr. 55. Der Hügel 55 wurde mit zwei anderen (Nr. 56 und 57) am 23. Mai 1881 von Juker geöffnet. Man machte entweder ein Loch auf dem Gipfel des Hügels oder suchte durch einen Kreuzschnitt das Zentrum desselben zu erreichen. Bei dieser unvollkommenen Art der Ausgrabung darf es nicht Wunder nehmen, wenn das Grab nicht gefunden wurde. Der Hügel 55 ließ auch nur eine Steinplatte zum Vorschein kommen, sonst nichts als Erde und Steine. Vgl. Berichtebuch der Antiquar. Gesellschaft Zürich, III, 105.

Nr. 56 ist wahrscheinlich der von Juker am 23. Mai 1881 geöffnete Grabhügel mit ca. 15 m Durchmesser und einer Höhe von ca. 1 m, welcher einige Scherben enthielt. Vgl. Berichtebuch der Antiquar. Gesellschaft Zürich, III, 105.

Sind jene Scherben vielleicht im „Katalog" genannter Gesellschaft, Bd. I, 192 unter Nr. 3235—3238 erwähnt und dann als vierte Schale zusammengesetzt (?) oder unter Nr. 3240—44 versteckt?

Nr. 57 dürfte der von Juker am 23. Mai 1881 geöffnete Tumulus von 18 m Durchmesser sein, welcherer Scherben mehrer Töpfe lieferte. Vgl. Berichtebuch der Antiq. Gesellschaft Zürich, III, 105.

Sind jene Scherben identisch mit denjenigen, die im erwähnten „Katalog" I, 192 unter Nr. 3232—33, 3240—44 als Gefäße figurieren?

Nr. 58 Dieser kaum merklich über den Waldboden ragende Grabhügel wurde im Spätherbst 1900 untersucht. Er hatte einen Durchmesser von 4½ m und lehnte sich an eine Buche, deren Wurzeln unserem Arbeiten sehr hinderlich waren. Der Hügel enthielt viele Steine. Nahe der Oberfläche zeigte sich eine Brandschicht und zerstreut lagen, wie bei allen Tumuli, vereinzelte Scherben umher.

Die Grabgefäße lagen in der Mitte des Hügels unter einer Steindecke. Vgl. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums IX (pro 1900) pag. 59 und 60.

Nr. 59. Dieser Grabhügel war nur 70 cm hoch, hatte aber einen Durchmesser von 7 m (Fig. 19). Unter dem Rasen fanden wir eine Steindecke (Steinmantel) und einen Steinkreis. In ca. 30 cm Tiefe unter der Spitze des Hügels kam eine bis 5 cm dicke Brandschicht zum Vorschein. Sie hatte eine ovale Form, erstreckte sich in NS-Richtung 80 cm, in OW-Richtung dagegen 1 m weit. Nur wenig tiefer lag eine zweite, dünnere Brandschicht und am Grunde des Hügels breitete sich die dritte, größte Brandschicht aus, auf welcher die Grabgefäße standen. Der Raum, auf dem diese letzteren sich befanden, war gegen O und W durch je einen großen, schräg gestellten Stein abgegrenzt.

In der Mitte des Hügels befand sich die mit einer verzierten Tellerschüssel (3) bedeckte Totenurne (1), welche außer den verbrannten Knochen ein Schälchen (2), eine Eisennadel und außerdem noch eine Spur Eisenrost enthielt. Sie schien auf einer Tellerschüssel (4) zu stehen, deren Scherben unterhalb derjenigen der Urne gefunden wurden. Nördlich neben der Urne lag ein Henkeltöpfchen (5) mit einer kleinen Schale (6) und östlich davon kam eine Schüssel (7) zum Vorschein, in welcher ein Messer lag.

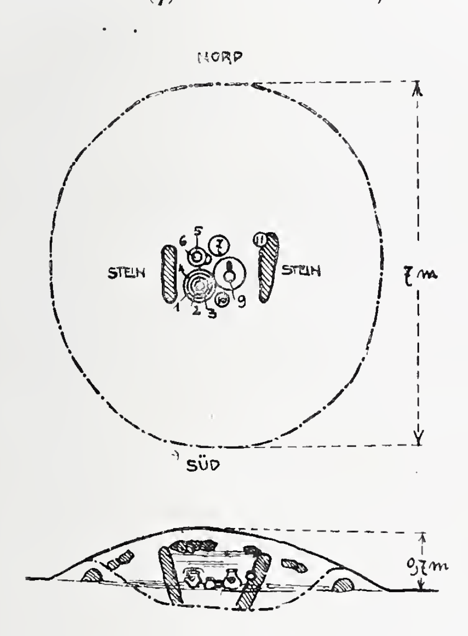


Fig. 19.

Hart neben der Totenurne, östlich von ihr, wurde ein rötlicher Topf (8) entdeckt, der ebenfalls eine Schale enthielt. Dieselbe ist mit Graphitmuster verziert. Südlich zwischen Urne und Topf stand ein Henkeltöpfchen (10) und einige Centimeter nordöstlich des Topfes ein henkelloses Töpfchen (11).

Diese Gefäße waren derart gut erhalten, daß alle leicht zusammengesetzt werden konnten.

Die Totenurne (1) hat die Form einer Schüssel, ist von gelblichgrauer Farbe und aus wenigen großen Stücken zusammengesetzt. Dimensionen der Urne: H 22 cm, o W 26 cm, B W 31 cm, B D 10 cm.

Die Schale (2) ist schlecht erhalten und besteht aus dünnem Ton. Diese kleine Schale hat am Boden eine Eindümpfung, ist 3 cm hoch und 9, 5 cm weit.

Die Tellerschüssel (3), von bräunlicher Farbe, ist gut erhalten (ähnlich Fig. 20) und am Rande mit Netzornament verziert. Die Graphitstriche sind ca. 0,5 mm breit. Dimensionen: H 9 cm, W 28 cm, BD 5 cm.

Die gelblichbraune Schüssel (4) ist ebenfalls gut erhalten und mit reicheren Verzierungen versehen, als (3). (Siehe Fig. 20). Dimensionen: H 9,5 cm, W 25 cm, BD 5,5 cm.

Das Henkeltöpfchen (5) besteht aus porösem, grauem, schlechtem Ton, ebenso das Schälchen (6). Dimensionen des Töpfchens: H 12 cm, o W 8 cm, BW 13 cm, BD 3,5 cm (Fig. 21).

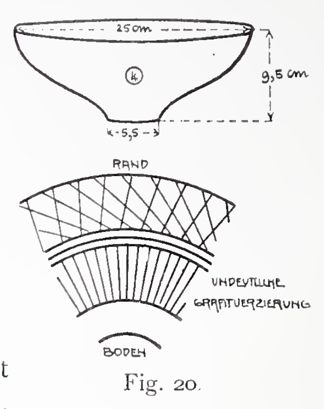


Fig. 20.

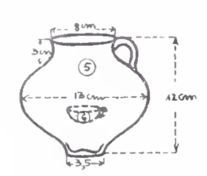


Fig. 21.

Die Schüssel (7) besteht ebenfalls aus schlechtem Ton. Dimensionen: H 9 cm, W 25 cm und BD 5 cm.

Der graue Topf (8) ist sehr gut erhalten. Im Innern ist er ganz schwarz. Seine Höhe beträgt 34 cm, die obere Weite 26 cm. Die größte (Bauch-)Weite befindet sich 18 cm über dem Boden und beträgt 46 cm. BD 17 cm (vgl. Fig. 19 im Anzeiger 1905/6 pag. 17).



Fig. 22.

Die auf der Innenseite mit Graphitornament (siehe Fig. 22) versehene Schale (9) ist 6 cm hoch und 13 cm weit. Sowohl ihr Rand, als auch der übrige Innenraum sind mit Graphitmustern verziert; die Mitte des Bodens ist Mittelpunkt des Ornaments.



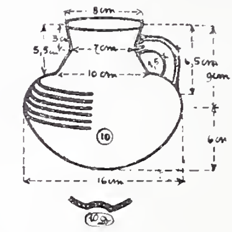


Fig. 23.

Das schwarze Töpfchen (10) trägt am Bauche 6 Graphitstreifen und auf der Seite, wie auf dem Rücken des Henkels erkennt man je 3 solcher Streifen. Dimensionen: H 15 cm, o W 8 cm, kleinste Weite am Hals 7 cm, BW 15 cm. Boden etwas eingedümpft. (Fig. 23).

Das abseits stehende Schüsseltöpfchen (11) ist gelblichgrau, sehr gut erhalten, weil gut gebrannt. Der Boden ist kaum merklich gewölbt. Dimensionen: H 10 cm, o W 14 cm, BW 16 cm, BD 6 cm.

(Schluß folgt.)

Bericht über die Grabungen der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung im Jahre 1904.

Römische „Kjökkenmöddinger“ aus Vindonissa. Bericht über die Grabungen am sog. Kalberhügel in Königsfelden.

Unterhalb dem Friedhof der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, ungefähr bei Punkt 363 der Siegfridkarte, findet sich, der natürlichen Böschung, die sich annähernd parallel der Bahnlinie hinzieht, vorgelagert, ein mehrere tausend m³ haltender Hügel, der zirka 10 Meter über das Bahntracé ansteigt und in seiner Längsseite von demselben angeschnitten wird.

Der Umstand, daß beim Bau der Bahnlinie Brugg-Turgi an jener Stelle zahlreiche römische Fundgegenstände zum Vorschein kamen, die sich jetzt in den Museen von Aarau und Zürich befinden, ließ vermuten, daß dieser Hügel etwas Besonderes in seinem Innern berge.

Im Herbst 1903 ließ deshalb die Anstaltsdirektion vorläufig durch zwei Insassen der Anstalt, die sich dazu eigneten, versuchsweise auf dem kleinen Plateau dieses Hügels Graben ziehen, senkrecht zur Böschung und zur Längsausdehnung dieses Hügels. Bald stieß man auf zahlreiche römische Fundobjekte. Es erwies sich jedoch als unmöglich, von oben her in die Tiefe des Hügels einzudringen, indem das Terrain stark mit Grundwasser durchtränkt war und die Graben schon bei geringer Tiefe sich mit Wasser füllten.

Um daher die Struktur des Hügels zu erforschen, blieb nichts anderes übrig, als ihn an der Basis in Angriff zu nehmen, was im Frühjahr 1904 geschah. Im ganzen sind bis jetzt reichlich 800 m³ des Hügels abgetragen und zu Auffüllungen verwendet worden.

Die bisherigen Grabungen zeigten, daß der ganze Hügel von oben bis unten angeschüttetes Material ist. Er besteht aus einem Gemisch von Erde, Kies, Sand, Ziegelstücken, Mauerabfällen, lehmigen Partieen und Aschenteilen, zuweilen läßt sich eine deutliche Schichtung erkennen, dann liegt wieder alles wirr durcheinander. Zwischen den anorganischen Substanzen finden sich zahlreiche organische Überreste von Holz, Stroh und andern Pflanzenteilen, zum Teil angehäuft zu größern Schichten und einzelnen Nestern, die ganz das Aussehen von Torf oder von halb verfaultem und komprimiertem Mist haben. Eingestreut in diese organischen Massen wie in die erdigen Partieen findet man sehr zahlreiche Knochenüberreste, von denen wir unten noch berichten werden.

Der ganze Hügel ist gleichmäßig und ziemlich stark mit Wasser durchtränkt, das beim Graben überall hervorsickert. Dieser Durchfeuchtung ist es offenbar zu danken, daß unter den Fundobjekten sich zahlreiche Gegenstände organischer Provenienz vorfinden, die dem Fäulnisprozeß Widerstand geleistet haben und nach denen wir bei Grabungen in anderem Terrain vergeblich suchen. So fanden sich zahlreiche Holzgegenstände, die mit Instrumenten bearbeitet oder an der Drehbank gedreht sind, Holztäfelchen mit erhabenem Rand, sog. codicilli, die mit Wachs überzogen zum Schreiben dienten, zahlreiche Lederstücke, die sichtlich verarbeitet und zusammengenäht waren, mehrere lederne Schuhsohlen, alle tüchtig mit eisernen Kopfnägeln beschlagen und beachtenswert durch den schönen anatomisch richtigen Schnitt, Teile von Bastgewebe, ein Stück Bienenwachs, eine Haselnuß, ein Zwetschgenstein und zahlreiche Pfirsichsteine.

Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß in einzelnen Schichten, namentlich in den aus organischen Stoffen bestehenden Nestern sich Eisen-, Kupfer- und Bronzegegenstände zum Teil sehr schön erhalten haben. Allerlei Bronzegegenstände wie Nadeln, Fibeln, Filigranketten, Münzen etc. wurden diesen Schichten so glänzend und blank entnommen, daß sie das Aussehen von Gold haben. Viele der zahlreichen Eisengegenstände sind nur äußerlich etwas inkrustiert und darunter ist das blanke Metall tadellos erhalten. Viele Objekte, namentlich Eisen- und Holzteile sind überzogen von einer in feuchtem Zustand grauweißen, an der Luft sich rasch intensiv blau färbenden Kruste. Dieselbe besteht aus einer phosphorsauren Eisenverbindung, Vivianit, einer sekundären Bildung, die man auch anderwärts bei Grabungen findet.

Gleich beim Beginn der Arbeiten an der Basis des Hügels stießen wir auf große Pfähle aus Eichenholz, auf der einen Seite zugespitzt, 2—3 Meter lang und bis 25 cm im Durchmesser. Ebenso fanden sich zwei mächtige über 7 Meter lange vierkantig behauene eichene Balken, die in regelmäßigen Intervallen Zapfenlöcher trugen. Pfähle und Balken lagen regellos zerstreut in der Schuttmasse. Über ihre Bedeutung sind wir uns noch nicht klar geworden. Es tauchte die Vermutung auf, daß es sich um eine Wehranlage möchte gehandelt haben, wie sie ähnlich am Main und Rhein schon gefunden wurden. Daß die Aare vor 1900 Jahren in einem entsprechend höhern Bett geflossen sei und den Fuß dieses Hügels bespült habe, erklärte Herr Professor Mühlberg in Aarau, der die Grabungen gütigst besichtigte, für sehr unwahrscheinlich. Zu beachten ist hingegen, daß längs der nordwestlich von der Irrenanstalt liegenden Böschung sich eine flache Mulde hinzieht, die stellenweise ganz das Aussehen eines alten Bach- oder Flußbettes hat. Die ganz nahe dabei gelegene, „Bachthalen“ genannte Häusergruppe hat ihren Namen gewiß auch nicht von ungefähr erhalten und so lassen denn diese Pfahlfunde noch Spielraum für allerlei Hypothesen, bis vielleicht spätere Ergebnisse ihre wahre Bedeutung klar legen.

Was die Entstehung des Hügels selber anbelangt, so scheint es zweifellos, daß es sich um einen Schutt- und Abraumhügel handelt, der im ersten Jahrhundert n. Chr. allmählich durch Anschüttung entstanden ist. Gleich oberhalb dieses Hügels auf dem Plateau, die „Breite“ genannt, dehnte sich ja die Hauptniederlassung des alten Vindonissa aus.

Die Grabungen des letzten Herbstes haben gezeigt, daß ausgedehnte Gebäudekomplexe bis an den Rand des Plateaus in unmittelbare Nähe des Schutthügels sich erstreckten. Grabungen aus frühern Jahren haben auf dieser Breite das Vorhandensein von zahlreichen andern Gebäuden, einer großen Badanlage, eines Marstempels etc. ergeben. Etwa 200 Meter von dem Schutthügel entfernt wurde vor einigen Jahren von der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg im sog. Bühl die alte Castralmauer aufgefunden. Es ist daher am wahrscheinlichsten, daß die Bewohner dieses Stadtteils ihre Küchenabfälle und überhaupt den ganzen Abraum der Ortschaft einfach über die Böschung hinunterwarfen und daß so im Lauf der Jahrzehnte dieser mächtige Hügel entstanden ist, der eine Fülle der interessantesten Fundgegenstände in sich schließt, die s. Z. als wertlos in den Abraum kamen, zum Teil aber auch wirklich verloren gingen.

Daß wir es mit wirklichen Küchenabfällen zu tun haben, geht aus einer Zuschrift von Herrn Professor C. Keller in Zürich hervor, dem wir die gesammelten Knochen zum Bestimmen übersandten. Er schreibt nämlich: „Bemerkenswert erscheint, daß vorwiegend Haustiere vertreten sind, aber auch Objekte der hohen Jagd nicht fehlen. Was die Reste anbelangt, so kehren immer wieder die gleichen Teile zurück, Darmbeine, Mittelfußknochen, Schulterblätter, Rippen, Röhrenknochen und Kieferstücke, dagegen sind Wirbel, Schädelstücke und Phalangen schwach vertreten. Die Röhrenknochen sind alle aufgeschlagen, offenbar des Markes wegen, alles deutet darauf hin, daß es sich um ein stattliches Lager *römischer Küchenabfälle* handelt. Weitaus überwiegend sind die Reste vom Rind, von welchem drei zahme Rassen nachweisbar sind. Recht häufig ist das Brachyceros-Rind (Torfrind), dann das große Brachycephalus-Rind. Ein Schädelfragment mit Hornzapfen gehört dem zahmen Primigenius-Rind an, doch scheint dies noch selten gewesen zu sein. Der wilde Ur-Bos primigenius ist vertreten durch ein mächtiges Schulterblatt und einen gewaltigen Halswirbel, Atlas-Schafreste sind häufig. Die Hornzapfen gehören alle der großen merinoähnlichen Rasse an; vertreten ist auch die großhörnige Ziege. Die ziemlich zahlreichen Unterkiefer vom Schwein stammen alle von der alten Torfschweinrasse. Bemerkenswert ist das Fehlen von Pferderesten, Pferdefleisch wurde offenbar nicht gegessen. Knochen des Edelhirsches weisen auf recht stattliche Tiere hin.“ Soweit Professor Keller.

Seine Untersuchungen bestätigen also die Vermutung, daß wir es mit einem Kehrichthügel zu tun haben, herrührend von dem direkt oberhalb auf dem Plateau gelegenen Stadtteil von Vindonissa.

Über die Entstehungszeit dieses Kehrichthaufens geben uns die in demselben gefundenen Münzen Anhaltspunkte. Auffallend ist, daß diese Münzfunde im Gegensatz zu der großen Zahl anderer Fundgegenstände nicht sehr häufig sind. Eine größere Zahl ist so verändert und abgeschliffen, daß eine Bestimmung nicht mehr möglich ist.

28 Stück hingegen sind deutlich zu lesen und zu bestimmen.

Es sind:

1 Münze des Augustus mit dem Überdruck TIB. IMP.
1 „ „ Agrippa.
1 „ „ Caligula.
4 Münzen des Nero.
4 „ „ Vespasian.
1 Münze des Titus.
10 Münzen des Domitian, darunter eine Silbermünze.
1 Münze des Nerva.
1 „ „ Traian (aus dem Jahr 99).
4 nicht mehr bestimmbare Münzen, aber alle mit Contremarke, also aus der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts stammend.

Alle diese 28 Münzen gehören also Kaisern des ersten Jahrhunderts an, Münzen aus dem zweiten oder spätern Jahrhunderten wurden bis jetzt nicht gefunden. Es besteht also ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, daß der Schutthügel ganz aus dem ersten Jahrhundert stammt. Je größer die Zahl der Münzfunde aus dem ersten Jahrhundert wird, bei gänzlichem Fehlen der spätern Zeiten, um so sicherer wird der Beweis. (Jüngere römische Münzen werden in Windisch und Königsfelden ziemlich viele gefunden.) Damit ist nun auch das Alter der übrigen Fundobjekte fixiert und es dürfte dies namentlich für das Studium der zahlreichen Töpferwaren von großem Werte sein.

Was sonstige Fundobjekte anbetrifft, so ist ihre Zahl eine überaus reichliche und es ist aus dieser einzigen Fundstelle im Laufe von anderthalb Jahren eine bemerkenswerte eigenartige Sammlung entstanden, die eine Sehenswürdigkeit für sich bildet.

Wenn wir einen Kehrichthaufen von heutzutage mustern, so finden wir in erster Linie Scherben von Tongeschirr und Glas, und da zur Römerzeit das irdene Geschirr gerade so zerbrechlich war wie jetzt und im römischen Haushalt bei der geringern Entwicklung der Metallindustrie eine viel wichtigere Rolle spielte als bei uns, so sind denn auch Topf- und Glasscherben im ganzen Hügel von oben bis unten zu finden, die erstern namentlich in großer Zahl. Korbweise wurden Scherben von Terra sigillata gesammelt und gereinigt. Leider läßt sich aus diesen von einer Unzahl verschiedener Gefäße herrührenden Fragmenten wenig Ganzes mehr zusammenfügen. Viele Stücke tragen Verzierungen, Ornamente, Pflanzen, Tiere, menschliche Figuren. Recht zahlreich sind ferner Scherben von gelbem, rotem, grauem und schwarzem Ton und Ziegelfragmente der XI. und der XXI. Legion. Es

wurden ferner gefunden ein Stempel der III. hispanischen Cohorte und einer der XXVI. Cohorte. Bemerkenswert sind zwei Scherben (Bodenstücke), die noch ziemlich reichliche Überreste eines roten, mineralischen Farbstoffes enthalten, wahrscheinlich zur Herstellung des roten Wandbelages dienend. Sehr häufig finden sich Bruchstücke großer, flacher Schalen mit Ausguß, deren Innenfläche durch eingebrannte kleine Kieselsteinchen absichtlich rauh gemacht ist. Sie dienten wohl zum Zerreiben von Körnern und Leguminosen. An manchen Stücken sind die Steinchen deutlich abgerieben. Ganze oder fast ganze Tonampeln fanden wir bis jetzt zirka 60 Stück, kleinere Bruchstücke in Menge. Alle tragen entweder Ornamente oder am Boden einen Töpferstempel. Außer bekannten Firmen wie FORTIS und COMMUNIS finden sich auch seltenere Namen. Groß ist ferner die Zahl von Töpferstempeln auf Terra sigillata-Scherben. Es finden sich sodann 13 Henkel von großen Amphoren mit solchen Stempeln, Bodenstücke von andern Gefäßen aus grauem und schwarzem Ton und der Rand einer Reibschale mit solchen Töpferzeichen. Insgesamt besitzen wir aus dem Schutthügel bis jetzt gegen 400 Töpferstempel; sie sollen besonders bearbeitet und publiziert werden.

Bemerkenswert sind ferner jene eigentümlichen, aus gelbem oder rötlichem Ton ziemlich roh gearbeiteten Gefäße mit schmaler, zapfenförmiger Basis, von walzen- bis birnförmiger Gestalt, und trichter- oder lippenförmig ausgeweiteter Öffnung, 10—12 cm hoch und 50—150 gr Flüssigkeit fassend. Man scheint auch anderwärts über die Zweckbestimmung dieser Gefäße nicht ganz klar zu sein. Aus dem Umstand, daß wir bis heute in dem Schutthügel 25 Stück gefunden haben, darf man schließen, daß sie im römischen Haushalt öfters Verwendung fanden.

Das Aufzählen aller andern Objekte würde zu weit führen. Eisengegenstände sind zirka 350 Stück vorhanden, wie Pfeil- und Speerspitzen, 20 eiserne Schlüssel, Werkzeuge der verschiedensten Art, Nägel, Hacken, Klammern, Hufeisen etc. Messer und Messerteile wurden über ein Dutzend gefunden, darunter einige Prachtstücke mit verziertem beinernem oder bronzenem Griff.

Interessant ist das auffallend reichliche Vorkommen von eisernen Stilus (Schreibgriffel), vorn zugespitzt, hinten mit einer flachen Schaufel. Die Sammlung enthält davon etwa 100 Stück von verschiedener Größe, zwei davon mit Bronzeeinlagen verziert.

Zahlreich sind ferner Bronzegegenstände, zirka 300 Stück, viele davon, wie schon bemerkt, glänzend und blank, als ob sie künstlich gereinigt und poliert wären, darunter 25 Fibeln der verschiedensten Form und Größe, z. T. mit Emaileinlagen, 50 lange Bronzenadeln, Glöckchen, Ringe, Schnallen, Filigranketten, Löffelchen etc. etc. Auffallend ist das reichliche Vorkommen von Bronzeinstrumentchen, die anderwärts als medizinische Instrumente angesprochen werden, flache kleine Löffelchen und lang gestreckte Schäufelchen mit kolbenförmiger Verdickung am andern Ende, Spateln und Blatt-

sonden ähnliche Instrumente. Im ganzen fanden wir hievon etwa 30 Stück. Das reichliche Vorkommen dieser Gegenstände in dem Schutthügel läßt es als sehr fraglich erscheinen, ob wir es hier wirklich mit medizinischen Instrumenten zu tun haben, ob es nicht vielmehr gewöhnliche Gebrauchs-, vielleicht Toilettengegenstände sind, die in jeder Haushaltung Verwendung fanden.

Eines der schönsten Stücke ist eine 12 cm hohe Bronzefigur (Pax). Sie steht, in der einen Hand einen Kranz haltend, auf einem 6seitigen Postamentchen, trägt unten einen eisernen langen Dorn und war offenbar s. Z. auf einem Stock befestigt oder krönte irgend eine Standarte oder ein Feldzeichen.

Bemerkenswert sind sodann die zahlreichen aus Bein und Horn gearbeiteten Objekte, einzelne an der Drehbank gedreht, Löffelchen, Nadeln, 4 tadellos erhaltene Würfel etc. Ein Prachtstück ist eine zierlich geschnitzte Haarnadel, 12 cm lang. Ihr oberes Ende besteht aus einer Hand, die auf den ausgebreiteten Fingern eine Frauenbüste trägt. Das sehr fein gearbeitete Köpfchen ist von schwarzen Locken eingerahmt, die aus schwarzen Glasperlen gebildet werden.

Erwähnenswert sind sodann zahlreiche Bruchstücke von Glasgefäßen, viele bunt gefärbt, Glasperlen, Firstziegel, davon einer mit einem Adler, ein Bruchstück eines Inschriftensteins, Abziehsteine und Bruchstücke von Mühlsteinen aus Lava. Nach gütigen Mitteilungen von Herrn Professor Heim in Zürich stammen diese letztern aus den Steinbrüchen von Niedermendig in der Eifel am Niederrhein.

Das Vorstehende möge vorläufig genügen. Noch ist erst ein kleiner Bruchteil des Hügels abgetragen. Die Antiquarische Gesellschaft von Brugg arbeitet langsam aber beständig an der Erforschung des interessanten Objektes weiter, das wohl noch manchen Schatz und vielleicht auch Überraschungen in seinem Innern birgt. Eine ausführlichere Publikation ist späterer Zeit vorbehalten, wenn die Grabungen beendigt sind und die Fundobjekte endgültig zusammengestellt und gesichtet werden können.

L. Frölich.

Grabungen auf der Breite.

In den Monaten November und Dezember wurde das Landstück unmittelbar östlich vom Friedhofe von Königsfelden, weil dorthin ein Teil der Neubauten der Irrenanstalt zu stehen kommt, untersucht. Es wurde eine große Anzahl Mauern abgedeckt, deren Zusammenhang nicht in jeder Beziehung klar geworden ist. (Fig. 24.)

Längs der Böschung in der Richtung von Ost-West konnte eine beinahe 3 m dicke Mauer festgestellt werden, die teilweise von einem schwächern Mäuerchen auf der Südseite begleitet ist; an andern Stellen nach Osten ist die Dimension der nördlichen Mauer ebenfalls geringer und es ist noch

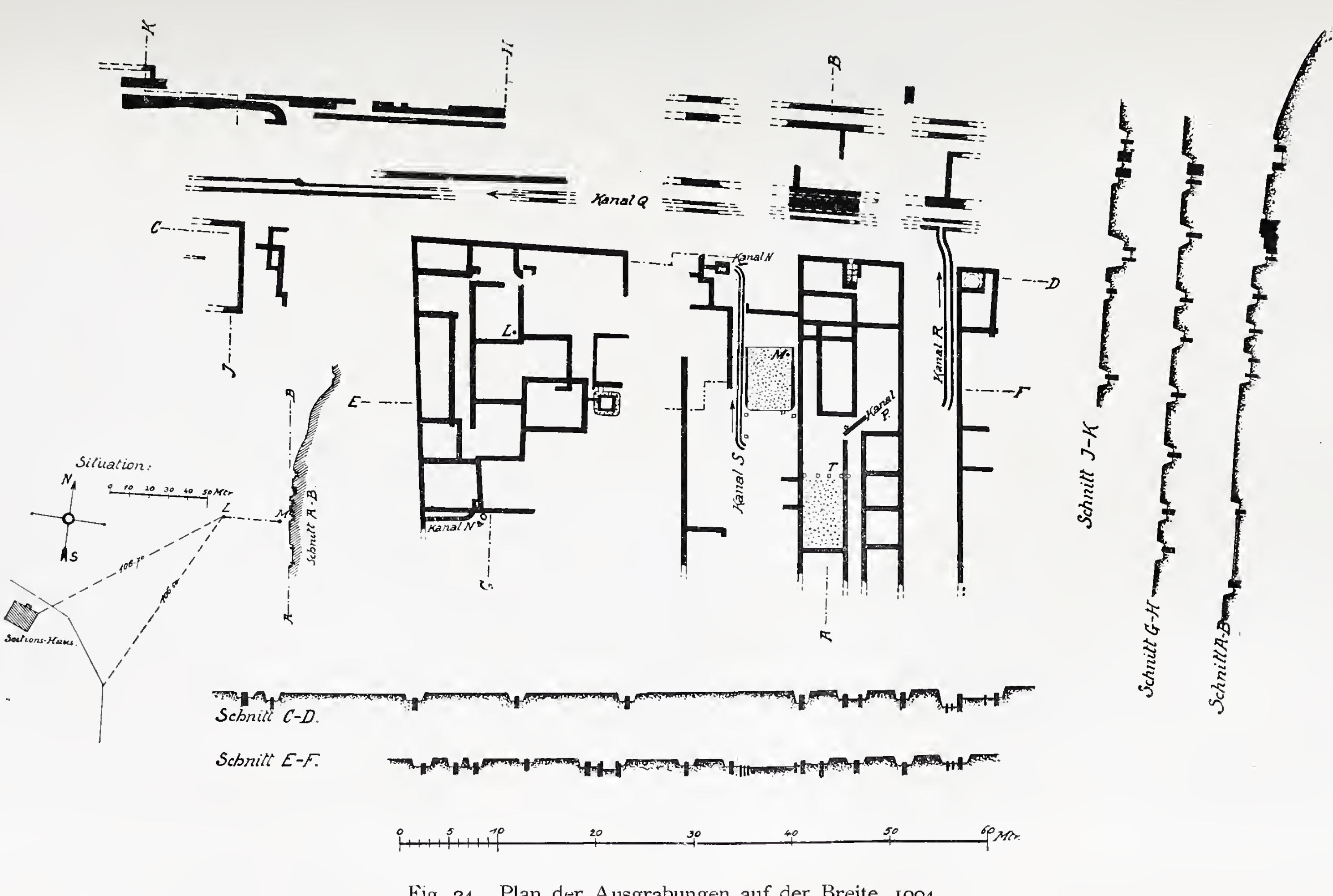


Fig. 24. Plan der Ausgrabungen auf der Breite, 1904.

fraglich, ob diese Mauern fortlaufend zusammenhängen; ebenso fraglich ist es, ob dies die Vicus- oder Castralmauer sei, ebenso, ob sie in Verbindung mit den gewaltigen Mauern westlich des Friedhofes stehen.

Südlich und parallel von diesen Mauerzügen läuft ein großer Wassergraben; er ist 45 cm tief und 20 cm breit, gut gemauert und mit Steinplatten belegt. In der Nähe des Friedhofes erweitert er sich auf 55 cm und von da an konnte der Plattenbelag nicht mehr festgestellt werden (Fig. 25).

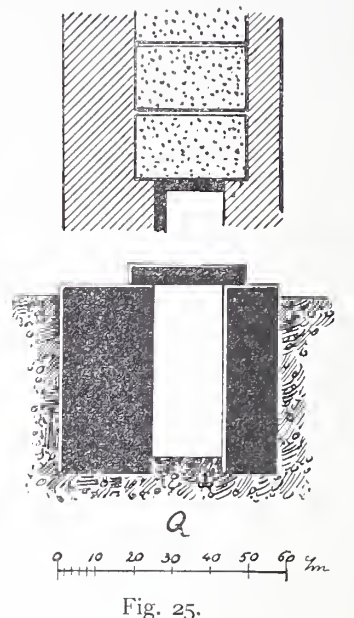


Fig. 25.

Zwischen diesem Kanal Q und dem Mauerwerk südlich davon stieß man an einigen Stellen auf so harten Kiesboden, daß die Vermutung gestattet ist, es habe hier ein Weg durchgeführt.

Die Mauerzüge südlich vom genannten Wasserkanal (Q) bilden ein System von Vierecken, deren Zusammengehörigkeit dunkel ist. Wir können aber doch drei Gruppen unterscheiden.

Im Westen, ganz nahe am Friedhof, zeigten sich schwache Mäuerchen, die ganz ohne Verbindung mit den übrigen sind; vielleicht sind die Fundamente der Fortsetzung nach Osten vollständig zerstört; einzelne Bausteine im Boden lassen darauf schließen.

Sodann folgt weiter östlich eine große Zahl Mauern, die teils von Süd nach Nord und teils von West nach Ost senkrecht einander schneiden und so kleinere viereckige Räume einschließen; ob wir ein großes Haus oder zwei kleinere zu sehen haben, bleibt eine offene Frage.

Interessant sind unter diesen Räumen zwei, deren Boden mit Ziegelmörtelguß versehen ist und ein anderer Raum, an dessen Seiten Postamente gestellt waren, die sich als Untersatz von Holzpfeilern denken lassen (Fig. 26).

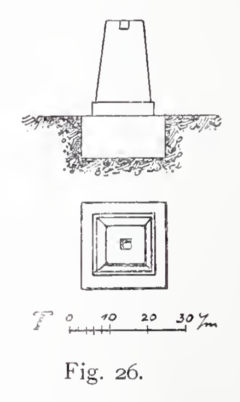


Fig. 26.

Ganz besonders ziehen die verschiedenen Kanäle die Aufmerksamkeit auf sich. Außer dem großen Kanal Q zählen wir noch fünf kleinere, die unter sich ganz verschieden an Größe und Bauart sind. Von den beiden kleinsten befindet sich der eine an der südwestlichen Ecke des Komplexes und der andere in der Mitte an der Nordseite. Dazu waren einfach je zwei Hohlziegel, wie sie sonst oft gefunden werden, aufeinandergelegt, streckenweise bildete nur die Unterlage ein Hohlziegel und ein gewöhnlicher Ziegel schloß das Kanälchen ab (Fig. 27, N, O).

Mitten durch die Gebäudeanlage geht von Nord nach Süd ein Kanal (S) und biegt am nördlichen Ende gegen Westen um, während die südliche Spitze nach Osten gerichtet ist. Das Wasser floß auf einem Boden von Ziegelsteinen und war eingefaßt von zwei Mäuerchen aus Bruchsteinen. Der Querschnitt mißt zirka 15 cm Breite und ebenso viel Tiefe (Fig. 28, S).

N O P

0 10 20 30 40 50 cm

Fig. 27.

Quer im Gebäude lief ein sehr sorgfältig gebauter Wassergraben (Fig. 27, P), in der Richtung Südwest-Nordost. Die Seitenwände sind aus senkrechtgestellten Ziegelsteinen gebildet und der Boden besteht ebenfalls aus Ziegelstein. Die Seitenwände wurden gestützt durch angepflasterten Mörtel. Das ganze Stück war nur auf zirka 1 m Länge erhalten geblieben.

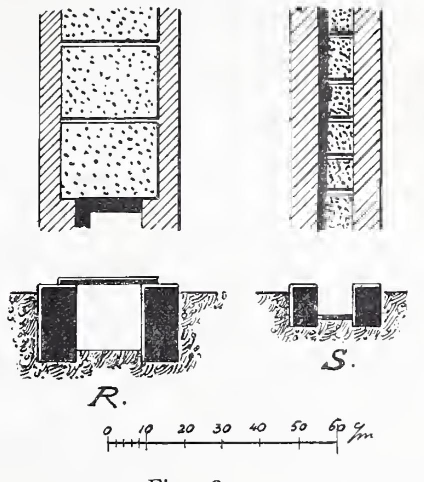


Fig. 28.

Der größte Kanal (R) befindet sich östlich vom Gebäudekomplex; er hat die Richtung von Süd nach Nord und mündet in den Kanal Q nach einer geringen Abweichung nach Westen. Die Breite der Öffnung zwischen den gemauerten Seitenwänden beträgt 18 cm, die Tiefe des Kanals 20 cm. Zugedeckt war er mit Legionsziegeln der XI.—XXI. Legion, die großen Ziegeltafeln waren aber durch die Last der Erdschicht eingedrückt worden (Fig. 28, R).

Östlich von diesem Kanal, am Rande unseres Ausgrabungsgebietes, war noch eine große Mauer von Tuffsteinen abgedeckt worden; senkrecht dazu kamen die Ansätze kleinerer Mauerzüge ans Licht. Am Nordende der Tuffsteinmauer befand sich ein Stück Boden mit Ziegelsteinen belegt, 1,60 m lang und 1,25 cm breit; in der Mitte war ein Kreis gebildet und darin eingeschrieben ein Viereck aus vier großen Ziegelplatten. Darunter befand sich eine runde Mauerung und Erde und sonst nichts, so daß eine Erklärung dieses eigentümlichen Bodens nicht möglich ist.

Eine Erklärung über den Zweck dieser Gebäulichkeiten boten auch die *Funde* nicht. Wenn auch nicht gerade viele Objekte zum Vorschein kamen, so fehlten sie doch nicht gänzlich. An Bronzesachen: 4 Fibeln, Bronzeplättchen und oft völlig verwitterte Reste unkenntlich gewordener Bronzestücke. An Geschirrscherben wurden gefunden: große Amphorenstücke, Terra sigillata und Stücke von Ampeln. Unter den Münzen sind 6 silberne bemerkenswert, die beisammen an der gleichen Stelle abgedeckt wurden.

Die Höchstzahl der beschäftigten Arbeiter betrug 15.

Gräberfunde an der Aarauerstrasse westlich der Eisenbahn B ugg-Basel auf dem Grundstück von Herrn Geiger.

In der Nähe früher gefundener römischer Gräber sind im Februar 1904 auf genanntem Grundstück acht Gräber abgedeckt worden. Die Anlage des einzelnen Grabes war wie bei andern Gräbern: Die verkohlten Knochen in einer Urne und um die Urne ein mehr oder weniger kreisförmiger Ring von Kieselbollen. Der innere Durchmesser des Kreises mißt zwischen 30—60 cm.

Bei zwei Gräbern standen die Urnen noch aufrecht in einigermaßen gut erhaltenem Zustand, die eine aus rotem, die andere aus schwarzem Ton. In fünf Gräbern war das Gefäß zerdrückt und in einem Grab war es nicht mehr vorhanden. In vier Gräbern fanden sich gläserne Salbenfläschchen, bei zweien noch Münzen und einige Terra sigillata-Scherben.

Ausgrabungen in der Irrenanstalt.

a) Im Zellenhof der Männerabteilung.

Bei Anlaß von Planierungsarbeiten stieß man auf einen gemauerten Schacht, der zu einer Wasserleitung führt. Alles ist gut gemauert. Der Schacht ist 90 cm lang, 65 cm breit und bis zur Leitung 1,7 m tief. Der Kanal selbst hat eine Höhe von 67 cm und eine Breite von 34 cm; die Leitung geht in der Richtung von Süd-Ost nach Nord-West und könnte vielleicht mit der seinerzeit abgedeckten Wasserleitung nördlich der Anstalt in Verbindung stehen.

b) Im Hof südlich von der Klosterkirche.

Es wurden dort zwei Mauern freigelegt, die eine in süd-nördlicher Richtung verlaufend, die andere senkrecht dazu, aber 1 1/2 m tiefer liegend, so daß offenbar beide aus verschiedenen Perioden stammen; sicher römisch ist die tieferliegende. Am Ende dieser an zweiter Stelle genannten Mauer stand eine große, wohlerhaltene Säulenbasis auf festgemauertem Untergrund.

Es wurde die Erde 3 1/2 m tief ausgehoben und es fanden sich eine Reihe von Fundstücken: Terra sigillata, 1 Bronzestatuette und Münzen. Die Funde lagen in einer dicken Brandschicht.

E. F.





PLAN
über die Ausgrabungen der römischen Ruinen
von
PETINESCA
1898 = 1904

Die Ausgrabungen am Jensberg, 1898—1904.

Nach den technischen Berichten von Architikt *E. J. Propper* an den Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, bearbeitet von Dr. *E. Lanz-Bloesch*. Planaufnahmen von *B. Moser*. Zeichnungen der Funde von *E. Bandi*.

Im Seelande, dem für das keltisch-römische Altertum wichtigsten Teile des Kantons Bern, in spitzem Winkel zwischen den alten Flußläufen von Aare und Zihl liegt der *Jensberg*, der östliche Ausläufer der den Bielersee auf seiner Südseite begrenzenden Hügelkette. Der Teil, der sich in die Ebene gegen das Dorf Studen abflacht, heißt *Studenberg*. Von Studen bis zum Zusammenfluß von Aare und Zihl bei Meienried erstreckt sich 4½ Kilometer weit die Ebene. Eine Stunde lang, ¼ Stunde breit, fällt der Jensberg nördlich und südlich steil ab; er ist bewaldet, oben meist mit ebenem Plateau, doch erhebt sich ungefähr in der Mitte gratartig der Molassefelsen. Nördlich bei Port und östlich bei Studen führen je zwei künstlich vertiefte Hohlwege auf die Höhe. (Vgl. Fig. 29 und 30.)

Kein Wunder, daß dieser Punkt, der ein Stück der wichtigsten Verbindung zwischen Ost- und Westschweiz, das Aaretal, völlig beherrscht, seit den ältesten Zeiten zur Besiedelung und Verteidigung und wohl auch zur Offensive hergerichtet und benützt wurde. Für die Besiedelung der nächsten Umgebung in prähistorischer Zeit zeugen die zahlreichen Pfahlbaustationen des Bielersees. Die bei Anlaß der Juragewässerkorrektion bei Port und Brügg, am Nordfuße des Berges, der Zihl entnommenen Waffen aus der „La Tène"-Periode, sowie aufgedeckte Pfahlwerke weisen auf einen viel begangenen, wohl auch umstrittenen Zihlübergang an diesem Orte. Von Port aus führt auch einer der erwähnten Hohlwege auf das Plateau des Jensberges. Die Vermutung liegt nahe, daß von hier der Weg weiter durch den Jura ins raurakische Gebiet geführt habe. Aber die unzweideutigsten Spuren aus prähistorischer Zeit zeigt der Jensberg selbst an seinen Abhängen und auf seinem Scheitel: so das unter dem Namen *Knebelburg* bekannte Refugium, ein ellipsenförmiges, von Wall und Graben umgebenes Erdwerk von 135 m Länge, 50 m größter Breite und 10—14 m Höhe über der Sohle des Grabens, zugleich der höchsten Erhebung des Berges (611 m ü. M.), in geschickter Weise nach uraltem Brauche in eine fast uneinnehmbare Festung umgestaltet. Von hier war freie Aussicht westwärts über die Ansiedlungen der Pfahlbauer des Bieler- und Murtensees bis gegen Aventicum, ostwärts über die Ebene bis in die Nähe von Solothurn. Einen Kilometer weiter östlich befindet sich die bisher fälschlich als „Römerwall" bezeichnete Verschanzung, welche quer vom Nordrand zum Südrand des Berges verläuft, an beiden Enden rechtwinklig nach Osten abbiegt und

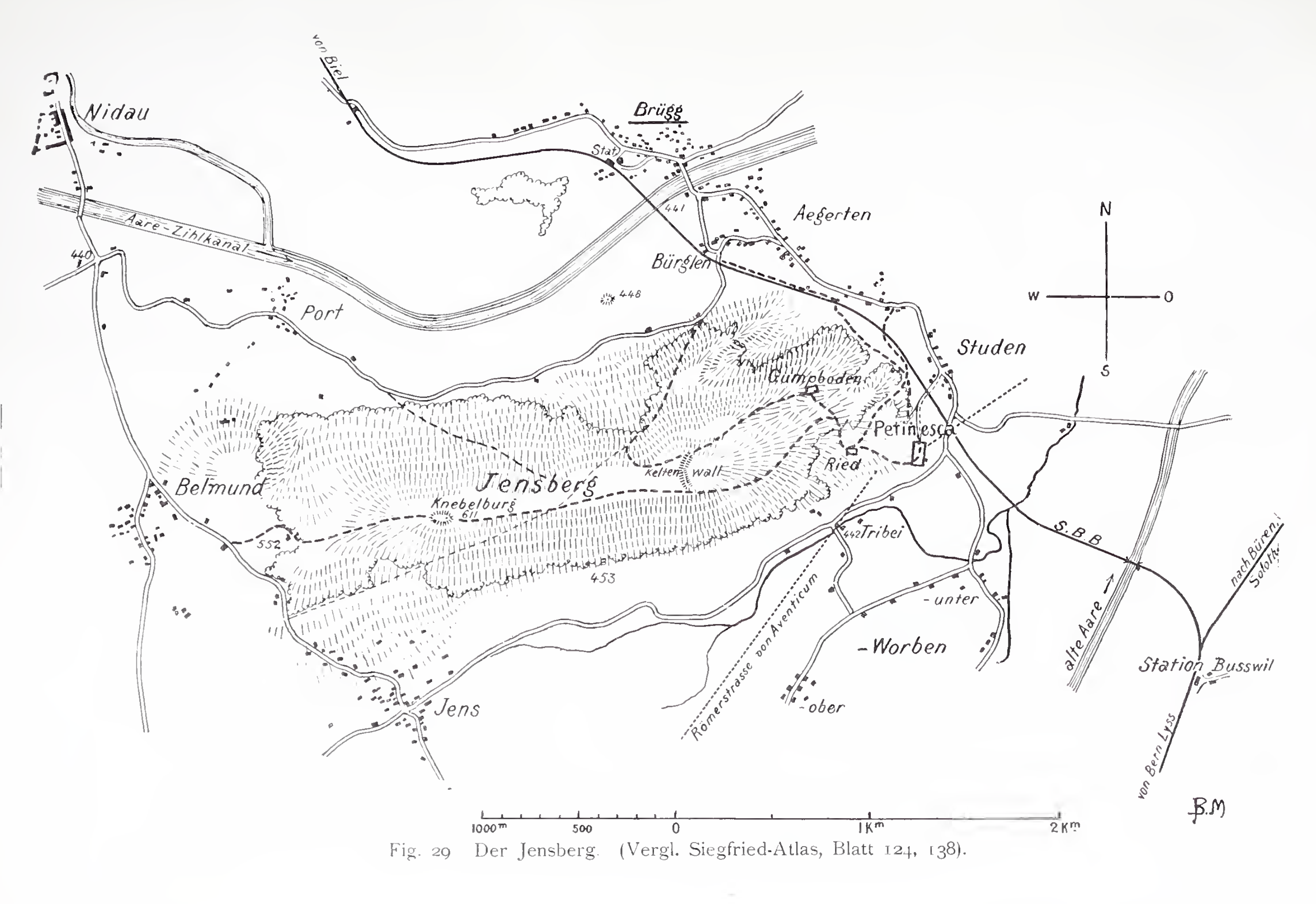


Fig. 29 Der Jensberg. (Vergl. Siegfried-Atlas, Blatt 124, 138).

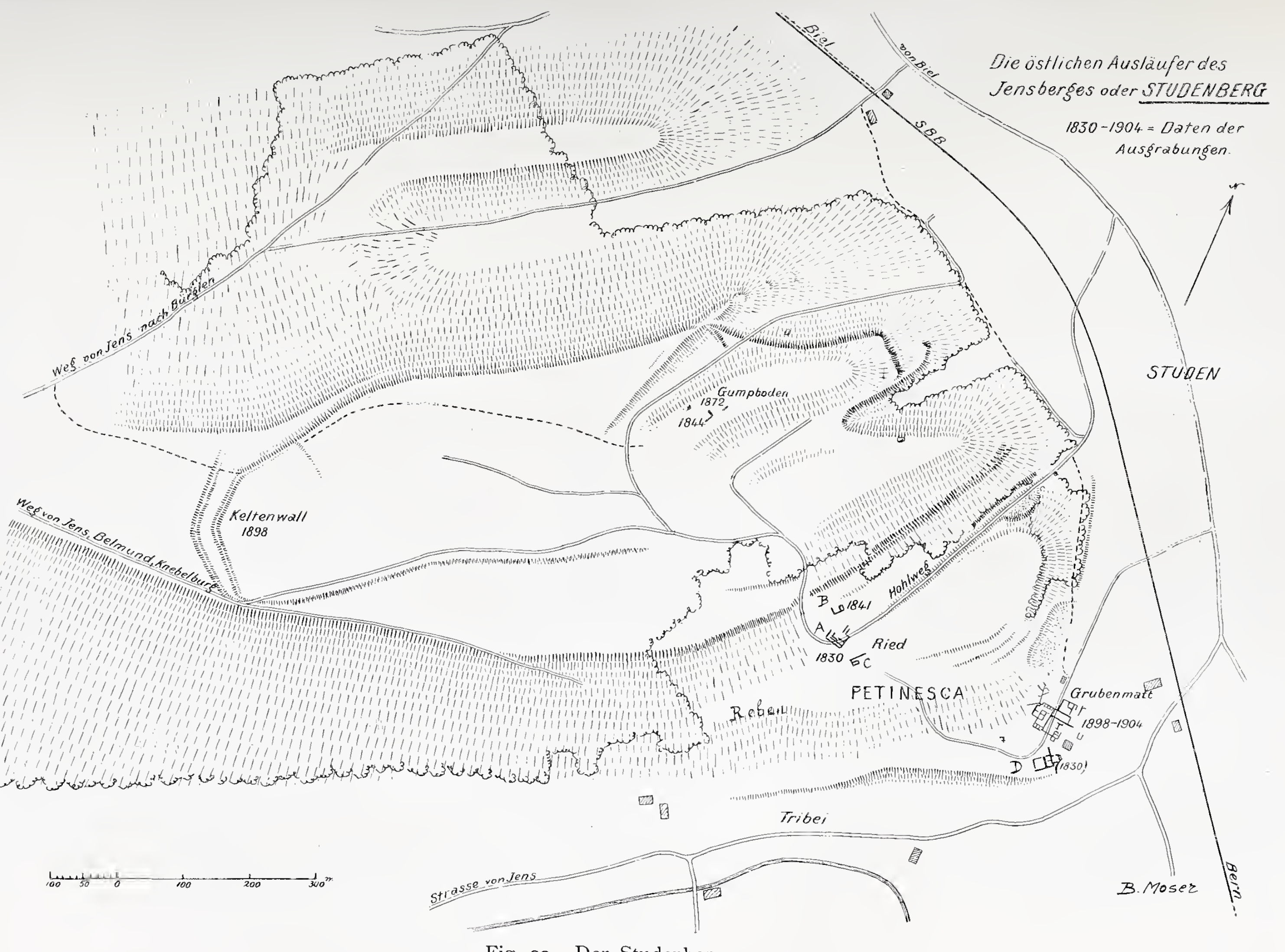


Fig. 30. Der Studenberg. 1 : 10,000.

sich in Form von Wällen bis an die Abhänge des Studenberges fortsetzt, dort verstärkt durch Doppelwälle und Terrassierungen und zwei Hohlwege flankierend. Man wußte nicht, was diese Werke zu bedeuten hätten, und träumte von einer alten Stadt, die sich von der Höhe des Studenberges bis an den Fuß desselben erstrecken sollte. Es fehlten genügende Anhaltspunkte zur Annahme eines gallischen „Oppidums" oder „Vicus", denn Funde, welche sichere Schlüsse gestattet hätten, waren selten. Für den *keltischen* Ursprung des Ortes soll nach *Arbois de Jubainville* auch die Etymologie des Wortes „Petinesca" sprechen (isc = keltisches Suffix), welches bedeuten soll: „Heim des Petinius".[1])

Viel zahlreicher und deutlicher sind die Zeichen *römischer* Kultur auf dem Jensberg. In Jens, Bellmund, Ipsach, Bürglen, Studen etc. sind von jeher römische Kaisermünzen gefunden worden. Noch ist der Drang zum Schatzgraben unter der Bevölkerung nicht erloschen und fördert in Feldern und Wäldern alte Gemäuer, Leistenziegel, Scherben, Eisen und Bronzegeräte zu Tage, so in der *Tribei* bei Worben, in der *Grubenmatt* bei Studen, auf den Terrassen des *Rieds* und des *Gumpbodens;* sogar an der *Knebelburg* wurden spärliche römische Funde gemacht. Daß sich am Jensberg eine *römische Station* befunden habe, wird uns von den Römern selbst berichtet. Von Aventicum führte die römische Heerstraße, jetzt noch stellenweise sichtbar und als Feldweg benützt, geradewegs nach der südöstlichen Ecke des Berges an die Stelle, wo die unterste Hügelterrasse rampenartig nach Tribei einerseits und nach der Grubenmatt andererseits sich abflacht. Sie zog weiter gegen Dozigen, Büren und Solothurn, wiederum erhalten und gangbar in langer Strecke zwischen Rütti und Arch. In dem *Itinerarium des Antoninus* (in heutiger Fassung aus der Zeit Constantins) und auf der sogenannten *Peutingerschen Tafel* ist ein auf dieser Straße ungefähr in der Mitte liegender Ort mit dem Namen *„Petinesca"* bezeichnet. Man hatte früher Mühe, seine Lage genau anzugeben; verschiedene Autoren wiesen auf Biel hin. *Simmler* und *Guillimann*[2]) glaubten, durch die fehlerhafte Schreibart „Pyrenesca" des Wegweisers von Antoninus irregeführt, den Ort in Büren suchen zu müssen; andere dachten an Aarberg oder Lyß. Nur *J. B. Plantin*[3]) erkannte, durch die Angaben des bernischen Kommissärs *Sam. Gaudard* (1658—1673) geleitet, daß Petinesca sich bei dem kleinen Orte *Tribei* befinden müsse. (Tribes oder Trivium = Kreuzungspunkt der drei Straßen von Avenches, Solothurn und Nidau.) Über die Lage spricht sich Plantin noch folgendermaßen aus: „Gaudard ait, Petinescam eo loco fuisse, ubi hodie est viculus Tribey medio scil. Aventico Salodurum usque itinere, non procul a Nydovio inter Arolam et fluv. Telam[4]) et pagos illos, Jens et

[1]) Meisterhans, röm. Zwischenstationen zw. Aventicum u. Augusta Raurac.

[2]) de rebus Helvetiorum 1598.

[3]) Helvetia antiqua et nova 1656.

[4]) Zihl.

Schwanden [1]); olim per mediam paludem antiqua illa Romanorum via, quae adhuc hodie aliquibus in locis integra apparet et vulgo der Heiden-Wäg, Römer-Wäg, das Hochgsträss appellatur, in linea recta pertingebat.“ Im Jahre 1812 wies *Haller* [2]) auf Spuren alter Bauten am Jensberg hin und bestätigte endgültig die Lage von Petinesca an diesem Orte.

Auf der Peutingerschen Tafel ist *Petinesca* als die *neunte Niederlassung* auf der großen Straße von Châlons-sur-Saône nach Augst (Augusta) über Besançon bezeichnet (Châlons, Ponthoux, Orchamps, Besançon, „Musiaco“, Pontarlier, Yverdon, Avenches, Petinesca, Salodurum, Augusta.) Die Entfernung von Avenches ist mit 14 (römischen) Meilen angegeben; in Wirklichkeit sind es deren 16 oder 35 Kilometer. Aber die Distanz von Petinesca nach Solothurn ist mit 10 Meilen oder 22 Kilometer richtig getroffen.

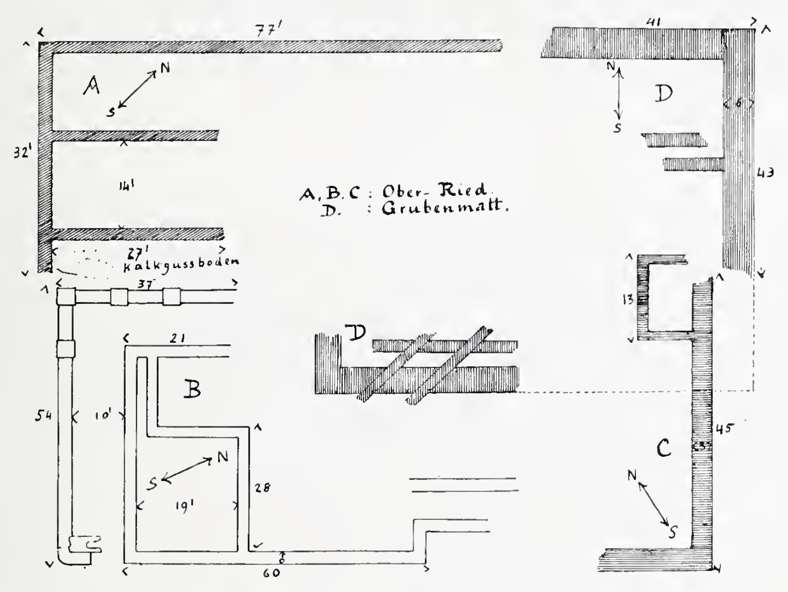


Fig. 31. Ausgrabungen am Studenberg 1830, aufgenommen von C. L. Müller in Nidau (M. = 1 : 45).

Zu verschiedenen Zeiten sind Ausgrabungen auf dem ebenso ausgedehnten, wie in seinen Umgrenzungen ungenau bekannten Platze der römischen Station vorgenommen worden. Namentlich im Jahre 1830 ließ der Staat Bern einige Nachforschungen anstellen (Fig. 30 und 31). Sie fanden im *obern Ried* statt, wo einer der östlichen Hohlwege aus dem Walde in die Felder und ehemaligen Weinberge von Studen tritt, und am Fuße des Berges bei Tribei, wo altes Gemäuer sichtbar war. In den Jahren 1841 und 1844 folgten Nachforschungen durch Private, 1846 solche auf dem Gumpboden, der obersten Terrasse des Studenberges, wo der an Funden schon

[1]) Schwadernau.

[2]) Helvetien unter den Römern. 1812.

an der Oberfläche sehr ergiebige Boden dazu aufzufordern schien. Seither haben Dr. Uhlmann, Eugen Schmied und B. Moser in Dießbach das Verdienst, das Interesse für die antiquarische Erforschung des Jensberges wachgehalten zu haben (1872 u. ff.). Die Verschanzung wurde nicht durchsucht; man nahm übrigens allgemein an, daß sie von Römern herrühre. *Von Bonstetten,* der nur einen geringen Teil derselben sah, dachte indessen wohl, es mit einer helvetischen Anlage zu tun zu haben, obwohl sie im Kataster bis letztes Jahr mit dem Namen „Römerwall“ bezeichnet worden ist.

Das Ergebnis dieser übrigens nur oberflächlich vorgenommenen Ausgrabungen war die Bloßlegung der Fundamente einiger größerer Bauten im Ried, in der Grubenmatt bei Tribei, von mörtellosen Steinmauern unter Asche und kohlenhaltiger Erde auf dem Gumpboden und einer großen Zahl an und für sich wertvoller Gegenstände, welche gegenwärtig in den Museen von Bern und Biel und in einigen Privatsammlungen sich befinden: Münzen, einige keltische, doch zum größern Teil aus der Zeit der Kaiser von Augustus bis zum Ende des vierten Jahrhunderts, gewöhnliche oder sigillierte Töpferwaren, einige davon mit bemerkenswerten Töpfermarken versehen, verschiedene Werkzeuge und Instrumente, worunter vier Votivbeile zu nennen sind, eines aus Silber, die andern drei aus Eisen. Im bernischen Museum befinden sich unter anderen gewöhnlichen Funden: 2 Messer, 1 Axt, 1 großer Schlüssel und 1 Pincette aus Eisen und eine bronzene Scheiben-Fibula aus spät-römischer Zeit. — In der Sammlung E. Schmied in Dießbach sind bemerkenswert: steinerner Topf aus Hauterive-Kalkstein aus der Grubenmatt (Anzeiger f. schw. A. 1884, 4), eisernes Votivbeil (Anz. 1872, 4), Legionsziegelstempel (L. XXIC) (Claudii) vom Gumpboden, Bronzeknöpfe, eiserne Schalen mit zwei Griffen. Münzen: 2 Consular- und 1 M. der Col. Nemausis (Nîmes) (I. Jahrhundert vor Chr.), Kaisermünzen von Augustus bis Constant. jun., Crispus und Constans (30 v. Chr. bis 361 n. Chr.).

Im Jahre 1849 hatte *Jahn* wieder auf den Jensberg aufmerksam gemacht. Mit großer Ausführlichkeit und Gewissenhaftigkeit beschreibt er den Jensberg und namentlich den archäologisch wichtigen Abhang des Studenberges. Bis auf unsere Zeit ist vielen seiner Deutungen nicht Glauben geschenkt worden, aber trotz der vielfach unklaren und unvollständigen Angaben, auf die er angewiesen war, von Sammlern und ältern Forschern, Bauern und Schatzgräbern, ist der Abschnitt über den Jensberg für die nachfolgende Generation der Wegweiser geworden.

Zu Anfang des Jahres 1898 bildete sich in Biel ein Initiativkomitee zur Erforschung des Jensberges aus Männern von Biel und Umgebung. Nachdem einiges Geld gesammelt, wurde ein Beitrag von der Eidgenossenschaft durch Vermittlung des Vorstandes der „Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ zugesichert. Die bernische Erziehungsdirektion kam nach Befürwortung durch Dr. E. von Fellenberg ebenfalls zu Hilfe. Mit bescheidenen Mitteln wurden im Herbst 1898 einige Ausgrabungen vorgenommen, deren Ergebnisse die Erwartungen

insofern übertrafen, als schon in diesem ersten Versuchsjahre das römische Tor und die eigentümliche Bauart des Keltenwalles entdeckt wurde.

Die definitive Konstituierung der Gesellschaft „pro Petinesca“ wurde im Mai 1900 beschlossen. Als Zweck wurde folgendes festgestellt: Im Anschluß an die durch *Mommsen* angeregte Wiederaufnahme der römischen Forschungen zur Festsetzung der deutschen Limes-Grenzen, der Rheinlinie und der rückwärtigen Verbindungen sollte die methodische Erforschung des Jensberges an die Hand genommen werden und zwar durch Zusammenstellung bisheriger Ergebnisse, planmäßige Ausgrabungen, Studium und Veröffentlichung des vorhandenen Materials und Ausstellung der Funde im Museum Schwab in Biel. Zunächst stellte man sich zur Aufgabe die Aufklärung der topographischen Situation von Petinesca, ihre genaue graphische Aufnahme, im Gegensatze zur bisher noch vielfach üblichen Art antiquarischer Forschung durch Sammlung möglichst vieler und seltener Funde.

Der Keltenwall (Fig. 32).

Die Grabarbeiten der Gesellschaft „pro Petinesca“ begannen Ende September 1898 an dem bisher im Volksmunde und auf Karten als „*Römer-Wall*“ bezeichneten Erdwerke (Punkt 597 des Siegfried-Atlas). Das Werk besteht aus:

1. Einem vom Süd- nach dem Nordabhang ziehenden, an beiden Endpunkten nach Osten abbiegenden Erd-Wall. Er erhebt sich vom östlich liegenden flachen Waldboden 1½—5 m hoch in einem Winkel von 10—25 Grad. Die nunmehr als Fußweg benützte Krönung ist etwa 1 m breit.

2. In gleicher Neigung und ebenso tief fällt er westlich ab zu einer glacisartigen, schwachgeneigten Ebene von 7—16 m Breite, und von dieser in den

3. Graben, der am südlichen Teile 3 m, gegen das nördliche Ende zu 5 m tiefer ist. An der Nordecke liegt er entsprechend der natürlichen Configuration des Bodens schon 10 m tiefer als die Krönung und schwenkt parallel dem Walle und ohne Glacis (als Weg) in den Nordabhang des Berges ab. Jenseits des Grabens ist der Waldboden gegen Westen auffallend eben.

Die Gesamtlänge der Anlage beträgt 325 m. Davon entfallen 15 m auf das auf der Südseite nach Osten abgebogene Stück, 193 m auf den eigentlichen Querwall, der bei zirka 105 m in stumpfem Winkel bis zur Nordecke abbiegt. Von hier folgt er 117 m weit der Grenze zwischen Plateau und Bergabhang in nordöstlicher Richtung.

Es wurde nun, um klaren Aufschluß über die Konstruktion des Walles zu erhalten, vorerst bei Profil 4 ein Quergraben gezogen. Auf 1,50—1,80 m von der Wallkrönung durchschnitt man eine *aufgetragene Schicht* von Lehm mit Kiesel- und Kalkstücken; sie zeigte Brandspuren, d. h. größere Massen rotgebrannten Lehms und Kohle. In dieser Schicht fanden sich zu beiden

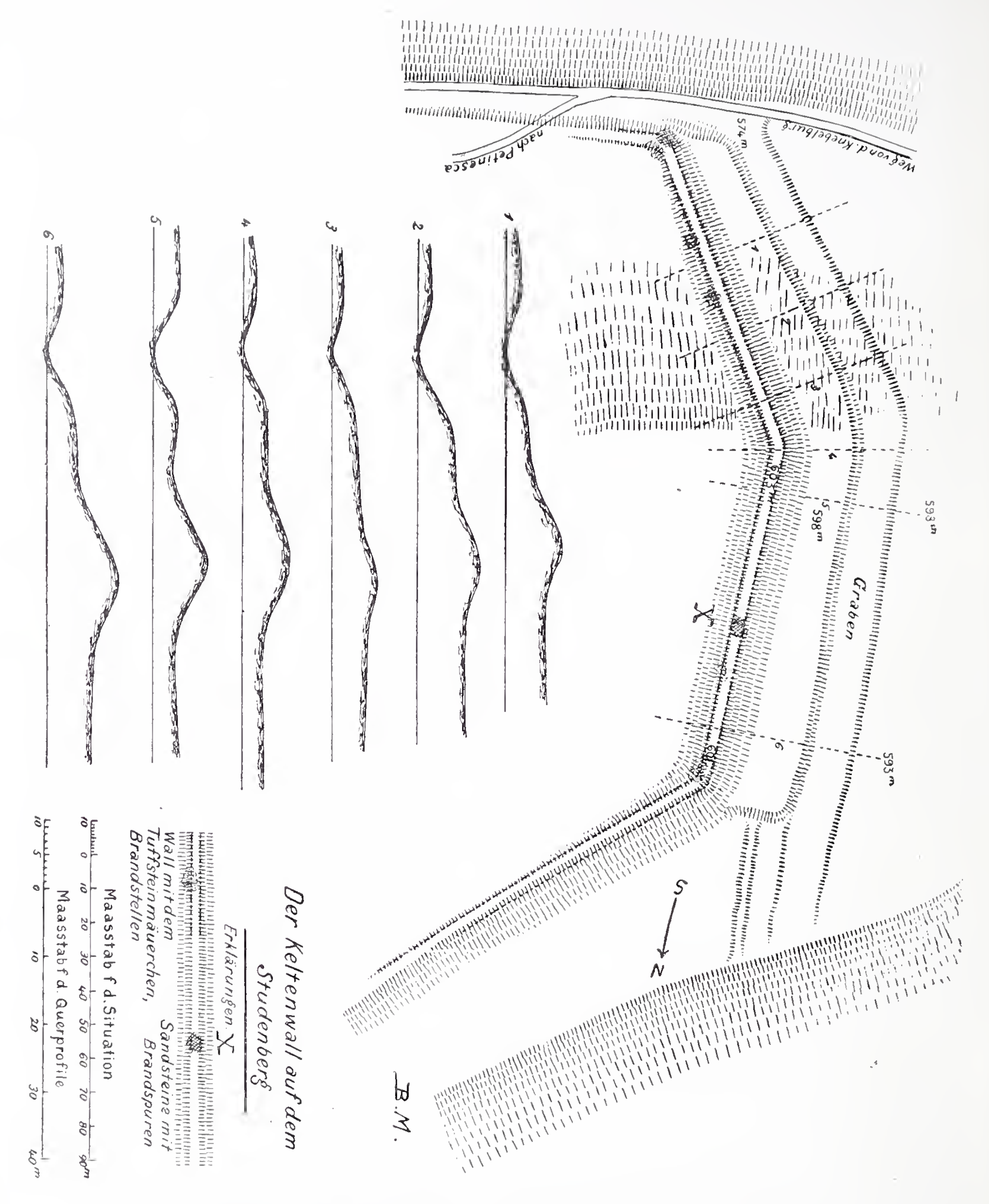


Fig. 32. Der Wall auf dem Studenberg. Situationsplan 1 : 2000. Profile 1 : 1000.
Aufnahme von B. Moser.

Seiten der Wall-Achse Tuffsteine in einer gegenseitigen Entfernung von 4 zu 4 m. Weiter nach unten folgt Lehm, vermengt mit verwitterten Kalk-, Quarz- und Feldspathstücken.

Durch Probegruben von 5 zu 5 m beiderseits der Wallachse wurde nun festgestellt, daß sich die Tuffsteine im ganzen Verlaufe des Walles vorfinden, so daß sie zwei kontinuierliche Reihen mörtellos zu 2—3 Schichten übereinandergelegter, an zwei Seiten flach zugearbeiteter, sonst roher Mauersteine, also ein *Trockenmauerwerk* darstellen. Die Steine sind meist länglich, zirka 25 cm dick, 20—40 cm hoch, 30—40 cm lang. Ihre Tiefe unter der Erdoberfläche variiert zwischen 0,2—0,6 m, an der Südecke beträgt sie 1,10 m. An einigen Stellen liegen deren mehrere unregelmäßig in der Querachse des Walles nebeneinander; es scheint diese Unregelmäßigkeit durch Rutschungen verursacht worden zu sein. Überall finden sich Brandspuren in Form von rotgebranntem Lehm oder eichenen Kohlenstücken, an drei Stellen von größeren verkohlten Rundholzstücken; dasjenige in der Nordecke bei Profil 6 war 25—35 cm dick, 40—45 cm lang, vollständig verkohlt und lag mit der Längsachse senkrecht zur Längsrichtung der östlichen Tuffsteinreihe in derselben eingekeilt. Daneben lag ein eiserner Nagel von 12 cm Länge mit quadratischem Querschnitt von oben 3 mm, unten $1^1/_2$ mm. Ein anderer verkohlter Balken, 3 m lang, 20 cm dick, lag in dem südlich nach Osten abgebogenem Teile parallel der Mauer. An anderen Stellen besteht eine bis 2 cm dicke und 1 m breite Kohlenlage, die quer zu der Mauer verläuft; Spuren von senkrechten Pfählen sind nicht gefunden worden.

Der Wall ist also in seinem ganzen Verlaufe mit der beschriebenen Tuffsteinkonstruktion versehen. Von besonderem Interesse sind folgende Stellen:

a) An der *südlichen Ecke* sind die Mauerzüge durch ein Quermäuerchen von gleicher Konstruktion verbunden. Die Tuffsteine liegen hier in zwei, in der äußeren Ecke in drei Schichten übereinander. Außerdem war diese Ecke durch eine Menge Sandsteinplatten, die zwar mit dem Mauerwerk in keinem Zusammenhang zu stehen schienen, beschwert.

b) Bei X fanden sich an der Terrainoberfläche bis 1 m tief ebenfalls zahlreiche *Sandsteinplatten* mit deutlichen Brandspuren. Ihre Schichtung ist unregelmäßig, zufällig und läßt auf keine beabsichtigte Konstruktion schließen. Immerhin ist zu beachten, daß diese Steinmassen auf der Mitte der höchstgelegenen Strecke des Walles liegen.

c) An der Nordecke fehlt die Querverbindung, dagegen zeigt sich hier das Mauerwerk viel mächtiger, aus größeren Blöcken gebaut und fester gefügt. Die natürliche Configuration des Bodens dürfte hier als genügende Verstärkung angesehen worden sein.

Die Vermutung ist berechtigt, daß die Tuffsteinrippen aus dem Grunde angebracht worden seien, um einen steileren Böschungswinkel zu erhalten und die Aufschüttung zu festigen.

Tufflager in der Umgebung finden sich: In den Ablagerungen der Römerquelle von Biel (die Altstadt von Biel steht auf diesem Tufflager); am Kirchhubel von Pieterlen; im Unterdorf bei Bözingen und in den Feldern bei Mett (Ablagerungen der Schüß), bei Leuzigen etc.

Anläßlich eines Besuches des Jensberges im November 1898 spricht sich der leider zu früh verstorbene *Edmund v. Fellenberg* über den Keltenwall brieflich folgendermaßen aus:

„Ich muß sagen, daß meine Erwartungen weit übertroffen worden sind und daß ich voll Ehrfurcht und Verwunderung gestanden bin vor dieser so prächtig erhaltenen, uralten Befestigungsanlage, wie etwas ähnliches ich und wohl noch Niemand in der Schweiz gesehen. Die rohe Bauart, der Kyklopenbau des mörtellosen Zusammensetzens kaum bearbeiteter Tuffsteinbrocken, deutet auf eine uralte Anlage hin, nach meiner Meinung viel älter als die helveto-gallische Zeit und die Eroberung Galliens durch Julius Cäsar, geschildert in dessen bellum gallicum. Diese Anlage kann ganz gut noch in die Hallstattperiode zurückreichen, aber es sollte weit mehr von der Doppelmauer abgedeckt werden können, um endlich einen Fund (Münzen oder sonstige Artefakte) zu machen, der Auskunft über die Zeit des Baues geben könnte. Zum geologischen, im Querschnitt gegebenen Profil ist zu sagen, daß sich die Sache sehr einfach und normal verhält. Unter dem etwa 1 1/2, bis auf den Scheitel höchstens 1 3/4 m hohen gelblich-braunen, aufgeschütteten, lehmigen Boden erscheint der ganze Wall als typische fluvio-glaciale Schotterterrasse, d. h. eine verschwemmte Moränenterrasse des Rhonegletschers, deutlich geschichtet und zwar stellenweise mit ausgesprochener gebogener Übergußschichtung, wie wir solche gebogene Schichten in den meisten fluvio-glacialen Ablagerungen sehen, d. h. in den Ablagerungen kleiner Gletscherabflüsse und Bäche (rivalets), die das Material der Grundmoränen verarbeitet haben. Ich bin durch den ganzen Einschnitt gegangen und habe mir die Sache genau angesehen. Das Hauptmaterial ist lehmig, dann aber auch wieder sandig; es ist verschwemmter typischer Gletscherlehm, enthaltend Gerölle von Kieselkalken, Algenkalk, Quarziten, Gneissen, Schiefern etc., kurz typischen alpinen Geschieben, worunter ich ein Geschiebe herausgenommen habe, von einem den südlichen Walliseralpen typischen, körnigen Gneiß. Alle Gerölle der Moräne sind sehr verwittert und die weißen Flecken, von denen Sie mir sprechen, sind: 1. teils kleine Konkretionen von kohlensaurem Kalk, gebildet durch Auslaugung von Kalkgeschieben (diese liegen in einem Löss-artigen Lehm) und 2. verwitterte Partien von weißem Feldspath (Kaolin), herrührend von vollständig zersetzten Brocken von Granit oder feldspathreichem Gneiß. Also alles natürliche Produkte und nichts künstliches. Es ergibt sich, daß die Erbauer des *Kelten-Walles,* wie man ihn jetzt *offiziell* benennen sollte, einen *natürlichen Moränenwall* zur Verteidigung zugerichtet und künstlich verstärkt haben. Endlich glaube ich, daß da, wo man auf dem Scheitel des Walles eine Menge meist flacher *und einseitig angebrannter Sandsteinplatten* gefunden hat, diese

vielleicht zu einer Steinterrasse auf dem Wall gehört haben, worauf *grosse Feuer* angebrannt wurden als *Zeichen* im *Kriegsfalle.* Man sollte weiter abdecken, um zu eruieren, ob die Platten nicht alle in einer Ebene liegen!“ u. s. f.

Die Eigenart des Keltenwalles besteht also darin, daß er nicht ein einfaches Erdwerk, wie die zahlreichen im Lande vorkommenden keltischen Refugien, sondern einen durch Mauerwerk zu beiden Seiten der Krönung verstärkten Wall darstellt; die beiden an exponierten Punkten (Südecke und höchster Punkt) gefundenen Steinplattenlagen mit Brandspuren betrachten wir als Basen für Holzkonstruktionen (vielleicht Türme), und die zwar spärlichen Reste von Holz als Spuren von Palissaden oder Balkeneinlagen, dienlich zur gegenseitigen Festigung der Tuffsteinreihen. Die Analogie mit den von Jul. Cäsar (de bello gallico Lib. VII cap. 23) beschriebenen Befestigungen gallischer „oppida“, bestehend aus Mauern von Stein mit eingelegten Holzbalken, ist nicht zu verkennen. Das Fehlen regelmäßigen Wechsels von Stein und Holz im ganzen Verlaufe und in ganzer Höhe ließe sich dadurch erklären, daß die vor der Anlage des Walles bereits bestehende Erhebung schon für sich einige Festigkeit zeigte; durch jene Konstruktion mußte sie an Widerstandsfähigkeit und Steilheit noch gewinnen.

Schon Jahn [1]) hatte erkannt, daß sich „auf der Südseite parallel dem Bergabhange Wälle gegen den Studenberg hinziehen und daß auf der Nordseite der Abhang, wo er nicht steil abfällt, besonders am Fuße des Berges, künstlich abgeschnitten und terrassiert ist. Spuren ähnlicher Erdarbeiten trägt auch an seinen Abhängen der nördlich nach Bürglen ziehende Ausläufer des Jensberges und selbst das Terrain des Haupthöhenzuges auf dem Bergrücken; am östlichen Abfall des Studenberges wiederholen sich jene terrassenförmige Erdwerke in auffallender Weise etc.“

Auf der Karte des Studenberges (Fig. 30) finden sich die von Jahn angedeuteten Erdwerke in Form von stark schraffierten Streifen. Durch alle diese Anlagen wird der obere Teil des Studenberges eine *gewaltige, sich ovalförmig eine halbe Stunde weit ausdehnende Fortifikation der östlichen Hälfte des Jensberges, wovon der Keltenwall als die stärkste, weil durch die Terrainformation exponierteste Front nach Westen anzusehen ist.* Zur genauern Deutung und Klarstellung der Beziehungen der einzelnen Werke am Studenberg untereinander ist noch die Arbeit mancher Jahre nötig.

Unterhandlungen zur Erhaltung und zum Schutze der aufgedeckten Teile mußten wegen der Kosten und geringen Aussichten für wirkliche Erhaltung fallen gelassen werden. Der Wall bleibt als Ganzes natürlich erhalten. Die aufgedeckten Tuffsteine in den einzelnen Grablöchern sind notdürftig bedeckt, während in den Zwischenräumen unangetastetes Material für spätere Forschungen zur Genüge übrig bleibt.

---

[1]) Jahn, Der Kanton Bern, pag. 39.

Die römischen Überreste in der Grubenmatt.

Die Toranlage (Plan Taf. I).



Fig. 33. Mauerreste in der Tribei, 1898.

Von Alters her waren nordwärts der Straße von Studen nach Worben, nordöstlich vom Weiler Tribei (Fig. 30 bei D), zwei aus dem Bergabhang hervorragende, mit Gestrüpp umwachsene, dicke Mauerreste aufgefallen. Sie lagen zirka 8 m von einander entfernt, waren mit steinhartem Mörtel aus kleinern, z. Teil behauenen Kalksteinen, Resten von Ziegeln etc. gefügt, ließen aber sonst ihre Konstruktion nicht näher erkennen; wegen stellenweise erfolgten Zusammensturzes und daherigen Überhängens sprach man auch von „Gewölben" (Fig. 33 und Fig. 34 bei † †). Im Volke, auf Karten und in Geschichtsbüchern hieß die Stelle „*Petinesca*", die römische Stadt. Jahn (pag. 40) nahm richtig an, daß sich die Mauer beiderseits weiter erstreckt habe und betrachtet sie gleichsam als den Schlußstein der Fortifikation der östlichen Hälfte des Jensberges, in Verbindung mit dem Keltenwall als dessen westliche Grenze.

Der Plan der Ausgrabungen von 1830 (Fig. 31) zeigt an dieser Stelle die Grundmauern eines großen quadratischen Gebäudes D; bei näherm Studium ergibt sich, daß die Arbeiten damals direkt über dem westlichen sichtbaren Gemäuer stattfanden und daß der eingezeichnete Raum identisch ist mit dem unten zu erwähnenden Raume d. k. m. n. a. (s. Plan Taf. I).

Es waren besondere Gründe maßgebend, als Ausgangspunkt der neuen Forschungsarbeiten gerade dieses erwähnte Gemäuer zu wählen. Vorerst bestand die Vermutung, es handle sich wirklich um die Ringmauer von Petinesca; diese sollte soweit als möglich klar gelegt werden. Andererseits war die Erwägung maßgebend, es dürfte nicht weit von dieser vorgeschobenen Ecke, auf welche in schnurgerader Richtung das „Hochgsträss", d. h. die noch jetzt teilweise erhaltene römische Militärstraße von Aventicum her, zustrebt, und von welcher ihr weiterer Verlauf gegen Dozigen übersehen werden kann, ein wichtiger Teil von Petinesca gestanden haben. Der Verlauf der Arbeiten der letzten Jahre, über den im Folgendem berichtet werden soll, hat dieser Annahme Recht gegeben.



Fig. 34 Ausgrabungen von Petinesca Toranlage, von Südosten,
+ = die vor den Ausgrabungen sichtbaren Mauerstücke.



Fig. 35. Ausgrabungen von Petinesca. Toranlage, von Norden.

Durch einen 2 m breiten Graben, der in den 6 m hohen Abhang gegen die sichtbaren Mauerreste bei d und z (Taf. I) getrieben wurde, gelangte man nach Wegräumung einer großen Menge loser Bruchsteine an die Fundamente dieser mächtigen Mauern von 3—4 m Dicke und 3 m Höhe; sie enthalten gehauene Kalksteine, Kieselsteine und wenige Ziegelbrocken. Die äußere Wand ist zum Teil abgebröckelt. Materialreste liegen haufenweise davor. Die hintere Wand ist glatt gefügt. Was übrig bleibt, hat ungemeine Festigkeit; der steinharte römische Zement hat Jahrhunderten getrotzt. Bei d hört die Mauer mit glatter Fläche auf, bei z ist sie abgebröckelt; im Boden besteht zwischen den beiden Mauern keine Verbindung, sie zeigen aber so gleichartiges Gefüge, daß an einstigem Zusammenhang oder wenigstens Beziehung zu einander nicht gezweifelt werden kann.

Durch weiteres Graben in der Lücke, wobei ein Terrainaushub von 4—5 m Tiefe nötig war, legte man einen nahezu quadratischen Raum frei (A, v. w. a^1. b^1.), von dessen Umfassungsmauern die südwestliche und nordöstliche sich an die vorerwähnten Mauerzüge (d, k und z) direkt, aber unverbunden anlehnen (bei z 2—3 cm Zwischenraum). Die südwestliche f. a. (8,8 m lang, 1,6 m dick) und die nordwestliche sind vollständig, die übrigen zum Teil erhalten. Durch die nordwestliche führt ein 3,6 m breiter Durchgang gegen den Berg, also gegen Nordwesten. Gegen Südosten ist ein solcher nicht gefunden, weil die Mauer bis zum Fundament zerstört ist; doch scheint in der Verlängerung des vorerwähnten Ausgangs, den man der Dimension halber „Tor“ nennen kann, eine wirkliche Straße in die Ebene gegen Osten geführt zu haben. Dafür kam bald die Bestätigung, indem man jenseits des Toreingangs auf zwei unregelmäßig geformte *Radabweiser* aus Granit stieß, welche die Torecken schützten, und dazwischen einen Betonkörper einer *Strasse.* Das Mauerwerk weist horizontale Schichten auf und ist in regelmäßigem Verbande gemauert. Dem Fundament entspricht ein 10 cm breiter Absatz, dessen Höhe mit derjenigen des Betons im Raume übereinstimmt. Es zeigten sich starke Brandspuren; die Fugen sind 1 - 2 cm dick mit Mörtel ausgefüllt. Das Steinmaterial ist Kalkstein, Ziegelbrocken, Granit, Molasse und Kieselsteine; zwischen f und a fehlen die Ziegel. In der das Tor rechts begrenzenden Mauer, bei a^1, befindet sich in zirka Meterhöhe ein bis 1,20 m horizontal eindringendes Loch von quadratischem Querschnitt mit rotgebrannten Wandungen. Die Torpfeiler selbst zeigen an verschiedenen Stellen Verputz, darin Furchen und Abglättungen, welche ohne Zwang als Abdrücke angedrückter Laden oder Balken zu deuten sind. Noch bestehen unten zwischen den Steinen einige verkohlte Holzreste, jedenfalls sog. „Dübel“. Eine hier im Trümmerschutt gefundene eiserne Scheibe mit Spitze (16*) bekräftigt die Annahme, daß es sich um eine Türangel für eine das Tor abschließende Türe handelt. Im Toreingang fand man im Schutt quadratische Tonfließen von 20 cm Seitenlänge, aus Ziegelerde gebrannt und eine Anzahl keilförmig gehauener Tuffsteinblöcke; sie dürften vom Gewölbe über dem Tore stammen. Der Raum selbst hat eine Betonsohle,

welche in der nordwestlichen Ecke mit Kalkmörtel überzogen ist und bezüglich seiner Höhe mit dem Fundamentabsatze übereinstimmt.

Schichten und Funde. [1])

a) Trümmerschutt von eingefallenen Mauern mit zahlreichen Brandspuren. In der Toröffnung: Türband von Eisen (6), gut erhaltene Nägel

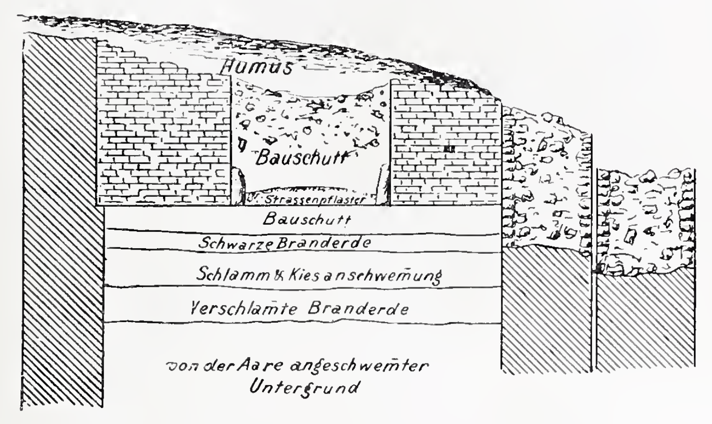


Fig. 36. Schnitt durch den Torturm. Nach Aufnahme von E. J. Propper.

mit quadratischem Querschnitt (7), Steinhauerkeil 11 cm lang, 3 cm breit (8), vorerwähnte Eisenplatten mit Keil (16, 9, Fig. 37, „Eisenfunde"), gefunden mit der Spitze nach unten. Auf ihrer obern Fläche zeigt sie eine Aushöhlung durch Rotation; sie diente daher wahrscheinlich als Pfanne für den Metalldorn eines Torflügels (andere Erklärung des Fundes: Tor-Ziernagel zur Armierung der schwächeren Holzteile); eiserne Klammer (10), Schleifstein aus Urtonschiefer (11), mehrere beidseitig polierte Kalksteinplattenstücke, 4 cm dick (12), quadratische Ziegelfließen von 20 cm Seitenlänge (13), Tuffsteinplatten von 35 cm Länge und 25—30 cm Breite, 8 cm Dicke (14).

b) Betonlage (Straße) 20—25 cm dick, darauf eine am Rande abgeschliffene Kupfermünze (17). Die Betonlage unter der Einfahrt erhebt sich um ein Weniges über diejenige des vorliegenden Raumes.

c) Bauschutt.

d) Schwarze Branderde mit zahlreichen Funden: opalisierende Schlacke mit Blasen im Bruch, eiserne Nägel von 15 cm Länge, unten 2 mm, oben 8 mm dick (2), eiserner Ring (3), Eisenband, an einem Ende umgebogen (4), Hälse von kleineren Tongefäßen mit Henkelansatz und Scherben aus Terracotta, Sigillata-Scherben (5) mit künstlerischer, zarter Ausführung, drei Münzen, darunter eine keltische (36), und Gratianus (15), Tierknochen, Lanzenspitze (18b Fig. 17, „Eisenfunde").

e) Kies und Sand, Anschwemmung des Bergwassers. Unterkiefer eines Esels oder Pferdes.

---

[1]) Die Fundstücke wurden mit laufenden Nummern versehen. Diese Ziffern sind sowohl im Plane, Taf. I, eingetragen, als auch auf den Abbildungen Fig. 37 und 38 vermerkt.

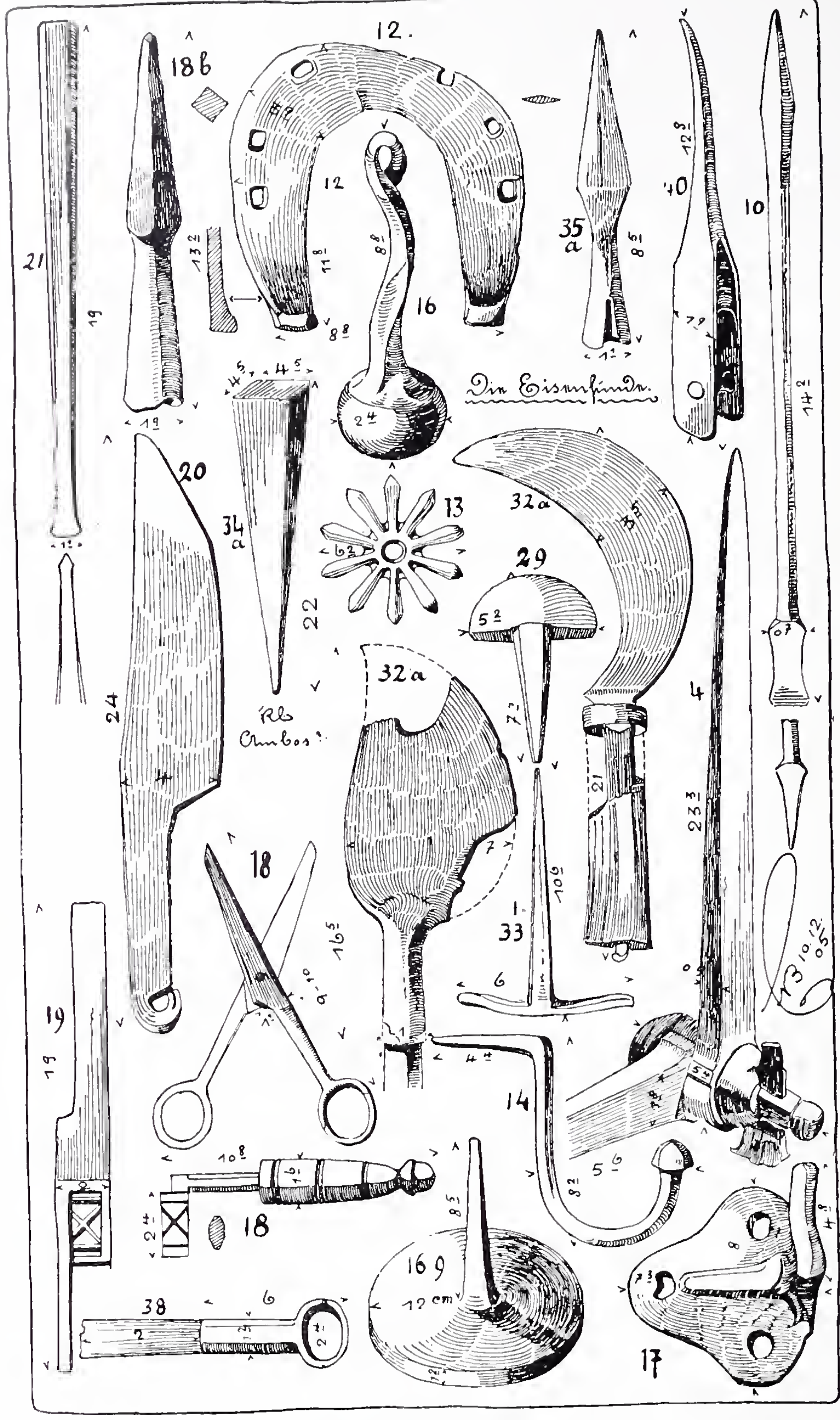


Fig. 37. Eisenfunde von Petinesca.
Zeichnung von E. Bandi.

f) Verschlammte Branderde. Schlacke, Knochensplitter, Scherben von rotem und schwarzem Ton, ohne Glasur und schlecht glasierte von mattroter Farbe, Eisenstab (1) 30 cm lang, quadratisch im Querschnitt, unten 2 mm, oben 1 cm dick, viele unbestimmbare Eisenteile, Nägel, Knochen.

g) Aufgeschwemmter Untergrund aus Kies, Sand und Lehm. Über die Bedeutung dieser untersten Kies- und Sandbank hat sich *E. von Fellenberg* seinerzeit brieflich folgendermaßen ausgesprochen: „Sehr wichtig ist innerhalb dieses turmartigen Quadrates die eingeschwemmte, horizontal gelagerte Schicht feinen Schlammes und Sandes, welche beweist, daß die Ebene der Aare, bis in welche die Fundamente der Ringmauer von Petinesca reichen, zu Zeiten von Hochwasser ein *einziger See* war, so daß die Mauern, die man jetzt abdeckt, zeitweise im Wasser standen, und es auch nicht wundern würde, wenn man noch etwa einen Ring finden würde, um Kähne anzubinden. Das stimmt auch prächtig zum Römerstollen bei *Hagneck* (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1875), der ausgehoben wurde, um die Hochwasser des großen Mooses, das zeitweise jedenfalls zur Römerzeit noch ein See war, abzuleiten, um die Militärstraße sicher zu stellen."

Die Feststellung von Aare-Grien in unmittelbarer Nähe der Anlage, verbunden mit der durch alte Karten und Berichte erhärteten Tatsache, daß seinerzeit ein Seitenarm der Aare, der sogenannte „Giessen" (Gaudard bei Plantin), bis vor die Mauern der Station floß, endlich das Fehlen des südöstlichen Winkels des quadratischen Raumes, veranlaßte an dieser Stelle neue Nachgrabungen; man hoffte dadurch entweder den Turmwinkel selbst oder einen Brückenpfeiler zu finden; denn der den quadratischen Raum durchziehende Weg ließ auf einen Ausgang in die Ebene in südöstlicher Richtung schließen.

Man stieß dabei (1900) zirka 4 m südöstlich des mutmaßlichen Winkels auf ein mächtiges Mauerwerk. Um es zu verfolgen, mußte bis zu 3 Meter Tiefe gegraben werden; das Tor und Alles, was südostwärts liegt, war durch Schutt, eingestürzte Mauern und Abschwemmungen vom Berge her tief begraben worden. Erst nach Entfernung dieses Materials, des massenhaften Flußschlammes, der Ziegel und Bausteine, konnte ein Urteil über Form, Dimensionen und Bedeutung des Mauerklotzes gewonnen werden. Er steht auf dem jetzigen Grundwasserniveau beim niedrigsten Wasserstande, zwar tiefer, als der mittlere Wasserstand vor der Entsumpfung der Gegend durch die Juragewässerkorrektion. Er zeigt die Richtung von NO. nach SW., liegt somit in spitzem Winkel zur präsumtiven südlichen Seitenwand des Raumes vor dem Tore. Er hat nach NO. glatte Fläche (gehauene Kalksteine mit Kalkpflaster) mit einer Neigung von zirka 20 %, gleich einer steilen Böschung. Es besteht hier nach unten ein fundamentartiger Vorsprung von 70 cm, welcher auf dem eigentlichen Aaregrund ruht. Auf letzterem fanden sich die Funde: Eisenhaken, abgeplattet (Schiffshaken?) (37), Bronzehenkel (33a), Pfeilspitze (35a), ein den Wehrsteinen im Tor ähnlicher Granitstein (80 cm lang). Auf der Nordwestseite ist die Mauer zum Teil glatt, zum Teil

beschädigt. Im Zwischenraume bis zum präsumtiven Winkel fand sich schlechte Mauer mit Mörtel und Lehm, was auf eine Art Böschung deuten dürfte, und viel Kohle mit Tierknochen, Nägel u. s. w. Auf der Südwest-

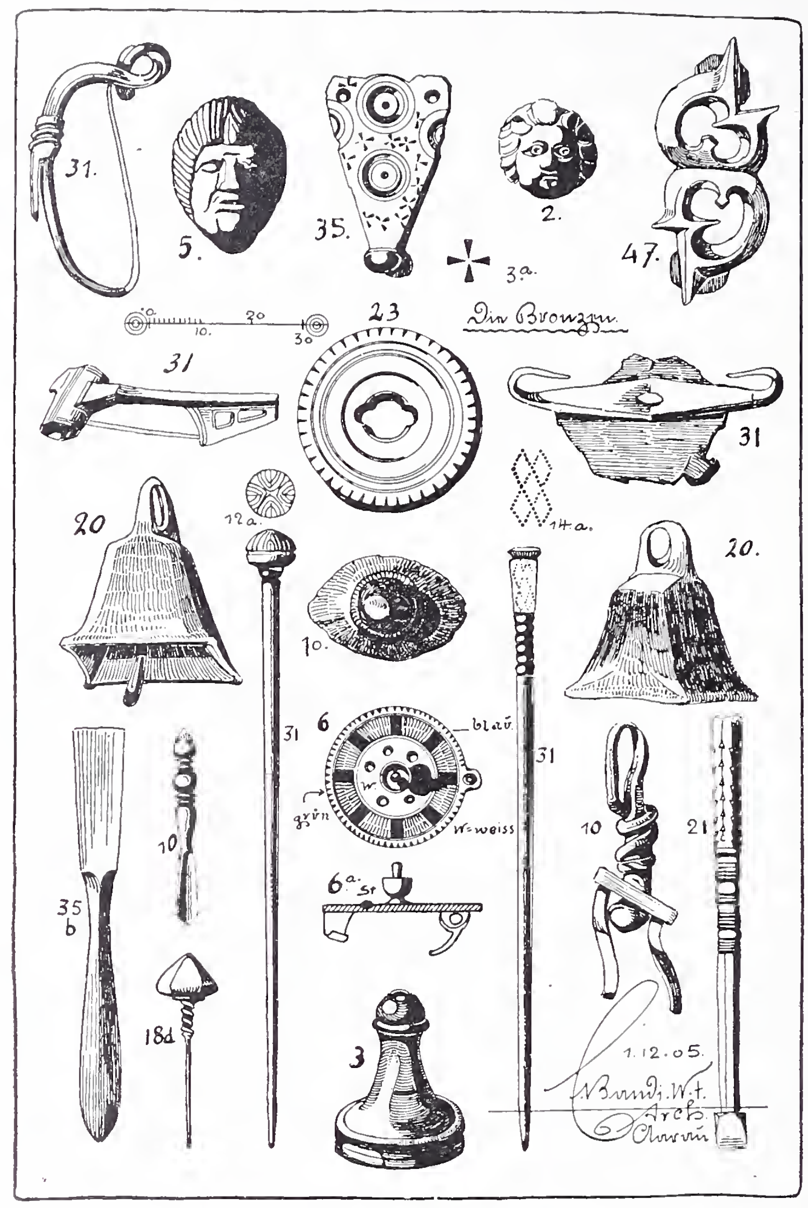


Fig. 38. Bronzefunde von Petinesca,
gezeichnet von E. Bandi.

seite ist die Mauerfläche glatt und derart überhängend, daß sie auf den untern Teil eines Gewölbebogens hinzuweisen schien. Dessen Öffnung wurde auf zirka 8 m berechnet. Auf der Südostseite ist der Klotz beschädigt, eingestürzt. Im Gedanken, es könnte sich um ein Brückengewölbe handeln,

wurde in SW. Richtung weiter gegraben, zum Zwecke der Auffindung des andern Schenkels (13 m weit), aber ohne Erfolg. Ebenso wenig fand sich der südöstliche Winkel der quadratischen Mauer. Es dürfte sich folglich um ein infolge Unterwühlung durch die Aare herabgestürztes Stück der Ringmauer handeln.

Die Erfolge der Nachforschungen an diesem Orte haben jedoch den Nachweis erbracht, daß das von Alters her sichtbare Gemäuer mit Recht als die Ringmauer von Petinesca gegolten hat. An diese lehnte sich ein quadratischer Raum (A) an, den wir uns als breiten Turm, von nicht bedeutender Höhe zu denken haben. Der Weg durch das Tor, abwärts an den Seitenarm der Aare, durchquerte ihn bis hart an das Wasser; ein südöstlicher Ausgang aus dem Turme, da, wo der dritte Wehrstein in der Tiefe lag, führte ans Ufer, von welchem der Übergang mittelst hölzerner — viel Kohle — Brücke oder durch Kähne (Schiffshaken) stattfand. Wir dürften es daher mit Tor und Brückenkopf zugleich zu tun haben. Weitere Grabungen, jenseits des Flußlaufes, welche Aufschluß über Fortsetzung und Richtung des Weges zu liefern hätten, mußten vorläufig wegen der großen Tiefe und des Aufwandes an Arbeit und Geld unterbleiben. Die Vermutung liegt nahe, daß die *römische Heerstrasse an dieser Stelle*, statt bei den Häusern von Tribey *die Station Petinesca berührt hat.*

Die Mauern der Toranlage sind zum Zwecke möglichst langer Konservierung durch Zementplatten gedeckt, die Fugen mit Pflaster neu gefüllt und Beschädigungen geflickt worden.

(Schluß folgt.)



Zur Inschrift von Seegräben.

Berichtigung.

Von *Th. Burckhardt-Biedermann.*

In Nr. 2/3 des Jahrganges 1904/05 dieses Anzeigers habe ich S. 114 ff die Inschrift von Seegräben besprochen und in der Lesung der zweiten Zeile IVNO ƎRO, wie ich sie nach meinem Papierabklatsch glaubte festgestellt zu haben, den „thrakischen Gott Heros" gefunden, habe demnach als Dedicanten einen thrakischen Soldaten angenommen. Allein ich muß nunmehr erklären, daß die *Lesung falsch war und daß der Gott Heros sowie der Thrakier als Dedicant zu verwerfen sind.*

Herr Professor Schultheß hat mir nachgewiesen, und ich habe mit ihm gemeinsam bei Besichtigung des Originals erkannt, daß der letzte Buchstabe der zweiten Zeile kein O sein kann. Die rechte Hälfte desselben ist zwar nicht mehr erhalten; daher gibt auch im Corpus XIII, 2, Nr. 5248 Mommsen nach Picks Abschrift und Schneiders Abklatsch an: littera aut G fuit aut C aut O. Aber die rechte untere Hälfte des Zeichens, die noch deutlich ist, zeigt einen Bogen, der stärker einwärts gerichtet ist als die Gestalt eines O zuließe. Somit ist C oder G zu lesen, und es ist wahrscheinlich, daß, wie das Corpus annimmt, IVNO(ni)REG(inae) zu lesen ist. Die Bedenken, die Schneider und ich hatten wegen der Auflösung der Ligatur ƎR in RE, hat mir Herr Professor Schultheß gehoben durch den Hinweis auf Cagnat, cours d'épigraphie, 3. Aufl., S. 24, wo ohne weiteres angegeben wird, ƎR = er, re, freilich ohne Anführung eines Beispiels; aber man wird der Autorität eines in diesen Dingen Kundigen trauen dürfen.

Was ich über die Sicherheit der Lesung Ǝ und über die erste Zeile IOM geschrieben habe, hat auch Professor Schultheß bestätigt. Eine Einsicht in die Originalberichte des Herrn Messikommer, die mir Herr Schultheß aus dem Nachlaß von Professor Schneider zur Verfügung stellte, veranlaßt mich zu der Vermutung, daß die Inschrift und andere dabei zu Tage getretene Steine nicht von einer benachbarten römischen Villa (Bürglen) hergeschleppt waren, sondern daß am Fundorte selbst ein römisches Gebäude samt dem Altar stand. Denn unterhalb des tiefern der beiden (von Schneider, Anzeiger 1885, S. 201 erwähnten) Böden, die aus Pflasterguß und Kugelsteinen bestanden, fanden sich „Glasscherben, Ziegelstücke, ein Spinnwirtel, sowie mehrere behauene Sandsteine". Zutreffend bemerkt Herr Messikommer, es sei „nicht anzunehmen, daß auch Schutt von der Ruine Bürglen

herbeigeschleppt wäre". Es kamen beim Abbruch der Kapelle auch „drei hübsche Säulenfüße (Halbsäulen) von zirka 0,60 m Durchmesser", sodann „mehrere ganz kolossale Säulenkapitäle ohne eigentliche Verzierungen von etwa 2½ Fuß Durchmesser" zum Vorschein; ebenso ein Stein mit sehr beschädigtem Relief (jetzt im Landesmuseum): er zeigt eine stehende (weibliche?) Figur in langem, gefälteltem Gewande, zu ihren Füßen zwei Löwen, zu ihren Häupten zwei Eber (?), beide Tierpaare von einander abgekehrt, die Köpfe nach außen. — „Die Zahl der zu Tage geförderten Quadersteine wird zirka 50—60 Stück betragen."

Man wird also mit Herrn Messikommer, der die Abtragung der Kapelle sorgsam verfolgte und an die Herren von Zürich darüber berichtete (Juli 1885), annehmen dürfen, daß sich an der Fundstelle selbst „ein größeres römisches Gebäude befand, dessen Steine dann zum Bau der neuen, christlichen Kirche verwendet wurden".

Über die Art des Gebäudes und die Erklärung des sonderbaren Reliefs wage ich keine Vermutung auszusprechen. Daß aber die Inschrift „dem Jupiter, der *Juno Regina* und sämtlichen Göttern und Göttinnen" geweiht war, wird man als das wahrscheinlichste annehmen dürfen. *Jedenfalls fällt mein „Gott Heros" außer Betracht.*

Anschließend erlaube mir zur zweiten Hälfte meiner Mitteilung im Anzeiger 1904/05, S. 116 nachzutragen, daß ich zu den vier Thrakiern *Mucapor* noch einen fünften gefunden habe; es ist der, der in der Nähe des Amphitheaters von Carmentum der Nemesis einen Altar weiht (archäol. epigr. Mitteil. aus Österreich, Jahrg. XX (1897) S. 243). Er heißt P. Aclius Septimius Mucapor und ist Centurio der 14. Legio Gemina Severiana. Also aus der Zeit des Severus Alexander, von dem die Legion den Beinamen hat.



Die Glasgemälde in den aargauischen Kirchen und öffentlichen Gebäuden.

Von *Hans Lehmann.*

(Fortsetzung.)

Bezirk Kulm.

Kulm.

Über die Baugeschichte der Kirche von Unter-Kulm wissen wir aus früheren Zeiten so gut wie gar nichts. Im Jahre 1045 gehörte das Gotteshaus zum Eigentume des Klosters Schennis. Im 15. Jahrhundert besaßen Angehörige der Familie von Mülinen den Kirchensatz als Lehen der Grafen von Tierstein; 1478 ging derselbe durch Kauf an das Chorherrenstift Bero-Münster über. Aber schon 1490 einigten sich die Städte Bern und Luzern dahin, daß Kirchensatz und Lehenschaft dem Chorherrenstift in Zofingen käuflich abgetreten werden sollten. Nach der Sekularisierung dieses Stifts fiel zur Reformationszeit der Kirchensatz an den Staat Bern.

Von den benachbarten Adelsgeschlechtern fanden Angehörige der von Rinach und von Hallwil ihre letzte Ruhestätte vor der Chortreppe.[1])

Bei baulichen Veränderungen in der Kirche, welche im Jahre 1866 stattfanden, wurden die Glasgemälde in den Fenstern des Chores herausgenommen und darauf lange Zeit im Erdgeschoß des Turmes aufbewahrt, wahrscheinlich mit solchen aus dem Chore. Später setzte man alle noch vorhandenen in die Chorfenster ein. Im Jahre 1905 wurden sie vom Glasmaler Röttinger in Zürich unter Aufsicht des Verfassers restauriert, bei welchem Anlasse die Kirchgemeinde ihr früheres Eigentumsrecht auf dieselben geltend machte. Dies führte zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Staate Aargau.[2])

Von den nach jedenfalls viel früheren Angaben des Herrn Pfarrer Albrecht in Kulm in der Argovia (Bd. XXVIII, 1900, S. 8/9) aufgezählten Glasgemälden fehlen zur Zeit gerade die drei ältesten, teilweise nur fragmentarisch erhaltenen (No. 1, 3, 6). Sie werden aufgeführt wie folgt:

1. *(1) Bruchstück eines sehr alten, ohne Jahreszahl und Inschrift.*[3])

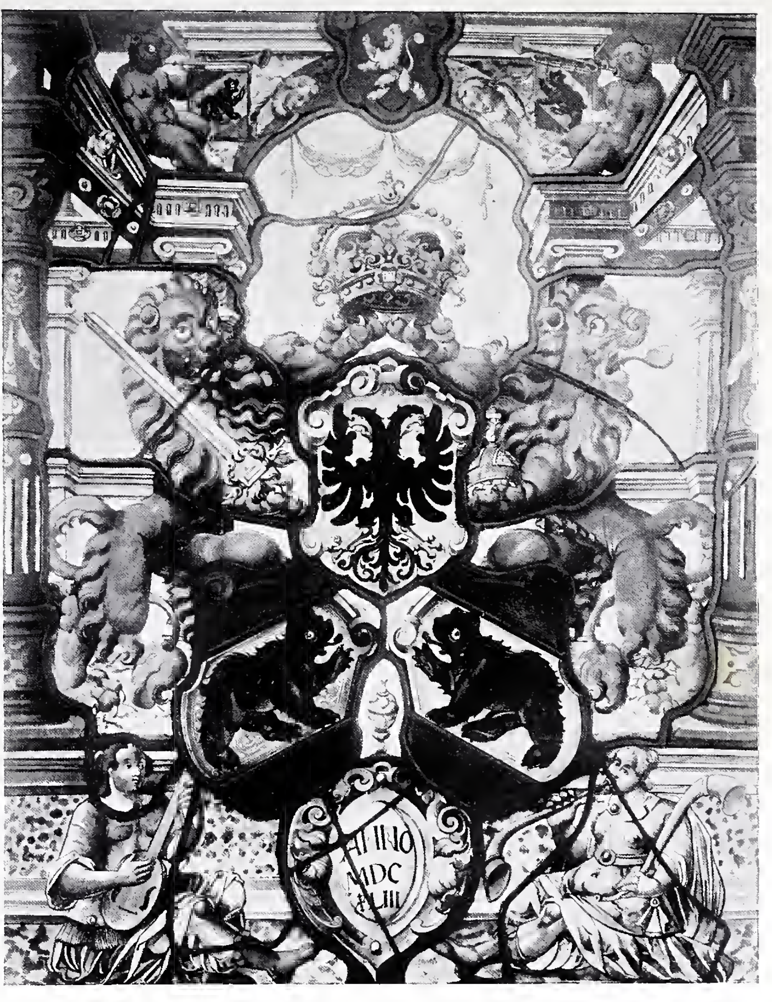
---

[1]) Argovia, Bd. XXVIII, S. 8.

[2]) Akten im aargauischen Staatsarchiv.

[3]) Ist verschollen. Vielleicht ist es das Fragment, welches sich später im Besitze des Herrn Pfarrer Urech in Auenstein befand.

1. Wappenscheibe des Daniel Lerber in der Kirche zu Kulm.
Von H. Balthasar Fisch in Aarau,

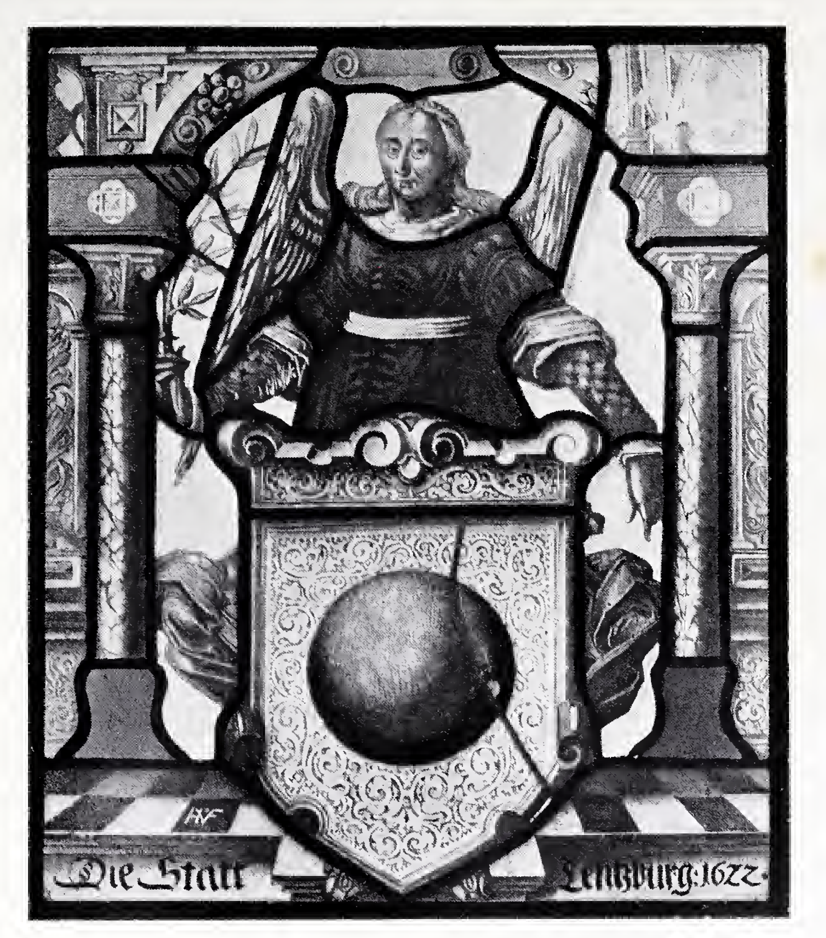


2. Standesscheibe von Bern in der Kirche zu Kulm.
Von H. Balthasar Fisch in Aarau.



1. Riss zu einer Wappenscheibe von Aarau für die Kirche zu Gontenschwil.

Von H. Ulrich Fisch d. ä. in Aarau. (Sammlung Wyss.)



2. Wappenscheibe der Stadt Lenzburg in der Kirche zu Gontenschwil.

Von H. Ulrich Fisch d. ä. in Aarau.



2. *(2) Wappenschild der Ritter von Rinach.*[1]
3. *(6) Grosse Rittergestalt mit Panzer und Fahne. Die linke Hand stützt sich auf das Wappen (blutrote Pfauen).*[2]

Die noch erhalten gebliebenen Glasgemälde schenkten damaliger Sitte gemäß der Staat Bern und sein Deutsch-Seckelmeister, die Landvögte auf der Lenzburg und die Schloßherren auf der benachbarten Burg Liebegg, welche im Tale der Wina, dessen Hauptort Kulm ist, mancherlei Rechte besaßen. Bei einem Glasgemälde ohne Fuß läßt sich der Donator nicht mehr nachweisen, und ebensowenig ist bekannt, welchem Geschlechte das fragmentarisch erhalten gebliebene Wappen angehörte.

4. Wappenscheibe des Anton von Luternau und der Elisabeth von Wattenwil. 1579.

Vor gelbem Hintergrunde stehen auf dem Fliesenboden die beiden vollen Wappen, umrahmt von einfacher Renaissancearchitektur. In den oberen Zwickeln die Erschaffung der Eva und (ergänzt) das Elternpaar im Paradies. Am Fuße zwischen zwei musizierenden Putten in geschmackvoller Kartusche die Inschrift:

Andoni von Lutternouw Vnd Elisabett Von
Lutternouw Ein Geborne Von Wattenwill
Sin Eegmahel. 1579.[3])

Gut erhalten. 41 : 31 cm.

Glasmaler unbekannt; Berner Schule.

5. Wappenscheibe des Bernhard von Wattenwil und seiner drei Frauen. 1579.

Geschmackvolle Renaissancearchitektur umrahmt das Wappen des Donators, unter dem sich ein breites Band durchschlingt, welches die verstümmelte Inschrift trägt:

. . . . *von Watten will Herr zu* . . . . *Zitt Lantt*
Vogtt Der Graffschaft Lentzbrg . . . *79.*[4])

---

[1]) Das Wappen kam in den Besitz von Prof. Dr. Rahn in Zürich, der es als Rundscheibe restaurieren ließ und dem schweizerischen Landesmuseum schenkte, wo es zur Zeit ein Fenster im Raum IV ziert. Vermutlich wurde es von Ritter Hans Ehrhardt von Rinach (1454—1487) oder seinem Bruder Junker Hans Heinrich (1454—1463) geschenkt. Beide Brüder stifteten für sich und ihre Gemahlinnen und Erben, sowie für die Großeltern mütterlicherseits in der Kirche von Kulm einen ewigen Jahrtag und gaben dazu den Zehnten, welchen sie daselbst besaßen. Urkunde vom 18. Weinmonat 1463. Vgl. W. Merz, Die Ritter von Rinach im Aargau, Argovia, Bd. XXI, S. 90, und Anmerkung 93. Weitere Wappenscheiben des Geschlechtes von Rinach befinden sich in der Kirche zu Auenstein.

[2]) Diese Notiz des Herrn Pfarrer Albrecht scheint wenigstens mit Bezug auf die „blutroten Pfauen" unrichtig wiedergegeben zu sein. Wahrscheinlich handelte es sich um einen hl. Mauritius, als Patron des Chorherrenstiftes Zofingen, mit den vier schwarzen Vögeln im roten Schilde, ähnlich wie in der Kirche zu Ürkheim. Das Fragment ist ebenfalls verschollen.

[3]) Über die von Luternau als Besitzer des Schlosses Liebegg vgl. W. Merz, Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Aargau, S. 389 ff. Anton II. von Luternau wird genannt seit dem 15. Februar 1563; er ist tot den 4. Januar 1584.

[4]) Bernhard, Herr zu Wattenwil und Burgistein, ward 1560 Mitglied des Großen Rats und 1577—1582 Landvogt auf der Lenzburg. Vgl. W. Merz, Die Lenzburg, S. *107.

Darunter die Wappenschilde seiner drei Frauen aus den Geschlechtern von Luternau, von Hallwil und von Dießbach.

In den oberen Zwickeln: Kampf Davids mit Goliat, und Samuel salbt David zum Könige (1. Sam., Kap. 16).

Ziemlich stark mit Flickstücken durchsetzt. 43 : 34 cm.

Glasmaler unbekannt; Berner Schule.

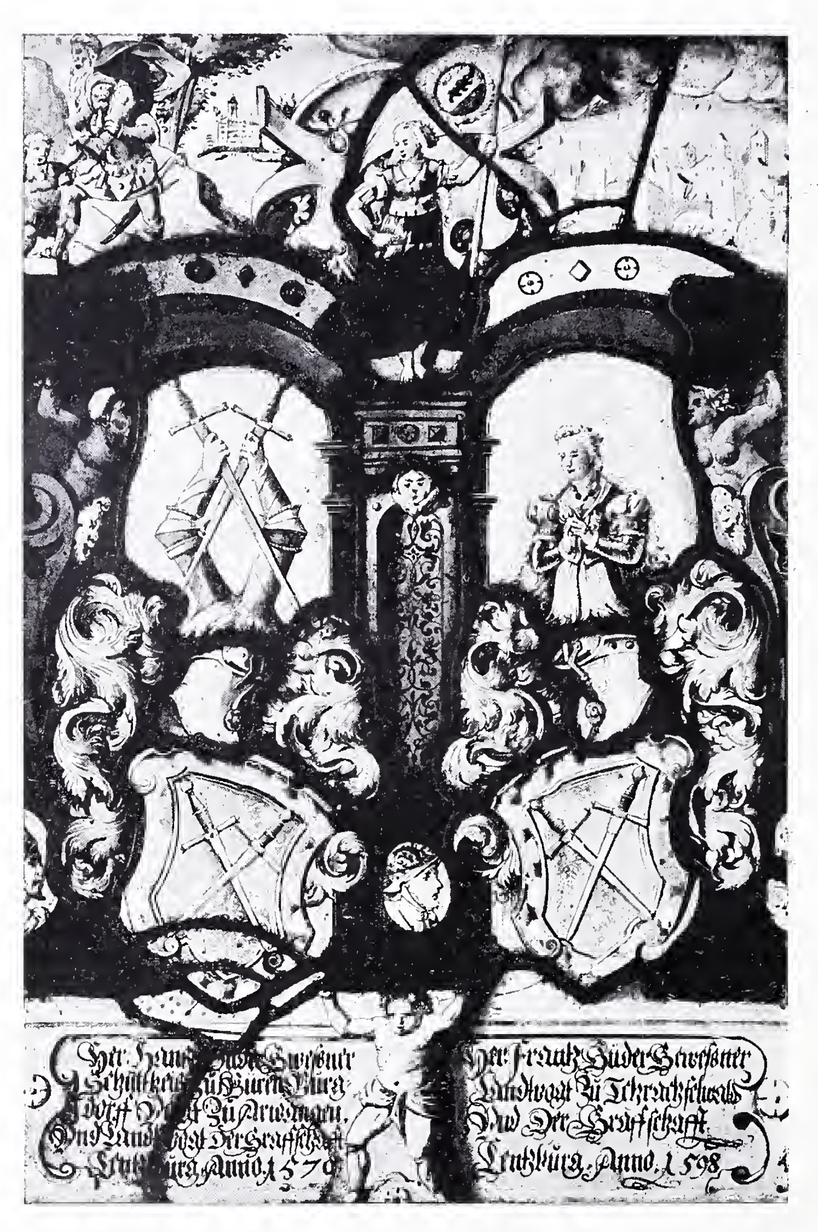


Fig. 39. Wappenscheibe Güder in der Kirche zu Kulm.

√ 6. **Wappenscheibe des Hans und des Franz Güder von Bern** (Fig. 39). **1598.**

Vor feinem gelbem Damaste stehen, umrahmt von Renaissancearchitektur, die beiden vollen Wappen, getrennt durch einen zart ornamentierten Pfeiler, über dem eine allegorische Frauengestalt ein Banner hält, auf dem in einem Kranze das Wappen Berns gemalt ist. In den oberen Zwickeln der Brand von Troja und Aeneas, der seinen Vater aus der Stadt trägt. Am Fuße eine zweiteilige Tafel mit den Inschriften:

Her Hans Güder Gwessner Schultheiss zů Büren, Burgdorff, Vogt Zů Arwangen, Vnd Landtvogt Der Graffschafft Lentzburg Anno 1570.[1]

Her Frantz Güder Gewessner Landtvogt zu Tehraehselwald (!) Vnd Der Graffschafft Lentzburg Anno 1598.

Mit Ausnahme von einigen Notbleien gut erhalten. 47 : 30 cm.
Glasmaler unbekannt, vielleicht Thüring Walther von Bern.

7. **Figurenscheibe mit Darstellung Christi als Kinderfreund.** **c. 1598.**

In einer Halle mit Ausblick auf eine Stadt bringen Frauen dem Heiland, welcher von den Jüngern begleitet wird, ihre Kindlein. Zu seinen Füßen der kleine Vermerk: *MACI · X · (sic!).* Von dem vollen Wappen in der untern linken Ecke ist nur der obere Teil erhalten (weißes Feld mit gelbem Rand; rot-gelbe Helmdecke; Helmzier ein Männertorso in rotem Wams). Der Fuß der Scheibe mit Inschrift fehlt. Auf die seitlich einrahmende Renaissancearchitektur ist ein gerader Balken gelegt, den Rollwerk teilweise umschlingt.

Verschiedene Flickstücke. 42 · 34 cm.
Glasmaler unbekannt; Berner Schule.

√ 8. **Wappenscheibe des Petermann von Wattenwil.** **1610.**

Unter einem breiten Bogen, der auf massigen Pfeilern ruht, steht das volle Wappen mit einer Kartusche an Stelle des Schildes (das Wappenfeld ist neu). Am Fuße die Inschrift:

Jr Pettermann von Wattenwyl, Herr Zů
Landtvogt der G Wyl der Zytraffschafft
Lentzburg. 1610.[2]

[1] *Hans Güder* war Schultheiß zu Büren 1545—1553, des Kleinen Rats der Stadt Bern 1554, Landvogt zu Aarwangen 1555, wiederum des Rats zu Bern 1560, Schultheiß zu Burgdorf 1563, das dritte Mal des Rats zu Bern 1569 und Landvogt auf der Lenzburg 1571—1577; sein Neffe *Franz Güder* wurde 1587 Großweibel, 1589 Landvogt zu Trachselwald, 1596 des Rats zu Bern, 1598—1604 Landvogt auf der Lenzburg, 1605 wieder des Rats, 1607 Landvogt zu Yverdon, 1615 zum dritten Mal des Rats. Außerdem war er 1597 einer der Gesandten an Kaiser Rudolf II. sowie 1616 an Erzherzog Leopold von Österreich wegen der Stadt Mühlhausen und endlich 1617 zur Beschwörung des mit dem Herzog von Savoyen errichteten Bundes zu Asti. Leu, Lexikon, Bd. IX, S. 304.

[2] Petermann von Wattenwil, Herr zu Wyl, 1591 des Großen Rats zu Bern, 1602 Landvogt von Val Maggia (Meienthal) und 1604—1610 Landvogt auf der Lenzburg. Leu, Lexikon, Bd. XIX, S. 203.

Mit Ausnahme der restaurierten Wappenkartusche gut erhalten. 44 : 32 cm.

Glasmaler unbekannt; Berner Schule.[1])

9. **Standesscheibe von Bern** (Taf. II, 2). **1643.**

In gewohnter Anordnung werden die beiden Standesschilde und das Reichswappen von zwei Löwen gehalten. Luftiges, perspektivisch dargestelltes Gebälk bildet die Umrahmung. Darauf sitzen zwei kleine Bären, die in bernische Heroldstrompeten blasen. Im Scheitel des mittleren Bogens das kleine Zähringer Wappenschildchen. Den Hintergrund bildet farbloses Glas. Unter den beiden Berner Wappen eine kleine Kartusche mit dem Datum:

ANNO MDCXLIII,

flankiert von zwei musizierenden Frauen.

Mit Ausnahme von einigen Flickstücken gut erhalten. 57 : 45 cm.

Glasmaler: *Hans Balthasar Fisch in Aarau.*

10. **Wappenscheibe des Daniel Lerber** (Pendant zu 9; Taf. II, 1). **1643.**

Ein ovaler Kranz mit stilisiertem Blattwerk und Blumen umrahmt auf farblosem Hintergrunde das volle Wappen. Darunter wird eine Kartusche von zwei allegorischen Figuren der Weisheit und der Gerechtigkeit gehalten. Sie trägt die Inschrift:

Hr Daniel Lerb[er] des Kleinen Rahts
(vnd) Seckelmeister des Teütschen (Lts)
der Statt Bernn Año [16]43.[2])

Gut erhalten. 57 : 45 cm.

Monogramm des Hans Balthasar Fisch in Aarau[3])



Gontenschwil.

Als einer Tochter der Kirche zu Pfäffikon, wird des Gotteshauses zu St. Jakob, später S. Maria zu Gontenschwil schon sehr frühe gedacht. Den Gottesdienst besorgte der Kaplan des Marienaltars in Pfäffikon. Als aber die Volkszahl wuchs, und man das Verlangen hatte, es möchte dieser Seelsorger als Leutpriester zu Gontenschwil dort auch seinen ständigen Wohnsitz nehmen, entstand ein Streit mit dem Propst und Kapitel zu Bero-Münster als Pfrundherrn, der schließlich am 28. September 1498 durch Vermittlung der

---

[1]) Vgl. Sammlung Wyß im historischen Museum zu Bern, Bd. VII, Bl. 55.

[2]) Daniel Lerber ward 1596 des Großen Rats zu Bern, 1599 Rats-Ammann, 1601 Landvogt zu Trachselwald, 1608 Ratsherr, 1610 Landvogt auf der Lenzburg, 1617 wieder Ratsherr, 1627—1634 Deutsch-Seckelmeister, 1634 Venner, und seit 1639 wieder Deutsch-Seckelmeister. Er starb 1648. Leu, Lexikon, Bd. XII, S. 77.

[3]) Einige Notizen über H. B. Fisch gibt W. Merz, Hans Ulrich Fisch. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Aargaus, S. 33 ff.

Boten von Bern und Luzern dahin entschieden wurde, daß der Kaplan künftig in Gontenschwil wohnen solle, daß ihm aber dafür u. a. die Bewohner auf eigene Kosten ein geziemendes Pfarrhaus bauen müssen.[1]) Dadurch wurde der Ort zwar zur besonderen Pfarrei, doch fand die endgültige Lostrennung von Pfäffikon erst infolge der Reformation statt, da das bernische Gontenschwil am 31. März 1528 einen reformierten Geistlichen erhielt, während das luzernische Pfäffikon beim alten Glauben verblieb.[2]) Von da an behielt der Rat von Bern das Kollaturrecht bis 1858, in welchem Jahre es an den Staat Aargau überging.

Schon gleich nach der Erhebung von Gontenschwil zur eigenen Pfarrei hatte man dem Kirchlein einen Glockenturm angebaut. Im übrigen aber konnte man keine größern Mittel auf dessen Ausbau verwenden. Dadurch kam es nach und nach in Verfall. Eine Aufzeichnung von 1576/77 spricht von ihm als einer armen, „unlustigen Kilchen" ohne Glasgemälde. Dieser Zustand bewog die Gemeinde zu einer kleinen Restauration. Sie bestand in etlichen neuen Fenstern, einer neuen Diele und Bestuhlung und einer frischen Überweißelung der Wände. Dabei benutzte man den Anlaß, um sich bei der Regierung von Bern durch den Landvogt Hans Güder auf der Lenzburg für die Schenkung einer Standesscheibe zu verwenden. Es sei dies um so wünschenswerter, als man weit weg von seinen Herren und dafür an der Grenze des katholischen Luzernergebietes wohne. Dem Gesuche wurde willfahren und der Glasmaler von Zofingen mit der Arbeit betraut. Das Glasgemälde, welches noch vor Ende 1577 bezahlt wurde, ist verloren gegangen.[3]) Dagegen dürfte ein Wappenfragment im Maßwerke des dritten Fensters auf eine weitere Spende hinweisen, welche bei diesem Anlasse in die Kirche kam (im geteilten Schilde oben 2 rote Rosen in weiß, unten 1 weiße Rose in rot).

Als dann aber zu Anfang des 17. Jahrhunderts der Kirchgemeinde das Dorf Zezwil und der Geißhof einverleibt wurden, erwies sich auch die restaurierte Kirche zu klein, weshalb man auf Veranlassung des Landvogts Michael Freudenreich am 15. April mit der Abtragung begann.[4]) Schon am 28. Juli desselben Jahres konnte der Neubau geweiht werden. Auch bei diesem Anlasse bettelte man der Sitte gemäß Fenster und Wappenscheiben zusammen und zwar mit Erfolg.

---

[1]) Estermann, Geschichte des Rural-Kapitels Hochdorf, S. 58 ff.; derselbe, Geschichte der alten Pfarrei Pfäffikon, Luzern 1882, S. 24 ff. 167 ff.

[2]) Damals soll nach einer Aufzeichnung des Propstes Ludwig Bircher in Bero-Münster (1611—1640) im „Liber vitae" eine „Tabula picta - opus Redemptionis humanae arte Mr. H. Holbein" aus der Kirche von Gontenschwil nach dem Stift Münster gekommen und dort in der Kirche aufbewahrt worden sein. Leider blieben alle Nachforschungen, die seither nach dem Werke des berühmten Meisters angestellt wurden, ohne Erfolg. Vgl. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1880, S. 87.

[3]) Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, N. F. Bd. I, S. 146.

[4]) Argovia, Bd. XXVI, S. 19 ff.

Von den eingegangenen Spenden blieben acht erhalten. Sie stammen vom hohen Stande Bern, dem Landvogt und dem Untervogt auf Schloß Lenzburg, dem Rate dieser Stadt, den Baumeistern, dem Ortsvorsteher und einigen Gönnern. Andere gingen verloren. Darauf deutet u. a. eine Aufzeichnung in den Ratsmanualen von Aarau vom 3. Heumonat 1622, wonach der Rat Fenster und Wappen in die neue Kirche zu Gontenschwil schenkte. Das Glasgemälde ist nicht mehr vorhanden, während die vermutliche Zeichnung dazu von Glasmaler H.V. Fisch erhalten blieb. (Taf. III, 1).[1] Schon 1592 hatte Aarau ein Fenster samt Wappen in das Pfrundhaus geschenkt.[2] Aber auch die noch erhalten gebliebenen Glasgemälde belegen die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung bei Anlaß einer neuen Kirchweihe in einer seltenen Vollständigkeit.

1. Standesscheibe von Bern 1622.

Vor blau-schwarzem, korrekt, aber sehr steif gezeichnetem Damaste, der zu dieser Zeit nur selten mehr vorkommt, stehen zwei Bären mit Schwert und Reichsapfel neben dem Reichsschilde und den gegen einander geneigten Wappenschilden von Bern in gewohnter Anordnung. Hinter diesen letztern zieht sich ein breiter, mit Rollwerk verzierter Sockel hindurch, der in der Mitte eine kleine Kartusche mit Jahrzahl: *Anno 1622* trägt. Darunter das Monogramm des Glasmalers. Spärliche Architektur bildet die Umrahmung.

Gut erhalten. 40 : 30 cm.

Monogramm des *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*

2. Figurenscheibe mit Wappen der Kirchenbaukommission 1622.

Über den Wolken steht Christus zwischen Moses und Elias. Unmittelbar darunter liegen die drei erschreckten Jünger; alle Figuren sind von gleicher Größe. Die Einrahmung bildet ein massives Steinportal mit einem flachen Bogen, in dessen Scheitel eine kleine Tafel den Vermerk trägt: *Mathei 17. Cap.* Unter dieser Darstellung zieht sich ein Streifen mit den Namen der Donatoren hin, deren Wappenschildchen darunter vor einem breiten, mit Rollwerk verzierten Sockel stehen. Sie lauten:

Samuel Frey: Unteruogt vnd Buwmeister.
Hans Giger: Kilch-meier vnnd Buwmeister.
Hanns Petter Buwmeister.
Hañs Gallicker weibel 1622.

Einige kleine Flickstücke, sonst gut erhalten. 40 : 30 cm.

Glasmaler: *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*

3. Wappenscheibe der Stadt Lenzburg (Taf. III, 2). 1622.

Umrahmt von einfacher Architektur, hält ein großer Engel vor farblosem Hintergrunde den Wappenschild der Stadt Lenzburg, welcher auf einem bunten

---

[1]) Wyß'sche Scheibenriß-Sammlung im hist. Museum Bern, Bd. VII, Bl 38.

[2]) Kleine Mitteilungen, Verkehrsorgan der mittelschw. geograph. Kommerz.-Gesellschaft in Aarau, I. Jahrgang, S. 37.

Fliesenboden steht. Ein Plättchen trägt das ausgekratzte Monogramm des Glasmalers. Am Fuße ein schmaler Streifen mit der Inschrift:

Die Statt Lentzburg 1622.

Oben rechts ein Flickstück, sonst gut erhalten. 42 : 34 cm.

Monogramm: HVF *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*

4. Wappenscheibe des Landvogts Michael Freudenreich (Fig. 42). **1622.**

In luftiger Säulenhalle mit perspektivischer Vertiefung steht vor farblosem Hintergrunde das volle Wappen. Am Fuße die Inschrift:

Hr Michael Freudenrych der Zytt Landtvogt
der Graffschafft Lentzburg. Anno 1622.[1]

Sehr gut erhalten. 42 : 34 cm.

Glasmaler: *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*[2]



Fig. 40. Wappenscheibe Hilfiker in der Kirche zu Gontenschwil.
Von Hans Ulrich Fisch d. ä. in Aarau.

[1]) Ueber Freudenreich vgl. die Anmerkung zu seiner Wappenscheibe in Leutwil, Anzeiger N. F., Bd. VII, S. 137.

[2]) Das Glasgemälde ist eine Variante des Scheibenrisses für den gleichen Besteller, datiert 1620 (Sammlung Wyß, Bd. VII, Bl. 71), Fig. 41. Derselbe schenkte auch kleinere Scheiben, wozu ein Riß a. a. O., Bl. 71, Rückseite.

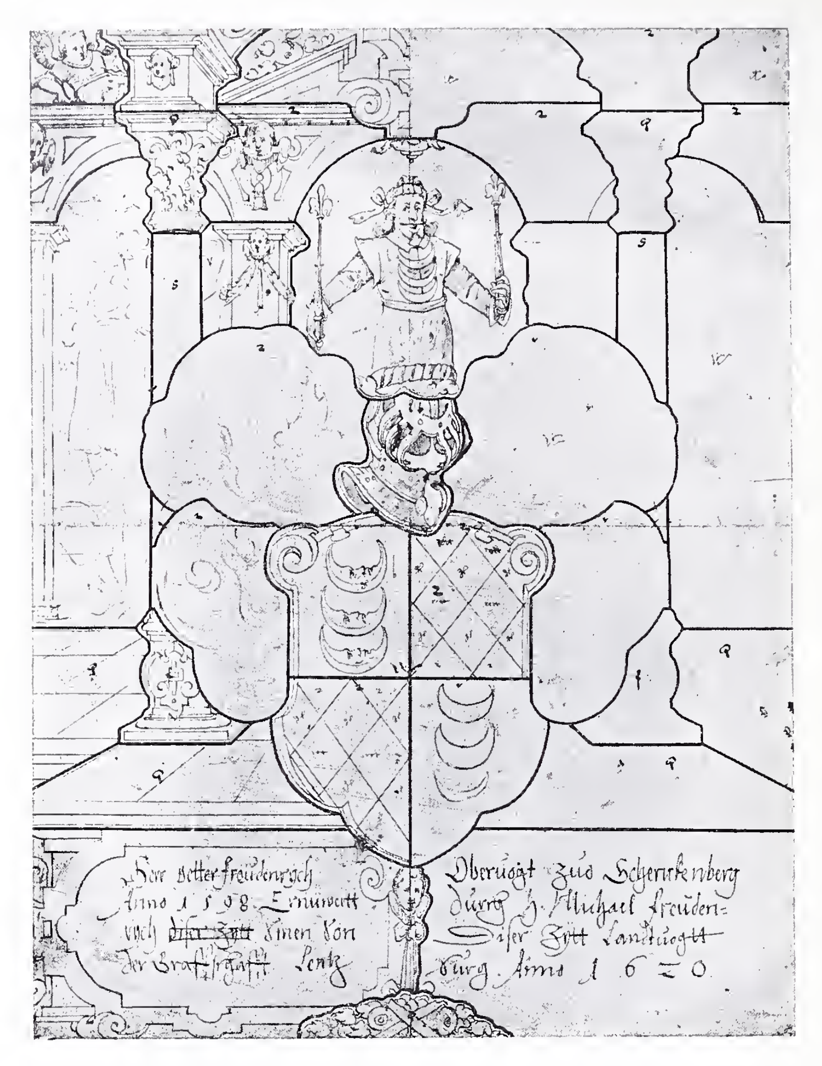


Fig. 41. Riß zu einer Wappenscheibe Freudenreich
Von Hans Ulrich Fisch d. ä. in Aarau. (Sammlung Wyß.)

5. Wappenscheibe des Untervogts Felix Hilfiker (Fig. 40). **1622.**

Unter einem Tonnengewölbe, durch welches Engelchen herabblicken, schwebt zwischen perspektivisch stark vertieftem Gebälk die Justitia in einem Wolkenkranze. Darunter eine große Kartusche mit der Inschrift, welche in der Mitte durch das Wappenschildchen des Donators getrennt wird.

Felix Hilffieker der zyt Vnderuogt der
Graffschafft Lentzburg: 1622.

Einige Flickstücke, sonst gut erhalten. 42 : 34 cm.

Glasmaler: *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*

6. Wappenscheibe des H. J. Spengler und H. M. Hünerwadel. **1622.**

In zweiteiliger Säulenarchitektur stehen die beiden vollen Wappen. Darunter eine breite Tafel mit der Inschrift:

Hans Jacob Spengler Vnd Hans Martin
Hünerwadel beide Bürger zů Lentzburg
1622. (Daneben das Monogramm.)

Einige Flicke, sonst gut erhalten. 42 : 34 cm.

Monogramm des *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*



Fig. 42. Wappenscheibe Freudenreich in der Kirche zu Gontenschwil.
Von Hans Ulrich Fisch d. ä. in Aarau.

7. Wappenscheibe des Ulrich Kull. **1622.**

In einfacher architektonischer Umrahmung hält vor weißem Damaste ein großer Engel, ähnlich wie bei der Wappenscheibe der Stadt Lenzburg, das Wappen des Donators. Auf dem Bogen ruhen in den beiden oberen Ecken zwei Engel. Am Fuße auf einer Tafel die Inschrift:

Hans Vlrich Kull zuo Nider Lentz
Anno 1622.

Gut erhalten. 32,5 : 22 cm.

Glasmaler: *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*

8. Wappenscheibe des J. H. Moser. **1622.**

Pendant zu No. 7 mit alleiniger Ausnahme, daß statt der Engel in den beiden oberen Ecken Phönix und Pelikan dargestellt sind. Inschrift:

Johan̄ Huldrich Moser Vorstender der
Gmeind zuo Gundēschwil: Anno 1622.

Gut erhalten. 32,5 : 22 cm.

Glasmaler: *Hans Vlrich Fisch in Aarau.*



Birrwil.

Die dem hl. Pankratius geweihte Schloßkapelle zu Birrwil soll, wie die Kirche zu Gontenschwil u. a., ursprünglich zum Gotteshause in Pfäffikon gehört haben. Doch liegen die Verhältnisse für die älteste Zeit nicht ganz klar.[1]) Der Kirchensatz scheint den Herren von Hohenklingen gehört zu haben, die ihn mit andern ihnen zugehörigen Rechten am Orte als Lehen benachbarten Adelsgeschlechtern übertrugen. Zu diesen gehörten besonders die Edlen von Trostburg, von Liebegg, von Luternau und von Effingen. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts war die Kollatur von Birrwil beständig mit dem Besitze des Schlosses Liebegg verbunden, bis sie 1804 von einem Fräulein von Dießbach dem Stande Aargau abgetreten wurde. Infolgedessen stammen auch die beiden noch erhalten gebliebenen Wappenscheiben von Besitzern dieser Burg. Sie wurden im Jahre 1882, wie die in Brittnau, gestohlen, aber glücklich wieder eingebracht.[2]) Zur Zeit zieren sie das mittlere Chorfenster.

1. Wappenscheibe des Jacob Graviset und seiner beiden Frauen 1640.

In dreiteiliger, perspektivisch vertiefter Hallenarchitektur stehen die vollen Wappen des Stifters und seiner beiden Frauen. In den oberen Zwickeln links die Geburt Christi und rechts der Engel, welcher den Hirten auf dem Felde die frohe Botschaft verkündet. Am Fuße zu beiden Seiten der großen verzierten Inschrifttafel die allegorischen Figuren der Justitia und Sapientia. Inschrift:

Hr. Jacob Grauisset Herr zů Liebeck Salome
von Erlach in Gott Selig Anno 1636 vnd Fr.
Fransisca von Praroman Seine Ehegemahel
Anno 1640.[3])

Trotz der zahlreichen Notbleie gut erhalten. 49 : 40 cm.

Monogramm **HBF** *Hans Balthasar Fisch in Aarau.*

---

[1]) Estermann, Gesch. d. Ruralkapitels Hochdorf, S. 60. Argovia, Bd XXVI, S. 12 Birrwil. Seine geschichtlichen Denkwürdigkeiten und auswärtigen Beziehungen. Reinach, S. Tenger, 1902, S. 27 ff. W. Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten im Aargau, Bd. I, S. 127/28.

[2]) Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1800, S. 184.

[3]) Über J. Graviset vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, S. 473 ff., und Anmerkung 158 f.; W. Merz, Hans Ulrich Fisch, a. a. O., S. 34.

2. **Wappenscheibe des J. Fr. von Breitenlandenberg und seiner Gemahlin (Fig. 43). 1689.**

Vor farblosem Hintergrunde stehen die beiden vollen, gegeneinander geneigten Wappen, umrahmt von einfacher, kräftiger Architektur. Am Fuße enthalten zwei große Inschrifttafeln die Namen der Stifter:

Herr Johañ Friderich von Breitten Landenberg Herr zu Liebegg vnd Bierweill Collator.[1]	*Frauw Susanna von Breitten Landenberg gebohrne von Hallweil Sein Ehegemahel 1689.*

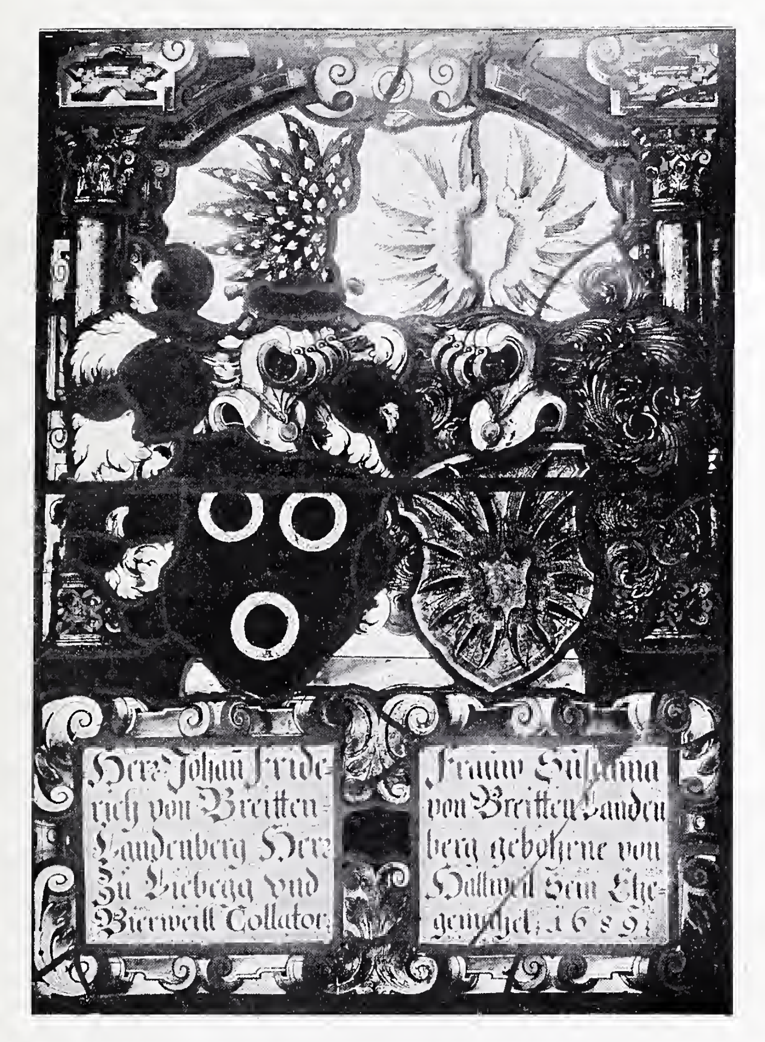


Fig. 43. Wappenscheibe von Breiten-Landenberg-von Hallwil in der Kirche zu Birrwil.

[1]) Vgl. J. Studer, Die Edeln von Landenberg, Zürich 1904, S. 295 und 297; Birrwil, a. a. O., S. 24f. Laut Inschrift stiftete Johann Friedrich von Landenberg im Jahre 1689 auch die Kanzel, während seine Gemahlin im gleichen Jahre den Taufstein schenkte.

Sehr gut erhalten. 72 : 59 cm.

Glasmaler unbekannt; Berner Schule.[1])



Beinwil a./See.

Wie zu Gontenschwil (vgl. S. 48), so mußte der Kaplan zu Pfäffikon auch den Gottesdienst in der Kapelle S. Martin zu Beinwil am Hallwilersee besorgen. Bei Einführung der Reformation wurde dieser Ort mit Menziken, Burg und Leimbach der Pfarrei Reinach einverleibt. Die Kapelle aber geriet allmählig in Verfall und wurde dann in den 1840er Jahren abgebrochen. Als Andenken blieben noch die beiden kleinen Glöcklein, welche im Türmchen des Schulhauses eine neue Heimstätte fanden und das Fragment eines Glasgemäldes erhalten, das im Archiv der Gemeindekanzlei aufbewahrt wird.[2])

Fragment einer Gemeindescheibe von Beinwil **159(8).**

Zwei Säulen, die ein Architrav verbindet, umrahmen eine Darstellung des Fischzuges Petri in flotter Zeichnung mit dem Vermerk: *Joann 21.* Von den Oberbildchen ist nur noch das linke erhalten, welches den vom Fische ans Land gespieenen Propheten Jonas darstellt. Eine breite Tafel am Fuße wird durch das Gemeindewappen geteilt (Eichbaum, dahinter ein Schiffchen mit zwei Männern auf dem See). Sie enthält die Inschrift:

Ein Ersamme Gmein Zů Beinwil
Anno domini 159(8).

Eine derbe, aber tüchtige Arbeit. 32,5 : 21 cm.

Glasmaler unbekannt.



Reinach.

In dem Gemeindearchiv zu Reinach befindet sich eine Gerichtssäßenscheibe, die von den zweifellos nicht seltenen Darstellungen dieser Art im Aargau mit derjenigen zu Suhr (vgl. „Anzeiger“ N. F. Bd. IV, S. 308) allein auf unsere Zeiten hinübergerettet wurde.[3]) Da Name und Wappen des

[1]) Vom gleichen Meister wie die May-Manuel-Wappenscheibe in Kirchrued. Vgl. „Anzeiger“ N. F., Bd. VII, Fig. 72. Beide gehen auf einen Scheibenriß der Wyß'schen Sammlung im historischen Museum in Bern, Bd. VII, Bl. 55, zurück. Die architektonische Einrahmung stimmt dagegen mit der auf dem Zyklus aus der Kirche von Otelfingen (Kanton Zürich) vom Jahre 1667, gemalt von Hans Wilhelm Wolf in Zürich, überein (Landesmuseum).

[2]) Argovia, Bd. XXVI, S. 27. M. Estermann, Gesch. d. Ruralkapitels Hochdorf, S. 59. — Geschichte der alten Pfarrei Pfäffikon, S. 130 und 153 ff.

[3]) Eine Scheibe des ehrsamen Gerichts zu Villmergen aus dem Besitze von Friedensrichter Koch daselbst befand sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts im Handel und ist verschollen. Photographien davon in der Sammlung des Schweiz. Landesmuseums.

Weibels Jakob Eichenberger an bevorzugter Stelle stehen, stiftete wohl er sie dem ehrsamen Gericht zu Reinach. Nach den sorgfältigen Erhebungen von Herrn Pfarrer J. Heiz in Othmarsingen stammt sie aus der Mühle im Eichen zu Reinach[1]) und es läßt sich das Zimmer auf dem Glasgemälde sogar noch deutlich mit einem Raume in diesem Hause identifizieren. Das scheint darauf zu deuten, daß in Ermangelung eines besondern Gemeindehauses die Gerichtssitzungen früher in der „guten Stube" der Mühle abgehalten wurden. Zur Zeit der Scheibenstiftung war diese Liegenschaft im Besitze von drei Brüdern Gautschi, von denen Hans, dessen Wappen auf dem linken Scheibenende erscheint, dem Gerichte angehörte. Später betrachtete die Familie Gautschi das Glasgemälde, wie das in solchen Fällen häufig vorzukommen pflegt, als ihr Eigentum, schenkte es aber beim Verkaufe des Gebäudes zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Gemeinde, vielleicht in Erinnerung an die Tatsache, daß es ursprünglich dem ganzen Gerichte gestiftet worden war. Eine ungeschickte Restauration, die es um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfahren hatte, wurde vor wenigen Jahren wieder gut gemacht, so daß sein gegenwärtiges Aussehen dem ursprünglichen ziemlich genau entsprechen dürfte.

Der Glasmaler ist zweifellos Joh. Jakob Müller von Zofingen. dem wir als dem letzten Vertreter des absterbenden Kunsthandwerks in dieser Gegend auch die nicht uninteressanten Handwerkerscheiben in der historischen Sammlung des Museums in Zofingen verdanken („Anzeiger" N. F. Bd. IV, S. 93/94 und Fig. 55 und 56). Weitere Glasgemälde von ihm befinden sich im Schweiz. Landesmuseum und in der Kirche zu Brittnau. („Anzeiger" N. F. Bd. III, S. 295.)

Gerichtsscheibe von Reinach **1700.**

Hinter dem Tische sitzt der Untervogt Joh. Heinrich Hauri mit dem Gerichtsstabe, neben ihm der Schreiber und die Gerichtssäßen, während die streitenden Parteien im Vordergrunde lebhaft gestikulieren, im Gegensatze zu dem gravitätisch dastehenden Weibel. Über der Versammlung erscheint in den Wolken auf der Erdkugel die Justitia. Die Umrahmung, welche auf architektonisches Beiwerk beinahe ganz verzichtet, enthält zu beiden Seiten die Wäppchen der Gerichtsherren: *Hr. Joh: Heinrich Hauwri der zit vnder Vogt, Jacob Gautschy, Statthalter; Melchior Mertz; Fridly Keller; Hans Gautschi; Hans Lüttwiller; Hans Meier; Hans Jacob Heitz,* und an bevorzugter Stelle unter dem Bilde: *Jacob Eichenberger Der Zeit Weibel Anno 1700.* Darunter steht dessen Wappen in einem grünen Blattkranze vor einer Tafel in der vollen Breite der Scheibe mit der Inschrift:

---

[1]) Vgl. darüber auch Estermann, Geschichte der alten Pfarrei Pfäffikon, S. 180 und 192 ff.

Ein Ehrsames Gricht zů Rinach
Anno 1700.[1])

Eine nüchterne (restaurierte) Balustrade schließt oben das Gemälde ab. In deren Mitte steht das Gemeinde-Wappenschildchen (in Gelb ein roter Löwe mit blauem Kopf). Die Wappenbilder illustrieren in interessanter Weise die naiven Gebräuche der Bauernheraldik.

Mit Ausnahme einiger restaurierter Stücke (Wappen des Jacob Gautschi) gut erhalten. 36 : 27 cm

Glasmaler: *Joh. Jak. Müller in Zofingen.*

¹) Vgl. W. Merz, Die Chronik der Familie Eichenberger, Reinach bei S. Tenger 1901, S. 71 und Tafel II Eingehende Studien über die einzelnen Personen besitzt Herr Pfarrer J. Heitz in Othmarsingen in Manuskript. In der Kirche sind keine Glasgemälde mehr vorhanden. 1591 schenkte die Stadt Zofingen ihr Wappen dahin. Vgl. „Anzeiger", 1898, S. 55.



Nachtrag zu dem Werke Martin Martini's.

(Anzeiger Bd. VII, No. 2/3, S. 139 ff.)

Der Veröffentlichung des Verzeichnisses von Martin Martini's Werken in der vorhergehenden Nummer des „Anzeiger" folgte eine Nachricht, die zu den schätzbarsten über den Meister gehört. Ich verdanke sie Herrn *Pierre de Salis,* Direktor des Kunstmuseums in Neuenburg, der mir die folgende eigenhändige Aufzeichnung des 1897 verstorbenen Sir A. Wollaston Franks, K. C. B. und weiland Direktor des britischen Museums, zustellte:

„Portrait, ½ length, in oval frame, inscribed: IOANNES . GVLERVS . TOTIVS . VOLTVRENÆ . PRÆSES . ANNO . ÆTATIS . XXVI . ANNO. THEOGONIÆ . M . D . LXXXIX . In left corner arms and crest, lion rampant holding sword . Crest ½ lion as in arms iscueing from coronet . Martinus M̅ a Rheinberg Rhetus sculp . anno ætatis xxiii."

Dieser Stich Martini's hätte an die Spitze des Verzeichnisses gehört, denn er ist sein erstes bekanntes Werk und außerdem bedeutend, weil sich aus der Unterschrift nun des Künstlers bisher noch unbekannt gebliebenes Geburtsjahr bestimmen läßt. Als solches stellt sich 1566 oder 1567 heraus, je nachdem aus dem „anno ætatis xxiii" auf das abgeschlossene oder das laufende Lebensjahr geschlossen werden will.

Der Dargestellte ist der berühmte bündnerische Staatsmann, Kriegsherr und Geschichtsschreiber Johannes Guler von Weineck, dessen Lebensabriß Georg von Wyß im X. Bande der Allgemeinen Deutschen Biographie gezeichnet hat. Bündnerischer Landshauptmann in Veltlin ist er 1588 geworden.

Der Abdruck des Stiches, der sich wahrscheinlich im Besitze Sir A. Wollaston Franks' befand, ist bisher nicht wieder gefunden. Sollte sein Nachweis den weiteren dankeswerten Nachforschungen des Herrn Dr. H. Angst gelingen, so wird eine Reproduktion des Blattes dem „Anzeiger" beigegeben werden.

J. R. Rahn.

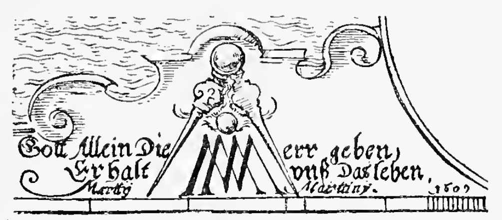


Fig. 44. Martinis Monogramm, von Kupferstich der Schlacht bei Murten.

Akten über Martin Martini.

Zusammengestellt von *J. Zemp.**)

---

1. 1592. Samstags vor Thomae (16. Dez.).

M. g. H. Schuldtheis vnd die Rääth vff hütt versampt.

Vff hütt hand M. g. H. Martin Martin den Goldschmiden vß den pündten pürtig zum Hindersäßen angenommen; soll bis nächstkünfftig Liechtmeß sin Mannrecht, Vdel vnd Bürgschafft stellen vnnd XX gl. zu ynzug zallen, wo nitt, widerumb dahin strychen, dahaar Er kommen. Luzerner Ratsprotokoll XLIII 221 b.

2. 1593. Mittwochen vor S. Petters Stulfyr (21. Febr.).

M. g. H. Schultheis vnd die Rääth vff hütt versampt.

Zwüschen Martin Martin dem Goldschmid vnd siner frowen 1, Sodann Jacoben Stoffel Stubenknecht zun Gerwern 2.

Ist erkennt, das es by der bekandtnuß am Stattgericht ergangen blyben vnd Inen allersyts angezeigt werden, sy rüewig syent.

Luzerner Ratsprotokoll XLIII, fol. 259 b.

3. 1594. Joh. Evang. (27. Dez.)

Rodel vnd Inuentarium M. G. H. der Statt Lucern. Silbergeschirre, fol. 9 b.

Ein Silberin Schälelin gar schon vnd mit Kostlicher getriebner arbeit gemacht, gab Martin Martin der golldschmid als Er zum Burger angenommen vff Joannis Evangelistae A° 1593.

Ebenso Inventar von 1637.

4. 1595. Zinstags nach Johannis Baptistae (24. Juni).

M. G H. Schuldtheis und die Rääth vff hütt versampt.

Zwüschen M. Hanns Heinrich Wägman dem Maaler 1, Sodann M. Martin Martin dem goldschmid 2.

Ist nach verhörung der kundtschafft erkennt das M. Hanns Heinrich Wegmann sich erlich vnd wol verantwort haben, vnd Martin Ime abtragen sinen Erlittenen Kosten. Hiemit Ime durch Min Herr Schuldtheißen redlich abgewüscht vnd angezeigt werden, Er rüewig sye, dann sonsten M. G. H. Ime widerum dahin schiken, dahaar Er kommen, vnd Er sich hiemit deß Maalens gantzlichen müeßigen vnd sich sines handtwerchs benüegen und behelffen, M. Wägman aber mit dem Glaßmalen fürfaren.

Luzerner Ratsprotokoll XLIV, fol. 288.

5. 1595, 20. Juli.

Den strengen edlen fromen eruesten fürsichten ersamen wysen Schultheissen und Rhat der Statt Lucern, unnsern gethrüwen lieben alten Eydtgnossen mittburger und wolverthruweten Brudern zehanden.

Unser fründtlich gruss unnd willig dienst sampt was wir eren liebs unnd gůts vermögend zůuor, streng eruest fromen fürsichtig ersam wys, insonders gut fründ gethrüw lieb alt Eydtgnossen mitburger und wolverthruwte bruder, wir habend uwer schryben empfangen, und ablesend verstanden daz ihr bezügend der üwer Maler, Hans Heinrich Wegmann sye sines handtwerks ein berichter erfarner meyster, wellichs uns wol benůgt, und dankend üch dess fründtlichen, diewyl aber Marti Martini so unnder uch gesessen, sich auch by uns für ein Maler usgeben, etwas unwarhaftiger worten über gedachten Meyster

*) Die Mitteilung der Texte verdanken wir zu einem großen Teile der Gefälligkeit folgender Mitarbeiter. Staatsarchivar Dr. Th. von Liebenau in Luzern (Nr. 1–10, 14–19); Staatsarchivar J. Schneuwly in Freiburg (Nr: 20–26, 28–31, 33–34); Staatsarchivar Prof. Dr. H. Türler in Bern (Nr. 11); Prof. Türler hatte auch die Freundichkeit, unsere Abschrift von Nr. 12–13 zu kollationieren und die photographische Aufnahme für Fig. 45 zu besorgen.

Wegman usgossen, wellich jme Wegman unlydenlich, so hatt er desse zügknuss unnd Kündtschafft von uns begert, welliche wir jme gütigklich hiemit gebend, in krafft diss brieffs.

Erstlich hatt Marti Martin anzeigt wir söllend für uns lůgen wir habend ein verding dem Wegman than, der doch des malens nit bericht, er male wol schön habe aber kein bestand, sonder verderbe und falle ab, hab auch keine gerecht farben, Zů dem hab er nützet mer von üch zemalen, wyl er üch vil gemalet wellichs alles verdorben, das welle er dem Wegman under das angsicht sagen, unnd so er von disem verding gewüst, welte er fürschrifften üch bracht haben dass wir hettend sehen können Wellcher des malens bas bericht sye, Dis habend wir üch uff sin pitt hin nit unbericht lassen wellen, thund üch hiemit Gott unnd Mariae bevelchen geben den 20. Julij Anno 1595.

Rath und gemeind zu Baar.

6. 1598. Donstags vor Vnser lieben Frawen Himmelfart war Nünen gericht (10. August).

Zwüschen M. Martin Martin, Sodann Casparn Mattler Ist erkennt, wyl sy sich der reden halb fründtlich vertragen, so lassents M. g. H. daby verblyben. Doch soll M. Martin V ß baar bezalen. Luzerner Neuner Gerichtsprotokoll N. IV, fol. 204.

7. 1600. Montags vor Sanct Hilarytag (7. Januar).

M. G. H. Schulltheiß vnd die Rhät vff hüt versampt.

Vff hütt habent M. G. H. die Prastin vnd M. Martin Martins hußfrawen wegen ynzühens verwisener lütten vnd vnerlichen kupplens auch verwisen.

Luzern, Ratsprotokoll XLVII, fol. 9.

8. 1600. Sambstags vor Oculi (22. Februar).

M. g. H. Statthalter vnd die Rhät vff hütt versampt.

Zwüschen M. Martin Märtin 1 Sodann M. Lienhardt Tanner vnd M. Hansy Heinrich Wägman 2.

Ist erkent, diewyl M. g. H. nit finden könnent, daß weder M. Lienhardt, noch M. Hanß Heinrich (Wägmann) vtzit fürbringen können, dardurch sy söltent zügig zu dem huß haben, so sölle daß erkouffte huß M. Martin verblyben.

Luzern, Rathsprotokoll XLVII, fol. 49 b.

9. 1600. 9 März.

Den fromen, fürsichtigen ersamen wysen Schultheis unnd Rhat der statt Lucern unnsern insonders gutten fründen getrüwen lieben allten Eydtgnossen Mittburgern unnd wolverthruwten Brüedern,

Unnser fründtlich willig dienst sampt was wir ehern liebs unnd gutts vermögent zuvor, fromm fürsichtig ersamm wys, insonders gutt fründ, gethrüw lieb allt Eydtgnossen mitburger unnd wolverthruwte brüeder M. Marti Martine der goldschmidt üwer burger hatt mitt unnsern guardin dem vogt Werro etlicher silbernen brustbildern halb die er Martini zu fertigen uber sieh genommen zwo underschidliche pactungen getroffen, unnd wie im ersten verding aller costen und syn arbeit etlicher wuchen umb sonst und unnütz gsyn, ouch von nüwem müssen verschmoltzen werden, unnd sie abermaln andere pactungen beredt, mitt wellichen gedingen er das ein bild einzig vollenden sollt, daran er glychwoll ein anfang, aber doch unvollkhommen und zum theil ouch unnütz gethan, Unnd uff solches verding ein gutten theil gelts empfangen, ůber das für ine alhie an underschidlichen orten versprochen ist, würt uns geclagt, das er unerloubt darvon getzogen die arbeit verlassen by vilen erlichen lüten, umb zerung und gelychen uber das so versprochen worden, schulden ufftriben Unnd an statt er syn fäler erkhennen, und synen Borgern begegnen sollt hatt er durch zwyfaches schryben an unns und den vogt Werro gar unlydenliche unnd ehrverletzliche scheltwort usgan lassen, alls das der vogt (der sich billicher zu clagen hette) jme, sinem wyb und Kinden die narung vor dem mul abschnyden, die hutt ab den oren ziechen, und jne mitt wyb und Kinden uff die gassen jn usserste armutt an bettelstab richten wölle, ja er gebe die unwarheit für, begere jne umb das syn zubringen, und vergelte jme

böses umb guts, dartzu er ouch unsere statt jn gemein unschuldiger wys anzücht, als daz die statt Fryburg jm mer dan hundert Kronen schade, wyll er aber (das unns bewütss) durch niemanden beschädiget worden, alls das jn syn selbs unbehutsame trunckhenheit gehindert unnd dise obangeregte schryben unnserm Burgern an eheren verwyslich und nachteillig syndt, Item das syne Borger denen er pflichtig und zuthund ist, umb jren ussstand recht anrüffen, als gelengt an üch unser G. L. A. E. M. U. W. B. unser fründtlich pitten und begeren, das jr zu stüwr und fürderung des rechtens, benanten M. Martini dohin vermögend und haltend das er alls einem ehrlichen meister gebürt synen Borgern gnugtzuthund, unnd den jnhalt synes schrybens zuverantwurten, sich nach quasimodo har jn dise statt verfüge, Das synd wir jn bessern gelegenheiten gegen üch Eidtgnossisch zu erwidern geneigt, unnd thund domit Gott dem Allmechtigen, unnd syner reynen gebärerin üwern wolstandt ernstlich beuolchen. Actum 9. Marty 1600.

Schultheis und Rhat der Statt Fryburg,

Staatsarchiv Luzern; Gleichlautende Abschrift (mit Weglassung von Anrede und Unterschrift): Staatsarchiv Freiburg, Missivenbuch nr. 35 (1594—1602), fol. 407 v.

10. 1600. 18. April.

Den fromen fürsichtigen ersamen wysen Schultheissen unnd Rhatt der Statt Lucern unnsern besonders gutten fründen, getrüwen lieben alten Eidtgnossen mitburgern unnd wollvertrüwten brüdern.

Unnser fründtlich willig dienst, sampt was wir eheren liebs unnd guts vermögend zuvor, from, fürsichtig ersam wys, innsonders gutt fründt getrüw lieb allt eydtgnossen, mittburger unnd wollvertrüwte brüder,

Uff annrüffen unnsers burgers Frantzen Werros, haben wir üch den 9. verschinnen mertzens M. Martini des goldschmidts halber schrifftlich ersucht, Ir wölltend jne zue ablegung des ehrletzlichen schmachschrybens oder zu erwarung syner geschrifft nach quasimodo hiehar vermögen, domitt er ouch andern wöllichen er zuthund ist, mitt schuldiger zalung begegnete, wyll nun dasselbig nitt beschechen, ungeacht er darumb insonderheit begrüsst unnd ermant worden, Jetz aber unnser schulmeister Johann Fridolin Luthenschlager trager dis, der jnne M. Martini, sampt synem diener an syner kost erhalten, syner bezalung nitt langer entberen mag, unnd desswegen syn reis jn üwere statt fürgenommen, so gelangt unser fründ- unnd nachpürlich gesinnen an üch U. g. l. A. E. M. U. W. B. Ir wollend jme Luthenschlager zů dem was jme von rechts wegen gebürt, günstige oberkheitliche hilff unnd handreichung thun, das er von synem schuldneren unverlengt usgricht, unnd vernügt werde, dessglychen wyll benenter vogt Werro die zůgelegte verwysliche schmachreden, zů bewarung syner eheren nitt erligen, noch ungerechtfertiget khan verblyben lassen, so pittend wir üch nochmaln, das Ir zu fürschub der lieben gerechtigkheit, benenten Meister Martini, har in unsere statt zum rechten vermögen wollend, sich über des unsern klag zu verantwurten [vnnd das er durch trageren diß Im widerheimkören synes vorhabens bericht werde [1])]. Sonst fals er jme nitt begegnete, vermeinte er nach des handtwerchs ordnungen andere mittel für zunemmen. Die wir jme noch diss mals abgewort, unnd mitt grossem verdruss hören werden, das der glychen unnfründtligkeit zwüschen üwern unnd unnsern Burgern fürgenom̃en werden sollt, besonders wan sonst andere füglichere mittel zu jrer versünung übrig unnd vorhanden syndt. Gott unnd syn werde mutter pittende, üch jn bestandigem wolstandt jeder zyt zu erhalten. Anno 18. Aprilis 1600.

Schulttheiss unnd Rhat der statt Fryburg.

Original im Staatsarchiv Luzern: Abschrift (ohne Anrede und Unterschrift) Staatsarchiv Freiburg, Missivenbuch Nr. 35, fol. 411 r.

11. 1601. 28. Januar.

Zedell ann Seckelmeyster Ougspurger vnndt Venner Willending Söllend mit dem Künstler vonn Lucern überkhommen, was er vonn abcontrefactur diser Statt nemmen wölle vnndt synes bscheidts vnnd Ires verrichtens m. hn. verständigen.

Ratsmanual Bern N. 1/44.

[1]) Missivenbuch Freiburg.

12. 1601, 13 März.

Inn sunders günstiger min gethrüwer lieber M. Hanns Dürig ich las eüch wüsen das ich ein grossen lust han zu der stadt Bern ze machen Dan es mus gar lustig werden, das es solche Arbet schönner nicht gesechen mocht werden. mit der Hilff gottes. Vnd aber ist mir nit möglich minder ze nemen dan wie [in] hie nach folgenden zweyen Arthicklen namlich erstlich vmb anderhalb hundert Duckhenduner vnd alen kosten darzu was es bis es mag gethruck werden.

Wann aber die zweyhundert duckhenduner ist, so wil ich in alle mine kosten machen bis ich die Stadt der Oberkeit kan mit lust vnd freüdt über andworden Sampt dem khaupfernn vnd alle zit Oder in (?) welcher Arthickel man begerdt zu geben, So ist ein versprechen wan ich die arbet vber andworden alls so ein gelumminerdt statt vnd schon in gefasset vnd gemalet Ramen mit Kombartomentum vnd Rollwer daran vmben Die ich der Oberkeit pressendieren vnndt darnach auch darzu 40 exsumplari wyss.

Alls so wirden ich Halden in den Obgemelden zweyen ardthicklen vnd kan nit anderst möglich im minderm geldt oder kosten dan wie obgemeldt in zweyen ardicklen etc. Der halben ist min fründlich bitten an eüch IR welend mir wider zu schriben Ob die Hoche wysse Obe[r]keit welend machen lon Oder nit oder inn welchen ardiklen Sy welend machen lon etc. So schriben mir zu angenz, So weyss mich zu halden wan i[c]h hie f rdig bin So wey ich wo ich Hin keren. Hie schicken ich eüch auch das muster vff babir die grösse vnd wide der statt Darin verzeichnet das Ihr künend anzeigen der Oberkeit Hie mit befil ich eüch in schutz vnd schirm gottes vnd lasen mich in gutter gethrüwer diener befolen sin, es Sol Ewer schaden nit sin

Dadun inil [1]) des monetz 13 mertz 1601

E. W. D.
M. Marti Martini
goldschmidt ietzundz in friburg.

An dem Erbarn vnd Wolge- | Achten vnd kunstericher fromen Meyster Hanns | Dürig Werchmeister | in der loblichen Statt | Bernn überandworden | meinen insunders gethrüwer güner etc. | Bern.

Staatsarchiv Bern. Unnütze Papiere Bd. 18. V, 2.

13. 1601. 18. März (a. St.)

Mr. Marti Marttini goldschmid Jetzo zu Fryburg. Ist Mr. Hans Thüring beuelch gäben sich gan Fryburg zu Ime zeuerfügen, wägen das er begärt die Statt Bern In Kupffer zeschnyden, mit Ime abzereden, was er minder dann die 200 ducatunen (so er begärt) nem̃en welle, ouch Ime anzeige dz Ir gn [2]) das kupffer bhalten wellind, ouch Ime nit mer dann by einem totzen exemplar lassen. Desswägen mit Ime abzereden vnd zeüberkhommen vff gfallen Ir gn. was er nemmen vnd söllichs alles In sinem costen machen vnd sich selbs verzeren welle, damit Er Ir gn. desselben berichte

Bern. Staatsarchiv, Venner-Manual, Bd. IV b, pag 27.

14. 1601. 14. Dez.

Uff andingen M. G. H. unnd gebott h. Rhaatsrichters Laurentz Wirtzen, ist volgende Khundtschafft yngenomen antreffende M. Martin Martin den Goldtschmidt, 14. Dez. 1601.

M. Johannes Eglin der guldinschryber bezügt by synem eydt, Vor jaren alls M Martin sich hie setzen wöllen, habe er jnne ein zytt lang an tisch ghan. Unnd alls ime domalen syn husfrauw gestorben gsin, habe er sich umb ein andere umbsehen wöllen, unnd umb M. Baschi Seilers dochter anhalten und werben lassen, die ime auch inn bysyn syn zügen zur Ee versprochen worden, daruff auch er Baschi Seiler ime M. Martin ettwas gellts geben, dass er

---

[1]) In Eile.

[2]) Ir gn = Ihr Gnaden.

könne syn udel unnd Bürgschafft zu Chur reichen, damit er von M. G. H. angenommen werde, Unnd ob wol M. Martin versprochen fürderlichen dahin zeziehen, habe ers doch immer dar uff zogen, unnd uff ein zytt inne zügen angesprochen, er sölle jme nur ein söllichen Bürgschafft unnd Udelbrieff machen, er wüsse das Churer sigel wol, das wölle er stechen unnd dann uff den brieff trucken, darab er züg sich hefftig entsetzt, unnd ime M. Martin stark darumb zugeredt, er sölle sich dessen endtlichen zemüessigen, dann hiemitt möchte er sy beyd inn lyden unnd beyd inn gefar lybs und gutts bringen, Daruff M. Martin sich widerumb bedacht gan Chur zeziehen unnd weyl M. Baschi Seiler ime auch stark ange hallten, sye er letztlich wegzogen, unnd im abscheiden habe er etliches silber, das ime eerlich lütt geben dägen klöben unnd messer zwingen darus ze machen, zesamen gschmeltz an ein klotzen, der vast ein spann lang gsin, den habe er mit sich hinweg genommen, syent da allwegen die eerenlütt deren das silber gsin, ime zügen nachgeloffen, und vermeint er habe es hinder jme, darumb er verursachet worden ime M. Martin darumb zu ze schryben der ime schlechten bescheidt geben, wie er sich so letz gstelle, es sye doch nur schlecht silber unnd sye er M. Martin domalen 2 jar ussgebliben, und sich dar zwüschen zu Chur anderst mit der frowen die er jetz hatt vereelichet.

M. Caspar Futter der müntzmeister bezügt, vor jaren alls er zu Chur inn der müntz gedienet, unnd M. Martin auch domalen da gsin, habe die statt syn M. Martins schweher, der ein allter betagter man gsin, erloubt haller ze müntzen, dar zu dann er M. Martin die stempffel geschnitten, unnd sye er inn einem sonderbaren hus an der müntz ze hus gsin, Unnd diewyl man etwan zů unzytten etwas klopfen gehört, sye der müntzmeister mit synem brůder, einest inn M. Martins hus gangen da habent sy inne gefunden unnd bezogen, das er hinder dem offen, der halleren inn bly gstempfft, Darumb der müntzmeister ime rhatlich abgewüscht, doch nit wytter usgebracht, die that habe zwar er züg selbs nit gesehen sonder also von dem müntzmeister zu Chur unnd synem bruder gehört,

Luzern, Staatsarchiv.

15. 1601. 14. Dezember.

Anno 1601 vff Montag vor Thomae ist Barbara von Wyl, M. Martin Martins, deß Goldtschmidts eheliche Hußfrow, argwons halb dz sy leyder sich mit jrem Bruder sollte in vnzucht vergriffen haben in M. G. H. gfangenschafft kommen vnd vff fürhalten H. Rhatsrichters nachfolgenden bscheid gäben.

Sie bestreitet Blutschande getrieben zu haben, dagegen gesteht sie viermaligen Ehebruch mit Meister Oßwald Strycher, dem Goldschmid zu, der sie verführte, „als Ir Eeman zu Fryburg gsin“. Dieser hatte ihr versprochen: „dz Er Irem Eeman die schuld, so Er Ime sölle, nachlaßen vnd schänken wölle“, wenn sie mit ihm den Ehebruch fortsetze.

Sie bat um Gnade, „Iro gegen Irem Eeman in gnaden scheyden vnd von Irer kleinen Kinden wägen verschonen“. Luzern, Turmbuch XI, 108 b—109.

16. 1601. Zinstags vor Sant Thomastag (15. Dez.).

M. G. H. Schullheiß vnd die Rhät vff hütt versampt.

Vff hütt habent M. G. H. Iren Burger M. Martin Martyn den goldtschmidt für sich stellen lassen, vnd ime fürgehallten etliche Artikel vnd fäler, wie dann syn hußfrauw auch von argwäniger böser sachen wegen in gefengknus komen, vnd daruff sich erkent, daß er M. Martin Martyn mit wyb vnd kinden bis zu vßgang diß Monats M. g. H. Statt vnd Land rumen vnd nit mer daryn kommen, sonst werden M. G. H. zu ime gryffen vnd syn verdienten lohn geben lassen. Es soll ime auch kein Schullheiß noch Amptsman meer für helffen ze bitten. Luzern, Ratsprotokoll XLVII, fol. 394.

17. 1601. (16. Dez.)

Dem edlen, fromen, fursichtigen, wysen herren Schultheisen und eim ersamen für sichtigen wysen rahtt der loblichen statt Lucern.

Ich armer diener Marttin Martini goldschmid, will mine hochgeachten etlen eheren vesten fromen fürsichtigen wysen herren Schulttheissen und den ersammen fürsichtigen wysen ratt, minen in sunders günstige und getröyen fromme gnedige herren ab danken und gnoden uff das allerhöchst als man danken kan, umb die gnaden das ich wol erkönnen

kan, das mine obgemeltte gnedege frome herren und oberkeid mihr guod hand erzeigtt ietz und iederzytt, bedanken ich üch uff das allerhöchst.

Und bitten ich üch obgemelten mine gnedege herren ihr wellent min manrechts brieff und bürgs brieff uss gnaden widerumb mitdeilen, so ich üch minen gnedigen herren und vätteren uff gleitt han, do mit wo ich in ein andere oberkeitt möch gefürdaret werden könte uff legen.

Dem noh uss minen gnedigen herren befelch, bin ich gefrogt worden wie hoch ich setze die kupfer zu der stat Lucern sampt der ttruckerig. So han ich dar uff antwortt gäben das die kupferen und ttruckerig darzů umb die — 30 — Kronen werdt ist, ich wetz auch darab lösen.

Und aber ich priesenttieren die sachen minen obgemeltten gnedigen oberkeitt, Wan mihr schon nitz darvon wirdt, so bin ich gar woll zů friden, van mihr aber etthwas dar für gäben wirdt so wer es minen klinen kinden ain almusen. Hie mit befilen ich die fromme fürsichtige wyse oberkeitt der loblichen stat Lucern in sutz und schirm des allermächtigiste wahrhaftigister gott, allerseligister dryfaltigkeitt und die wirttigiste Mutter Gottes Maria gnaden amen.

Nitt destoweniger ob ich schon in andaren Landen bin, mine obgemelten gnädigen oberkeit ethvan könte dienen mit minem armen dienst, so iederzit willigklich by mihr erfunden werden.

Noch ein große bitt han ich an mine erstlich genampte gnädege oberkeitt zů bitten umb ein kleine fürbitt, an das land Uri, das mich die oberkeitt zu Uri so lang platz lasen, bis noch Osteren, bys das es warm wirdt alda arbeitten lassen, als dan wil ich mit minen kleinen kinden witter ziechen, wo Gott uns hin hilfft. Luzern, Staatsarchiv.

18. 1602. (31. August).

Dem frommen, fürsichtigen, ehrsammen undt wysen Schultheissen undt Rath der statt Lucern, unsere insonders guten fründen gethrüwen lieben alten Eydtgnossen, Mithlandtlüten undt woll vertruwten brüdern.

Unser fründtlich willig dienst, sampt was wir ehren liebs undt gůts vermögent zuvor fromb fürsichtig, ehrsam wys, insonders guth fründt gethrüw, lieb, alt Eydtgnossen mithlandtleuth undt woll vertruwte brueder, Wir habent euwer schryben wegen des euwern burgers, Meister Osswald Strychers, des goldtschmidts wider Martin Marty von Chur, so sich jezunder allhie befindt, antreffende ein summa gelts, ouch ettwas ehrruerigen worten ablesendt verstanden sölches uff hüt dato dem gesagten Marti in bywesen des euwern M. Osswaldts anwalten zeiger dis fürgehalten, Wyll undt aber er der ansprach nit bekanntlich, und vermeint wan gesagter Mr. Oswaldt persönlichen sich allhie stelle jnne gnugsam ze berechnen undt by zebringen er jn füerung undt uffrichtung gesagter suma geirrt habe ect. mit vil anderen wyttleuffigkeiten unnot allhie inzefueren, als die zeiger dis so bygewont der lenge nach weis zeberichten, Wan nun wir dem euwern wie ouch mengklichenn zů dem sinen rechtlichen ze verhelffen geneigt sindt, aber die sachen obgemelter gstalt beschaffen dass wir erkantnuss darumb ze thun nit ylen könen so habent wir doch ze förderung der sach beiden dem ansprecher, (. dessen gegenwart undt bywäsen nottwendig) undt gesagtem Marti, tag uff jetz nechstkommenden mitwuchen so dan sin würdt, den 4. Septembris vor uns mit Irer habenden rechtsame zeerschynen undt schlusslicher urthell zegewarten, fuegent euch hienebet ouch zeuernemmen, das gemelter Marti nit unser jnsäss, noch angenomner bysess ist, sonder allein gastswys uff erloubtnuss allhie gewesen dessen gebeben zyll, undt termin uff jez nechst künfftigen donstag sich endet, undt er ferners züchen würdt muessen, diss wir euch unbericht nit lassen wellen, damit sich der ewer M. Osswaldt, in usblibung nit selbsten verkürze, undt jme ferner nachzetretten habe, Demnach so langt abermalen unser ganz fründt bruederlich undt eidtgenossisch begern an euch, Ir zu unserem angefangnen kilhenbuw den unsern zieglern by den euwern leimb zu kouffen ect. den letschten Augst Anno 1602.

Statthalter undt Rath zu Uri.

Luzern, Staatsarchiv.

19. 1602. (1. Sept.).

Ann die gestrenge edlen erenuesten fromen fürsichtigen ersamen und wyssen herren herr schultheissen und ein ersame hochgeachte frommen fürsichtigen wyssen Rhadt der widt berümpten statt Lucern ze handten.

Strenge edlen ehrenuesten frommen fürsichtige unnd hochgeachten ersame wyssen herren schuldtheisen sampt einen hochgeachten fromen fürsichtigen ersamen wyssen Rhatt der löblichen stadt Lucern, meine alde gethrüwe gnädigen herren vättern : es ist mein aller höchste und demüetige bitt mitt weineten augen durch des allmechtigisten und grechtigisten herrn und Gott allerheyligiste dreyfaltigkeit wilen, unnd durch die würdigiste und allerheiligiste Mutter Gottes wilen : welendt mitt geduldt und gnädigklich verhören unser warhafftigen klag unnd meinig, das uns so gar unbilich geschickt, ich habe obgemelden hochernampte wyse oberkeidt noch nie recht bricht, unnd jr hoch ernampte w. oberkeitt, den rächt war bricht nit handt kan, der Oswaldt kann so wol schwetzen unnd doch kein warheitt in jme ist, er kan euch mine herrn für malen und angeben als wentt so wer, unnd doch nit ein einsige wordt war ist, was er rhedt, der halben ist ime nütt zu glauben. So sagen wir die ganze warheit das er uns schandtlich und unbilich thutt an klage unnd verklagt hatt der gottlöse man Oswaldt . es wer wol zwölff bögen fol zeschriben es würdts von sich selbs mitt der zitt finden was für ein kerlich er ist. Der allmechtig warhafftiger Gott, wird nit lang mer mögen zu sechen sine buben stukj, hette ich gewüsst da ich in der löblichen statt Lucern were gsin ich wett jme bezaldt han, das er wol geschwigen hette und nüt mer falschlich verklagt hette, so hab ich noch nie gewüst alles, wie ich ietzunder weys laider das es Gott erbarme, es ist nitt gnůg gsin das er umb hus und heim bracht hat ungebürlicher wys, mit ful listiger worden, uns in eelendt mit kleinen kindlen gethriben, Das Gott klagt sig sunder hatt das meinig auch pschissen, mit sinen fulen schandtlichen gottlösen schelmen worden gethrüwt und bezeügt und es wird sich schiken. ich wil sechen wie der sachen zthun ist, es nimpt mich gross wunder wie daz der gottloser dörffe mir noch mer geldt heuschen, und er umb das mein unbillicher wyss bracht hadt und noch darzů umb das meinig pschissen hatt, und darnach noch umb das leben welen bringen und umb schuldtigklich . Der halben hatt er recht gethann das er das geldt noch geheuset hatt, hette er nie geheuset, so hette ich noch nie gewüst . Derhalben sol er selbs komen, und mich heimsuchen wo ich bürdig bin in den püntten Da wil ich jne bezalen nach dem er verdienet hat an unns ect. es ist gutt ich habe schöne hilff und soll es 2 dusend gl. kosten, darum ich mit weyb und kindt | heim ziehen wil uff der stundt. Es nimpt mich gros wunder und alle weldt, das man min frauw in gezogen hatt, und den Oswaldt nicht, hätt man zemen gethonn am folderseil so hett man glich gsechen wer war hette, aber es ged über die mitern (sic) staffen allein uss . das gott klagt sige und aber ich will ein wysenheit han was ich für ein frauwen habe, der halb ist min grosten demüetigist bitten jr hoche E. F. G. u. H. welet den Oswaldt gen Zürich wysen, min frauw musss auch dar, so mussen alle dry in legen, und sechen wer schuldtig ist ich wil ein solig frauwen nit han . Demnach so wird ich auch sechen, was der müntz meister uff mich gereht hatt ich hab schön gutte bescheidt von Kur . Gott sie lob . ich hab mich gehalten zu Chur . das ich wider dar darff . widers ich auch sechen wil, was der schulmeister auch bessere antwordt gebe .

Hiemit pitten wir den almechtigen Gott und allerheiligiste dreyfaldtigkeitt schutz und schirm wel euch hoch ernamte frome wyse herrn verlichen wysheit durch den heilligen geist uff das sy das recht und das bös mögen erkennen, und nach grächtigkeit ein lange zitt regiern, nach gottlichen wilen leben, und nach disen leben die ewige fräudt und seligkeit erlangen am dadem 1602 ja ersten tag Sebtemer.

jeder zitt ewer diener

M Marti Martini
Goldtschmidt.

Luzern, Staatsarchiv.

20. 1606. (20. Juni).

Sitzung des täglichen Rats von Freiburg.

Steffan Philot, Müntzmeister und Trucker, memorirt die Guttaten so er von minen gnädigen Herren empfangen, mit dem verehreten Burgrechten vertrunten Müntzmeister ampt und anderer Gestalt, hat er, zu erkanntnuss schuldiger Danckbarkeit, nachtrachtet, das er die Statt representirte, wie er sie dan süberlich gefasset, fürgestellt, und noch einem jedenn sonderbarlich ein Copy geben wyll, mit pitt solches zu Gnaden uffzunemmen, begertt nitt das myn gnädig Herren dardurch in einichen Kosten fallen solllend. Min gnädigen Herren nemends mitt Danck uff, werden es in begebner Gelegenheit erwidern und vergelten, und über den gutten willen, hatt Herr Seckelmeister Gewalt und Bevelch, mit Herren Techtermann (Wilhelm), ein Verehrung zu schöpffen, und zu widerbringen, ouch synem Diener. Ratsmanual N. 157.

21. 1606. (21. Juni).

Sitzung des großen Rats von Freiburg.

Burger.

Martinus Martini ein kunstricher Meister und Sculptor ouch ein Goldschmiedt und Pitschiergraber wart in die Statt angenommen und so viel das Niederlassgelt berürt, fry yngesetzt. Freiburg, Ratsmanual N. 157.

22. 1606. (23. Juni).

Martinus Martini, uss den Pündten, ein Goldschmidt fry ingesetzt, sowoll miner gnädigen Herren alls der Venner, wie ouch des Züghuses halb.

Freiburg, Auszug aus dem Rodel der sämtlichen Hintersässen N. 6. p. 57 verso.

23. 1606. (3. Nov.).

Sitzung des täglichen Rats von Freiburg.

Martinus Martini der die Stat Fryburg uff Kupfer iedoch in Verlegung des Müntzmeister Phillot gestochen dem soll zu seiner Verehrung . . .[1]) werden und wirt man ihm ouch ein Attestation abforderen dan es ist miner gnädigen Herren Meinung das er allein und nit syne Künd empfangen syn söllen.

Freiburg, Ratsmanual N. 157.

24. 1606. (19. Dez.).

Sitzung des täglichen Rats von Freiburg.

Martinus Martini hat das Heimliche Burgrecht erkouft. Ratsmanual N. 157.

25. 1606. (22. Dez.).

Meister Martinus Martini uss den Pündten, ein goldtschmidt und Kupfferstecher, hat das Burgrecht erkhouff und gesetzt uff syn nüw erkoufft huss by der Schall, stosst vor ann die gassen gegen Mittag, oben gegen Nidergang der Sonnen an H. Hansen Fruyos seligen Erben, hinten zu an Niclaus Weck huss, der Graben darzwüschen gegen Mittnacht.

Auszug aus dem großen Burgerbuch der Stadt Freiburg p. 151.

26. 1606.

Gemein Usgeben.

M. Martin Martini dem Goldschmidt verehrung ussgestochener Statt im Kupffer 30 ₰.

Auszug aus der Seckelmeisterrechnung Nr. 402.

27. 1606. (17. Dez.).

1606, den 17. (Christmonats) verluth Ratzedels Martti Marttini umb die abconterfactur der Statt Fryburg so er minen gn. herren verehret zu einer widerverehrung entricht 6 silberkronen thund 22 ₰.

Staatsarchiv Bern, Stadtrechnung, II. Hälfte des Jahres 1606.

---

[1]) Die Summe fehlt; es waren 30 ₰, vergl. Nr. 26.

28. 1607. (7. Dez.).

Sitzung des Täglichen Rats von Freiburg.

Martinus Martini dessen Hussfrau gegen Landvogt von Wiflisburg vertragen worden, als ob sie die Landvogtin mit Worten geschmächten, dannenhar der Landvogt uff besagter Frouwen gütter hinder Wiflisburg ein angriff gethan; wyll aber sie hierin unschuldig und solliche Reden principaliter von einer verleimdten Person ussbrochen, begert Provision. Derwegen ist irem ein Fürschrift gan Bern bewilliget, domit irem das Irrig gevolgen möge, dan wo es ein unliquidirte Sach und wil man ihm hierum gut Recht walten lassen. Soll ein Copy irer Supplication darzu gelegt werden. Ratsmanual Nr. 158.

29. 1607. (8. Dez.).

Brief von Freiburg an Bern.

Bern Fürdernuss Martinus Martini.

Unser, etc. Was unser Burger M. Martinus Martini der Goldschmidt und formschnyder, in syner Hussfrouwen Elsbethen Haar namen, pietlich an uns gelanget würt dise syn byverwarte Supplication mittbringen, an die wir uns zu mydung zwyffacher verdrüsslicher erzellung syns Handels berüffend, Allein wyll er uns umb unser fürpittlich Commendation schryben angelangt, so wir ime alls unser Burger nit khönnen noch sollen abschlagen, so stadt unser eydtgenössisch fründlich Gesinnen und Begeren an üch Unser Getreue liebe Eidgnossen Mitburger und Bruder, sydtenmal gesagte syn Hussfrouw durch diese ir Schrifft bede den Herren üwern Landvogten zu Wiblisburg wie ouch sin Hussfrouw und ein gantze ehrende Fründtschafft gescholten zu haben bi dem wenigsten mit anredt, und einen sollichen verwissner rätscherin, die sie gegen inen verleydet und verklagt nit zu glauben ist, dem Herrn Landvogt aber und den synigen durch solliche bekhandtnuss ir ehr genugsam bewart und errettet, das er sich dheines verwysens zu endtsetzen, ir wöltend unbeschwärt syn und sowohl thun, das er durch üwer Authoritet und bevelch sich begütigen und versünen lasse, ouch diesen armen gsellen (der sonst leyder erber einer gutten antzahl Kindern nitt anders vermag, dan was er mit syner tagligen Arbeit verdient) durch syner jüngst vermechlete Hussfrouwen Rechtfertigung nitt ir verdeblichen grossen Costen werffe, oder synen Schwager zu Wibilspurg, desshalben ferners ersuche, sonders das gering was iren an Hussrath und Kleidung gebüren mag, unverhindert verfolgen lasse. Falls er sich aber nitt wöllte begütigen und abwysen lassen, und vermeinte syn Klag ordenlich mitt zulässlicher Zügnuss zu bewysen, wüsst Ir das der Klager syn gegentheil nach gemeinen Landtrecht allzyt vor sinem ordenlichen Richter ersuchen und furnehmen soll, dohin wöllendt Ir in günstigklich wyßen, verprechen wir ime gutt fürderlich Recht zu halten. Darzwüschen aber sydtenmal umb derglych unrichtige noch nitt liquidierte Pratensionen einen syn gutt nitt soll verspert noch hinterhalten werden. Pittend wir Uch ir wöllend gegen ermelten uwern Amptsman verschaffen und geben das gemelter Frouwen ir Armatli unverhindert verfolge. Das erbieten wir uns in zutragenden glychenfal und besseren gelegenheit zu erwidern. Hilffe der Allmechtig Gott, etc. Actum den 8. Decembris 1607.

Freiburg, Missivenbuch Nr. 36 p. 656.

30. 1609. (22. Aug.).

Pass für Martin Martini.

Consul et Senator Reipublicae Friburgensis. Certum facimus cum honestus et industrius vir percharus Civis noster Martinus Martini sculptor et aurifaber per illustrissimum et excellentissimum Dominum Marchionem de Spinolam de . . . . avocatus et condustius sit sub conditionibus inter ipsos conventis, ut artificii sui quaedam opera apud ipsum perficeret ac exequeretur, veniam a nobis ad eandem intentionem instanter exposcens ac licentiam, Quamvis hic nostra in urbe satis superque quod laboret ipsi suppeditetur et hic commodam sibi mansionem adeptus sit; ac proinde civilegii jus sibi suisque conservare

optet, nihilominus quia apud eundem Dominum Marchionem ad tempus aliquod majoris momenti appareant commoditates, petiit, ut jure civitatis quo donatus est, retento ac integro, posset vel per annum, aut biennium, aut quoadusque ferret occasio, suis vacare negociis et in alienis versari provinciis. Siquidem igitur libertate qua divina largitate fruimur civibus nostris, libertas prout quisque auram sperat meliorem non denegetur, licet nobis hic gratus esset, siquidem uxori et liberis prospexerit, ut sua in absentia, honeste, alante, sicut asserit eundem tamen nativa libertate frustrare noluimus. Proinde honestae ejusdem petitioni annuentes, in ejus discessum consensimus libenter, testamur eundem civem nostrum quanto tempore apud nos versatus est, semper honeste, pie ac laudabiliter vixisse, ut nulla de ipso conquerendi occasio extiterit. Adeo ut hunc omnibus quos adiverit et quorum ipse imploraverit summo pere commendemus. Et præcipue eundem illustrem Dominum Marchionem enixe rogamus ut ipsi Martino tanquam Civi nostro percharo, favoris ac benevolentiæ suæ effectum clementer impertiri dignetur. Nos vicissim pro viribus et oblata occasione quidquid par gratiarum referre proterimus, libentes promptos ac paratos nos semper et ubique prœstabimus. In fidem etc. absque præjudicium. 22 Augusti 1609.

Freiburg, Missivenbuch Nr. 39 p. 99.

31. 1609. (14. Nov.).

Der Rat von Freiburg empfiehlt dem borromäischen Kollegium bezw. dem Ambrogio Fornero, Agent der katholischen Orte in Mailand, die Aufnahme des Pierre Bourgknecht an Stelle des Niklaus Martini, der dort aus Gesundheitsrücksichten nicht lange Zeit verblieben war. Missivenbuch Nr. 36, p. 868.

32. 1610. (6. Mai).

Als dann M. Jacob Wäber der schlosser burger allhie umb das er sich ver siner zytt unnd rüwlich widerumb über M. ghh. abschlag in frömbde dienst zu begäben von Land zogen, in derselben M ghh. gfangenschafft dieser tagen komen unnd dessen uff hütt durch herren Rhatsrichter ernstlich erduret worden, hatt er anzeigt:

[Er führt zuerst aus, daß er nur wegen seiner mißlichen Vermögensverhältnisse in fremden Dienst gezogen sei, er habe nur die Absicht gehabt, der Garde beizutreten, sei zudem auf entstandenen Kriegslärm sofort heimgeeilt. Dann fährt er fort:]

Item das er Graf Spinola angebottnen dienst und stattliche condition usgeschlagen, den vorgeläßnen eidt nit angenommen mit vermällden das er siner oberkeit verbunden usserhalb wellcher er sich wytter zů verpflichten nit gsinnet. Item das er den faltsch der stämpfflen der nächsten unnd in angsicht M. Martin des goldtschmidts unnd M. Futers sin graffen besoldeten, geandet, übelgheißen, sy des diensts und söllichen unbillichen schädlichen fürnemmens mit allem ernst abgemanet, unnd M. Martin so vil bewegt, das, wo veer er länger läben söllen, er sich dis diensts auch verzigen unnd usgrissen hätte. Unnd das er Jacob daruff hinwäg gangen under dem schyn alls wann er anderswo etwas nach zů verrichten, Dann ee er einer löblichen statt Lucern und derselben hochgeachten Oberkeit einen söllchen schmach und schandflecken ansetzen wöl te, ee wölltte er alles uff der wälltt faren lassen, das bitte er gantz underthänig, dieselbigen ime gnädig vertruwen, unnd disen sinen us unbesunnenheit haarkommenden fäl, nit so hoch rächnen, sonder denselben vätterlich verzychen unnd jnne sampt den sinen in irem schutz und schirm nachmalen für beuolchen haben wöllent, Syent sy es umb sy in aller underthänigkeit und schuldiger pflicht, nach vermögen zu verdienen erbüttig denen er underzwüschen alle glückliche Regierung unnd Wolfart von Gott wünschen thüye. Donstags den 6. May 1610.

abgedruckt: Bulletin de la Société Suisse de numismatique, IX, 1890, S. 73.

33. 1612. (4. Okt.).

Brief von Freiburg an Luzern.

Luzern. M. Martinis Verlassnen Fürdernuss.

M. Martini des Goldtschmidts und Formschnyders verlassene, hat uns klagswyss bericht, wie iren von einer by üch Gott bevolchen basen Veronica Sadtlerin genant ir Erb-

recht neben einer ander Schwester zu Bern wonende, zugefallen, und ir Gebür umb ein gewüsse bestimpte sum dem vogt Adam Uttenberger verkhoufft worden, jetz nach verfallnen Zill, do sie ire Zalungen zu empfachen verhoffend, werden Innen diesselbige durch irer besten gewesenen eheman Meister Renwart Etterer verbotten und verspart, unangesehen sie ime ime dheins wegs anredt noch gestendig etwas schuldig zusyn, woll zum widerspill antzeigt, das sie ires gebürenden Erbfals umb ein guten Theil gewichen und cedirt, desswegen man sie etwas beherberget, und besonders *in irer Heimreiss uss Italien,* do man iren ab jetz solliche Hospitalitet, die sie doch vermeint mer dan gnugsam betzalt und vergeben ze syn, wider fürziecht und darumb alls sie an einem offnen Gasthuss in fryer Taffel erhalten worden gar hoch und thüwer will anlegen, do sie doch furgibe und antzeigt das sie mithin ires eignen gelts vil zur gemeinen Husshaltung ussgeben, neben ander mer inwendung die sie selbst fürzubringen, eigner person dem weg in üwer Statt fur sich genommen, uns umb unser intercession schryben zu furderung ires intentes underrechnung ersuchende, wyll dann nach gemeins eydgnössiche und sunderbare recht umb solliche unbekhante, unrichtige und nicht verbrieffte Ansprachen dhein Verbott noch Arrest anzulegen ist, die billigkeit ouch nit vermag das ein schuld die bekanntlich richtig und verschriben ist, durch sollich gesuch und inwürff solle verhindert und ingestellt werden, sonders wo der Etter ettwas rechtmäßiges zu vordern hatt, das es nach form rechtens liquidirt und ent, scheiden werde, Alls ist und gelangt unser brüderlich Mittbürgerlich gesinnen an üch unser getrüwe, liebe Eidgnossen wahre Mitburger und Brüder, ir wellend *die arme Wittfrouw, die sonst leider grosse widerwertigkeiten ussgestanden,* Ir Iren billigen Rechten für bevelchen haben, sy by iren Siegel und Brieffen schützen und schirmen und den ursücher der unnötigen costens zu ersatzung desselbigen halten und wysen solhes stadt uns nach gebür mit gutthertzigen bruderlichen Correspondentz zu erwidern. Helffe der Gnadig Gott dessen schutz und Mariæ fürbitt wir üch trüwlich bevelchen thund. Actum 4 Octobris 1612.

Freiburg, Missivenbuch Nr. 37 p. 57.

34. 1639. (8. Jan.).

Meister Hans Jacob *Martini als (alias?) Rinckenberger* hat synes Vaters burgrecht folio 151 widernüwert und gesetzt uff syn Huss an der Losan gassen zwüschen Petern Banwarters Huss oben Sonnen Nidergang halb, unden an Meister Ludwig Daviden des schumachers gegen Orient, vor die gassen gegen Mittag, hinden an Herrn Hans Wilhelm Gottrauw Garten. Auszug aus dem großen Burgerbuch der Stadt Freiburg. S. 164.

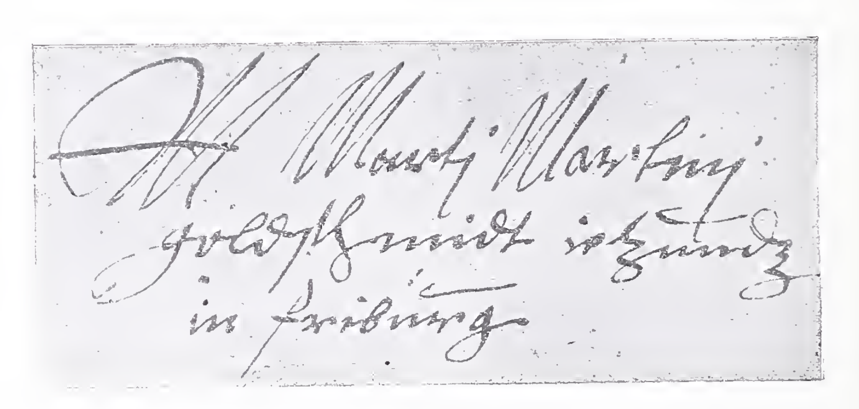


Fig. 45 Martinis Unterschrift, 1601.
(Aktenstück Nr. 12). Phot. Türler.

Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke im IV. Quartal 1905.

Herr **R. Ammann-Hafter**, Lehrer in Männedorf: Spazierstock mit goldenem Knauf, aus dem Nachlaß von Prof. Dr. Ferdinand Keller in Zürich, Mitte des 19. Jahrhunderts. — Herr **E. Burckhardt-Zahn** in Pratteln: 158 Gipsabgüsse nach Urkundensiegeln im Basler Staatsarchiv. — Legat von Herrn Dr. **W. H. Doer** in Zürich: Zwei ovale Medaillons von Nyon-Porzellan mit sehr feiner Blumenmalerei — De Cosson, le cabinet d'armes de Maurice de Talleyrand; Ch. H. Read, the royal gold cup of the kings of France and England; Sibmachers Neues Wappenbuch, 3 Bände, 1667, mit handschriftlichem Register. — Tit. **eidgenössisches Militärdepartement** in Bern: Milbank-Amsler Infanterie- und Jägergewehr, Mod. 1867–69. — Vier Vetterli-Gewehre samt Bajonetten, Mod. 1869, 1871, 1878 und 1881. — Zwei Vetterli-Stutzer, Mod. 1871 und 1881. — Eidg. Ordonnanz-Revolver, Mod. 1888. — Herr **K. Gennheimer**, Kaufmann in Zürich: Giberne mit messingenem Wappenschild von Glarus, 18. Jahrhundert. — Herr Dr. **J. Heierli**, Privatdozent in Zürich: Drei Pferdehufeisen, gefunden in der Limmat und bei Benken. — Frau **Hertli** in Zürich III: Haushaltungswage mit Skala und Bezeichnung: „Neu Schweizer Gewicht J. Goldschmid in Zürich", um 1850. — Herr **Ernst Hotz** in Thalwil: Seidenes gesticktes Lesezeichen, 18. Jahrhundert. — Herr **E. Hug-Steiner** in Zürich: Goldene Herrentaschenuhr samt Haarkette, getragen vom Sängervater Hans Georg Nägeli. — Herr **G. Hüni-Weidenmann** in Zürich: Henkelkanne von Zeller Fayence mit schwarzen Landschaften; Teller von Zeller Fayence mit Ansicht von Amberg; Fayenceteller mit Blumenmalerei, bezeichnet: „Elisabetha Polier 1822"; große Schüssel von Freiburger (?) Fayence mit Darstellung von Soldaten und Bezeichnung: „François Mugnez 1833". — Tit. **Jahrgängerverein 1833** in Zürich: Silberner Deckelpokal der Einweihung in Dielsdorf 1868. — Frau Dr. **B. Koller-Schlatter** in Zürich: Silberner Becher, Geschenk an Rudolf Koller von seinen Freunden, 21. Mai 1898. — Fräulein **Rosalie Mayer** in Zürich V: Stammbuch des Studenten Bernhard Huber von Schaffhausen mit gemalten Wappen, 1604–1609. — Schriftvorlagen, betitelt „Geistliches Lustgärtlein", geschrieben von Hektor Gmünder in St Gallen 1687. — Abbildung von Schweizertrachten nach Lory und König, samt Text. — Spazierstock mit goldenem Knauf. — Spazierstock mit Fernrohr von G. Richardson in London. — Philipp Cellas pneumatischer Erdglobus, 1831. — Herr Stadtrat Dr. **Mousson-Ruegg** in Zürich: Waidmesser mit vergoldetem Griff und Darstellung einer Jagd, 1756. — Zürcher Offiziersdegen mit vergoldetem Messinggriff, 18. Jahrhundert. — Herren **H. Peter** in Zürich, **August Schneebeli** und **A. Hasler**, Lehrer in Männedorf, gemeinsam: Geräte und Werkzeuge der Kammacherwerkstätte des Heinr. Peter in Männedorf, 1817–1905. — Fräulein **Bertha Schollenberger** in Zürich V: Hochzeitsschachtel mit Malerei und Spruch: „Alle Junfern auf dießer erden, die wollen gerne weiber werden", 18. Jahrhundert. — Petschaft mit Wappen Raschär, 18. Jahrhundert. — Herr Prof. Dr. **Sidler** in Bern: Marmorrelief, Porträt des Landammanns G. J. Sidler von Zug, 1782–1861, angefertigt von L. Keiser in Zürich. — Herr **Hans Spörry** in Zürich II: Gläserne Apothekerflasche mit emailliertem Schild. — Petschaft mit Wappen Spörry, 18.

Jahrhundert. — Herr **J. Stettbacher**, Bezirksrichter in Schwamendingen: Kleines Hammerklavier, Mitte des 19. Jahrhunderts. — Herr Pfarrer **Julius Studer** in Zürich: Petschaft mit Wappen Zuber, 18. Jahrhundert. — **Ungenannt** in Zürich: Schnellwage mit Bezeichnung Zürich und Jahrzahl 1771. — Herr **F. A. Zetter-Collin** in Solothurn: Grün glasierte Relief-Ofenkachel mit Berner Wappen und Schildhalter, 15. Jahrhundert. — Herr **Zschokke**, Lehrer an der Landwirtschaftschule in Wädenswil: 20 grüne glasierte Relief-Ofenkacheln mit Darstellung von Musikanten, Engelköpfen und Architekturmotiven, 16. Jahrhundert. — Schwarz glasierte Reliefkachel mit Darstellung eines Engels. — 9 flache bunt bemalte Ofenkacheln, 17.—18. Jahrhundert.

Ankäufe im IV. Quartal 1905.

Prähistorisches, Römisches, Zeit der Völkerwanderung. Fundobjekte aus dem Pfahlbau Schötz, Kanton Luzern, bestehend aus Stein- und Hirschhorngeräten, Scherben, Geflechten, samt Aufnahmeplan. — Armring von Gagat, aus dem Pfahlbau Mörigen. — Ein Paar dicke bronzene Armringe mit Ringverzierungen, aus einem beim Abräumen des Brandschuttes im Dorfe Clèbe bei Nendaz, Kanton Wallis, geöffneten Grabe. — Zwei verzierte Bronzefibeln, La Téne, aus der Umgegend von Windisch. — Fundobjekte aus 50 gallo-römischen Gräbern und drei Brandplätzen in Giubiasco samt einer Anzahl zerstreut gefundener Einzelobjekte (Ergebnis einer Ausgrabung).

Drei Fragmente von römischen Terrasigillata-Gefäßen mit vertieften Reliefverzierungen auf der Innenwandung, eine davon mit Marke A C V · F, ausgegraben in Fahrwangen, Kanton Aargau. — Vier Tongefäße, ausgegraben in Locarno. — Zwei Töpfe mit bronzenen Beigaben, ausgegraben in Stabio. — Sog. „Tränenfläschchen", gefunden in Bellinzona.

Burgundischer Grabfund von Monthey, Wallis, bestehend aus bronzenen Arm- und Fingerringen, Beschläge und eisernem Messer.

Mittelalter bis zum Jahr 1500. In Holz geschnitzte und bemalte Reliquienbüste einer Heiligen. 15. Jahrhundert, aus dem Kloster Cazis, Graubünden. — Bemalte Holzfigur einer Pietà mit Besatz von bunten Gläsern auf dem Mantelsaum, 14. Jahrhundert, Graubünden. — Romanischer Kruzifix von Holz, 14. Jahrhundert, Graubünden.

Grün glasierte Relief-Ofenkachel mit Darstellung einer die Laute spielenden Centaurin, 15. Jahrhundert, aus Bremgarten.

Schmaler silberner mit Ranken verzierter Armring, frühmittelalterlich, ausgegraben in Leuk, Wallis.

Eiserner Sporn mit profiliertem Stachel, ca. 1300, gefunden im Schutte der Ruine Hohenlägern. — Spätgotischer Sporn mit graviertem Bügel, ausgegraben in Arosa.

16. Jahrhundert. Truhe mit Stollenfüssen und Deckel in Form eines Satteldaches, verziert mit Kerbschnitzerei, Anfang des 16. Jahrhunderts, Graubünden. — Geschnitzte und bemalte Holzfigur des hl. Sebastian.

Ziegelstein mit Reliefdarstellung eines Ritterpaares, St. Ursanne.

Pfriem eines Dolchbesteckes und flache Pfeilspitze, ausgegraben in Stein a. Rh. — Eiserner Schlüssel, gefunden im Schutte der Ruine Grottenstein ob Haldenstein.

17. Jahrhundert. Truhe von Arvenholz mit Flachschnitzerei und Wappen Stoppani, Unterengadin. — Kassette aus einem Arvenholzblock mit reicher Kerbschnitzerei, Unterengadin. — Geschnitzter Hirschkopf mit Damhirschgeweih, Winterthur. — Taschen-Sonnenuhr mit Kompaß, Aargau.

Ölgemälde mit Darstellung eines Reiterduells. — Porträt eines Ehepaares, 1609. — Drei Damenporträte mit reichem Goldschmuck, alles aus der Familie Imthurn in Schaffhausen. — Gemalte Regimentstafel aus Appenzell I.-R., 1688, mit den Wappen der Roden und Ratsherren.

18. Jahrhundert. Eine Kollektion Möbel aus dem Unterengadin: Bettstelle mit flachgeschnitztem Blumenrankenwerk, Wappen und Bezeichnung G I M A 1737. Buffetschrank mit flachgeschnitzten Blumenornamenten, zwei Wappen und Bezeichnung D I G D G und

O. C. B A G 1727. Zwei Wandkästchen mit Gittertüre und flachgeschnitztem Blumenornament. Wandschränkchen mit flachgeschnitztem Rosenornament. Truhe mit Fuß und flachgeschnitztem Blumenornament, 1740. Kleine Truhe mit zwei flachgeschnitzten Wappen und geschnitzten Ecksäulen. Truhe ohne Fuß mit geschnitzten Blumenranken, bezeichnet B P V P 1765. Drei Stabellen mit Gitterlehnen 1769, 1776 und 1798. — Kofferförmige Truhe von Nußbaumholz mit geschnitztem Rankenornament, bezeichnet V D 1766, aus der Umgegend von Chur. — Spinnrad mit zwei Rädern und Tritten, aus Ems, Graubünden. — Kunkel mit reicher Kerbschnitzerei, bezeichnet D B F 1785, Unterengadin. — Gewürzmühle dat. 1748, Unterengadin. — Niederer Kinderwagen mit Schnitzerei, S I S, Unterengadin. — Wappen des Klosters St. Katharinental mit geschnitzter und vergoldeter Kartusche, Thurgau. — Spiegel mit geschnitztem Rahmen und flachgeschnitzter Kalenderrahmen, S B I K 1751, Unterengadin. — Hölzerner Druckmodel zur Herstellung von Lederbezügen für Pferdekummete, bezeichnet D K., Winterthur. — Kleiner Küferhobel, bezeichnet H H 1786, Aargau. — Standmikroskop mit hölzernem Gehäuse, Aargau.

Zwei Frauenbüsten von glasiertem Ton, als Gartengeschirre benützt, Kanton Tessin. — Apothekerkanne von Winterthurer Fayence, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Grisaille-Rundscheibe mit Wappen und Inschrift: „Heinrich Rollenbutz, Pfarrer zu Horgen und Cammerer eines ehrwürdigen Capitels am Zürichsee anno 1704."

Kupfergetriebenes Handbecken auf schmiedeisernem Ständer, aus Roveredo, Graubünden. — Kupfergetriebenes Handgießfaß mit Rosen auf der Rückwand, aus Tesserete, Kanton Tessin.

Sechskantige Zinnkanne mit Gravierung und Bezeichnung L R 1796, Chur. — Berner zinnerne Weinkanne, Schützenpreis, mit der Inschrift: „Verehrt Capitainlieutenant Peter Grünenwald von St. Stepfan, gewunnen Stepfan Zwahlen zu Zweisimmen 1752."

Schmiedeiserner Aushängearm mit Blattwerk, Kanton Zürich. — Spieß mit langer lanzenförmiger Klinge, Basel. — Patrontasche mit gepreßtem Wappen und Inschrift: „Régiment de Gruyère."

Teilweise versilberter und vergoldeter Gürtel mit Anhängekette, Kanton Aargau.

Ölgemälde, Porträt eines Offiziers, aus der Familie Imthurn in Schaffhausen. — Porträt einer Dame aus der Familie Buol-Schauenstein von Ehrenfels, Graubünden. — Porträt einer Dame, mit Initialen A B N und Datum 1746, bezeichnet: „fecit Koch", Kanton Graubünden. — NB Radierungen von Daniel Düringer von Steckborn als Vorlagen für Ofenmalerei, 1755. — 19 Federzeichnungen von David Sulzer in Winterthur, 1714, als Pausvorlagen für Ofenmalerei.

19. Jahrhundert. Stabelle mit Gitterlehne, bezeichnet „1810 M B O", Unterengadin. — Zwei Kunkeln mit reicher Kerbschnitzerei, 1848 und 1835, Unterengadin. — Kleines Weinfäßchen, bezeichnet: „H. U. 1840", aus Küsnach am Zürichsee. — Kleiner Küferhobel, 1836 I G.

Bemalte Statuette aus Terracotta, den Obersten Ed. Ziegler darstellend, von F. Holzhalb. — Zunftzeichen der Hafner in Elgg, aus Fayence mit Inschrift: „Obmann Hs. Jacob Öhninger, Handwerkschreiber Salomon Spiller .... H. Egli, Maler 1806", aus Elgg. — Zwei Fayenceteller mit Blumenmalerei und Berner Wappen, Anfang des 19. Jahrhunderts. — Rasierbecken von Fayence mit Wappen und Inschrift: „Hs. Heinrich Wisendanger 1812."

Sechskantige Zinnkanne mit Gravierung, bezeichnet G W 1805, Churer Marke.

Kirchenfahne von rotem Seidendamast mit Malerei, signiert: „Crescenz Meyer à Wengen 1808."

Drei Paar fein gestrickte Strümpfe, wovon zwei datiert L M. 1821 u. 1822, aus Zürich.

Depositen.

Von der **eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung**: Zwei große niederländische Wandteppiche mit reichem von Tieren und Fabelwesen belebten Pflanzenwerk, 15. Jahrhundert. — Spätgotisches Chorgestühl aus Eichenholz, mit reichen Schnitzereien, datiert 1486, aus der Kapelle St. Wolfgang bei Cham. — Von der **kath. Kirchgemeinde**

in Baar: Bemalter Holzsarg von einem „Heilig-Grab", 15. Jahrhundert. — Von Herrn **J. Ph. Meyenberg** in Baar. Geschnitzte und bemalte Gruppe der Pietà, 15. Jahrhundert. — Herr **Alban Müller für sich und namens der Familie Curti** in Altdorf: Gelbseidenes Damastpanner der Talschaft Urseren mit gemaltem schwarzem Bär und silbernem Kreuz, an der alten Stange (wahrscheinlich Geschenk von Papst Julius II., 1512). — Herr **August Schnyder** in Kaiserstuhl: Silbervergoldeter Tafelaufsatz in Form eines Schiffchens auf Fuß, Mitte des 17. Jahrhunderts. — Fräulein **Anna Stockar** in Hedingen: Silbergetriebene Fruchtschale, getragen von der knieenden Figur des Atlas, um 1700. — Sekretär mit figürlicher Marqueterie, geschnitzten Löwen und den Gestalten von Mars und Minerva, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Herr **Willa**, Notar in Brig, namens der **Erbschaft Stockalper**: Silberner Haussecol mit gravierten Emblemen und Wappen der Familie Stockalper. — Säbel samt Scheide; der ciselierte silberne mit Hundeköpfen verzierte Griff zeigt das gravierte Wappen der Familie Stockalper. — Degen mit silbernem ciseliertem Griff, verziert mit Hundeköpfen; Klinge von Arn. Berns in Solingen. — Degen; der ciselierte silberne Griff verziert mit Darstellung von Hunden und Bären. — Degen mit silbernem Griff und durchbrochenen Stichblättern, samt Scheide. — Degen mit silbernem Griff und durchbrochenem Stichblatt. — Tit. **Verein zürcherischer Gold- und Silberarbeiter** in Zürich: Hoher silberner Deckelpokal mit figürlichem Schmuck und eingesetzten Edelsteinen, 1882. — Tit. **Jahrgängerverein 1834** in Zürich: Silberner Becher.

Zuwachs der Münz- und Medaillensammlung im Jahre 1905.

a) Durch Geschenke:

Von Herrn **Müller-Ziegler**, Gemeinderat in Wülflingen: Römische Bronzemünze des Kaisers Augustus, gefunden in Wülflingen. — **Ungenannt**: Griechische Bronzemünze der Ptolemäer in Alexandrien, ausgegraben an der Trittligasse in Zürich. — Herr **Hs. Frei**, Medailleur in Basel: Bronzeplakette auf das 50jährige Geschäftsjubiläum der Firma J. R. Geigy-Merian in Basel 1904. — Herr **Alphons Fischer**, Uhrmacher in Dietikon: Batzen des Kantons Waadt 1811. — Herr **A. Ammann-Volkart** in Kreuzlingen: Halbbatzen des Erzbistums Salzburg 1532, ausgegraben in Kreuzlingen. — Tit. **Finanzkomitee des graubündnerischen Kantonalschützenfestes in St. Moritz 1905**: zwei silberne Medaillen des genannten Schützenfestes. — Tit. **Finanzkomitee der Ausstellung der Société Lausannoise de Timbrologie 1905**: je eine silberne und bronzene Medaille. — Herr **Louis Reutter**, Architekt in La Chaux-de-Fonds: Schießmarke des eidgen. Schützenfestes in La Chaux-de-Fonds 1863. — Tit. **Société Suisse de Numismatique** in Genf: je eine Serie von 5 Exemplaren in verschiedenem Metall der Medaillen auf die Jahresversammlungen dieser Gesellschaft in Freiburg 1904 und Lausanne 1905. — Fräulein **Rosalie Mayer** in Zürich: Zürich ½ Thaler 1732, 20-Schillingstück 1745, Schilling 1751. — Bern 10 Kreuzer 1755. — Luzern ⅛ Gulden 1725. — St. Gallen Thaler 1621, Dicken 1621, drei Halbdicken von 1622 und einer von 1624. — Genf 10½ Sols 1714, 25 Centimes von 1839 und 1844, 10 Centimes von 1839 2 Stücke, 5 Centimes von 1840, 1 Sol 6 Denier 1823. — Montfort 4 Kreuzer 1732. — Silberne Medaille auf den Bund zwischen dem König Ludwig XIV. von Frankreich und der Schweiz 1663. — Silberne Medaille des Zürcher. Knabenschießens 1713. — Silberne Medaille auf einen thurgauischen Landvogt von Dassier. — Zwei Messingmarken von St. Gallen 1852 140 und 1854 39. — Herr **C. Müller-Ziegler**, Gemeinderat in Wülflingen: zwei verschiedene Solothurner Batzen von 1826. — Tit. **Regierungsrat des Kantons Baselstadt**: Silberne Medaille zur Erinnerung an die Eröffnung der neuen Rheinbrücke in Basel 1905. — Tit. **eidg. Münzstätte** in Bern: je 2 Exemplare der schweizerischen Silber-, Nickel- und Kupferprägung von 1905, Stücke zu 2, 1 und ½ Franken, 5 und 1 Centime. — Von **Ungenannt**: Groschen des Bistums Chur 1731.

b) Durch Überweisung des schweizerischen Bundesrates:

Goldene Medaille auf die Feier des Durchschlags des Simplontunnels 1905.

c) Durch Ankauf:

Schweiz. Eidgenossenschaft 20 Franken 1905. — Zürich 10 Schilling (Bock) ohne Jahr, 18. Jahrhundert. — Bern, zwei Dicken vom Anfang des 16. Jahrhunderts. — Uri, zwei Goldpistolen, Silberabschlag eines Dukatens 1720, Dicken 1622, Schilling 1614. — Uri und Unterwalden Rößler. — Uri, Schwiz und Unterwalden: Rößler, Groschen und Etschkreuzer, 16. Jahrhundert. — Graubünden, Probe für V Batzen 1820 in Messing. — Rottweil, Kippergroschen von 1622, der eine mit Adler, der andere mit Kreuz. — Silberne Medaille auf den Bund zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und der Schweiz mit dem Jugendporträt des Königs. — Silberne Schulprämie von Obwalden. — Messingene Gnadenmedaille des Klosters Fischingen im Thurgau, 18. Jahrhundert. — Silberne Plakette der Centenarfeier des Kantons Waadt 1903. — Silberne Medaille von Hans Frei zur Erinnerung an Friedrich Schiller. — Silberne Plakette auf Jean-Jacques Huguenin 1905.

d) Als Depositum:

Von der Stadtbibliothek Zürich: Silberne Medaille auf die Feier des Durchschlags des Simplontunnels 1905.

e) Durch Übertrag von ältern Eingängen:

Aus der prähistorischen und römischen Abteilung des Landesmuseums: 16 silberne gallische Münzen, 24 bronzene gallische Münzen, 3 silberne und 25 bronzene Münzen römischer Kaiser, alles aus der Sammlung Groß, gefunden in La Tène, Thièle und Umgebung. — Drei silberne Denare und 10 Bronzemünzen römischer Kaiser aus der Sammlung Schwandegg, gefunden in Eschenz und Stein a. Rh. — 11 Bronzemünzen römischer Kaiser von Augustus, Nero, Domitian, Nerva, Hadrian, Numerian, Claudius II. und Constantin d. Gr., gefunden in Windisch, Amphitheater.



II. Kantonale Altertumssammlungen.

Aarau. Kantonales Antiquarium. *Neue Erwerbungen.* Ein Mühlstein, eine Speerspitze, ein Schwertknauf, ein Brückenpfahl, römische und mittelalterliche Münzen, gefunden beim Bau der Rheinbrücke in Zurzach. — Zwei eiserne Äxte aus dem Freiamt. — Rückwände von spätgotischen Kirchenstühlen aus der Stadtkirche Aarau. — Friese mit Flachschnitznerei. — Hölzerne Heiligenfigur aus Erlinsbach. — Holzrelief, Christus am Kreuz, 16. Jahrhundert. — Türklopfer, angeblich von der Rathaustür in Mellingen. — Eherne Schüssel, getrieben. — Räucherpfanne. — Zwei Fußgläser. — Steingutkrüglein mit gepreßten Ornamenten. — Steingutkrüge und verschiedenes anderes Bauerngeschirr aus dem Suhren- und Wynental. — Reliefierte Kacheln von Schafisheim. — Bemalte Kacheln von Talheim, mit Jahrzahl 1812. — Eine Draisine. — Zwei kolorierte Lithographien, Darstellungen des Kadettenmanövers am Aarauer Maienzug, 1833 und 1836. — Zwei Stutzen, System Milbank-Amsler. — Ein Perkussionsgewehr. — Ein Kadettengewehr, Perkussion. — Ein Luntengewehr. — Eine Patrontasche. — Ein Reitersäbel. — Ein Offiziersdegen. — Ein Hirschfänger.

Avenches. Nouvelles acquisitions faites par le Musée. M. Tricot qui fouille aux Prés-Verts le terrain d'où une mosaïque a été extraite en avril 1891, a découvert et vendu au Conservateur: 1° une grande écuelle en terre jaune à rebords très larges, 9 centimètres, l'écartement des rebords est de 30 centimètres, près de l'orifice le nom du potier CATISIUS. 2° une pointe tronquée en bronze. 3° le fragment d'un vase en beau verre colorié. 4° une corne de cerf. 5° trois grands bronzes et une monnaie romaine en argent. M. Louis Debossens-Guillod qui a commencé des fouilles aux Champs Bacon a vendu au Musée 1° une jolie urne lacrymatoire. 2° un fragment de vase en terre noire avec des raies longi-

tudinales. 3° de petits vases, malheureusement fragmentaires, en terre rouge. 4° un petit fragment de bronze avec rainures. Le Musée est devenu propriétaire de l'Autel votif de Mercure trouvé Derrière la Tour, et de la plupart des petites amphores et coupes sorties du même terrain. En Perruet, on a découvert aussi dernièrement une pioche en fer, tout à fait semblable à celles dont on se sert aujourd'hui. En creusant une fosse dans le cimetière d'Avenches, le fossoyeur a rencontré un sarcophage recouvert d'une plaque en grès qu'il a brisée sans se douter qu'elle recouvrait un tombeau probablement romain. Nous espérons qu'il sera possible de sortir plus tard ce sarcophage qui offre un réel intérêt au point de vue de l'archéologie et de l'histoire. *Le Conservateur du Musée d'Avenches.*

Burgdorf, Rittersaalverein. *Aus dem Bericht über die Jahre 1903 und 1904.* Während der Zeit der obigen beiden Berichtsjahre, wie auch seither, beschäftigte uns ganz besonders die *Baufrage,* die wiederholte Unterhandlungen mit der Regierung und speziell mit der Baudirektion erforderte. Sie entsprach auch unserm Gesuch um eine Subvention und bewilligte eine solche von Fr. 1000.

Dank dieser Spende und dem Legat unseres 1903 verstorbenen Vorstandsmitgliedes Ferd. Affolter in Oeschberg konnten wir mit dem Bauen im Mai 1904 beginnen. Es wurde zunächst der Treppenturm erhöht und mit einem neuen spitzen Dach versehen. Er steht unserm Schlosse gut an und seine obersten Fenster bieten eine freie Aussicht nach Süd, Ost und Nord. Der Umbau des über dem Rittersaal befindlichen Lokales wurde im wesentlichen zu Ende des Jahres fertig.

Es sei hier noch erwähnt, daß 1905 der große, schöne Ofen, den die HH. F. und W. Lüdy uns schenkten, aufgestellt und die zwei Zimmer auf der Südseite in der Hauptsache fertig wurden. Der Ofen schmückt das westliche derselben, während die gotische Decke, welche wir 1901 aus einem leider umgebauten hiesigen Privathause erwarben, die Hauptzierde des östlichen Zimmers bildet und ihm zu dem Namen „gotisches Zimmer" verholfen hat. Jenes wird hauptsächlich zur bessern Aufstellung unserer reichen, fürs Publikum zum größern Teil unsichtbaren Trachtensammlung dienen. Zwei große dafür bestimmte Glasschränke sind in Arbeit.

Legate haben wir in den zwei Jahren keine erhalten, wohl aber kurz vorher das schon erwähnte des Herrn Ferd. Affolter sel., kurz nachher eines in demselben Betrag unseres frühern Kommissionsmitgliedes Herrn Rob. Heiniger sel. Aus einem Trauerhause in Bern — der Verstorbene war Burgdorfer — erhielten wir durch seine Tochter eine größere Zahl meist wertvoller Gegenstände und aus dem Nachlaß des Herrn F. Affolter schenkte uns seine nun auch verstorbene Schwester eine solche Auswahl guter alter Möbel, Silbermünzen, prähistorischer Objekte u. s. w., wie wir sie nie zuvor erhielten.

Der Zuwachs der Sammlungen verteilt sich auf die einzelnen Abteilungen wie folgt: In die 1. Kategorie (prähistorische, römische u. s. w. Altertümer) kamen 46 Nummern hinzu, worunter Bastknäuel vom Burgäschi-See, 1 Feuersteinmesser und 15 Steinbeile vom Bodensee, bearbeitete Holzstücke vom Inkwilersee und besonders eine prachtvolle neolithische Gewandfibel aus Hirschgeweih, in Koppigen gefunden.

Die 2. Kategorie (Waffen) wurde um 9 Nummern vermehrt, darunter 1 gut erhaltener Armbrustbolzen von zirka 1500.

In der 3. Kategorie (Möbel und Hausgeräte) beträgt der Zuwachs 49 Nummern, wovon bemerkenswert ein reichverziertes Näh-Necessaire aus Holz (Stil Louis XVI.), eine Messingschüssel für sogenannte spanische Suppe, 1 eigentümliche messingene Kelle mit gezacktem Rand von zirka 1700, 5 schöne Stühle aus derselben Zeit, eine sogenannte Servante, eingelegt, von zirka 1800, 1 zum Teil bemaltes Spinnrad von 1802, 1 hübsches, ländliches Ruhbett mit gedrechseltem Kopfstück aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1 hölzernes Schloß mit hölzernem Schlüssel aus dem 17. Jahrhundert, 1 eichener Klapptisch mit verzierten Füßen, 1 Wiege und 1 Stabelle aus dem 18. Jahrhundert, 1 eigentümliches hölzernes Gerät zum Verarbeiten von Küchelteig aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In der 4. Kategorie (Keramik und Glaswaren) kamen 53 Nummern hinzu, darunter 2 kleine Langnauer Schüsselchen von zirka 1800, das eine mit flachem Deckel — beide dienten vielleicht auch als Tassen —, 2 alte Tassen mit Untertassen, wohl aus Bäriswil —, 1 weiße Platte aus dem 17. Jahrhundert, 1 zweifarbiger Steingutkrug, eine Tasse mit Untertasse von Bailon (Carouge), verschiedene Stücke von 2 Wedgewood-Services, eine größere Zahl verschiedener alter Gläser, darunter ein großer zweihenkliger Humpen von Flühli, einige mit Berner Wappen, mehrere verzierte Flaschen, die älteste mit dem Diamant geritzte sogenannte Schliffscheibe unserer Sammlung — von 1729 —, 1 Dachziegel von 1547, bis vor kurzem am Rütschelengäßchen im Gebrauch.

Die 5. Kategorie (Schlosser-, Schmiede- und ähnliche Metallarbeiten) nahm um 5 Nummern zu — darunter ein Schlüsselblech mit menschlicher Fratze von 1609, die 6. (Münzen und Medaillen) um 4 Medaillen (3 davon von Silber) und 96 Münzen, die 7. (Heraldisches) um 13 Siegel und 2 Ex-libris, die 8. (landwirtschaftliche Geräte) um eine hübsche Sichel von 1754 und einen reichverzierten, wohl noch ältern Kummet, und die 9. (Staats- und Rechtsaltertümer) um 4 Gegenstände ohne besonderes Interesse.

Erheblich größer war die Vermehrung in den folgenden Kategorien, in der 10. (Urkunden, alte Bücher u s. w.) 121 Nummern, darunter 1 Kaufbrief von 1563 und 6 aus dem 17. Jahrhundert, 1 Zunftbrief von 1709, 1 Gesellenbrief von 1788, 1 Wanderbrief von 1835, 2 Hefte kalligraphischer Vorlagen von 1709 und 1784, 5 Bändchen von Kanitz (Gedichte) und Rabener (Satiren) von 1772 bezw. 1776, mit Kupferstichen des Burgdorfer Künstlers S. H. Grimm, das heraldische Werk Pusikans „Die Helden von Sempach", eine Anzahl alter Kalender, eine geschriebene emmentalische Landsatzung von 1659 und eine Anzahl Taufzettel.

In der 11. Kategorie (Bilder, Pläne, Landkarten u. s. w.) betrug der Zuwachs 65 Nummern, wovon folgende besonders zu erwähnen sind: Berner Landsturm und Trüllmusterung von F. N. König, 1 kolorierte Ansicht von Lützelflüh von 1813, 2 alte Ansichten von Trachselwald, mehrere kolorierte Trachtenbilder, Scharfschützenbrevet von 1796, gestochen von Dunker, eine Anzahl Photographien der Brandstätte von Burgdorf, ein alter Plan der Schlacht von Vilmergen und eine Karte von Frankreich von 1811, zur Zeit seiner größten Ausdehnung.

Die 12. Kategorie vermehrte sich um 56 Nummern, darunter 2 Stücke zur Ergänzung unserer weiblichen Guggisberger Tracht, die nun vollständig ist, ein gesticktes Tauftuch von 1810, künstliche Blumensträuße mit Filigran, silberne Schuhschnallen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, 1 Frauenhut, 1 Zipfelmütze, 1 Schürze, 1 seidene Haube aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, eine Anzahl Stücke zur Berner Tracht aus den 30er Jahren, Göllerketten mit Haften aus den 40er Jahren.

Die Bereicherung der 13. Kategorie belief sich auf 18 Nummern, von denen eine Anzahl wertvoll, so 3 Sättel und ein sonderbarer Steigbügel aus dem 18. Jahrhundert, 1 Fernrohr aus derselben Zeit und eine Rokokotüre mit allen Beschlägen und dem Türklopfer, die nun den Eingang des obern Lokales bildet.

Die 14. Kategorie (kirchliche Altertümer) erfuhr keine Vermehrung.

Im ganzen wurde in den 2 Jahren unsere Sammlung um 539 Nummern größer, wovon 4 Medaillen und 96 Münzen. Eine so starke Vermehrung erhielt sie wohl noch nie. Die alte Klage der Schwierigkeit der Aufstellung wird nun in den nächsten Jahren zum guten Teil verstummen, da wir vom nächsten Sommer an die neuen Lokalitäten im obern Stock allmählich werden benutzen können.

Unsere Sammlung erlitt im Frühjahr 1904 einen empfindlichen Verlust durch Rückzug der von Herrn Eugen Schmid in Diesbach b. Büren vor zirka 15 Jahren deponierten Waffen, die zum größten Teil eine besondere Trophäe bildeten.

Es sei noch erwähnt, daß eines unserer interessantesten Baudenkmäler, das *Siechenhaus*, da es zum Teil umgeändert wurde, von Photograph Bechstein mehrfach, auch im Innern, aufgenommen wurde. Wir konnten zu diesem Zwecke von der kantonalen Kommission für Erhaltung von Kunstaltertümern einen bescheidenen Kredit erwirken, auch für

technische Aufnahmen. Diese wurden durch drei Schüler des Technikums unter Leitung ihres Lehrers, Herrn Architekt Brändli, besorgt.

Genève. Société auxiliaire du Musée. Grâce au Concours de la Confédération, la Société a pu faire une importante acquisition qui enrichira d'une façon remarquable le musée que la Ville de Genève fait actuellement construire. Il s'agit d'une boiserie de la fin du XVIIIe siècle, décorant jusqu'ici le grand salon du Château de Cartigny, situé à quelques kilomètres de la ville. C'est un ensemble très élégant, formé de panneaux de glaces, de portes moulurées surmontées de sujets sculptés qui donne une idée très favorable de l'art de la menuiserie à cette époque. Les collections municipales ne possédaient jusqu'ici aucun spécimen de décoration intérieure des édifices locaux. Notre canton étant absolument dépourvu d'œuvres de ce genre provenant de siècles antérieurs il etait d'autant plus important de voir figurer dans le musée d'art et d'histoire une boiserie du XVIIIe siècle. Elle en sera l'un des principaux attraits.

Neuchâtel. Musée Archéologique et Cabinet des Médailles. 1905. Deux nouvelles vitrines, posées sous les fenêtres de la Salle Desor nous ont permis de donner plus d'espace aux antiquités lacustres et spécialement aux deux importantes collections entrées au Musée au commencement de l'année et dont il a été parlé dans notre précédent rapport. La niche située à l'angle S-O de la même pièce a été garnie de rayons qui nous permettront de mieux étaler nos doublets dont la vente a produit cette année frs 71,50.

Nous avons eu recours à l'obligeance et à l'habileté bien connue du Musée National pour faire restaurer, dans la mesure du possible, 29 pièces bourgondes, plaques de ceinturons, anneaux et agrafes, trouvés il y a 60 ans environ dans les tombeaux des Battieux et de Serrières. Ces objets ont repris un éclat surprenant après un si long laps de temps où ils ont dormi sous la rouille. C'est à la même bonne complaisance que nous devons deux fac-simile, très bien venus, de deux objets lacustres trouvés à Champrèveyres: un joli petit peigne en os, et un singulier marteau en bois de cerf, pourvu pour l'emmanchement de deux moyens distincts: un talon arrondi et un trou en diagonale.

Dons. Mr Russ-Suchard nous a rapporté de son voyage à Carthage 23 objets, antiquités puniques du IVe au IIe siècle av. J-C.: lampes, urnes, cruches, fioles, provenant de la nécropole de Ste-Monique et 7 brochures relatives aux fouilles des Pères Blancs.

Achat. Nous n'avons à mentionner qu'un couteau de l'âge du bronze, trouvé dans une vigne près du Landeron.

Cabinet des Médailles. Tous les moyens ont été employés pour le développement de cette collection: l'échange, les dons et l'achat.

Par *échange* nous avons obtenus 2 ex. de la refrappe en argent du jeton du tir fédéral de Stans, 1861; la médaille en argent de l'inauguration du Palais fédéral, 1902; 2 ex. du jeton „Journée Neuchâteloise à l'Exposition nationale de Genève 1896“ ar. et br.; la médaille du centenaire de V. Hugo, 1902 br.; un médaillon uniface du général Porfirio Diaz, reproduction d'une boîte de montre, commandée par lui-même à la Chaux-de-Fonds et une médaille en aluminium de la fédération des ouvriers graveurs grillocheurs, Chaux-de-Fonds, 1897; de plus une petite plaque en argent, gravée aux armes de Pourtalès.

Dons. De Mr P. de Salis, la méd. de br. Aphrodite de Bovy; de Mr Max de Coulon, par l'entremise du Conseil Communal, la médaille en or du Simplon; de Mlle Alice Wuithier, un jeton cuivre de 1591: A) Pax patet insidiis, R) Tuta salus bello; du secrétariat communal 100 médailles David de Pury, br.; 10 médailles Edouard Desor, br.; et une médaille d'Agassiz, br.; de Mr Paul Bovet, Ascension à la Tour Eiffel, cuivre doré; un jeton du Prince Jérome; 3 jetons réunis: Rétablissement de l'empire et récompense à la force; Cochinchine française 10 cent. 1879; One Rupee East India Co.; une piastre turque, Constantinople 1808; les médailles A. M. Piaget et Société des Eaux de Neuchâtel par F. Landry, et Entrée des Français par Ulysse Landry; enfin du Comité de la Soc. fédérale des Sous-officiers 2 ex., br. et ar. de la médaille, 15e fête, Neuchâtel 1905.

Achats. Toujours désireux de compléter les séries des médailles gravées par nos artistes neuchâtelois, nous avons réussi à acquérir des *Thiébaud:* Augsburg, 1748, jubilé de

la Paix de Westphalie; — de *Droz*, 1804, Drapeaux donnés, ar.; id. Couronnement, br.; Monument de Desaix, br.; Pie VII visite la monnaie, 1805, variété inédite, br.; Louis XVIII et Henri IV, br., Ludovico reduce, br.; Angleterre, Essai ½ penny, Beraudes, 1793; Colonne de la Grande Armée, br. argenté: 200 barques construites, ar.; Aux armées 1806, arc de triomphe, ar.; Wellington, Capitulation de Pampelune, br.; Le repos d'Hercule, ar.; id., br.; 20 francs 1811. — De *Brandt*, des achats assez considérables ont rendu le Musée possesseur de la médaille: Mariage du tsarévitch et de Marie de Hesse et des cinq médaillons suivants, pièces rares: Mme Begasse-Bock; Stanislas Aloé; le président Begasse, beau-père de Brandt; Alexandre Vattemare; et Johann Koepke.

De graveurs modernes nous avons acheté la plaquette J. J. Huguenin par Huguenin frères au Locle, ar. et br.; et les 2 séries complètes du jeton de la Société Suisse Numismatique, Fribourg 1904 et Lausanne 1905. *W. Wavre.*

Musée Historique de Neuchâtel. 25 novembre 1905 jusqu'au 2 avril 1906. *Dons.* Bicorne d'inspecteur de police de Neuchâtel — Portrait de Mlle de Trémauville, fiancée du lieutenant de Montmollin (tué à Paris le 10 avril 1792) — Chapeau valaisan, du Val d'Anniviers — Portrait du gouverneur Pierre Wallier de Cressier († 1594), peinture sur bois du 16me siècle — Tabatière ornée de peintures — Uniforme de quartier-maître de bataillon et divers autres objets.

Achats. Uniforme de guide de 1856 — Terrine brune Langnau 1780 — Terrine à pieds Langnau — 4 Bols Langnau — Tasse ronde Langnau — Plat Langnau — 3 Soupières Langnau — Une cassette de 1724 — Un plat étain 1720 — Chaîne argent — 2 chaines anciennes, provenant du canton de Berne.

Le Conservateur du Musée Historique de Neuchâtel: *Paul de Pury.*

Museum der Stadt Solothurn. *Historisch-Antiquarische Abteilung.* Zuwachs vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1905 in chronologischer Reihenfolge. *A. Schenkungen.* Herr Fritz Ziegler, Lokomotivführer von Zuchwil: Eine römische Kupfermünze von Kaiser Constantinus. — Herr Adolf Ziegler, Militärschneider in Solothurn: Ein weißer Fayence-Deckel mit gelber Artischoke und 4 grünen Blättern als Knopf, welcher als oberer Abschluß eines Ofens gedient hat. — Frau Staatsschreiber J. Amiet-Bär: Ein Kupferstich von L. Midart, die Schlacht von Näfels darstellend. — Bauamt der Stadt Solothurn: 1. Eine Kupfermünze: ½ Batzen von Freiburg vom Jahre 1811. 2. Eine Kupfermünze: Ein Batzen des Kantons Waadt vom Jahre 1819. — Ungenannt, durch Vermittlung des Bauherrn Schlatter: 1. Eine Münzwage in hölzernem Etui mit fünf Messinggewichten. 2. Zehn Billonmünzen schweizerischen Ursprungs vom Anfang des 19. Jahrhunderts. — Herr Bürgerammann Bodenehr: 1. Eine Reliquientafel aus der Barockzeit. 2. Ein von Hand verfertigtes und bemaltes Spitzenbild mit dem Bildnisse des hl. Ursus. 3. Ein gleiches mit dem Bildnisse des hl. Viktor, unter Glas und Rahmen, aus dem 18. Jahrhundert. — 4. Zwei alte Rähmchen von schwarzem Holz aus dem 18. Jahrhundert. — Herr Karl Vigier von Steinbrugg: Ein weißer, blaubemalter alter Kachelofen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Herr Th. Kißling, Wirt: 1. Eine Stabelle von Hartholz mit ausgesägter Rücklehne, einen doppelköpfigen Reichsadler darstellend. 2. Ein schmiedeiserner Kesselhaken mit Kette und Ring, Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts. 3. Ein runder messingener Weihwasserkessel. 4. Ein kleines schwarzhölzernes Reliquiarium, oben mit Rundbogenform zum Aufstellen oder Aufhängen. — Herr P. Wachter, Ziegelhäuserstraße Nr. 57 in Heidelberg: Ein Kupferstich: Ansicht der Stadt Solothurn von Süden, aus einem Druckwerke. — Frau Witwe Pfähler-Möhrlen, durch Vermittlung des Herrn Stadtbaumeisters Schlatter: Eine Fruchtschale aus bemaltem Sèvres-Porzellan mit durchbrochenem Rande und vergoldeten Verzierungen. — Einwohnergemeinderat Solothurn: Silberne Medaille zur Erinnerung an die Einweihung der neuen Rheinbrücke in Basel. — Frau Witwe Schwarz-Winistörfer: Ein von Hand verfertigtes und bemaltes Spitzenbild, einen in knieender Stellung sich befindenden Bischof darstellend, unter Glas und Rahmen, 17. Jahrhundert. — Herr Achille Faivre-Mollet: Ein 6-Kreuzerstück des Großherzogtums Hessen. — Herr L. Zuber-Schwägli, Schreinermeister: 1. Eine Schale von rotem, schwarzbemaltem Ton, von griechi-

scher Arbeit, wahrscheinlich aus Süd-Italien stammend. 2. Eine Schale von rötlichem, schwarz bemaltem Ton. — Herr Dr. J. Heierli in Zürich: 1. Ziegelstückfragment von Vindonissa mit Legionsstempel XXI. 2. Ein Bodenfragment von einem Gefäß aus Lavezstein, römischen Ursprungs. 3. Ein Schächtelchen voll verkohlter Linsen, Ervum Lens, von Hasel bei Baden. 4. Verkohltes Getreide aus einer Pfahlbaustation (Robenhausen).

B. Erwerbungen. Ein Thaler von Ferdinand III. von Toscana vom Jahre 1593. — Ein alter Fayence-Teller mit Jahrzahl 1669. — Ein Steinbeil von Serpentin, mit deutlichen Sägeschnitten, von Kohlrüti bei Nennigkofen. Zwei römische Mühlsteine, aus Lava, Fragmente.

C. Depositen. Von Herrn Th. Kißling, Wirt: Eine zinnerne Suppenschüssel von runder Form, mit zwei Henkeln und Deckel, aus der Empire-Zeit. 2. Ein großer, runder Zinnteller, 18. Jahrhundert. 3. Zwei kleine, runde Zinnteller. 4. Ein achteckiger, zinnerner Krug, mit aufgeschraubtem Ringdeckel, erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. 5. Ein achteckiger, zinnerner Krug, mit aufgeschraubtem Ringdeckel, zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. — Von Frau Dr. Amiet-Engel: Ein kleiner, zweitüriger, geschnitzter Schrank aus Eichenholz mit Jahrzahl 1709. — Vom Staate Solothurn: Silberne Medaille zur Erinnerung an die Einweihung der neuen Rheinbrücke in Basel. Der Kustos: *A. Glutz.*

Stans. Sammlungen des historischen Vereins von Nidwalden. Zuwachs im Jahre 1904. *Geschenke:* 1. Ofenkachel vom Jahre 1689 aus Büren. 2. Porträt von Melchior von Deschwanden, Kaplan in Meggen, geb. 1773, gest. 1824, Aquarell von Paul von Deschwanden. 3. Eiserner Türknopf von der 1798 zerstörten Einsiedelei auf Rotzberg. 4. Messer aus dem 17. Jahrhundert, bei Engelberg gefunden.

Depositen: 1. Porträt von Frau Barbara Wyrsch-Keyser, gemalt von deren Gatten, Joh. Melchior Wyrsch, deponiert von der Gottfried Keller-Stiftung 2. Miniatur-Porträts von Frz. Xaxer Wyrsch, Kaplan zu Buochs, geb. 1738, gest. 1810. — 3. Prägestöcke vom Schützenfestthaler von Ennetmos 1898, entworfen von Eduard Zimmermann. 4. Matrizen für eine Denkmünze vom französischen Überfall, 1898 von Ed. Zimmermann. 5. Matrizen für die kantonale Denkmünze von 1898, gestochen von Hans Frei Diese 3 letzteren sind deponiert von der Regierung von Nidwalden.

Käufe: 1. Matrizen zum eidgenössischen Schützenthaler von 1861 von Nidwalden, gestochen von Bovet. 2. „Eine Taufe in Stans." Ölgemälde von Theodor v. Deschwanden. 3. Säbel, gefunden auf dem Gefechtsplatz von 1802 auf der Rengg zu Hergiswil. 4. Porträts: a) von Josef Spichtig, Kaplan in Göslikon, b) von dessen Bruder: Barbier Jos. Mar. Spichtig in Stans, c) von dessen Gattin, Frau Anna Mar. Spichtig-Keyser.

Im Jahre 1905. *Deposita:* 1. Arnold Anderhalden aus dem Melchtal, in Holz geschnitzt von Franz Abart in Kerns. 2. Porträt von Kaspar Waser, S. J. 3. Porträts von Halter-Ming und Frau von Giswil. 4. Porträt von Bernhard Lussi-Achermann von Stans, † 1833. 5. Weihnacht, in Holz geschnitztes Reliefbild aus dem 16. Jahrhundert. 6. Bruder Klausen Vision, Glasscheibchen, 17. Jahrhundert. 7. Messingbeschlagene Kassette, 17. Jahrhundert. 8. Bemalte Standgläser einer Unterwaldner-Apotheke, aus dem Beginne des 19. Jahrhundert.

Ankäufe: 1. Aufsatz zu einer Bettlade von 1772 mit Intarsien. 2. 3 Stück Ofenkacheln mit symbol. Reliefbildern, 16. Jahrhundert. *Dr. J. Wyrsch.*



Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. Auf der im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde wiederholt erwähnten alemannischen Begräbnisstätte in den Käppelireben zwischen *Jonen* und *Ober-Lunkhofen* sind im März 1906 bei der Kiesentnahme Reste von drei weitern menschlichen Skeletten zu Tage gefördert worden, wovon ein Teil vom Unterzeichneten selber. Sie lagen einfach

in die Kiesschicht gebettet, zirka 1 m tief, Kopf gegen Westen, Füße gegen Osten. Beigaben fehlten, dagegen zeigte sich in der Nähe der Stelle, wo das zuletzt gefundene Skelett lag, eine in östlicher Richtung 75 cm unter dem Erdboden sich hinziehende, 2½ m breite und meterhohe Höhlung, die ganz mit unbehauenen Steinen von 1 bis 20 und mehr kg Gewicht, darunter auch Tuffsteine, ausgefüllt war bezw. ist. Links schloß sich daran in einer Tiefe von 1½ m eine Lage ähnlicher Steine, fast wie ein Steinbett. *S. Meier*, Lehrer.

— *Brugg.* Am linken Aareufer wurde an der Baselstraße in meiner Liegenschaft in zirka 20 cm Tiefe 1 Kupfermünze mit Bildnis gefunden, deren Umschrift nicht mehr leserlich und deren Rückseite abgeschliffen war. Daneben lagen verschiedene Tonscherben, dem Aussehen nach wohl Fragmente von Graburnen? Sämtliche Fundstücke sind römischen Ursprungs. *Major Froelich.*

Basel. Bei den Fundamentierungsarbeiten für den neuen Börsenbau in Basel sind gewaltige Eichenklötze zum Vorschein gekommen. Längs dem einstigen linken Ufer der Birsig zwischen Fischmarktbrunnen und Rhein folgten sich in leicht gebogener Linie ein Eichenbalken von 6,70 m Länge ein eichener Baumstamm von 6 m und ein Balken von 4,50 m. Der Durchmesser schwankt von 0,45 bis 0,65 m. In den Balken waren jeweilen drei Löcher zum Einsetzen von senkrechten Pfosten angebracht. Da der Lauf der Birsig mit der Zeit ein anderer wurde — das Wasser fraß sich tiefer in den Boden — und diese Balken nicht dem jüngeren Lauf des Baches folgen, dürften sie einen Teil der mittelalterlichen Uferbefestigung gebildet haben. Schon früher wurden ähnliche Holzwehren an andern Punkten der Birsig in Basel gefunden. („Holz“, 2. Februar 1906.)

— Einen wertvollen historischen Fund machte im März ein Bauer in *Therwil,* indem er beim Pflügen eines Ackers bei der sog. alten Linde mit dem Pflug auf einen steinernen Sarg stieß, in welchem sich ein noch ganz gut erhaltenes Skelett nebst einem Schwert und verschiedenen Schmuckgegenständen befand. (Volksblatt, Affoltern, 3. April 1906.)

— Schloß *Wildenstein* bei Bubendorf ist in der letzten Zeit durch Herrn Architekt Fr. Stehlin in Basel einer Wiederherstellung unterzogen worden. Näheres in der „Schweiz. Bauzeitung“, Februar 1906.

Bern. In einem Zimmer des Hauses Hauptgasse Nr. 23 in *Thun* (Eigentümerin Wwe. Schubnell) wurde beim Abbrechen einer Gipsdecke eine alte, mit Ornamenten reich bemalte, sehr gut erhaltene Holzdecke gefunden, die offenbar noch aus der Zeit der Erbauung des Hauses, dem Jahre 1612, stammt. Die Decke soll erhalten, resp. „renoviert“ werden.

— *Münsingen.* Nachgrabungen in der Kiesgrube des Herrn Baumgartner am Rain führten zur Aufdeckung von zahlreichen Gräbern. In einzelnen waren die Knochen recht gut erhalten, so daß die Schädel ziemlich vollständig geborgen werden konnten. In andern Gräbern fanden sich nur einzelne Knöchelchen; in einem Kindergrabe waren die zwei einzigen Fingerknöchelchen durch eine Bronzenadel erhalten Gräber mit vielen Beigaben waren gewöhnlich mit größern Steinen eingefaßt. Acht Gräber enthielten Schmuckgegenstände aus Bronze, Eisen, Glas oder Email. Besonders reich war der Schmuck in vier Gräbern. Im einen Grabe fanden sich vier Fußringe aus geripptem Bronzeblech mit Holzeinlage, zwei Amringe, sieben verschieden gestaltete Fingeringe und sechzehn Bronzefibeln, wovon zwei mit Email. Das 9. Grab enthielt ein feines Bronzekettlein von etwa 35 cm Länge mit einem roten Glasring als Anhänger, daneben zwei Armringe, zwölf Bronzefibeln und zwei Fingerringe. Aus dem 12. Grabe wurden ein Bronzegürtel mit Topfanhängern, zwei mit Kobaltstreifen verzierte grüne Glasarmringe nebst bronzenen und eisernen Nadeln, teils mit Glasperlen gehoben. Aus dem 14. Grab ist neben anderm eine Bronzenadel mit schöner Emailpfanne zu nennen. Die Grabung wird fortgesetzt. Die Funde gelangen in das historische Museum von Bern. (*J. L.*, Bund, 20. Mai 1906.)

— *Büren.* Die Geschichte des Torturmes hat einen unseligen Abschluß gefunden. Am 19. Januar 1906 hat der Regierungsrat, nachdem er durch eine Entscheidung des Bundesgerichtes in seinen früheren Schritten für die Erhaltung des Bauwerkes geschützt worden war, seine eigene Position verlassen und hat mit 5 gegen 4 Stimmen beschlossen, den Turm von der Liste der staatlich geschützten Kunstaltertümer zu streichen! Damit war

das Schicksal des Turmes entschieden; der Abbruch wurde bald darauf begonnen. — Die bernische Vereinigung für Heimatschutz ließ es sich nicht nehmen, in einem Aufruf an die Bevölkerung des Kantons Bern ihrem Unmut über diese unerwartete und fatale Wendung der Sache Ausdruck zu geben. Eine Stelle daraus sei auch hier festgehalten: „Es muß ein für alle Mal verlangt werden, daß in zukünftigen Fällen, bei denen die Anwendung des Gesetzes über die Erhaltung der Kunstaltertümer in Frage kommt, nicht auf diesen klassischen „Präzedenzfall“ hingewiesen werden darf; die hier begangenen Fehler, namentlich die Laxheit der Auslegung des Gesetzes durch die Mehrheit unserer obersten Vollziehungsbehörde, müssen schonungslos aufgedeckt werden, damit man in Zukunft davor sicher ist, daß nicht wieder starrköpfig verfolgte Privatinteressen im Bunde mit allzugroßer Nachgiebigkeit der Behörde über den ausgesprochenen Willen des Volkes triumphieren dürfen.“

— *Untersee.* Durch Feuersbrunst ist Anfangs Januar das alte Holzhaus „Wydimatte“ zu Grunde gegangen. Das Gebäude der „Wydimatte“ war schon von weitem aufgefallen durch die mächtige Windmühle auf seinem Dache, die als Wasserpumpe und Fruchthackmaschine diente. Aber noch weit mehr als dieser für unser Land seltsame Mechanismus überraschte den Wanderer die Eigenart des behäbigen Bauernhauses, wie man im Oberland selten mehr eines von gleicher Schönheit und Größe antrifft. Die ganze Ostfassade mit ihren breiten Lauben bildete ein einheitliches Denkmal früherer Holzschnitznerei.

(Basler Nachrichten, 16. Januar 1906.)

— *Laupen.* In Anwendung von § 3 des Gesetzes vom 16. März 1902 über die Erhaltung der Kunstaltertümer und Urkunden beschloß der Regierungsrat, es sei die im Eigentum des Staates Bern stehende alte Stadtringmauer mit Wehrgang, anstoßend an das Freiburgertor und die Besitzung Balmer, Bleichers, in das Inventar der Kunstaltertümer aufzunehmen.

— *Rychigen.* In der Kiesgrube stießen die Arbeiter im Januar auf Leichenbestattungen, die nach den erhobenen Fundstücken der zweiten Eisenzeit angehören. Die Untersuchung der Gräber wird durch das bernische historische Museum fortgesetzt.

(Oberländisches Volksblatt, 23. Januar 1906.)

— In *Wiedlisbach* soll in der mit spätgotischen Wandmalereien geschmückten St. Katharinenkapelle eine lokale Sammlung alter historischer Gegenstände eingerichtet werden.

St. Gallen. Bei den Fundamentierungsarbeiten neben dem Fenkartschen Hause an der Leonhardstraße in *St. Gallen* wurde ein Steinrelief aufgefunden, das das von zwei Engeln flankierte Wappen der Stadt St. Gallen darstellt. Unten sind die beiden gegeneinander gestellten Schilde mit den durch Halsband und Kleinod ausgezeichneten Stadtbären angebracht, darüber der Reichsschild mit dem Adler und der Kaiserkrone. Das Wappen, das in feinkörnigem Sandstein sehr sorgfältig ausgeführt ist, hat ohne Zweifel ein öffentliches Gebäude geziert oder die Bekrönung eines Stadttores gebildet. Von der ursprünglichen Bemalung und Vergoldung hat sich die schwarze Farbe der Wappentiere fast unversehrt erhalten. Das Werk ist um das Jahr 1550 entstanden.

(*E.*, Die Ostschweiz, 31. Mai 1906.)

Genève. *Saint Pierre.* L'association pour la restauration à fait procéder cette année dans la cathédrale à divers travaux d'aménagement intérieur qui ne sont pas sans intérêt pour l'archéologie. En premier lieu, la démolition de l'ancien orgue, qui doit être remplacé par un nouvel instrument plus puissant, a mis au jour la paroi intérieure de la façade reconstruite en 1756. On sait qu'à cette date, la cathédrale fut diminuée d'une demie travée à l'ouest et qu'un portique corinthien, surmonté d'un fronton remplace l'ancienne façade. A l'intérieur, il fallait accorder tant bien que mal les adjonctions nouvelles avec l'architecture de l'église mutilée. La paroi mise à découvert témoigne précisément des efforts faits par l'architecte du XVIIIe siècle pour ne pas trop déparer l'édifice du moyen-âge. Il a conçu une œuvre à moitié gothique, soit en employant d'anciens matériaux, soit en composant de nouveaux motifs dans le goût ancien Si cette combinaison n'a pas grande valeur artistique, elle constitue cependent un intéressant exemple d'architecture archaïsante à une époque où les styles du moyen âge n'étaient guère en faveur. En nous bornant à

le signaler ici, nous espérons reprendre une autre fois avec plus de détails l'étude de cette reconstruction de la façade de la cathédrale.

On a profité des travaux en cours pour faire relever un certain nombre de dalles tombales dont les pieds des fidèles risquaient de faire disparaître toute trace d'inscriptions ou de gravure. Placées devant l'entrée principale depuis 1730, elles avaient dû occuper autrefois d'autres positions, soit dans l'église même, soit dans le cloître. Dix de ces pierres sont en roche du Jura, une seule en marbre noir de Saint-Triphon. Elles recouvraient primitivement les sépultures de 9 chanoines, d'un seigneur et d'un bourgeois de la ville. Aucune d'elles n'est antérieure au milieu du XVe siècle. Les inscriptions funéraires sont gravées tout autour des dalles, en guise d'encadrement. La partie centrale, parfois dépourvue de tout ornement, porte dans d'autres cas les armoiries du défunt, accompagnées plus rarement de son image en pied gravée au trait. L'on voit ainsi un ou deux chanoines représentés en costumes de chœur. Les visages ont malheureusement été martelés et les inscriptions seraient difficiles à déchiffrer, si Spon ne les avait pas recueillies dans son Histoire de Genève, in 4°. De cette façon nous avons pu indentifier les noms des personnages pour qui les tombes avaient été faites. Ce sont les chanoines *Jean de la Biolée, Pierre de Viry, Richard de Rossillon, Jean Rouzière, Humbert de Chissé, Mermet Pennet, François de Menthon, Louis de Arlod et Hugues de le Violette (?);* noble *Gallois de Coucy, coseigneur de Génissiat* et *Gonzalve de Malvenda,* bourgeois de Genève. Ces dalles tombales ont été déposées contre les murs des bas-côtés et il est à souhaiter que d'une façon ou de l'autre, elles se trouvent une fois groupées avec celles qui avaient été relevées antérieurement et que conserve le Musée archéologique. *Camille Martin.*

— On a construit, à la place de la Madeleine, un immeuble destiné à des réunions évangéliques. En fouillant le sol, on a mis à jour des débris d'époques anciennes. Ce sont des morceaux d'amphores, des pierres à filets en terre cuite et autres. Ces restes doivent dater de la période romaine. Il semble que par dessus le mur d'enceinte de l'ancienne ville dont le passage de Monnetier formait la limite, on jetait des débris de toute sorte, sur lesquels furent construites plus tard les maisons de la Madeleine. On a découvert également du côté de la place des ossements humains, quelques crânes en particulier, provenant d'un ancien cimetière situé près du temple. (Le Genevois, 20 Janvier 1906.)

Neuenburg. *Landeron.* Außer dem schönen, aber sehr schlecht erhaltenen Tafelbilde der Krönung Mariae im Stadthause, das vom „Meister mit der Nelke" stammt, wurden am 21. April auf drei Brettern noch andere Arbeiten dieses Malers entdeckt, nämlich ein Gekreuzigter mit der betagten Maria und eine Verkündigung mit demselben Donator, der auf der Krönung steht. Diese Malereien sind in noch üblerem Zustande, als die Krönung; aber es ist Aussicht vorhanden, daß sie nun vor weiterer Beschädigung geschützt und im Zeughaus gut verwahrt werden. Offenbar handelt es sich um die Überreste eines einzigen Flügelaltares. (Nach „Bund", 24. April 1906.)

Tessin. *Lugano.* Die in der in Restauration befindlichen Hauptkirche San Lorenzo entdeckten und teilweise bloßgelegten Wandmalereien sind von größtem Interesse. Gleich beim Eingang, auf der Rückwand der außen so reich und schön mit Marmorbildnereien geschmückten Fassadenmauer, sieht man, daß es sich um zwei Schichten aus verschiedenen Perioden handelt. Ein prächtig erhaltener Männerkopf zeigt noch hochaltertümlichen Typus; das Fragment wäre es wert, im Original abgenommen und konserviert zu werden. An einem Pfeiler sieht man sodann das Bild eines stehenden Heiligen, neben dem kleine Tiere abgebildet erscheinen, und eine wohlerhaltene Inschrift mit einem Datum der 1280er Jahre zu sehen ist. Außerdem sahen wir Reste eines jüngsten Gerichts, eine Verkündigung Mariae, die stehenden Figuren der beiden Pestheiligen Sebastian und Rochus, den Kirchenpatron St. Lorenz, wie er auf dem Rost gebraten wird, einen Märtyrer, der an eine Säule gebunden ist und gefoltert wird, eine tronende Madonna, einen Blutzeugen mit Palmzweig in der Hand, eine heilige Lucia mit den ausgestochenen Augen als Attribut, einen Antonius mit der Glocke, Christus als Schmerzensmann, den Heiland mit zwei Frauen, ferner ein großes Kreuz, unter dem ein Dominikanermönch und ein Engel stehen, eine blondgelockte

Frau in rot-weißem mi-parti-Gewand zwischen zwei andern Figuren, weiter architektonische Hintergründe und Bekrönungen anderer Darstellungen. Das Meiste stammt von gewandten und tüchtigen Malern des 15. Jahrhunderts und bildete den Schmuck der viereckigen Pfeiler des Langhauses. Die Erhaltung der Bilder ist meist schlecht; Aufgabe der Archäologen wäre es daher, die Reste entweder im Original unberührt zu erhalten oder wenigstens genau zu reproduzieren. Wenn sie aber „restauriert" werden, sind sie gänzlich entwertet, ein Schicksal, vor dem ihr Kunstwert sie bewahren sollte.

(*E. A. S.*, Neue Zürcher Zeitung, 3. Januar 1906.)

— *Lugano.* Am 6. Mai wurde im Palazzo degli Studi ein städtisches Museum für Geschichte und Altertumskunde eröffnet.

— Nella chiesa di Sant'Ambrogio presso *Cademario*, si scoprì, oltre una figura di Satana, levandone l'intonaco, un gruppo di 46 figure, in parte nude, in parte vestite, delle quali si vede mezza la persona. Nel dipinto si vedono una colomba, tre dadi, una scure, una cazzuola da muratore, un coltello, una forbice, ed un coltello per tritare carne *(manera)*, una specie di rastrello, ed una lancia. Le teste hanno circa 7 centimetri. A destra dell'accennato gruppo vi è il diavolo, al di sotto il serpente. Vi sono pure numerose iscrizioni, che daranno campo ai dotti di esercitare la pazienza per decifrarle. Sembra poi che la parte antica della Chiesa sia stata dipinta, e converrà quindi aspettare che si continui colla voluta cura ed attenzione il completamento della interessante scoperta.

(La Cronaca Ticinese, 10. Mai 1906.)

— *Maroggia.* Praticando dei lavori di adattamento nel Collegio Don Bosco, si rinvenne, fra il pietrame deposito sulla riva del lago, una lastra tombale d'arenaria di m. 0.80 per 0.60 per 0.10, portanda scolpita un'epigrafe che con molta ragione si può ritenere arcaica. Consta di più lettere divise in due righe, leggentesi una da sinistra a destra e l'altra da destra a sinistra. Rimonta molto probabilmente ai primordi della conquista di questi paesi fatta dai Romani. (Corriere, Februar 1906.)

— Bei dem Dorf *Villa* im Bedrettotal auf 1350 m ü. M. wurden bei der Aushebung von Fundamenten für eine Stallung etwa 2½ m unter dem Boden zwei rechteckige von Steinen gebildete vorgeschichtliche Gräber aufgefunden. Sie enthielten, das eine zwei, das andere ein Gerippe. In den Gräbern fanden sich Spuren von Kohle. Über den Deckplatten lag eine etwa einen halben Meter hohe Lage von sehr feinem Sand.

(Basler Nachrichten, 13. Mai 1906.)

Thurgau. *Frauenfeld.* Das Schloßgut *Arenenberg* ist durch Schenkung an den Kanton Thurgau übergegangen. Der Schenkungsvertrag ist am 10. Mai 1906 von den Delegierten der Exkaiserin Eugenie und dem thurgauischen Regierungsrate, von letzterem unter Vorbehalt der Ratifikation des Kantonsrates, unterzeichnet worden.

(Basler Nachrichten, 11. Mai 1906.)

Waadt. Weitere Pfahlbauten sind durch Professor Alex. Schenk (Lausanne), Konservator der Pfahlbautensammlungen, dank des außergewöhnlichen Tiefstandes des Neuenburgersees bei Montbec, zwischen Cudrefin und Port Alban, hart an der Freiburgergrenze, 400 Meter vom ursprünglichen Ufer entfernt, entdeckt worden. Die Station bedeckt zirka 4500 Quadratmeter und ist durch Feuer zerstört worden, was die vollständig verkohlten Köpfe der mächtigen Eichenpfähle beweisen. Es sind die gewöhnlichen Funde gemacht worden, darunter eine prachtvolle Bronze-Axt im Gewicht von 662 Gramm, Sicheln, Messer, viele Schmucknadeln und Spangen mit hübschen Ornamenten, dann Angeln, Draht etc., alles in Bronze, Überreste von Gefäßen und sehr viele Knochen verschiedenster Tiere. All dies verweist diese Niederlassung in die beste Zeit der Bronze, stellt sie also als Zeitgenossin des nahen, 1903 entdeckten Brolliet, der großen Pfahlbautenstadt Morges, welche Forel ausgebeutet hat, und des interessanten Corcelettes dar.

(Schweizer Freie Presse, 24. Januar 1906.)

Wallis. *Sitten.* Zum Konservator des historischen Museums auf Valeria wurde an Stelle des verstorbenen Herrn Charles de Preux Herr Architekt J. von Kalbermatten in Sitten ernannt.

Zürich. *Pfäffikon.* In einer Kiesgrube beim Steinacker, hart an der Landstraße Pfäffikon-Russikon, wurden im Dezember 1905 neuerdings Gräber aufgefunden, welche eine ganze Reihe von hübschen Gegenständen enthielten Die neuen Funde wurden der Sammlung des antiquarischen Vereins Lora in Pfäffikon einverleibt.



Literatur.

Baas, Karl: Zur Geschichte der mittelalterlichen Heilkunst im Bodenseegebiet. [Archiv für Kulturgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Gg. Steinhausen. Berlin, Alexander Duncker, 1906. IV. Bd., 2. Heft.]

Baer, C. H. Dr.: Das Schweizer Bürgerhaus, seine Bedeutung, Erhaltung und Aufnahme. Ein Vortrag. Schweiz. Bauzeitung, Bd. XLVI, Nr. 18.

Bandi, Ernst: Volkstümliche Handwerkskunst und bäurische Zierformen Die Bauernkeramik. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, herausgegeben von Ed. Hoffmann-Krayer und Jules Jeanjaquet. IX. Jahrgang, Heft 4. Zürich 1905. Dasselbe in Schweizer. Techniker-Zeitung. Basel, 5. Mai 1906.

Besson, Marius: Episcopus ecclesiae Aventicae. Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg. VIII, 2 livr. 1905.

— Recherches sur les origines des évêchés de Genève, Lausanne, Sion et leurs premiers titulaires jusqu'au déclin du VIe siècle. Fribourg et Paris 1906.

Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XXVII. 1905. No. 10–12. Ottobre–Dicembre, estratto del sommario: Malcantone; un artista luganese a Graglia; La famiglia Brocchi in Bassano; Lavori alla Murata di Bellinzona e consecrazione della chiesa di Moleno; Scavi e scoperte archeologiche; Monumenti e scoperte artistiche; Per i ristauri di S. Lorenzo di Lugano; Museo Nazionale di Zurigo; Leonardo da Vinci e la Torre di Filarete.

— Anno XXVIII. 1906. No. 1–5. Gennaio—Maggio: Gli ospizi di Camperio e di Casaccia sul Lucomagno (con altri documenti bleniesi dci secoli XII—XV). – Cronaca: Inaugurazione del Museo di Lugano; Scoperte e notizie archeologiche; Ristauri alla chiesa di S. Lorenzo in Lugano.

Brandstetter, Jos. Leop.: Westerlege und Schlotterten. Geschichtsfreund, 60. Bd. 1905.

Brulhart, Frid: La seigneurie et la paroisse de Font. Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg. VIII, 1905.

Büchi, Albert: Schießwesen und Schützenfeste in Freiburg bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Freiburger Geschichtsblätter. XII. Jahrgang 1905.

Burckhardt, August: Scheibenriß mit Ahnentafel des Jakob Christoph Menzinger von Basel. Schweiz. Archiv für Heraldik. 1905, Nr. 4.

— Hans Holbeins Ehefrau und ihr erster Ehemann Ulrich Schmid. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. V. Bd, 2. Heft.

Burckhardt, Fritz: Über Pläne und Karten des Baselgebietes aus dem 17. Jahrhundert. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. V. Bd., 2. Heft.

Buzzetti, Pietro: Chiavenna a l'epoca romana. Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como, Fasc. 51—52, Aprile 1906. Milano, tipografia L. F. Cogliati.

Cherbuliez, Emilie: Nos Musées; la collection Pion, dentelles etc. Nos anciens et leurs œuvres. Genève 1906. No. 2.

Coulon, Maurice de: Portrait de Marie d'Orléans-Longueville, par Dr. Cayer. Musée Neuchâtelois 1906. Janvier-Février.

Crosnier, Jules: Pauline de Beaumont, peintre. Nos anciens et leurs œuvres. Genève 1906. No. 1.

Diesbach, Max de: La fête des Rois à Fribourg. Fribourg artistique à travers les âges, Avril 1906.

Dubois, Fréd.-Th.: Les armes du baillage de Vaud. Schweizerisches Archiv für Heraldik. 1905, Heft 4.

Dupraz, Emmanuel: La cathédrale de Lausanne. Étude historique. Lausanne, Librairie Th. Sack, 1906.

Durrer, Robert: Das Schwyzer Panner und sein Eckquartier. Schweizerisches Archiv für Heraldik. 1905, Heft 4.

Escher, Dr. **Conrad**: Die zürcherischen Glockengießer. Zürcher Wochen-Chronik. VIII. Bd. No. 17. 1906.

Escher, Hermann: Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts, 2. Teil; CI. Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft in Zürich auf das Jahr 1906.

Fluri, Ad.: Das alte Schulhaus oben an der Herrengasse. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. I. Jahrgang, 4. Heft.

Forrer, Dr. **R.**: Die ältesten gotischen ein- und mehrläufigen Faustrohrstreitkolben (darin die Schießstreitaxt Ulrich Zwinglis). Zeitschrift für historische Waffenkunde. IV. Bd., 2. Heft.

Gg., K. [Gachnang]: Feldhauptmann Wilhelm Frölich, der Riesbacher Hans Waldmann. Zürcher Wochenchronik, 17. März 1906.

Ganz, Paul: Die Abzeichen der Ritterorden (III). Schweizerisches Archiv für Heraldik. 1905, Nr. 4.

Genève. Collections d'art et d'histoire de la Ville de Genève. Comptes rendus pour l'année 1905. Genève, Imprimerie W. Kündig & fils, 1906.

Gerster, L.: Der Kruzifixus von Münchenwyler. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. I. Jahrgang, 4. Heft.

Glasgemälde mit den Wappen der Thamann und Fleckenstein, Arbeit des Zürcher Glasmalers *Karl von Egeri.* (Musée du Louvre, ancienne collection Sauvageot, à Paris.) Art pour tous, Paris 1906.

Gremaud, Arn.: Village de Chiètres. Fribourg artistique à travers les âges, avril 1906.

Grosriez, F. de: Les armoiries de la maison du Diable à Sion. Schweizerisches Archiv für Heraldik. 1905, Nr. 4.

Grunau, Dr. **Gustav**: L'imprimerie à Lausanne et à Morges jusqu'à la fin du XVI[e] siècle, par Aug. Bernus. Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde. I. Jahrgang, 4. Heft.

Haebler, Konrad: *Juan Ris* de Chur, un librero alemán en Valencia en el siglo XV. Revista de archivos, bibliotecas y museos III[a] época año XIX. Madrid 1905/1906.

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts. Im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Professor *D. Burckhardt* und Professor *H. A. Schmid* herausgegeben von Prof. Dr. *Paul Ganz,* Conservator der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel. f°. II. Serie. Lieferung 1.

Heierli, Dr. **J.**: Die archäologische Karte des Kantons Solothurn nebst Erläuterungen und Fundregister. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn. Heft 2 Solothurn, Verlag von Theodor Petri, 1905.

— Vindonissa. I. Quellen und Literatur. Argovia, XXXI. Bd. Aarau 1905.

Helbling, C.: Das Rathaus in Rapperswil. Buch- und Kunstdruckerei R. Ehrsam & Cie. Richterswil, 1906.

Holbein, Hans: Entwürfe zu zwei Glasgemälden, um 1520 und 1523, in L'Art pour tous, 1906, pl. 16 et 40. Paris, Librairies-imprimeries réunies. 4°.

Hürlimann, Dr.: Beiträge zur Bestimmung des Schlachtfeldes am Morgarten. Zuger Neujahrsblatt für das Jahr 1906.

Jecklin, Fritz: Der langobardisch-karolingische Münzfund bei Ilanz. Sonderabdruck a. d. Mitteilungen der Bayer. numismat. Gesellschaft, XXV. Jahrg. 1906 u. 1907. München 1906. Mit 6 Tafeln und 1 Karte.

Kasser, H : Das Bernbiet ehemals und heute. II. Mittelland. 1. Zwischen Aare und Stockhornkette. Bern, Stämpfli & Cie., 1906.

— Über Werke der Basler Goldschmiedefamilie Fechter im Besitz bernischer Zünfte. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde I. Jahrg., 4. Heft.

Keller, Dr. A.: Die Waffenvitrinen des Burgundersaales. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. I. Jahrgang, 4. Heft.

Lauber, J.: Die Bildhauerfamilie Ritz v. Selkingen. Blätter für Walliser Geschichte 3. Bd., 4. Jahrg.

Lehmann, Hans: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. I. Teil: Ihre Entwicklung bis zum Schlusse des 14. Jahrhunderts. Mit 32 Textillustrationen und 8 Tafeln. Zürich, in Kommission bei Fäsi & Beer, 1906. 4°. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. LXX. (Bd. XXVI, Heft 4).

Luchsinger, Chr.: Das Molkereigerät in den Alpendialekten der romanischen Schweiz. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. IX, 1905, Nr. 3, 4.

Lüdi, J.: Die Post in Münsingen. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. I. Jahrgang, 4. Heft.

Lütolf, Konrad: Die Gotteshäuser der Schweiz von Arnold Nüscheler. Dekanat Sursee. Geschichtsfreund. 60. Bd., 1905.

Magni, Dott. Antonio: Pietre a scodelle. Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como, Fasc. 51—52, Aprile 1906. Milano, tipografia L. F. Cogliati (betrifft Schalensteine in Rovio und Barbengo im Tessin).

Martin, Camille: La Maison de ville de Genève. Illustrations de Fréd. Boissonnas. Genève, librairie A. Jullien, 1906. 4°. [Mémoires et documents publiés par la société d'histoire et d'archéologie de Genève, Série in 4°, Tom III]. — Auch separat.

Massiac, L.-M. de: La Chartreuse de la Valsainte. — Ornements sacrés de saint Hugues, évêque de Grenoble, XIIe siècle. — Bourse armoriale de la comtesse Guillemette de Gruyères. — Statues en bois sculpté et polychromé. — Siège du celebrant, église de Valsainte. — Lutrin en bois sculpté, chapelle à la Valsainte. Fribourg artistique à travers les âges. 1906 Janvier, Avril.

Merz, Walter: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Lieferung 6. Aarau, H. R. Sauerländer & Co, 1906. 4°.

Münger, R.: Berner Volkskunst. Eine Führung im historischen Museum zu Bern. Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz. 1905.

Nef, Karl: Die Sammlung der Musikinstrumente des historischen Museums in Basel. Sonntagsblatt der Basler Nachrichten. I. Jahrgang, 25. März 1906.

Pahud, François: Saint-Pierre, reliquaire de l'église de St-Nicolas. Fribourg artistique à travers les âges, Avril 1906.

Perregaux, C.: Jean Jacques Huguenin et la percée du Col des Roches, 1801—1805. Musée Neuchâtelois année 1906. No. 1 et 2.

Petitot, Joseph, Un portrait de —. Nos Anciens et leurs œuvres. Genève 1906, No. 2.

Rambal, Joseph: L'horlogerie à Genève, suite. Nos Anciens et leurs œuvres. Genève 1905, No. 4.

Reber, B.: La poterie suisse. — Mortiers et appareils de laboratoire. Journal des collectionneurs. Genève Mars, Mai 1906.

Reymond, Maxime: Quatre sceaux ecclésiastiques. Schweizerisches Archiv für Heraldik, 1905, Nr. 4.

— Le bourg de Chillon. Revue historique vaudoise. Mars 1906.

Robert, Arnold: La société de tir des Armes-Réunies; souvenirs historiques. Musée Neuchâtelois. Année 1906, Mai-Juin.

Schenk, Alex.: Le nouveau palafitte de Montbec, près de Cudrefin (âge de bronze). Revue historique vaudoise. Janvier 1906.

Schiess, Traugott: Drei St. Gallische Reisläufer [Ambrosius Eigen, Niklaus Guldi und Franciscus Studer] aus der ersten Hälfte der 16. Jahrhunderts. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen. Mit einer Tafel. St. Gallen, Zollikofersche Buchdruckerei, 1906. 4°.

Schröder, Bruno: Nachtrag zu Athen. Mitteilungen 1904, S. 21 ff. [betrifft einen in Baden Kt. Aargau, gefundenen römischen Prellstein]. Athen. Mitteilungen 1905, S. 408 9. Berlin.

Société des Arts de Genève. Comptes rendus de l'exercice 1905. Tome XVII, 1er fasc.

Stagel, Elsbeth, s. Vetter, Ferdinand.

Stammler, Dr. J.: Der Burgundersaal im historischen Museum zu Bern. Blätter für bern. Geschichte. I. Jahrgang, 4. Heft.

Stichler, C.: Der Schneeberger Auferstehungsgobelin vom Jahre 1607 (mit Abbildung). Zürcher Wochenchronik vom 3. Februar 1906. VIII. Bd., Nr. 5.

— Aus der Biedermeierzeit Alt-Zürichs. [Zürch. Wochenchronik, 10., 17. u. 24. März 1906.]

Stückelberg, E. A.: Zwei frühmittelalterliche Kapitelle. — Zwei Basler Bischöfe im Heiligenhimmel. — Geflüchtete Basler Kirchenschätze. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. V., Heft 2.

Türler, H.: Die Familie Gönffi in Biel. — Heraldisches aus bernischen Häusern, zwei Hauswappen. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. I. Jahrgang, 4. Heft.

Vetter, Ferdinand: Das Leben der Schwestern zu Töß, beschrieben von *Elsbeth Stagel,* samt dem Vorwort von Johannes Meier und dem Leben der Prinzessin Elisabeth von Ungarn. Deutsche Texte des Mittelalters; herausgegeben v. d. Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Bd. VI. Berlin, Weidmann, 1906.

Vogler, Dr. C. H.: Der Maler und Bildhauer Joh. Jakob Öchslin aus Schaffhausen. 2. Hälfte. Mit 2 Tafeln Lichtdruck und 22 Abbild. 14. Neujahrsblatt des Kunstvereins und des Historisch-antiquarischen Vereins Schaffhausen. 1906. 4°.

Vuillermet, Ch.: La maison du prévôt Cuno d'Estavayer et l'incendie du 18 août 1235. Revue historique vaudoise. Avril 1906.

Wackernagel, Rudolf: Drei Basler Steinurkunden. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. V. Bd., 2. Heft.

Wavre, W.: Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel. Musée Neuchâtelois année 1906. No. 1—3.

Wegeli, Dr. R.: Die Truchsessen von Dießenhofen. Thurgauische Beiträge, 45. Heft.

Wiedmer-Stern, J.: Die Flachgräber von Richigen bei Worb. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. I. Jahrgang, 4. Heft.

Zemp, J.: L'Art de la ville de Fribourg au moyen âge. Avec préface de *G. de Reynold.* Édition du Fribourg artistique. Fribourg, Josué Labastrou, 1905.

Zetter-Collin F. A.: Aus der Kunstmappe des Museums Solothurn. Separatabdruck aus dem „Soloth. Tagbl." vom 20. und 27. Mai 1906.

Preis jährlich 5 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VIII. 1906. Nr. 2.

Die Grabhügel von Unter-Lunkhofen, Kt. Aargau.

Von *J. Heierli.*

(Fortsetzung.)

Nr. 60. Der flache Tumulus 60 wurde am 1. August 1899 genau untersucht. Sein Durchmesser betrug 9 m, die Höhe nur 40 cm (Fig. 46). Er besaß einen Steinkranz und als Schutzdecke über der Mitte des Hügels, wo die verbrannte Leiche geborgen worden war, dienten mehrere große Steine, die zum Teil über den Rasen emporragten.

Genau in der Mitte des Tumulus befand sich auf dem gewachsenen Boden die Totenurne (1). Sie enthielt außer den Knochenresten eine kleine Schale (2) und war mit einem Teller (3) zugedeckt. Nordöstlich davon lag eine große Schüssel (4). Vereinzelte Scherben wurden zerstreut im ganzen Hügel gefunden.

Die Totenurne (1) hat die Form einer Schüssel, ist 19 cm hoch, oben 26 cm und am Bauch 32 cm weit, indes der Boden-Durchmesser 8 cm beträgt. Die Urne mußte aus vielen Scherben zusammengesetzt werden. Sie ist von braunroter Farbe und besteht aus gut gebranntem Ton. Der Boden ist etwas eingebogen.

Die Schale (2) besteht ebenfalls aus feinem Ton von braunroter Farbe.

Der Deckel (3) ist nur in schwarzen Scherben vorhanden, die aus porösem, dickwandigem Ton bestehen.

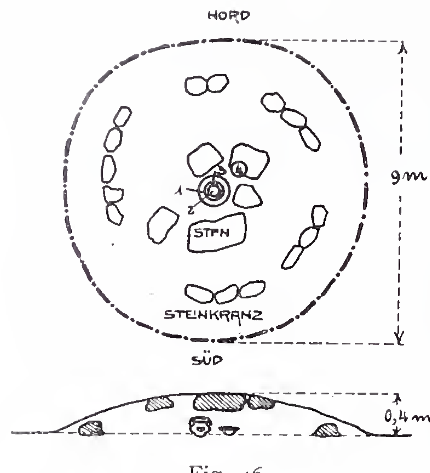


Fig. 46.

Die braune Schüssel (4) mußte aus kleinen Scherben zusammengesetzt und ergänzt werden. Sie ist 12 cm hoch, 29 cm weit und hat einen Boden-Durchmesser von 10,5 cm.

Nr. 61. Die beiden Tumuli, die auf dem aussichtsreichen Platze vor dem Bärhau draußen, im sog. *Ruchacker* stehen, befinden sich auch im ehemaligen Waldgebiet. Seit der Wald daselbst gerodet wurde, ist der Pflug über sie hinweggegangen und hat ihre ursprüngliche Höhe verringert. Auch Schatzgräber scheinen da ihr Heil versucht zu haben, denn wir hören von einem Bronzekessel, der in den Ruchackerhügeln zum Vorschein gekommen sein soll. In Wirklichkeit fand man im einen der beiden Tumuli einen 34 cm im Durchmesser haltenden Bronzering [vgl. Katalog der Antiquarischen Gesellschaft Zürich I (1890) pag. 191 Nr. 3230], und im andern (?) ein Stück Bronzeblech, die beide zu einem Bronzekessel gehört haben können.

Der größere der beiden Ruchacker-Grabhügel, unsere Nr. 61, hat einen Durchmesser von zirka 24 m und eine Höhe von 3 m. Er ist einer derjenigen Hügel, welche Pfarrer Urech schon 1865, als er seine Tätigkeit in Lunkhofen begann, untersuchte. Laut den Originalberichten [Corr. Zürich XXVI, 360; Schreiben Urechs vom 22. Juni 1866; Argovia V, 226 und 227; ferner Corr. Zürich XXXVI, 454; Zchn. Zürich VI, 48 der Abteil. keltisch-röm.-fränk.; Katalog Aarau (1879) p. 53. 58; Argovia XVII (1886) p. IX; Mitteilung von Dr. F. Urech 1905] fand Urech in unserem Tumulus 61 Reste eines Steinkranzes, mehrere Brandplätze, ein Eisenmesser, einen kleinen Henkeltopf (Fig. 47) und viele Scherben, aus denen sich eine Schale und eine Schüssel zusammensetzen ließen.



Fig. 47.

Dreizehn Jahre später, am 20. Mai 1878, nahm Juker den Hügel 61 in Angriff. Er fand ein Stück Bronzeblech, das wir schon erwähnten; in 1,8 m Tiefe aber kam ein Skelet zum Vorschein. Neben dem Kopf desselben lag ein kleiner Bronzering [1], unweit davon ein halbmondförmiges Eisenmesser [2] und ein Eisenschwert von

[1]) Siehe Archaeologia XLVII Taf. V, 10, wo der Durchschnitt unrichtig gezeichnet ist; die innere Seite sollte concav sein. Jene Publikation läßt auch in andern Beziehungen zu wünschen übrig.

[2]) ibid. Taf. V, 18.

Hallstattform (Fig. 48) mit Griffzunge.[1]) Nördlich des Skelettes befanden sich Tonscherben und noch mehr nördlich Knochen von Rind, Schaf und Schwein.



Fig. 48.

Am 5. Juli 1878 weitete Juker die Öffnung im Grabhügel, die er im Mai gemacht, noch aus und fand einen Gagatring[2]), eine geschweifte Messerklinge und Fragmente eines zweiten solchen Messers. [Siehe Katalog der Antiq. Gesellschaft Zürich I, p. 190; die Berichte Juckers finden sich im Berichtebuch der Antq. Gesellsch. Zürich III, 91—93.]



Fig. 49.

Die oben erwähnten Scherben ließen sich zusammensetzen zu einer verzierten Totenurne, die sich mit den andern von Juker gesammelten Funden im Schweiz. Landesmuseum befindet. Sie wurde zwar, wie der Gagatring, schon in der Archaeologia XLVII (Taf. V, 11, 19) publiziert, aber ungenügend. In den Zeichnungsbüchern der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. VI, 45 der Abteilung: keltisch-römisch-fränkisch, ist sie nur flüchtig skizziert. H 21 cm, BW 29 cm. In unserer Fig. 49 erscheint sie nun photographisch getreu.

Nr. 62. Hart neben dem eben beschriebenen liegt, auch noch im Ruchacker, der 62. Grabhügel. Er war, wie Nr. 61, ursprünglich von einem Steinkranz umgeben und besaß einen Durchmesser von 18 m nebst einer Höhe von 2½ m. Die Untersuchung des Hügels wurde im Juli 1878 von Jucker durchgeführt. [Berichtebuch der Antiquarischen Gesellschaft Zürich III, 92—95 (5. Juli 1878); vgl. Zeichnungsbücher der genannten Gesellschaft VI, 45 a der Abteilung: keltisch-römisch-fränkisch; Correspondenzbücher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XXXVI, 162 (6. Juli 1878); vgl. Argovia V, 226; Katalog Zürich I, 191—192].

In 30 cm Tiefe fanden sich Kohlen und Skeletteile. Bei denselben lag der 33 cm weite Bronzering, von dem oben gesprochen wurde. Am rechten

[1]) Vgl. Katalog der Antiquar. Gesellsch. Zürich I, 190, Nr. 3228.
[2]) Archaeologia XLVII Taf. V, 19.

Arm des Toten befanden sich 2 Ringe von ungleicher Dicke; der dickere [Katalog Zürich I, 191 und Tafel Nr. 3231 a, vgl. a 1] lag oben, der dünnere unten [ibid. Tafel Nr. 3231 b und Archaeologia XLVII Taf. V,13]. Dann folgten 4 Bronzeringe. Am linken Vorderarm entdeckte man ebenfalls einen Silberring, der, wie der dickere Ring am rechten Arm, eine goldene Schließe trägt [Katalog Zürich I, Tafel No. 3231, a1 und Archaeolog. XLVII Taf. V, 12], deren Ornamentik sonst an Fundstücken unserer Hallstattperiode noch nie beobachtet wurde.

Die beiden Ringe mit Schließen bestehen aus Silberblech und sind hohl. Ihr Durchmesser (Weite) beträgt 6,5 cm, ihre Dicke 0,5 cm. Die goldenen Schließen (Fig. 50) bilden Zilinder mit Mittelwulst. Der dünne Ring am rechten Arm besitzt einen Kern aus Bronzedraht, welcher mit Silber überzogen ist. Sein Durchmesser (Weite) beträgt 7,8 cm.



Fig. 50.

Sehr interessante Objekte lagen auf dem Körper des Toten. Da sind zunächst einige Amulette zu nennen: Zwei Bronzefüßchen mit Aufhängeringlein [Katalog Zürich, Taf. No. 3231 h und f, hier Fig. 51 3 und 4] und zwei menschliche Figuren von Bronze, Männlein und Weiblein, ebenfalls mit Ringen zum Aufhängen versehen [Kat. Zürich, Taf. No. 3231, e und e1, hier Fig. 51 1 u. 2]. Offenbar haben wir in diesen Stücken Produkte fremder (etruskischer) Kunstfertigkeit vor uns. Der Gürtelschmuck bestand aus einem Bronzeviereck (Fig. 52)



Fig. 51.

von quadratischer Form mit concaven Seiten und Knöpfchen an den Ecken, sowie 4 Ringen aus Bronze [Katalog Zürich, Taf. No. 3231 g]. Außerdem kamen noch Bronzenadeln, Ringe, Armbrustfibeln mit Fuß- und Bügelpauke (Fig. 51 5–7), sowie Bernsteinperlen zum Vorschein. Ein Knochenringlein, Ohrlöffelchen etc. vervollständigten den Fund [Katalog Zürich I, Tafel Lunkhofen und Archaeologia XLVII Tafel V]. Scherben oder Gefäße seien in diesem Hügel nicht gefunden worden.

Merkwürdigerweise fanden sich 3 Gebisse, aber nur ein einziger Schädel. Das beweist, daß der Tumulus 62 eben früher schon angebrochen worden ist. Im Dorfe Lunkhofen erzählte man Juker'n die Sage, daß ein Viehhirt einmal aus diesem Hügel einen Schädel gehoben, neben welchem der erwähnte Kupferkessel gestanden habe.



Fig. 52.

Nr. 63. Am untersten, das heißt südwestlichen Ende der Bärhau-Nekropole liegt der „große Heidenhügel", der von Professor Rochholz durchgraben wurde. Wir werden im Folgenden versuchen, einen Auszug aus seinem auch für jene Zeit dilettantenhaften Bericht in Argovia V zu geben und für die eigentümlichen Bezeichnungen die heute gebräuchlichen Ausdrücke einzuführen; ob aber überall das Richtige getroffen wird, ist sehr fraglich.

Der Hügel 63 (Fig. 53) hat einen Durchmesser von 25—30 m und eine ursprüngliche Höhe von zirka 5 m. Rochholz konstatierte an seinem Umfange einen Steinkranz von etwa 100 Steinen und sagt, der Hügel sei (1866) von ca. 500 kleinen und großen Bäumen bewachsen gewesen. In der Vertiefung an der Spitze (frühere Durchwühlung von Schatzgräbern) lagen Scherben, die man einfach auflesen oder herausscharren konnte.

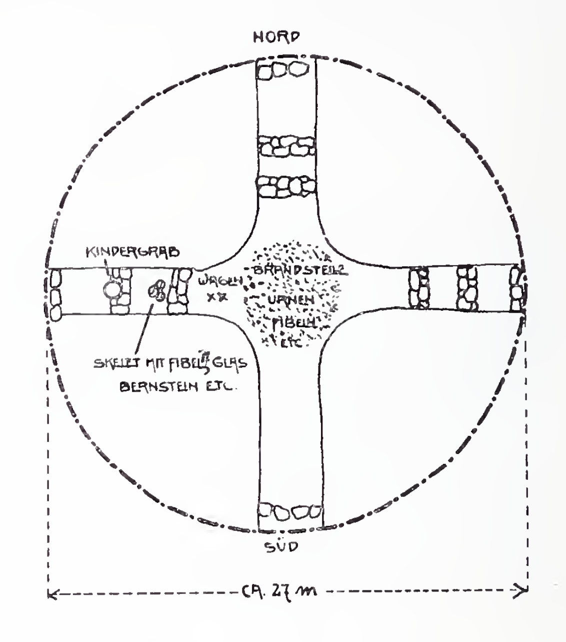
Die Untersuchung erfolgte in der Weise, daß 2 Gräben, der eine von Nord nach Süd, der andere von Ost nach West, durch den Hügel getrieben wurden. Man fing in etwa 2 m Höhe außen an und grub dann hinunter bis 2′ [0,6 m] unter den gewachsenen Boden.

Zunächst unter dem Mantel, d. h. der Rasendecke des Grabhügels, stießen die Arbeiter auf einen Steinwall, dem bald ein zweiter folgte. Der erste begann nahezu 2 m über dem Naturboden und war ungefähr 1 m dick; der andere lag 1/2 m höher, war ebenso dick wie der erste, aber 1 m näher der Hügelachse.

Innerhalb der schützenden Steinwälle stieß man auf zirka 10 Brandstellen. Die oberste derselben war von den Schatzgräbern durchwühlt. Sie enthielt Scherben von grobem Geschirr, eine Spielkugel („Chlüre") und

Kinderknochen. Ein Spinnwirtel schien Rochholz' ein Frauengrab anzudeuten und einige Schalen von Tellerschnecken (Planorbis) faßte er als Halsschmuck auf (!).

Der zweite Brandplatz befand sich nahezu 1 m tief; er enthielt nur Tonscherben. Die dritte Brandstätte lag innerhalb des zweiten (obern) Steinmantels in 1,5 m Tiefe. Sie barg eine henkellose Urne mit hohem Hals, welche verbrannte Knochen enthielt. In noch größerer Tiefe fand man Reste von Bronzefibeln (Schlangenfibula?) und Scherben von rötlichem Geschirr. Übrigens erwies sich dieser Teil des Grabhügels von Füchsen und Dachsen durchwühlt. Diese Tiere mögen die „Laubstreu" eingeschleppt haben, welche Rochholz' Veranlassung gab zu seinem hochgelehrten Exkurs über „Grabstreu und Brenndorn im Rosengarten" in Argovia V p. 245 etc.



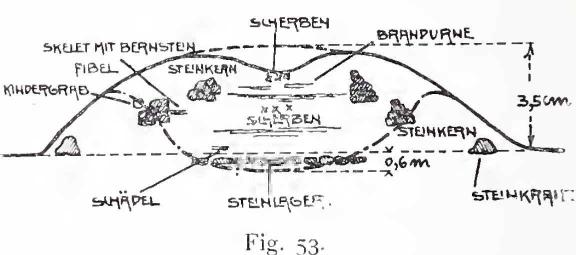


Fig. 53.

Ich verdanke dem Direktor des Aarauer Antiquariums, Prof. Dr. J. Hunziker, Photographien aller in Aarau liegenden Funde aus den Grabhügeln von Unter-Lunkhofen. Unter den Gefäßen und Scherben gehören gewiß mehrere zu den Funden aus Tumulus 63 [vgl. auch Katalog Aarau 1879 p. 53 etc.] und sind aus den oben erwähnten Scherben zusammengesetzt worden. Wir werden unten darauf zurückkommen.

In 3 m Tiefe, d. h. in der Höhe des untern Randes des äußern (untern) Steinmantels, kamen massenhafte Reste eines Scheiterhaufens zum Vorschein und auf denselben erkannte man eine (Frauen-?) Leiche mit vielem Schmuck. Das Haupt hatte im Osten geruht, die Füße befanden sich im Westen. In der Schultergegend fand sich ein Bronzeblech, auf Birkenrinde und Holz gebettet: es war ein Halsring. Darunter lagen noch 2 solche Ringe und bei diesen Ringen kam ein Holzgefache zum Vorschein, das einem Schmuckkästchen angehört haben soll (?). Außerdem entdeckte man Schmucknadeln, Armringe, eine Paukenfibel [1]), Gewebereste mit kleinen dichtstehenden Bronze-

[1]) Argovia V Taf. III 2 a und b. Archaeologia XLVII Taf. V, 6.

perlen [1]), ein Gürtelblech [2]) aus Bronze, welches auf einer Leder-Unterlage saß. Etwas seitlich lagen Eisenstücke, Fragmente eines Wagenrad-Reifes, eine große graphitisierte Schüssel und 2 vereinzelte menschliche Schädel.

Durch die Güte Professor Hunziker's erhielt ich kleine Stücke des perlenbesetzten Gewebes und des vermeintlichen Leders. Jenes erwies sich als Tafftgewebe und besitzt als Unterlage Birkenrinde mit Holz. Das Ganze hat vielleicht einen Gürtel gebildet, der aus Birkenrinde und Holz bestand, über welches biegsame und zähe Material das Perlengewebe gelegt wurde. Noch sei bemerkt, daß das im Schweizerischen Landesmuseum befindliche Fragment eines Perlengewebes nicht aus einem der von Juker untersuchten Grabhügel stammt, sondern wahrscheinlich auch aus dem großen Heidenhügel 63.

Das sog. Leder, auf welchem Partien eines Bronzebleches aufsaßen, deren Verzierungen in der Unterlage abgedrückt waren, wurde von den Professoren Dr. C. Keller und A. Engler im Polytechnikum Zürich mit Hülfe des Gefriermikrotoms mikroskopisch untersucht und erwies sich in der Tat als Leder, wenigstens wurden keinerlei pflanzliche Spuren gesehen, wohl aber tierisches Bindegewebe. (Es wäre wünschenswert, daß auch andere ähnliche Substanzen, die in der Literatur abwechselnd als Holz, Leder oder Kohle beschrieben werden, so untersucht würden.)

Im Ostwestgraben des Tumulus 63 lag außerhalb des untern Stein walles eine Urne mit Kinderknochen (Nachbestattung); innerhalb des Walles aber kam in 1 1/3 m Tiefe [von der seitlichen Oberfläche oder vom Gipfel gemessen?] ein männliches Skelett zum Vorschein. Bei demselben wurden 3 Scherben roten Glases gefunden, ferner eine Bernsteinperle, Fibelreste, ein Bronzeringlein, ein Armring, ein Ohrgehänge [3]), eine Bronzespange, ein Eberzahn und Eisenstücke, die Rochholz als Schildbuckel, Kurzschwert und Dolch oder Lanze auffaßte. Am Schädel sei eine Stichwunde sichtbar gewesen.

Die aus dem großen Heidenhügel erwähnten, eben genannten Eisenstücke lassen sich, mit Ausnahme der Radfragmente, nicht mehr nachweisen, da die Antiquarische Abteilung des Museums Aarau nur unbestimmbare Reste davon enthält. Wohl aber sind mehrere Gefäße aus diesem Tumulus vorhanden, die nachträglich aus Scherben rekonstruiert werden konnten und unter den Scherben, die aus Lunkhofen stammen sollen, befinden sich auch recht interessante Stücke.

Möglicherweise stammt die große Schüsselurne, die wir hier in Fig. 54 a wiedergeben, aus Brandplatz II des Hügels 63, ebenso unsere Fig. 54 b—54 c. Fig. 54 d könnte identisch sein mit der Urne aus dem dritten Brandplatz des großen Heidenhügels. Die Saugflasche (Fig. 54 e) und

---

[1]) Argovia V Tafel III. Archaeologia XLVII Tafel V, 8.
[2]) „ „ „ I und II. „ „ „ „ 5.
[3]) „ „ „ III 1 a und b. „ „ „ „ 7.

das verzierte Töpfchen (Fig. 54 f) erregen den Verdacht, es könnten Pfahlbaufunde der jüngern Bronzezeit unter die keramischen Produkte aus Unter-

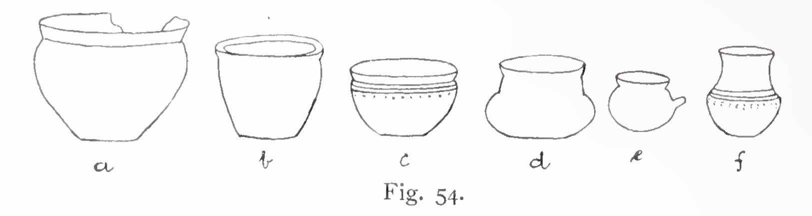


Fig. 54.

Lunkhofen geraten sein, was Professor Hunziker jedoch als unmöglich erklärte. Auch die Scherben, die wir in Fig. 55 a u. b nach Photographie wiedergeben, könnten ganz gut in einem bronzezeitlichen Pfahlbau gefunden worden sein und sogar die Scherben, welche wir in Fig. 55 c und d reproduzieren, entfernen sich nicht allzuweit von jenen Typen.

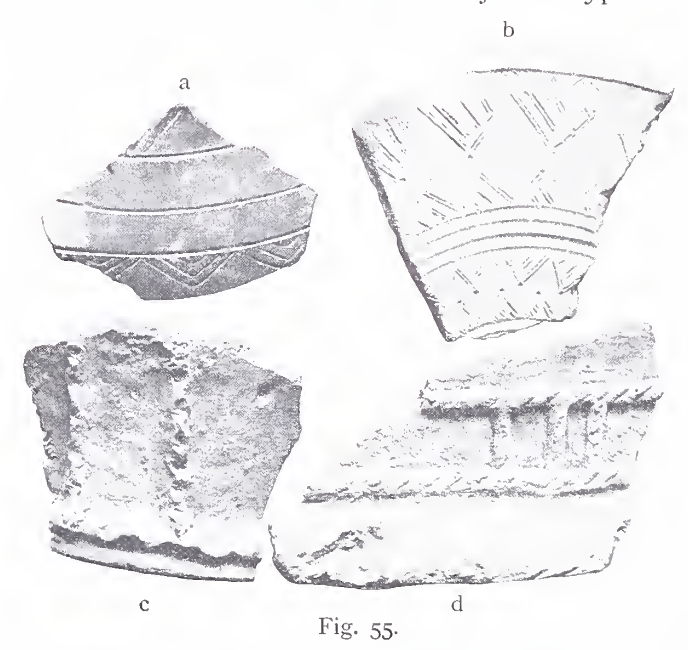


Fig. 55.

Wenn aber alle diese keramischen Produkte, wie Hunziker annimmt, sicher aus dem Grabhügel 63 stammen, so enthielt derselbe also einerseits sehr alte, bis in die Bronzezeit zurückweisende Grabbeigaben, anderseits relativ junge Formen, wie z. B. das Gürtelblech und das perlenbesetzte Gewebe, die schon der zweiten Hälfte der Hallstattperiode zuzurechnen sind. Der große Heidenhügel könnte am Ende der Bronzezeit oder anfangs der I. Eisenzeit angelegt, später aber von Zeit zu Zeit wieder benutzt und weiter aufgebaut worden sein.



Fouilles exécutées par les soins du Musée National.

Par *D. Viollier.*

I. Le cimetière préhistorique de Giubiasco.

A une époque où l'on n'avait pas les moyens de locomotion dont nous disposons à l'heure présente, deux grandes routes mettaient en communication directe l'Italie avec le nord de l'Europe. L'une, partant d'Aoste, passait le Grand St Bernard et descendait sur Martigny; l'autre, remontant la vallée du Tessin, franchissait le St Gotthard et suivait la vallée de la Reuss.

Si la première de ces routes semble avoir été connue dès l'époque du bronze et avoir déjà eu une importance considérable à l'époque gauloise, il ne semble pas en avoir été de même pour la seconde: les trouvailles archéologiques sont nulles sur le versant nord et peu importantes sur le versant sud.

La route commerciale à l'époque préhistorique remontait la vallée du Tessin jusqu'au-dessus de Bellinzone; de là, par le Val de Mesolcina et le S. Bernardino, elle gagnait le Rheinwald-Thal et la vallée du Rhin. Cette route est jalonnée de cimetières, parfois très importants, qui montrent que, bien avant l'arrivée des Romains dans le pays, celui-ci était déjà habité par une population nombreuse. Comme preuve nous ne citerons que les trouvailles de Coire, Tomils, Thusis, Zillis sur le versant nord; les nécropoles de Mesocco, Castaneda et Roveredo au sud, qui toutes datent de l'époque du fer et de l'époque romaine.[1])

Au débouché de la vallée de la Moësa dans celle du Tessin sont groupés un nombre considérable de cimetières qui témoignent d'une population stable très dense; en allant du nord au sud, nous trouvons ceux de: Alla-Monda-Claro, Castione[2]), Cerinasca[3]), Gorduno, Molinazo[2]), Galbiso, S. Paolo, qui sont tous proches parents par leur mobilier funéraire de ceux de Mesocco et de Castaneda.[4])

Un peu plus au sud, à vingt minutes de la petite ville de Bellinzone se trouve un dernier cimetière qui dépasse tous les autres en étendue et en intérêt: celui de Giubiasco.

Comme c'est presque toujours le cas, le hasard joua un grand rôle dans la découverte de cette nécropole. Un paysan, creusant pour planter

[1]) Mitteil. d. Antiq. Gesell. Zürich XXVI. 1.

[2]) Festgabe auf die Eröffnung des Landesmuseums p. 83.

[3]) Anzeiger f. schw. Altertumskunde 1899 p. 109.

[4]) Mr Ulrich, Conservateur de la section préhistorique au Musée National, prépare une étude d'ensemble sur ces cimetières tessinois.

de la vigne, rencontra une dalle sous laquelle étaient quelques objets; il fit part de sa trouvaille au syndic du village. Ce dernier avertit un de ses parents, le nommé Pini, qui avait fouillé plusieurs des cimetières déjà nommés, en particulier celui de Molinazzo. Pini, devinant l'importance financière de la découverte, loua tous les terrains environnants, puis se mit à l'ouvrage. Il fouilla ainsi les 104 premières tombes, en dehors de tout contrôle scientifique (Novembre 1900). Ces tombes sont perdues pour la science, car ainsi que nos fouilles nous l'ont prouvé, Pini oublia nombre d'objets dans la terre et il abandonna de parti pris la plupart des vases endommagés. Ces objets, aujourd'hui au Musée National, proviennent sans aucun doute de Giubiasco, mais ils ont perdu toute valeur en tant que mobilier funéraire.

Une remarque semblable doit être faite ici à propos des tombes portant les nos 234—298. Celles-ci furent d'abord vendues par Pini comme provenant de Giubiasco, plus tard il se retracta et prétendit les avoir trouvées à Pianezzo, une petite localité située à 30 minutes de Giubiasco, dans la montagne, et où l'on a découvert deux cimetières de même époque. Ces tombes, qui contenaient les objets les plus riches, occupent sur le plan dressé d'après les indications de Pini un emplacement séparé, en dehors du grand cimetière. Or les fouilles que nous avons faites en ce point nous ont donné la certitude qu'il n'y avait jamais eu en ce lieu la moindre sépulture. Quelques tombes vides trouvées dans le cimetière, et non portées sur le plan nous permettent de supposer que Pini avait réussi, malgré la présence d'un surveillant délégué par le musée, et dans le but de se les faire payer plus cher, à mettre de côté les tombes les plus riches dont il composa un petit cimetière séparé.

Il demeure néanmoins possible, probable même, que Pini y ajouta d'autres tombes de provenance inconnue.[1])

Le Musée National acheta donc à Pini les 104 premières tombes et comprenant l'importance de cette découverte, délégua à Giubiasco un de ses employés chargé de surveiller les fouilles. Celui-ci ne possédait malheureusement aucune connaissance archéologique. Il dut se borner à dresser un inventaire des tombes, accompagné de petits croquis, qui, bien que très sommaires, n'en sont pas moins très précieux. Cet inventaire comprend les tombes 105—233 et 299 - 472.

L'occasion s'étant présentée cette annéee de reprendre les fouilles du cimetière de Giubiasco, la direction du Musée National voulut bien nous en confier la surveillance; dans une campagne de 6 semaines (février-mars 1905) nous avons ouvert 50 nouvelles tombes, portant les Nos 473—535.

Ce sont ces dernières fouilles qui font l'objet de la présente notice.

Ainsi que l'on s'en rendra compte par la suite de ce travail, ces tombes, comme toutes celles provenant de ce cimetière, appartiennent à trois périodes successives que nous appellerons pour plus de commodité étrusque, gauloise et romaine. En

---

[1] Ces deux groupes de tombes sont exposés dans des vitrines séparées.

adoptant les divisions proposées par Montelius [1]) pour l'Italie. Mais nous tenons dès à présent à bien préciser que nous n'attachons à ces termes d'étrustque, gaulois et romain, aucune valeur éthnographique.

Par tombes de la *période étrusque,* nous entendons des tombes dont le mobilier présente de grandes analogies avec celles trouvées dans le nord de l'Italie, à Bologne en particulier. Les fibules types sont la fibule dite à sangsue et la fibule de la Certosa. La *période gauloise* est caractérisée par la présence de fibules du type la Tène I, et plus rarement de la Tène II, enfin avec la *période romaine* apparaissent les vases en terre sigillée et les fibules romaines.

A quelle peuple doit on rattacher la population qui repose dans ce cimetière?

Sur ce point le nom même de la nécropole va nous donner un précieux renseignement. Depuis les savants travaux de M. d'Arbois de Jubainville sur les noms de lieux, il est aujourd'hui prouvé que tous les noms terminés par le suffix ASCO sont d'origine ligure, or le nom du village près duquel est située notre nécropole présente précisément cette terminaison typique: Giubiasco.

Nous sommes donc en le droit d'admettre que le fond de la population était d'origine ligure.

Si nous nous en référons à la chronologie établie par Montelius pour l'Italie, le cimetière de Giubiasco aurait reçu ses premières tombes au VIe siècle avant J. C. Tout à la fin du Ve et dans les premières années du IVe les bandes gauloises pénètrent en Italie. C'est à ce moment, sans doute que la fibule de la Tène fait son apparition dans le mobilier funéraire.

Enfin plus tard l'influence romaine se fait sentir, après que Rome se fut rendu maîtresse de tout le nord de l'Italie. Le mobilier des tombes change, devient exclusivement romain, sauf peut-être pour la poterie où à côté de vases à couverte rouge, on rencontre encore des formes qui se trouvent déjà pendant les périodes antérieures.

Le cimetière dut recevoir longtemps encore des morts, car une des dernières tombes fouillées renfermait une monnaie de Lucille, fille de Marc-Aurèle.

Les tombes sont toutes construites en dalles et en pierres. Les dalles proviennent du pied de la montagne voisine où la roche schisteuse se débite facilement par plaques. Les pierres sont roulées et proviennent du Tessin qui coule à quelques minutes de là.

En règle générale toutes les tombes sont couvertes de dalles, seuls les entourages varient. On peut les ramener à trois types principaux:

a) tombes entourées de dalles plantées verticalement,
b) tombes entourées d'un rang de pierres,
c) tombes entourées d'un mur de pierres sèches.

---

[1]) O. Montelius, La civilisation primitive en Italie.

Il est intéressant de voir comment ces trois variétés se répartissent suivant les trois périodes auxquelles appartiennent les tombes.

A. *Période étrusque.* Les tombes les plus simples n'ont aucun entourage; quelques pierres jetées au hasard marquent seules l'emplacement où repose le mort [1]; généralement la tombe est entourée d'un rang de pierres et couverte de dalles [2].

Quelquefois la couverture manque, mais ce fait peut être dû aux travaux des champs. [3]

Une seule tombe était construite entièrement en dalles [4]; il est vrai que la construction en était peu soignée, mais, détail intéressant, le fond était aussi dallé.

B. *Période gauloise.* Les tombes de cette période sont beaucoup moins variées comme construction. Toutes sauf une, sont couvertes de dalles, et toutes sont entourées d'un rang de pierres [5]; celui-ci peut-être plus ou moins complet et régulier. Une seule n'avait pas d'entourage et n'était marquée que par quelques pierres. [6] Trois autres étaient entourées d'un mur de pierres sèches de deux ou trois assises de hauteur. [7]

C. *Epoque romaine.* Ici toutes les variétés des tombeaux se trouvent en nombre presque égal.

a) Tombes entourées et couvertes en dalles; [8] l'une d'elle présente une forme intéressante, plus large à le tête qu'aux pieds; le fond en était dallé. [9]

b) Tombes entourées d'un mur en pierres sèches; toutes sont recouvertes de dalles. [10]

c) Tombes entourées d'un rang de pierres et couvertes en dalles; [11] deux d'entr'elles n'ont pas de couverture en dalles, mais cela peut être accidentel.

d) enfin deux tombes présentent un type spécial: leur entourage est fait de pierres ainsi que leur couverture, la tombe se présentait extérieurement sous forme d'un rectangle recouvert de grosses pierres maçonné avec de la terre.

Une étude de l'orientation des tombeaux prète également à quelques remarques intéressantes.

Epoque étrusque: sur 7 tombes appartenant à cette période, 4 sont orientées NE—SO, et deux obliquent vers le NNE—SSO. Une seule est orientée en sens opposé: NO—SE.

Epoque gauloise: Toutes soit 18 tombes sont régulièrement orientées NE—SO, mais dans deux le corps parait avoir été couché en sens inverse, trois d'entr'elles obliquaient vers le NNE et dans une de celle-ci, le corps avait été aussi couché la tête au SSO.

---

[1] (500). — [2] (510, 514, 525, 535). — [3] (519). — [4] (534).
[5] (509, 513, 516, 518, 520, 521, 522). — [6] (501). — [7] (508 530, 531).
[8] (473, 474, 476, 476, 486, 492, 493). — [9] (486).
[10] (478, 479, 491, 496, 526, 527, 528). — [11] (488, 489, 490, 506, 523, 533).

Epoque romaine: Les tombes de cette époque présentent une grande variété dans leur orientation.

La direction NE—SO est la plus fréquente, elle se rencontre 11 fois et pour 4 tombes il y a oblique vers le NNE. Mais à côté de ceux-ci toutes les orientations possibles se recontrent: NO—SE, 3 fois; ENE—OSO 2 fois, E—O, SO—NE, NNO—SSE, une fois chacune.

Reste encore à examiner les rites funéraires en usage. Dans aucun de ces tombeaux nous n'avons retrouvé les débris du squelette; le terrain est tellement humide que toute trace de matière organique a disparu, deux fois seulement nous avons rencontré un fragment de dent conservé par l'oxide de cuivre. Cependant, ainsi que nous le verrons en décrivant les tombeaux, dans beaucoup d'entre eux, l'existance et la position d'un corps inhumé peut être démontré par l'emplacement des objets dans le tombeau. Dans tous les autres, les dimensions de la tombe sont une présomption suffisante pour admettre l'inhumation.

Une seule tombe fait exeption (535); les objets reposaient au hasard sur une couche de cendre contenant des parcelles d'os et de charbon. Nous sommes en présence d'une tombe à incinération. Notons cepedant que celle-ci était de construction semblable aux autres tombes. Elle appartient à la période étrusque.

Enfin il nous faut mentionner quatre tombes à incinération d'un type tout différent appartenant toutes à l'époque romaine. Les restes du corps incinéré sont déposés dans un vase placé sur le foyer.

L'étude des rites funéraires et de la construction des tombeaux permet d'admettre qu'à l'époque étrusque il y avait là une population peu nombreuse,

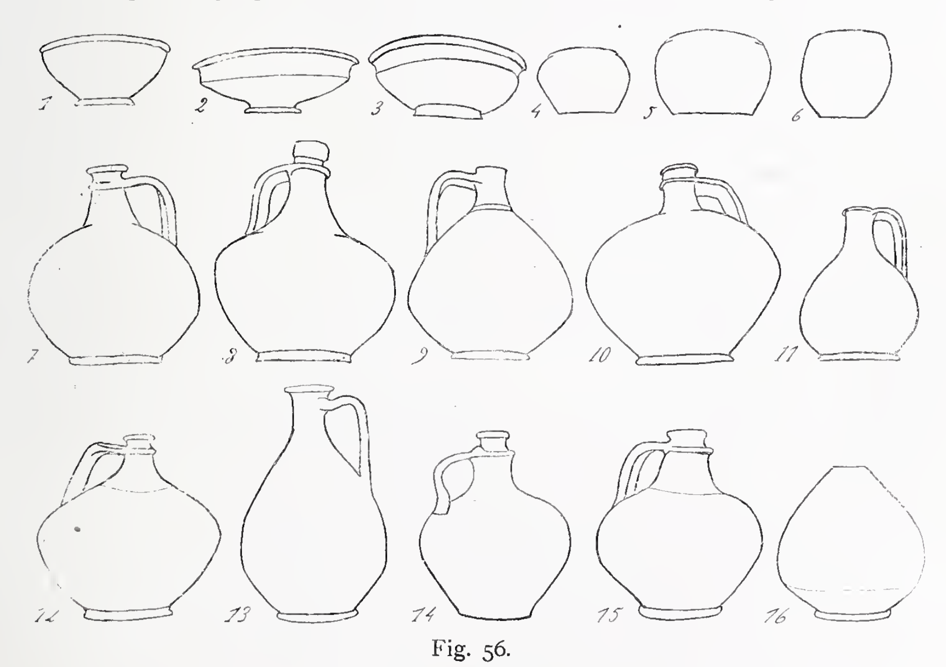


Fig. 56.

mais formée d'éléments differents. C'est ce que semble prouver la présence d'une tombe à incinération. Ce petit groupe fut submergé à l'arrivée des Gaulois par une population très homogène construisant ses tombeaux sur un même type, les orientant suivant la même direction, inhumant ses morts. Il semble bien que la population de civilisation étrusque ne fut pas rem-

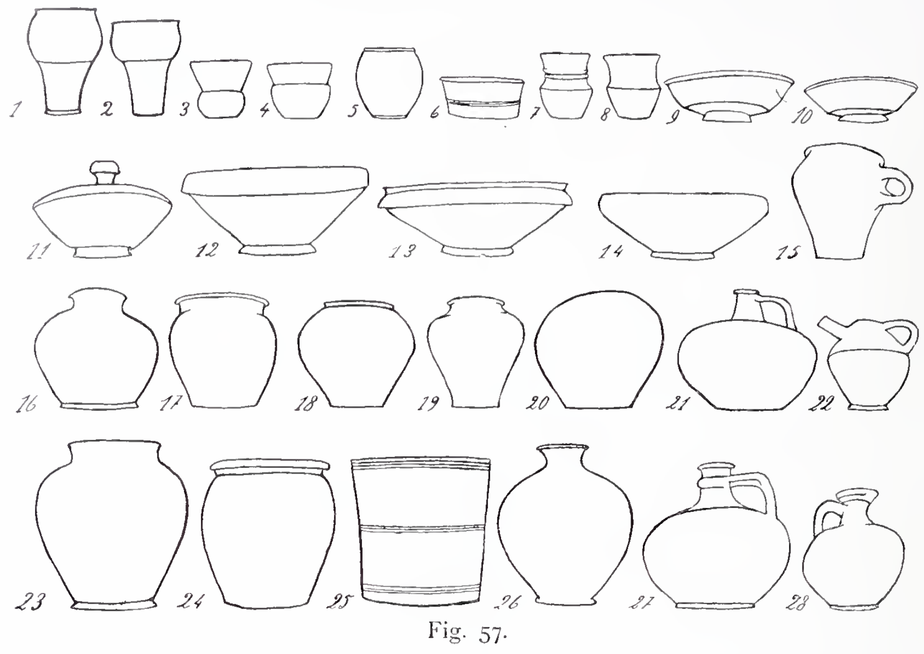


Fig. 57.

placée, mais seulement submergée par les nouveaux arrivants; et en effet à côté de nombreux tombeaux contenant des fibules purement gauloises, on en trouve quelques-unes où des fibules étrusques se mêlent aux fibules gauloises.

Pour l'époque suivante la diversité des rites funéraires s'explique facilement. La route au bord de laquelle se trouvait le cimetière était devenue une des grandes artères commerciales du monde romain et la station dont Giubiasco était le cimetière dut voir sa population considérablement accrue et d'éléments fort différents.

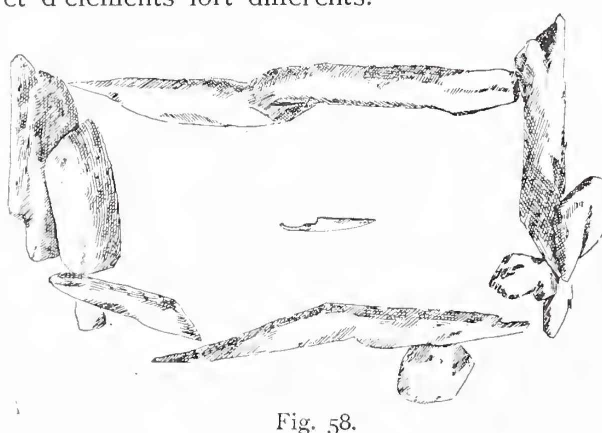


Fig. 58.

Tombe 473 (Fig. 58).

Entourage et couverture de dalles; profondeur 0,90 m ; longueur 1,07 m, largeur 0,50 m, hauteur 0,35 m; orientation SO-NE; époque romaine.

Construction peu soignée; les dalles sont brutes, fort irrégulières, plusieurs dépassant de beaucoup le cadre de la tombe. Celle-ci ne contenait

que la moitié d'une paire de grands ciseaux en fer (pl. IV a). Cet objet était placé presque au milieu de la tombe. Il est intéressant de noter que le sable qui remplissait tout l'espace entre les dalles contenait quelques petits fragments de charbon.

Tombe 474 (Fig. 59).

Entourage et couverture de dalles; profondeur 1,00 m; longueur 1,80 m, largeur 0,75 m, hauteur 0,50 m; orientation NO-SE; époque romaine.

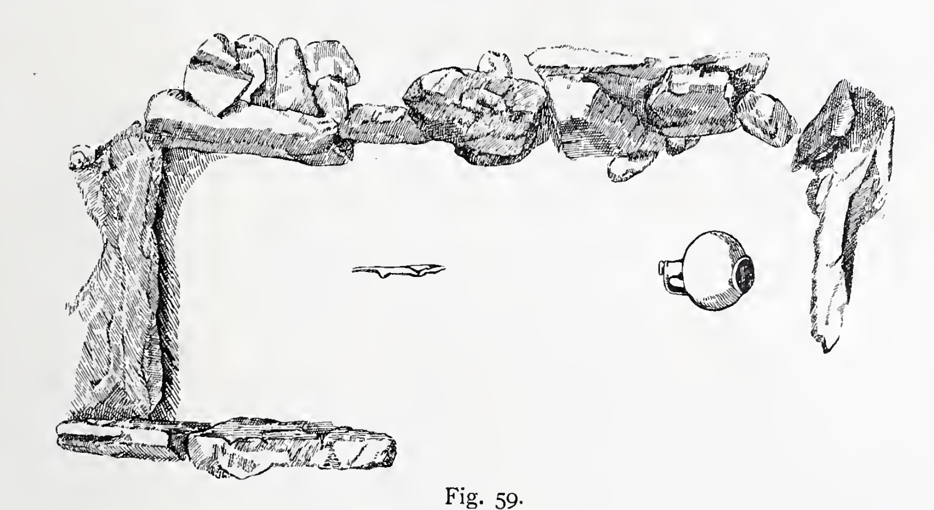


Fig. 59.

Cette tombe est de construction plus soignée, les dalles, bien que brutes, sont plus régulières. Sous le poids de la couverture et de la terre, les dalles formant le grand côté SO s'étaient affaissées vers l'intérieur.

Presque au centre de la tombe se trouvait une branche d'une paire de grands ciseaux de fer; la forme en est un peu différente de celle trouvée précedemment, la lame est légèrement recourbée, et, probablement par l'usure, il s'était formé près du manche une sorte de talon (Pl. IV b).

A l'extrémité E, dans l'axe de la tombe était une grande cruche en terre rouge à large panse sphérique, col étroite et anse (fig. 56,8). Elle devait avoir été placée debout mai spar suite de l'affaissement de la couverture, elle s'était renversée.

A gauche de cette cruche se trouvaient deux clous de fer à tête plate et à tige courte (fig. 64,1). Il est difficile de dire à quel usage ils ont servi; par la place qu'ils occupent dans la tombe, et bien qu'ils soient un peu grands, on pourait admettre qu'ils proviennent des chaussures, car, comme nous le constaterons pour les autres tombes, les vases étaient généralement déposés aux pieds du mort. Dans tous les cas il faut écarter l'hypothèse d'un cercueil de bois. La branche de ciseau devait se trouver à la hauteur de la ceinture.

Tombe 475 (Fig. 60).

Couverture et entourage de pierres ; profondeur 1,00 m ; longueur 2,00 m, largeur 0,70 m ; orientation ENE-OSO ; époque romaine.

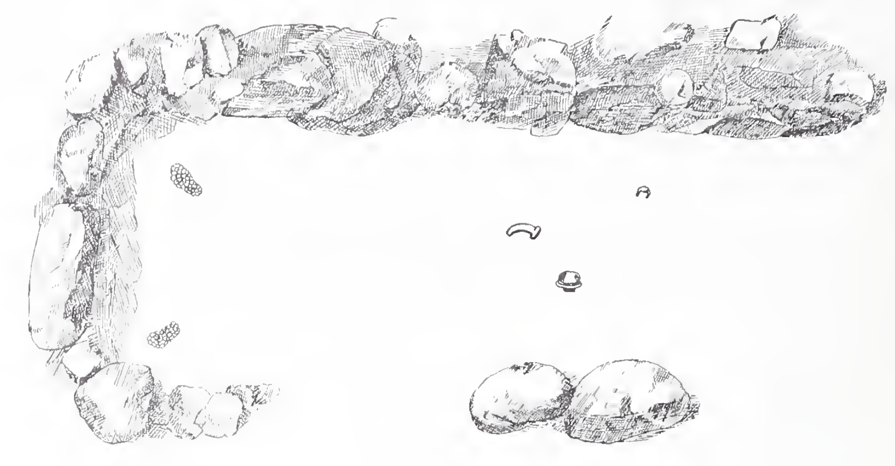


Fig. 60.

La couverture de cette tombe était faite de grandes pierres roulées et disposées en forme de tas oblong et l'encadrement de la tombe, de pierres semblables, de dimension variées dessinant un rectangle irrégulier.

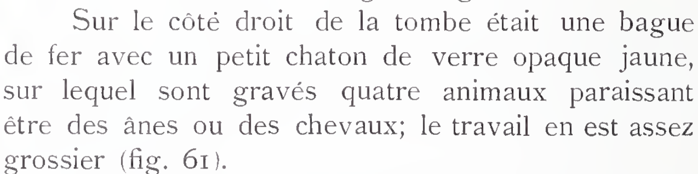
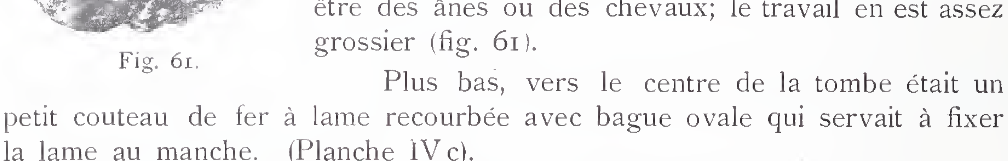


Fig. 61.

Sur le côté droit de la tombe était une bague de fer avec un petit chaton de verre opaque jaune, sur lequel sont gravés quatre animaux paraissant être des ânes ou des chevaux; le travail en est assez grossier (fig. 61).



Plus bas, vers le centre de la tombe était un petit couteau de fer à lame recourbée avec bague ovale qui servait à fixer la lame au manche. (Planche IV c).

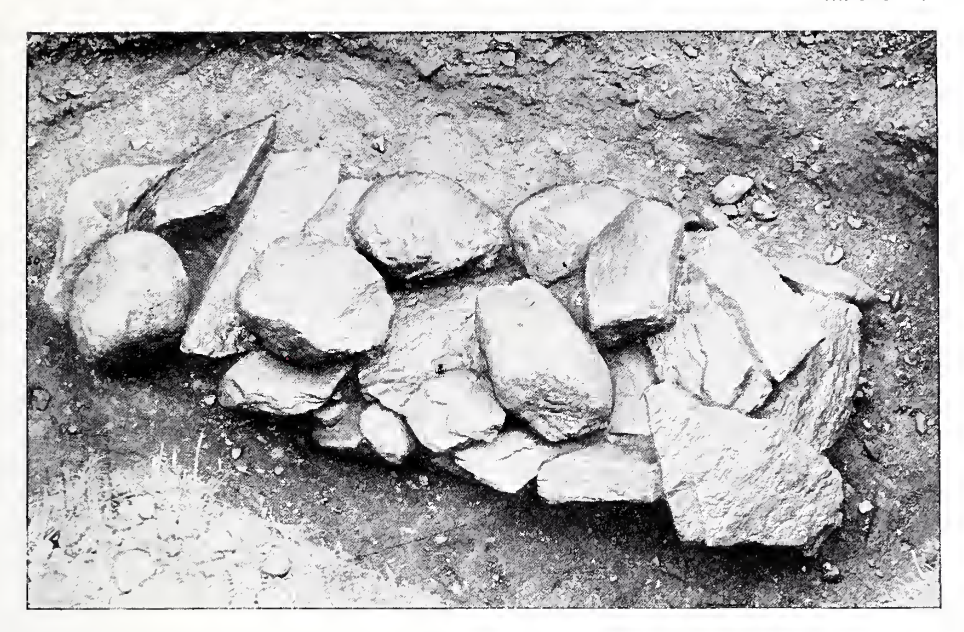
Près de ce couteau sur la gauche se trouvait un petit vase de terre sigillée de forme courante avec fond rond et bords droits (type fig. 61).

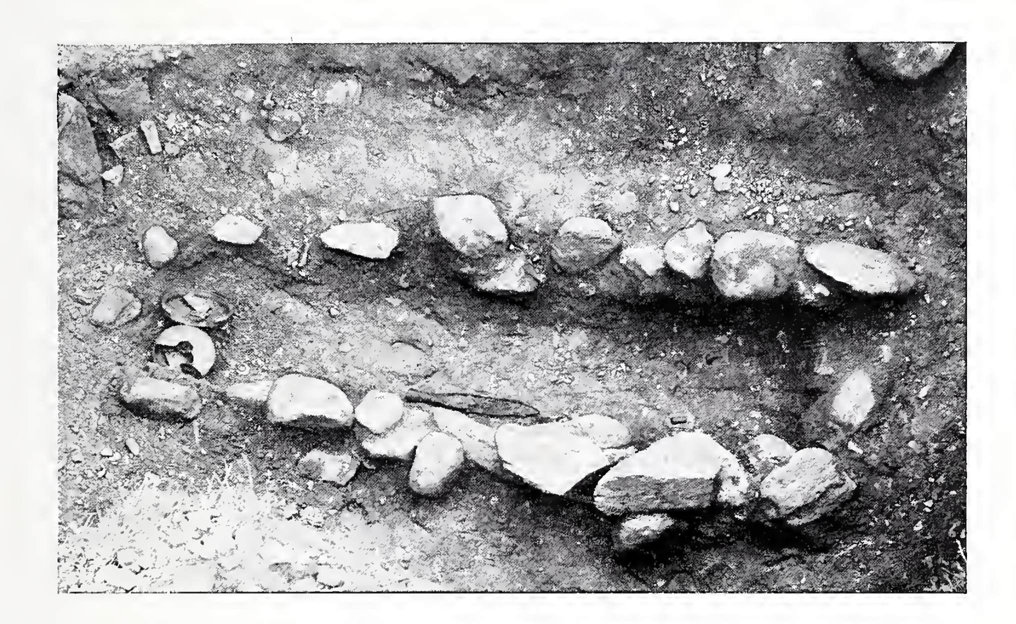
Tout-à-fait à l'extrémité OSO du tombeau étaient les restes de deux sandales ; le cuir avait entièrement disparu, mais leurs places étaient marquées par une grande quantité de petits clous à tête ronde qui garnissaient la semelle. Ces petits clous, tantôt réunies en plaques par la rouille, tantôt isolés, dessinaient deux semelles placées verticalement dans le sable. Malheureusement, malgré tout le soin pris pour les dégager, il n'a pas été possible d'en reconnaître la forme exacte.

Enfin de cette tombe provient encore un petit fragment de fibule romaine en bronze à arc plat et charnière (type planche IV f)



Giubiasco. — Objets de fer et de bronze.





Giubiasco. — Tombe 477 (époque gauloise).

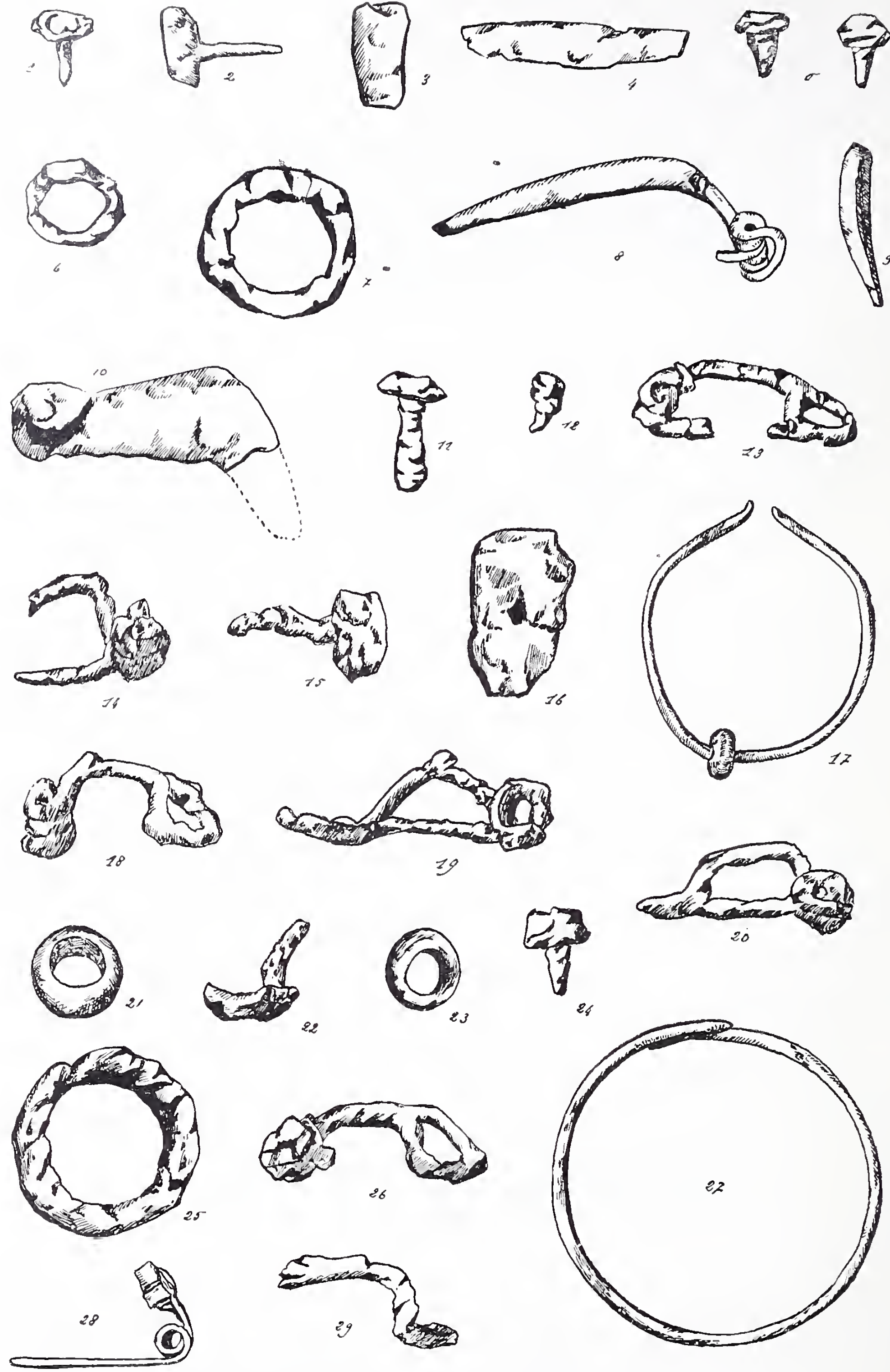


Fig. 64. Giubiasco. Objets de bronze et de fer.

la lame se trouvait placée à côté du bassin tandis que le talon renversé se trouvait à peu près à hauteur de l'épaule du mort.

A l'extrémité SO de la tombe se trouvaient deux vases:

Une urne en terre rouge à panse large, aplatie à sa partie supérieure, avec goulot court (fig. 57^{11}). La partie aplatie de la panse est décorée de cercles concentriques peints en noir, disposés par groupes et de largeurs différentes.

A côté était une écuelle creuse avec pied bas en terre rouge assez grossière. Cette écuelle paraît avoir subi l'action du feu, mais seulement sur le bord; la terre y est par place profondément brûlée (fig. 56^{2}).

Enfin un peu dessus de ces vases était une bague en spirale fait d'un fil d'argent aplati (pl. 4 d). Cette bague ne paraît pas occuper sa place primitive. En effet la fibule paraît avoir été placée sur l'épaule droite du mort; la lance devait reposer à sa gauche et les vases étaient placés à ses pieds; la bague aura sans doute été entrainée par des infiltrations; à moins qu'elle n'ait été jetée dans la tombe par un des assistants, au moment des funérailles.

Tombe 478 (Fig. 65).

Couverture en dalles, entourage muré; profondeur 0,55 m; longueur 1,90 m, largeur 0,80 m, hauteur 0,80 m; orientation ENE-OSO; époque romaine.

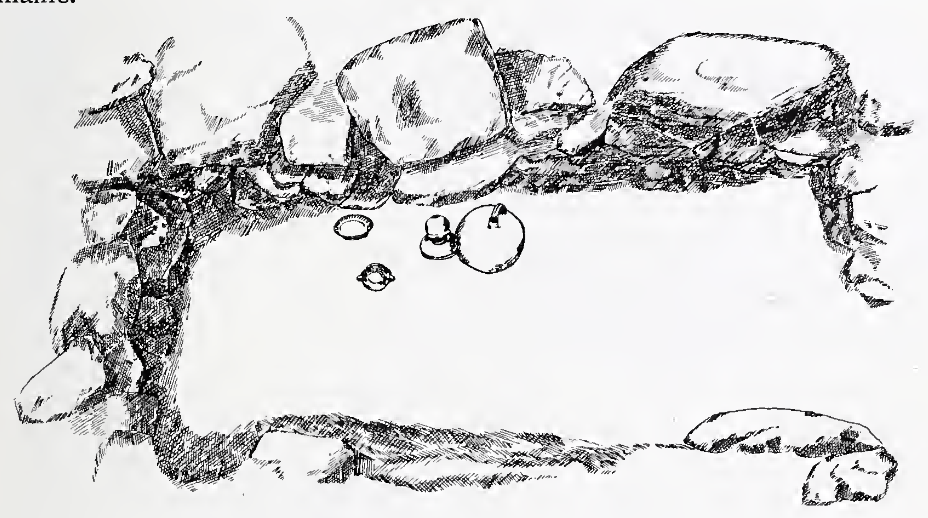


Fig. 65.

Cette tombe était entourée d'un mur grossier, limitant un espace presque rectangulaire. Elle contenait plusieurs poteries qui se trouvaient groupées, vers le milieu de la tombe, près du mur est:

Grande urne piriforme en terre rouge avec anse, le sommet du col est cassé (fig. $56,^{9}$).

Cette urne avait été fermée par une pierre arrondie placée sur le col. Il y a là évidemment une fermeture volontaire et non une pierre amenée par les infiltrations; l'urne était d'ailleurs parfaitement vide; pas le moindre grain de sable n'y avait pénétré.

A côté de l'urne, presque sous sa panse se trouvaient deux petits vases:

Un petit bol en terre sigillée (Fig. 66); le bord vertical est décoré de petits reliefs appliqués à la barbotine; ce sont deux enroulements doubles, occupant les deux extrémités d'un diamètre; de chaque coté de ces enroulements sont deux masques et entre ceux-ci deux chiens courants. Au fond du bol est une marque de potier en forme de pied, illisible. Le petit bol était tourné sens dessus-dessous et était coiffé d'un gobelet de terre jaune en forme d'œuf; sa panse est décorée d'une série de points triangulaires placés entre deux bandeaux (fig. 57[5]).



Fig. 66.

A côté de ces deux vases était une urne piriforme couchée, entièrement brisée en menus morceaux et une écuelle creuse en terre jaune recouverte d'un verni rouge brillant qui a presque partout disparu (fig. 57[9]).

Enfin en peu plus en avant dans la tombe était une petite tasse noire d'une grande finesse, munie de deux anses, d'une forme charmante (fig. 67). Elle est décorée d'un bandeau de bâtonnets obliques, au-dessous duquel courent deux lignes de points triangulaires faites à la roulette; ces deux lignes sont tracées avec si peu de soin que par places elles se confondent et que la ligne supérieure finit par aller se perdre dans le bandeau.



Fig. 67.

Tombe 479 (Fig. 68).

Couverture de dalles, entourage muré; profondeur 1,00 m; longueur 1,60 m, largeur 0,60 m, hauteur 0,60 m; orientation NE-SO; époque romaine.

Cette tombe de construction semblable, mais plus grossière que la précédente, présentait une particularité intéressante: tout le fond de la tombe était recouvert d'une couche épaisse de 0,10 m d'une substance grise semblable à de la cendre.





Giubiasco. — Tombe 480.





Giubiasco. — Tombe 486 (époque romaine).

Comme mobilier elle contenait une fibule de fer (Planche IV, e); le porte-aiguille d'une seule pièce, l'arc très surbaissé permettent de la classer comme un type de La Tène III. A signaler encore que la corde du ressort passe à l'intérieur de la fibule. Cette fibule était placée à l'extrémité SO.

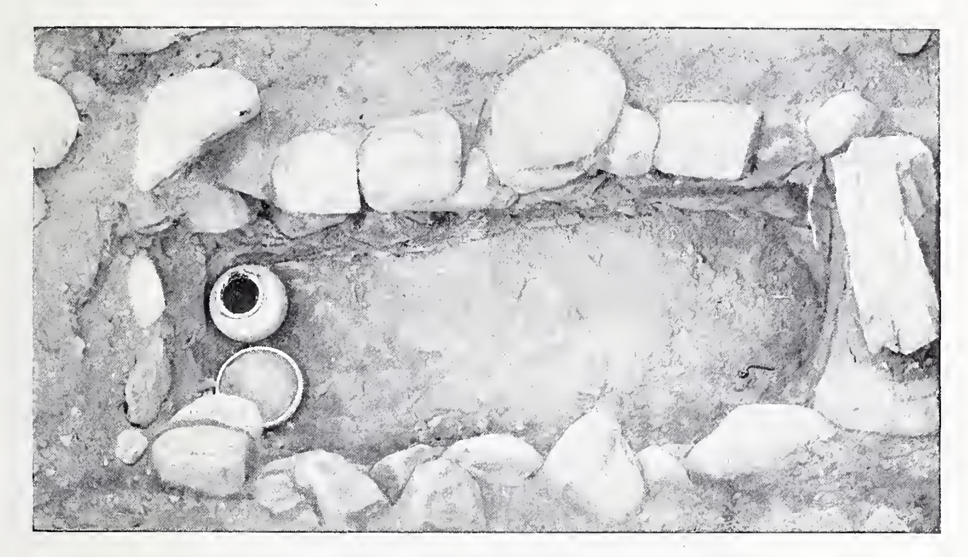


Fig. 68.

A l'extrémité opposée de la tombe se trouvaient deux vases intactes: une grande urne de forme assez élégante (fig. 57^{23}) et une grande jatte conique à bord rentrant en terre jaunâtre (fig. 57^{14}).

Tombe 480 (Planche VI).

Nous mentionnerons cette tombe, bien qu'elle ne contienne aucun mobilier, à cause de sa construction particulièrement soignée. Elle fut trouvée à 0,80 m de profondeur; les dimensions étaient: longueur 1,30 m, largeur 0,75 m, hauteur 0,45 m. Elle formait une boite rectangulaire presque parfaite.

La couverture était formée de plusieurs dalles se recouvrant, les trous laissés entre elles étaient bouchés par des cailloux.

Les parois de la tombe étaient faites de dalles placées verticalement, disposées sur deux rangs. Enfin le fond de la tombe était soigneusement dallé.

Tombe 486 (Planche VII).

Couverture, parois et fond en dalles; profondeur 1,00 m; longueur 2,00 m, largeur 0,80 et 0,60 m, hauteur 0,55 m; orientation NO-SE; époque romaine.

Cette tombe présentait une forme toute particulière, trapezoïdale, beaucoup plus large à l'une de ses extrémités qu'à l'autre. Cette forme est com-

mune pour les sarcophages d'époque postérieure. Le fond en était soigneusement dallé. Sur le côté droit de la tombe tout-à-fait à son extrémité NO se trouvait une petite lame de couteau en fer (fig. 64, 4).

Plus bas, au centre de la tombe était une lame de couteau de fer triangulaire très forte; le manche de bois qui a disparu a cependant laissé des traces très nettes autour du rivet qui traverse la soie cassée de la lame et qui servait à les réunir (pl. IV g).

Enfin à l'autre extrémité de la tombe, aux pieds, était une grande cruche à panse sphérique, col étroit et anse en terre rougeâtre (fig. 56[7]).

Tombe 488 (Fig. 69).

Pas de couverture, entourage de pierre; profondeur 1,00 m; longueur 1,70 m, largeur 0,60 m; orientation NE-SO; époque romaine.

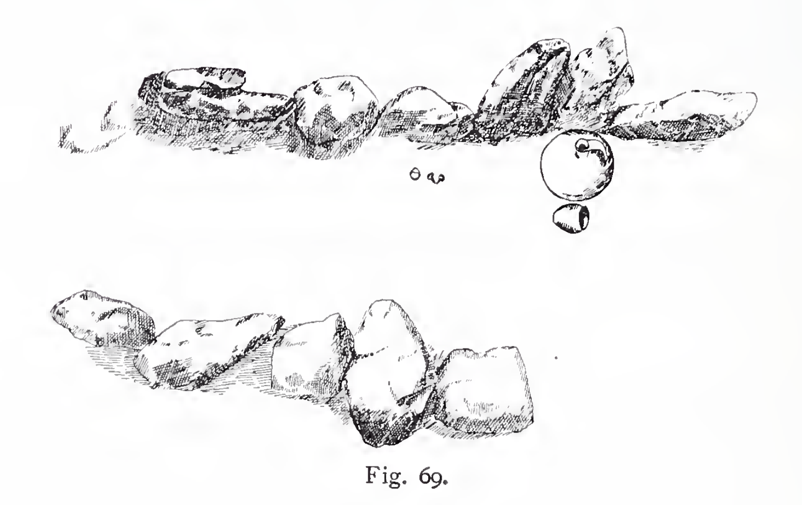


Fig. 69.

Cette tombe très grossièrement construite n'était marquée que par deux rangs de grosses pierres plantées verticalement.

Le mobilier se composait d'une grande cruche à panse sphérique, col étroit et anse, en terre rouge (fig. 56[15]) elle était placée debout près de la rangée de pierre nord.

Tout à côté était un petit gobelet en terre grossière en forme de tonnelet. Sur un des côtés il a subi l'atteinte du feu et la terre est brûlée jusqu'à l'intérieur (fig. 56[6]).

Un peu plus bas se trouvaient une bague en fer avec châton de fer (fig. 64[6]) et deux petits clous (fig. 64[5]).

Tombe 489 (Fig. 70).

Pas de couverture, bordure de pierres; profondeur 0,60 m; longueur 0,40 m, largeur 0,50 m; orientation NE; époque romaine.

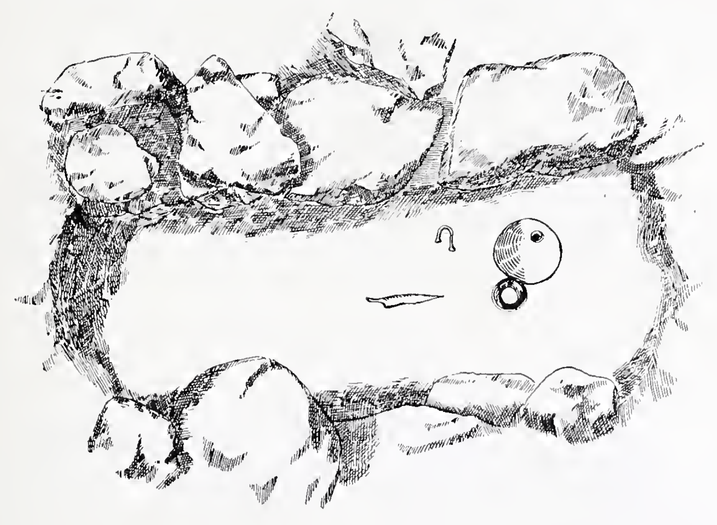


Fig. 70.

Cette tombe était placée dans le sable compact; les bords de la tombe étaient indiqués par deux rangs de pierres, mais les objets reposaient bien au-dessous de celles-ci. Il semblerait bien que ces deux rangs de pierre n'avaient été posés que pour marquer l'emplacement de la tombe.

A l'extrémité NE se trouvaient deux vases:

Une grande cruche piriforme en terre rouge (fig. 56[16]). Détail particulier: l'anse et le col de cette urne manquaient. Or si l'on examine la brisure du col on constate qu'elle est parfaitement nette et que, en outre, elle est patinée comme l'urne elle-même. On doit donc en déduire que la cruche fut placée dans cet état dans la tombe et qu'elle a dû servir auparavant pendant longtemps, sans col.



Fig. 71.

A côté etait une petite tasse en terre noire très fine, décorée sur son pourtour de rinceaux en barbotine (fig. 71). Un peu en avant de ces vases était une fibule romaine en bronze à arc en demi cercle et à charnière (pl. VIf).

Au milieu de la tombe se trouvait une branche de ciseaux à tondre.

Tombe 490 (Fig. 72).

Couverture en dalles ; entourage de pierre ; profondeur 0,40 m ; longueur 1,75 m, largeur 0,60 m ; orientation NE-SO ; époque romaine.

Cette tombe étant de construction peu soignée, la couverture avait été déjà en grande partie bouleversée.

A l'extrémité NE se trouvait un grand vase de pierre ollaire cylindrique, légèrement évasé à la partie supérieure ; il était décoré sur le bord, à la base et au milieu d'un bandeau formé de trois ou quarte lignes parallèles (fig. 57[25]).

A côté de ce vase était une lame de ciseau à tondre (pl. IV h).

Enfin, plus au centre de la tombe se trouvait un anneau de fer (fig. 64[7]).

(à suivre).

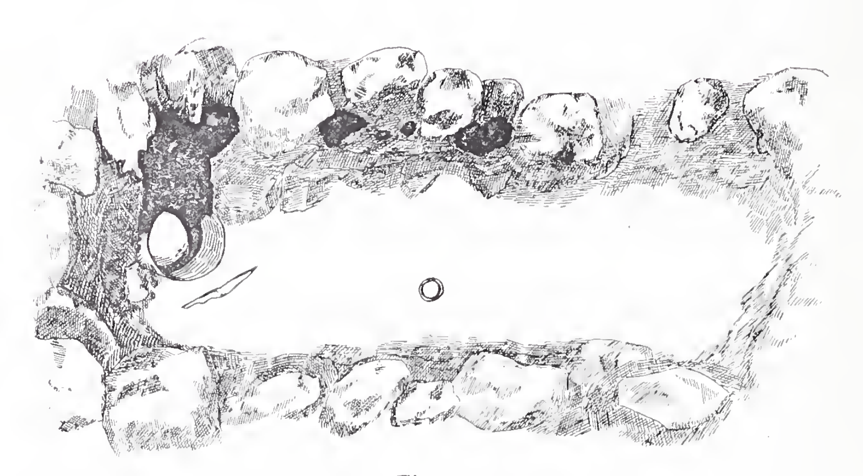


Fig. 72.

Die Ausgrabungen am Jensberg, 1898—1904.

Nach den technischen Berichten von Architekt *E. J. Propper* an den Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, bearbeitet von Dr. *E. Lanz-Bloesch.* Planaufnahmen von *B. Moser.* Zeichnungen der Funde von *E. Bandi.*

(*Schluss.*)

Arbeiten an der Westseite des Tores.

In das Jahr 1899 fällt die Ausräumung des an den Toreingang nordwestlich angrenzenden Raumes. In der Torachse sind viele Kubikmeter 2½ m tiefen Schuttes abgetragen worden, ohne daß man auf Mauerreste stieß. Die Straße scheint hier auf einen ebenen Platz geführt zu haben. An der Hinterfläche des östlichen Torpfeilers ist ein Mauerwerk angebaut, von gleicher Konstruktion wie die Tormauer, aber mit derselben nicht verbunden. Es wird sich um eine Verstärkung handeln. Die westliche Mauer f. t. wurde weiter bis u verfolgt und auf eine Länge von 10 m in durchaus gutem Zustande gefunden. *Funde:* Bruchstück einer Schere (18), 40 cm tief (?); einige Münzen (17) (Marc Aurel, Faustina); Bruchstück einer Sandstein-Schale (18 f) 80 cm tief in dunkler Kulturschicht, Hufeisennägel (18 a), Mühlsteine (18 e), Griffel (Spatel) (35 b), eisener Keil (kl. Ambos ?) (34 a), gabelförm. Eisengeräte (Stocher, Bootwerkzeug) (40), bei G Münzen (Vespasian, Antoninus Pius), 2 Schlüssel (38).

Da konstatiert wurde, daß sich jenseits der Mauer a. f. weitere Räume und Mauern befinden, wurde 1902 und 1903 dieses Gebiet der gründlichen Erforschung unterzogen. Es wurde ein *rechteckiger Raum D D* bloßgelegt; er wird begrenzt: nordöstlich von der Mauer a f; (bei c deutet eine Linie, zum Teil Spalte, darauf hin, daß der Mauerzug g f nicht aus einer fortlaufenden und gleichzeitigen Arbeit besteht); nordwestlich von der Mauer a b, 1 m dick; südöstlich von der 3 m dicken Ringmauer (auf der Innenseite derselben befindet sich ein stufenförmiger Absatz von 1 m Breite (Rundgang ?); südwestlich von einer mächtigen, 3 m breiten, 4 m tiefen Mauer i h. Alle vier Mauerflächen sind nach innen glatt bis zu ihrem Fundament in 3—4 m Tiefe; das Material ist dasselbe wie an den Tormauern; es finden sich keine Ziegel; der Innenraum wird durch eine rechtwinklig gebrochene, kaum 1 m breite Scheidemauer (c e) von loserer Bauart (Kieselsteine, Lehm und Ziegelstücke) und unbedeutender Tiefe in die beiden Kammern D, D, geschieden. Es scheint, daß sie nicht aus derselben Zeit wie die Umfassungsmauern stammen und daß hier *Umbauten* in spätrömischer Zeit stattgefunden haben. Die nordwestliche Abteilung ergab in 2 m Tiefe einen Betonboden, darunter Bauschutt und Lehm, die andere nur Bauschutt und Lehm; überall Ziegel, vereinzelte Funde und Brandschichten und zwar, wie erwähnt, bis in die Tiefe von 4 m.

Weiter südwestlich reiht sich der *quadratische Raum i l m n* an. Das Fundament der 1 m dicken Umfassungsmauer liegt in der Höhe der Krönung von h i; somit ergibt sich eine bedeutende Differenz in der Tiefe der Räume D D und i l m n. Es ist anzunehmen, daß die Mauer h i als Stützmauer zum Schutze der Kammern D, D erstellt worden ist, daß die Kammern D, D durch Zusammensturz oder Verschwemmung vom Berge her ausgefüllt und daß der Raum i l m n als Annex auf der Erhöhung *später hinzugefügt* wurde.

Außerhalb der Ringmauer d k, bei d[1] findet sich ein *strebepfeilerartiger Vorsprung* und gegenüber, im Innenraum, ein rechtwinklig gebrochenes, lose gebautes Mäuerchen. Die Deutung dieser Konstruktionen steht aus; es könnte an dieser höchstgelegenen Stelle, wo freier Ausblick war nach beiden Richtungen der römischen Heerstraße, ein *Turm* gestanden haben, wozu von innen eine Stiege geführt hätte. Die freie Lage mit Ausblick nach allen Richtungen, die unmittelbare Anlehnung an das Tor und an die Ringmauer, endlich die Mächtigkeit der Mauern sprechen dafür, daß die in *diesem Abschnitt beschriebenen Räume zu militärischen Zwecken gedient haben.* Hier war wohl der Ort zur Aufstellung des Wachtpostens und zur Unterbringung der Wachmannschaft während der Ablösung.

Funde: Eisen: Keil oder Beil (18 c) 22 cm lang, 4½ cm breit; Sense und Spießeisen oder Sattlermesser (32 a).

Bronzen. Nadeln (29, 18 d), Griffel (achteckiges oberes Ende mit hübscher Kantenabfasung (21), Zierrat: Brustanhängsel, ähnl. Stück im aarg. Antiq. (35), dicker Nagel (29) mit Bronzekopf, dekorierte Schnalle mit Scharnier (21).

Keramik. Viele Amphoren-Scherben (33), Henkelhälse (18 e), roter und schwarzer Thon, Sigillata- und Glasscherben (D, D), Glasklümpchen.

Varia. Kinderschädel (19), Tierknochen (20), Gesimse aus Jurakalk (34), Thonplatte mit spitzem Keil (39).

Münzen. Keltische (36), römische (22—28) (Marc Aurel, Faustina jun.)

Arbeiten nördlich vom Tore.

Bei Anlaß von Fundamentierungen für Gartenmauern bei dem Neubau g, 28 m nördlich von den äußersten Mauerresten neben dem Tore, kamen Mauerzüge zum Vorschein, die weiter verfolgt wurden. (S. Plan Taf. I). 1) Eine Mauer xy, 7 m lang, in der Richtung übereinstimmend mit dem Fuße der Böschung der dahintergelegenen Schutt-Terrasse. 2) Bruchstücke einer wenig kompakten, aus Mörtel und Tuffsteinen bestehenden Mauer zz; 3 m von der vorigen entfernt und mit ihr parallel. 3) Eine Verbindungsmauer X Z. In der Tiefe des Fundamentes des so entstandenen Raumes fanden sich zahlreiche eiserne Geräte: Zugbänder, Beschläge, Rundeisen, verbogen und beschädigt, offenbar durch Brand (Ueberreste eines Wagens?).

Das Urnengrab. (Siehe Plan, Taf. I, links oben).



Fig. 73. Urne, 17 cm hoch.

In der Kiesgrube auf der ersten Terrasse des Berges, zirka 80 m südwestlich von der Toranlage, wurde zufällig zirka 1 m unter der Erdoberfläche ein Mauerwinkel mit Betonboden freigelegt; darunter lag Sand und darin eingebettet ein schön erhaltenes, urnenförmiges Sigillatagefäß (7) (Fig. 73), noch gedeckt durch ein plattes Ziegelstück; es enthielt eine handvoll dunkelgrauer Asche. Seither ist das Grundstück in größerer Ausdehnung abgegraben und es zeigt sich in der Tiefe von ½—1 m eine ausgedehnte Kulturschicht, mit Scherben, Ziegeln etc. Es beweist dies, daß sich bergwärts des Tores noch weitere Bauten befunden haben.

Die Wasserversorgungs-Anlage.
(Plan, Taf. I, rechts oben.)

In der Wiese nordwestlich vom Tore, am Fuße des waldigen Abhanges „Grubenrain", war von jeher bei feuchter Witterung Wasser zu Tage getreten; es verlor sich, ohne einen eigentlichen Wasserlauf zu bilden. Bei Anlaß des Grabens nach Wasser für den Neubau G zeigten sich hier Spuren einer mächtigen, am steilen Abhang verborgenen Mauer und vor derselben verschiedene mit Kalk verputzte Mauerzüge, dabei Ziegel, Scherben, Kohlenspuren. Die Fortsetzung der Arbeiten zur Wassergewinnung, sowie der Bedarf an Material zur Ausfüllung der Grube beim vermeintlichen Brückenpfeiler vor dem Tor, veranlaßte die Erforschung dieses Gebietes. Zu diesem Zwecke wurde der ganze Abschnitt zwischen Rain und Rebweg umgegraben, wobei die Schichtenlage folgendermaßen konstatiert worden ist (1900):

a) Humus, zirka 50—80 cm. b) Bauschutt, mit Ziegeln, Nägeln, 50—120 cm. c) Kohlenschicht und Schlamm, Kulturschicht, zirka 40 cm. d) Nagelfluhähnliches, kompaktes Geröll, d. h. vom Berge heruntergeschwemmter Kies, ähnlich wie es unter dem röm. Straßenpflaster beim Tor festgestellt worden ist. Auf diesem stehen die Mauern, ihre Fundamente folgen dieser Schicht, je nachdem sie höher oder tiefer steht. e) Weicher Sandstein.

Die Stützmauer (i, k, d, t) besteht aus fest gemörtelten Kalksteinen mit wenig Ziegel. Die Vorderwand ist glatt; größte Höhe 2 m 70, Dicke 1 m 50. Sie läuft nicht gerade, sondern folgt der Konfiguration der Halde und zwar zuerst 2½ m weit von Ost nach West, dann im stumpfen Winkel 9½ m, bei d kantig zurücktretend, 6 m glatt und ohne Ziegel bis t, wo sie rechtwinklig vom Berge weg umbiegt, um zur Begrenzungsmauer eines Gebäudes

zu werden. An einigen Stellen, sehr deutlich an dreien, ist die Mauer durchbohrt durch 12 cm weite Löcher; diese sind mit zwei auf ihren Kanten sich treffenden Thonröhren von halbkreisförmigen Querschnitt ausgelegt und führten noch jetzt Wasser (80 cm über Mauerfundament). Der Beweis ist damit gegeben, daß es sich um eine *Stützmauer mit Sickerlöchern* handelt.

An der nördlichen Verlängerung derselben stieß man auf einen aus Tuffsteinen gemauerten und gewölbten *Tunnel* von 1 m 80 Länge, 1 m 30 bis 1 m 50 Höhe und 1 m Weite. Von seinem eingestürzten innern Ende schwenkt er nach links hinter die Stützmauer und zwar immer auf Lehm, der auf der Sohle künstlich gebettet scheint; der Tunnel führte also auf undurchlässiger Schicht das Bergwasser nach Außen. Die Sohle war belegt durch eine Wasserrinne aus Tannenholz; diese mündete in einen quadratischen Wasserkasten (d', Seitenlänge 90 cm, Tiefe 30 cm), aus schwarzen, gut erhaltenen, 3 cm dicken Eichenholzladen. An dessen äußerem Rande ist eine sauber gehauene Kerbe, aus der das Wasser fließt.

Die weiteren Nachgrabungen in der Wiese vor der Stützmauer bis gegen den Rebweg hin (1900, 1903, 1904) ergaben die nun näher zu beschreibenden Fundamente und Mauerzüge, welche teils der Stützmauer parallel, teils quer zu derselben liegen und verschiedene Bauart aufweisen (vgl. die verschiedene Schraffierung im Plane; yb, m, l, f, g, o, n). Aus diesem etwas verworrenen System von Konstruktionen lassen sich folgende Räume herausfinden:

I. Das aus dem Tunnel, resp. dem Eichenkasten fließende Wasser gelangt in den Raum zwischen w und yb. Der Boden desselben war mit Holzladen belegt und an einer Stelle bei v zeigte sich die Mauer x durch eine Rinne durchbohrt, welche durch eine Sandsteinplatte gedeckt war. Hier fanden sich im Schlamm: Sigillataschale mit schönem Ornament (37) (Fig. 74) Töpferstempel OFMODESTI (42), Bleiblech (45).

II. Durch die Lücke zwischen x und w öffnet sich das große unregelmäßige Viereck a b c u z, dessen Mauern bis auf 1 m 20 Tiefe nachgewiesen wurden; letztere sind zum Teil mit rotem Kalkverputz versehen, besonders sehr deutlich bei a; Muster davon wurden in die Sammlung übertragen. Längs des nördlichen Mauerzuges (bc) fanden sich vier gleiche, durch Quermauern leichterer Konstruktion von einander getrennte Kammern, von denen die zwei gegen den Berg gelegenen Zementböden aufwiesen. Vor diesen (südlich) ist der Raum frei; er grenzt nahe am Rebweg, gegenüber



Fig. 74. 17 cm oberer Durchmesser.



Fig. 75. 12 cm hoch.

u c, an eine mit Ziegeln verkleidete und zum Gebäudekomplex östlich vom Rebwege gehörende Mauer.

Funde: eiserne Lappen-Nägel (zur Marmorplattenbefestigung) (1,33), geschmolzenes Blei (43), Eisenblech (49), Münzen: Augustus, Trajan, Decentius (44).

III. Durch die Quermauer d e, welche mit der Stützmauer nicht Bindung hat, entsteht der Raum d e g a i k; in demselben findet sich der ausgemauerte Behälter q von 1 m 20 Tiefe, mit zum Teil erhaltenem Besatz der Seiten und des Bodens aus Eichenladen. Der Boden enthält Schlamm, Kohle, Asche, Ziegelfragmente, außerdem pflanzliche Ueberreste, Nußschalen, Kirschkerne, namentlich aber die Funde: Sigillatagefäß mit Blattornament (5, Fig. 75) ein Gefäß aus schwarzem Thon mit Kerbschnitt, kelto-römischer, d. h. einheimischer Kultur (7); zu unterst ein Zirkel (4) aus Eisen mit Stiftverschluß, beide Schenkel in Original erhalten, mit scharfen Stahlspitzen, die in Mörtel und Kohle steckten. Hinter dem Wasserbehälter findet sich, angelehnt an die Stützmauer, ein terrassenförmig erhöhter betonierter Boden p, darauf ein Granitblock von zirka 1½ Kubikfuß Gehalt, mit abgeschliffener, ebener Fläche (Sitz!); daneben: gezähnte Rippe, Hautschaber aus Bein (36, Fig. 80, oben, ein gleiches Stück in Neapel unter Toilettengegenständen aus Pompeji). Bei h ist unter Schlamm und Kohlenschicht ein gemauerter Boden, mutmaßlich das Fundament zur Stützmauer. Darauf die Funde: Bronzener Wasserteilhahn (3, Fig. 77 und 78), Sigillatagefäß mit Blattornament (2, Fig. 76), darin eine Kupfermünze; Ziegelstücke und Nägel (Ueberreste einstiger Bedachung).



Fig. 76. 15 cm hoch.

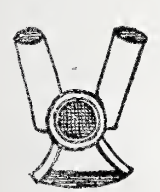


Fig. 77. Wasserteilhahn aus Bronze; Schema

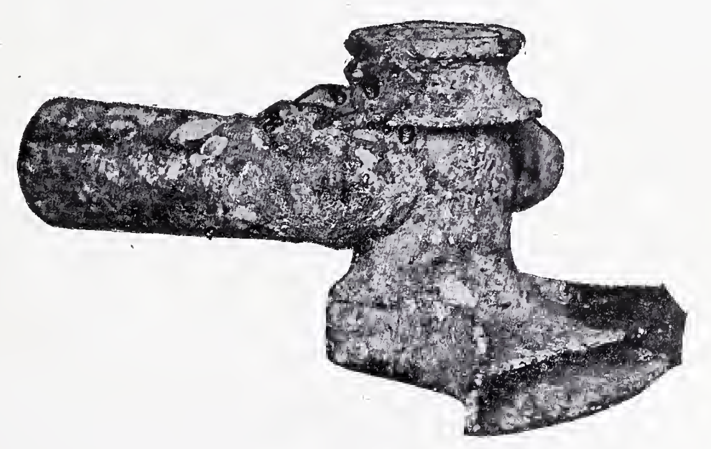


Fig. 78. Wasserteilhahn aus Bronze.

IV. Weiter südlich, begrenzt durch den letzten, tadellos erhaltenen Teil d t der Stützmauer und der Mauer t f, die bei f keine Bindung zeigt, wurde aus dem mehrere Meter hohen Abhang der Raum d e f t ausgegraben. In dessen nordöstlichem Winkel befanden sich die Reste einer schlecht erhaltenen *Feuerstelle:* Vier genau zu einem Viereck angeordnete Bodenplatten aus Thon, an dessen Rand ein aufrechter, rechteckig gehauener Stein; von hier, 40—50 cm tiefer, bis nahe an die Mauer d e, gemauerter Boden, mit Kohle belegt und durch zwei Seitenwände aus Sandstein eingerahmt. *Funde:* Sigillatagefäßscherben mit Figuren (Hirsch, Kinder) (8), bronzene Brosche mit zwei Knöpfen (47), zerbrochener Knochenlöffel (48), röhrenförmiges Eisenblech, rohe schwarze und rote Tongefäßscherben nebst Ziegeln. Münzen aus den verschiedenen Räumen: 1 Domitian, 3 Trajan, 4 Hadrian, 2 Antoninus Pius, 1 Marc Aurel, 1 Faustina jun.

V. Der westliche und südliche Teil der Wiese enthält die Mauerzüge zwischen g f l m n o. Der infolge des rasch ansteigenden Terrains zu kostspielige Aushub mußte hier auf die Nähe der Mauern beschränkt und die dazwischen liegenden Materialmassen stehen gelassen werden. Die geringe Ausbeute an Funden an dieser Stelle berechtigte zu dieser Beschränkung. So konnte die Situation dieser fünf Kammern klar gelegt werden. In der einen fand sich ein Plättchenboden g, zirkelförmiger Zollstab aus Messing mit Jahrzahl 1684 (?) (38), Thonziegelplatte mit Knopf (46), Münze Augustus (50).

Ähnlich wie bei Anlaß der Entdeckung obiger Anlagen führte ein Zufall zur Auffindung eines anderen Werkes von besonderer Wichtigkeit: *der unterirdischen Wassersammler.*

Beim Abräumen von Schutt hinter dem eingestürzten Tunnel zum Zwecke der Erstellung eines Wasserreservoirs wurde eine wasserführende Höhle angeschlagen; Sondierungen mit langen Stangen ergaben erhebliche horizontale Tiefe gegen das Berginnere in der Richtung der Tunnelachse. Nicht ohne Gefahr wurde der Höhlung nachgegangen. Der Erfolg war die Feststellung eines ganzen Systems unterirdischer, wasserführender Gänge mit Abzweigungen, Kreuzungen und Ausgängen. Die Gänge befinden sich in kompaktem, nagelfluhähnlichem, doch leicht abbröckelndem Kies; sie zeigen ovalen Querschnitt von 60—80 cm und eine Höhe, daß ein Mann in gebückter Stellung durchkommen kann. Die Sohle ist mit einer weißen, im Laufe der Zeit aus dem kalkhaltigen Wasser abgelagerten Kalkkruste bedeckt, und an den Wänden der hintersten Partien fanden sich große Flächen von schönen Kalkspatkristallen. Alle Gänge, von denen sieben mit einer Gesamtlänge von etwa 100 m erforscht wurden, münden in einen Hauptgang; an dessen hinterstem Ende befindet sich ein Granitblock und sein Ausgang war durch den Tunnel gesichert. Funde sind trotz der Klarheit des Wassers nicht gemacht worden und das Aufgraben der Sohle ist des drohenden Einsturzes wegen zu gefährlich. Die Gänge sind genau aufgenommen und im

Plan eingezeichnet, wo Ausdehnung und Richtung zu ersehen sind ; sie sind zur Sicherung und Abhaltung von Luftzutritt mit einer Türe vor dem Tunnel abgeschlossen, aber Jedermann zugänglich; zum Zweck ihrer Erhaltung hat die Gesellschaft sich gezwungen gesehen, das darüberliegende Grundstück, den „Grubenrain", zuerst mit Servitut zu belegen und später anzukaufen, was nicht ohne schwere Opfer, schließlich mit verdankenswerter Mithülfe des Vorstandes der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, zu stande gekommen ist.

Die gleiche Höhe und der nämliche Querschnitt der Gänge, ihr Verlauf und ihre Vereinigung zu einem System mit gemeinsamem Ausführungskanal, dem Tunnel, das alles deutet auf einen wohlberechneten Plan.

In den Kanälen wurde das Wasser gefaßt; die Holzrinne im Tunnel und der Eichenkasten dürfte der Trinkwasserleitung gedient haben. Welche von den dem Tunnel vorliegenden Räumen als Baderäume für Menschen, welche für Tiere gedient haben, läßt sich weder durch die Funde noch durch ihre sonstigen Eigenschaften feststellen. Es spricht die Ziegelverkleidung gegenüber u, c dafür, daß jener ganze Raum ein Teich gewesen ist. Anders verhält es sich mit dem Bassin q; dessen Wasser stammte aus den Sickerröhren der Stützmauer. Der besondere Aufwand bei seiner Erstellung, gemalter Verputz, hölzerner Belag, die Tiefe, die Funde, namentlich auch der granitene Sitz bei p stempelt die Räume p und q zur *Badekammer,* zu welcher der betonierte Boden bei h in Beziehung gestanden haben mag. Die Bestimmung der übrigen Kammern, der vier nördlichen und der südlichen, ist ungewiß; den Funden nach dürften es Wohnstätten gewesen sein. (Feuerstellen, Gefäße, Toilettengeräte).

Die römischen Ueberreste am Rebweg.

Vom Dorf Studen her zieht der „Rebweg" in nord-südlicher Richtung vor der Wasseranlage vorbei nach den Feldern und ehemaligen Reben des Studenberges. Bei Gelegenheit einer Röhrenleitung von der Wasseranlage her gegen den Neubau G wurden Mauerfragmente in den Feldern östlich von diesem Wege aufgedeckt, und durch einen Versuchsgraben konstatierte man daselbst die Fundamente ausgedehnter baulicher Anlagen, deren Erschließung in die Arbeitsperioden von 1902, 1903 und 1904 fällt.

Aus dem ziemlich komplizierten System zum Teil nur fragmentarisch erhaltener Mauern und Fundamente lassen sich fünf einzelne, in der Reihenfolge von Süd nach Nord zu beschreibende Gebäude erkennen:

1. Ein unregelmäßiger Bau, der aus den Räumen I, K, L, M, N, O besteht. (1902). Dessen Mauern bestehen aus Feld-, Kalk- und Sandsteinen mit Ziegelresten und zeigen vielfach Brandspuren. Die Fundamente beginnen bei 1 m 20—1 m 40 Tiefe; ebenso tief ging der Aushub zur gänzlichen Leerung der Räume, deren Inhalt ziemliche Ausbeute an Funden versprach. So fanden sich in L und M Mosaikreste, aus 1—2 cm^2 großen, verschiedenfarbigen Kalk-

steinstückchen mit noch deutlich sichtbarer Politur zusammengesetzt, darunter Beton-Boden; ebendaselbst Heizanlagen. Der Hypokaust bei I ist am besten erhalten: 6—8 aus Ziegelplatten von 5 cm Dicke und 20 cm Breite aufgetürmte Säulchen von zirka 40 cm Höhe tragen auf ihrer Oberfläche große, dicke Ziegelplatten; an ihrem Rande, der einschließenden Mauer entlang, lagen mehrere zusammengedrückte, aber ihre rechtwinklige Form und Verbindungslöcher deutlich zeigende Leitungsröhren. Die Feuerstelle konnte nicht gefunden werden. Dieser Hypokaust liegt noch frei und wird möglichst geschont.

Im Raume N fand sich folgende Konstruktion: der nördliche Teil des Raumes scheint die schlecht erhaltene Fortsetzung des Mauerzuges b e zu sein; nach innen ist der Raum ausbetoniert; darauf liegen, exakt gefügt, Ziegelplatten (4 cm dick, verschiedener Breite) in zwei Lagen, so daß ein an die Mauer angelehnter Ziegelboden entsteht. Auf letztern mündet eine die Mauer durchbohrende (infolge Zerstörung der Mauer auf ihr liegend gefundene) Bleiröhre von 70 cm Länge, das eine kelchartig ausgeweitete Ende gegen den Innenraum gekehrt. Man wird kaum irre gehen, wenn man hier eine Badeeinrichtung annimmt.

Der Raum K zeigt ebenfalls Betonboden. Letzterer und die Mauern bilden im seither entstandenen Gemüsegarten die Wege, während die Räume mit wohldurchsiebtem Humus gefüllt sind und als Gartenbeete dienen.

Funde: Mühlstein (1), Knochenlöffel (2; Fig. 80), Mosaik (3, 4), Bronzeköpfchen, ein Barbarengesicht darstellend (5; Fig. 38), eiserner Haken (9), runder, platter, dekorierter Bronzering (23), Bleiröhre (19), zwei Bronzeglöckchen (20; Fig. 38, ein Klöppel ergänzt nach einem Original), Münzen: Trajan, Antoninus Pius (41), Faustina, Severus Alex., Philippus Arabs (6—8).

2. P und Q (1903), zwei Räume, Reste eines nicht mehr zu erkennenden Gebäudes, den Funden nach als besonders gepflegte Wohnstätte, wahrscheinlich einer Frau, anzusehen; Marmorgesimse, eingemauert (20); Ärmchen mit Muschelschale aus Elfenbein (10; Fig. 80, von einer Venusstatuette?), ornamentierte Schale mit Töpferstempel CVARA (32, Fig. 79), dicker Bronzering (34), Bronzenadeln (31). Außerdem zerstreut: bronzene fibulae, kleine Bronzen unbekannter Bestimmung, eiserner Griffel (10), interessante Metallschlaufe von einer Sägespanne? (10), Holzstecheisen (10), konisches und quadratisches Eisenstück, eiserne Ringe, Nägel, eine Menge Glas-, Thon-, Sigillata- und Amphorenscherben, grünliches und schwarzes Glas, darunter auch Scheibenglas.



Fig. 79 20 cm oberer Durchmesser.

3. Ein durch die Mauern b c b a und c d abgegrenzter Komplex.

Diese Mauern zeigen Anschluß an die Umfassungsmauern des genannten Gebäudes, sowie der Wasseranlage. Sie dürften zusammen die Anlagen unter 1, 2 und 3 umfaßt haben. Alles Mauerwerk des Gebietes a b c d m l ist aus Bruchsteinen (Jurakalk) gleichartig ausgeführt und ohne Brandspuren. Die westliche Mauer a b ist mit vertikal gestellten, gut erhaltenen Dachziegeln, welche bis zur Fundamentsohle reichen, gegen die

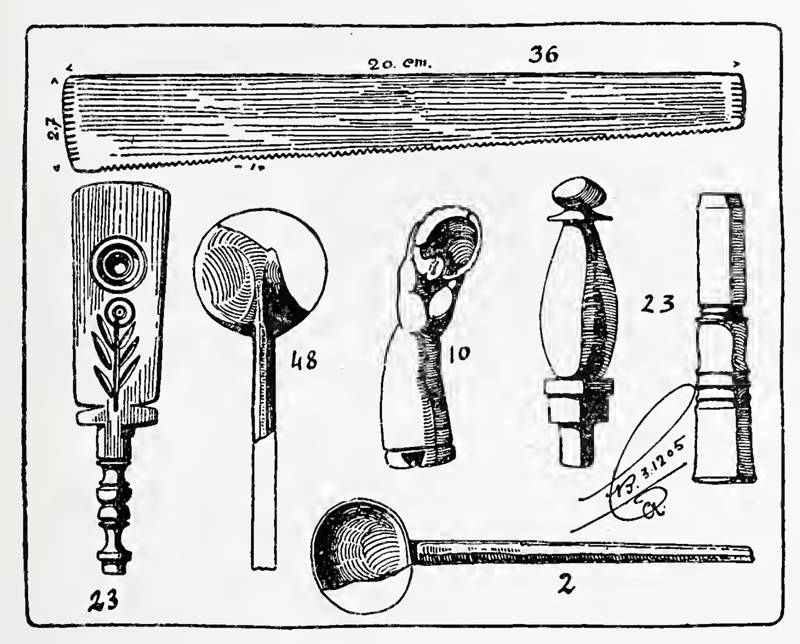


Fig. 80. Petinesca. Fundstücke aus Bein und Elfenbein.
Mit Ausnahme des oberen Stückes in ²/₃ der Originalgröße.
Gezeichnet von E. Bandi.

Wasseranlage hin isoliert. Von Interesse ist der *Kanal* i k, von zirka 50 cm Breite, dessen Sohle ein leichtes Gefälle gegen Osten hat; seine Seitenwände sind gemauert (Jurakalkstein); von der Abdeckung war nichts mehr vorhanden. Er war bestimmt als Ablauf der Wassersammler und für allfällige Abwasser. Die Fläche bei 11 ist ein im Mittel 10 cm mächtiger Kalkguß, auf dem sich ein Plättchenbelag von gebrannten Thonfliesen (15 cm²) vorfand; der Findling bei Z¹ war ohne organischen Zusammenhang mit dem Mauerwerk. Eigentümlich und mysteriös erscheint der lange, schmale Raum e g h f, mit dem darin gefundenen Thonlämpchen. Mauerreste weisen darauf hin, daß in dieser Ecke mehrere kleinere Räume vorhanden waren.

Funde: Deichselbeschläg aus Bronze (Dionysos mit dem Panther?, 1; Fig. 82), Bronzenadel (5) im Kanal, Thonlampe (Amoret ein Füllhorn tragend 8; Fig. 81), Töpferstempel OFSARRA (11), eiserner Türkloben mit dreieckigem Schild (19), Türriegel (19) und zugehöriger Schlüssel (18), verzierter Elfenbeingriff (23; die Ringlein waren mit Blei ausgegossen; ein gleiches Stück im aargauischen Antiquarium). Münzen: Tiberius, Vespasian,

Domitian, 2 Hadrian, Antoninus Pius (24), Marc Aurel (25); im Kanal 2 Antoninus Pius (26), Marc Aurel (25).



Fig. 81. Thonlampe; ½ der natürl. Größe.

4. Ein von letzterem Komplex durch schmalen Zwischenraum getrenntes Gebäude n o p q s t a[1] a[2] a[3] (1904) mit Fortsetzung nach Nordosten, welche nicht mehr ermittelt werden konnte. (Fig. 83.) Das Mauerwerk besteht hier durchweg aus Kalkstein, mit Ziegeln untermischt und mit deutlichen Brandspuren auf der Mauerfläche. Bei z lagert ein beträchtlicher Findling und bei y ein gut bearbeiteter, fast würfelförmiger Quader (70 cm breit, 1 m hoch) aus Jurakalkstein; dessen Unterlage ist ein Gemenge von Sand, Lehm und Kalksteinbrocken. In der nordwestlichen Ecke wurde folgender Fund gemacht. (Fig. 84): An einen auf Kalkguß liegenden, 20 cm über der ursprünglichen Erdoberfläche erhöhten Boden aus Thonfliesen, der ein Rechteck von 1 m auf 1 m 60 bildet, reiht sich ein länglicher Feuerherd an; im Zwischenraume zwischen Fliesenboden und Herd stehen mehrere aufrechte Gneißplatten, in ihrer Flucht beiderseits zwei höhere Blöcke aus Gneiß, wovon einer einen (natürlichen?) Einschnitt zum Einlegen einer Stange (Bratspieß?) zeigt. Im Herde fanden sich dunkle Aschenreste; dessen Seitenwände sind mit gebrannten Lehmfliesen abgedeckt. Vor jenem Plättchenboden kam der untere Teil eines Mühlsteins zum Vorschein; er mag etwa 10 cm über den Boden geragt haben. Der ganze Raum w x o n war mit Kalkguß versehen, welcher als Unterlage des ehemaligen Bodenbelages, von welchem bei 6 noch Überreste zu Tage traten, anzusehen wäre. Dieser Herd in unmittelbarem Anschluß an den erhöhten Fliesenboden und an dessen Fuß der Mühlstein, erinnern lebhaft an die noch jetzt übliche Einrichtung zum Brotbacken. Er zeigt auch Ähnlichkeit mit der schlecht erhaltenen Feuerstelle bei e an der Wasseranlage. Bei u

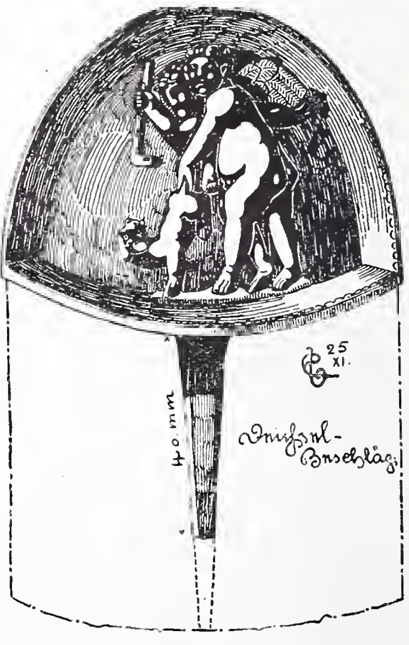


Fig. 82. Deichselbeschlag, Bronze.



Fig. 83. Ausgrabungen von Petinesca. Nördlicher Teil der Anlage, Ansicht von Westen. Im Vordergrunde der Rebweg.

Fig. 84. Ausgrabungen von Petinesca. Mauerkomplex im nördlichen Teil der Anlage. Ansicht von Westen. Vorn in der Mitte der Mühlstein und der Herd.

ist ebenfalls ein Herd aufgedeckt worden. Der Mauer r s sind vier Pfeiler in Bruchstein-Mauerwerk vorgelagert; von dazu gehörigen, steinernen oder hölzernen Säulen war nichts zu finden.

Das ganze Gebäude ist von Interesse, weil wir hier unzweideutige Merkmale eines Handwerkerhauses mit Verkaufsraum und Vorhalle annehmen dürfen. Was der Kalksteinblock bei y zu bedeuten habe, bleibt fraglich. *Funde:* Stempelförmiger Bronzeknopf (3; Fig. 38), Nadel (4), seltene Broschenfibula mit Email- und Steindekoration, (6; Fig. 38, die Steine sind ausgesprengt), Sigillatascherbe mit Löwenkopf (9), id. mit Adler (10), messerähnliches Instrument (15), Küchenmesser (20), Steinbohrer (21), Münzen: Lucilla, Commodus (29), 3 Commodus im Raume des Herdes, 2 Severus Alexander, Constantinus, Constantius, Julianus.

Die nordöstlich gelegenen Mauerzüge b^1 b^2 c^2 d^2 sind Anfänge eines neuen Mauerkomplexes, deren Ermittlung die Aufgabe späterer Arbeitsperioden sein wird. Bisher sind darin folgende Funde gemacht worden: Eisenhaken (14), Glockenklöppel (16) Eisenschlaufe (22).

Als wichtigstes Ergebnis in diesem Gebiete ist die Auffindung der *alten Römerstraße* zu betrachten. Nachdem schon früher zwischen dem Neubau G und den Mauern am Rebweg Betonboden mit Kies-Unterlage ohne organischen Zusammenhang mit Mauerwerk zu Tage getreten, fand sich in dessen Verlängerung in der ganzen, ziemlich geraden Front östlich von den Gebäudekomplexen am Rebweg ein gestampftes Kiesbett, mit Andeutung von Wölbung, durchschnittlich 1 m 50 tief und 5—6 m breit. Gegen die Mauern b^1 b^2 c^2, wo das Terrain nach Osten zu fallen beginnt, fanden sich mehrere Lagen zur Böschung aufeinandergelegter Feldsteine.

Funde auf der Straße: Hufeisen (12), Sporenrädchen (13), kleines Bronzeköpfchen (2), Münzen: Faustina (27), Didius Julianus (28).

* * *

Wenn es auch schon jetzt gestattet ist, von der Anlage von Petinesca ein annäherndes Bild zu gewinnen, so muß immerhin betont werden, daß die Arbeiten am Studenberg sowohl wie auch in der Grubenmatt bei weitem nicht als abgeschlossen zu betrachten sind; was hier folgt, sind Vermutungen, die sich auf das bisher durch bescheidenen Aufwand gewonnene Material stützen, aber durch spätere Grabungen wesentlich modifiziert werden können.

Die Frage, ob sich auf dem Studenberg ein keltisches *Oppidum*, d. h. eine ständige Niederlassung befunden habe, auf welche die zahlreichen Erdwerke der Keltenwall, die Hohlwege und die Knebelburg als detaschiertes Fort hinzudeuten scheinen, kann auf Grund vorliegender Ergebnisse noch nicht entschieden werden; die bisherigen Funde (einige keltische Münzen)

sind zu unsicher und zu spärlich und es erscheint sehr fraglich, ob die Zukunft mehr Anhaltspunkte zu Tage fördern wird. Hingegen darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Römer nicht die ersten Erbauer der Werke gewesen, denn wo die Römer Befestigungen angelegt haben, geschah es durch massives oberirdisches Mauerwerk; der Keltenwall zeigt, wie wir oben auseinandersetzten, den Charakter *gallischer Schanzen*.

Viel mehr Klarheit ist gewonnen in Bezug auf die Bedeutung der *römischen Ueberreste*. Es kann als erwiesen betrachtet werden, daß die *vetus arx*, von welcher Plantin spricht, mit den in der Grubenmatt aufgedeckten Ruinen und zwar mit der *Tor-Anlage* identisch ist. Denn dort sind die mächtigsten Mauern und die einzigen, welche auf eine Burg hinweisen können, gefunden. Die Römerstraße mag direkt hierher geführt haben; nach Ueberschreitung des schmalen Gewässers, das zeitweise Schutz gewährte, führte der Weg zuerst durch die Ringmauer, deren Tor zerstört ist, dann durch den quadratischen Vorraum und durch das noch erhaltene Tor in das Innere der Station. Flußarm und Tore waren geschützt durch die daneben liegende Befestigungsanlage mit freiem Ausblick nach allen Seiten. *Hier lag der Militärposten*. Nördlich davon, am jetzigen Rebweg, lagen in bisher noch nicht endgültig festgestellter Ausdehnung die Wohnstätten der Soldaten und übrigen Bewohner. Wir sehen den Grund zu dieser Annahme in der geringen Stärke und Unregelmäßigkeit der Bauten, der Kleinheit der Räume, ihrer sorgfältigeren Ausstattung mit Heizanlagen, Mosaiken und Marmor; in den wertvolleren Funden an Hausrat aller Art und in der Auffindung des Backofens und der zur Verpflegung dienenden Räume. Hinter den Wohnungen vor dem Bergabhange befand sich die Wasserversorgungs-Anlage. Die bloßgelegten Wohnstätten und die Gründlichkeit, mit der bei der Wasseranlage verfahren worden ist, weist unzweifelhaft darauf hin, daß Petinesca *dauernd* bewohnt gewesen ist, wenn auch nur zu militärischem Zwecke, aber in viel größerer Ausdehnung als bisher angenommen war. Nach dem auf dem Gumpboden von E. Schmid gefundenen Ziegelstempel bestand die Besatzung wenigstens zeitweise aus Truppen der 21ten Legion, welche ihren Sitz in Vindonissa hatte. Monumentale Bauten hat Petinesca ohne Zweifel nicht besessen. Es schien dies schon unwahrscheinlich angesichts der ausschließlich praktischen Bedeutung des Ortes als Etappen- und Militärstation; zudem fehlen einschlägige Funde. Die wenigen Marmorplatten und Gesimse, rohe Mosaiken und Freskomalereien auf Verputz deuten lediglich auf sorgfältigere Ausstattung einzelner Bade- und Wohnräume.

Die *römische Straße* führte, nachdem sie durch das Tor eingetreten und einen Weg nach den westlich und südlich gelegenen Terrassen des Studenberges abgegeben, an der östlichen Front der Häuser vorbei weiter. Von dieser Seite aus haben wir uns den Eingang in die Häuser zu denken und gegen dieselbe mag sich die Verkaufshalle des äußersten Hauses geöffnet haben. Durch die Bloßlegung der Römerstraße an dieser Stelle ist die

interessante Andeutung gegeben, daß jene, nachdem sie durch die Ringmauer eingetreten und innerhalb derselben sich fortgesetzt hat, in ihrem weitern Verlaufe wieder durch ein Tor hinausführen und dadurch Anlaß zur Auffindung der Ringmauer an Orten geben dürfte, wo sie jetzt nicht mehr nachzuweisen ist. Es würde sich bei der Verfolgung der Straße auch zeigen, ob die römische Straße durch den Jura, von welcher unsichere Spuren in Brügg, Mett u. s. w. zu Tage getreten sein sollen, sich *hier* von der großen Heerstraße abzweigte oder nach Ueberschreitung des Jensberges durch den Hohlweg über Port führte.

Ueber die Zeit der Gründung der befestigten römischen Station von Petinesca ist nichts überliefert worden. Die Unterwerfung der Helvetier unter römische Botmäßigkeit durch Julius Cäsar nach ihrem Rückzug nach der Schlacht bei Bibrakte geschah 58 v. Chr. Um dieselbe Zeit schien es angezeigt, den Platz zu besetzen und zu befestigen zur Sicherung der Verbindungen und Verhütung allfälliger helvetischer Befreiungsversuche. Auch darüber, was sich in seinen Mauern zugetragen, erwähnt die Geschichte nichts. Wir sind daher darauf angewiesen, an der Hand der Grabungsresultate spärliche Historie zu machen.

Es fiel im Verlauf der mehrjährigen Grabarbeiten auf, daß die Mauern nicht überall dasselbe Gefüge und Material, sondern verschiedene Bauart aufweisen. Die aus gehauenen Kalksteinen, mit Mörtel, und mit wenig oder ohne Ziegel gefügten Mauern müssen als die älteren angesehen werden; sie entstanden damals, als der Ort zum festen, militärisch zu besetzendem Punkte hergerichtet wurde; es wurde hier an Sorgfalt und Material nicht gespart und es ist ein einheitlicher Plan ersichtlich. Dazu gehört ein Teil des Tores und der zu seiner Befestigung dienenden Mauern, die Stützmauer und die Baderäume bei der Wasseranlage. Der selbständige Komplex mitten in der Wiese vor der Wasseranlage muß, da er über die Fundamente anderer Mauern gebaut ist, spätern Datums sein. Auch die Mauern aus Trümmermaterial, Ziegelstücken und Kalksteinen, und mit Brandspuren auf der Fugenseite sind spätere Bauten, Ergänzungen und Rekonstruktionen; so die Kammern am Nordrande der Wasseranlage und der nördliche Teil der Stützmauer. — Von den Bauten am Rebweg, welche verschiedenes Material aufweisen, scheinen die einzelnen in *einem* Guß, aber später erstellt worden zu sein; dies scheint namentlich der Fall zu sein bei dem Gebäude um die größere Feuerstelle, da in dem großen Raume n o p q s t nur Münzen von Lucilla und Commodus an figurieren. Einige Mauern zeigen endlich ganz oberflächliche Bauart, sie bestehen aus Ziegel, ungehauenen Feldsteinen, Lehm oder schlechtem Mörtel und machen den Eindruck übereilter und provisorischer Arbeit.

Schon aus dieser Verschiedenheit erhellt, daß Petinesca während der nahezu 4½ Jahrhunderte seiner römischen Besetzung eingreifende Veränderungen durchgemacht hat: Wechsel in der Besatzung, zeitweise Vernachlässigung der Station, Zerstörung und Wiederaufbau. Vielleicht ist bei Cäcina's Rachezug von Vindonissa aus gegen Westhelvetien (69 n. Chr.) mit Aventicum

und andern Plätzen auch Petinesca zerstört worden. Die Zeit von Trajan bis Commodus (98—180) war Friedenszeit für Helvetien, daher auch für Petinesca wahrscheinlich die Periode höchster Entwicklung und Blüte; damit stimmen auch die zahlreichen Münzfunde aus dieser Zeit. Sicher wurde es auch betroffen zur Zeit der Invasion der Alamannen nach deren Durchbruch durch den römischen Limes zwischen Rhein und Donau (264) wobei auch Aventicum zerstört wurde; denn Münzfunde aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts fehlen. Laut in Aventicum aufgefundener Inschrift wurde diese Stadt um 300 wieder aufgebaut; auch in Petinesca finden sich wieder spärliche Münzen aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Nach dem Reisebericht des römischen Militärschriftstellers Ammianus Marcellinus lag Aventicum um 360 wieder in Ruinen; dasselbe Loos wird Petinesca zu Teil geworden sein. In das Jahr 374 fallen die Kämpfe Valentinians mit den Alamannen in der Ostschweiz; wie weit sie sich nach Westen gezogen haben, ist unbekannt. Spuren von Kämpfen im Bereiche des Platzes Petinesca sind keine gefunden; es fehlen unter den Trümmern menschliche Knochen und Waffen; auch sprechen Quali tät und Quantität der Funde dafür, daß die Räumung vor dem Verlassen des Ortes gründlich, nicht in der Hast besorgt worden ist. Daß ein großer Teil von Petinesca durch Feuer zerstört worden, davon zeugen die asche- und kohlenreichen Kulturschichten, die massenhaften Ziegel reste und rotgebrannten Kalksteine und Mauern.

Die *spätesten* Münzen, von denen Jahn berichtet (pag. 47 und 48) sind aus der Zeit von Magnentius (350—53), Constantinus jun. (337—361); im Besitze von Eugen Schmied finden sich Constantinus magnus (323—337) und dessen Söhne Constantinus jun. (+ 361), Crispus (326) und Constans (350), in der Münzsammlung des bernisch-historischen Museums sind keine späteren vom Jensberg vertreten; Dändliker erwähnt Valentinian (364—375), die *letztjährigen* Grabungen ergaben noch einen Julianus (361—363) und einen Gratianus (375—383). *Petinesca dürfte somit nicht vor 380 definitiv verlassen worden sein.* Die endgültige Besetzung Helvetiens durch die Alamannen erfolgte erst in den ersten Jahren des V. Jahrhunderts.

Daß die römischen Bauten durch spätere ersetzt worden wären, davon zeugen weder Berichte noch zuverlässige Funde aus mittelalterlicher Kultur. Wohl aber haben Ansiedler aller Zeiten, nicht am wenigsten im 19. und 20. Jahrhundert, die zerfallene Stätte als ergiebigen und billigsten Steinbruch für ihre Häuser und Gartenmauern und die römischen Kammern zur Anlage ihrer Kulturen benutzt.

* * *

Was hier berichtet wurde, ist das Ergebnis der Grabarbeiten der ersten Jahre seit dem Bestande der Gesellschaft „pro Petinesca“. Wie schon oben betont ist, sind wir weit davon entfernt, damit ein abgeschlossenes Bild, weder vom Jensberg überhaupt noch von den Überresten römischer Kultur daselbst zu geben. Noch harren eine Menge Fragen der Lösung. Um ein klares Bild der Ausdehnung zu erhalten, sollte die Ringmauer, welche einzig beim Tore aufgedeckt ist, weiter verfolgt werden, und zwar in der Richtung gegen Bürglen, wo sie nach Ansicht früherer Archäologen an die Berghalde, vielleicht an die Zihl und die Erdwerke des gallischen Oppidums grenzt, und gegen Tribei und Jens, wo sie mit dem Keltenwall Anschluß gehabt haben mag.

Die Wohnstätten am Rebweg sind noch nicht alle aufgedeckt. Die Fortsetzung derselben verliert sich nordwärts und südwärts im Boden. Von der Römerstraße fehlt der Anschluß von Westen her, ihr späterer Verlauf innerhalb und außerhalb der Ringmauer nordöstlich und gegen die Höhen des Studenberges. Vor allem ist das ganze Gebiet der obersten Terrasse, des Gumpbodens, methodisch noch nicht erforscht und verspricht nach früherer Erfahrung reiche Ausbeute, sowohl an Mauerwerk als auch an Fundstücken. Was zwischen diesem Gebiete (Jahns Nekropole von Petinesca) und der Militärstation, gegen den Keltenwall hin und darüber hinaus die Erde noch birgt, wird der archäologischen Forschung noch für viele Jahre Arbeit liefern.[1])

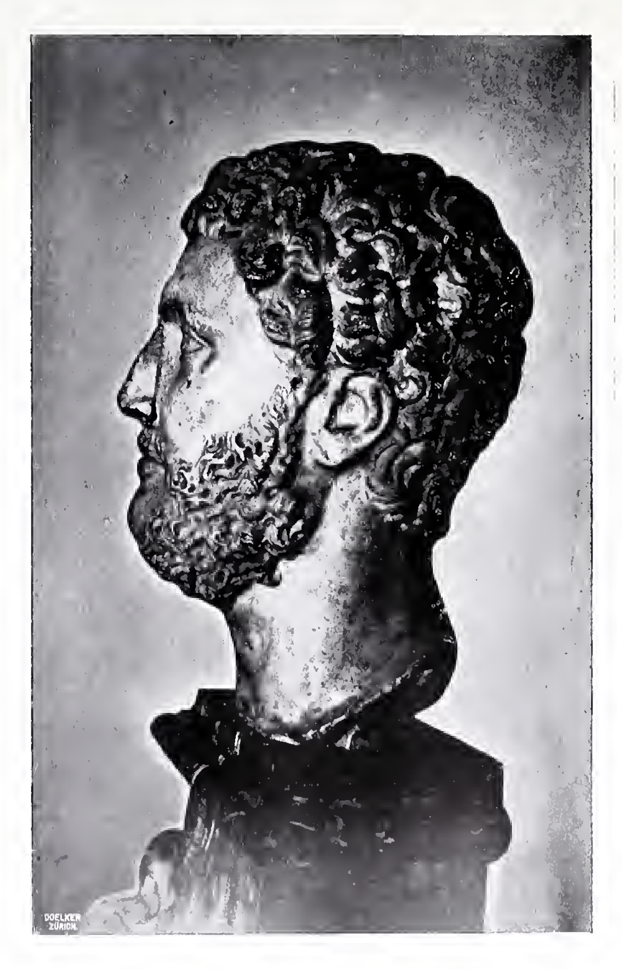
---

[1]) Die Gründung der Gesellschaft „pro Petinesca“ erfolgte auf Initiative der beiden Herren Architekt *E. J. Propper* und Dr. *E. Lanz*. Die konstituierende Versammlung wählte zum Präsidenten Dr. *E. Lanz*, zum Sekretär Prof. Dr. *Maag*, zum Kassier Pfarrer *Jeker*, zum technischen Leiter Architekt *Propper* und zum Verwalter der Sammlungen *Karl Irlet* von Twann. Außerdem betätigten sich bei den Arbeiten die Herren *B. Moser* von Diesbach, Dr. *A. Bähler* jun., *G. Speckert* und *E. Bandi* und als Arbeiter-Aufseher *Fr. Geisbühler*, Lehrer.

Die Redaktion.







Römischer Marmorkopf in Solothurn.

Ein römischer Marmorkopf, angeblich aus der Umgebung von Solothurn.

Von Dr. *E. Tatarinoff* (Solothurn).

Im Besitze von Herrn Kunstmaler W. Vigier auf Schlößchen Freieck bei Subingen (Kanton Solothurn) befindet sich der auf Tafel VIII wiedergegebene prächtige Original-Marmorkopf eines vornehmen Römers in Lebensgröße aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, vielleicht etwa aus hadrianischer Zeit. Es ist eine sorgfältige und wundervolle Arbeit, aus wachsgelb poliertem Marmor. Das Haar auf dem Kopf und im Bart ist gekräuselt. Die Stirne ist ziemlich stark zurücktretend, die Schläfen frei und edel. Die Augen, deren Pupillen durch Furchung zur Darstellung gelangen, sind groß und treten ziemlich stark hervor. Die Nasenrückenlinie geht in einem merklichen Knick in die Brauenlinie über. Das obere Augenlid ist verhältnismäßig schmal. Die Nase wurde ergänzt und zwar schlecht, so daß sie den Gesamteindruck stört. Der Mund ist schmal, die Lippen aber sehr voll und üppig. Die Wangen treten stark hervor und verleihen dem Antlitz etwas Weiches. Der Schnurrbart ist nur schwach angedeutet. Die Strecke zwischen Unterlippe und Kinnspitze ist bartlos. Letztere tritt stark hervor. Der Gesamteindruck, den die Büste auf den Beschauer macht, ist der einer Mischung von Energie und Üppigkeit: der obere Teil des Gesichtes weist auf eine energische, der untere auf eine sinnliche Persönlichkeit hin. Diese beiden Eigenschaften waren bei den vornehmen Römern sehr häufig gepaart; wir hätten es also hier geradezu mit dem Typus eines solchen aus der hadrianischen Zeit zu tun. Das Stück ist gute italische Arbeit. Das ist alles, was sich mit Sicherheit über diese schöne Antike sagen läßt.

Zur Geschichte der Büste möge hier noch folgendes beigefügt werden. Jakob Amiet, der eifrige Solothurner Sammler und Altertumsfreund, hat im Jahrgang 1863 p. 10 f. einen Artikel „Antiker Marmorkopf des Kaisers Commodus, gefunden bei Solothurn" nebst einem unzulänglichen Bild veröffentlicht, worin er, wie der Titel sagt, keck behauptet, der Kopf sei der des Kaisers Commodus und er sei bei Solothurn, bei Dunants Käppeli, an der alten Bernstraße (etwa 300 m außerhalb des Bahnübergangs bei der Brauerei Cardinal) gefunden worden. Amiet weiß zu berichten, das Dunant'sche Landhaus sei nebst der Kapelle wahrscheinlich zu Anfang des 2. Dezenniums des 18. Jahrhunderts gebaut worden, jedenfalls nach 1708, da die Fundation der Kapelle von 1708 herrühre. Bei der Kellergrabung seien die Arbeiter

A travers les fouilles de Saint-Maurice.

Par le chanoine *P. Bourban,* directeur des fouilles.

II.

Autour du Pont de St-Maurice.

Dans un premier chapitre intitulé le *Pont et le château de St-Maurice,* j'ai introduit les visiteurs dans la petite ville, non par la voie ferrée, par un noir tunnel, mais par le Pont lorsqu'il possédait encore ses travaux de défense et son couronnement archéologique. [1])

Je continuerai l'exposé de mes recherches dans cet article que j'intitule: *Autour du Pont de St-Maurice.*

Si pendant les grands froids, lorsque les basses eaux permettent de voir les piles du pont, on y rapporte un examen sérieux, on constate sans peine, à la base de la pile gauche, deux ou trois rangs de gros appareils absolument romains.

Ce sont des marbres jurassiques que les Romains ont transportés à travers la Suisse pour reconstruire l'*Acaunum* gaulois désigné dans les Itinéraires, sous le nom de *Tarnadae* ou *Tarnaiae,* Tarnade.

La planche IX nous met sous les yeux la différence des appareils et de la maçonnerie de deux époques bien marquées, ainsi que la ligne de démarcation des restes de la pile romaine sur laquelle les constructeurs ont assis la pile gauche de leur pont. — La pile droite, par contre, a été de tout temps construite sur le rocher taillé.

Il me semble pouvoir attribuer aussi à l'époque romaine, le mur en gros appareils bien taillés que surplombe une voûte construite au XIXe siècle pour élargir la route de St-Maurice.

Mais revenons au pont lui-même. A quelle époque du moyen âge l'a-t-on construit?

Les Romains avaient été des maîtres incomparables dans la construction des routes et des ponts. Mais l'art de construire les ponts en pierre avait été perdu avec la chute de l'Empire. Des essais de voûte d'église, dans le haut moyen âge, avaient amené les déceptions de voir les écartements des murs latéraux et la ruine irréparable des édifices.

Par contre, avec le XIIe et le XIIIe siècle, nous sommes en présence d'un art nouveau de procédés scientifiques bien formulés sur la théorie de la cons-

---

[1]) Voir Anzeiger, 1905/06. N° 1.

truction et de la poussée des voûtes. Et la hardiesse des procédés qui avaient suspendu bien haut les voûtes des églises, des monastères, et des cathédrales, permettait de construire des arches immenses pour des ponts en pierre. Quelquefois, on les élevait sur les fondations des ponts romains dont les arches étaient tombées par les infiltrations de la pluie et le travail de dislocation de la glace, ou avaient été démolies au temps des guerres si fréquentes au moyen-âge.

Ainsi, Viollet-le-Duc cite, dans les monuments de ce genre, le vieux pont de Saintes sur la Charente, qu'il a soigneusement étudié et qui fut démoli de son temps. „Ce pont, nous dit-il, était bâti sur des piles romaines et présentait sur une d'elles, vers la rive droite, une porte antique formant arc de triomphe à deux ouvertures.“ [1])

Le pont de St-Maurice est un autre exemple du plus haut intérêt d'un pont roman élevé sur des piles romaines.

Je dis *roman,* car par l'étude attentive des matériaux et des formes architecturales, je crois y voir travailler les constructeurs du XIIe siècle, peut-être cette confrérie des *Hospitaliers pontifes* qui, comme le prouve le pont d'Avignon, avaient le Rhône comme champ d'activité.

A partir des marbres jurassiques qui forment les restes de la pile romaine gauche, les constructeurs du XIIe siècle montent avec une voûte à plein cintre, ce que l'on ne rencontre plus dans les ponts de la période gothique. Les pierres de la voûte, les appareils qui forment l'extérieur du cintre au Nord et au Midi sont d'une forme que l'on doit attribuer à une belle époque de l'art de la construction. [2]) Ces claveaux d'une petite épaisseur sur une grande hauteur, contrastent avec des appareils plus grossiers employés au XVe siècle, dans la partie supérieure du pont tel qu'on le voit actuellement. En amont, et en aval pour les reins du pont, jusqu'à mi-hauteur, où nous verrons plus tard d'autres ouvriers et d'autres appareils, on emploie de petits appareils formant une maçonnerie soignée, mais bien distincte de la maçonnerie de la partie supérieure. Tandis que dans les constructions d'un seul jet, les gros matériaux sont toujours placés au bas des monuments.

A ces caractères de construction, vient s'ajouter un monument écrit, qui nous atteste l'existence du pont en pierre au XIIIe. sièele.

En 1293, Martin Chynavelle et son épouse Jaquette reconnaissent le testament du père de Jaquette, Guillaume Caillé, qui a fondé dans l'église de l'abbaye de St-Maurice, un anniversaire pour lui et pour sa femme, et a donné à cette intention un setier de vin par année, à prendre sur les dîmes qu'il possède dans les vignes de St-Maurice au delà du *pont en pierre* construit sur le Rhône.

---

[1]) Viollet-le-Duc, *Dict. d'architecture,* vol. VII, pag. 231.

[2]) Planches IX et X.

. . . . . . *vinearum de Mauricio existentium ultra* **pontem lapideum** *Rhodani.*[1])

Une autre question se pose. Où a-t-on trouvé les ressources nécessaires pour cette grandiose construction?

Les ressources pour la construction des ponts s'obtenaient à cette époque de la même manière que pour la construction des églises et des monastères. Construire un pont, c'était servir les pauvres, les voyageurs et les pélerins qui y passaient, et par conséquent faire une œuvre religieuse, une œuvre de charité. Comme l'entrée des églises est libre pour tous les fidèles, le passage des ponts ne doit être soumis à aucune imposition. Cependant, la nécessité de la défense, et souvent la rapacité des pouvoirs publics ont fait naître de nombreuses exceptions à cette règle. En 1036, Eudes, comte de Chartres, de Tours et de Blois, déclarait que, ayant fait bâtir un pont à Tours dans le seul but de *faire une action méritoire pour le salut de son âme,* il ne voulait pas qu'il y fût perçu des droits d'aucune espèce.[2])

Mais nous avons sur ce caractère religieux des ponts, le sentiment du grand théologien S. Thomas d'Aquin, qui a dominé le XIIIe siècle de son génie. — En parlant des indulgences, il nous dit que l'œuvre matérielle imposée par l'Eglise pour les gagner, ne peut pas être appliquée à un but purement matériel; mais qu'elle doit être appliquée à des choses annexées aux spirituelles comme . . . . la construction des églises et des *ponts* etc.[3])

Or, si les ponts qui desservaient les intérêts d'un pays, se présentaient comme une œuvre de charité aux yeux des chrétiens et des théologiens, à St-Maurice, de quel objet de sollicitude ne devait-il pas être pour la Religion, ce pont qui était non seulement celui des marchands avec l'Italie, mais surtout celui des pélerins au tombeau des martyrs d'Agaune, et des pélerins à Rome et en Terre-Sainte.

Passons maintenant à l'histoire de la dévastation, de la restauration et de la défense de ce célèbre pont roman construit sur une pile romaine.

III.

Restauration du Pont de St-Maurice.

Mais pourquoi alors des historiens ont-ils attribué la construction de ce pont à Jodoc de Syllinen, qui fut évêque de Sion, Comte et Préfet du Valais, de 1482 à 1496?

La réponse à cette question sera facile lorsque j'aurai démontré que l'Evêque Jodoc de Syllinen n'a pas bâti le pont, mais qu'il a fait reconstruire les reins et le tablier du pont de St-Maurice.

Nous sommes ici en face des guerres de la conquête du Bas-Valais, et de la guerre des Suisses contre Charles-le-Téméraire.

---

[1]) Original, archives de l'abbaye, *Legs pieux,* tir. 60.

[2]) Voir Viollet-le-Duc, *architecture,* t. VII, pag. 223.

[3]) S. Thomas, *Summa theologica,* Supplem. 9. 25.

Et gare aux ponts, même en pierre, lorsque les intérêts de la guerre seront contre eux!

Berne venait de déclarer la guerre à l'un des princes les plus superbes et les plus opulents du XVe siècle, à Charles-le-Téméraire, Duc de Bourgogne. Et comme la main de Marie, fille unique du Duc, était convoitée par plus d'une cour, le sort de Charles-le-Téméraire intéressait une partie de l'Europe.

Yolande de Savoie, espérant un brillant mariage pour son fils, le duc Philibert, encore mineur, devenait l'alliée du Duc de Bourgogne, après avoir quelque temps auparavant donné la ville de St-Maurice en hypothèque à Berne. Les Valaisans s'assuraient de l'alliance de quelques cantons suisses et particulièrement de Berne.

Les difficultés sans cesse renaissantes sur la frontière de la Savoie et du Valais, délimités alors par la Morge qui coule à l'Ouest de Sion, amenèrent la guerre de 1475. A l'entrée de l'hiver, 10,000 Savoyards étaient aux portes de Sion avec l'espoir presque certain de la victoire; mais les Hauts-Valaisans aidés de 3000 Bernois et Soleurois, arrivés par les montagnes, taillèrent en pièce cette brillante armée. Et la journée de la *Planta,* devant Sion, fut la conquête du Bas-Valais sur la Savoie.

La marche triomphale du vainqueur fut arrêtée au-dessus de St-Maurice, à cause des rigueurs de l'hiver. Mais sur le passage, les tours et les châteaux élevés au XIIIe siècle par la Savoie, étaient à tout jamais ruinés. D'autre part, sous prétexte d'empêcher les Italiens d'accourir au secours de Charles-le-Téméraire, les Bernois occupaient le Mandement d'Aigle, et étendaient leurs frontières jusqu'au pont de St-Maurice.

La Savoie aurait essayé d'échelonner ses soldats sur la ligne inférieure du Rhône depuis son embouchure dans le lac Léman jusqu'au pont de Saint-Maurice. Et c'est pendant cet hiver qu'il faut voir la garde du château de St-Maurice faisant un dernier effort pour se défendre et démolissant les reins du pont de manière à avoir une brêche infranchissable entre la clef de voûte de la grande arche, et la route. On peut voir encore maintenant jusqu'à quel endroit le pont a été démoli, en aval, du côté du village de Massongex. Le pont allait en s'élargissant vers la route, ce qui permettait aux chars de tourner plus facilement; tandisque la partie qui a été construite plus tard, forme en cet endroit un retrait d'environ 1 mètre.

Mais tous les efforts avaient été inutiles. Au printemps de 1476, les troupes du Valais, poursuivant l'invasion, s'emparaient de St-Maurice; et le pont et le château avaient d'autres maîtres. Ils appartenaient à l'Eglise de Sion et aux Patriotes des sept dizains du Haut-Valais.

Partout il n'y avait que des ruines entassées. Les murs du bourg de Conthey, de Saillon et de St-Maurice étaient en partie démolis. Les tours et les châteaux au nombre de seize, y compris celui de St-Maurice, étaient devenus la proie des flammes. La démolition des reins et du tablier du pont pourrait avoir aussi ici sa place, sans risquer des jugements téméraires contre les envahisseurs ni forcer le texte historique des écrivains du XVIe siècle

Mais on s'était trop pressé dans les démolitions, surtout pour St-Maurice, qui, au point de vue stratégique, est une place hors paire. — On y fixa le siège du gouvernement du Bas-Valais, jusqu'à Massongex, avec un gouverneur nommé par la Diète et l'Evêque. Les seigneuries de l'Abbaye de Saint-Maurice n'étaient point comprises dans ce droit de conquête.

Pendant l'été de 1476, on se mit à réparer la porte qui était à l'extrémité du pont sur la rive droite et qui portait précédemment une chapelle dédiée à S. Michel. La nouvelle chapelle fut dédiée à S. Théodule, patron du diocèse de Sion; et les Carmes de la Province de Toulouse, établis sur la pittoresque colline de Géronde, donnèrent, à la demande du châtelain et de la bourgeoisie de St-Maurice, des reliques nombreuses pour la nouvelle chapelle.[1]) La tradition des reliques déposées dans la chapelle des ponts était ainsi fidèlement conservée. Mais d'autre part, on voit percer la froideur des chanoines gardiens des reliques des martyrs de la Légion thébéenne. On se garde bien d'en offrir aux nouveaux maîtres.

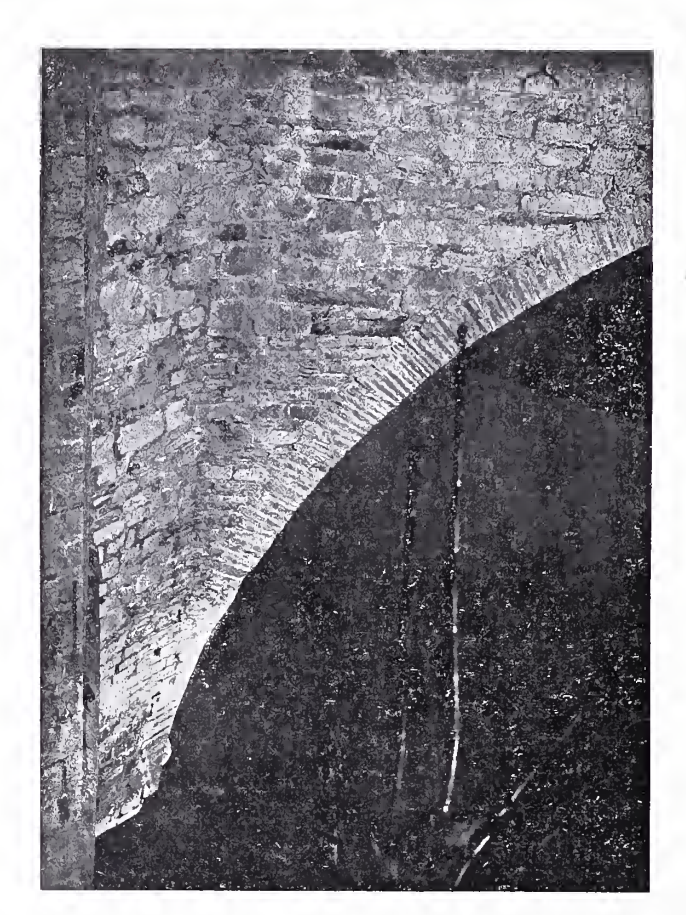


Fig. 85. Pont de Saint-Maurice. Partie de la pile gauche.

Du côté du Valais, on avait dû, en présence de la démolition des reins et du tablier du pont en pierre, jeter un pont en charpente qui, du pied du château, venait s'appuyer sur la voûte de l'arche du pont du XIIe siècle entièrement conservée.

Et le souvenir de ce tablier en charpente a été consigné dans le catalogue des Evêques de Sion, dans un manuscrit des Archives de l'Abbaye de St-Maurice, le *Liber vallis Illiacae*, p. 151 *(Jodocus Sillinon Ep. Sedun);* et l'auteur a vu encore les entailles faites du côté du château pour recevoir la tête des poutres:

[1]) Archives de l'Abbaye.

Pont de Saint-Maurice.





Pont de Saint-Maurice.

„Olim Agauni pons Rhodani erat ligneus apud domum sclopetariorum et per quasi medium viridarii Castri iter erat, apparent in magno lapide foramina incisa in quibus includebantur trabes e regione dicti loci *les bas de notre Dame.*“

En temps de guerre, on n'avait qu'à retirer le tablier en charpente; le pont était coupé et l'entrée du Valais rendue impossible.

En 1491, sous l'évêque Jodoc de Syllinen, qui fut comme Schiner, un organisateur, un batailleur et un conquérant, le Valais décida la reconstruction en pierre du célèbre pont de St-Maurice. (Pl. X.)

De la route qui va à Massongex, le premier village au-dessous de Saint-Maurice, on observe d'une manière bien sûre l'endroit d'où partent les travaux de cette restauration. Pendant que le nouveau mur est perpendiculaire à l'ancien vers l'arche du pont, il est rétréci d'environ un mètre vers la route et rend ainsi le contour plus difficile.

Dans cette nouvelle construction en gros appareils, formant une démarcation bien visible en amont, sur la pile gauche (fig. 84), on a regardé beaucoup plus à la solidité qu'à la beauté et à l'élégance. Les parapets étaient munis de créneaux afin de pouvoir empêcher l'ennemi de venir au moyen de barques jetées sur le Rhône, miner les bases du pont. Nous avons eu la bonne fortune de retrouver les comptes de cette construction, présentés à l'Evêque de Sion par Noble Barthélemy d'Arbignon, châtelain de St-Maurice.[1]) Ils sont d'un haut intérêt pour nous donner une idée d'un chantier au XVe siècle. Le texte en sera donné en appendice.

En 1523, le Valais rebâtissait aux frais des communes du gouvernement de St-Maurice, le château qui est parvenu jusqu'à nous, dans ses parties principales, mais qui a été découronné de quatre tourelles d'angle, des machicoulis et des créneaux, et a perdu ainsi son vrai cachet militaire.

L'administration du pays conquis était régularisée, et l'Evêque et la Diète distribuaient de ce chef annuellement à chacun des sept dizains du Haut-Valais, 2000 florins. — Mais les événements avaient marché. Il s'agissait de garder la rive gauche du Rhône contre l'appétit des Bernois qui, par l'occupation du Mandement d'Aigle, avaient étendu leurs frontières jusqu'au Rhône et venaient, dans le mois de janvier 1536, de s'emparer de tout le pays de Vaud.

Dans une Diète convoquée à la hâte par l'Evêque Adrien Ier de Riedmatten, le 26 janvier 1536, ils décidèrent, „que dans les dangers actuels on ne devait épargner aucune dépense, mais tenir des commissaires et des espions à l'extrémité du Bas-Valais, pour suivre les progrès des évènements, et cela aux frais des patriotes“.[2])

La grosse dépense que l'on a dû faire à St-Maurice, a été pour la construction d'une forteresse sur la pile gauche du pont de St-Maurice.

---

[1]) Original, Archives Stockalper de la Tour, communiqué par M. l'Abbé Imesch, Curé de Naters.

[2]) Lettre au gouverneur de St-Maurice, dans *Grenat, Histoire moderne du Valais,* p. 7.

Lorsque l'on vient de la gendarmerie vaudoise, on aperçoit de chaque côté du pont, d'immenses murs en pierres de taille, qui, émergeant des flots du Rhône, montent jusqu'au parapet de la route actuelle. Ce sont les bases de la forteresse élevée par le Valais pour rendre impossible toute tentative d'invasion dans le pays. Ces murs d'un beau travail ont été très bien combinés au point de vue technique. Basés sur le rocher, ils montent comme des contreforts de la pile gauche du pont. Ils ne lui permettent de dévier ni à droite ni à gauche, et empêchent les flots du Rhône de venir la démolir.

Les murs qui restent encore de cette forteresse, portent sur leurs flancs la date de leur construction. Au premier étage du mur, il y a en chiffres arabes 1536.[1] Chose étrange, à l'étage suivant marqué par un retrait, il y a une pierre d'angle qui porte en toutes lettres, en caractères gothiques mais renversés, la date de MCCCCCXXI. C'est une inscription antérieure qui y a été utilisée comme pierre de construction.

Mais au moyen de l'estampe[2], dessinée par le célèbre architecte de leurs Excellences de Berne, Sprünglin, et d'un autre dessin que les Bernois avaient préparé pour leur fortifications au-delà du pont, nous pouvons refaire dans notre imagination la partie supérieure de la forteresse aujourd'hui disparue. C'est sous ces trois portes que nous allons lire les comptes de la grande restauration du pont de St-Maurice en 1491.

Appendice.

Computus Pontis Sti Mauricii Agaunensis pro ougiva factus per Dominum Jodocum De Silinen Episcopum Sedunensem Anno 1491.[3]

„Computus Nobilis Bartholomei de Arbignione Castellani Sti Mauricii Agaunensis, horum quae recepit a Reverendissimo Domino nostro Sedunensi Episcopo, pro ougiva Pontis Rhodani dicti loci Sti Mauricii, et horum quae libravit idem Castellanus eadem de causa, inceptus die Veneris crastina Ascensionis Domini tresdecima May, Anno Domini 1491. Quae ougiva finita fuit die Lunae Vigiliae festi Omnium sanctorum.

P.o recepit a praefato Rmo Domino nostro in Seduno X ff. p. pond.

Item a francisco firleti nomine praefati Domini nostri XX ff. p. p.

Item ab Alamandi nomine eiusdem Domini nostri $\frac{XX}{IIII.}$ XIII ff. p. p. 1 gr.

Item ab Egregio Joe Jordan, nomine praedicto in ducatis XXti summa LXIII ff. p. p. IIII gr.

Item a Nobili Petro de Montheolo praesente ipso Domino nostro LXX ff. p. p. VIII gros.

Item ab eodem domino nostro inclusis XX fl. per ipsum dominum nostrum in Seduno traditis Magistro Joanni Paniot, Magistro lapidum XXX ff. p. p.

Item magis ab Allamandi de secunda solutione talliae de Mense Xbris XX ff. p. p.

Summa tota — $\frac{C.}{III.}$ XII fl. p. p. 7 gros."

---

[1]) L'emplacement de ce chiffre est marque sur la Planche IX.

[2]) *Anzeiger,* 1905/06, No I. Planche I et Fig. 22..

[3]) M. S. archivi nobilis familiae F. de Stockalper, Briguensis. Hic titulus primae paginae alia manu, tempore recentiori, appositus fuit.

„Sequuntur libratae factae per dictum dominum Castellanum.

P.^{o} dicto Magistro Joanni Paniot Lathomo ad causam dictae ougivae $\frac{XX}{VII.}$ XVIII ff. X gros

Item Magistro Burnod Raffornerio XXIIII ff. p. p.

Item Magistro Richardo pro Lapide XXIII ff. p. p.

Item eidem Magistro Richardo pro duabus jornatis quando juvit in Raffurno cum hosiis suis VII gros.

Item per Egreg. Joannen Jordani eidem promissis faciendo focum rafturni VI gros.

Item Magistro Bollu pro factura bechiae [1] VIII ff. p. p.

Item pro fusta dictae bechiae III ff. p. p.

Item Colleto de Castellione pro IIII^{or} trabibus pro faciendo sustam latomis IIII gros.

Item illi qui adduxit dictas trabes versus Pontem I gros.

Item Amedeo Sallient pro duabus trabibus positis in perreria pro onerando lapides supra currus V gros.

Summa tota hujus Marginis $\frac{C.}{II.}$ XVIII ff. VIII gros.

Item pro una pala ferri empta III grossos cum denario.

Item magis Antonio Manson pro duobus fassour ad faciendum loz Mortey X gros.

Item pro duabus setulis pro portando loz Morteys III gros.

Item magis pro tribus sevières ad portandum versus ougevam VI gros.

Item dicto Antonio Mason primo in principio tam pro cuspidibus martellorum lathomorum quam pro cavillis bechiae XXI gros. cum denario.

Item magis pro cæna dicti Bollu qui fecit bechiam et ejus famuli, et magistri Joannis Paniot faciendo forum bechiae IX cart.

Item pro poto vini soluto domi Colleti de factis pro Rafforneriis quando recesserunt III cart.

Item Pernodo Pomelli die Vigiliae Magd^{nes} pro portando praefato Reverendissimo Domino nostro Examen illorum de Morcles V gros.

Item pro cœna dicti Domini Castellani et Jacobi Allamandi et Ambrosii Engron, quando venerunt ab Arbigniove ubi factum fuit dictum examen traditum Amedeo Christini IIII gros. cum denario.

Item magis dicto Anthonio Manson fabro pro catena bechiae ponderat XXX libras, libravit III flor., X^{tu} gros.

Item magis . . . . . Ansermodi de Chambex pro expensis per Egreg. Joannem Jordani domi dicti Ansezmodi et Bertholat et alios secum exeuntes factis, finiendo examen dictorum de Morcles, de praecepto dicti Jordani II flor. p. pond.

Item magis dicto Anthonio Manson pro Cuspidibus Martellorum et les cuin et ferramenta bechiae XXXV gros.

Item Ludovico Marbo quando misit eum ad dominum die Vigiliae S^{ti} Petri ut mitteret pecunias V gros.

Item Colleto de Rassia in exonerationem summae pecuniarum sibi debitae pro sex duodenis lanorum XI gros.

Item magis Joannis Chappuys pro loz berrot ad conducendum grossos lapides super Enginaz XV gros.

Item magis franco de Chamberiaco pro quinque catellis pro bechia V gros.

Summa tota hujus marginis XI flor. II gros.

---

[1] *Bechia* espèce de treuil de carriers.

Item magis pro funibus necessariis bechiae qui ponderaciunt octo lib. quos fecit Claudius Oudran VI gros.
Item magis Antonio Manson pour le Luyres ferri du berret (?) X gros.
Item magis pro funibus du cabas ad descendendum lapides supe (sic) Ougenaz traditis Joanni forestri.
Item magis pro pinguedinibus ad ungendum catellas VI gros.
Item magis dicto Anthonio Manson pro cuspidibus et les coing lathomorum domi Boneti praesente magistro Joanne XXVII gros.
Item pro iorniuis Michaelis Piattannaz et Jacobi filii Magistri Richardi pro ipsis factis vertendo bechiam, ad descendendum lapides super ougiva XIIII flor. X gros.
Item dicto Manson ultimate pro cuspidibus martellorum et les cuyn praesente dicto Magistro Joanne XXVI gros.
Item magis pro curribus scilicet primo ab Ansermodo Ganelli pro Jornatis tribus sui currus XV gros.

Summa tota hujus marginis XXII flor. VIII gros.

Item à la Chablese pro duabus Jornatis sui currus X gros.
Item Joanni de furno pro duabus Jornatis currus sui X gros.
Item Perrodo de Loya pro una Jornata curris sui V gros.
Item dicto Ansermodo Ganelli pro una iorniuaz currus sui V gros.
Item Joanni Oudran pro 1 Jorniuaz currus sui V gros.
Item eidem Joanni pro una alia Jorniuaz currus sui V gros.
Item Petro Estru pro 1 jorniua sui currus V gros.
Item dicto Ganelli pro 1 alia iorniua currus sui.
Item a Chambouey pro una iorniua currus sui V gros.
Item a la Berthodaz pro duabus iornatis currus sui X gros.
Item dicto Petro Lombard pro II iornatis sui currus X gros.
Item Aymoni Mattelli pro 1 iorniua currus sui V gros.
Item dictae Berthodaz pro II iornatis currus sui X gros.

Summa — VIII flor. — 4 gros.

Item dicto Petro Lombardi pro 1 iornata currus sui V gros.
Item Joanni Freydon pro II iornatis currus sui X gros.
Item dicto Ganelli pro 1 jornata currus V gros.
Item Joanni Oudran pro 1 iornata currus V gros.
Item dicto Joanni de furno pro 1 iornata currus V gros.
Item Aymoni Matelli pro iornata currus V gros.
Item dicto Chambouet pro iornata currus V gros.
Item dicto Mattelli pro II Jornatis currus X gros.
Item francisco Gemet pro II iornatis sui currus X gros.
Item dicto Chambouey pro II iornatis currus X gros.
Item 4 curribus Massong^ci^ di Vigiliae exaltationis S^tae^ Crucis ducendo lapides XX gros.
Item Joanni freydon pro 1 iornata currus sui V gros.
Item Joanni de furno pro 1 iornata sui currus V gros.
Item dicto Garret pro 1 iornata sui currus V gros.

Summa totius paginae IX flor. II gros.

Item à la Bertodaz pro 1 jornata currus sui V gros.
Item Perrodo de Loyaz pro 1 jornata currus sui V gros.
Item Jaquemetae savellaz pro 1 jornata currus V gros.
Item Petro Astiny pro II Jornatis sui currus X gros.
Item de ultimis pecuniis pro curribus 1° Ansermo Ganelli pro 1 iornata sui currus in lapidibus V gros.
Item Joanni Oudran pro 1 jornata currus sui V gros.

Item Petro Estraux pro I iornata sui currus V gros.
Item Perrodo de Loya pro I iornata sui currus V gros.
Item Guillo Bochattey, pro I iornata sui currus ad arenam V gros.
Item ou gros Jean pro jornata currus V gros.
Item Claudio Laveto circa festum Beati Michaelis pro II jornatis currus X gros.
Item Aymoni Matelli pro II iornatis currus X gros.
Item Ansermodo de Chambouey in crastinum Sti Michaelis pro I iornata currus sui V gros.
Item eadem die à la Chablese pro I iornata currus sui V gros.

Summa tota hujus paginae VII flor. — I gros.

Item Joanni de furno pro I iornata currus V gros.
Item Petro Lombardi pro I jornata currus V gros.
Item Colleto de Rassia pro I jornata cnrrus V gros.
Item à la Berthodaz pro II jornatis currus X gros.
Item Claudio de Laveto pro II iornatis currus X gros.
Item Girardo de Mollys pro II iornatis currus sui X gros.
Item Joanni Oudran pro II iornatis currus X gros.
Item Petro Lombardi pro II iornatis currus X gros.
Item Ansermodo Ganelli pro II iornatis currus X gros.
Item Perrodo de Loya pro II iornatis currus sui X gros.
Item in crastinum Sti Lucae in arena dicto Petro Lombardi pro II iornatis currus X gros.
Item tunc Ansermodo de Chambco pro iornatis duabus currus sui in arena X gros.
Item Joanni de furno in calce pro iornatis duabus X gros.
Item Chablesiae pro II iornatis in arena X gros.
Item Petro Lombardi die Vigiliae festi omnium sanctorum in arena V gros.

Summa hujus paginae X flor. — X gros.

Item Joanni de furno pro I jornata currus V gros.
Item Petro Lombardi pro I jornata currus V gros.
Item Colleto de Rassia pro I jornata currus V gros.
Item à la Berthodaz pro II jornatis currus X gros.
Item Claudio de Laueto pro II iornatis currus X gros.
Item Girardo de Mollys II iornatis currus sui X gros.
Item Joanni Oudran pro II iornatis currus X gros.
Item Petro Lombardi pro II jornatis currus X gros.
Item Ansermodo Ganelli pro II iornatis currus X gros.
Item Perrodo de Loya pro II iornatis currus sui X gros.
Item in crastinum Sti Lucae in arena dicto Petro Lombardi pro II iornatis currus X gros.
Item tunc Ansermodo de Chambco pro iornatis duabus currus sui in arena X gros.
Item Joanni de furno in calce pro iornatis duabus X gros.
Item Chablasiae pro II iornatis in arena X gros.
Item Petro Lombardi die Vigiliae festi Omnium Sanctorum in arena V gros.

Summa tota hujus paginae X flor. — X gros.

Item Chablasiae pro II iurnatis in arena currus X gros.
Item (Chablesiae) dictae Chablesiae pro una iurnata in calce currus V gros.
Item Joanni Oudran pro II iurnatis currus in calce X gros.
Item Anthonio Ganelli pro II iornatis sui currus in arena X gros.
Item Perrodo de Loya pro II iornatis currus sui X gros.
Item Petro Lombardi pro II iornatis currus sui X gros.
Item Joi. de furno pro duabus iournatis currus sui X gros.
Item Aymoni Martelly pro II iornatis currus sui X gros.
Item Petro Lombardi pro II iornatis currus sui X gros.
Item Joi. De furno pro I iornata currus sui V gros.

Summa VII fl. VI gros.

Item pro expensis ducendo Seduni (sic) D. Anthonium Lamberti Lamberti primo dum fuit captus pro cœna IIII personarum domi de la Chables V gros.
Item in Martigniaco in prandio domi Caroli Regis tam pro personnis quam pro Equis IX gros.
Item a Saint-Pierre De Clages in cœna VI gros

Summa paginae istarum expens. — XX gros.
Summa tota huius paginae IX flor. II gros.

Item Seduni domi Nob. Jois Hesperlin pro avena equorum VI gros.
Item in regressu in Martigniaco in cœna VII gros.
Item in Sancto-Mauricio in regressu in prandio III gros.
Item pro expensis factis ducendo Augustinum De Bertherinis pro in Martigniaco in prandio X gros.
Item in Sto Petro eundo superius V gros.
Item Seduni in cœna Domi Nobilis Jois Hesperlin XIX gros.
Item in regressu in prandio in Sto Petro VI gros.
Item in fulliaco in gustata III gros.
Item pro Procuratoribus domi Catherinae Chablesy XI gros.
Item magis pro dicto Augustino IIIIor ff. p. p.
Item tribus personnis quae duxerunt superius dictum Augustinum pro iornatis suis, de praecepto Domini 1 fl. p. p.
De quibus expensis Augustini oportet deducere duos fl. quos idem Castellanus a sindicis Sti Mauricii Agaun.

Summa IX flor. IIIIor gros.

Et deductis duobus flor. quos recepit Castellanus de expensis hic computatis pro Augustino a sindicis Sti Mauricii restant, summa tota huius paginae VII flor. IIII gros.
Item magis pro lignis tam in rafurno quam in fusta latomorum V flor. p. pond."



Das älteste Directorium Chori von Beromünster.

Von *M. Estermann.*

Von diesem auf Pergament geschriebenen historisch-liturgischen Büchlein existieren nur mehr die zwei geschnitzten Elfenbeindecken, die wir hier in Abbildung wiedergeben. (Fig. 86). Jede Platte ist 15,8 cm hoch, 7,7 cm breit. Das Büchlein wurde zu Ende der fünfziger oder Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dem Stifte entfremdet, die Pergamentblätter herausgerissen, zerstört und die geschnitzten Elfenbeindecken einem Herrn in Luzern verkauft. Sie befinden sich jetzt noch in Luzerner Privatbesitz.

Die aus dem 14. Jahrhundert stammenden Elfenbeindecken zeigen auf der Innenseite vier Reliefbilder aus der Leidensgeschichte Christi: die Geißelung, Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung. Den Inhalt des Kalendariums benutzten der fleißige Chronist Propst L. Bircher (1611—1640), der Geschichtsforscher Pfarrhelfer W. Dörflinger (1772—1799) und Propst F. B. Göldlin von Tiefenau (1804—1819). Bircher braucht das Directorium für seine Propstbiographien der ältesten Zeit des Stiftes. Über den Propst „Lütoldus" hat er keine weiteren Nachrichten als jene, die er der genannten Schrift entnimmt: „De ipso enim in ecclesiae nostrae documentis non alia memoria invenitur, nisi in vetustissimo quodam directorio in pergameno manu conscripto, in cujus calendario habetur: ejus memoria peragi(tur) in nostro Choro V. Calend. februarii sive 28. die Januarii". — Bei 16 Pröpsten führt Bircher das Kalendarium als Quelle des Todesdatums an.

Der um die Geschichte des Stiftes Beromünster verdiente Dörflinger schreibt auf seine Kopie des Kalendariums folgenden Titel: „Directorium chori sive calendarium aut necrologium Beronense vetustissimum ex libro vitae ecclesiae collegiatae beronensis decerptum, continens nomina quodam fundatorum, benefactorum et praepositorum ejusdem ecclesiae ex illustrissima familia de Lenzburg, qui usque ad annos 1173 in Domino obierunt." Dörflinger kopiert das Kalendarium bis und mit dem Todesdatum des Propstes Diethelm von Wolhusen; warum er die Daten über den Tod der folgenden Pröpste nicht in seine Kopie aufnahm, ist rätselhaft.

Propst F. B. Göldlin gibt in seinem Versuch einer urkundlichen Geschichte des drei Waldstätter Bundes (Seite 34) Auszüge: „Aus dem Calendario des Directorii chori des Stiftes ums Jahr 1217", er schreibt die Sterbedaten der Glieder der Lenzburger Stifterfamilie heraus, wie er auch das Nekrologium von Einsiedeln benutzte.

Im Urkundenbuch des Stiftes Beromünster (Band 58 des „Geschichtsfreund") gibt Dr. Th. von Liebenau (Seite 30) die Namen der Glieder der



Fig. 86. Elfenbeindecken vom Directorium Chori von Beromünster.

Familie von Lenzburg samt Todestag und auf Seite 46 die Namen der Stiftspröpste nach der Kopie von Dörflinger.

Nach der Überschrift der Kopie des Kalendariums sind sämtliche Namen und Daten: „*Ex libro vitae ecclesiae collegiatae bero. decerptum*". Leider ist auch dieses älteste Jahrzeitbuch nicht erhalten geblieben, auch ist dasselbe nicht in die späteren zwei Jahrzeitbücher, die aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts stammen, aufgenommen worden, wie es sonst gebräuchlich war. Von den Eintragungen in die beiden Jahrzeitbücher reicht keine über den Streit der Grafen von Kyburg mit Münster zurück, mit Ausnahme des Stifters Ulrich am 20. August. Über die Aufnahme der Königin Hemma und des Kaisers Karl des Dicken in das Kalendarium siehe Seite 32

des Urkundenbuches. Wenn wir die Überschrift Dörflingers und die Mitteilungen Birchers und Göldlins recht ins Auge fassen, so bestand das alte Directorium Chori aus zwei verschiedenen Bestandteilen, und zwar aus dem Kalendarium und dem eigentlichen Directorium, das dem Ganzen den Namen gab. Nach dem Aussterben der Stifterfamilie und dem Tode des Propstes Diethelm von Wolhusen wurden in das Kalendarium noch die Namen von vier Pröpsten eingetragen, wie sie Bircher anführt: Dietrich (von Hasenburg) obiit, ut dicitur in vetusto Directorio chori anno 1232, 10 calend. May. — Ulrich von Kyburg, obiit, ut loquitur pervetustus Directorium chori in Calendario 15 Calend. Julii. — Wernerus de Tannenfels obiit, ut dicit Directorium chori vetustum nonis februarii. — Dietricus de Hallwil obiit, ut dicit vetus Directorium chori anno 1283 Calend. Augusti.

Mit dem Kalendarium war das eigentliche Direktorium verbunden; in demselben waren die wichtigsten Vorschriften für den Stiftsgottesdienst eingetragen. Im Laufe der Zeit wurden wenigstens vier verschiedene Direktorien geschaffen, von denen das zweite interessante Notizen über kirchliche Sitten und Gebräuche am Stifte enthielt. Diese Notizen hat uns Dörflinger in seinem Epistolare Gregorianum gerettet, das Original existiert längst nicht mehr. Das älteste Directorium chori samt Kalendarium wird wohl mit den Elfenbeindecken nach dem Tode Dietrichs von Hallwil hergestellt worden sein; der Stil der Passionsbilder stimmt für diese Zeit. Als das Directorium chori mit seinem Kalendarium nicht mehr als Dyptychon auf den Choraltar gelegt wurde und die Jahrzeitstiftungen samt bedeutenden Vergabungen sich seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zahlreich mehrten, legte man das ums Jahr 1340 geschriebene „weiße" Jahrzeitbuch im Chore der Kirche zur beständigen Einsicht auf. Nach den stark abgegriffenen und selbst durchlöcherten unteren Ecken muß es viel gebraucht worden sein.





Fig. 87. Spätgotische Holzdecke im Rathaus in Solothurn. Phot. E. Glutz.

Die spätgotische Flachdecke im alten Rathause zu Solothurn.

Von *F. A. Zetter-Collin.*

Wie bekannt stammen die ältesten Teile des solothurnischen Rathauses, das aus dem „Haus des Armbrusters“ herausgewachsen ist, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es bestand damals aus dem östlichen Turme mit einem langen Anbau nach Westen, und war gegen Süden von einer Mauer umzogen, die den sog. „Hof“ umgrenzte. Ein vollständiger Neubau fand nicht statt; denn, laut Verding „Uff Sontag vor Sanct Bartholomeus Anno lxxvj“ (1476)[1], blieben die alten Schwibbogen bestehen, indem der Werkmeister *Conrad Spätin* nur den Auftrag erhielt, dieselben „zu bessern“. Die Grundmauern wurden somit nicht berührt.[2] Im Jahre 1577, gleichzeitig

[1]) Vergleiche J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Zürich 1893, S. 183.

[2]) Leider sind die Seckelmeister-Rechnungen von 1475 und 1476 nicht mehr vorhanden. In denjenigen von 1474 kommen zwei Eintragungen betreffend Holzlieferungen vor:
1. fol. 85, Vff St. Verena als man das rathuß verdingt ze beholtzen j lib ij ß iij d;
2. fol 131, Vſgeben vm̄ Holtz ze dem neuwen rathuß.

it. xx guld an Conrat yſ . . . . . vogt zu gösgen,
x guld an Bıt Feyen vogt ze falkſ.⁻
iiij lib. j baz. an̄ den̄ von Fryburg.
xxx ß baz an̄ Tagv̄ den̄ so Holtz vũ Fryburg brachtet.

Sodann 1477, pag. 123: Itm dem Clavsen Küff*(er)* xxxx ß An ein Schloßstein zvm nevwen Rathhuß.

mit dem Bau der Staatsschreiberei, dürften dann diese alten Schwibbogen verändert und die rippenlosen Zwillingsgewölbe eingesetzt worden sein, wie sie heute noch vorhanden sind.

Als nun beim teilweisen Umbau des Rathauses vor zwei Jahren die 3 m breite und 15 m lange Halle im Süd-Abschnitt zu ebener Erde [1]) zu Bureauzwecken eingerichtet werden mußte und die Gewölbe daselbst weggeschlagen wurden, kam eine gut erhaltene, bemalte gotische Flachdecke aus Tannenholz, mit flachgeschnitzten eichenen Friesen und geschnitzten Maßwerken zum Vorschein, die vielleicht noch aus der Zeit *vor* 1476 stammt.[2]) Sie war mit einer braunen Tünche überzogen, unter welcher beim Reinigen die alten Farben zum Vorschein kamen. Leider hat man auch diese weggewaschen und die Decke *neu* bemalt, immerhin, wie mir versichert wurde, unter genauer Wahrung der ursprünglichen Farbenzusammenstellung.

Diese Decke[3]) bildet ein ziemlich regelmäßiges, langgestrecktes Rechteck von 14,97 m, resp. 14,72 m Länge, auf 3,09 m, resp. 2,71 m Breite. Sie

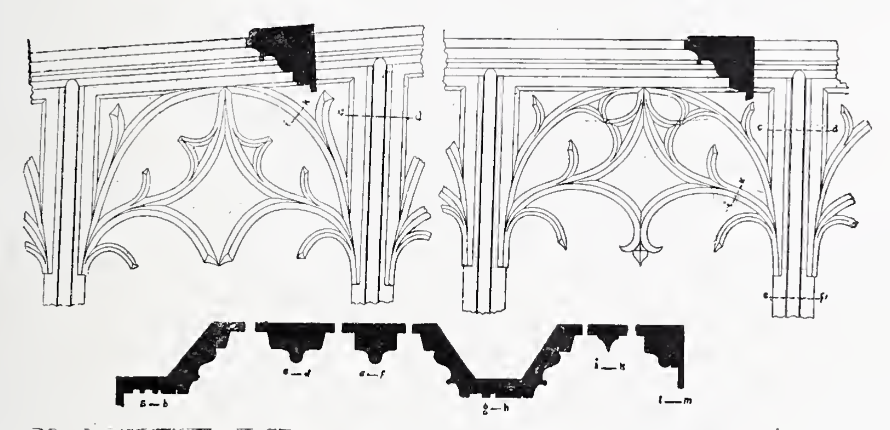


Fig. 88. Holzdecke im Rathaus in Solothurn. Details, 1:10. Aufnahme von R. Zehnder.

ist durch zwei mit geschnitzten Friesen versehene Balkenzüge (g—h) in drei annähernd gleiche Teile geteilt, die ihrerseits wieder, der Länge nach durch Kehlleisten getrennt (e—f und l—m), in je 7, resp. 8 ungleich breite Felder zerfallen. Jedes von diesen 23 Feldern ist an beiden Enden mit je einem zierlich geschnitzten Fischblasen-Maßwerk in Gegenstellung versehen, die unter sich meistens kleinere Varianten aufweisen (s. Fig. 87, 88, 89).

[1]) J. R. Rahn, a. a. O., S. 187.

[2]) Herr Architekt E. Schlatter, Stadtbaumeister in Solothurn, ist der Ansicht, daß diese nach Süden gelegene, im Verhältnis zu ihrer Länge ziemlich schmale Halle, wohl s. Z. dem Meister Armbruster als Schießbahn gedient habe.

[3]) Sie ist die einzige gotische Zimmerdecke, die sich in Solothurn erhalten hat. Eine andere, gewölbte gotische Balkendecke verschwand in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Schützenzunft, dem ältesten Rathaus „zum Esel“. Maler Albert Anker hat sie s. Z. skizziert und dem Museum Solothurn eine Pause dieser Zeichnung überlassen.

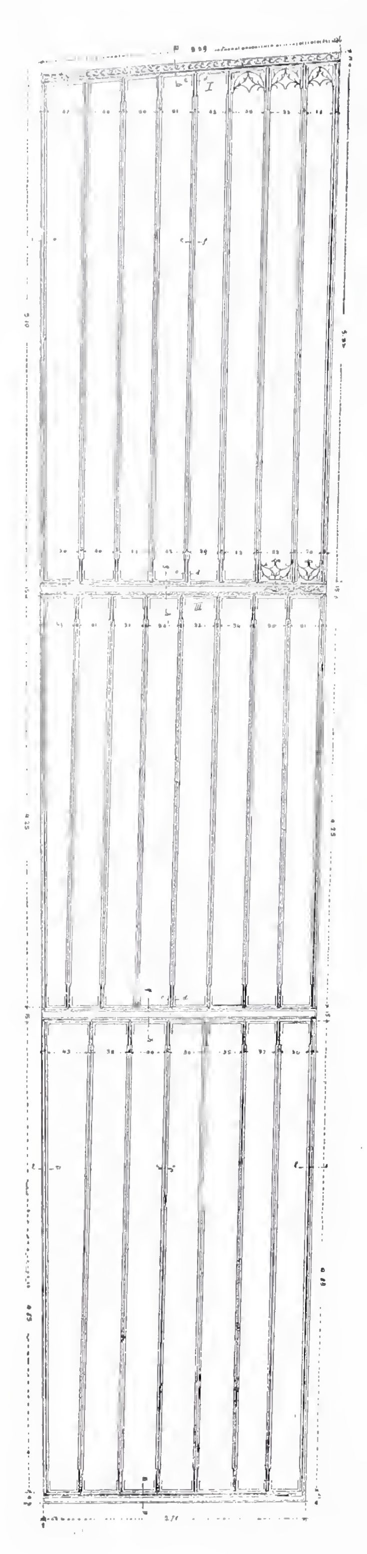


Fig. 89 Decke im Rathaus in Solothurn Aufnahme von R Zehnder

Östlich und westlich sodann schließt die Decke wieder mit zwei in Flachschnitzerei verzierten Balken (a—b) ab, welche in die Hauptmauern versenkt sind.

Die Dimensionen der Halle werden also wohl die ursprünglichen, aus der Zeit vor 1476, geblieben sein, besonders, da die nördliche meterdicke Zwischenmauer, soweit es sich erkennen läßt, mit dem Turme in Verband steht. (Vergl. Anmerkung 1 und 3.)

Was die Bemalung der Decke anbelangt, die, weil neu gestrichen, bloß ein sekundäres Interesse beansprucht, so fällt da hauptsächlich die Farbenwirkung der abwechslungsweise in den Landesfarben rot-weiß angelegten Flächen der schmalen Felder innerhalb der drei Hauptabteilungen auf, welche noch durch die jeweilige Farbenverschiebung nach jedem flachgeschnitzten Fries erhöht wird. Alle übrigen Teile wurden nach bekannten Mustern polychrom behandelt.

Zu bemerken ist noch, daß an der nördlichen Zwischenmauer ein wahrscheinlich um 1577 aufgemaltes Schlingwerk zum Vorschein kam, das jetzt vollständig erneuert als Fries den ganzen Raum umzieht.



Kleinere Mitteilungen.

Ein Steckbrief vom Jahre 1433.

Schreiben von Schultheiß und Rat zu Dießenhofen an Vogt und Rat von Frauenfeld.

Unser willig dienst vor, lieben frúnd, wir tůnd úwer gůten frúntschaft ze wissen || das úns únser gůten frúnd die von Engen geschriben hand wie das in ir gůten frúnd | die von Múlhain geschriben und ainen brief gesendet haben wie in verschriben und verkúndet worden sige, das die Ehingen zwen gefangen haben die si schuldigen und öch des vergechen haben das si die vichwaiden vergiften und verunrainent och wie das in ain man und ain wib engangen sigen die sǒlichs öch tůgen als dz die selben gefangen gesait haben und ist der man ain langer man und hät und hät ainen swartz gräwen oder swartzen rok an und ain zwiclhin juppen oder mantel dar ob und trait ain bantzer und ain bläwes hůtli und trait ainen langen spiess und messer. So hat die frow ainen roten mantel und ain rot hůtly uff. Das verkúnden wir úwer lieben frúntschaft das ir úch wissen dar nach zerichten und öch sǒlichs úweren nachgeburen und umbsåssen zů verkúnden umb das sǒliche bosshait nit fúrgang habe als dz úwer wishait wol verstät, wan wa wir úch vor schaden gewarnen und getůn, kúnden dz úch frúntlich wår, lieb und dienst tåten wir all zemal gern. Geben an mentag vor Margarethe Anno etc. yyyiij°.

Schulthaiss und rät
zů Dyessenhoven.

Original-Papier (22,2'20,2 cm) im Stadtarchiv Frauenfeld.

Auf der Rückseite Spuren des aufgedrückten grünen Wachssiegels und Adresse: „Den fromen wisen dem vogt und rät ze Frowenvelt únser sunder lieben und gůten fründen."

Dr. R. Wegeli.

Ein Spottglasgemälde.

Farbige Glasscheiben aus dem Mittelalter mit satirischen Darstellungen gehören zu den Seltenheiten. Ein Prachtstück dieser Gattung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, von westschweizerischer Arbeit, befindet sich in einer Privatsammlung unseres Landes; es verdient die Aufmerksamkeit des Kulturhistorikers als Denkmal der sozialen Karrikatur. Die Mitte der Scheibe wird eingenommen durch einen Wappenschild, der ein weißes Schwein, das auf gelben Stelzen geht, in rotem Feld enthält. Auf blauem Damastgrund, der oben von gotischem Astwerk umrahmt wird, sieht man eine Bandrolle mit der Aufschrift: Ich bin ein sw(-in, oder su) und fressen dreck und nim yn inß mul und louf hinweg." Als Schildhalter umstehen das Wappen zwei Säue und links ein Eber, dieser in Wams, Stiefeln und Barett, wärend die eine Sau mit roter Narrenkappe, Schelle und Halskette versehen ist. Das mittlere Schwein trägt den im Spottvers als Nahrung genannten Gegenstand auf dem Kopf. Im Fuß der Scheibe sieht man auf grünem Rasenboden links ein dunkles Mutterschwein, mit drei Jungen und Schellenhalsband, rechts einen Eber mit Quaste an gelbem Halsband.

Deutlich gibt sich die ganze Darstellung als Äußerung des mittelalterlichen Antisemitismus, der im kirchlichen Schauspiel, in Stein- und Holzplastik, wie im Holzschnitt häufig in ähnlicher Weise hervortritt, zu erkennen. Die Scheibe scheint aber noch speziellere Bedeutung zu haben, indem sie vermutlich auf die Judenfamilie Eberler von Basel gemünzt ist, deren redendes Wappen ein roter Eber in gelbem Feld ist und die von Prof. Pantaleon in einem bekannten versus memorialis „Schweinefleisch" genannt wird. Die Nachkommen des Wucherers Eberli waren im 15. Jahrhundert reich und mächtig geworden

und waren gegen Ende des Jahrhunderts in einem langen Erbschaftsprozeß, der ihr Familienleben enthüllte, wie auch in einer Münzbetrugsaffäre, in der die Brüder Eberler (1474) angeklagt waren, hervorgetreten. Eine Tochter aus dieser Familie heiratete nach Zürich, fünf illegitime Söhne starben, wie es scheint, als die letzten dieses Stammes, in Basel. Aug. Burckhardt, der im jüngsten Heft der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde der Geschichte dieser Familie nachgeht, sagt am Schlusse seines Artikels: „Es ist bezeichnend für den raschen Niedergang des Geschlechts in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, daß man in jenen Jahren seine Glieder sozusagen nur noch in den Gerichtsakten erwähnt findet.“ Eine Erinnerung an dieses Geschlecht scheint das Glasbild zu bieten.

(E. A. S., *Neue Zürcher-Zeitung*, 15. Aug. 1905.)

Inventar über Waffen und Munition der Stadt St. Gallen im Frühjahr 1532.

(Aus dem Codex 1269 der Stiftsbibliothek in St. Gallen, Blatt 136–138).

Uff 23 tag apprell anno 1532 Hett Francist Studer Zugmaister angeben.

Item ist maister Cirill, bulfermacher, schuldig lut Seckelmaisters buch	6 ℔ 6 ß 0 ₰
Item me soll maister Cirill umb schlangen bulfer	11 ℔ 16 ß 3 ₰

Hernach stadt, was man fur buchsen hett.

Item uff schibeners thor	1 faggunen [1] 1 tarrasbuchs [2]
Item uff multer thor	1 faggunen 1 tarrasbuchs
Item uff dem grunen turn	1 faggun
Item uff Spiserthor	1 tarrasbuchs 1 boller
Item uff der ringkmur hinder Gabriell Billwylers Hus	1 tarrasbuchs
Item uff dem Bletzthor	1 faggun
Item uff s. Lorenzen turn	1 halbschlangen
Item uff dem munster turn	1 tarrasbuchs 1 boller

Item Im Zughus die groß buchs, me 2 gross schlangen, sind grust mit allem zug, me 2 halbschlangen, nimpt man Krentz, me 1 tarrasbuchs, 1 Kammerbuchs, me 6 faggunen, sind grust, me 1 haigelbuchs und 2 cleinbuchsen darby.

Item uff dem Rathus In der rechten Rathstuben 4 haggen mit 2 trucken.

Item Inn der grichtstuben 20 haggen.

Item Inn der großen Rathstuben 50 haggen, me 9 handbuchsen und 15 böck.

Item Im Rintail 8 haggen n. 6.

Item Im turmlin gegem brul 64 armbrust

Summa 26 gross buchsen
82 haggen
9 handbuchsen.

Bulfer.

Item Im turmlin uff dem ganßbuchel 49 clein und große feßlin mit bulfer, schetzt er ains Ins ander für 1 halb centner.

Item im turn hinter s. Mangen 24 feßlin mit bulfer, me 60 ℔ zund bulfer, me 1 feßlin alt bulfer.

Item Im turn gegem brul 31 feßlin mit bulfer.

Item in der möntz 1 feßlin mit bulfer, me Zündbulfer ungevarlich 8 ℔.

---

[1]) Leichtes Feldgeschütz; ital. falcone, Falke.

[2]) Festungskanone, aus der man Steine oder Feuerkugeln schoß.

Summa 107 feßlin mit bulfer.
Item Ißy und eeri Stain und Kuglen zur großen buchs 85
Item Im turm gegen Brul blyi Kuglen 113,
me eeri Kuglen 100.
Item zu den zwayen schlangen mit Krentzlin blyi Kuglen 1003
me eeri Kuglen 100
Item zu der tarrasbuchs und der halben schlangen Kuglen 262
Item zu der buchs hinder des Billwylers hus Kuglen 454
Item zum Boler Kuglen 200
Item zu den 10 nuwen faggunen hin und her allenthalben Kuglen 783
Item zu dem böcklin by der Haigelbuchs 156
Item so sind inn der möntz Kuglen zun haggen ain ganze vili
Item im turmlin gegen dem brul sind 12 stucki bly.
Item der mertail In allen werinen trög; och Inn der möntz trög, stecken und anders.
Item so sind Inn der möntz für 1 fl. Zundstrick.

Spieß.

Item Im Zughus oben uff sind böß Spieß, die sond nichts 130.
Item uff dem Rathus Inn der grossen Ratstuben 14 busch spieß In ain Jegklichen 7 Spiess tünd 98
Item 1 pusch on glefi, sind 7
Item oben Jm Rathus 17 pusch spieß tünd 119
me 2 burdin spieß on glefi sind 14

Summa gütter spieß 238.

Item me hett Francist Studer angeben sond die von Gossow umb spieß 4 fl.
Item sond die im Rintail umb bulfer 33½ fl. und 20 Krutzer.

St. Gallen. *J. Egli.*

Nachtrag zu den Akten über Martin Martini.

(S. oben, S. 60 u. f.)

7a. 1600. 12. Januar.

Zedel an Venner Willading, sölle Marti Martin für sin belonung wegen deß vergulten Hanens, so vff das Chor der kilchen gehört, fünffzechen silberkronen vßrichten.

Zedel an Q. et Tribunos (Seckelmeister und Venner), söllind mit M. Hans Thüring wegen er besagtem Martin vnd siner Frauwen vnderhaltung geben, abschaffen.

Bern, Ratsmanual 439/10.

Ad. Fluri.

Entwendete Wappenscheiben.

„Wir der schultheis und rat zů Bern enpietten allen und yeden unsern amptlütten, denen diser brief zů kompt, unsern grůs und alles gůts zůvor.

Es hat uns der from, vest, fürnäm, wyß Hans Stölli, schultheis der statt Solothorn, unser lieber und gůter fründ, mit clag erscheint, wie im dan durch ettlich der unser in vor jaren vergangner enperung und unruwen sine venster und wappen endfrömbdet und dieselbigen hinweg getragen und byßhar also verporgen gewäsen, byß diser zit er zwen zu teil war worden, mit früntlicher pitt, im zů dero erlangung beholffen zesind.

Deßhalb wir üch bevälchend und wellend, wo üch die, so sölich des gedachten schultheißen von Solothorn venster und wappen inhaben, angezeigt wärden, das ir die darzů halten, damit si im seliche venster sampt den wappen gantz unversert widerkerend, ob si schon die gekoufft hätten; aber denselbigen, so sölich gekoufft, schlachen wir gegen iren verköuffern das recht für, das sie deßhalb die selbigen mogen anlangen und vor inen haben. Ob aber ettlich ungehorsam erfunden wurden, die disem unsern mandat nit ge-

herig und gevölgig sin, dieselbigen wellend har für uns wysen, uns deßhalb red und antwurt zegeben, warum si sich des widrigen. Das ist unser will.

Datum 7. februarii anno 1526."

Die in diesem Schreiben (Bern. Staatsarchiv. T. Missivenbuch Q, fol. 12) erwähnte Empörung ist der Aufstand der solothurnischen Landleute gegen die Stadt, im Jahr 1513. Die Bauern hatten es besonders auf den reichen und einflußreichen Venner Hans Stölli abgesehen, den sie gefangen setzten und dessen Besitzungen zu Messen sie verwüsteten. Hier mögen auch bernische Landleute mitgeholfen und sich der Wappenscheiben bemächtigt haben, die in dem mitgeteilten Briefe an die Amtleute erwähnt sind. Durch Vermittlung von Abgeordneten der Städte Bern, Freiburg, Biel und Zofingen kam es am 6. August 1513 zu einem Vergleich. Die gefangenen Ratsherren wurden auf Bürgschaft freigelassen. Stöllis Bürgen waren Claudius Mey von Bern, sein Schwager, und Andres Zehender von Thun. In Bezug auf den ihm zugefügten Schaden heißt es: „Und was dem venner Stöllin schaden und verwüstung beschechen ist zu Messen, ouch an wyern oder sust, darumb söllent sy gantz entbrosten sin und er darumb kein ansprach an sy haben in dehein wege." (Näheres bei L. R. Schmidlin: Gesch. des soloth. Amteibezirkes Kriegstetten, Solothurn 1895, pag. 165 ff und Val. Anshelms Berner-Chronik III, 471.) *Ad. Fluri.*

Die Inschrift des Altares von Ivo Strigel in der S. Agathakapelle in Disentis.

Wir geben nachstehendes Facsimile nach einer von Herrn J. Mayor aufgenommenen Pause. Die Inschrift lautet: Completum est hoc opus per magistrum yvonem strigel de memmingen. 1489. Ueber den Altar vergleiche man: J. R. Rahn, Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Anzeiger 1882, S 312. — Robert Vischer, Ueber Ivo Strigel und die Seinen. Anzeiger 1888, S. 113. — Kirchenschätze von Disentis und Umgebung. Aufnahmen von Dr. P. Karl Hager, O. S. B., Bl. 9 und 10; Text von A. Hardegger, Chur 1897, S 12



Fig. 90.

Schweizerische Zimmertäfer in Karlsruhe.

Wir entnehmen dem Bericht der Grh. Badischen Kunstgewerbeschule in Karlsruhe über das Jahr 1905/06, daß das *Kunstgewerbemuseum in Karlsruhe* im genannten Zeitraum folgende schweizerische Altertümer erworben hat:

Vollständige, reich mit Einlagen versehene Täfelung eines großen Saales des ehemaligen Gerberzunftzimmers in Schaffhausen. — Renaissancestube mit originellem Getäfel und Decke, Buffet, Schrank und Ofen, Mitte des 17. Jahrhunderts, aus Talwil bei Zürich. — Getäfeltes Zimmer aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts aus Dießenhofen. — Zwei getäfelte Zimmer aus den Jahren 1603 und 1618 aus dem sog. Junkerhause in Busingen bei Schaffhausen. *Red.*

Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke im I. Quartal 1905.

Herr **A. Ammann-Hafter** in Männedorf: Schale mit Fuß von Nußbaumholz, ehemals an thurgauischen Landsgemeinden verwendet. — Flache Dose mit aufgeklebter Ansicht von Freiburg. — Kaffeekochkessel und Theekochkessel von Messing. — Rechaud von versilberter Bronze mit Spiritusbrenner. — Kupferner Wasserschöpfer, sog. „Gäzi"; sämtliche Gegenstände aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. — Herr Pfarrer **Bär** in Rafz: Miniaturschuh, Probestück, 17. Jahrhundert, aus Zürich. — Herr K. **W. Bührer** in Zürich: Bienenkorbbrettchen mit gemaltem Tellenschuß; aus der Krain. — Tit. Verwaltung der Anstalt **Burghölzli** in Zürich: Drei Paar Pferdehufeisen und zwei eiserne Kanonenkugeln, herrührend von den Schlachten bei Zürich um 1800, ausgegraben beim Rigolen von Waldboden. — Frl. **Betty Ernst** in Zürich V: Zwei mit bunter Seide gestickte Lesezeichen, Anfang des 19. Jahrh. — Herr **Math. Gantenbein**, Sticker in Werdenberg: Schnellwage mit eisernem Balken, bezeichnet „I G 1606." — Frau R. **M. Gemuseus-Riggenbach**, Schloß Spiez: Ofen aus farbig glasierten Reliefkacheln, mit Allianzwappen von Erlach u. Mülinen, datiert 1534, aus dem Schloß in Spiez. — Herr Oberst **H. Graf** sel. in Zürich (Legat): Eidg. Ordonnanzsäbel für Infanterieoffiziere, samt Scheide. — Säbel samt Scheide für einen Offizier der English Swiss Legion 1855/56. — Eidg. Offiziersbriquet mit Scheide. — Schweiz. Ordonnanzrevolver 1889. — Signalhorn mit Fangschnur. — Feldflasche. — Zwei Reitpeitschen mit silbernen Knäufen. — Drei Paar Offiziershosen, zwei Waffenröcke, ein Offiziersmantel, drei Mützen, zwei Käppis, ein Federbusch, ein Paar silberne Epauletten und ein Paar Reithosen. — Herr **Gottl. Hausmann** in Zürich III: Bemalte Ofenkachel (Lisene) mit Spruch, 18. Jahrh. — Herr Dr. J. **Heierli** in Zürich V: Glas-, Email- & Bernsteinperlen von einer Halsschnur aus einem Alamannengrab in Schlieren. — Hallstatt-Tonurne aus einem Grabhügel im „Lanzen" bei Ottenbach, Kt. Zürich. — Frl. **A. Kümmell** in Zürich V: Pendule mit Statuette aus Bisquitporzellan und Marmorsockel, 18. Jahrh. — Tit. **Paramentenverein** in Zürich: Meßgewand mit leinener Blumenstickerei auf Seide, 18. Jahrh. — Herr **Edm. Preissle** in Zürich: Holzgeschnitzter Christuskopf und ein Engelskopf, 16. Jahrh. — Holzgeschnitzte Büste einer Heiligen, Ende des 14. Jahrh., aus der Umgebung von Baden. — Herr **Louis Reutter**, Architekt in La Chaux-de-Fonds: Gußeiserne Ofenplatte (contre-feu) mit Darstellung von Putten in Relief und einem Spruch, datiert 1741. — Herr **Rud. Schöchli** in Zürich V: Eisernes, teilweise vergoldetes Aushängezeichen von der alten Schöchli-Schmiede in Zürich, 17. Jahrh. — Frl. **E. Usteri** in Zürich I: Großer lederner Wäschekoffer, zu Tagsatzungsreisen benutzt. — Zürcher Mädchentracht, Empire. — Frau Seminardirektor **Utzinger-Kleiner** in Küsnacht: Grasbogenhut mit silbernem Tressenband und goldenen und blauen Quasten. — Nebelspalter mit schwarzer Tressenschnur. — Nebelspalter mit schwarzseidenem Band. — Nebelspalter mit Zürcher Kokarde, goldener Tressenschnur und Quasten. — Blauer kegelförmiger Pompon mit silberner Endquaste. — Silberne Epaulette, 18. Jahrh. — Ein Paar weiß wollene Epauletten. — Zürcher Kokarde. — Ein Paar lederne Halbschuhe mit Holzsohlen. — Ein Paar Lederschuhe mit eisernen Schnallen. — Zwei Herren-

Tuchröcke. Zwei Tuchfräcke 1830—50. — Ein Paar schwarzseidene Kniehosen, 18. Jahrh. — Ein Paar rohleinene Hosen, Ende des 18. Jahrh — Ein Paar blauwollene Hosen mit Soutachegarnitur, um 1810. — Seidene Schoßweste mit Blumenmuster, Mitte des 18. Jahrhunderts. — Drei weißleinene Piquéwesten, wovon zwei mit Stickerei, Empire. — Zwei Vorstecker. — Vier Mieder, wovon drei aus Seidenbrokat. — Drei Jacken von Wolle und eine solche von bedruckter Indienne. — Jacke und Schürze von schwarzer bedruckter Indienne. — Grünwollener Umlauf mit eingewobenen weißen und roten Blumen. — Brauner wollener Umlauf mit gewobenen Blumenranken. — Wollener Umlauf mit buntem Druckmuster in verlaufenden Rändern, Anfang des 19. Jahrh. — Umlauf von Indienne mit buntem gedrucktem Blumenmuster. — Umlauf und Jacke von rot und grün gestreiftem Wollenstoff, Mitte des 18. Jahrh. — Schürze und Jacke von bedruckter Indienne mit Blumensträußen, Mitte des 18. Jahrh. — Schürze von hellroter Indienne mit gedruckten Streublumen. — Schürze von Indienne mit blauem Druckmuster von Blumenranken. — Zwei Schürzen von bedruckter Indienne mit buntem Blumenmuster. — Schürze von Baumwolldrilch mit gewobenem blauen Muster. — Drei Paar Handschuhe. — Schwarzseidenes Taffet-Gestältchen, Empire. — Drei seidene Halstücher mit Blumenmuster. — Schwarzseidenes Tauftüchlein. — Fünf seidene Häubchen, teilweise mit Stickerei. — Drei Paar seidene Zwickelstrümpfe in schwarz, rosa und weiß. — Drei gestickte Handtaschen. Alles aus einer Familie in Neftenbach. — Herr **Heinrich Volkart** in Herisau: Säbel, Signalhorn und ein Paar silberne Epauletten eines eidg. Stabsfouriers 1847. — Herr **Joh. Zimmermann**, Antiquar in Bern: In Eichenholz geschnitzter Faßriegel mit zwei Delphinen, 17. Jahrh.

Ankäufe im I. Quartal 1906.

Vorgeschichtliche, römische und früh-mittelalterliche Gegenstände. Schmale bronzene Dolchklinge und eine bronzene Haarnadel, ausgegraben in Port bei Nidau.

Mittelalter, bis zum Jahre 1500. Glasgemälde mit Wappen der Ruß von Luzern, Ende des 15. Jahrhunderts, aus der Mühle zu Wolhusen. — Zwei Glasgemälde mit Wappen von Effinger und von Rotenstein, Ende des 15. Jahrhunderts. — Sperrhaken oder Anker (?) von Eichenholz mit eiserner Spitze, ausgegraben in La Motte am Neuenburgersee. — Lanzeneisen mit schmalen Seitenflügeln, 10—11. Jahrhundert, aus Lungern. — Eiserner Schifferstachel, ausgegraben in Port bei Nidau. — Holzfigur eines im Grabe liegenden Christus, aus der abgebrochenen Kapelle St. Anton in Kerns, 1. Hälfte des 15. Jahrh.

16. Jahrhundert. Neun Holzstatuetten und vier Relieffiguren samt Untersatz, von einem Altar aus der Kirche des aufgehobenen Nonnenklosters S. Bernardino in Monte Carasso bei Bellinzona. — Bemalte Holzstatuette eines sitzenden Bischofs (St. Theodul?), aus den Wallis. — Holzstatuette der knieenden Madonna und zwei Holzstatuetten von gekrönten Heiligen, aus Sachseln. — Zimmerdecke aus dem sog. „Ritterhaus" in Uerikon am Zürichsee mit geschnitzten Balken, um 1520; an einem Balkenkopf das Wappen der Wirz von Zürich. — Truhe von Nußbaumholz mit reicher Flachschnitzerei; im geschnitzten Rankenwerk das Wappen des Klosters Muri und des Abtes Laurenz von Heidegg, datiert 1526.

Glasgemälde mit den Wappen von Effinger — von Blidegg, 1530. — Große runde Aemterscheibe von Bern mit Monogramm I B, 1577.

Reich verzierter Gewichtsatz aus Messing, mit den Stempeln von Nürnberg und Zürich. — Gußeiserne Ofenplatte mit Relief, Darstellung der Bewirtung des Elias durch die Witwe in Sarepta.

Meßgewand von grüner Seide mit gestickter Darstellung von Christus am Kreuz; unten das Wappen der Gallati und einer unbekannten Familie — Casula von Seidensammet mit grünem Palmettenmuster auf weißem Atlasgrund; Stifterwappen der Familie Fürberg; nebst zugehöriger Stola und Manipel. — Dalmatica von rotem reichgemustertem Seidendamast mit gesticktem Wappen des Rheinauer Abtes Johann Theobald von Greifenberg aus Frauenfeld

1565—1598. — Casula von Seidensammet mit rotem Granatapfelmuster auf weißem Atlasgrund. — Casula von blaugrünem Seidensammet, mit Blumenvasen gemustert, samt zugehöriger Stola und Manipel. — Mantel von rotem Seidensammet mit Silberstickerei und blauem Seidenfutter, um 1550. — Haarnetz für Damen, aus Goldfäden geflochten, ca. 1530, aus Luzern. — Doppeltasche zur Falkenjagd.

Lebensgroßes Bildnis des Obersten Wilhelm Fröhlich, genannt Tugginer, aus Zürich, seit 1544 Bürger von Solothurn, gest. 1562, gemalt von Hans Asper, 1549. — Zwei beidseitig bemalte Altarflügel mit Heiligenfiguren aus dem Unter-Wallis. — Oelgemälde, Porträt einer Dame aus der Familie Schlumpf in St. Gallen, datiert 1600.

17. Jahrhundert. Holzstatuette des heiligen Gallus.

Drei Zimmerbalken mit geschnitzten Rosetten und Blättern, datiert 28. Merz 1659, aus dem appenzellischen Vorderland. — Truhe von Arvenholz mit Flachschnitzerei und zwei flachgeschnitzte Truhenfronten aus dem Kanton Graubünden. — Bilderrahmen aus dem Unterengadin. — Epitaph der Familie Letter von Zug, mit geschnitztem Rahmen und einem Oelgemälde mit Darstellung von Mariae Himmelfahrt.

Grün glasierter zweihenkliger Tonkrug, aus dem Kt. Luzern.

Grisaille-Rundscheibe mit Ansicht der Stadt Konstanz und des überfrornen Bodensees; Inschrift: „Aigentliche Abbildung löbl. Statt Costantz sambt dem Ober- und Untersee, wie solcher Anno 1684 den 9. 10. 11. u. 12. Hornung der gestalten überfrohren, daß man ohne Sorg darüber Reithen und gehn köndten; von M. S. Spengler. — Grisaille-Glasgemälde von 1692, mit Ansicht des Rheinfalls und Darstellung eines Lastenschiffes; Inschrift: 1677 ist das erste Schiff von Hans Georg Rauschenbach gemacht worden.

Bronzemörser mit gotisierenden Maßwerkornamenten. „Hüppen“ oder Offletenbüchse, aus Kupfer getrieben, bezeichnet E. H.

Meßgewand von Seidensammet mit reichem rotem Rankenmuster auf gelbem Atlasgrund, samt Manipel und zwei Kelchdecken. — Meßgewand von rotem Seidendamast mit Silbertressen.

18. Jahrhundert. Zimmertäfer mit zwei Türen und zwei Wandschränken; die Füllungen geschmückt mit blau und weiß gemalten Landschaften, wovon eine bezeichnet „Itason pinxit 1766“; dazu ein weißer, blau bemalter, treppenförmig aufgebauter Ofen mit zwei Allianzwappen und der Jahreszahl 1761; aus dem Speckerschen Hause in Rheineck. — Waschschrank mit eingelegtem Blumenstrauß, bezeichnet „B L. I. G. 1728“, von Brienz. — Große Obstpresse mit eichenen Balken, datiert 1797, aus Wollerau. — Untergestell für eine Wiege, mit Brandstempel H. W. — Geschnitzter hölzerner Wollkamm mit durchbrochenem Rankenwerk, bezeichnet: A. C. H. 1780“, von Schuls.

Steinerner Ofenfuß in Form eines wappenhaltenden Löwen, aus der Umgebung von Winterthur. — Sonnenuhr, bestehend aus gravierter Schieferplatte mit Messingsektor, bezeichnet: „Jos. Heß 1775“, aus Zürich.

Serie von zehn flachen Ofenkacheln mit bunt gemalten Darstellungen der Lebensalter, um 1770, aus Zürich. — Runde Fayenceplatte mit Blumenkranz und Inschrift: Der ersame beschaydene Felix Geyser Amen, Sohn und Barbara Geyser seyn ehegemahl 1751.“

Gläserner Trinkbecher mit Emailmalerei und Inschrift: „Vivat gesundhait meiner hertz aller liebsten 1726.“ — Gläsernes Kindersaugfläschchen mit Zinnmündung und geschliffener Verzierung.

Kleine Kupfergelte mit getriebenem reichem Blumenrankenwerk, datiert 1791, aus Andermatt. — Jüdische Messingampel mit acht Lichtern.

Großer Zinnteller mit Verzierungen und dem Wappen der drei Urkantone, Anfang des 18. Jahrh. — Wärmeschüssel von Zinn mit Rococo-Henkeln, aus Merischwand.

Sponton mit kleiner Klinge, aus Russikon, Kt. Zürich. — Spieß mit langer lanzettförmiger Klinge, aus Basel. — Faschinenmesser, auf der Klinge bezeichnet: „Regiment de Lochmann, Suisse“, Ende des 18. Jahrh. — Seidenes Fahnentuch mit Andreaskreuz, aus Zug

Kleines eisernes Oellämpchen mit Oelbehälter aus Bronze, aus dem Kt. Aargau.

Meßgewand von geblümtem Seidenbrokat in reicher Musterung und gesticktem Allianzwappen Feer und Reding. — Meßgewand von „velour frappé changeant“ mit feinem stahlblauem Palmettenmuster auf gelbem Grund, samt Stola, Manipel und zwei Kelchdecken. — Meßgewand von „velour frappé changeant“ mit blauem Zickzackmuster auf grünem Atlasgrund. — Meßgewand von schwarzem Seidensammet mit weißen Atlastupfen, samt Stola und Kelchdecke. — Meßgewand von reich gemustertem buntem Seidenbrokat.

Haube von Silberfäden von einer Frauentracht aus dem sog. St. Gallischen Fürstenland. — Ein Paar kleine lederne Kinderschuhe samt einem Holzleist, Mitte des 18. Jahrhunderts, aus Zürich. — Ein Paar schwarzseidene Taschen mit Masche, aus Zürich. — Vier seidene Damenkleider, drei seidene Damenkleid-Umläufe, zwei Schürzen, drei baumwollene Umläufe, zwei Marienkleider, Kinderkleidchen, Schirmüberzug, eine größere Anzahl von gestickten Jacken, Miedern, Vorsteckern, Handschuhen, Schuhen, Halstüchern, Hauben, Beutel, Mützen, Täschchen, Herrenkragen, Jabot, meist sehr reich gestickt.

Oelgemälde, darstellend die Belagerung von Wil im Jahr 1712. — Zwei Oelgemälde, Bildnisse von Johann Anton Freiherr von Buol-Schauenstein zu Reichenau († 1746) und der Emilia Freiin von Schauenstein und Ehrenfels (geb. 1673, † 1746).

19. Jahrhundert. Zwei geschnitzte hölzerne Wollkämme mit durchbrochenem Rankenwerk, datiert 1823 und 1833, aus Schuls.

Ofen von unglasiertem Ton mit Reliefdarstellungen und drei als Rauchabzug dienenden dorischen Säulen, Empire, aus St. Gallen. — Thonstatuette einer sitzenden alten Frau, mit der eingeritzten Inschrift: „Michael Richermann, Eremit — Achteckige Fayenceplatte mit blaugemalten Streublumen und Inschrift: „Bernhard Munzinger Amtschreiber in Balstal 1820.“ — Drei Teller mit Oelmalerei, wovon einer bezeichnet: „Gemalt und zu haben von Joh. Bartholome Thäler Kunstmaler auf der Egg in Herisau“, datiert 1822 und 1836.

Glashumpen mit geschliffener Verzierung und Trachtenpaar, bezeichnet: „H. K. 1815.“

Kupfergetriebener Wasserkessel in Form einer Urne, Empire.

Seidenes Fahnentuch mit gemalter Figur des hl. Sebastian, von der Schützen gesellschaft Iberg.

Damensattel mit Nahtverzierung. — Frauentracht aus dem Haslital, aus 11 Stücken bestehend, Anfang des 19. Jahrh. — Gestricktes Knabenkleidchen, bestehend aus Hose und Jacke, mit Rankenmuster und ein Paar gestrickte Knabenhöschen, aus Zürich.

Zwei auf Elfenbein gemalte Miniaturporträts von Herrn und Frau Regierungsrat Kilchmann in Luzern 1836, gemalt von Adolf Frei in Ettiswil. — Zwei kolorierte Lithographien, darstellend das eidg. Uebungslager in Thun 1846 und „Hallaus rüstige Mannschaft folgt in ihrer Nationaltracht dem Rufe militärischer Pflicht am 1. März 1824.“



II. Kantonale Altertumssammlungen.

Altdorf. *Sammlung des historischen Vereins von Uri.* Im Jahre 1905 konnte das historische Museum von Uri drei Rundscheiben aus München zurückkaufen, die sämtlich aus *einem* Stück von je 18 cm. Durchmesser bestehen und außer den entsprechenden farbigen Wappen nur noch folgende Unterschriften enthalten:

1. Fr. Sebastian Ludwig von Beroldingen Bischoffl. Constantzisch' Rath, Obervogt zuo Bischoffzell, und Lands Hauptmann der Landt-Graffschaft thurgeüw Anno Domini 1686. — Künstlermonogramm: F. J. M.

2. Frauw Maria Magdalena Von Beroldingen Geborne von Roll, sein Gemahlin 1686. Mit Künstlermonogramm J. M.

3. Frauw Anna Maria Auch [Jauch?] geborne von Beroldingen. Sein Eheliche Gemahlin 1686. — Wappen der Beroldingen ohne Künstlermonogramm.

Vermutlich stammen alle drei Scheiben aus dem Atelier des Zuger Glasmalers Michael Müller, dessen Sohn Franz Joseph nach dem Tode des Vaters (1682) die Glasmalerei fortbetrieb. (Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXV, 211.) *E. W.*

Avenches. *Musée Cantonal.* La saison des fouilles à Avenches pendant le courant de l'hiver de 1905 à 1906 a été des plus fructueuses. Jamais on avait sorti du sol de l'antique cité autant d'objets d'une haute valeur archéologique. Maintenant que ces objets sont devenus la propriété de notre Musée, je puis en faire ressortir l'importance pour l'enrichissement de nos intéressantes collections. Quand on a eu la bonne fortune de mettre la main sur une seule antiquité d'une valeur réelle, on éprouve une grande satisfaction à le signaler aux amis qui portent un vif intérêt aux découvertes qui se rattachent à l'époque romaine; aussi il est facile de comprendre notre joie par l'énumeration de tout ce qui a été découvert cette année dans notre territoire dont la richesse est incontestablement incalculable.

Citons d'abord les grands fragments de colonnes cannelées, de chapiteaux et de corniches qui proviennent des fouilles que l'Association Pro Aventico a entreprises, *Derrière la Tour,* dans le voisinage de l'amphithéâtre. Ces magnifiques fragments faisaient partie d'un grand édifice, peut-être d'un temple. Nous en reproduisons *une grande tête imberbe, entourée de feuilles de vigne.* Du même terrain, à une profondeur d'un mètre cinquante on a sorti un objet unique dans nos collections suisses, *un acrotère en bronze* formé de quatre volutes distinctes et décroissantes du poids de 17 kilos, dont une des faces est dorée. Ces acrotères étaient destinés à décorer le faîte d'un temple ou d'un grand édifice. Les dimensions de l'acrotère trouvé à Avenches supposent un édifice monumental jusqu'ici inconnu. Cet acrotère, en effet, a une hauteur de 87 centimètres.



Fig. 91. Fragment de marbre sculpté. Avenches.

Le 27 décembre 1905, on a trouvé un autel à Mercure, à un mètre cinquante de profondeur, derrière la Tour (40 cent. de haut sur 20 ou 22 cent.) Il est en pierre blanchâtre, un peu friable. Les lettres sont de la meilleure époque. Voici exactement l'inscription sur cinq lignes:

DEO
MER.CVR
CISSO.L·C
PATERN
EX. VOTO.

A quelques pas gisait pêle mêle tout un entrepôt de fioles et de coupes minuscules qui ont été déposées dans une vitrine du Musée encadrant le petit autel votif dédié à Mercure.

Dans le même terrain et à la même époque on a aussi découvert deux petits torses ou bustes en marbre blanc sans bras, ni tête.

Tous les fragments de l'hypocauste recouvert de mosaïques, à dessins très variés, avec des cubes noirs, blancs, rouges, verts et bleus formant de magnifiques torsades et rosaces sont maintenant déposés dans la salle du second étage du Musée.

Une des rosaces a été placée dans un cadre, l'autre se trouve sur une des grandes briques carrées qui faisait partie de l'hypocauste *de la Conchette Jomini.*

Un autre hypocauste malheureusement aussi fragmentaire a été déouvert *Derrière la Tour* dans le voisinage du terrain d'où on a sorti la Louve; il était recouvert d'une mosaïque à cubes très fins, le Musée en a fait l'acquisition. Il a été rétabli sous le hangar une petite partie de cet hypocauste, les dessins sont très curieux, un des fragments portait les lettres FIL. Avec les autres fragments on a composé un grand cadre appliqué contre le mur de la salle du 2e étage. Au Perruet dans le voisinage du terrain dans lequel on a découvert en 1851 l'inscription mentionnant la Schola de la famille des Macer et d'où on a sorti en 1872 les deux jambes en bronze d'une statue d'un jeune homme de grandeur naturelle, qui devait être l'emplacement d'un édifice érigé en l'honneur des Camilli, les ouvriers, sous la direction du Conservateur du Musée, ont extrait de beaux matériaux, une quantité de pierres sciées, provenant d'une construction considérable, servant de lieu de réunion; le seuil d'une des salles, en partie usé par le frottement, a été transporté sous le hangar du Musée; ils ont aussi découvert une mosaïque a peu près intacte, sauf comme presque toujours la partie centrale qui était détruite. Cette mosaïque offre une particularité jusqu'ici inconnue à Avenches et très rare même en Italie; l'un des panneaux tout près de l'énorme dalle formant le seuil d'entrée porte une inscription sur 5 lignes:

M·FL· MARCVNVS
MEDIAMARE(am)
ET·EX(E)DRAM
TESS(ela?) ST(ravit?)
(D) S

Six panneaux de cette remarquable mosaïque sont maintenant déposés dans le Musée. Celui qui renferme l'inscription a été placé au haut de l'escalier qui conduit au 2e étage, les cinq autres garnissent les murs du hangar.

Dans cette même région du Perruet, il a été découvert une fort belle base quadrangulaire avec un tronçon de colonne cannelée et deux petites chaînes en bronze à patine très belle, l'une mesurant 63 cent. comprenant 42 anneaux en forme de 8; la seconde mesure 54 cent., elle compte 35 anneaux. Ces deux chaînes sont tout à fait semblables à celle mentionée sous le numéro *catena* 1243 *du Dictionnaire des antiquités grecques et romaines de Daremberg et Saglio.*

Les autres objets qui ont été trouvés pendant la saison des fouilles et dont notre Musée a fait aussi l'acquisition sont les suivants, je n'indique que ceux qui me paraissent avoir le plus de valeur.

1° La partie supérieure d'un petit *autel domestique,* consacré aux dieux *lares,* en calcaire du Jura, le socle manque, il ne reste que la corniche bien sculptée avec une espèce d'écuelle pour recevoir l'encens ou les parfums. 2° Un trés joli *petit vase* parfaitement intact en poterie rouge, 3° une *urne lacrymatoire* en terre grise, 4° une *grande écuelle* à larges rebords avec le nom du potier CATISIVS, 5° une *spatule en fer* bien conservée, 6° une *coticula,* 7° deux très grandes *amphores,* 8° une *aiguille en bronze,* 9° une *urne allongée* sans col, vase a parfum, 10° une *fibule en argent,* ardillon fragmentaire, 11° une mignonne *fibule en bronze,* sans ardillon, représentant un charmant petit lièvre, 12° une *lampe* minuscule fort jolie, avec figure de tigre, 13° une très petite *clochette en bronze,* 14° une *aiguille en bronze* trouvée dans un des sarcophages découverts dans le cimetière actuel d'Avenches. Dans le courant du printemps dernier le fossoyeur de notre ville, creusant une fosse me fit savoir qu'il avait rencontré une dalle en grès qu'il avait brisée, mais que sous cette dalle qui servait de couverture, il y avait un sarcophage; comme la cérémonie funèbre ne pouvait

être renvoyée le cercueil fut déposé provisoirement pour quelques heures seulement sur le sarcophage; dans le courant de l'après-midi une nouvelle fosse fut creusée dans laquelle on glissa le cercueil. Cette étrange découverte dans un cimetière où l'on ensevelissait il y a 35 ans, m'engagea à demander les autorisations nécessaires pour fouiller cette partie de notre cimetière, d'où l'on sortit d'abord deux sarcophages qui se touchaient, placés dans la direction de l'Est à l'Ouest, puis à quelques mètres deux autres sarcophages qui avaient une direction toute différente du Nord au Sud. Ces 4 sarcophages ont été transportés sous les marronniers qui ornent la terrasse du Musée.

D'où viennent ces sarcophages, sont ils de l'époque romaine? Ou peut-être ont-ils servi de sépulture à quelques dignitaires de l'église chrétienne? Ce sont des questions que nous nous posons sans pouvoir les résoudre. Plusieurs prétendent que dans l'emplacement même du cimetière actuel ou dans son voisinage immédiat se trouvait l'église de St-Martin. Je ne suis pas assez documenté pour oser me prononcer sur ce point si intéressant de l'histoire d'Avenches. Je dois ajouter que dans ces sarcophages se trouvaient des crânes et des ossements, mais pas d'autre objet de valeur que l'aiguille en bronze signalée plus haut.

Les travaux de la Porte de l'Est se continuent, des ouvriers sont occupés maintenant à la restauration du mur romain de l'amphithéâtre qui longe la propriété Blanc en complétant les parements qui avaient été enlevés, s'efforçant non pas de construire à nouveau, mais de laisser à ce mur son caractère de vétusté qui lui donne un cachet tout spécial.

Avenches, 14 Août 1906.

F. Jomini, Conservateur du Musée Cantonal.

Zug. *Historisches Museum.* Eine wertvolle Bereicherung erfuhr das zugerische Historische Museum durch die Serie von 13 Glasgemälden aus dem hiesigen alten Zeug haus, welche die Einwohner- der Bürgergemeinde abgetreten hat. Sobald diese Scheiben, mehrheitlich dem XVII. Jahrhundert entstammend, von kundiger Hand restauriert sind, werden sie die Räume unseres Museums schmücken, welches in letzter Zeit manch hübsche Erweiterung der lokalen Sammlungen erhalten hat. So fanden unter anderem in der Halle im Erdgeschoß größere Stücke wie Folterwerkzeuge, zahlreiche Geschütze, geschnitzte Thorgitter etc. recht günstige Aufstellung. Dank der liebenswürdigen und sachverständigen Mithilfe von Frau Dr. Heierli, gelang ein hübscher Anfang der zugerischen Kostümsammlung von Stadt und Land. Ein spätgotischer Altar, mit interessanter Malerei zugerischer Provenienz, aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, bildet als bestes Stück den Mittelpunkt des Dachraumes. Dem Numismatiker bietet sich momentan Gelegenheit, auserlesene Stücke einer der schönsten zugerischen Münzsammlungen ausgestellt zu sehen. Um den Gesamteindruck des prachtvoll geschnitzten gothischen Ratssaales besser wirken zu lassen, wurden neuerdings leichtere Waffenständer angeschafft. Zur Anregung des Interesses der Bevölkerung für das Museum und seinen Zweck — Sammlung speziell zugerischer Altertümer —, hat die Kommission einige Freitage mit unentgeltlichem Eintritt angesetzt und durch den sehr starken Besuch bereits guten Erfolg gehabt. Immer zahlreichere Besitzer deponieren in entgegenkommender Weise, wenigstens in den Sommermonaten, ihre Wertstücke im Museum, welches auf diese Art einer erfreulichen Entwickelung entgegensieht. *R. B.*



Nachrichten.

Baselland. Im sogen. „Mönchsgraben" zwischen *Arlesheim* und Schauenburg befindet sich im Walde versteckt ein kleines Gewölbe, das nach der Volkstradition von den Gebäuden eines ehemaligen Beginenklosters stammen soll. Nun hat der Verkehrsverein

Arlesheim Ausgrabungen begonnen und ein altes Kellergewölbe von ansehnlicher Tiefe bloßgelegt. Dagegen sind noch keinerlei Funde gemacht worden. Nachforschungen nach alten Erwähnungen des Gebäudes haben ergeben, daß eine Notiz in der Wurstisen'schen Chronik sich wahrscheinlich auf die Ruine bezieht. Danach wäre es ein zum ehemaligen Beginenkloster auf Rothaus (in der Hardt) gehörendes Gebäude gewesen und hätte also die Volkstradition Recht. (Oltener Tagblatt, 29. Juni 1906.)

— An dem Pfarrhause von *Buus* werden umfassende Reparaturen vorgenommen. Das Haus wird schon 1419 genannt. Ein an der Front eingelassenes Wappen trägt die Jahreszahl 1546 und die Inschrift: FRIEDRICH VON HOMBURG COMINTIR ZU BUCEN. In diesem Jahre wurde das Pfarrhaus durch einen Anbau nach Südwesten vergrößert. Bei den Reparaturen wird ein weiterer sehr gut erhaltener Stein eingelassen, der bisher über dem Tor der nunmehr abgerissenen Pfarrscheune sich befand. Es befinden sich auf demselben zwei Wappen; das eine ist das des Deutschritterordens, der früher einen Sitz in Beuggen hatte, das andere ist das Wappen des damaligen Komturs. Zwischen den Wappen befinden sich die Jahreszahl 1621 und unterhalb derselben die Inschrift: H. C. V. S. T. C. Z. B.

(Nach Basellandschaftl. Zeitung. 26. Juni 1906.)

Bern. *Belp.* Auf der sog. Hohburg auf dem Belpberg, da wo der Fußweg, welcher vom Dorfe Belp auf den Belpberg hinauf führt, den Wald verläßt, wurde bei einem Hause eine neue Einfahrt erstellt; beim Graben des Zufahrtsweges stieß man auf eine runde Mauer von zirka 6 Meter Durchmesser, offenbar Ueberreste eines ehemaligen Turmes; Ziegelstücke, die dabei lagen, lassen ein ziemlich hohes Alter vermuten. Die Erde in der Nähe ist sehr schwarz; bei näherer Besichtigung entdeckte man Kohlenstücklein darin und so steigt die Vermutung auf, das alte Schloß Belp möchte hier seinen Standort gehabt haben. Das Gemäuer, etwas tiefer am Abhang gelegen, das bis jetzt als die Ruine Belp galt, möchte möglicherweise von einem dazugehörenden Gebäude, event. auch von einer kleinern Burganlage herrühren. Das Schloß Belp wurde bekanntlich 1298 durch die Berner nach zehntägiger Belagerung zerstört. (Der Bund, 15. Juli 1906.)

— *Interlaken.* Aus der Ebene östlich von Matten erhebt sich um wenige Meter ein kleiner felsiger Hügel, Moosbühl-Hubel genannt, der einzige sichtbare Beweis von einem Querriegel, der den Rugen mit den Felsenhügeln bei Ringgenberg verbindet und in alten Zeiten als Insel aus dem See hervorragte. Dieser Hügel wurde letzten Winter verkauft, um einen Steinbruch zu eröffnen. Die Annahme, daß diese Insel in vorgeschichtlicher Zeit als Grabstätte benutzt worden sei, hat sich nun bestätigt, indem Anfangs Juli ein Grab freigelegt wurde (ein sogen. Steingrab). Neben den Ueberresten eines menschlichen Knochengerüstes fanden sich drei Schwerter, eine Pfeilspitze und andere Gegenstände vor, die von Herrn Ritschard, Wegmeister in Interlaken in Verwahrung genommen wurden und wohl nach Bern gelangen dürften. (Der Oberhasler, Meiringen, 14. Juli 1906.)

— *Münsingen.* Die Ausgrabungen auf dem alten Keltenfriedhof auf der Terrasse oberhalb Münsingen werden unter der kundigen Leitung des Herrn Wiedmer-Stern, Vizedirektor des bernischen historischen Museums, fortgesetzt. Am 27. Juni wurde u. a. ein Schädel ausgegraben mit einer tötlichen Verletzung. Die Wundränder sind durch eine starke Entzündung zersetzt. Unter den ausgegrabenen Gegenständen sind besonders bemerkenswert einige Fibeln mit Emaileinlagen; ferner ein Armband mit Kreisverzierungen und mit Emailknopf auf dem Schoß. — Sehr reich war die Ausbeute bei den Ausgrabungen vom 30. Juni. Es waren vier verschiedene Gräber geöffnet worden, die mit Nummer 47 bis 50 bezeichnet wurden. Nummer 47 ist das Grab eines Kriegers, mit schönem guterhaltenem Schädel und tadellosem Gebiß. Neben dem rechten Arm lagen Schwert und Lanzenspitze; dabei zwei eiserne Gurtringe und ein bronzener Koppelring. Ferner fanden sich vor: ein silberner und ein bronzener Fingerring, zwei bronzene Armspangen, zwei silberne und zwei eiserne Fibeln und ein Stück durch Oxyd konserviertes Gewebe. Endlich fanden sich im Sande die Bruchstücke einer blauen Glasperle vor. — Das Grab Nummer 48 barg einen Schädel, der mit einem Kranz von Steinen eingefaßt war. Dieser

Umstand, sowie die reichen Schmuckgegenstände, die hier zum Vorschein kamen, lassen auf eine vornehme Persönlichkeit schließen. Um den Hals lagen die Stücke einer feinen bronzenen Halskette mit zehn kleinern und einer sehr großen kugelförmigen Bernsteinperle. Die Fußgelenke trugen je zwei, zusammen also vier bronzene Fußringe. Ferner fanden sich vor: ein kunstvoll gearbeiteter (gebuckelter) bronzener Armring und zwei silberne Fingerringe am Platze der rechten Hand. — Nummer 49 ist ein Doppelgrab, Mutter und Kind enthaltend. Das Knochengerüst der Frau (Schädel, Arme, Beine, Becken), war auffallend gut erhalten. Der Rückenwirbel zeigt eine gichtische Wucherung. Parallel dem linken Bein scheint, etwa einen Fuß weniger tief als die Mutter, das Kind gebettet worden zu sein, von dem sich indessen keine Ueberreste mehr fanden; dagegen wurden in diesem Kindergrabe gefunden: ein kleiner, bronzener Armring, eine bronzene Fibel, zwei Perlen aus Bernstein und zwei prächtige Perlen aus Kobaltglas, die eine einfarbig dunkelblau, die andere blau mit weißen Augen mit hellblauem Mittelpunkt in jedem Auge. Im großen Grabe kamen nur zwei eiserne Fibeln zum Vorschein. Dieses Doppelgrab wurde samt dem darin liegenden Frauenskelett photographisch aufgenommen. — Während die Schädel der drei vorgenannten Gräber gegen Osten gerichtet waren, war der Tote des Grabes 50 mit gegen Westen gewendetem Antlitz bestattet worden. Hier lag offenbar eine Person geringen Standes denn es fanden sich nur zwei eiserne Armringe am rechten Vorderarm und zwei eiserne Fibeln auf der Stelle der Brust. — Bisher sind, wie erwähnt, 50 Gräber aufgedeckt worden; Herr Vizedirektor Wiedmer schätzt ihre Zahl auf etwa 100. Zur Feststellung der Grabstätten werden zuerst etwa 2 Fuß tiefe Sondierungsgräben gezogen Der Untergrund der Begräbnisstätte besteht aus einer sehr trockenen Kieslage. Das erklärt auch den gut erhaltenen Zustand einer Anzahl von Skeletten. Die Schädel sind zum Teil durch den Druck der Erde deformiert, zum Teil aber gut erhalten, aber natürlich sehr brüchig, so daß sie meist, trotz aller Vorsicht, beim Herausheben auseinanderfallen. Die Bruchstücke werden indessen sorgfältig gesammelt und im historischen Museum wieder zusammengesetzt. Die Orientierung der Gräber ist nicht strenge innegehalten; immerhin vorzugsweise ostwestlich. Indessen liegen einige Gräber auch quer. Einzelne Leichen scheinen ohne Sorgfalt in die Gruben geworfen worden zu sein. Auf einem Schädel fand sich z. B. das Becken eines andern Toten. — Die Mehrzahl der aufgefundenen Schädel sind sogen. Langschädel, einige zeigen jedoch mehr die Form von Rundschädeln; diesem Typus nähert sich z. B. der im Grab Nr. 50 ausgegrabene Schädel. Von den zutage geförderten Knochenüberresten werden jeweilen die Schädel und die Arm- oder Beinknochen, bei denen beide Knochengelenke erhalten sind, zum Zwecke ethnographischer Messungen und Untersuchungen aufbewahrt. Herr Professor Theophil Studer befaßt sich mit dieser Arbeit. Es wird als möglich angenommen, daß die mehr den Rundschädeltypus aufweisenden Schädel von einer durch die Kelten unterworfenen Urbevölkerung herrühren, die vielleicht eine Art von Pariastellung einnahm. Wenigstens zeigen mehrere Gräber mit Rundschädeln auffallend geringen und ärmlichen Schmuck. Indessen ist diese Annahme noch nicht genügend nachgewiesen. Die verschiedenartigen Schädelformen, die sich übrigens nicht strenge ausscheiden, sondern Uebergänge aufweisen, könnten auch auf eine Rassenvermischung hindeuten. — Im ganzen sind in den bisher aufgedeckten 50 Gräbern 42 meßbare Schädel und an Schmuckgegenständen gefunden worden: 8 Glasspangen (Mittel-La Tène); 4 bronzene und eiserne Leibketten (Mittel-La Tène); etwa 20 bronzene Armringe verschiedener Formen; etwa 150 Fibeln; 12 Paar bronzene und eiserne Fußringe, zwei feine Halsketten mit Bernsteinperlen; 4 goldene Fingerringe; ein Fingerring aus Elektrum, 12 Teile Gold, 12 Teile Silber (von Herrn Goldschmied Pochon in Bern taxiert); etwa 20 silberne Fingerringe; etwa 20 bronzene Fingerringe; 3 Schwerter, 2 Lanzenspitzen, 1 Schildbeschläge, 1 eisernes Beil; eine Anzahl Fibeln mit Emailpfannen. Das Email besteht aus verglaster, mit Eisenoxydat rot gefärbter Pfeifenerde. Eine der aufgefundenen Fibeln ist eine sogen. Certosafibel, deren Alter zuverlässig auf die Zeit von 300 bis 320 vor Christus hinweist. — Von den 14 massiven ornamentierten Bronzearmringen ist jeder vom andern verschieden. Die Ornamentik ist einheitlich stilisiert, aber überaus mannig-

faltig. Jedenfalls stand dieses Volk bereits auf einer bedeutenden Kulturstufe. Sämtliche Funde gelangen in das Historische Museum in Bern. Der Bund, 3. Juli 1906.

Freiburg. In der Kirche S. Jean wurden im Laufe dieses Sommers sehr beachtenswerte Entdeckungen gemacht. Die unter Leitung von Herrn Max de Techtermann vorgenommene Untersuchung der Mauern ergab mit Gewißheit, daß der heutige Chor der Kirche nichts anderes ist, als die im Jahre 1264 geweihte Kirche der Johanniter: ein einfaches Rechteck mit rundbogigem Tonnengewölbe; in der Ostwand befand sich ein Spitzbogenfenster. Die heutige flache Gipsdecke wurde im 18. Jahrhundert erstellt; im Dachraum sind an der Ostwand Reste von Wandgemälden erhalten. Eine ältere Schicht, die ohne Zweifel aus der Zeit der Weihe von 1264 stammt, stellte Christus in spitzovaler, von Engeln gehaltener Mandorla dar. Darüber war als zweite Schicht ein jüngstes Gericht, etwa aus der Zeit um 1470, gemalt. Vor der Westfront dieser alten Johanniterkapelle, also vor dem heutigen Chorbogen, liegt eine lettnerartige Halle, die aus drei gotisch gewölbten Jochen besteht. Das südliche Joch stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und zeigt die seltene Besonderheit, daß die Rippen mit durchbrochenen Ornamenten übermauert sind und eine flache Steindecke tragen. Ein zweiteiliges Wandgemälde an der Rückwand dieses Joches, Christus am Kreuz und Mariae Krönung, stammt ebenfalls noch aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das mittlere und das nördliche Joch dieser Galerie wurde in spätgotischer Zeit erneuert. Der Zweck dieses lettnerartigen Bauteiles ist leicht zu erkennen: es war ursprünglich, vor dem Bau des heutigen Schiffes, eine offene gewölbte Vorhalle, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Johanniterkirche vorgelegt worden war. Das heutige Schiff ist vermutlich gegen Ende des 15 Jahrhunderts erbaut worden; ein neuerdings entdecktes Gemälde an der Südwand (Christus fällt unter dem Kreuz) stammt aus dem 16. Jahrhundert; im 18. Jahrhundert wurde das Schiff stark umgebaut. Dem Schiff ist südlich eine zierliche kleine Kapelle angefügt, die trotz ihrer noch spätgotischen Formen erst um 1580—1600 entstanden ist. Im 18. Jahrhundert wurde die Sakristei an die Ostseite des Chores angebaut; im 19. Jahrhundert das Schiff westwärts verlängert. — Das sind die nunmehr klar festgestellten Entwicklungsphasen der interessanten Kirche S. Jean, über die, so hoffen wir, in einer folgenden Nummer eine ausführliche illustrierte Arbeit erscheinen wird. *J. Zemp.*

— *Villaz-St. Pierre.* Bei den Grabarbeiten für den Bau eines neuen Schulhauses wurden Gräber aus burgundischer Zeit aufgedeckt. Leider waren die Erdarbeiten schon zu weit fortgeschritten, als daß noch an sorgfältige Ausgrabungen zu denken war. Doch konnten von den Beigaben eine 42 cm lange eiserne Lanzenspitze und eine Gürtelschnalle erhalten werden. Sie gelangen in das historische Museum in Freiburg.

(„Murtenbieter“, 20. Juni 1906.)

Genève. *Cessy.* M. Antoine Carpin, propriétaire à Cessy, près Genève, a fait une découverte archéologique dans sa cour.

Deux sépultures mérovingiennes ont été mises à jour dans la cour de l'habitation, située au centre du village. Ces deux tombes, dont les dalles sont entières et les recouvrent exactement, sont parfaitement bien conservées. Les ossements étaient intacts et les squelettes ont pu être entièrement reconstitués. Le mobilier funéraire recueilli dans ces deux tombes se compose de: deux boucles de ceinturon en bronze, deux plaques d'agrafe en cuivre, une plaque de ceinturon en cuivre, un poinçon en bronze. Les tombes sembleraient appartenir à l'époque mérovingienne et font partie d'une nécropole qui doit être encore entièrement conservée. Le sol d'une cour, d'un jardin, d'une cave et divers appartements cache des alignements de tombeaux que l'on devine facilement avec l'aide de la pioche.

(Tribune de Genève, 29 Août 1906.)

St. Gallen. *Sargans.* Die Ortsverwaltung Sargans hat den Ankauf der Waffen- und Altertümersammlung des dortigen Schlosses beschlossen. (Berner Tagblatt, 17. Juli 1906.)

Graubünden. *Disentis.* Im fünften Hefte der von der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler herausgegebenen „Kunstdenkmäler der

Schweiz" (S. 18) habe ich einen Plan der im Jahre 1895 im Hofe des Klosters Disentis abgebrochenen Marienkapelle, sowie der damals zu Tage getretenen Grundmauern des „Plazidusturmes" und einer zweiten Kirche, veröffentlicht; es diente zu diesem Plane hauptsächlich eine von zwei Konventualen im Jahre 1895 aufgenommene Skizze. Mit Hinsicht auf die Übereinstimmung jener beiden Kirchengrundrisse mit der Anlage der um 800 erbauten Klosterkirche von Münster in Graubünden habe ich jene beiden Kirchen von Disentis mit einer Bau-Nachricht von 739 in Verbindung gebracht. Die im Hofe aufgedeckten Grundmauern der zweiten, südlich von der Marienkapelle und mit dieser parallel gelegenen Kirche betrachte ich als Überreste der alten, 739 gegründeten Kirche S. Peter.

Neue Ausgrabungen, die im Laufe dieses Sommers begonnen wurden, haben nun gezeigt, daß die im Jahre 1895 aufgenommene Planskizze in einzelnen Punkten der Korrektur bedarf; im übrigen ergab sich die Gewißheit, daß tatsächlich in diesem Hofe Reste aus vorromanischer Zeit vorhanden sind. Es wurde nämlich festgestellt, daß die drei hufeisenförmigen Apsiden jener Kirche, die ich mit S. Peter identifiziere, außen mit einem starken Mantelmauerwerk aus späterer Zeit verstärkt sind; in diesen Verstärkungen fanden sich, als Mauermaterialien verbaut, die Überreste von frühmittelalterlichen Stukk-Arbeiten, welche dem 8. Jahrhundert angehören dürften.

Vorläufige Mitteilungen über diese Funde verdanken wir den Herren P. Dr. Karl Hager in Disentis und Architekt A. Hardegger in St. Gallen. Aus einem Berichte von E. A. S. in der „Neuen Zürcher Zeitung" (10. August 1906) reproduzieren wir noch die folgenden Angaben: „Im Mantelgemäuer fanden sich Stuckfragmente; an einem andern Punkte ein Stück einer romanischen Bronzeglocke vom benachbarten Turm, zwei oberitalische Silbermünzen des 12. Jahrhunderts und endlich noch ein Glockenfragment aus dem 17. Jahrhundert. Das wichtigste aber bestand in den Resten der Wandbekleidung, Fragmenten von Malereien und Reliefs aus bemaltem Gips. Ende Juli gelangte der Schreiber dieser Zeilen nach Disentis, und erwirkte vom Abt des Klosters, daß die Abbrucharbeiten sofort sistiert wurden; zugleich wurde ihm gestattet, einige Schürfungen vorzunehmen. Gleich in den ersten Stunden fand sich eine Hand, dann eine zweite Hand, dann der Daumen zu der ersten, Fragmente von Bodenmosaik, aus Giltstein, dann ein Kopf, viele Ornamentstücke mit Farbspuren. Unter letztern war ein Gittermuster sehr zahlreich vertreten, dann Kerbschnitt-Astragal-Perlschnur, Rosetten und andere Zierglieder. Die schönsten Stücke hat der Verfasser sorgfältig zusammengesetzt oder zusammengruppiert und in flachen Schaukästen in Gips gebettet. So sind sie vor Beschädigung gesichert. Von einer Wandsäule fand sich die Basis, ein Stück der Säulentrommel und das Kapitell in zwei Exemplaren. Die Köpfe der Figuren, mit unbärtigen, äußerst rohen Gesichtern, stammen von lebensgroßen und unterlebensgroßen Gestalten; sie sind äußerst altertümlich und sind ohne Zweifel Reste von der Wandbekleidung einer vorromanischen Kirche. Von den entdeckten Fragmenten sind genaue, zum Teil farbige Aufnahmen gemacht worden, die im nächsten Heft des Bulletin de la Société des Antiquaires de France erscheinen werden. Die Originale werden zu Disentis in einem Klostermuseum pietätvoll verwahrt werden." *J. Zemp.*

— *Maienfeld.* Am alten Schloß in Maienfeld werden bedeutende Renovationen ausgeführt. Der Turm erhält ein neues Dach. Dieser Turm erreicht eine Höhe von 28,5 m; die Dicke der Mauern beträgt 2,5 m. Die Renovationen werden nach den von Herrn Professor Rahn in Zürich gutgeheißenen Plänen des Architekten Gillargen ausgeführt.

(Neue Zürcher Zeitung, 25. August 1906.)

— *St. Moritz.* Anfangs Juli wurde das von Herrn R. Campell gegründete Engadiner Museum eingeweiht. Der Zweck des Museums ist, das alte rätische Volkstum in seinen charakteristischen Äußerungen festzuhalten. In Anlage und Einrichtung wurden die kulturgeschichtlichen Besonderheiten des Engadinergebietes berücksichtigt. Ein Prunkstück des Museums ist das Zimmer aus Grosio im Veltlin und die Stube aus dem Hause der Familie a Marca aus dem Misox.

— Bei den Grabarbeiten für eine Wasserleitung in *Davosassa* bei Schuls kamen einige römische Münzen zum Vorschein. Die meisten sind durch Oxydation so stark zer-

stört, daß sie völlig unkenntlich geworden sind. Zwei Stück haben sich besser konserviert und konnten somit auch bestimmt werden. 1. Marc Aurel, CONSECRATIO, Jahr 270. 2. Constantin der Große, VIRTVS EXERCIT. Kupfermünze aus den Jahren 323/35.

(Neue Bündner Zeitung, 26. Juni 1906.)

Neuchâtel. *Fouilles futures à la Tène.* M. E. Vouga avait exprimé le désir, peu de semaines avant sa mort, qu'on reprit plus tard ses fouilles non terminées et c'est pour cette raison que plusieurs de ses connaissances eurent l'idée de continuer son œuvre interrompue depuis 1889. Il fallait, grâce à la réclame suivie, chercher à recommencer le travail abandonné, mais avec l'aide de la Société d'Histoire. Son comité, très bien disposé, fut prié de s'intéresser aux dites fouilles et il décidait par lettre du 23 septembre 1905 d'examiner sérieusement la question qui fut résolue affirmativement. Dans une séance du 8 décembre, le dit comité nommait spécialement deux de ses membres ainsi que M. Vouga fils et moi, afin de visiter l'emplacement où l'on devait fouiller. La Société d'Histoire avait jeudi 31 mai son assemblée administrative au château de Valangin et grâce à une motion de M. Max Diacon concernant les stations lacustres à la Tène on votait un crédit et on priait le comité de poursuivre les démarches déjà faites en vue d'entreprendre des fouilles systématiques dans notre célèbre station gauloise. *Hermann Zintgraff.*

— Der Bundesrat hat dem Staatsrat des Kantons Neuenburg für die Erforschung der Pfahlbaustation *La Tène* einen Bundesbeitrag von 50 Prozent der Kosten, im Maximum Fr. 1500 per Jahr bewilligt.

Schaffhausen. Im Kloster *St. Georgen* zu Stein a. Rh. ist bei Gelegenheit des Wiederaufbaus des abgerissenen Chores der ehemaligen Abtskapelle der Unterbau dieses Chores, ein kleiner kryptaartiger Raum, wieder zum Vorschein gekommen. Unter der Tünche des alten Schiffs der Kapelle fanden sich die Kronsekrationskreuze von der Bischofsweihe her (etwa 1510) noch leidlich erhalten. (Neue Zürcher Zeitung, 16. August 1906.)

Schwyz. An die auf Fr. 6840 veranschlagten Kosten der Restauration des Schloßturmes von *Grynau* (Schwyz) wurde ein Bundesbeitrag von 50 %, im Maximum Fr. 3420, zugesichert.

Solothurn. *Römische Funde im Stadtgebiet.* Im Juni wurde beim Hause von Herrn Langner-Frei an der Hauptgasse ein Anschlußrohr an die städtische Abwasserleitung gelegt. Bei dieser Gelegenheit kam etwa 90 cm unter dem Pflaster ganz nahe beim Trottoirrande ein Nest von römischen Scherben und Ziegeln zum Vorschein. Da die Museumsverwaltung rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt wurde, gelang es ihr, die Funde zu bergen, die, wenn auch scheinbar wertlos, doch wieder gewisse Anhaltspunkte für die Topographie Solothurns geben dürften. Wir detaillieren an dieser Stelle folgende Fundstücke:

A. Ziegel und ähnliche Baureste. 1. Fünf Leistenziegelfragmente, von sehr rauher und grober Arbeit; die hinteren Wulstflächen weisen die Eigentümlichkeit auf, daß sie mit aufgestreutem Sand rauh gemacht wurden. Die Ziegelmasse enthält viel eingesprengte Quarzsplitterchen. Die ausgesparte Lücke am untern Teil des Wulstes (zur Befestigung an den Holzlatten dienend) ist sehr flüchtig hergestellt. 2. Zwei Hohlziegelfragmente, von denen einer ganz gut frühmittelalterlich sein kann. 3. Das Fragment eines kleinen, zu hartem Stein gebrannten, schwach gewölbten Ziegels, von unbekannter Zweckbestimmung; Breite 0,05 m, Länge 0,075 m (vielleicht mittelalterlich). 4. Das Fragment einer roten Terracottamasse, mit stark hervortretenden reliefierten Rippen, die an einer quer verlaufenden Rippe in stumpfem Winkel zusammenstoßen. Die Rippen mögen zum Festhalten eines Bewurfs angebracht sein. 5. Das Fragment eines Bodens, mit starken Brandspuren. Auf stahlhartem. Kalkmörtel mit großen Kieselsteinen eine Backsteinplatte von 0,042 m und darüber eine dünnere, ebenso harte, mit Quarzeinlagen versehene, oben geglättete Masse von 0,01 m Dicke.

B. Reste von Gefäßen. 1. *Vorratsgefäße,* Amphoren oder Krüge, von hellrotem, außen gräulichem, oder von grauem, hartem, stark mit Quarzsplittern durchsetztem Ton. Starke Spuren der Töpferscheibe. Mindestens 4 Exemplare sind vertreten. 2. *Gebrauchsgeschirre* von *grauer* Tonware, darunter folgende Stücke von Bedeutung: a) Eine große Scherbe von

einem weitbauchigen Gefäß, außen schön geglättet und mit horizontal verlaufenden Rillen verziert; b) eine Menge von Scherben von ganz fein geschlemmtem, hellgrauem, außen glänzend schwarzem Ton, sogen. Terra nigra; c) Scherben von einem grauen Gefäß mit rauher Oberfläche, mit geglätteten, konvergierend von oben nach unten verlaufenden dunklern Streifen; d) oberes Randstück eines Tigelchens, außen mit horizontalen Reihen von eingedrückten, senkrechten Stäbchen, eine Verzierung, die in der spätrömischen Zeit sehr häufig auftritt (auch in Dulliken), mit Töpferscheibe; e) eine Scherbe mit schön firnissierter Oberfläche, auf welcher auch das eben genannte Motiv erscheint, aber sorgfältig mit einem besondern scharfen Instrument vor der Firnissierung behandelt, sicher römisch; f) eine rauhe schwarze, glashart gebrannte, außen metallisch glänzende Scherbe, wohl mittelalterlich; g) eine dunkelgraue Scherbe von einem handgeformten Gefäß. — 3. *Gebrauchsgeschirre* von *roter* Tonware, darunter folgende Stücke von Bedeutung: a) Halsteil eines größeren Kruges von flüchtig geglättetem, außen die Spuren des Glätters deutlich aufweisenden hellroten Ton, mit aufgemalten, horizontal verlaufenden, breiten, dunkelroten Bändern; b) zwei kleine Fragmente von dunkelrot firnissiertem, außen ornamentiertem Ton, sicher spätrömische imitierte dekadente Terrasigillata; c) oberes Randstück eines Tellers, von weichem Ton, innen schwach bemalt, außen mit einer glänzenden, roten Firnißschicht überzogen, um Terrasigillata nachzuahmen; d) verschiedene Fragmente von imitierter Terrasigillata, nur auf der äußeren Seite firnissiert und teilweise mit flüchtigen Strichverzierungen versehen. — 4. Unter den wenigen späten *Terrasigillatascherben* erwähnen wir eine mit dem bekannten, spätrömischen Metallglanz, auf deren äußeren Seite in schrägen Reihen senkrecht verlaufende, dicht aneinander geschlossene, ziemlich tiefe Stichelverzierungen angebracht sind. Von eigentlich guter Siegelerde ist nur das Fragment eines Schälchens mit Spuren einer Barbotineverzierung (aufgetropftes Ornament) zu Tage gekommen. Die unter 3 und 4 genannten Stücke sind aus späterer römischer Zeit.

Diese Funde, so unscheinbar sie sind, zeigen uns, daß wir es hier mit den Resten einer spätrömischen und frühmittelalterlichen Ansiedlung zu tun haben. Die ältesten Scherben dürften nicht hinter das 3. Jahrhundert nach Christus zurückgehen. Da der Fundort ganz nahe an der Kastralmauer liegt, dürfte dieser Fund bei der Datierung des römischen Kastrums, an welche Frage bis jetzt noch niemand herangetreten ist, mit in Betracht kommen Daß wir an dieser Fundstelle wieder keinen Ziegel mit irgend welchem Stempel (etwa einem Legionsstempel) gefunden haben, wirft von neuem die Frage auf, was denn wohl für römische Truppen in unserer Stadt gelegen haben, und fordert entschieden auf, allen Fundstücken in unserem Stadtgebiet größte Aufmerksamkeit zu schenken, damit wir einmal über die Entstehung und Verwendung unseres „Kastrums" genaue Anhaltspunkte gewinnen können. (Solothurner Tagblatt, 24. Juli 1906.)

— Das solothurnische Museum hat Anfangs August bei *Nieder-Gösgen* eine sehr interessante und erfolgreiche Sondierung unternommen. Schon im Frühling waren beim Bau einer Wasserleitung unter dem Sträßchen, das von der neuen Nieder-Gösger Kirche östlich am neuen Schulhaus vorbei nach Schönegg und Unter-Erlinsbach (Topographische Karte der Schweiz, Blatt Schönenwerd, bei B von Bühlacker) führt, verschiedene Spuren einer römischen Ansiedelung entdeckt worden, die Meisterhans in seiner Statistik (Ält. Geschichte § 37) nicht erwähnt. Darunter befand sich eine große Terracottaplatte mit einer bis jetzt noch unpublizierten und in weiten Kreisen unbekannten eingestempelten Inschrift DVN · PATR. Die Sache schien einer weiteren Untersuchung wert. Diese wurde dann auch vom 2.—8. August 1906 mit der Unterstützung von Bezirkslehrer Furrer von der Verwaltung des Historischen Museums durchgeführt. Es ergaben sich in einer ordentlichen Tiefe von nahezu 1,5 m drei nebeneinander befindliche und miteinander in Verbindung stehende Heizräume mit den teilweise vollständig erhaltenen Heizsäulchen aus quadratischen Backsteinplatten. Alle ruhten auf einem sorgfältig präpariertem Boden aus Kalkguß mit Kieselsteinen und Ziegelstückchen. Auch wurde ein vollständiger Kamin (Heizzuganlage) erkannt. In einen dieser Heizräume war der darüber befindliche *Mosaikboden* hinuntergestürzt und hatte dadurch natürlich arg gelitten; immerhin gelang es, einige größere Stücke

zu bergen, so daß vielleicht das Ornament zu rekonstruieren ist. In andern Heizräumen fanden sich Reste von schönen Wandfresken, die ebenfalls von den darüber befindlichen Wohnräumen stammen. In der nordöstlichen Fortsetzung wurde noch in letzter Stunde ein wohlerhaltener, schön ausgemauerter, mit einem unteren Randwulst versehener Raum bloßgelegt. An Einzelfunden kamen ein Hackmesser (sog. Rasiermesser), eine Lanzenspitze mit Dülle, eine Ahle mit Griftknopf, eine Leitungsröhre, ein Türbeschläge, Scharniere und Nägel, alles aus Eisen, zu Tage; ferner ein sogenannter Kummetring von Bronze, dann viele Scherben von besseren und gröberen Gefäßen, ber nur wenig Terrasigillata. Es wurde ferner konstatiert, daß in späterer Zeit, vielleicht im Mittelalter, die vorhandenen Mauerreste teilweise mit römischer, teilweise aber auch mit späterer Ziegelware abgeglichen wurden, um ein neues Gebäude auf den römischen Ruinen zu errichten. — Da die ganze Unternehmung von vornherein nur als Sondierung gedacht war, so wurde sie nach Konstatierung dieser Resultate und nach genauer Vermessung des Vorhandenen abgebrochen. Die Ergebnisse sind so bedeutend und ermunternd, daß es sich gewiß verlohnen würde, diese offenbar bessere römische Ruine aus der Zeit des dritten nachchristlichen Jahrhunderts bloßzulegen.

(Solothurner Tagblatt, 12. August 1906.)

Uri. In Altdorf wurde am 12. Juli das unter Leitung von Architekt W. Hanauer in Luzern neu erbaute historische Museum eingeweiht. Der Verein für Geschichte und Altertümer von Uri hat auf diesen Anlaß eine Festschrift herausgegeben.

Vaud. *Yverdon.* Die vor einigen Jahren unter Leitung von Dr. A. Naef begonnene Ausgrabung des im heutigen Friedhof gelegenen römischen Castrum wird in diesem Sommer fortgesetzt. Einem vorläufigen Berichte der „Gazette de Lausanne“ (25 August) entnehmen wir folgendes: „Au midi du pré de la propriété Piguet (partie récemment acquise par la commune en vue du percement d'une rue nouvelle), on a découvert, à un mètre en moyenne au-dessous du niveau actuel du sol, des tronçons de route pavée datant de l'époque romaine, ainsi que le sous-sol ou le rez-de-chaussée d'une maison assez vaste qui se trouvait à l'intérieur du *castrum.* Les murs en maçonnerie et les cloisons en briques de l'intérieur sont dégagés. On distingue parfaitement les vestiges des moyens de chauffage de l'édifice. Une coulisse destinée à l'écoulement des eaux, soigneusement construite, est intacte. Un certain nombre d'objets (pièces de lampes, fragments de poterie, de verrerie, des monnaies, un éperon en fer, une petite tête de Minerve, etc.) ont été trouvés au cours des fouilles. Des cendres et de la suie se trouvaient aussi en assez grande quantité sur certains points. — A l'angle nord-ouest du cimetière (le pré Piguet et le cimetière sont distants d'une dizaine de mètres seulement, une route les sépare) ont été découvertes les bases de deux tours placées à une vingtaine de pieds l'une de l'autre. Tout semble indiquer qu'il y avait là une des portes du *castrum,* qui s'ouvrait sur la route d'Yverdon à Avenches, route dont on connaît très bien les traces. — Entre les deux tours, qui devaient fermer l'entrée du *castrum* se trouve un tronçon de colonne qui va être sorti de terre. — Du côté Est du cimetière également, mais plus au midi, ont étéd écouvertes la semaine dernière les assises larges et massives d'une troisième tour.

Zug. Der Kirchenrat, den die Gemeinde mit dem Verkauf der Altäre, Kanzel und Faldistorien aus der alten Pfarrkirche St. Michael beauftragt hatte, verkaufte diese um 7000 Mark nach *Konstanz.* Sie sollen dort nach Renovation in einer alten Kirche eine neue Stätte finden. (Neue Zürcher Zeitung, 18. Juli 1906.)

Zürich. Das Schloß *Wülflingen* wurde im Juni zum Zweck der Erhaltung seines Bestandes von einem Konsortium erworben; die im Schloß vorhandenen Zimmertäfer, der bekannte grünglasierte Ofen und das antiquarische Inventar wurden durch die Eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung angekauft und werden als Deposita des Bundes an ihrem ursprünglichen Platze verbleiben.

Literatur.

A(uer) H.: Das Rathaus des äußern Standes in Bern. Berner Kunstdenkmäler III. 1.

Bähler, E.: Die Kirche von Spiez. Berner Kunstdenkmäler III. 1.

Basel. Das historische Museum Basel. Offizieller Führer, herausgegeben von der Verwaltung des Museums, Basel, Buchdruckerei Emil Birkhäuser 1906.

Bourgeois, Victor-H.: Au pied du Jura. Guide historique et archéologique. Lausanne Georges Bridel & Co., 1906.

Braendli, Albert: Der Lettner in der Kirche zu Burgdorf. Berner Kunstdenkmäler Bd. II. 1905. Lief. 5 und 6

Burckhardt-Werthemann, Daniel: Basler Kunstdilettanten vergangener Zeit. Berichterstattung des Basler Kunstvereins über das Jahr 1905.

Büren. Der Torturm zu Büren. Schreiben der kantonalen Kommission für Erhaltung der Kunstaltertümer und Urkunden an den h. Regierungsrat, vom 20. Dezember 1905. Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde, herausgeg. von Dr. Gustav Grunau. II. Jahrg., 2. Heft 1906.

Forrer, Dr. Robert: Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. IV. und V. Fortsetzung. (Münzstempel von Avenches etc.) Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde XVII. Jahrg. 1. und 2.Hälfte. Metz 1906.

G[achnan]g, K.: Der Kunstmaler Hans Asper. (Zürcher Wochenchronik VIII. Bd. No. 25 v. 23. Juni 1906).

Ganz, Paul: Ueber die schweizerische Glasmalerei und ihre Bedeutung für die Kunstgeschichte. (58. Jahresbericht der öffentlichen Kunstsammlung in Basel).

Genève. Compte-rendu de la marche de la société auxiliaire du Musée de Genève pendaut l'année 1905. Genève 1906.

Heimatschutz. Zeitschrift der „Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz". Redaktion: *Dr. C. H. Baer* und *Prof. Dr. Paul Ganz.* Druck und Verlag von *A. Benteli* in Bern.

Kasser, H.: Gemalte Scheibe des Jakob Garmaswil von 1542. Berner Kunstdenkmäler Bd. II. Lief. 5 und 6. 1905.

— Der Wirtshausschild vom „Bären" in Gümmenen. Berner Kunstdenkmäler Bd. II. 1905. Lief. 5 und 6.

— Zwei Türgerichte aus dem Großhaus zu Großgschneit, Kirchgemeinde Köniz. Berner Kunstdenkmäler Bd. II. 1905. No. 5 und 6.

— Büffet aus dem Simmental, von 1763. Berner Kunstdenkmäler III. 1.

— † **Direktor:** Nekrolog von J. Wiedmer-Stern. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausg. von Dr. Gustav Grunau. II. Jahrg. 2. Heft 1906.

Liebenau, Dr. Th. von: Beiträge zur Historiographie im Lande Uri. Festgabe auf die Eröffnung des historischen Museums von Uri, 12. Juli 1906. Altdorf 1906.

Loretz, Julius: Unsere Altertümer. Festgabe auf die Eröffnung des historischen Museums von Uri, 12. Juli 1906.

Martin, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Mit 159 Abbildungen nach alten Holzschnitten und Kupferstichen. Jena 1906.

Merz, Walther: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Lief. 7. Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co. 1906. 4°.

Muheim, Gustav: Der Bau des historischen Museums von Uri und verwandte Rückerinnerungen. Festgabe auf die Eröffnung des histor. Museums von Uri, 12. Juli 1906.

Nater, Joh.: s. Tänikon.

Obermaier, Hugues: Les restes humains quaternaires dans l'Europe centrale. 3e partie, découvertes faites en Suisse. L'Anthropologie, réd. par Boule et Verneau. Paris 1906. Janvier-Avril. p. 76 et s.

Piper, Otto: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes. 2. Aufl. München und Leipzig 1906.

Plüss, A.: Zwei Aktenstücke über das militärische Signalwesen im 15. Jahrhundert. (Anzeiger für schweizerische Geschichte, herausgeg von der allg. geschichtforsch Gesellschaft der Schweiz. 1906, No. 2)

Rahn, J. R.: s. Tänikon.

Reutter, (L.): Maisons à la Sagne Miéville. Musée Neuchâtelois. Juillet-Août 1906.

St[ichler], C[arl]. Der älteste Grabstein in Zürich und seine geschichtliche Bedeutung. Zürcher Wochenchronik vom 7. Juli 1906.

Stückelberg, E. A.: Kirchliche Kunstkammern (Berichterstattung des Basler Kunstvereins über das Jahr 1905).

Tänikon. Das ehemalige Frauenkloster Tänikon in Thurgau. Kunstgeschichtliches von Prof Dr. *J. R. Rahn*. Geschichte des Stiftes von *Joh. Nater*, Lehrer Vorwort vom Herausgeber *J. von Planta* Zürich, Buchdruckerei Berichthaus. 1906 4°.

Thormann, Franz: Bronzeschwerter, Fundstücke aus dem Kanton Bern im historischen Museum. Berner Kunstdenkmäler Bd. II 1905. Lief. 5 und 6.

— Wappenstickerei von 1592 (Schultheiß Hans Rudolf Sager-Bern und Gemahlin Margaretha Fellenberg). Berner Kunstdenkmäler Bd. II. 1905. Lief. 5 und 6.

Vetter, Ferdinand: Gotische Häuser in Bern — Ehemaliges gotisches Haus an der Marktgasse. Berner Kunstdenkmäler Bd II. 1905. No. 5 und 6.

Wavre, W.: Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel (suite). Musée Neuchatelois. Juillet-Août 1906

Wiedmer-Stern, J.: Fundbericht. Aarberg Münsingen Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde, hg. von Dr. Gustav Grunau II. Jahrg. 2. Heft 1906.

— s. Kasser

Zürich. 14. Jahresbericht des schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Dem Departement des Innern der Schweiz. Eidgenossenschaft erstattet im Namen der eidg. Landesmuseumskommission von der Direktion. Zürich 1906. [Auch in französischer Ausgabe].

— Der Schneggen. Zürcher Wochenchronik VIII. Bd., 1906 No. 30 und 31.

— „Der Schwarzen Garten" Zürcher Wochenchronik, 14. Juli 1906.

Preis jährlich 5 Fr. – Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. BAND VIII. 1906. Nr. 3.

Fouilles exécutées par les soins du Musée National.

Le cimetière de Giubiasco.

Par *D. Viollier.*

(Suite.)

Tombe 491 (Fig. 92).

Couverture en dalles, entourage muré; profondeur 0,90 m; longueur 0,30 m, largeur 0,70 m au SSO et 0,40 NNE; époque romaine.

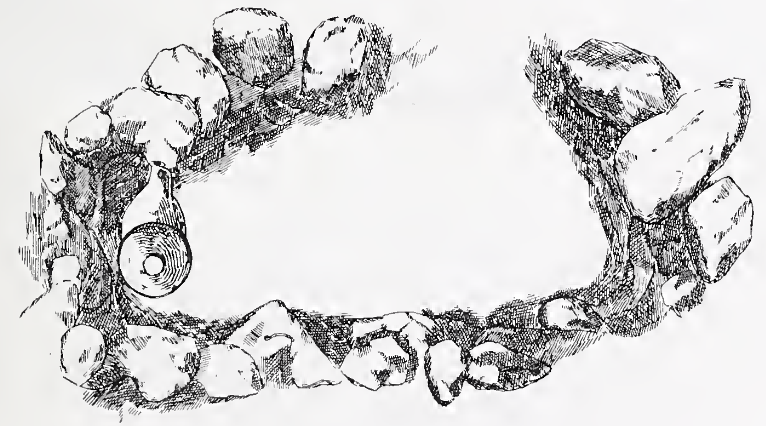


Fig. 92.

A l'extrémité NNE de la tombe se trouvait une grande jatte conique avec bord droit (fig. 57[14]). A côté de celle-ci était une urne à large panse avec col étroit et anse, complètement brisé.

Sur le côté, placé sur une des pierres de la bordure, était une fibule de bronze brisée du type La Tène III particulier à cette contrée avec arc surbaissé, très-long, aplati, dite type de Misox (fig. 64[8]).

Tombe 492 (Fig. 93).

Couverture et entourage de dalles; profondeur 0,50 m; longueur 2,00 m, largeur 1,05 m, hauteur 0,60 m; orientation NNE-SSO; époque romaine.

La couverture, sous le poids de la terre, s'était complètement affaissée.

Presque au centre de la tombe se trouvait un bol conique à bord droit en terre sigillée dont la glaçure a presqu'entièrement disparu (type fig. 66).

A côté de ce bol se trouvait une lame de couteau de forme très-particulière; le tranchant est fortement arqué tandis que le dos dessinait un angle obtus. Cette lame était reliée à un manche de bois par un clou de fer et une garniture dont il reste encore un fragment (fig. 64[10]).

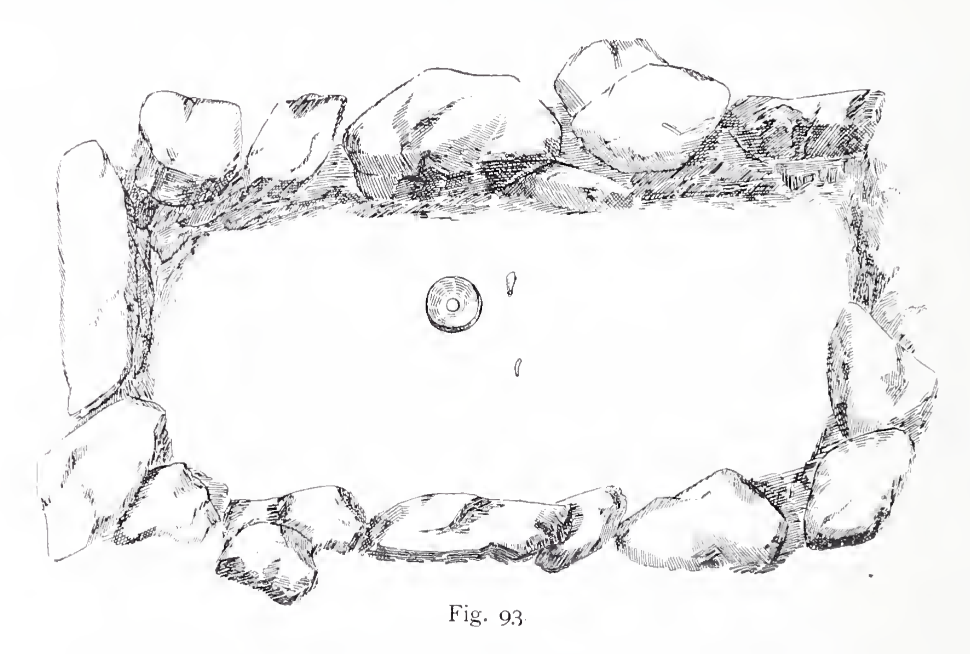


Fig. 93

Tombe 493 (Fig. 94).

Couverture et entourage en dalles; profondeur 0,60 m; longueur 1,70 m, largeur 0,80 m; orientation NE-SO; époque romaine.

Construction assez peu soignée; les dalles formant l'entourage étaient en particulier fort irrégulières. Au milieu de la tombe se trouvait un disque perforé en pierre ollaire (pl. IV k). Ce disque était légèrement convexe, il est probable qu'il a été taillé dans un fragment de vase.

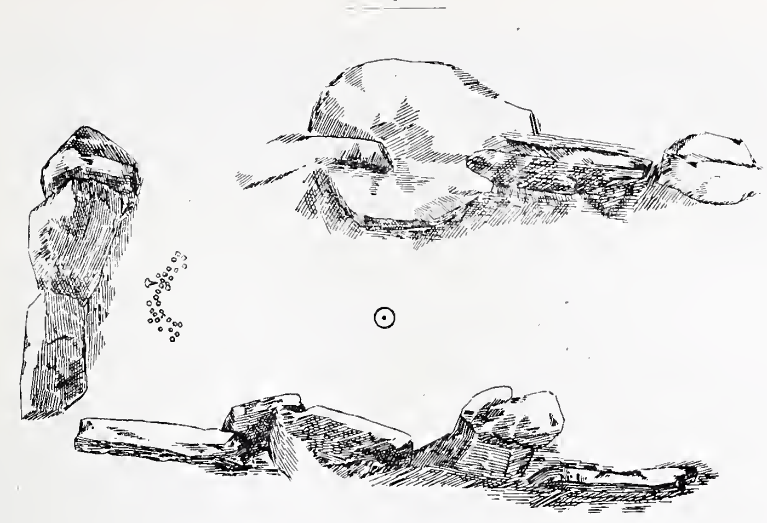


Fig. 94.

A l'extrémité SO de la tombe se trouvait une quantité de petits clous provenant de la semelle de sandales, et un peu plus loin un clou à tête plate et à tige de section carrée (fig. 64[11]). Ce clou était planté dans le bois ainsi que le montrent les fibres oxydées qui l'entourent encore.

Tombe 494 (Fig. 95).

Couverture et entourage de dalles; profondeur 0,60 m; longueur 2,00 m, largeur 0,75 m; orientation NNO-SSE.

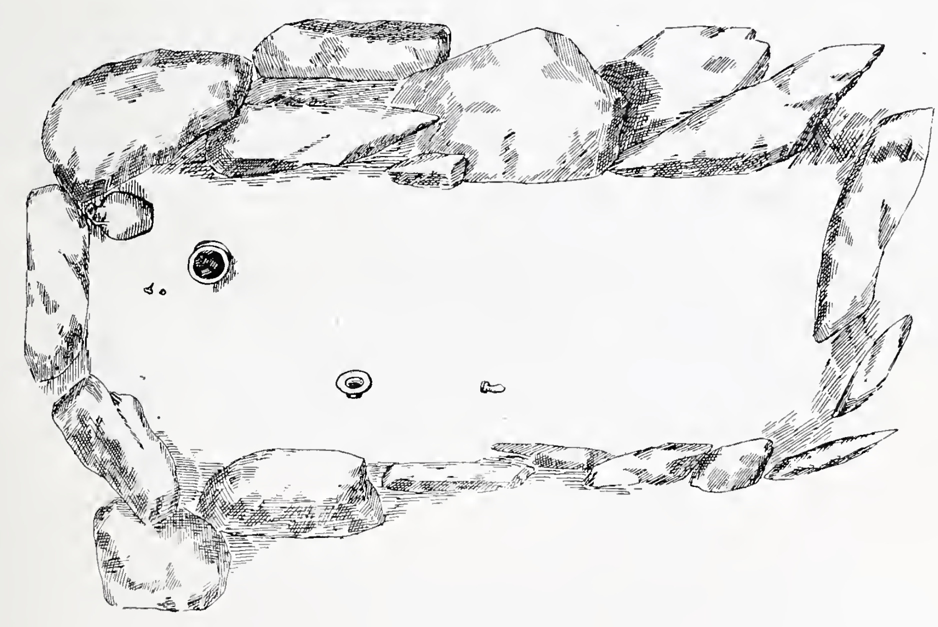


Fig. 95.

La construction de cette tombe était peu soignée. L'entourage était fait de dalles fort irrégulières, et la couverture complètement affaissée sous le poids de la terre.

A l'extrémité SSE se trouvaient deux vases; l'un était une petite cruche en terre rouge à panse sphérique, avec anse et col étroit pincé en forme de bec (fig. 57[23]).

Un peu plus en avant se trouvait une grande urne en terre jaune de forme très simple, largement ouverte (fig. 57[24]).

A côté de celle-ci étaient deux petits clous (fig. 64[12]); de l'un il ne restait plus qu'une tête plate, l'autre avait une tête arrondie, sa tige était recourbée.

Presque au centre de la tombe se trouvait un tout petit vase en terre rouge (fig. 96) de fabrication romaine recouvert d'une glaçure rouge.

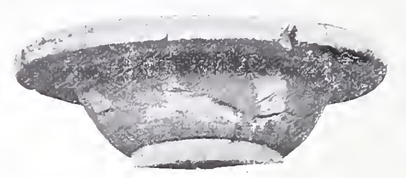


Fig. 96.

Plus haut encore était une lame de couteau très-courte et large, retenue à un manche de bois par une bague retangulaire (Pl. IV l).

Tombe 496 (Fig. 97).

Couverture en dalles, entourage muré; profondeur 0,80 m; longueur 2,00 m, largeur 0,80 m; orientation NE-SO; époque romaine.

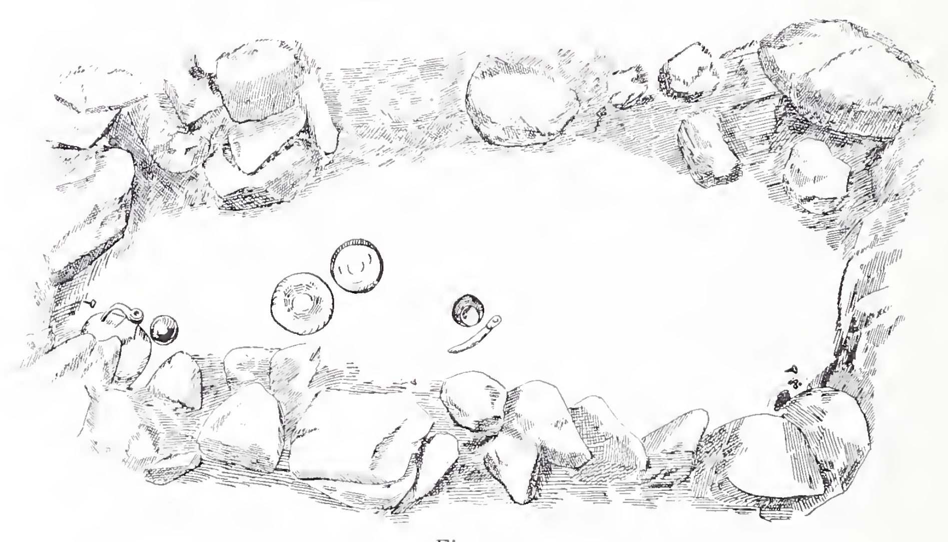


Fig. 97.

La couverture était faite de dalles dont quelques-unes étaient même de dimensions assez considérables. L'entourage fait d'un mur de pierres brutes formait un rectangle assez irrégulier.





Giubiasco. — Tombe 497.

Tout à fait dans l'angle NE se trouvait une grande cruche à large panse sphérique décorée de bandes en creux et en rélief avec col étroit et anse (fig. 56[7]). Tout-à-côté se trouvait une petite tasse en terre cuite très-fine, décorée de traits faits à la roulette (fig. 98).



Fig. 98.

Plus en avant dans la tombe étaient deux plats en terre sigillée. L'un était une assiette à bords recourbés, decorée, sur le bord, d'enroulements végétaux stilisés (fig. 98). A côté était une coupe à fond plat, à bord droit et à pied creux. Le fond est orné d'un bandereau guilloché. Au milieu est la marque du potier illisible. Le bord du plat est décoré extérieurement de bucrânes et de motifs appliqués à la barbotine (fig. 98).

Au milieu de la tombe était un petit bol cylindrique également en terre sigillée. Au fond est la marque du potier illisible, en forme de pied (fig. 57[6]). A côté de ce bol était un couteau de fer à longue soie plate. Un manche de bois y était fixé par déux clous (pl. IV m). A l'extrémité SO étaient de petits cloux provenant de sandales.

A côté de ces petits cloux, à l'autre extrémité, près de la cruche et sur le bord de la tombe, vers le milieu, étaient trois grands clous à têtes plates. Ils avaient été plantés dans du bois dont ils portent les traces (pl. IV s). Il ne semble pas qu'on puisse penser à un cercueil dont les planches auraient été clouées. Peut-être sont-ils les dernières traces laissées par un cadre de planches qui aurait maintenu le mur de pierres contre la poussée de la terre et le poids de la couverture?

Cette tombe avait certainement contenu un corps inhumé, mais contrairement à ce que nous avons constaté jusqu'ici les vases se trouvaient groupés autour de la tête du mort.

Tombe 497 (Pl. XI.)

Couverture de dalles; entourage de pierres; profondeur 0,70 m; longueur 1,60 m, largeur 0.50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

Petite tombe très-soignée; la couverture était faite de dalles se recouvrant et l'entourage de grandes pierres limitant un carré presque régulier.

Aux pieds de la tombe etaient trois vases: une urne de forme élégante en terre jaune (fig. 57[26]); une écuelle creuse à bord rentrant (fig. 57[14]) et un gobelet de forme courante (fig. 57[2]).

A l'autre extrémité étaient deux fibules en fer de type la Tène I (fig. 64[13, 14]).

L'une est presque entière, mais de l'autre il ne reste que la partie postérieure.

Cette tombe avait dû certainement renfermer le corps d'un enfant. Les deux fibules devaient se trouver sur chaque épaule du mort.

Tombe 498 (Pl. XII).

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 0,90 m; longueur 1,60 m; largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

La couverture de cette tombe était formée de quelques dalles placées en désordre; l'encadrement était assez régulier. Aux pieds de la tombe dans l'angle SO deux vases: l'une était une écuelle creuse de forme ordinaire (fig. 56³), l'autre un vase à anse d'une forme aussi très-commune dans ces cimetières (fig. 57¹⁵).

A l'autre extrémité de la tombe, juste sur le grand axe, se trouvait une fibule de fer du type la Tène I, encore parfaitement conservée (pl. IV n).

Cette fibule devait se trouver sur la poitrine du mort sous son menton; les vases avaient été déposés à ses pieds.

Tombe 499 (Pl. XIII).

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 0,90 m; longueur 1,60 m; largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

Cette tombe était très-bien construite, la couverture faite avec grand soin, et l'entourage régulier.

Dans l'angle NE se trouvaient deux vases identiques à ceux de la tombe précédente: un vase à anse (fig. 57¹⁵) et un plat conique (fig. 56³).

A l'autre extrémité étaient deux fibules de fer du type la Tène I, l'une fort bien conservée (pl. IV o); de l'autre il ne reste que le ressort et une partie de l'arc (fig. 64¹⁵). Ces deux fibules comme celles des tombes précédentes devaient avoir été placées sur la poitrine du mort.

Tombe 500 (Fig. 99).

Sans couverture, ni bordure; orientation NE-SO; époque étrusque.

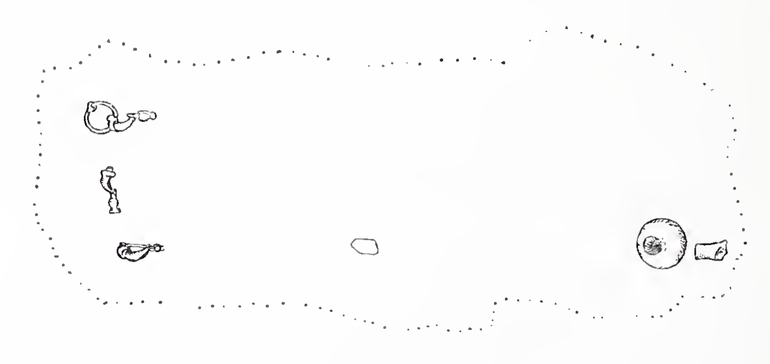
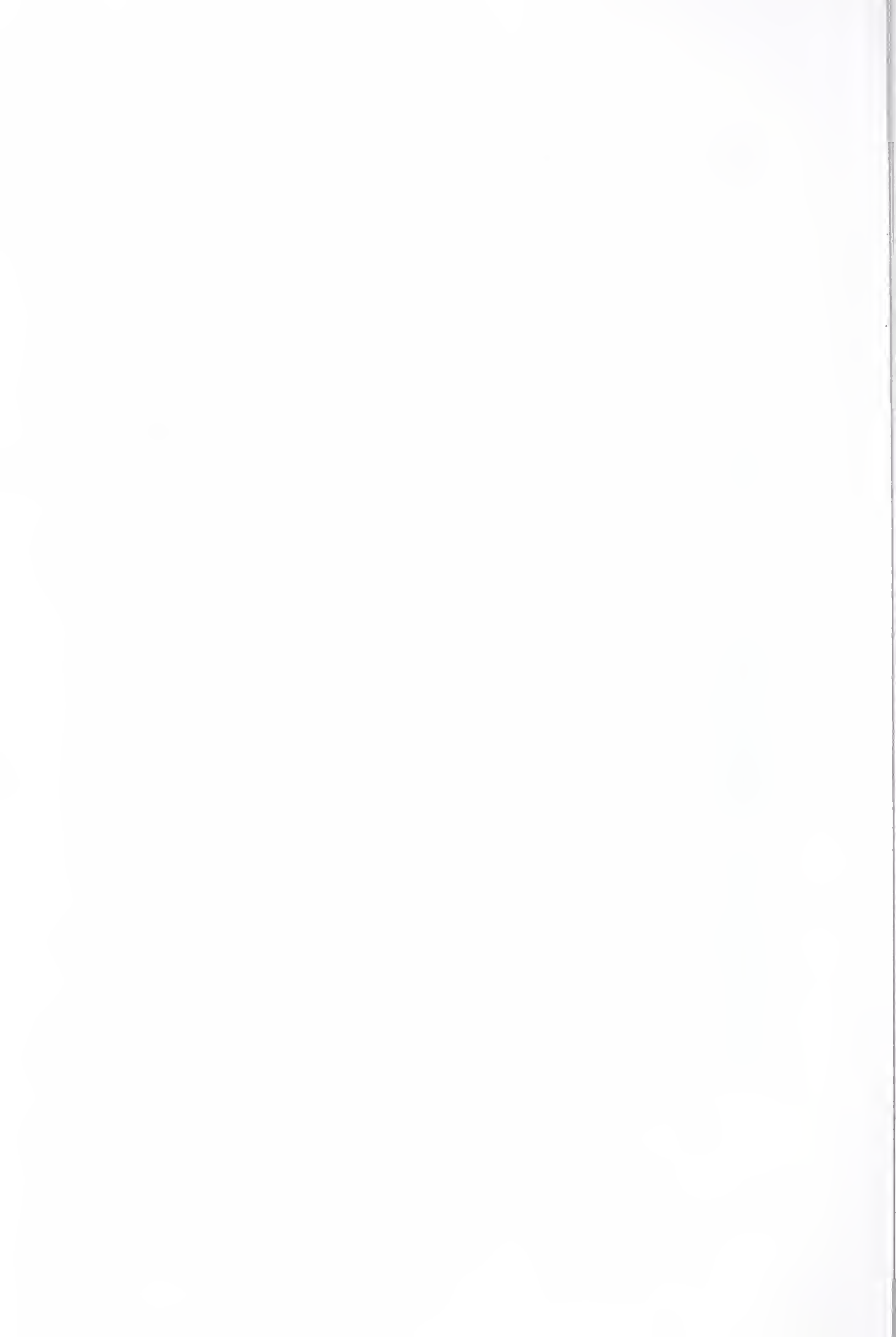


Fig. 99.

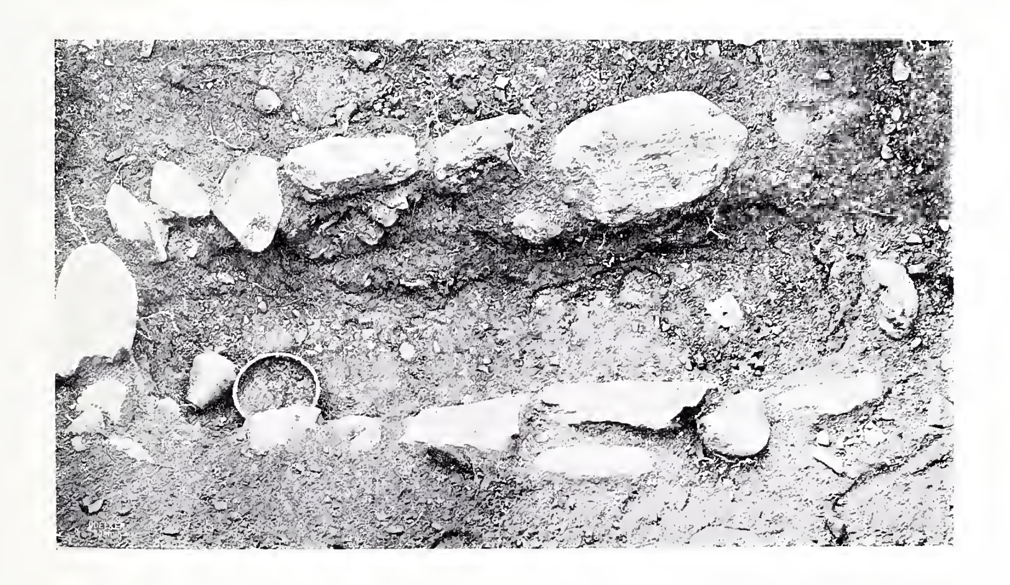




Giubiasco. — Tombe 498.







Giubiasco. — Tombe 499.

Quelques pierres dispersées indiquaient seules l'emplacement de cette tombe qui n'était limitée par aucune bordure.

A l'extrémité SO se trouvaient trois fibules du type commun dit à sangsue (pl. IV p).

A côté de ces fibules se trouvait une boucle d'oreille formée d'un anneau ouvert en bronze avec perle d'ambre (fig. 64[17]). Le cercle se ferme au moyen d'un crochet se fixant à une boucle ménagée à l'autre extémité de l'anneau.

Un peu plus bas était un fragment de fer perforé dans son centre et terminé par l'amorce d'un crochet. C'est un crochet de ceinture dont le type en bronze est courant dans ces cimetières (fig. 64[16]).

Enfin au NE se trouvaient deux vases: une petite urne du type ordinaire (fig. 57[16]) et un gobelet (fig. 100). Celui-ci a ceci de particulièrement intéressant qu'il est brisé; malgré les plus minutieuses recherches il fut impossible de trouver les fragments manquants; en outre la cassure portait des traces d'ancienneté. Le gobelet avait donc été déposé *brisé* dans la tombe, fait qui se renouvellera plusieurs fois. Or comme les autres vases sont intacts, on ne peut, semble-t-il, attribuer ce fait à un rite funéraire. Nous serions donc disposés à admettre que l'on déposait à côté du mort tout ce qu'il possédait au moment de son décès.



Fig. 100.

Tombe 501 (Fig. 101).

Couverture de quelques pierres; profondeur 0,80 m; orientation SO-NE; époque gauloise.

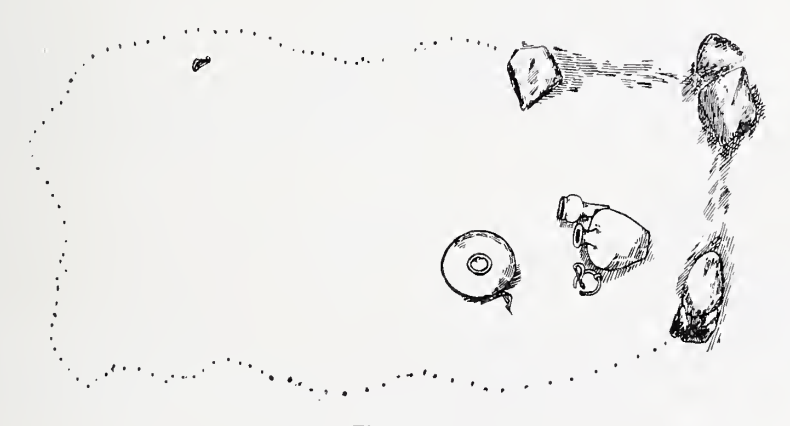


Fig. 101.

Cette tombe sans entourage n'était marquée que par quelques pierres jetées par dessus au hasard.

Au SO se trouvait groupé un riche mobilier: un gobelet de forme ordinaire (fig. 57) et une urne (fig. 57[16]); ces deux pièces sont identiques à celles de la tombe précédente.

Plus bas, tournée sens dessus dessous était une grande écuelle conique (fig. 56[3]). A côté de l'urne était une boucle d'oreille semblable à celle de la tombe 500, seulement la perle d'ambre est ici remplacée par une perle de verre bleu (fig. 64[17]). Sur cette boucle se trouvait une fibule à sangsue du type ordinaire (pl. IV[9]).

A côté du plat était une fibule la Tène I en fer (fig. 64[19]).

Enfin tout à fait séparée de ce groupe, à l'autre extrémité de la tombe, se trouvait une grande fibule de fer du même type (fig. 64[18]).

Tombe évidemment à inhumation, le corps reposait sur le dos. A côté de la tête étaient placés l'urne et le gobelet. A l'oreille droite le mort portait une boucle d'oreille. Nous constaterons plusieurs fois la présence dans une tombe d'une seule boucle d'oreille. La fibule à sangsue devait se trouver sur l'épaule droite, et lors de la décomposition du corps elle est tombée sur la boucle d'oreille. Enfin sur la poitrine était la fibule de fer. Le vase tourné à l'envers avait été placé sur le ventre du mort. Seule la seconde fibule de fer occupe une place inexplicable; mais peut-être a-t-elle été entrainée là par les infiltrations ou par les racines.

Tombe 502 (Fig. 102.)

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 1,00 m; longueur 2,00 m; largeur 0,60; orientation NE-SO; époque étrusque.



Fig. 102.

Tombe de construction soignée contenant un mobilier intéressant. A l'extrémité SO étaient quatre vases: une urne semblable à celle des deux

tombes précédentes (fig. 57 [6]); un vase conique (fig. 56[3]) et deux gobelets (fig. 57[2]). Ici comme nous l'avons déjà constaté pour une autre tombe, l'un des gobelets était brisé et les morceaux manquaient, on doit donc admettre qu'il avait été placé dans cet état auprès du mort (fig. 103). Il n'y a pas là, comme nous l'avons déjà remarqué, un rite funéraire.



Fig. 103.

A l'autre extrémité de la tombe se groupaient différents objets.

C'étaient d'abord deux boucles d'oreilles avec perle d'ambre, l'une intacte, l'autre brisée (pl. XV c). Dans la boucle intacte se trouvait la fibule à sangsue (pl. IV[9]).

Entre ces deux boucles se trouvaient deux fibules la Tène I en fer, l'une de type courant (pl. XV a), l'autre à l'arc aplati et large, et la queue terminée par un disque (pl. IV r). Enfin au milieu de la tombe était un anneau de bronze semblable à ceux qui se trouvent souvent à l'arc des fibules a sangsue près du ressort (fig. 64[21]).

L'inhumation ici ne saurait faire aucune doute. La position du corps est nettement déterminée par la position des objets. Le mort portait aux oreilles des boucles; une fibule à sangsue devait retenir un manteau sur l'épaule, tandis que les deux fibules de fer étaient placées sur la poitrine et devaient fermer le vêtement de dessous. Enfin l'anneau marque la place de la ceinture. Les vases étaient déposés aux pieds.

Tombe 503 (Fig. 104).

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 0,80 m; longueur 1,30 m; largeur 0,40 m; orientation NE-SO: époque gauloise.

Tombe soignée, de petites dimensions. Le mobilier ne se composait que d'un petit vase conique à bord rentrant (fig. 57[14]) et d'un fragment de fibule de fer du type la Tène I (fig. 64[22]).

Ce fragment est intéressant, car sous le porte-aiguille on voit très nettement les restes d'une étoffe.

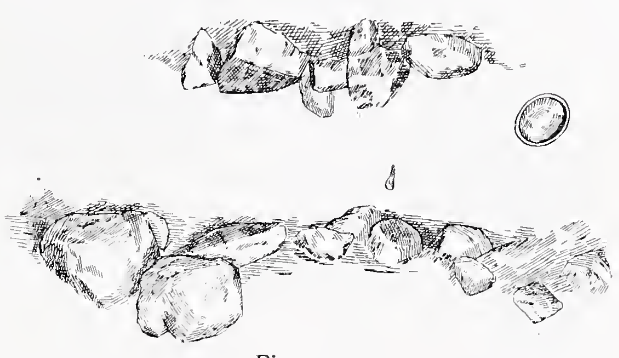


Fig. 104.

Tombe 505 (Fig. 105).

Couverture et entourage en dalles; profondeur 1,00 m; longueur 2,00 m; largeur 0,80 m; orientation NO-SE; époque romaine.

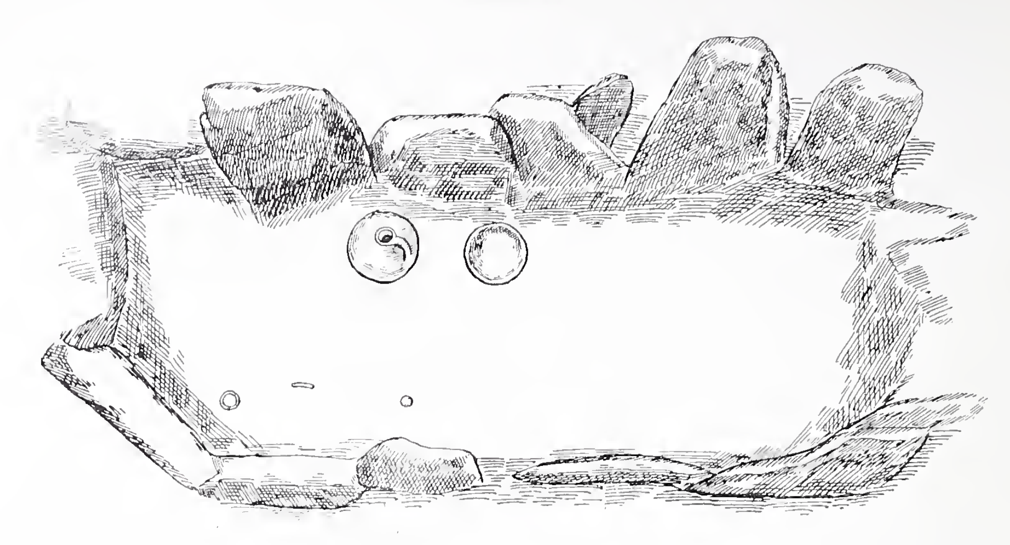


Fig. 105.

Cette tombe était de construction fort peu soignée, la couverture était entièrement effondrée. Les dalles formant l'entourage étaient fort irrégulières.

Contre un des grands côtés se trouvaient deux vases : l'un, une cruche à panse sphérique, col étroit et anse, avec un groupe de filets autour du col (fig. 56^{14} ; l'autre une assiette creuse en terre rouge (fig. 57^{9}).

Vers l'extrémité SE de la tombe se trouvaient deux anneaux de fer, l'un placé à plat, l'autre planté verticalement (fig. 64^{25}), un peu plus bas était un petit anneau de bronze (fig. 64^{23}).

Tombe 506 (Fig. 106).

Couverture en dalles, entourage de pierres ; profondeur 0,80 m ; longueur 2,00 m ; largeur 0,70 ; orientation NE-SO ; époque romaine.

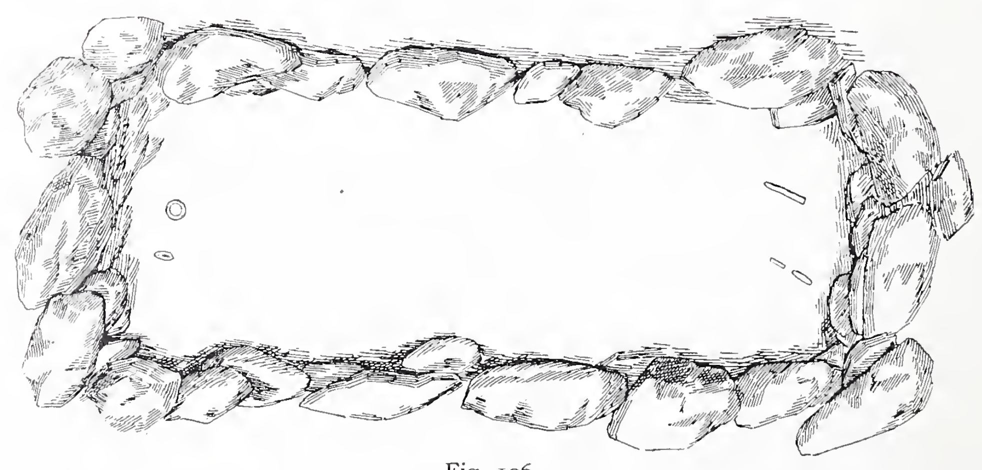


Fig. 106.

L'entourage de la tombe était fait de pierres et dessinait un rectangle irrégulier.

A l'extrémité NE étaient deux anneaux de fer placés à peu de distance l'un de l'autre, l'un à plat et l'autre vertical, comme dans la tombe précédante (fig. 64[25]).

A l'autre extrémité de la tombe était un batonnet de fer rectangulaire, plus mince à l'une des extrémités et terminé à l'autre par un anneau dont on voit encore l'amorce (pl. XV d).

A côté de ce batonnet étaient deux petits fragments de bois, retenus ensemble par deux agrafes de bronze.

Tombe 508 (Fig. 107).

Couverture en dalles, entourage muré; profondeur 0,80 m; longueur 2,00 m; largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

La couverture de cette tombe était faite de grandes et belles dalles; l'entourage d'un mur de pierres.

A l'extrémité SO étaient deux vases, l'un, un vase à anse du type courant (fig. 57[15]); l'autre un plat conique (fig. 56[3]). Le dernier présente une particularité très-intéressante. Il avait été brisé en 3 morceaux, et ceux-ci réunis et fixés au moyen d'attaches passant dans des trous. La réparation avait été faite d'une façon assez naïve: ainsi pour laisser passer le lien qui rattachait un des morceaux au fond, on avait fait une entaille dans le pied du vase.

Plus à l'extrémité de la tombe étaient deux fibules de fer du type la Tène I (fig. 64[20], [26]).

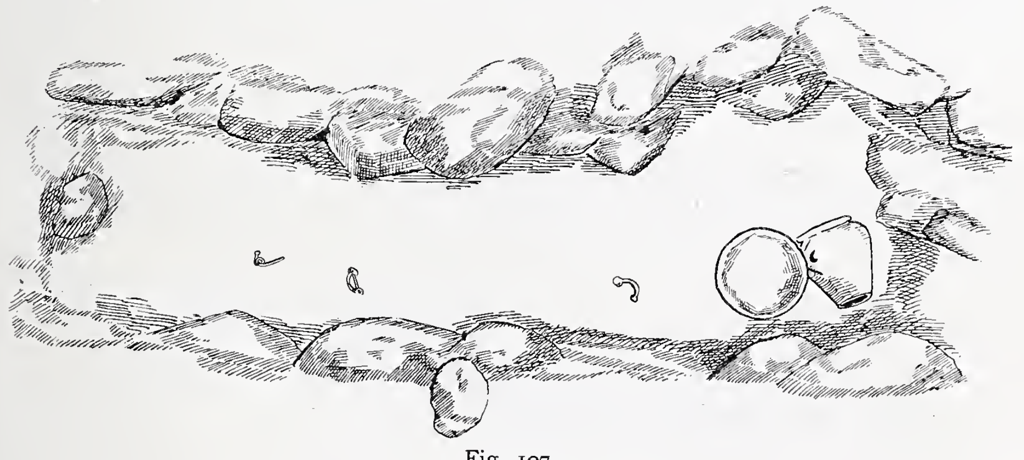


Fig. 107.

L'une est presque complète, il ne lui manque que l'ardillon; à l'autre, le pied est brisé.

Enfin vers l'extrémité NE se trouvait l'ardillon et le ressort d'une fibule de la Certosa (fig. 64[28]).

Celle-ci avait déjà été cassée antérieurement et le ressort se trouve fixé au fragment d'arc qui reste par un petit rivet.

Tombe 509 (Fig. 108).

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 0,80 m; longueur 1,80 m; largeur 0,40 m; orientation SSO-NNE; époque gauloise.

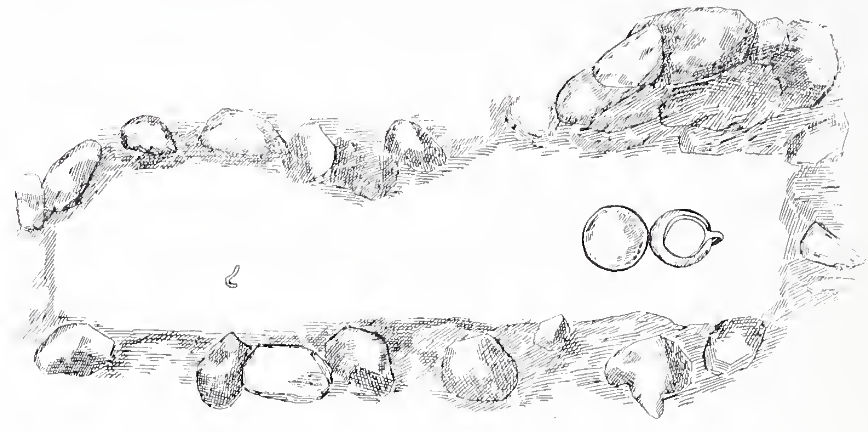


Fig. 108.

Tombe de construction assez peu soignée Le mobilier se composait, à l'extrémité NNE, de deux vases: un vase à anse du type ordinaire (fig. 57^{15}) et d'une écuelle creuse (fig. 57^{14}). Celle-ci comme celle de la tombe précédente avait été cassée et raccommodée au moyen de 3 paires de ligatures. Ces vases devait se trouver aux pieds du mort. Sur sa poitrine devait se trouver une fibule de fer du type la Tène I dont il ne reste qu'un fragment (fig. 64^{29}).

Cette tombe a encore fourni 3 petits clous de fer (fig. 64^{24}).

Tombe 510 (Fig. 109).

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 0,80 m; longueur 1,80 m; largeur 0,80 m; orientation NE-SO; époque étrusque.



Fig. 109

Cette tombe avait contenu un corps. Celui-ci portait à l'oreille droite un grand anneau de bronze lisse, dont les extrémités appointies sont légèrement croisées. (fig. 64[27]). Sur chaque épaule était une fibule à sangsue du type ordinaire (fig. 112[1]).

Celle qui se trouvait sur l'épaule droite était en relation avec une pendeloque en bronze en forme de chauderon ou de casque renversé (pl. XV e). La panse de cette pendeloque est décorée de chevrons gravés et de petits cercles concentriques.

L'anse est remplie de rouille avec traces très-distinctes d'une étoffe ressemblant à du canevas.

Tombe 513 (Fig. 110).

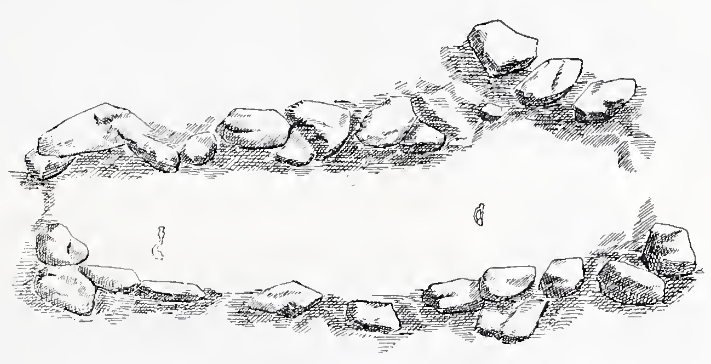


Fig. 110.

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 0,80 m; longueur 1,50 m; largeur 0,40 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

L'entourage de cette tombe était fait de deux rangs de pierres sur lesquelles reposaient les dalles de la couverture, celle-ci s'était éffondrée sous le poids de la terre.

Le mobilier ne se composait que de deux fibules: l'une en bronze, à sangsue, du type ordinaire (fig. 112[4]) reposait près de l'extrémité NE de la tombe et devait se trouver sur la poitrine du mort.

La seconde, en fer, du type de la Tène I (fig. 112[2]) se trouvait au milieu de la tombe et devait être à la hauteur du bassin. Cette fibule est brisée, et toute la partie recourbée manque.

Tombe 514 (Fig. 111).

Couverture en dalles, entourage de pierres; profondeur 0,90 m; longueur 1,60 m; largeur 0,40; orientation SSO-NNE; époque étrusque.

L'entourage n'était indiqué que par quelques pierres; à la hauteur de la tête, du côté gauche était une grosse pierre rectangulaire plantée verticalement.

Le mobilier se composait d'une fibule à sangsue, placée au milieu de la tombe, vers l'extrémité SSO (fig. 112[4]).

Cette fibule devait vraisemblablement se trouver sur la poitrine du mort.

A ses pieds se trouvaient 3 vases: un plat conique de forme courante (fig. 56[3]); une urne à large orifice (fig. 57[18]) et un gobelet du type ordinaire, entièrement brisé.



Fig. 111.

Tombe 515 (Pl. XIV).

Couverture et entourage de pierres; profondeur 0,40 m; longueur 1,60 m; largeur 0,50 m; orientation NNE-SSO; époque romaine.

Tombe très-intéressante à tous les points de vues. D'abord elle différait entièrement des autres comme construction. La couverture de la tombe était formée de pierres cimentées avec de la terre. La tombe formait un rectangle très-régulier. Ensuite le mobilier: Celui-ci ne se composait que d'une monnaie et de clous. Mais cette monnaie est d'une très grande importance, car celle va nous permettre de nous rendre compte jusqu'à quelle époque ce cimetière fut encore en usage. Cette monnaie est de Lucilla, fille de Marc-Aurèle, devenue femme de Lucius Verus en 164. A l'avers on voit le buste à droite de l'impératrice avec la légende LVCILL . . . AVGVS . . . Le revers très-fruste permet seulement de distinguer une femme debout et l'inscription S. C. . A côté de cette monnaie étaient deux clous de fer (fig. 64[9]).

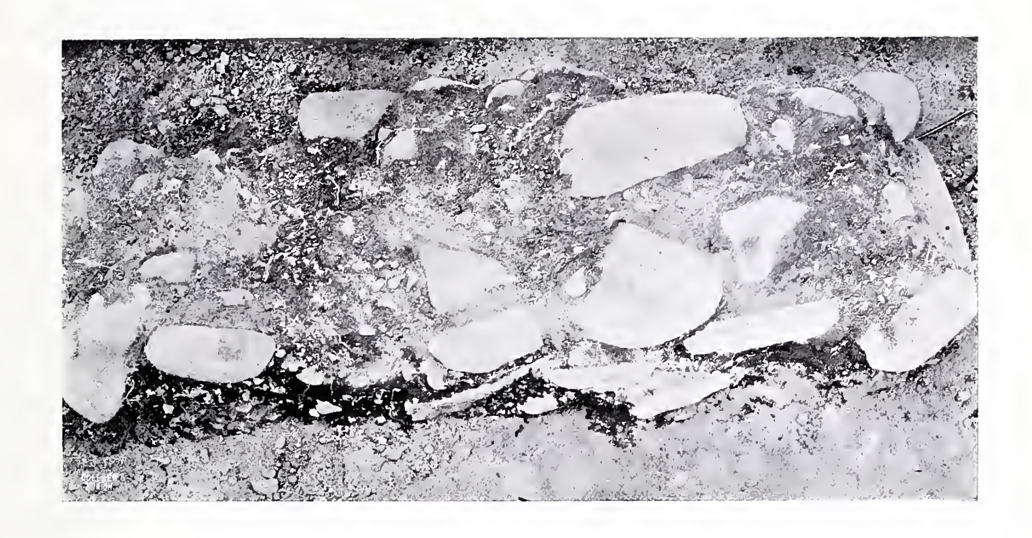
Cette tombe nous montre qu'au milieu du IIe siècle de notre ère et peut-être même encore plus tard le cimetière de Giubiasco recevait encore des morts.

Tombe 516 (Pl. XVI).

Couverture d'une dalle et de pierres; entourage de pierres; profondeur 0,40 m; longueur 1,00 m; largeur 0,40 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

Petite tombe d'enfant, la couverture était formée d'une dalle entourée de pierres cimentées avec de la terre; l'entourage était régulier.

Cette tombe ne contenait qu'une fibule en fer du type la Tène I dont le pied et l'ardillon manquaient. Cette fibule devait se trouver sur la poitrine du mort (fig. 112[3]).





Giubiasco. — Tombe 515.

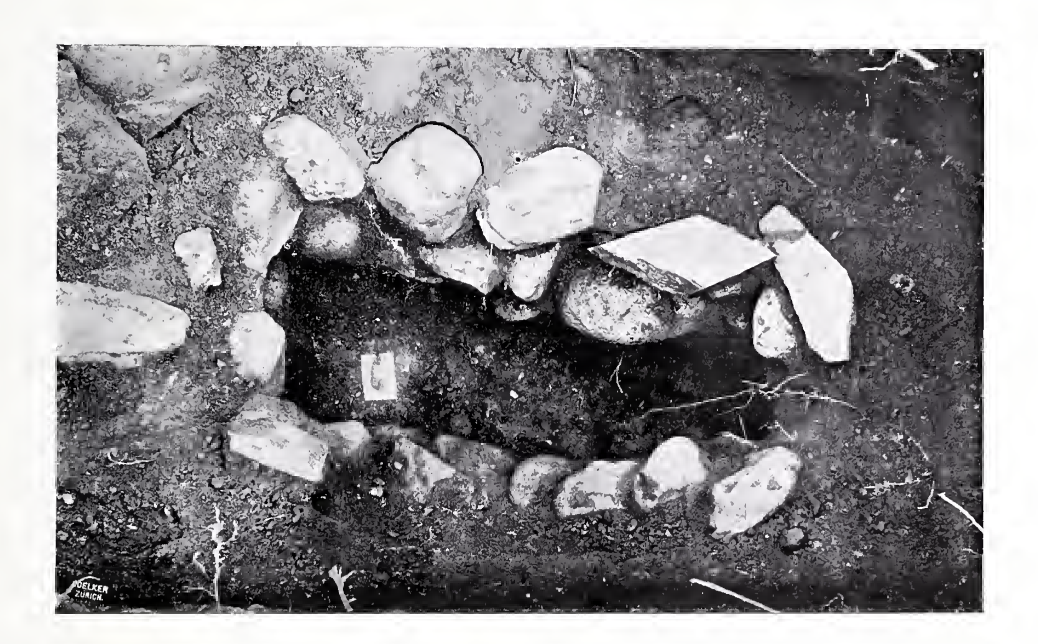




Giubiasco. — Objets de fer et de bronze.







Giubiasco. — Tombe 516.



Tombe 518 (Fig. 113).

Couverture en dalles; entourage de pierres; profondeur 0,30 m; longueur 1,80 m; largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

Vers l'extrémité NE sur le côté gauche se trouvait une boucle d'oreille sans perle d'ambre (pl. XV b); et immédiatement au-dessous étaient deux fibules. L'une à sangsue, du type ordinaire (fig. 112[1] et pl. XV c) et plus bas une fibule la Tène I en bronze, un fort bel exemplaire très bien conservé avec arc décoré (pl. XV g). Vers le milieu de la tombe était une seconde fibule à sangsue avec pendeloque en forme de chauderon (fig. 112[1] et pl. XV c).

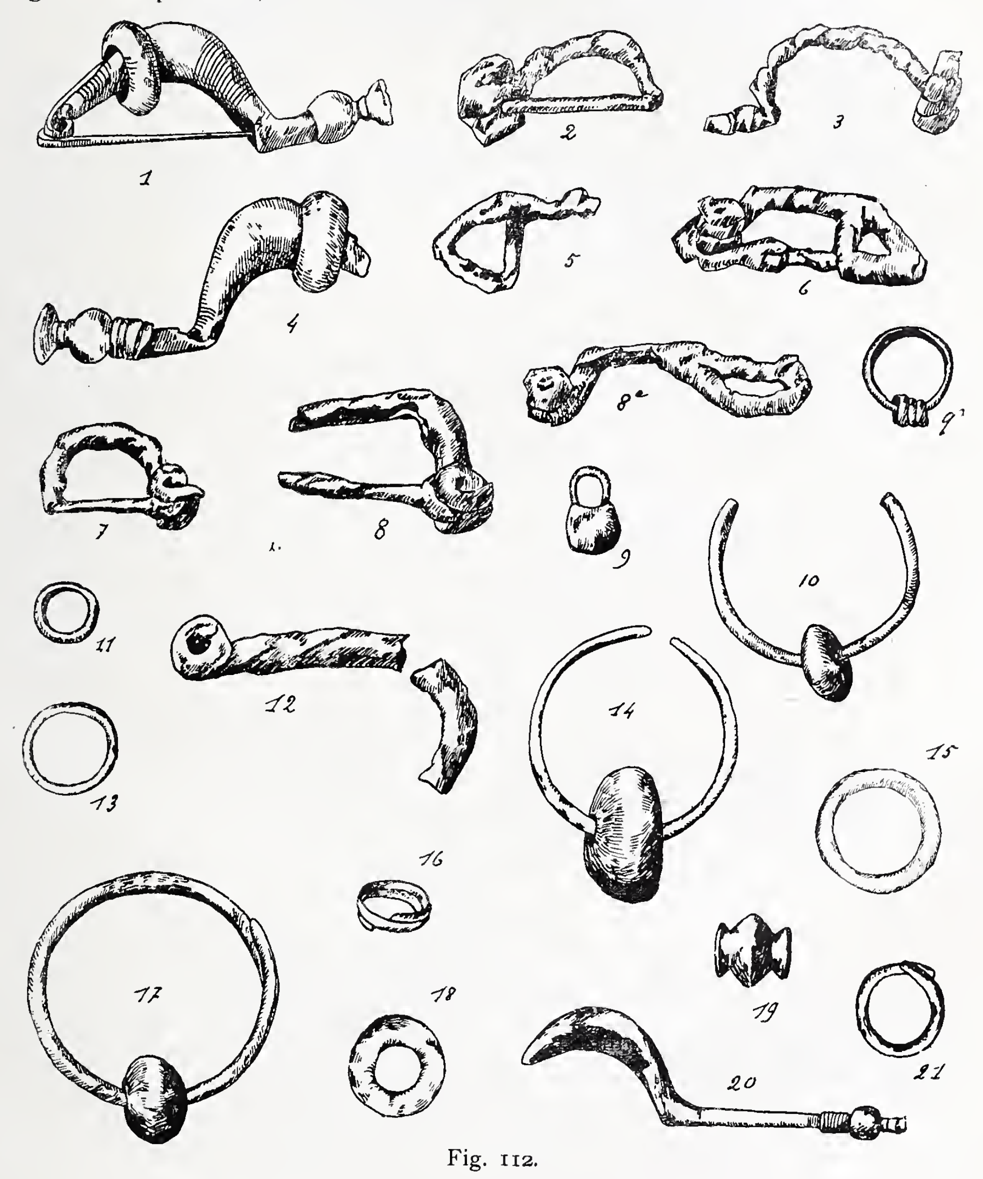


Fig. 112.

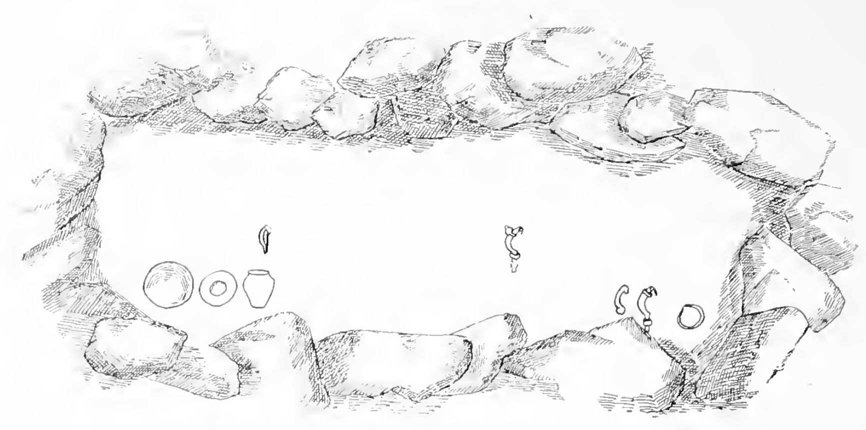


Fig. 113.

Enfin au pied de la tombe une fibule en fer la Tène I avec queue terminée par un disque (pl. XV f).

La première fibule à sangsue et la fibule de bronze la Tène I se trouvaient sur l'épaule gauche du mort, tandis que la seconde fibule à sangsue se trouvait à hauteur de la ceinture.

A côté des pieds du mort se trouvaient trois vases, placés les uns à côté des autres le long des jambes: un petit plat conique en terre rouge (fig. 56[1]), une petite urne de forme très-elégante (fig. 57[19]) et un gobelet de type courant (fig. 57[2]).

Tombe 519 (Fig. 114).

Pas de couverture; entourage défectueux; profondeur 0,70 m; orientation NNE-SSO: époque étrusque.



Fig. 114.

Quelques pierres jetées au hasard indiquaient seules la présence d'une tombe. Au SSO se trouvait un vase à anse de type courant (fig. 57[15]). A côté de celui-ci se trouvait une fibule du type de la Certosa. Celle-ci diffère du type commun (pl. XV h). L'arc est plus court et régulièrement courbé, le port-aiguille plus long et rectiligne, enfin le bouton terminal se trouve déjeté en avant.

Un peu en dessus de ces deux objets se trouvaient deux fibules semblables placées sur une même ligne.

Tombe 520 (Fig. 115).

Couverture en dalles; entourage muré; fond pavé; profondeur 0,70 m; longueur 1,70 m; largeur 0,40 m; orientation NE-SO; époque gauloise.



Fig. 115.

La couverture de cette tombe était formée de quelques grandes dalles mélangées à de grosses pierres, l'entourage assez régulier était fait d'un mur en pierres sèches; le fond présentait cette particularité d'être pavé.

A l'extrémité SO de la tombe se trouvait un vase à anse de forme courante (fig. 57[15]).

A l'intérieur de la tombe se trouvaient deux fibules de fer la Tène I, l'une un peu au-dessous du vase était fort bien conservée (fig. 112[6]). De l'autre, qui était placée vers le milieu du tombeau, il ne reste que la partie antérieure (fig. 112[5]). Son pied se terminait par un grand disque.

Tombe 521 (Fig. 116).

Couverture de dalles; entourage de pierres; profondeur 0,80 m; longueur 1,60 m; largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

La couverture était formée de quelques petites dalles mêlées de pierres, et l'entourage ne consistaient qu'en deux rangées de pierres.

Le mobilier ne se composait que d'une fibule en fer du type la Tène I, dont toute la partie antérieure manquait (fig. 112[7]).

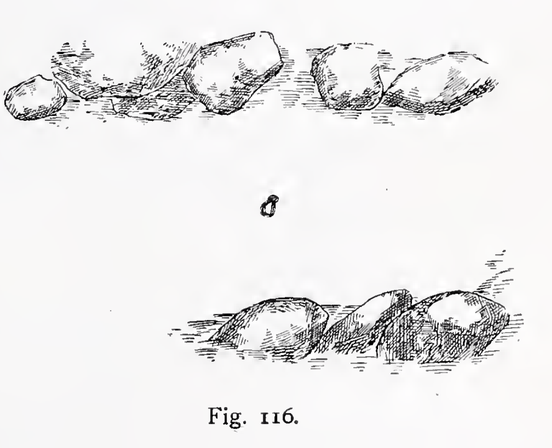


Fig. 116.

Tombe 522 (Fig. 117).

Couverture en dalles; entourage de pierres; profondeur 1,10 m; longueur 1,90 m; largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.

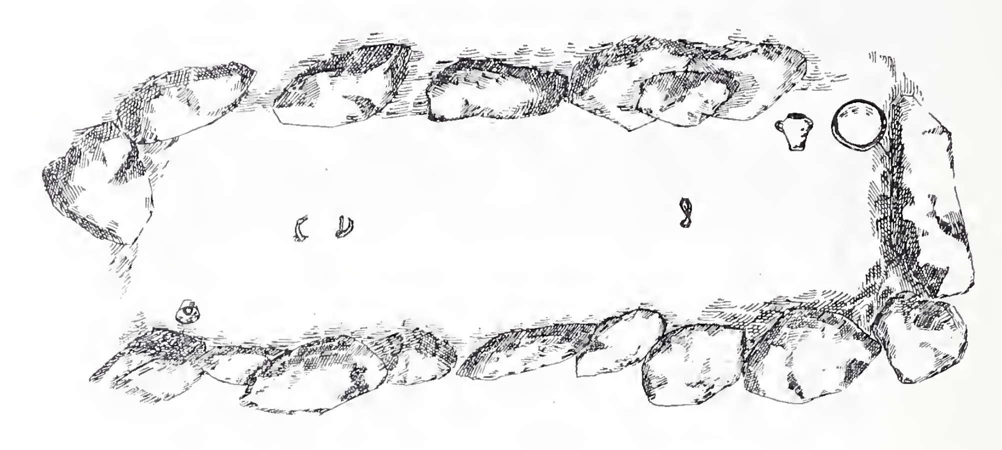


Fig. 117.

Tombe construite sur le modèle habituel. Dans l'angle SO étaient deux vases, l'un un plat conique du type courant (fig. 56[3]), l'autre un vase à anse de type ordinaire (fig. 57[15]); le plat se trouvait en partie engagé sous la bordure des pierres. Tout près de ce vase étaient deux fragments de fer provenant sans doute d'une fibule.

Un peu plus en avant était une fibule de fer du type la Tène I dont toute la partie antérieure manquait (fig. 112[8]). Vers le milieu de la tombe étaient deux autres fibules, l'une en bronze, la Tène I, terminée par un disque et à arc avec trois renflements (pl. XV i). Un peu en dessous était une fibule de fer bien conservée la Tène I également (fig. 111[8a]). Enfin tout-à-fait dans l'angle NE de la tombe, un gobelet du type courant. Comme nous l'avons déjà plusieurs fois constaté, celui-ci avait été placé brisé dans la tombe et toute la partie supérieure faisait défaut (fig. 103).



Fig 118.

Tombe 523 (Fig. 118).

Couverture de dalles ; entourage de pierres ; profondeur 0,80 m ; longueur 1,60 m ; largeur 0,45 m ; orientation NE-SO ; époque romaine.

La couverture en était fort bien faite, tandis que l'entourage ne se composait que de quelques pierres placées sur deux lignes.

Le mobilier ne se composait que d'une urne dont le col était cassé avant d'avoir été déposé dans la tombe. Cette urne était placée à l'extrémité SO (fig. 57^{16}).

Tombe 524.

Cette tombe était entièrement vide et nous ne la mentionnerions pas ici, si elle n'avait présenté une particularité curieuse.

Elle n'était qu'à 0,50 m de profondeur et sous le poids de la terre, la couverture faite de dalles s'était éffondrée.

A l'extrémité NNE de la tombe au dessus de la couverture était un foyer. Les traces de ce dernier furent retrouvées en dehors de la tombe, et parmi les dalles bouleversées de la couverture.

En dehors de la tombe, sur ce foyer, on trouva un seul vase, une sorte de bol de forme massive (fig. 56^{6}) et peu gracieuse, à parois très-épaisses en terre grossière.

Il y a là un exemple intéressant de sépulture superposée, car il semble certain que le foyer n'est pas en rapport avec la tombe.

(à suivre).



Ausgrabung in Kaiseraugst.

November 1905 bis Januar 1906.[1])

Von *Dr. Th. Burckhardt-Biedermann.*

Im Winter von 1905 auf 1906 ließ der Unterzeichnete in Kaiseraugst nachgraben, um die westliche Seite der Kastellmauer zu untersuchen und womöglich das westliche Tor zu finden, das er am Ende der Dorfstraße vermutete. Denn diese Straße zieht sich von Ost nach West parallel zu den Längsseiten des Kastells und ziemlich genau in der Mitte zwischen denselben. Sie muß also einer der Hauptstraßen des Kastells, das ein längliches Viereck bildete, entsprechen. Und wirklich sollte nach der überlieferten Aussage des alten Schiffmannes Johannes Schmid in Kaiseraugst, der etwa neunzigjährig in den 80er Jahren des XIX. Jahrhunderts starb, neben dem Spritzenhaus (s. Fig. 119) ein „Tor" gestanden haben, das er noch gesehen habe. Vielleicht war das, als man — die Zeit konnte mir niemand angeben — das jetzige Spritzenhaus errichtete an der Stelle der ehemaligen Gemeindetrotte. In der Tat erwies meine Ausgrabung die Wahrheit von Schmid's Aussage, wie unten zu berichten sein wird: das Tor ist gefunden, wenn auch nur in spärlichen Resten.

1. *Lauf der Kastellmauer.* Zunächst suchte ich auf der Strecke nördlich vom Spritzenhaus bis gegen das Haus von Hohler (s. Fig. 119) den Verlauf der Kastellmauer genau zu konstatieren. Auf eine Strecke von etwa 60 m Länge gelang dies ohne Schwierigkeit, aber nur für diejenige Flucht der Mauer, welche dem Innern des Kastelles zugekehrt ist. Dieselbe läuft geradlinig von Nord nach Süd, doch in einem *spitzen* Winkel von 85° gegen die noch aufrecht stehende Mauer der Südseite, teils ganz nahe unter dem heutigen Gartenboden, teils nicht mehr als 50 cm darunter. Aber überall ist nur noch das Fundament vorhanden. Der nördlichste Punkt, der untersucht werden konnte (a auf Fig. 119), liegt noch 4 m vom Hause Hohler entfernt und dürfte annähernd das Ende der Westmauer erreichen: es sind von der äußern Flucht der Südmauer bis dahin — nach dem Katasterplan — 138 m, die ganze Breite aber des Kastells beträgt nach früher gefundenen Anzeichen 142 m (s. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1893 S. 230); auch steht bei dieser Annahme das jetzt gefundene Westtor genau in der Mitte der Westseite. Nach außen (westlich) wurde nirgends eine deutliche Mauerflucht gefunden; entweder

[1]) Vorläufiges habe ich über diese Ausgrabung mitgeteilt in der Westd. Zeitschr. XXV, Heft II (1906) S. 163, Anm. 98.

schien dieselbe weggebrochen oder das Nachgraben war wegen der Bepflanzung mit Bäumen nicht gestattet. Die Buchstaben a bis e auf Fig. 119 geben

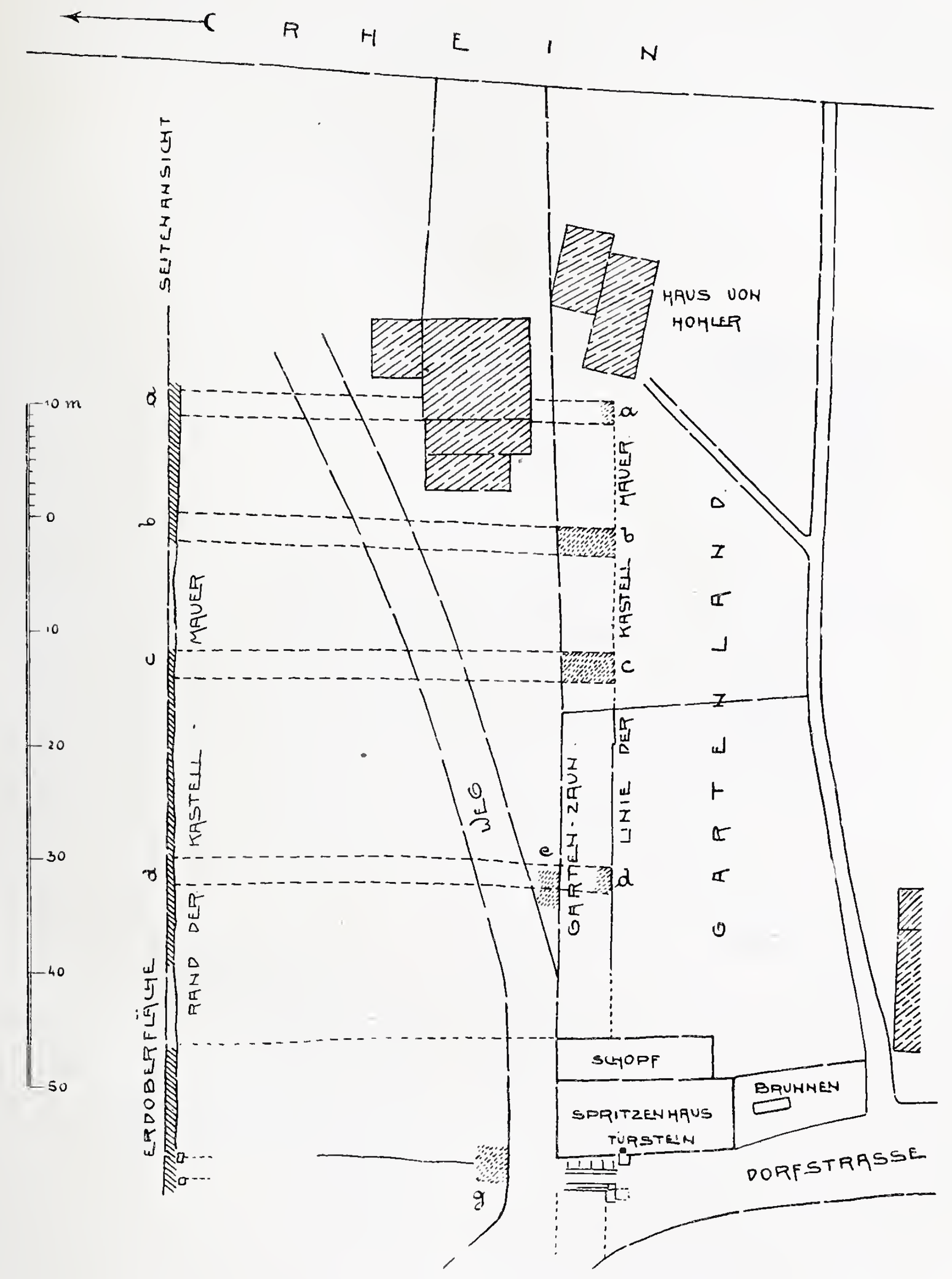


Fig. 119. Ausgrabung in Kaiseraugst.

die Stellen der Grabungen an, wobei zu bemerken ist, daß nicht nur Quergräben ausgehoben, sondern auch die innere Mauerflucht verfolgt wurde,

außer von a bis b, von b bis c und eine kurze Strecke südlich von c. Ein Quergraben bei b von 4,5 m Länge erwies, daß bei 3,7 m Distanz von der Innenflucht die Mauer zwar aufhörte, aber keine deutliche Abgrenzung hatte. Ebenso zwischen d und e. Eine tiefe Grabung bei e ergab weder das Vorhandensein eines vorspringenden Turmes, den ich hier vermutet hatte, noch eine deutliche Mauerflucht.

Einzelnes. Bei c gruben wir bis auf das Fundament (Fig. 120). Dasselbe beginnt oben mit einer abgeschrägten *Dossierung* (a), die 19 cm über das aufgehende Mauerwerk (das nirgends mehr vorhanden ist) vorspringt; die Abschrägung mißt 30 cm. An diese schließt sich (b) ein harter „Kittboden" an, aus Kalk, kleinen Stein- und Ziegelbröckchen gemengt. Auch ein abgeschlagenes Stück eines Inschriftsteines fand sich eingemengt, doch nur ein Rand (doppelter Rundstab), keine Buchstaben. Der Kittboden ist 20 cm dick und etwa 90 cm breit. Er diente offenbar dazu, die Basis der Mauer gegen das herablaufende Regenwasser zu bewahren. Unter der Dossierung folgt zunächst eine glatte Steinlage, dann (von c bis c′ = 1 m) rauhe Mauer aus den gewohnten kleinen Handquadern. Die Mauergrube ist in einen Lehmboden von 1 m Tiefe gegraben, über welchem zuerst Mauerschutt (d), dann Gartenerde (e) liegt. Unterhalb c′ folgt der Naturboden (f), der hier aus Kies besteht. Die unterste Lage der Mauer enthält eine eingemauerte Schicht Kieselsteine. Das ganze Fundament von der Oberfläche des Kittbodens bis zur Kieselsteinsohle hat eine Tiefe von 1,50 m.

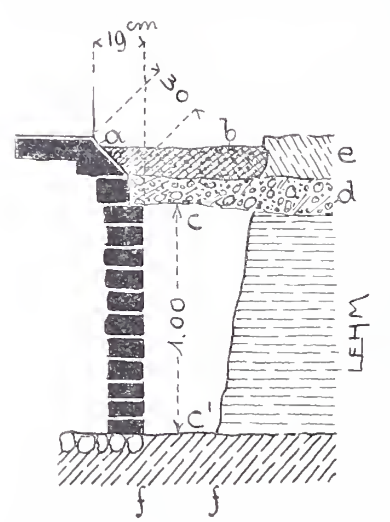
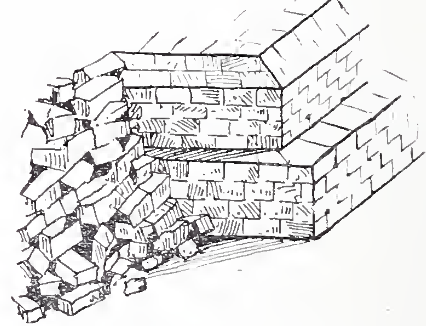


Fig. 120. Fundament der Mauer.

Bei d hatte die Mauer eine Unterbrechung von mehr als 2 m Breite, und zwar war die nördliche Ecke dieser Lücke rechtwinklig glatt eingebaut, doch nicht weiter als etwa einen halben Meter in die Mauer hinein. Ihre Form zeigt nebenstehende Figur 121. Also unterhalb der schrägen Dossierung ein zweiter, horizontaler Vorsprung, erst unter diesem die rauhe Mauer. — Die südliche Ecke war abgebrochen.


Fig. 121. Nördliche Ecke der Lücke.

Was die Unterbrechung zu bedeuten habe, konnte nicht ermittelt werden: ein Turm schien hier nicht zu sein, da die Grabung bei e (Fig. 119) keinen Vorsprung erkennen ließ.

Der Boden innerhalb der Mauer lieferte lauter Unbedeutendes: Stücke von Leistenziegeln, Scherben von Gefäßen roher Art, roten und schwarzen,

auch von einer hellrot gebrannten, außen weißlichen, stark bauchigen Amphora später Form, quadratische Ziegelplättchen von 22 cm Größe und 5 cm Dicke, Mauerziegel, große Tubuli.

2. *Südlich vom Spritzenhaus. a) Der Kanal.* Die Ausgrabung war hier beschränkt durch den Eingang ins Spritzenhaus, der frei bleiben mußte, und die nahe Mauer des Gebäudes, sodann durch den westlich vorbeiführenden Fahrweg und endlich durch die südlich vorbeiführende Straße. Doch erlaubte mir auf mein schriftliches Gesuch Herr Kreisingenieur Herzog in Laufenburg einen Einschnitt in die Straße unter bestimmten Bedingungen. So ließ ich zuerst der Mauer des Spritzenhauses entlang, vom Türstein an bis ans

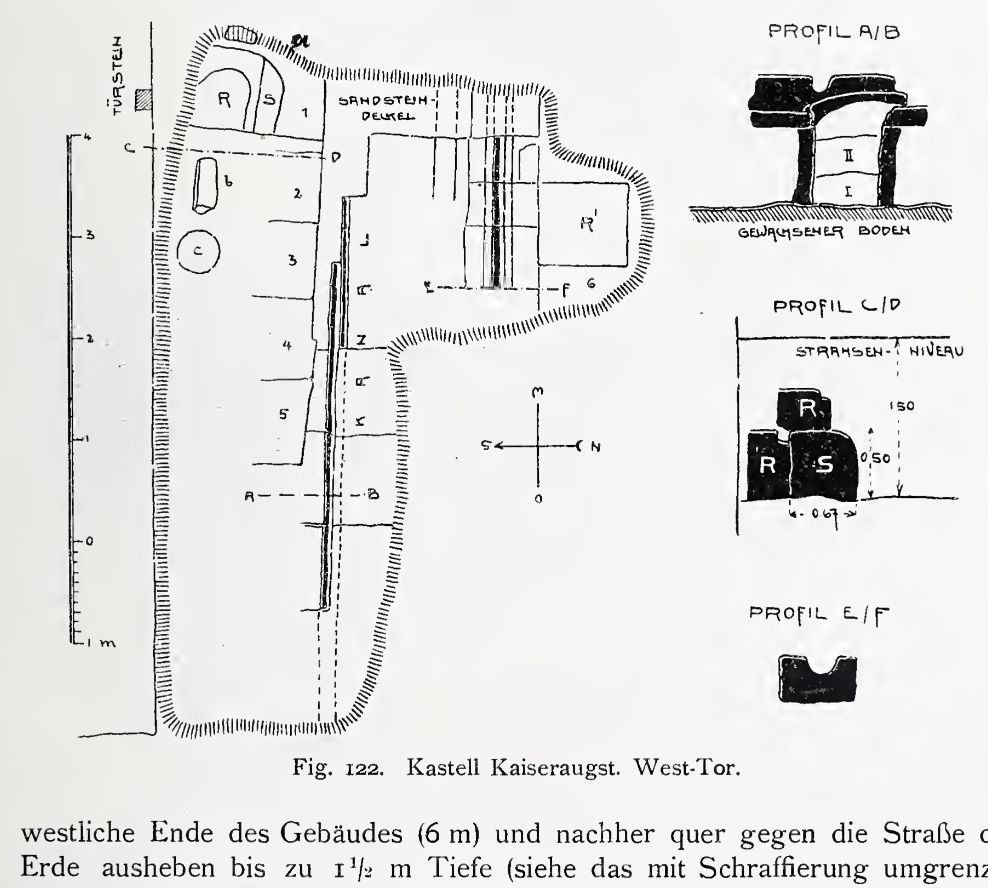


Fig. 122. Kastell Kaiseraugst. West-Tor.

westliche Ende des Gebäudes (6 m) und nachher quer gegen die Straße die Erde ausheben bis zu 1½ m Tiefe (siehe das mit Schraffierung umgrenzte Ausgrabungsgebiet der Zeichnung auf Fig. 122). Man traf hier Lagen roter Sandsteine, die einen Kanal in doppelter Schichtung bedeckten. Der Kanal, von roten Sandsteinquadern aufgebaut, hat im Lichten 65 cm Breite und 75 cm bis 1 m Höhe. Sein Boden besteht aus dem festen, gewachsenen Kiesboden. Er war bei A—B oben von einer lehmigen (II), darunter von einer schwärzlichen, mit Asche vermischten Schicht (I) fast ganz angefüllt (siehe Figur 122, Profil A/B). In keiner dieser Schichten fand sich etwas Nennenswertes. Längs der Oberfläche der Deckel-

steine, in einer gegenseitigen Entfernung von 1,50 m, liefen zwei halbrunde Rinnen, beide in der Richtung des Kanals. Die letztere stimmt mit der der Dorfstraße überein. Augenscheinlich ist es ein Abzugskanal, wie solche an mehreren Stellen unseres Kastelles (s. Anzeiger f. schweiz. Altertumsk. 1893 S. 232) und an anderen Kastellen getroffen werden; siehe z. B. das ganze System von kleinen und großen Abzugsrinnen zu Novaesium (Bonner Jahrbb. 111/2 S. 214 ff.). Die kleinen Rinnen mögen die Dachtraufe des Torgebäudes aufgenommen und irgendwo durch Oeffnungen der Deckel in den Kanal geleitet haben. Wie weit dieser sich auswärts oder einwärts fortsetzte, ist unbekannt. Gegen die westliche Ecke des Spritzenhauses hin nahm er eine Wendung nach Norden; weder sein Ende, noch ein Wallgraben, nach dem ich hier (Fig. 119 bei g) graben ließ, konnten gefunden werden.

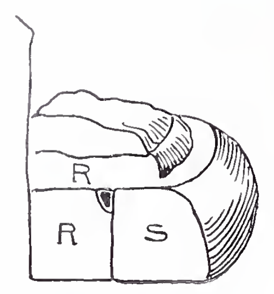


Fig. 123. Kaiseraugst
Steinblock RS in perspektivischer Ansicht. R = weißer Kalkstein (Rauracien) S = roter Sandstein.

b) Das Tor. Dem Kanale parallel, doch eine Schicht höher als dessen Deckelsteine, lagen zunächst noch fünf Sandsteinplatten (Fig. 122, 1—5) und über Nr. 1, dicht an der Mauer des Spritzenhauses, ein Steinblock, über dessen Ober-, Seiten- und perspektivische Ansicht die Grund- und Aufrisse auf Fig. 122 1 RS, Profil C/D und obenstehende Fig. 123 Aufschluß geben. Der rote Sandstein ist an der Süd- und Ostfläche des Steinblockes abgerundet und diente offenbar als Abweisstein, der daraufsitzende weiße Kalkstein(„Rauracien“ aus den Jurabrüchen zwischen Kleinlützel und Röschenz [1])) ist abgebröckelt, von unbestimmbarer Gestalt, aber jedenfalls ein Stück Architektur. Die Westfläche des ganzen Blockes ist glatt, hat die Richtung der Kastellmauer und war sichtlich ehemals an eine Mauer angebaut, die sich westwärts muß fortgesetzt haben. Bei c lag das fast unbeschädigte Kapitäl aus weißem Kalkstein, auf seinen Kopf gefallen, nicht eingemauert. Es wird hier nach einer Photographie abgebildet. (Fig. 124). Seine merkwürdige Form soll ein ander Mal mit ähnlichen Kapitälen aus Augst besprochen werden. Hier nur einige Maße: unterer Durchmesser 43, Höhe



Fig. 124. Kapitäl aus Kaiseraugst.
Hist Museum Basel.

[1]) Nach den genauen Untersuchungen von Professor Koby in Pruntrut stammen alle ornamentierten weißen Kalksteine der römischen Augusta aus den ehemaligen beiden Steinbrüchen bei Hoggerwald und ihrer nähern Umgebung.

der Blätter bis zur Perlenschnur 26, von da bis zum obern Abschnitt des Eierstabes 21, Breite der 15 Blätter in ihrer Mitte 10 cm. Nahe beim Kapitäl, bei b, lag das Stück eines Säulenschaftes und bei a Brocken desselben weißen Sandsteines, wie es scheint, Reste einer Säulenbasis. Sichtlich ist R der ursprüngliche Standort einer Säule, deren Basis, Schaft und Kapitäl in den Bruchstücken uns noch erhalten sind. Man wird nicht irre gehen mit der Annahme, daß diese Architekturstücke, ähnlich wie sehr viele andere des Kaiseraugster Kastells, von der alten Stadt Augusta geraubt und hier aufs neue verwendet sind.

Nachdem so die nördliche Ecke des Ausgangstores, eine Säule auf einem Sockel als Abweisstein stehend, gefunden war, galt es auch die südliche Ecke zu finden. Die war nun zwar nicht mehr vorhanden, aber wohl die zunächst anliegenden Teile. Genau in der Verlängerungslinie der westlichen Flucht des Sockels R S, von seiner Ecke 2,75 m entfernt, fand sich die Platte aus Rauracien R^1, 1 m^2 und 0,4 dick, auf eine ähnliche gelegt, die ihrerseits auf dem natürlichen Kiesboden lag. An diese anschließend wieder eine Sandsteinplatte 6, offenbar der Anfang einer Reihe von ähnlichen, wie die nördlichen Nr. 1—5. Es kann aber R^1 nicht der gesuchte südliche Sockelstein sein, weil sonst die Frontlinie des Tores nicht übereinstimmen würde mit der Richtung der Hauptmauer und nicht, wie doch vorauszusetzen, im rechten Winkel zum Kanal stände. Man muß sich als südliche Ecke des Tordurchganges einen um mehr als Meterlänge weiter gegen das Kastellinnere gelegenen Stein denken, der offenbar weggeraubt ist.

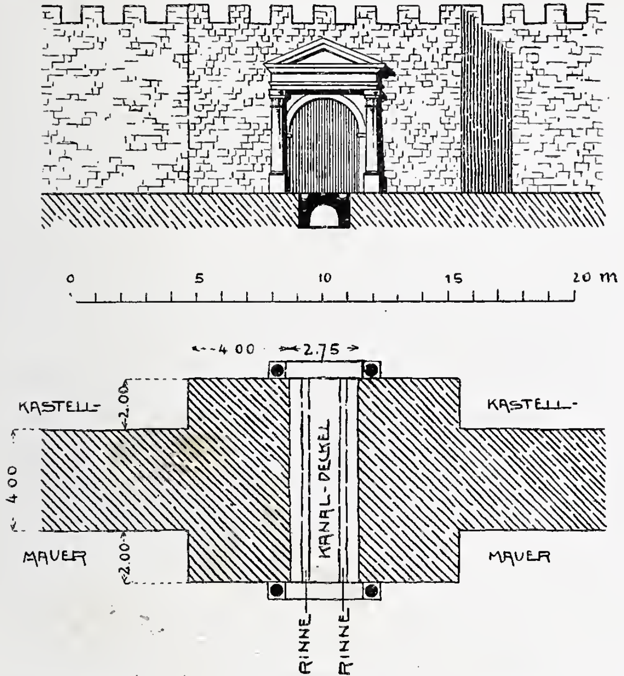


Fig. 125. Torbau von Kaiseraugst. Rekonstruktionsversuch. 1:300.

Versuchen wir es, nach den aufgefundenen Anhaltspunkten den Torbau zu konstruieren, so erhalten wir, da der Sockelstein 2 Meter über die innere Flucht der Kastellmauer vorragt, und indem wir ein gleiches Hervorragen nach außen und Tortürme von 4 m Breite annehmen, den in Fig. 125 gegebenen Grundriß und Aufriß.

Der geneigte Leser wolle mir diese Phantasiezeichnung zu gute halten; nur auf die Möglichkeit, nicht auf Gewißheit kam es mir dabei an. Denn ob und was für Türme den Eingang flankierten, konnte wegen des angebauten Spritzenhauses und der anstoßenden Straße nicht untersucht werden.

Fundstücke gab es außer den genannten Architekturfragmenten bei dieser Ausgrabung fast keine; nur sehr viele Leisten- und Hohlziegel, wohl von der Bedachung der Mauer oder des Turmes her; auch einige keilförmige Tuffsteine, vielleicht auf eine Ueberwölbung deutend; sodann war der Boden mit viel Holzkohle bedeckt, so daß ein *Bretterbelag* nicht unmöglich erscheint. Einige Scherben späten, vielleicht mittelalterlichen Ursprungs.

Münzen fanden sich innerhalb des Tores: ein Constans, ein Constantius, urbs Constantinopolis, ein Valens, ein Valentinianus?, mehrere unleserliche, kleine, sicher dem IV. Jahrhundert angehörige. Diese Münzfunde stimmen also überein mit den Zeitverhätnissen, die ich in der Westd. Zeitschr. XXV, II (1906) S. 163 ff. und besonders S. 174 ff. für die Gründung und den Fortbestand des Kaiseraugster Kastelles als wahrscheinlich nachgewiesen habe.

Ich schließe noch eine Notiz an über eine gleichzeitige Ausgrabung an der *Südmauer* des Kastells. Hier hoffte ich nach frühern Erfahrungen in den Fundamenten Inschriftsteine eingemauert zu finden oder Architekturstücke. Aber die Nachforschungen waren in dieser Beziehung völlig vergeblich, obschon ich eine Strecke von 26 m Länge bis an den Fuß der (hier noch über der Erde stehenden) Mauer auf Meterbreite ausheben ließ. Solche Quadersteine waren früher wohl über dem Fundament, das auf Kieseln ruhte, außen angemauert, aber jetzt sämtlich weggeraubt. Nur das Fundament des Turmes (Nr. 3 von Westen gerechnet) bewahrte noch seine Quader, die ununterbrochen einer am andern lagen, aber ich fand keinen Inschrift- oder Ornamentstein darunter.

Zum Schlusse spreche ich noch Herrn Salinenverwalter F. Frey in Kaiseraugst meinen Dank aus für die mannigfache Hilfe und den Rat, die er mir bei meinen Arbeiten freundschaftlich gewährte.



Die Grabungen am sog. Kalberhügel in Königsfelden im Jahre 1905.

Bericht an die Generalversammlung der antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung, vom 12. März 1906.

Von Direktor *L. Frölich.*

Seit unserm letzten Bericht vor einem Jahr wurden die Grabungen an diesem höchst interessanten Fundort fast beständig, soweit die Witterung es erlaubte, fortgesetzt. Es arbeitete dort unermüdlich ein Insasse der Anstalt, der sich durch seine Sorgfalt und seine Zuverlässigkeit hauptsächlich dazu eignet. Im Winter wurden dann noch zwei andere Kranke damit beschäftigt, den Abraum mittelst Rollwagen wegzuführen. Viele hundert Kubikmeter fanden so Verwendung zu Auffüllungen, nur wird leider der hiezu disponible Platz sichtlich kleiner, und es wird uns bald Sorge bereiten, wo wir mit dem noch weit über 1000 m³ betragenden Abraum hin sollen.

Die Struktur dieses einzigartigen Hügels erwies sich auch beim weitern Vordringen als die gleiche, wie sie im letzten Bericht geschildert wurde. Eine den äußern Konturen des Hügels folgende Schichtung ist stets deutlich zu erkennen, doch läßt keine Schicht sich kontinuierlich über die ganze abgedeckte Fläche verfolgen, sondern es wechseln erdige, sandige, lehmige und Hummusschichten ohne Gesetzmäßigkeit miteinander ab. An einzelnen Stellen drängt sich von oben her Wasser heraus und erschwert zeitweise sehr das Arbeiten.

Die Funde haben unsere anfänglich geäußerte Vermutung, daß es sich um einen Schutt- und Abraumhügel handle, bestätigt. Die Zahl der Fundobjekte ist fast durchwegs eine sehr große. Außer zahlreichen Scherben finden sich meistens kleinere Gegenstände, und oft kehren die gleichen Objekte in großer Zahl wieder.

Es sind meistens Dinge, die zum täglichen Gebrauch dienten und offenbar zum Haushalt des römischen Soldaten gehörten. Kunstgegenstände und solche aus Edelmetall haben wir noch fast gar keine gefunden. Das Resultat der Grabungen ist darum aber nicht weniger interessant und lehrreich. Wir gewinnen an Hand dieser Funde einen Einblick in das tägliche Leben und Treiben, das Denken und Handeln der Bewohner von Vindonissa. Nicht die Zahl der Gold- und Silbermünzen macht den Wert einer Sammlung aus, sonst wäre unsere Vindonissasammlung nicht hoch zu bewerten, sondern die Vollständigkeit, mit der sie alles umfaßt, was zum Kulturleben eines Volkes gehörte. Der Umstand, daß wir bis anhin im Schutthügel über 250

eiserne Schreibgriffel fanden und das reichliche Vorkommen von hölzernen Schreibtäfelcnen sagt uns gewiß mehr als ein goldener Ring oder eine schöne Broncelampe. Ueber die Fundobjekte ist zu erwähnen:

Es finden sich immer reichlich Knochen, hanptsächlich von Rind-, Schwein- und Schafarten, von Hühnern und Hähnen und auch vereinzelte Pferdeknochen und Teile von Hundeskeletten. Die langen Röhrenknochen sind fast alle zerschlagen oder deutlich zersägt. Sehr zahlreich sind Geweihstücke vom Edelhirsch, oft mit Spuren der Bearbeitung, ferner fand sich ein prächtiges Steinbockhorn und ein Rehhörnchen. Häufig sind sodann Austernschaalen, verschiedene Muscheln, und Gehäuse von kleineren und größeren Schneckenarten. Pfirsichsteine oft zu Dutzenden bei einander, Nüsse, Haselnüsse, Zwetschgen- und Pflaumensteine treffen wir überall. Der Botaniker fände in der Untersuchung einzelner Schichten, die ein Gewirr von gepreßten Blättern, Halmen und Stengelteilen darstellen, reichliches Studienmaterial. Einzelne Humusschichten sind zweifellos eigentlicher Stallmist, was das reichliche Vorkommen von Puppenhüllen von verschiedenen Fliegenarten beweist. An eisernen Gegenständen finden sich sehr reichlich Nägel, Haken, Klammern, Ringe etc. Bemerkenswert sind allerlei Werkgeschirre, Bohrer, Meissel, Hohlmeissel, zwei Maurerkellen mit noch vorhandenem hölzernem und beinernem Handgriff, eine kleine Feuerzange, ein großer eiserner Zirkel, ein Maurerhammer, Messer aller Art und Größe, eine schöne eiserne Ampel und eiserne Schreibgriffel in großer Zahl. Das Metall ist an einzelnen Objekten unter einer harten schwarzen Kruste ausgezeichnet konserviert.

Lederabschnitte, Schuhsohlen mit Nägeln fanden sich wiederum vor, ferner viele hölzerne bearbeitete Gegenstände; darunter sind bemerkenswert: zahlreiche Stücke von hölzernen Fensterrahmen, eine am Drehbank gearbeitete kleine Holzschachtel, die noch Ueberreste einer weißlichen harzigen Masse enthielt, eine hölzerne Kochkelle und ein Bruchstück eines hölzernen Blasinstrumentes.

Aus Knochen und Horn sind viel Objekte: Nadeln, Knöpfe, ein Maßstab mit Messingcharnier und eine zweite sehr schön geschnitzte Haarnadel, auch wieder eine Frauenbüste darstellend.

Glas- und Tonscherben von den mannigfaltigsten Gefässen sind überaus häufig, namentlich terra sigillata, glatt und verziert, und nur ganz gutes gallisches Fabrikat. Überhaupt weisen Art und Form der Gefässe, die Form der Henkel etc. wie Münzen auf das erste Jahrhundert n. Chr., und es ist noch kein einziger Gegenstand gefunden worden, von dem sich mit Sicherheit sagen ließe, daß er späterer Provenienz sei. Von Bronzegegenständen fanden sich wiederum zahlreiche Fibeln z. T. ältester Form, sehr viele Nadeln, Löffelchen und löffelartige Instrumente, zwei bronzene Zirkel, ein Bronzeblech einen Krieger mit Schild darstellend in getriebener Arbeit, ein Sporn, Pincetten, Ringe, Haken, Schnallen und allerlei Zierrat. Sehr interessant sind einige tadellos erhaltene scheidenförmige Bronzebleche, von denen zwei und drei beweglich mit einander verbunden sind, mit Ringen und Haken ver-

sehen, die mit Leder ausgefüttert waren und als Schutzhülsen für schneidende Instrumente, Beile etc. dienten.

Die Ausbeute an Münzen ist im Vergleich zu andern Fundstellen auffallend gering. Die meisten sind sehr gut konserviert, wie fast alle Bronzesachen goldglänzend und alle aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. Die späteste ist eine Trajanmünze.

Tonlämpchen, ganz und in Bruchstücken mit allerlei Verzierungen und Töpferstempeln, sind sehr häufige Funde, die meisten sind einfache, billige Ware, wie die Soldaten sie eben verwendeten.

Die Sammlung von Töpferstempeln aus dem Schutthügel, meistens auf terra sigillata, zählt bereits nach hunderten von Nummern.

Zu erwähnen sind noch einige Stirnziegel, davon einer einen Frauenkopf mit Orgehänge und Halsschmuck darstellend, sowie zwei zierliche kleine Gemmen, offenbar aus Ringen stammend. Die eine, aus Carneol, trägt eine weibliche Figur (Victoria mit Kranz und Palmzweig), die andere, aus einem sehr harten schwarzen Stein gearbeitet, zeigt in feinster Miniaturarbeit einen Mann eine Ziege melkend.

In letzter Zeit stiessen wir ferner bei den Grabungen auf mächtige horizontal liegende und untereinander parallele, unten zugespitzte eichene Pfähle, bis 6 Meter lang, und quer darüber aufliegend eine Wand aus dicken tannenen Bohlen. Das Ganze macht den Eindruck einer umgestürzten Palissadenwand und liegt zirka 5 Meter unter der Oberfläche des Hügels. Weitere mühsame Nachgrabungen müssen die Natur dieser Holzkonstruktionen noch feststellen, jedenfalls handelt es sich um einen Fund von höchstem Interesse und großer Wichtigkeit.

Unsere Vindonissasammlung ist im verflossenen Jahre wieder um eine Fülle wichtiger und wertvoller Fundobjekte, hauptsächlich aus dem Schutthügel stammend, vermehrt worden und wächst ungeahnt rasch zu einer eigenartigen Sehenswürdigkeit heran, die bei Fachleuten im In- und Ausland immer mehr Anerkennung und Bewunderung findet.



Mittelalterliche Wandgemälde in den Bündner Tälern Schams und Domleschg.

Von *J. R. Rahn.*

Im Schamsertale zwischen Andeer und Zillis sind hoch und malerisch die Kirchlein von Clugin und Casti gelegen. Spuren von Wandgemälden in den Chören wurden schon Anfangs der Siebziger Jahre wahrgenommen [1]), aber erst 1904 hat sie Herr Glasmaler W. Jäggli-Fröhlich in Zürich dort ganz und hier teilweise von der Tünche befreit.

Fig. 126. Wandgemälde in der Apsis der Kirche von Clugin. — Zeichnung von J. R. Rahn.

Clugin.

Dem einschiffigen, mit flacher Balkendiele bedeckten Langhaus schließt sich die 4,92 m weite und 3,05 m hohe Apsis an. Ein gemalter Quadersaum begleitet die Stirn und die Leibung des Bogens. (Taf. XVII, und Fig. 126) Die einzelnen Abschnitte sind von weißen Linien umschlossen; auf drei rotbraune Stücke folgt ein grün, bezw. stahlblau bemaltes, jene mit geraden Stoßfugen, während andere mit einem kleinen Halbkreise sich erweitern. Die Basis der Halbkuppel bildet ein Rollfries mit grünen und roten, weiß contourierten Teilen. Die Zwickel sind dunkelbraun, oben und unten begrenzt von weißen Linien, denen eine ockerbraune und dunkelrote Borte folgt.

Der weiße Grund der Conche ist unregelmäßig mit dunkelroten sechsstrahligen Sternchen besät. Die ganze Höhe nimmt eine kreisrunde Glorie ein, von einer braunen Borte mit dunklen Vierblattrosettchen umschlossen. Auf

[1]) Anzeiger 1876, S. 696. *Rahn,* Gesch. d. bild. Künste i. d. Schweiz, 673 u. 674, Note.



Wandgemälde im Chor der Kirche von Clugin.
Aufnahme von Gebr. Wehrli in Kilchberg.



stahlblauem Grunde umschließt diese Glorie die fast erloschene Figur des Heilandes. Ueber der fleischfarbenen geblümten Tunica trägt er eine dunkelbraune Toga. Sein Tron ist ein gelber Regenbogen. Von dem bartlosen Kopfe, den ein gelber Nimbus umschließt, sind nur noch eine fleischfarbene Masse und Teile des rötlich-braunen Haares sichtbar. Die Rechte spendet den Segen; die Linke hat ein Stümper im XVI. oder XVII. Jahrhundert übermalt. Jetzt ist sie leer; ursprünglich scheint sie, wie die der Majestas Domini in Casti, ein Buch gehalten zu haben. Zu Seiten dieser Mitte sind je zu zweien nebeneinander die Embleme der Evangelisten gemalt; links vom Beschauer Adler und Löwe, rechts Stier und Engel.

Tiefer, unter der Fußborte folgen wieder auf weißem, rot gestirntem Grunde die zwölf Apostel, Petrus und Paulus in der Mitte. Sie sind ohne die Nimben 1,10 m hoch und mehrere mit ihren Attributen versehen, [1]) die Köpfe in leichtem Dreiviertelsprofil, öfters zu zweien gegen einander gewendet. Auf den Rundbögen, die auf platten Knäufen schwebend die Köpfe umrahmen, sind hie und da noch die mit Majuskeln geschriebenen Namen der Apostel zu lesen. Die Farben sind in glatten Tönen ohne sichtbare Modellierung aufgetragen, die nackten Teile fleischrot; die Zeichnung mit schwarzen Linien ist derb geführt. Einzelne Köpfe tragen ausgesprochen individuelles Gepräge; das blau rasierte Pfaffengesicht eines jugendlichen Apostels in der südlichen Hälfte hebt sich besonders hervor. Mehrfach ist nur noch die Untermalung erhalten; anderes weist auf absichtliche Zerstörung hin. Ueberhaupt ist der Zustand ein sehr bedenklicher. Durch die Mitte des Gewölbes geht ein Riß, in dem sich die von außen eingedrungene Feuchtigkeit verbreitet und so verfressen hat, daß einzelne Teile bei der leisesten Berührung herunterfallen.

Auffallend ist, daß zwei vermauerte Fensterchen als leere Flächen in die Figuren schneiden. Es ist nicht anzunehmen, daß sie später ausgebrochen worden seien, denn ihre Form und Größe stimmt mit dem romanischen Charakter des Chörleins überein. Die Erklärung dürfte eher in der scharf umrissenen Begrenzung zu suchen sein, wo der Malgrund weniger haftbar als auf den umgebenden Teilen blieb. Unter dieser Figurenreihe hat eine Quaderdekoration den Sockel geschmückt.

Der Stil ist unverkennbar der des XIV. Jahrhunderts (Fig. 127). Seine Merkzeichen sind die wellenförmige Behandlung der Haare, die wagrechte Unterlinie der Augen, die abstehenden Ohren, die hoch und schmal wie Ornamente gezeichnet sind, die schlanken Hälse und die noch öfters abfallenden Schultern. Auch die Behandlung der Extremitäten, die schlanken Körperverhältnisse und der große fließende Wurf der Gewänder deuten darauf. Aber daneben gibt es doch schon Erscheinungen: die physiognomischen

[1]) 1. Jacobus Stab, N(imbus) grün; 2. Bartholomäus Messer und Buch, N grün; 3. Buch N dunkelblau; 4. desgl., N fleischfarbig; 5. desgl., N grün; 6. Paulus Schwert und Buch, N dunkelbraunrot; 7. Petrus Schlüssel und Buch, N hellblau; 8. Buch, N hellgrün; 9. ohne Attribut, N rotbraun; 10. Andreas Kreuzstab und Buch, N dunkelgrün; 11. Matthäus Buch N grün; 12. zerstört, N braunrot.

Unterschiede und besonders die Zeichnung der Fittige, die auf eine spätere Epoche weisen und, zusammengehalten mit dem Umstand, daß mit der rückständigen Kunst eines ländlichen Meisters zu rechnen ist, auf die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts deuten.

Reste gleichzeitiger Malereien sind auch im Schiffe gefunden, an der Ostwand unter der Balkendiele ein 22 cm breiter Fries, in den die Bordüre des Chorbogens schneidet. Er ist, wie der im Schiff der Kirche von Zillis [1]), mit einem bunten in die Perspektive gezogenen Mäander geschmückt, darunter



Fig. 127. S. Matthäus, im Chore von Clugin. — Nach Pause von W. Jäggli.

an der Stirnwand des Chores die Reste einer Figur, in gleicher Größe (ohne den Nimbus 1,05 m hoch) und auf gleicher Höhe wie eine zweite männliche Halbfigur, die en-face zur Linken des Fensters an der Nordwand steht. Zu Füßen zieht sich 2,35 m über dem Boden ein Rollfries hin, der die Zeichnung und Farbenstellung des im Chorrund befindlichen wiederholt. Nur noch schwache Spuren lassen erraten, daß gegenüber ein an die Chorwand an-

[1]) Abb. Anzeiger 1897, S. 60.

stoßendes Feld die große Gestalt des hl. Christophorus enthielt, und mutmaßlich erst aus der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts stammt der von einem Nimbus umgebene Kopf einer Madonna (?), die weiter westlich zwischen den beiden Fenstern hart unter der Decke zum Vorschein gekommen ist. Das in der Vorderansicht niederblickende Antlitz ist auffallend gut verkürzt.

Casti.

Gleich alt und von gleicher Anlage ist das Clugin benachbarte Kirchlein von Casti und auch hier hat der nämliche Meister die Ausmalung des Chores besorgt. Aber erst teilweise ist sie wieder aufgedeckt und noch schlimmer als dort haben Feuchtigkeit und Tünche geschadet.

In der Conche der Apsis ist wieder die von den Evangelistenzeichen umgebene Majestas Domini gemalt, auf blauem Grunde von einer Mandorla umschlossen. In der erhobenen Linken hält Christus ein geschlossenes Buch. Der rechte, schwarz contourierte Fuß mit den charakteristischen verkrüppelten Zehen ist gut erhalten. Die Basis der Halbkuppel bildet ein Rollfries wie in Clugin. Ungleich ist dagegen die Umrahmung des Bogens, an der Stirnseite eine graue Außenborte, von weißen Streifen mit schwarzer Einlage begrenzt, und über der Kante gefolgt von einem zweiten Band mit abwechselnd grauen, schwarzen und roten Sparren. Dieses gleiche Motiv ist als Leibungsborte wiederholt. Der unter der Halbkuppel befindliche Schmuck des Chorrundes ist zerstört, erhalten dagegen ein Teil der Sockeldekoration in Form eines weißen, gelb und braun schattierten Umbehänges. An der Stirnfronte zu Seiten des Chorbogens war die Verkündigung gemalt, doch ist von beiden Figuren bloß die des Engels sichtbar, aber nur bis zum Kopf, den ein Dielenbalken verdeckt. Auf blauem Grunde steht Gabriel hinter einem Baum, die Rechte zeigend erhoben; von der Linken, die unter der Brust den Mantel zusammenhält, wallt ein weißes Spruchband mit der schwarzen Majuskelinschrift AVE. GRACIA. PLENA . . . herab. Ungeflügelt trägt er ein tief dunkelbraunes Untergewand mit engem Halsausschnitt und knapp anliegenden Aermeln, hier wie dort an den Nähten mit weißen Knöpfchen besetzt. Der hellgraue Mantel ist mit Rosa weich und voll schattiert; daran hängt vom Nacken ein dünner kapuzenartiger Zipfel herab, der mit einer dreiteiligen Quaste endigt.[1]) Die fleischroten Hände sind schwarz contouriert, der Baumstamm hellbraun mit Rosa schattiert. Große zwiebelförmige Blätter bilden die Krone, mit dreizackigen Blättchen gefüllt, die sich hellbraun mit weißem Kern aus dem schwarzen Grunde heben. Ein Zickzackband von weiß gefaßten, abwechselnd blauen und weißen Dreiecken bildet den Abschluß zur Linken. Nicht von gleicher Hand wie der Apsidialschmuck und frühestens zu Ende des XIV. Jahrhunderts dürfte dieses Bild gemalt worden sein.

---

[1]) Gleichen Ueberwurf mit der Kapuze trägt der verkündende Engel auf dem Chorfenster von Oberkirch bei Frauenfeld und in der Toggenburger-Bibel, im Kupferstichkabinet des Berliner Museums der Engel, der Hagar die Quelle zeigt.

Zillis. Christophorusbild.

1870 war dieses Bild, das zur Linken der Türe an der Westfaçade der Kirche steht, noch leidlich erhalten gewesen. In der Folge aber mehrten sich die Anzeichen des Verfalles, so daß sich 1897 die Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler veranlaßt sah, der Kirchgemeinde die Erstellung eines Schutzdaches zu empfehlen. Ein Projekt dazu wurde vorgelegt; es ist aber nicht zur Ausführung gekommen und jetzt bleibt nur noch übrig, die Erinnerung an das Geschaute im Protokolle festzuhalten.

Fälschlich hat die „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz", Seite 294, den Zilliser Christophorus zu den romanischen Bildern gezählt. Stilistische Kriterien weisen auf jüngeren Ursprung, frühestens aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts hin. Außerdem bestätigt dies eine Aenderung, die für dieses Bild an dem darüber befindlichen Fenster vorgenommen wurde. Die ursprüngliche Befensterung des Schiffes hatte aus kreisrunden Oeffnungen hoch oben an der Süd- und Westseite bestanden. Hier befinden sich deren zwei, die der Südseite sind bis auf das östliche zerstört. Von dem einen Frontfenster nun war, dem Christophorus zulieb, seine untere Hälfte wagrecht ausgemauert und dem Hintergrund des Gemäldes entsprechend der Rest der Leibung mit abwechselnd roten und schwarzen achtstrahligen Sternchen auf weißem Grunde ausgemalt worden. Ein weißes Filet zwischen gelber Innen- und roter Außenborte umrahmt die Oeffnung.

Die Darstellung des Riesen gehört, seit das kolossalste aller Christophorusbilder am Turm von Sagens 1903 auf Anordnung eines Kapuziners übertüncht worden ist, zu den größten im Lande.

Die Figur, deren hellgelber Nimbus die Ausmauerung des Rundfensters tangiert, mißt volle 6,08 m Höhe und 2,32 m die Breite des Feldes. Den hellblauen, stellenweise in Grün zersetzten Grund umschließt eine breite weiße Borte, innen von einem roten Filet gefolgt. In voller Vorderansicht hat S. Christoph die Rechte auf einen braunroten Baumstamm gestützt. Die Krone ist zerstört; zwischen den Wurzeln schwimmt aufrecht ein Fisch. Auf dem linken Arme trägt der Riese das Knäblein, das, mit weißgelbem Gewande bekleidet, die Rechte zum Segen erhebt. Von der Linken wallt ein schmales weißes Spruchband empor; seine Inschrift ist erloschen. Von dem Kopfe sind nur noch Teile des Umrisses und des rotbraunen Lockenhaares sichtbar. S. Christoph hat gelbe Locken mit dunkel braunroter Füllung. Die Farbe des Gesichtes ist ein kräftiges Rosa ohne Modellierung, die Zeichnung der Augen, Brauen und des Mundes braunrot. Die Augen mit der wagrechten Unterlinie sind weiß, die Pupillen gelb; der Bart mit den klumpigen Enden und das ausrasierte Kinn sind grün. Der Mantel ist rot und seine weiße Fütterung mit roten (?) Strichen in übereck gestellte Quadrate gemustert. Ein schmaler weißer Gürtel hält unter der Taille den bis auf die Füße reichenden Rock zusammen. Dieser ist mit übereck gestellten, abwechselnd

schwarzen und grünen Quadraten gemustert, die, von gelben Strichen begrenzt, einen achtteiligen durch einfache Linien gebildeten Stern enthalten, weiß auf Schwarz und gelb auf Grün. Den gleichen Schmuck zeigt die Halsborte des Mantels. Die schweren nackten Füße waren schräg auf die Spitze gestellt.

S. Paul bei Räzüns.

Das Kirchlein hat wiederholte Umbauten erfahren. Nach Nüscheler [1]) ist es „sehr alt“ und die zweite Pfarrkirche von Räzüns geworden, nachdem die über dem linken Rheinufer gelegene Mutterkirche S. Georg in Abgang gekommen war. Dem gleichen Berichterstatter zufolge sind Teile eines

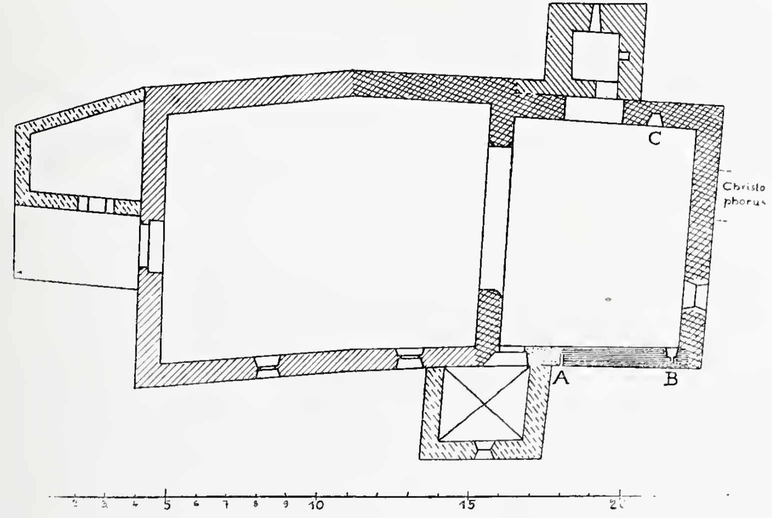


Fig. 128. S. Paul bei Räzüns. — Aufnahme von J. R. Rahn. M = 1:250.

älteren Chores in dem jetzigen verbaut, und es sollen solche einer älteren Anlage auch am Schiffe wahrgenommen worden sein. Der Putz, der alle Teile des Aeußeren verdeckt, schließt eine Untersuchung des Mauerwerkes aus; aber Anzeichen, die jene Angaben bestätigen, sind gleichwohl vorhanden.

Der viereckige „geostete“ Chor und das einschiffige Langhaus haben fast gleiche Breite (Fig. 128). Beide Teile sind durch einen gefasten Spitzbogen getrennt, auf gleichem Plane gelegen und in gleicher Höhe mit einer flachen, bäuerisch bemalten Lattendiele bedeckt. An der Nordseite des Chores steht der Turm; der südliche Ausbau zwischen Chor und Schiff ist die 1683 datierte Sakristei. [2])

Was sich zur Zeit erraten läßt, ist folgendes: Die Breite des Chores und andere Anzeichen deuten darauf, daß an Stelle des Ersteren schon früh

[1]) Gotteshäuser, 1. Heft, S. 56.

[2]) Dieses in arabischen Ziffern in den Putz gekratzte Datum steht innen am Südende der Ostwand.

zwei getrennte Teile bestanden haben. Auf den einen weist das Christophorusbild, das außen die nördliche Hälfte der Ostwand schmückt. Es ist mit einem Giebel von Schieferplatten bekrönt, dessen ursprüngliches Auflager etwa in die Mitte der jetzigen Façade zu stehen kam. Die südliche Hälfte des Chores ist eine romanische Kapelle gewesen. Wie sich ihre Ostwand zu der mit dem Christophorusbilde verhielt und wie der obere Abschluß beider Teile beschaffen war, ist nicht mehr zu bestimmen.

Als sicherer Rest der romanischen Kapelle ist nur noch ihre Südwand und auch diese nicht ganz erhalten. Ein Mauerfalz (Fig. 128, A), den ich außen in einer Höhe von 1 Meter vom Putz befreite, scheint auf die Lage einer ehemaligen Türe zu deuten, die vermauert und durch die nachträglich angebaute Sakristei zum Teil verdeckt worden ist. Er ist 0,42 m von der Ostwand dieser letzteren entfernt und diese mutmaßliche Pforte scheint mit wagrechtem Sturz geschlossen zu haben, der zirka 55 cm über dem jetzigen Chorboden liegt. Sodann ist inwendig der obere Teil eines bloß 15 cm breiten Rundbogenfensterchens erhalten (Fig. 128, B), in einer von 0,45 auf 0,29 m verjüngten Kammer, deren wagrechte, seitwärts abgerundete Verdachung 0,28 cm über dem jetzigen Chorboden liegt. Der Umstand, daß die Schlußwand des Chores unmittelbar an die Ostkante dieser Fensterkammer stößt, spricht dafür, daß erstere erneuert worden ist, spätestens schon in den Zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts; denn ein Fenster und die damals erneuerte Ausmalung der Ostwand stammen aus dieser Zeit. Vermutlich jedoch ist diese Mauer schon früher entstanden, vielleicht zu Anfang des XV. Jahrhunderts, als die südliche Chorhälfte zur Grabkapelle der Herren von Räzüns eingerichtet worden ist. Ein Teil der Westwand ist möglicherweise die südliche Vorlage des Chorbogens, die länger als die gegenüber liegende und unter dem Auflager des Bogens verstümmelt worden ist.

Wenigstens zwei Meter über dem äußern Fuß der Ostwand ist der jetzige Boden des Chores gelegen und zirka 1,20 m über dem der romanischen Kapelle. Wann diese Erhöhung stattgefunden hat, bleibt unermittelt. Nicht vor dem Anfang des XVI. Jahrhunderts kann sie in der südlichen Chorhälfte vorgenommen worden sein, weil damals noch an der Ostwand ein Fenster bestand, dessen Bank ungefähr in der Höhe des jetzigen Bodens liegt und Heiligenfiguren zu Seiten dieses Fensters mit Rücksicht auf dessen frühere Stellung gemalt worden sind. Möglich auch, daß der nördliche Teil des jetzigen Chores von Anfang an eine höhere Lage als der südliche hatte.[1])

Hier, wo der Turm an die Nordwand des Chores stößt, war diese mit einer ziemlich weiten Stichbogentüre geöffnet, die, nach ihrer Breite

[1]) Dies wäre sicher, wenn die rundbogige, nach innen schräg verjüngte Nische (Fig. 128, C), die östlich 0,87 m von der Stichbogentüre entfernt, der Rest eines alten Fensterchens ist. Die äußere Weite beträgt 0,54 m, die innere 0,30 m und der Scheitel liegt 1,35 m über dem jetzigen Boden.

(1,93 : 2,58 m Scheitelhöhe über dem inneren Turmfuß) zu schließen, kaum als Außenpforte, sondern eher als Zugang zu einer ehemaligen Kapelle, oder dergleichen gedient haben dürfte. Jedenfalls stammt sie aus einer Zeit, wo der Turm noch nicht bestanden hatte. Der einfach gefaste Stichbogen ist eine spätest gotische Form. Auf diese Stilepoche weisen auch andere Teile hin: Der Chorbogen und die ungeteilten einfach gefasten Fenster an der Südseite des Chores und des Schiffes. Diese zeigen volle Spitzbögen mit massiven Nasen, die wie die Seitenpfosten einfach rechtwinkelig ausgekantet sind. Das alles nimmt sich wie Posthumgothik aus. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts sind die Planta von Wildenberg Pfandinhaber der Herrschaft Räzüns geworden. Ist damals der Um- und Ausbau zu dem heutigen Bestande erfolgt? Noch späteren Datums ist der Turm. Die gekuppelten Rundbogenfenster unter dem Holzgaden haben basenlose Teilsäulchen und unvollkommene Würfelkapitäle. Aber solche Formen an bündnerischen Kirchtürmen zeigen kein hohes Alter an; sie sind gelegentlich noch im XVII. Jahrhundert verwendet worden. [1])



Fig. 129. S. Christophorus an der Ostseite des Chores von S. Paul bei Räzüns. Aufnahme von J. R. Rahn.

Aus den verschiedensten Epochen, wie die einzelnen Bauteile, rühren auch die *Malereien* her, deren Reste im Inneren und Aeußeren erhalten sind.

Von jeher war das mutmaßlich aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts stammende Bild des *hl. Christophorus* (Fig. 129) bekannt gewesen, das außen die Schlußwand des Chores schmückt. Es stellt nach alter Auffassung den Riesen vor, wie er das Christusknäblein nicht auf der Schulter, sondern auf dem linken Arme trägt und mit der bis zur Schulter erhobenen Rechten einen dünnen Stamm umfaßt, der eine leichte Krone von grünen Lindenblättern treibt. Das Bild ist übermalt, aber nicht pietätlos, so daß der ursprüngliche Entwurf sich wohl erkennen läßt. Ueber dem gerauteten Untergewand, das über den Hüften gegürtet ist, trägt S. Christoph einen mit Pelz gefütterten Mantel. Gesicht und Hände sind, wie die des Heilandes und dessen Füßchen, weiß mit lichtgelblichen Schatten, welche die Stelle der Wangen und des rasierten Bartes

[2]) Der äußere Thurmfuß liegt 1 m tiefer als der innere und dieser 0,37 m unter dem jetzigen Chorboden.

bezeichnen. Die Haare sind hell gelblichbraun, die Pupillen schwarz. Die Bildfläche, die eine dunkel-braunrote Borte umrahmt, ist weiß und mit lauter roten sechsstrahligen Sternchen besät.

Es ist nicht undenkbar, daß hier ein Werk des Meisters vorliegt, der die Chormalereien von Casti und Clugin geschaffen hat. Gewisse Erscheinungen stimmen auffallend überein: schwarze Contouren, verkrüppelte Finger und Zehen mit unschön gezeichneten Nägeln; die eckige Kopfform mit schmalen abstehenden, wie Schnörkel gezeichneten Ohren; die Rasur um Kinn und Wangen, auch der weiße Grund mit den sechsstrahligen Sternchen. Diese letztere Dekoration allerdings ist ein herkömmliches Motiv, dessen Verbreitung in diesen Gegenden schon die älteren Malereien in S. Paul und das Christophorusbild von Zillis belegen.

Drinnen zeigen vier Bilderfolgen, bezw. Reste solcher, wie immer wieder ausgemalt worden ist. Die ältesten befinden sich an der Südseite des Chores (Fig. 130 u. 131), Ueberbleibsel dreier lebensgroßer Figuren, deren

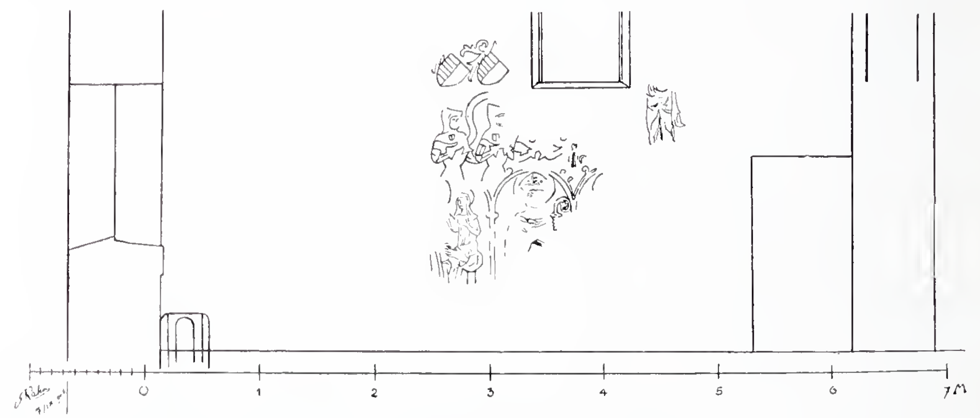


Fig. 130. Südseite des Chores von S. Paul bei Räzüns. — Aufnahme von J. R. Rahn. M = 1 : 75.

Füße unter dem jetzigen Boden standen. Auf weißem Grunde sind sechs- und vierstrahlige Sternchen von schwarzer, grüner und roter Farbe unregelmäßig zerstreut, und diese gleiche Dekoration auf den Kammerwandungen des romanischen Fensterchens wiederholt. Jede Figur — nach der Länge der Wand zu schließen müssen es deren 7 bis 8 gewesen sein — war von einem Rundbogen umschlossen, dessen Scheitel hart auf dem Nimbus sitzt. Diese Bögen und ihre Stützen sind weiß und von schwarzen Umrissen begrenzt; jene mit frühgotischen Krabben besetzt und die Säulen mit platten Knäufen bekrönt. Darüber war ein rotes Quaderwerk mit weißen Fugen gemalt, von weißen Fialen unterbrochen, die zwischen Rundmedaillons mit gelben Blumen in den Bogenzwickeln standen. Nur Teile der Oberkörper sind von den Figuren erhalten. Der erste Bogen (zirka 2,20 m von der Ostwand entfernt) umschließt eine Figur, die als die des Heilandes mit der Seele der Jungfrau Maria, oder auch als S. Anna gedeutet werden möchte.

Jene, mit gelbem Untergewand und rotem Mantel bekleidet, trägt auf dem linken Arm eine kleine Frauengestalt. Die Nimben beider sind gelb. Maria trägt einen kurzen Schleier und über dem gleichfalls weißen Rock einen roten Mantel. Die zweite Arkade umschließt die Figur eines Bischofs mit rotem Nimbus, weißer Inful und grünem Mantel. Die erhobene Linke umfaßt das Pedum; die Rechte hält ein rotes geschlossenes Buch. Kopf und Hand sind farblos wie auf dem vorigen Bild, die Umrisse schwarz und die



Fig. 131. Wandgemälde an der Südseite des Chores von S. Paul bei Räzüns. Aufnahme von J. Rahn.

Gewandteile ohne Modellierung mit glatten Tönen bemalt. Die dritte Figur ist bis auf ein Segment des Nimbus zerstört und die Möglichkeit, noch Weiteres, eine Fortsetzung der Bogenreihe nach Westen zu finden, bei dem defekten Stande des Mauerwerkes ausgeschlossen.

Aber schon im XV. Jahrhundert ist an Stelle dieser Folge eine neue getreten. Auch ihre Reste sind erst 1904 wieder aufgedeckt worden, solche von vier ritterlichen Gestalten, die betend hinter einander knien und über

denen auf dem dunkel graublauen, fast schwarzen Grunde zwei Wappen stehen. Die ungefähr halblebensgroßen Figuren wurden so über die älteren Bilder gemalt, daß sie mit ihrer unteren Hälfte die Arkaden deckten. Ihre Knie mögen etwa 1,20 m über dem jetzigen Boden geruht haben. Nur zwei Ritter sind leidlich erhalten, aber auch diese nur bis zum Saume des Wappenrockes. An Stelle der Beine treten die älteren Malereien zu Tage. Auch von den Wappen sind nur Teile der roten Helmdecken und zwei Spitzschilde übrig geblieben, die letzteren mit dem Wappen der Herren von Räzüns, halb rot, in der rechten Hälfte drei blaue Querbalken auf Weiß. Der gleiche Schild, unten jedoch halbrund und statt der blauen mit gelbbraunen Querbalken, wiederholt sich auf dem Panzerkragen der Ritter.

Diese Darstellung entspricht fast genau dem Anbetungsbilde in der Kapelle der Hohenklingen neben dem Chor von S. Georg in Stein a. Rh.[1]) Und nicht viel später als dieses müssen — aus historischen Nachrichten, stilistischen Anzeichen und der ritterlichen Tracht zu schließen, — auch die Bildnisse der Herren von Räzüns gemalt worden sein; spätestens 1458, denn in diesem Jahre ist Georg von Räzüns, mit welchem der Mannsstamm der Freiherren Brun erloschen war[2]), in der St. Paulskirche beigesetzt worden.[3])

Heraldisches und Rüstungen stellen den Bildern in der S. Georgskapelle[4]) gegenüber einen merkbaren Fortschritt dar. Die Wappenhelme sind zerstört, aber die gezackten Helmdecken lassen erraten, daß jene bereits die Form von Stechhelmen hatten, während über einem Wappen in S. Georg noch der Topfhelm erscheint. St. Georg daselbst trägt einen langen faltigen Waffenrock ohne Aermel; die der Ritter in S. Paul — alle rot — reichen nur wenig über die Hüfte hinab; sie haben kurze Aermel, ihr Schnitt ist lendnerartig knapp und stark um die Taille eingezogen. In S. Georg sind die Arme der Gewappneten mit dem Ringelpanzer, hier dagegen mit Schienen gerüstet, die aus zwei Hälften bestehen und Ellenbogenkapseln haben. Die gleiche Helmform dagegen kommt schon in S. Georg vor, eine nach oben scharf zugespitzte Beckenhaube mit beweglichem Gesichtsschutz und Kettenhemdkragen. In S. Georg erscheint noch die Majuskelschrift; hier war die Bandrolle vor dem ersten Ritter mit Minuskeln beschrieben, die aber bis auf den Anfang „her“ erloschen sind. Weitere Figuren, die zu

---

[1]) Abb. Anzeiger 1896. S. 124 ff. und Taf. XII.

[2]) *P. C. v. Planta,* Die currätischen Herrschaften. S. 422.

[3]) *B. Vieli,* Geschichte der Herrschaft Räzüns, Chur, 1889. S. 82. Früher, seit 1288, hatten die Herren von Räzüns ihre Begräbnisstätte im Dom zu Chur gehabt (*Nüscheler,* Gotteshäuser I. 47, *Vieli* l. c. S. 27), worauf dann, wie *Wolfgang v. Juvalt* (Anzeiger für schweiz. Gesch. u. Altertumskunde Bd. II. 1874. S 69) vermutet, in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts infolge der Fehde, die Ulrich Brun mit dem Bistum führte, die regelmäßige Begräbnisstätte in die Kirche S. Georg bei Räzüns verlegt worden ist.

[4]) Wappen und Gewappnete daselbst: *Dietrich Jäcklin,* Geschichte der Kirche S. Georg bei Räzüns und ihre Wandgemälde Chur und Winterthur 1880, Taf. 32—33; 43; 44. Die von dem verstorbenen Glasmaler *Ludwig Pfyffer* in Luzern verfertigten Originalaufnahmen zu genannter Ausgabe gehören dem Schweiz. Landesmuseum in Zürich.

dieser Gruppe von Anbetenden gehörten, sind weder hüben noch drüben zu erkennen und die folgenden Schilde durch den Ausbruch des Fensters zerstört worden. Auf ein Schlußbild deutete die Richtung der Betenden hin, und nicht undenkbar ist es, daß die Figurenreihe schon weiter östlich begonnen hatte. Vermutlich als Teil jenes Schlußbildes ist im Frühling 1906 die untere Hälfte einer Gewandfigur wieder aufgefunden worden, die, höher als die Ritter und kleiner als diese, wieder auf schwarz-grauem Grunde zur Rechten des Fensters steht. Die Gewandung ist weiß, und die Zeichnung mit schwarzen Linien sehr elegant geführt. Wahrscheinlich stellt diese Figur den Schmerzensmann vor, in einer Auffassung, die ihr Seitenstück in einer spätgotischen Holzstatuette findet. Sie stammt ebenfalls aus Graubünden und ist 1906 in den Besitz des Schweizerischen Landesmuseums gelangt (Fig. 132).



Fig. 132. Ecce homo. Holzstatuette aus Graubünden. Schweizerisches Landesmuseum.

Einem dritten Etat gehören die Figuren an, die den anstoßenden Teil der Ostwand zu beiden Seiten des um 1647 veränderten Fensters schmücken. Hier hebt zirka 1 m über dem Boden ein glatter blaß-gelber Rundbogen an. Darunter stehen in grünlich-grauem Grunde S. Paul fast en-face mit geschlossenem Buch in der Linken und dem aufrechten Schwert in der Rechten und hinter ihm, viel kleiner, die hl. Barbara mit dem Kelch, über dem die Hostie schwebt. Gegenüber, zur Linken des Fensters, ist S. Petrus zum Vorschein gekommen, ebenfalls mit geschlossenem Buch und einem großen weißen Schlüssel, den er aufrecht in der Linken hält. Hinter ihm steht, wiederum kleiner, als Gegenstück zu der hl. Barbara, S. Agnes, die das Lamm auf beiden Händen trägt. [1]) Nach dem Stile zu schließen rühren diese brav gezeichneten Figuren aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts her. Ein ockerbrauner Sockel zieht sich unter dem gelben Fußstreifen hin.

Auch später ist noch zweimal in S. Paul gemalt worden. Vielleicht noch aus der Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts stammen die Bilder, die an der Nordwand des Schiffes in einer Reihe die Begebenheiten aus der Jugend- und Passionsgeschichte des Heilandes darstellen. Endlich 1647 haben die Planta von Wildenberg eine Anzahl handwerklicher Schildereien im Chor und dem Schiffe ausführen lassen [2]), vielleicht durch einen Maler Chaluri (Caluri) S. I., dessen Monogramm und Name an der Leibung des Chorbogens stehen.

[1]) Die nackten Teile sind farblos. S. Paul ohne den Nimbus zirka 1,30 m hoch. Nimbus, Bart und Haare gelb; weißer Mantel, grünes Untergewand. S. Barbara trägt über dem weißen Rock einen roten Mantel. S. Petrus roter Nimbus, weißes Untergewand; roter gelb gefütterter Mantel. Fußstand der Figuren über dem Boden zika 0,86 m.

[2]) An dem Schloßriegel der Westtüre ist das Datum 1668 eingraviert.

Die Glasgemälde in den aargauischen Kirchen und öffentlichen Gebäuden.

Von *Hans Lehmann.*

(Fortsetzung.)

Bezirk Brugg.

Auenstein.

Am 4. November 1300 verbriefte Herzog Leopold von Oesterreich dem Berchtold III. von Rinach und seinen Erben die Schlösser und Gerichte, Leute und Güter zu Wildenstein und Auenstein, sowie Jagd- und Weidegerechtigkeit. [1]) Von da an scheint das Kirchlein, dessen Leutpriester am 27. Juli 1333 in einer Urkunde des genannten Edlen zeugt, [2]) als Begräbnisstätte von Mitgliedern des Hauses Rinach gedient zu haben, bis die beiden Schlösser von Albrecht III. im Jahre 1465 dem Luzerner Schultheißen Heinrich Haßfurter verkauft wurden. [3]) Heute erinnern an die einstmaligen Herren zu Auenstein nur noch einige Wappenschilde von Mitgliedern des Hauses Rinach in den Fenstern der Kirche. Ursprünglich scheinen die Wappen ohne Hintergrund zwischen die Butzenscheiben eingesetzt gewesen zu sein, wie dies im 15. Jahrhundert vorkam, wenn man in erster Linie das Fenster stiftete und mit dem Wappen die Schenkung



Fig. 133. Wappenscheibe von Rinach in der Kirche zu Auenstein.

ähnlich dokumentierte, wie die Urkunde mit dem Siegel. Sie wirkten in dieser Fassung nicht nur sehr vornehm, sondern kamen auch voll zur Geltung. Vor einigen Jahren wurde dann leider diese Verglasung durch eine „stilvollere“ ersetzt, welche die Wappen mit einem steifen, aufdringlichen

[1]) Argovia Bd. XXI, S. 28

[2]) Argovia Bd. XXIII, S. 158.

[3]) Argovia Bd. XXI, S. 37; oder 1473 vgl. a. a. O. Bd. XXIII, S 159

blauen Damaste umgab, der die alten feinen Formen und Farben überschreit, wobei ihn die übrige Verglasung als wenig gelungene Nachahmung älterer Stilformen unterstützt.

1. Wappenschildchen von Rinach. **14. Jahrhundert.**

Die Formen des kleinen einfarbigen Wappenschildchens deuten, wie auch die Zeichnung des aufrechten Löwen, mit Bestimmtheit auf das 14. Jahrhundert als Entstehungszeit. Ob es von einem Mitgliede der Familie von Rinach gestiftet wurde, dessen Löwe als Wappentier sich von dem Habsburgischen nur durch einen blauen Kopf unterscheidet, kann in Ermanglung der Farben nicht mehr bestimmt werden, doch ist es wahrscheinlich. [1])

Gut erhalten. Höhe: 12 cm.

Die andern Wappenschilde aus der Familie von Rinach sind Angebinde der Anhänglichkeit eines scheidenden Edelgeschlechtes an die Ruhestätte seiner



Fig. 134. Wappenscheibe von Rinach- von Schönau in der Kirche zu Auenstein.

Ahnen. Stifter sind drei der Söhne von Hans Erhard von Rinach, der, selbst Chronikschreiber, den Sinn für die Geschichte seines Hauses in den Kindern geweckt und gepflegt haben mochte. [2])

Sie gehören nach Zeichnung und Technik zu den besten Arbeiten, welche uns aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erhalten blieben und stammen sehr wahrscheinlich aus der gleichen Werkstätte, wie die Wappenscheiben Herbort

---

[1]) Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. I. Teil; Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. XXVI, S 204.

[2]) Argovia Bd. XXI, S. 93.

und Rüsseck in der Kirche zu Moslerau (Anzeiger Bd. IV, S. 189, Fig. 76 und 77), das Wappenfragment des Stiftes Beromünster in der Kirche von Rupperswil und die schöne Wappenscheibe von Lüttishofen im Besitze von Dr. Hans Meyer-Rahn in Zürich. Dagegen zeigt die Rinacher-Wappenscheibe aus der Kirche von Kulm (vgl. S. 45, Anmkg. 1) im schweiz. Landesmuseum andere Formen.



Fig. 135. Wappenscheibe Fricker-Schad in der Kirche zu Auenstein.

2. **Wappenschild von Rinach.** Fig. 133. c. 1500.

Der Schild, eine deutsche Tartsche, zeigt im gelben Feld den roten Rinacher Löwen mit dem blauen Kopfe. Die rot und gelbe Helmdecke ist in reinen gothischen Formen gehalten. Dem Spangenhelm fehlt das Kleinod. Ein Spruchband mit gothischer Schrift nennt als Stifter:

Ludwig vn̄ Bernhartdin vn̄ rinach bed (ri)tter.[1]

Stark verbleit. Höhe des Schildes mit Helmzier 28½ cm.

3. **Wappenschilde von Rinach — von Schönau.** Fig. 134. c. 1500.

Die Ausführung der Wappenschilde entspricht den bereits geschilderten. Zwischen beiden Schilden hängt das Emblem der Rittergesellschaften vom Fisch, genannt Sewer, und Falken, genannt Schnaitholzer.[2] Zu deren Füßen

[1]) Ludwig von Rinach, Ritter, 1484—1505, vermählt mit Maria von Münsterol; dessen Bruder war Bernhardin, Ritter, 1484—1511. Argovia XXI, S. 96.

[2]) Der Vereinigung der beiden genannten Rittergesellschaften war schon der Vater der drei Brüder, Ritter Hans Erhard von Rinach beigetreten. Argov. XXI, S. 92. Anzeiger für schweiz Altertumskunde 1878, S 839. Die von Hallwyl als Mitglieder der genannten Gesellschaften, Arg. VI, S. 316, Beilage A. 27. Vgl. auch die Inschrifttafel im Treppenturm des Schlößchens zu Schafisheim: „Hans Friedr. von Hallweyl vnd Catharina von Hallweyl

nennt ein fortlaufendes Spruchband die Namen der Schenker:

Jacob von Rinach vnd Eua von Rinach Gebor̄ vō Schͤono(w). [4])

Mehrere Sprünge und Notbleie.



Fig. 136. Wappenscheibe d. Samuel Jenner in der Kirche zu Auenstein.
Von Hans Balthasar Fisch in Aarau.

ein geborne von der Breitenlandenberg sein Ehegemahel hat diesen Schnecken lasē angefāgen buwen in anno 1605 vnd vollendet im jar Christi 1606. Ren. 1754," wo sich das Emblem ebenfalls zwischen den Wappen befindet. Unter den Spangen des Helmes ausgehauene Gesichter.

[4]) Jacob IV., der ältere, Junker, 1470–1533, vermählt mit Eva von Schönau, wohnte zu Brugg und war ein großer Freund und Gönner der Kirchen. Er blieb bei der Reformation beim alten Glauben. Ueber die Schenkung seines Wappens in ein Kirchenfenster zu Brugg vgl. S. Heuberger, die Einführung der Reformation in Brugg, S. 10.

4. Wappenschilde Fricker — Schad von Biberach. Fig. 135. **c. 1500.**

Die beiden im südöstlichen Fenster des Chores eingesetzten Wappenschilde gehören dem Brugger Bürger und bernischen Staatsmann *Thüring Fricker* [1])



Fig. 137. Wappenscheibe des Anton Trybolet in der Kirche zu Auenstein. Von H. Balthasar Fisch in Aarau.

und seiner Gemahlin *Margaretha Schad.* [2]) Frickers Wappenschild, rot-weiß-grün geteilt, umrahmt eine rot-goldene Helmdecke. Die ganze Schildfläche ist

[1]) Daß Thüring Fricker ein frommer Mann war, beweist sein Testament (Berner Taschenb. 1892, S. 56 ff.) Er starb Dienstag nach Palmtag (19. April) 1519 zu Brugg. Eine zweite Wappenscheibe von ihm besitzt das schweiz. Landesmuseum in Zürich.

[2]) Fricker wünscht begraben zu sein „in miner aufgebuwnen Capell Sancti Jheronimi (so hieß auch ein Sohn aus zweiter Ehe, a. a. O. S. 65) zu Brugg in dem grab, darin min

sehr fein damasciert. Das Wappen seiner Gemahlin zeigt als Bild einen schwarzen Adler mit weißem Halsband und einem w. Fisch im Schnabel, auf goldenem Feld. Ueber der schwarzgoldenen Helmdecke prangt ein stahlblauer Spangenhelm mit dem Wappenbild als Zimier. Zeichnung und Farbenwirkung sind ebenso vorzüglich, wie bei den Reinacherwappen.

Gut erhalten. Schildhöhe 15,5 cm.; mit Helmzier 36 cm.

Im Jahre 1651 fanden im Schiff der Kirche umfassende Neubauten statt. Daran erinnern die Jahrzahlen 1651 im rundbogigen Türgestell an der Westseite der Kirche und an der Kanzel. [1]) Bei diesem Anlasse stifteten, damaliger Sitte folgend, der Landvogt und der Landschreiber auf Schloß Lenzburg ihre Wappen in die neuen Fenster.

√ **5. Wappenscheibe des Samuel Jenner.** Fig 136. **1652.**

Ein ovales Blattgewinde mit Früchten umrankt auf farblosem Grunde das volle Wappen des Donators. Die oberen Zwickel zieren zwei allegorische Frauengestalten, Sapientia (mit Buch und Schlange) und Justitia (mit Wage und Schwert), in den untern hocken Bären. Die große Inschrift am Fuße nennt als Stifter:

Hr. Samuel Jenner diser Zeit Lāt Vogt der Graffschafft Lentzburg 1652. [2])

Gut erhalten mit Ausnahme einiger Notbleie. 1893 neu gefaßt. 61:41 cm.

Monogramm des *Hans Balthasar Fisch in Aarau.*

√ **6. Wappenscheibe des Anton Trybolet.** Fig. 137. **1652.**

Das große volle Wappen wird von einer dreiteiligen Architektur umrahmt. An die seitlichen Säulen lehnt sich je ein behebiger Bär. Der Boden, auf welchem sie stehen, zeigt eine technisch gut ausgeführte Perlmutter-Nachahmung. In den obern Zwickeln sitzen die allegorischen Frauengestalten der Veritas (mit Buch und Kerze) und der Justitia (Wage und Schwert). Zwischen beiden enthält eine kleine Kartouche die Inschrift: *„Vivat Justitia aut Pereat mund'“.*

---

wilend getrüwer gemachel *Margreth Schädin* rastet und ruwet.“ a. a. O. S. 58. Von ihr besaß er eine Gült auf dem Herzogtum Würtemberg, doch ist zweifelhaft, ob seine Gemahlin dem adeligen Geschlecht der Schad v. Biberach angehörte. Marg. Schad starb am 17. Horn. 1504, a. a. O. S. 61. Seine zweite Gemahlin war Anna Bruggerin von Hornussen, a. a. O. S. 64 und 66.

[1]) Die Angabe, daß das Schiff im Jahr 1676 erneuert worden, wie Nüscheler a. a. O. S. 159 schreibt, beruht wohl auf einem Irrtum.

[2]) Samuel Jenner, 1636 Schultheiß zu Büren, 1645 des Rats zu Bern, 1646—1652 Langtvogt auf Schloß Lenzburg. Leu Lex. 10, S. 524.

[3]) Anton Tribolet von Bern war schon 1644 Landschreiber auf der Lenzburg, 1645 des großen Rates der Stadt Bern, 1657 Gubernator zu Peterlingen. Leu. Lex. 18, S. 279. Er war ein Verwandter jenes berüchtigten Landvogts Samuel Trybolet zu Trachselwald, durch dessen Härte gegen seine Untergebenen der Bauernkrieg im Emmenthal entfacht wurde. Vgl. Berner Taschenbuch, 1891, S. 143 ff und S. 160, Anmkg. 1.

Eine große Inschrifttafel am Fuße nennt als Donator:

Hr. Antoni Trybolet dess Grossē Rahts der Statt Bern diser Zeyt Lantschreyber der Graffschafft Lentzburg 1652. [3])

Die Farbenwirkung ist etwas schwach, da rote Gläser fehlen.

Einige Notbleie, sonst gut. Neu gefaßt 1893. 61 : 41 cm.

Monogramm des *Hans Balthasar Fisch in Aarau.*



Fig. 138. Wappenscheibe Graviset- von Erlach- von Praroman in der Kirche zu Birrwil. Von H. Balthasar Fisch in Aarau. Vgl. S. 54.

Der Giesser Samuel Maritz in Bern.

Von *A. Zesiger.*

Das Bernbiet umfaßte um 1750 einen Drittel der damaligen Schweiz, das bernische Heer dagegen bestand bis 1759 nur aus ungefähr 24,000 Mann eingeteilter Miliz und 21,000 Mann „übriger Mannschaft“. Dieses aus politischen Rücksichten kleine, kaum zur Verteidigung genügende Heer war aber für damalige Verhältnisse gut ausgerüstet. Die Infanterie hatte durchgehends gute Steinschloßgewehre mit Dillenbajonetten, die Grenadiere dazu noch Säbel, die Kavallerie allerdings zu lange Flinten und schwere Pallasche, Stab, Verwaltung und Verpflegung erschienen genügend, auffallend zurückgeblieben war nur die *Artillerie.* Die Regierung blieb darüber auch nicht im Zweifel, ihre Bemühungen zur Hebung des Geschützgusses scheiterten aber vor allem daran, daß es in der Burgerschaft niemanden gab, der dessen einigermaßen kundig gewesen wäre; die wenigen Geschütze, die in Bern von Bernern gegossen wurden, waren einige 4- und 2-Pfünder und noch kleinere, die Daniel Wyß im Anfang des XVIII. Jahrh. anfertigte, und einige andere von Albrecht Zender, Mitte des XVII. Jahrh. Die privaten Liebhabereien des Obersten Wurstenberger,[1] der auch Geschütze (Hinterlader) goß, kommen hier um so weniger in Betracht, weil diese Stücke in erster Linie Studienzwecken dienten und besonders, weil sie so unpraktisch waren, daß sie nach des Erfinders Tod (1748) im „Artilleriecamp“ überhaupt nicht, oder nur äußerst selten etwa als Exerzierstücke gebraucht wurden.

Der Mangel eines tüchtigen „Zeuges“, d. h. Geschützes, wurde immer fühlbarer und Bern blieb erheblich hinter Zürich zurück, dem seine Füßli schon im XVII. Jahrh. und das Pörtlerkollegium im XVIII. Jahrhundert große Dienste für die Vervollkommnung der Artillerie geleistet hatten. Fortwährend liefen besonders aus den Schloßzeughäusern in der Watt Klagen über unbrauchbare oder zersprungene Geschütze ein; selbst Festungen wie Aarburg waren noch zum guten Teil mit alter eiserner Artillerie ausgerüstet.

Diese offenbaren Mängel bewogen die Kriegsräte endlich am 23. Januar 1747, durch Zeugherrn Samuel Tillier und Feldzeugmeister Samuel Ott eine

---

[1] Von den 12 mit den Zeichen des Tierkreises gezeichneten „Geschwindstücken“ Wurstenbergers sind der Steinbock und der Schütz heute im bern. hist. Museum. Der Verschluß ist ein viereckiges Eisenstück, das durch eine Kurbel von unten heraufgeschraubt wird (in der Art der Wagenwinden). Sie tragen das Wappen des Zeugherrn Gabriel Frisching (Zh. 1715—1718) und Wurstenbergers; gegossen sind sie vermutlich 1716, ihr Kaliber ist 4 Pfund.

neue Ordonnanz für Kanonen und Haubitzen ausarbeiten zu lassen. [1]) Am 3. Juli wurde dieses „Etat der nötigen Geschütze“ den Kriegsräten eingereicht. Er sah folgende Artillerie vor:

12 Batteriestücke (d. h. lange Belagerungs- und Festungsgeschütze), 16 Pfund Eisen treibend Davon vorhanden: 6 Stück. Neu zu gießen: 6 Stück.

12 lange Viertelkartaueren (schwere Feldgeschütze), 12 Pfund Eisen treibend. Davon vorhanden: 2 im Jahre 1712 im Schloß Baden eroberte Stücke, die nur etwas auszubohren wären. Neu zu gießen: 10 Stück.

24 lange Feldstücke, 6 Pfund Eisen treibend. Davon vorhanden 22 Stück, 2 entweder neu zu gießen oder aus langen 4-Pfündern auszubohren.

24 lange Feldstücke, 4 Pfund Eisen treibend. Davon vorhanden: 12 Stück.
Neu zu gießen: 12 „

50 kurze Bataillonsstücke 4 Pfund Eisen treibend. Alle vorhanden.
6 Mörser, 100-pfündige Eisenbomben werfend. „ „
6 „ 50-pfündige Eisenbomben werfend. „ „
6 „ 25-pfündige Eisengranaten werfend. „ „
12 Haubitzen, 20-pfündige Eisengranaten werfend. Davon vorhanden 6 Stück.
Neu zu gießen 6.

„Wegen ihrer Schönheit zu konservieren,“ bei Abgang aber nicht zu ersetzen sollten sein: 4 32-Pfünder, vier 9-Pfünder Feldschlangen, 2 4-Pfünder Feldschlangen, ein 300-pfündiger und ein 200-pfündiger Mörser.[2]) Als unbrauchbar zum Umguß bestimmt: 2 24-Pfünder Halbkartaunen, 2 lange 12-Pfünder Feldschlangen.

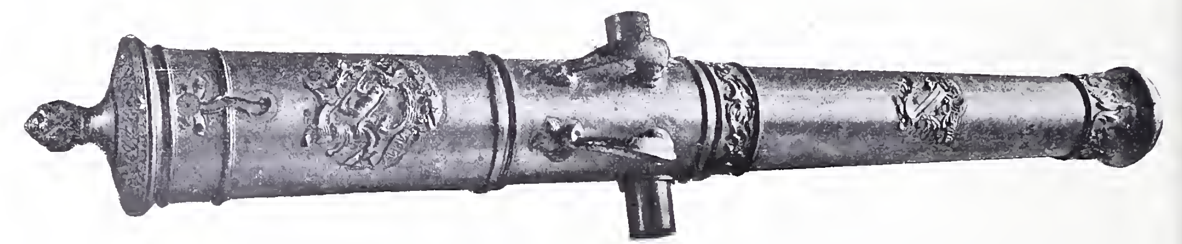


Fig. 139. Langes Sechspfünderrohr von 1752 (Hist. Museum Bern.) Seelenlänge 214,4 cm, Kaliber 9,60 cm, Gewicht 1360 ℔ (707 kg.) Kupferzündloch. Wappen Bern und Tschiffeli, Spruch und schön verzierte Felder. Hinten eingeschlagen die Buchstaben „CC“. Lafette fehlt.

Die Ordonnanz verlangte demnach 122 Kanonen, 18 Mörser und 12 Haubitzen, im ganzen 152 Geschütze, von denen nur 22 oder 24 Kanonen und 6 Haubitzen neu zu gießen waren.

Zu dieser Ordonnanz ist folgendes zu bemerken: Die 16-pfündigen „Batteriestücke“ entsprechen genau unseren heutigen Positionsgeschützen, sind also schwere Festungsartillerie. Das Rohr ist im Verhältnis länger

[1]) *Samuel Tillier,* Zeugherr 1743. V. 2 (Antritt immer auf 1. Sept.) bis 1749 V 1. („Besatzungenbuch“ No. 4, S. 281 und 329a, Staatsarchiv Bern).

Samuel Ott (schreibt sich stets „Otth“), geb. 1687, Feldzeugmeister von 1737 bis 1758, Bauherr 1765, † 1772, ausgebildet auf obrigkeitliche Kosten in Holland. Er ist der eigentliche Schöpfer des neuern Berner Artilleriewesens (v. Rodt: Gesch. des bernischen Kriegswesens III., S. 328.)

[2]) Im Zeughausetat von 1687 bezeichnet als: „Stier“ oder „Büffel“ (300 Pfund) und „Castor“ (200 Pfund). — Alle Quellen sind, wo nichts anderes angegeben ist, im Staatsarchiv Bern aufbewahrt (meist im frühern „Kriegsarchiv).

als bei den „Feldstücken“, die Lafetten sind ungeschlacht, wenig zu raschen Bewegungen geeignet. Die 12-pfündigen „Viertelkartaunen“ sind ein Mittelding zwischen Feld- und Positionsartillerie. Meistens werden sie im Feld gebraucht worden sein, die Länge des Rohres macht sie aber auch tauglich zum Schießen aus dickwandigen Kasematten. Die Bezeichnung ist schwankend: Bald heißen sie „Batteriestücke“, wie die 16-Pfünder, bald, und zwar häufiger „Feldstücke“. Die langen 6-Pfünder und 4-Pfünder dagegen sind ausschließlich „Feldstücke“. Sie werden als „lang“ bezeichnet im Gegensatz zu den kürzeren „Bataillonsstücken“. Diese umfassen die kurzen 4-Pfünder und sind, wie der Name schon sagt, den Bataillonen unmittelbar zugestellt, gehören zu deren Gefechtstrain. Das Rohr ist kurz und gedrungen, die Lafette möglichst leicht. Bei allen diesen Kanonen wird das Kaliber angegeben durch das Gewicht der eisernen Vollkugel. Die 100-pfündigen, 50-pfündigen und 25-pfündigen Mörser sind natürlich Festungsgeschütze. Die beiden ersten werfen Eisenbomben der angegebenen Gewichte. Die 25-pfündigen Mörser dagegen Eisengranaten. Die 20-pfündigen Haubitzen[1]) endlich sind trotz der Schwere ihrer Geschoße Feldgeschütze; sie versenden Eisengranaten. Mörser und Haubitzen haben eine stark gebogene Flugbahn, erstere etwas mehr als letztere. Die Elevation der Kanonen und Haubitzen scheint merkwürdigerweise nur ungefähr 20^0 oder 25^0 betragen zu haben, denn 1767 rügt General Lentulus dies als Fehler und verlangt eine solche von mindestens 30^0. Wir wenden ausschließlich die Ausdrücke „Batterie-, Feld- und Bataillonsstücke“, „Bomben- und Granatenmörser“, „Haubitzen“ an. Den noch von der alten Einteilung in ganze, Halb-, Viertelkartaunen und Feldschlangen herrührenden Ausdruck „Viertelkartaunen“ für die 12-Pfünder Feldstücke lassen wir weg, da er gerade in obiger Ordonnanz überhaupt zum letzten Mal vorkommt.

Noch während der Beratung der Vorschläge sieht sich die Obrigkeit nach einem Gießer um. Unter den Bürgern der Stadt scheint keiner geeignet gewesen zu sein, deshalb fragt Feldzeugmeister Ott anfangs Januar 1748 im Auftrag der Kriegsräte den „Mechanisten N. Maritz“ in Genf an, ob er einen Umguß des bernischen Geschützes übernehmen wolle.[2])

Dieser „Mechanist N. Maritz“ ist aber niemand anders als unser Samuel[3]). Als ältester Sohn des berühmten Erfinders der Stückbohrmaschine, Johannes des ältern, wurde Maritz am 4. Juli 1705 in Burgdorf getauft. Mit seinem Vater zog er im Jahre 1721 nach Genf, wo dieser in die Werkstätte des

[1]) Den Riß fertigte Ott eigenhändig an, wahrscheinlich auch diejenigen für die neu zu gießenden Kanonen, KRM. L. S. 208. Bei den Haubitzen wird das Kaliber bald angegeben durch das Gewicht der eisernen Vollkugel, bald durch dasjenige der Granate, doch herrscht ersteres vor.

[2]) KRM. L. S. 341.

[3]) Die nachfolgenden Angaben über den Stammbaum Samuels verdanke ich der Güte des Herrn R. Ochsenbein, Stadtbibliothekars in Burgdorf. Die Daten des Genfer Aufenthaltes wurden ihm von Herrn van Berchem in Genf zur Verfügung gestellt.

Stückgießers Samuel Leuw[1]) eintrat; schon im folgenden Jahr starb Leuw, und Johann Maritz wurde sein Nachfolger. Bis in die dreißiger Jahre beschäftigten ihn Arbeiten an den 1708 von Abeille erstellten Genfer Wasserwerken. 1731 verheiratete sich sein Sohn Samuel mit Anna Mussard von Genf und wurde sein Mitarbeiter. 1732 erstellte er eine zweite „hydraulische Maschine". Als Mechaniker scheint er einen ziemlichen Ruf gehabt zu haben, denn als 1739 die Berner ihre Brunnenleitungen ausbesserten und beim damaligen „neuen Spitalgebäüw" (Inselspital) einen Brunnen errichten wollten, ersuchten sie Maritz um seinen Rat.[2]) Johann Maritz war aber schon seit 1738 nicht mehr in Genf, und *Samuel*, sein älterer Sohn, beschäftigte sich weniger mit mechanischen Arbeiten als mit dem Guß von Metall, d. h. Bronze. Von 1738—1742 waren Johann der ältere und sein zweiter Sohn, Johann der jüngere, in Lyon in der Geschützgießerei eines Dresdeners, Georg Münnichs. Während dieser Zeit blieb Samuel in Genf, bis sein Vater von Lyon wieder zurückkehrte. Am 18. Dezember 1743 starb Johann der ältere bei seinem Sohn in Genf, 63jährig. Sein zweiter Sohn Johann (der jüngere) dagegen blieb in Lyon, wo er 1790 hochbetagt auf seinem Landsitz starb. — Zur Erklärung fügen wir hier eine kleine Stammtafel bei, da sowohl Äschlimann, als v. Rodt und nach ihm mehrere andere, Vater und Sohn Johann und Samuel durcheinanderwerfen.

Johann (der ältere),
getauft 1680. IV. 11. † 1743. XII. 18. in Genf.
Mechaniker und Erfinder der Stückbohrmaschine.
ux. Katarina Vögeli.

Samuel, getauft 1705. VII. 4. † 1786. VI. 19. i. Bern. Stückgießer. ux. Anne Mussard.			*Johann* (der jüngere) getauft 1711. VII. 26. † 1790 bei Lyon. Stückgießer u. Gießer überhaupt. ux. Judit Deonna.		
Johann (Jean) get. 1738. IX. 24. 1807. I. 28. i. Haag. ux. Jakobea Borse.	*David* get. 1746. IV. 26. † ?	3 Töchter und 2 jung gestorb. Söhne.	*Laurence* n. 1737.	*Jean Gaspard* n. 1738.	*Charles* n. 1740.
Louis Erneste 1774. II. 28. † 18.. Direktor der kgl. Artilleriegießereien im Haag.	2 weitere Söhne.				
6 Kinder.					

[1]) † 1722. XI. 15 in Genf. Er goß im Anfang des XVIII. Jahrh. für Bern Geschütze im Verein mit Wyß.

[2]) Ratsmanuel No. 161. S. 537 und 631. Teutsch Miss. Buch. No. 62. S. 718

Mit Samuel Maritz tritt nun also der Feldzeugmeister Ott in Verbindung und schon am 24. Juni beantragen die Kriegsräte [1]) „dem höchsten Gewalt“ (Räten und Burgern) die Anstellung von Maritz dem ältern, wie er jetzt heißt im Vergleich zu seinem jüngern Bruder Johann. Der Vertragsentwurf vom 24. Juni 1748 mit Samuels Unterschrift ist uns noch erhalten.[2]) Rät und Burger billigen die Maßnahmen der Kriegsräte am 26. Juni [3]) und am 1. Juli wird mit Maritz endgültig abgeschlossen.[4]) Wir lassen den Vertrag hier im Wortlaut folgen.

„*Tractat*

„Zwischen Mnhghrn. den *Kriegs Rähten* Eines- und Herren *Samuel Maritz* anderen Theils, zu Gießung Batterey- Feld- und Bataillon Stucken, und Haubitzen.

1. Verpflichtet sich Herr Maritz so wohl die Stuck als Haubitzen ganz massif nach denen Rissen zu gießen, und hernach auff den ordonantzmäßigen Caliber, ohne Einiche Abweichung der Seele außzubohren, und so wohl die Wappen als übrige Zierrahten sauber, und wohl außzu Arbeiten, sonderlich aber daß die Trag Zapfen von jedem Caliber ganz gleich seyen, auch das Alliage allso Einzurichten, daß er weder zu hart, insonderheit aber nicht zu weich seye.

2. Die Stuck und Haubitzen sollen auff ihren Laveten probiert werden die Ersteren mit zwanzig Schüzen halb Kugel schwär Musqueten Pulver von No. 9. exacté gewogen, und in Einer Patronen in das Stuck gethan, auff das Pulver Ein pfropfen mit 5. Stößen, hernach die Kugel so ihren rechten Spihl-Raum haben soll, und auff die Kugel wider ein pfropfen mit 5. Stößen angesezet. Die Haubitzen dan sollen mit drey Schüzen mit Kammer vollem Pulver von No. 9. der Haubitz auff seiner Ruh-Kidel ligend beschossen werden.

3. Nach geschehenen Prob-Schüzen sollen die Stuck und Haubitzen, mit Wasser angefüllet, und mit Einem Ansezer vom Caliber deß Stucks gedruckt werden, um zu sehen ob Selbige rinnen, hernach mit der Sonden, und Anderen Instrumenten visitiert, und Sondiert werden; Sollte sich dan erzeigen, daß die Stuck hinden im Pulver Sack eine Außdähnung, oder sonsten die Stuck Spälte, oder Riß bekommen, oder aber mehr Gruben häten als hiernach admittiert wird, sollen selbige außgeschossen werden.

Als die *16. und 12. ℔.* treibende Stuck mehr als Fünff, als eine im Sack von 1½ Linien tieff, und Vier im mittleren und langen Feld von 2 Linien Tieff. Die *6. und 4. ℔* treibende mehr als Vier Gruben, als Eine im Sack 1. Linie Tieff, und drey im mittleren, und langen Feld von 2 Linien.

In den *Haubitzen* mehr als drey Gruben, die Einte in der Cammer von 1. Linien Tieff und zwey im Lauff von 2 Linien Tieff. Und verstehen sich die Linien nach dem französischen Zoll.

Diejenigen Stuck, und Haubitzen nun, welche Abweichung des Kernes, Außdähnung deß Metals, Rissen oder Spälte haben, wie auch diejenigen so mehrere, und tieffere gruben haben, als oben beschriben worden sollen außgeschossen und nicht angenommen werden.

4. Hingegen soll das Bohr Hauß, und Bohr Machine, samt Räderwerk, Eisen, und Stachel-Arbeit in summa alles was zum Bohrwerke, und darzu nöhtigen Gebäuen erforderet wird, in Hoch Oberkeitlichen Kösten gebauen, und angeschaffet, auch der große Werkzeug so während der Arbeit zerbrochen wurde, oder abgehet, wider ersezet werden. Dennoch in dem Verstande, daß Er H. Maritz für seine Inspection, und daherige bemühung nichts zu forderen haben solle.

---

[1]) KRM. L. S. 564.

[2]) Tractaten- und Accordenbuch, II. S. 11.

[3]) Ratsmanual No. 198. S. 421.

[4]) Tractaten- und Accordenbuch, II. S. 19.

In gleichem werden auch in Mrgmh. Kösten die Schmeltz-Öffen, und übrige darzu gehörige Gebäu, wider auffgebauen, und in brauchbahren stand gesezet, und darin erhalten werden. Auch alles Eisen, Seil, Stachel, Model zu den Oberkeitlichen Wappen, und Zierrahten, Holz zu Spillen, Läger, und Läden zu den Formen, wie auch alles Werkzeug so wohl zu der Schmitten, als zu dem Gießhauß nöhtig, werden Mghr. in Oberkeitln. Kösten anschaffen, und unter Einem Inventario H. Maritz übergeben lassen. Hingegen soll das Metall, so gegenwertig in den Öffen sich befinden wird Mnghr. hanndienen.

5. Wird ihme Herr Maritz in so lange Er hier arbeitet, auff Oberheitliche Umkösten Eine Behausung, sowohl für ihne als zwey oder drey seiner Arbeiter angewisen werden.

6. Hingegen soll Er in seinen eigenen Kösten anschaffen, allen Leim, Stroh, Kohlen, Seil, Wax, Stein, Brönholz, Feilen, und alle andere Articul so zu Formung, und Außarbeitung der Stucken nöhtig sind; Wie auch die Pferdte zum Bohr-Werk anschaffen, erhalten, und bezahlen.

7. Alle alte Stuck, und Stuck-Metal so zum Vergießen ihme auß dem Zeug Hauß werden geliferet werden, soll ihme in der Rechnung der Centr. à Fünff, und Sibenzig Livres hiesig Current, und das Neuw Kupffer und Zinn in kostendem Preiß angesezet, und wider abgenommen werden.

8. Für die Stuck und Haubitzen so nach der Ordonantz gegossen, und durch die Probe passiert, visitiert, und dem Accord gemäß befunden worden, wird ihme für die Fasson bezahlet werden:

Von Einem *16 ℔ treibenden Batterey Stuck* Acht hundert und Achzig francen.
Von Einem *12 ℔ treibenden Batterey Stuck* Siben hundert und Sechzig frc:
Von Einem *6 ℔ treibenden Feld Stuck* Vier hundert und Fünffzig frc;
Von Einem *4 ℔ treibenden Feld Stuck* Vier hundert frc:
Von Einem *4 ℔ treibenden Bataillon Stuck* Ein hundert und Achzig frc:
Von Einem *Haubitz, dessen Lauff 6. Zoll 11 Linien Bern-Zoll Diammeter* hat Drey hundert frc:

Alles Bernwährung, davon die helffte gleich nach der Probe, und die andere Helffte nach dem Sie außgemachet, und Eingewogen dem Hr: Maritz wird bezahlt, und zechen von Hundert, vor den Abgang des Metals gut gemachet werden.

Solten auch Meghll. sich entschließen andere Arten von Geschüz verfertigen zu lassen, so wird deren Preiß nach obgemeltem Proportioniert, und Eingerichtet werden.

9. Damit auch verhüetet werden könne, daß die Nuzliche Erfindung und wohl außgesonnene Bohr Machine nicht gemein gemacht werde, soll niemand ohne Mrhg. der Kriegs Rähten auß trukenlichen befelch Eingelassen werden.

Doch soll ihme Hr. Maritz erlaubet seyn, Einer ihme beliebigen Person, unter der Burgerschafft seine Kunst, und Wüssenschafft, in diesem Werke nach seinem belieben weisen zu können.

10. Entlichen wird ihme vorbehalten keine Burger Arbeit selbst anzunemmen noch zugestatten daß seine Arbeiter deren sich unterfangen hier in Bern zu gießen.

Dessen zu wahrem Urkund sich so wohl der Kriegs Raht Schreiber im Nahmen Hochgedacht Mrhgll. der Kriegs Rähten, als Herr Maritz für sich selbst unterschriben.

Actum den 1. Heumonat 1748.

Joh: Rodolff Steck, Substituierter
Samuel Maritz. Kriegs Raht Schreiber.“ [1])

Der Abschied von Genf mag Samuel leicht angekommen sein, denn sein Vater hatte dort immer mit Geldnöten zu kämpfen gehabt und der Rat sich nichts weniger als freigebig gezeigt.[2]) Auf Anfrage Berns sichern am

[1]) Ein wörtlich genaue Abschrift im Bd. „Artillerie und Munition“ Nr. 119 beglaubigt von der Kanzlei Bern.

[2]) KRM. L. S. 576.

16. Juli 1748 Sindics und Conseil de Genève unter den üblichen Vorbehalten die Entlassung zu, aber erst im Laufe des Monats Mai 1749 kommt Maritz nach Bern. Zur Besorgung der Wasserwerke läßt er seine Frau mit einem Arbeiter in Genf zurück.[1] Dagegen muß ihn sein ältester Sohn Johann (Jean) mit nach Bern begleitet haben.

In Bern weist ihnen der Rat das an das alte Gießhaus stoßende Gebäude zur Wohnung an, welches der Hafner Dittlinger innehatte „darvon der Grund Mnghl. zustehend ...... komliche wohnung, samt dem ganzen oder halben Keller.“ [2] Auf Verlangen von Maritz wird das Gießhaus umgebaut für einen Betrag von 549 Kronen 12 Batzen, der vordere Hof beim Gießhaus überdeckt und laut Vertrag ein Bohrhaus errichtet.[3] Der noch von Rosenlecher herrührende alte Gießofen wird abgebrochen u. die Gußresten für 100 Taler an Maritz verkauft. Sofort nach Erledigung dieser Vorbereitungen macht er sich an den ersten Guß der Stücke laut Ordonnanz vom 3. Juli 1747, und zwar soll er mit den 4-Pfündern beginnen.[4]

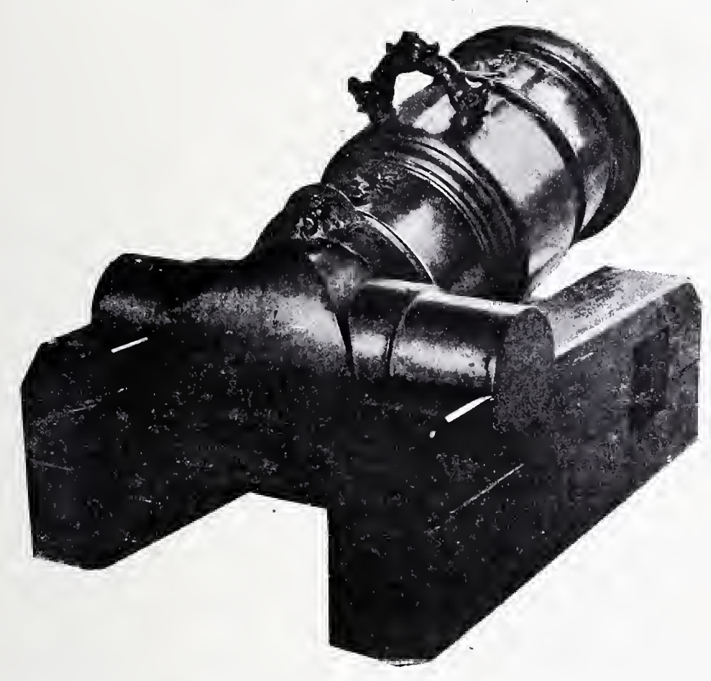


Fig. 140. 100 ℔er Bombenmörser von 1754. (Hist. Museum Bern.) Seelenlänge ohne Kammer 49,35 cm, Kammer 25,1 cm lang Gewicht 1462 1/2 ℔ (neuere Zahl: 1518 [Schweizer-]℔). Wappen Bern u. Tierbild Adler. Gegossen für die Festung Arburg. Fiel 1803 bei der Teilung an Bern. Neues, unvollkommenes Blocklager.

Wie oben erwähnt, sollten nach der Ordonnanz neugegossen werden: 6 Sechzehnpfünder, 10 Zwölfpfünder, eventuell 2 lange Sechspfünder, 12 lange Vierpfünder und 6 Zwanzigpfünder-Haubitzen. Am 15. September 1749 werden 12 weitere lange Vierpfünder, am 16. August 1751 statt 2 im ganzen 6 neue lange Sechspfünder beschlossen; am 13. Dezember desselben Jahres erkennen die Kriegsräte, an Stelle von 20 „übel montierten“ oder sonst unbrauchbaren Vierpfünder-

---

[1]) Sie scheint nie nach Bern übergesiedelt zu sein, da sie noch 1767 in Genf ist, und vor 1774 stirbt.

[2]) KRM. LI. S. 138.

[3]) KRM. L. S. 610. LI. S. 228, 356.

[4]) KRM. LI. S. 228.

Bataillonsstücken 20 neue, und am 10. Juli 1752 statt 10 nun gleich 12 neue lange Zwölfpfünder zu gießen. Außerdem sollen laut „Erkanntnuß“ vom 3. Januar 1752 „etwan zechen pièces nach dem gutfindenden Calibre, und also daß Sie benöhtigtenfahls auff einen größeren calibre außgebohret werden können, gegoßen werden“.

Diese *erste Gußzeit* umfaßt die Jahre 1749—1753. Maritz liefert während dieser Zeit in zehn Güssen die verlangten 74 Stücke und zwar:

6 *Sechzehnpfünder-Feldstücke* (1768—98 auf der Festung Arburg): 2 am 19. Juli, 4 am 7. August 1752. Von diesen 6 Stücken sind noch 2 erhalten im Zeughaus Morges, wohin sie 1803 bei der Teilung kamen. Beide tragen die Umschrift auf dem hintern Feld: „Sam. Maritz — fec. 1752.“
Der „Victoriosus“ wiegt 3757 Wattländer ℔ (1908,5 kg),
der „Invincibilis“ deren 3704 (1892 kg).[1]

12 *Zwölfpfünder-Feldstücke* (6 von 1762, 4 von 1768—1798 auf der Festung Arburg): 6 am 18. Mai, 2 am 26. Juni, 4 am 9. November 1752. Davon im Zeughaus Bern noch 6 Stück, alle mit „Sam. Maritz fec. MDCCLII.“ und dem Berner Wappen, sowie demjenigen des Zeugherrn Tschiffeli, dem ein Beschluß der Kriegsräte vom 17. Juni 1750 erlaubt hatte, nach alter Sittte das Wappen des Zeugherrn auf die während seiner Amtsdauer gegossenen Geschütze zu setzen.[2])

				Rohrdurchmesser	Seelenlänge
(Arburg)	„Offensor“	2847	Bernpfund	12,00 cm	267,85 cm
In Bern geblieben	„Officiosus“	2824	„	12,05 „	267,25 „
(Arburg)	„Intrepidus“	2865	„	11,90 „	267,50 „
„	„Generosus“	2811	„	11,97 „	267,15 „
„	„Furiosus“	2863	„	11,95 „	267,85 „
In Bern geblieben	„Libertor“	2829	„ [3])	11,95 „	267,50 „

6 *Sechspfünder-Feldsücke* (1768—98 auf der Festung Arburg): alle am 28. April 1753. Im hist. Museum Bern befindet sich davon nur noch ein Rohr ohne Lafette. Die Inschrift lautet „Sam, Maritz fec. MDCCLII“ und „Spes pacis in armis“. Es wurde also ebenfalls 1752 gegossen, vielleicht gegen Ende und dann erst im folgenden April zur Probe zugelassen. Das Gewicht beträgt 1360 alte Bernpfund (707 kg). Rohrdurchmesser 9,60 cm, Seelenlänge 214,4 cm.

[1]) Gütige Mitteilung der Zeughausverwaltung Morges.

[2]) KRM. LII. S. 306. Tschiffeli machte darauf aufmerksam, daß auf Stücken im Zeughaus „seit den Jahren Eintausend Sechshundert etlich und sibenzig“ die Wappen der Zeugherren zu sehen seien.

[3]) 1 altes Bernpfund = 520,1 gr.

Der „Officiosus“ und der „Libertor“ sind in Bern geblieben, denn die aufgeschlagenen Gewichtzahlen zeigen andere Form. Beide sind vorn abgeschliffen. Die 4 andern Stücke dagegen nicht. (Vergl. die letzte Anmerkung zu dieser Arbeit.)

24 *Vierpfünder-Feldstücke:* im November 1751 und am 18. Mai 1752. Keines mehr erhalten.

20 *Vierpfünder-Bataillonsstücke:* am 6. und 7. Dezember 1754. Keines mehr erhalten.

6 *Zwanzigpfünder-Granatenhaubitzen:* am 20. August 1753. Keine mehr erhalten.

6 *„Pièces nach dem gutfindenden Calibre“* ($4^1/_4$-, $3^1/_2$- und 2-Pfünder): unbekannt wann geliefert. Es waren dies aber wahrscheinlich sogenannte Exerzierstücke; die Ablieferung wurde entweder nicht gebucht, oder das Verbal ging verloren. Dagegen erklärt sich Maritz am 18. Dezember 1758 bereit, die 2 beschädigten $4^1/_4$ ℔ und $3^1/_2$ ℔ Exerzierstücke in eigenen Kosten wieder herzustellen. Im „Gedinge“ von 1757 wird gesagt, man habe für jedes Stück 180 Franken bezahlt. Erhalten ist keines mehr.

Zum Beginn dieser ersten Gußzeit ward Maritz hartnäckig vom Unglück verfolgt. Seinem Rat entgegen hatte man zur Ausfütterung des Ofens statt der „taugenlichen Erde so von Neuß“ (Nyon?) Huppererde von Lengnau genommen, wie man sie zur Ausfütterung von Glashüttenöfen braucht. Der erste Guß von 8 langen Vierpfündern (Feldstücken) mißlingt ihm vollständig, denn der Lengnauer Hupper enthält einen „von niemand vermuteten arsenialischen Schwefel“! Am 19. Juni 1755 gewähren ihm deshalb die Kriegsräte in Gnaden eine Entschädigung von Fr. 2000. —. Jener unglückliche Zufall erklärt den späten endgültigen Gußbeginn (1751).[1])

Im Jahr 1753 gerät Maritz mit einem seiner Arbeiter Namens Karl Kreuz in Streit. Dieser hatte ihn des Metalldiebstahls und der Unredlichkeit in der oben angeführten Ofengeschichte bezichtigt. Auf Antrag der Pulverkommission beschließen aber die Kriegsräte nach gewalteter Untersuchung, der Kreuz habe vor den versammelten Arbeitern seinem Meister Abbitte zu leisten und dann die Stadt zu verlassen.[2])

Das Metall für die neuen Rohre hatten meistens die alten als unbrauchbar „zum Vergießen“ gegebenen Stücke des Zeughauses geliefert, jedoch wurde auch neues Kupfer und Zinn beigemengt, um z. B. Rosenlechers zu weiche Bronze zu verbessern.[3]) Abgesehen davon, daß dabei manches künstlerisch oder historisch wertvolle Stück zu Grunde ging (die Berner Beute von 1712, Stücke aus dem Burguuder- und Schwabenkrieg), war die natürliche Folge noch die, daß die Bronze sehr ungleichmäßig ausfiel. So verderben unserem Maritz im Jahr 1752 zwei der neuen Zwölfpfünder ganz

[1]) KRM. LV. S. 155. Kommissionen-Man. IV. S. 33.

[2]) Kommissionen-Man. IV. S. 33. KRM. LIV. S. 47a.

[3]) KRM. LI. S. 455. Weitere Umgüsse: KRM. L. 210, 214, 580. LI. 565. LII. 460. LIII. 75, 488, 688. Kauf von Kupfer und Zinn „bester matery“ KRM. L. S. 600.



während des Gusses, und von den 20 kurzen Bataillonsstücken, werden die 10, die beim Guß oben gelegen hatten, im Jahr 1771 ausgemerzt, nachdem 1769 eines zersprungen und 1771 sieben als schlecht erkannt waren. Beim Zersägen erweist sich, daß das Metall infolge zu großen Zinngehalts viel zu spröde ist, und der Gießer muß sich wohl oder übel anerbieten, sie in seinen Kosten umzugießen.

Daß Maritz sich trotzdem das volle Vertrauen seiner Auftraggeber zu erwerben gewußt hat, ist zu begreifen, denn die erhaltenen Stücke wären noch heute brauchbar und besitzen dazu, was sie unsern neuen Kriegsmaschinen voraus haben, wahrhaft künstlerischen Schmuck.

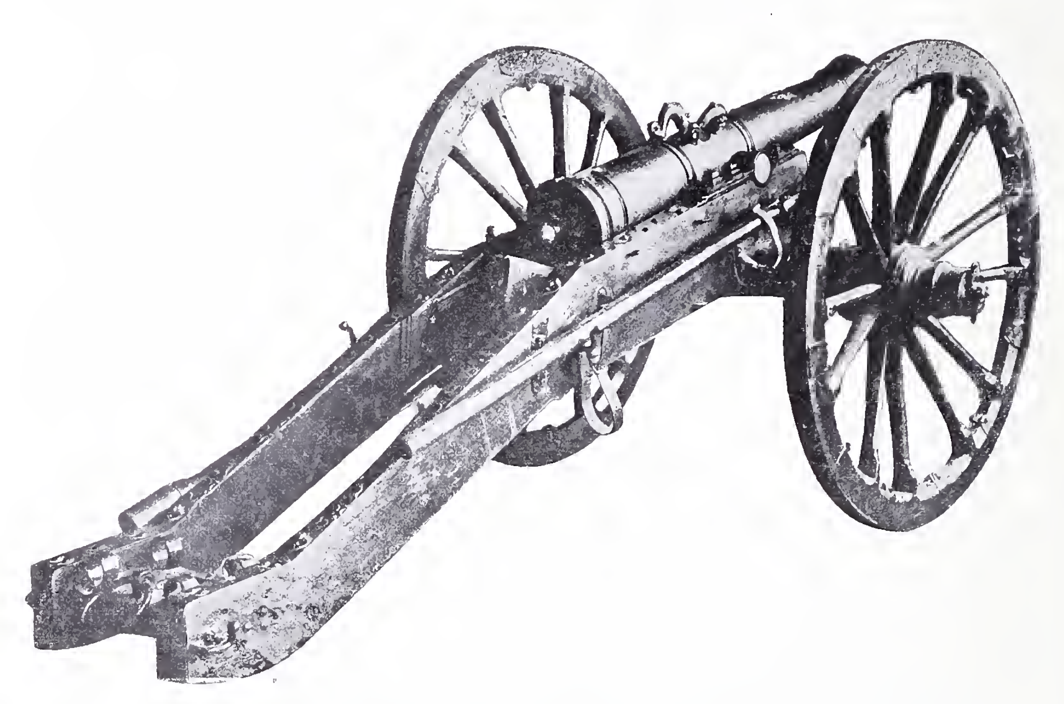


Fig. 141. Zweipfünder-Bataillonsstück von 1757. (Hist. Museum Bern) Vorn die Nummer „13", hinten die Inschrift: „Sam. Maritz fec. MDCCVII." Eisenzündloch. Seelendurchmesser 6,72 cm, Seelenlänge 112,5 cm, Gewicht „160 kg." Zweites gleiches Stück mit Nummer „8" ibid.

Am 12. April 1753 muß Maritz entweder mit den Güssen ganz oder doch zum größten Teil fertig gewesen sein, denn er fragt unter diesem Tag die Kriegsräte an, ob weitere Geschützgüsse beabsichtigt seien.

Die nun beginnende *zweite Gußzeit* wird gekennzeichnet durch das vollständige Fehlen eines bestimmten Plans. Sie dauert von 1753 bis 1764, in welchem Jahr das Gutachten oder „General-Systema" der „Militarischen Commission", und 3 Jahre später dasjenige des Generals Lentulus, neue Wege weisen.

Als obrigkeitlicher Stückgießer gießt Samuel Maritz während dieser Zeit folgende *Geschütze* im Auftrage Berns:

Tag der Bestellung	Kaliber	Art der Stücke	Anzahl der bestellten Stücke	Tag der Ablieferung	Anzahl der abgelieferten Stücke	Bemerkungen
1753. V. 7.	100 ℔	Steinmörser	2	1754 oder 1755	2	Im histor. Museum Bern ist erhalten der „Adler" mit der Jahrzahl „1754". Im August 1753 wird zwar die Bestellung wegen des hohen Preises von 900 Fr. rückgängig gemacht, scheint aber zu Ende 1753 oder Anfang 1754 doch ergangen zu sein. Genaue Angaben fehlen merkwürdigerweise in den Manualen. 1762 nach der Festung Aarburg versetzt.
1753. V. 7.	unbest	Doppelhaken	?	1756 IV. 21.	63	Alle 1762 auf Beschluß der Kriegsräte umgegossen.
1753. IX. 3.	4 ℔	8 Schuh lange Batteriestücke für auf Schlösser	6	1758. X. 7.	5	Eines davon muß Maritz noch „verbessern", alle vorn etwas absägen.
				1762. VIII. 11.	1	Zuerst wegen Rissen zurückgewiesen.
1756. IX. 14.	2 ℔	Bataillonsstücke [1])	24	1758 im August	24	3 Stücke werden zuerst beanstandet, dann aber angenommen. Alle sollen nur das Standeswappen haben, sonst keine Verzierungen. Auf Antrag des Zeugherrn von Muralt müssen im Jahr 1757 auch noch die Wappen weggefeilt und die Stücke nur mit Nummern bezeichnet werden Nr. „8" und „13" im hist. Museum Bern aufbewahrt, 309 und 307 ℔ schwer, No. 21 (301 ℔) im Kriegs- u. Friedensmuseum in Luzern.
1756, IX. 14.	20 ℔	Granatenhaubitz. [1])	6	1758. V. 29.	4	
				1761 im August	2	1758 zurückgewiesen, 1761 zum herabgesetzten Preis von 100 Kronen statt 100 Talern) angenommen.

[1]) „Gedinge" vom 31. Januar 1757 im „Tractaten- und Accordenbuch" II. S. 60. Haubitzen nach dem „Tractat" von 1748, Zündlöcher aber von eingeschraubtem Kupfer. Die Zweipfünder sind wie die sechs Exerzierstücke von 1752 zu gießen, jedes um 160 Franken, da noch die Formen der 1752er Stücke benutzt werden könnten; Kupferzündlöcher. Am 28. März wird aber beschlossen, bei 12 Stücken Eisenzündlöcher, bei den 12 andern solche von Kupfer zu verlangen. KRM. LVI. S. 506.

[2]) 100 Kronen = 250 Franken, 1 Krone = 2,5 Fr.
100 Taler = 300 Franken, 1 Taler = 3 Fr.
100 ℔ = 75 Franken. 1 ℔ = 3/4 Fr.
1 Krone = 25 Batzen zu 4 Kreuzern.
1 ℔ = 7 1/2 Batzen zu 4 Kreuzern.

Tag der Bestellung	Kaliber	Art der Stücke	Anzahl der bestellten Stücke	Tag der Ablieferung	Anzahl der abgelieferten Stücke	Bemerkungen
1758. V. 1.	4 ℔	Bataillonsstücke	6	1759. XI. 15.	1	2 zurückgewiesen wegen Gruben.
				1761 im August	5	
1758. V. 1.	16 ℔	Granatenhaubitz.[1])	12	1761 im August	12	Durchmesser 5" 5'''. Gewicht der Granate 10 ℔. Zwei davon kommen 1762 nach Aarburg.
1758. V. 11.	2 ℔	7 Schuh lange Batteriestücke für auf Schlösser	6	1759. XI. 15.	6	
1758. V. 22.	—	Pulverprobmörser	1	?		Ablieferung unbekannt.
1759. VIII. 27.	6 ℔	Bataillonsstücke [3])	6	1761 im Mai	6	Auf Anraten von Maritz gegossen.
1760. VII. 10.	4 ℔	Bataillonsstücke [3])	6	1762. VIII. 11.	6	
1761. V. 14.	6 ℔	Bataillonsstücke [4])	6	1762. VIII. 11.	6	Laut Erkanntnis vom 3. Sept. 1761 sollen die Stücke wieder das Standeswappen haben. — Erhalten sind davon noch 2 im hist. Museum Bern, bez. mit „21" und „33", 770 und 761 ℔ schwer.
1762. III. 8.	6 ℔	Bataillonsstücke [4])	24	1763. VII. 8.	24	
1762. IV. 5.	4 ℔	Bataillonsstücke [4])	6	1762. VIII. 11.	6	
?	25 ℔	Granatenhaubitzen	2?	1762. VIII. 11.	2	Datum der Bestellung unbekannt.
?	4 ℔	Bataillonsstücke	6?	1763. VII. 7.	6	Datum der Bestellung unbekannt.
1763. V. 16.	16 ℔	Haubitzen [5])	8	1765. VI. 10.	8	Heißen wegen ihrer großen Schußweite „Haubitzen mit langem Flug".
1763?	6 ℔	Bataillonsstücke	6?	1765. VI. 8.	6	3 zuerst beanstandet, später aber angenommen. Im Gutachen der milit. Komm. von 1764 schon aufgeführt, also jedenfalls vorher bestellt. 2 noch im Zeughaus Bern erhalten Nr. „41" von „1763", Nr. „42" von „1765". Nr. 45 im Kriegs- u. Friedensmuseum in Luzern, von 1763, 761 ℔ schwer. Sie sind mit Ausnahme der Jahrzahl genau gleich wie die Stücke von 1762, mit sehr hübschem Wappen, Inschrift „Spes pacis in armis" und Nummer.
1763?	6 ℔	Bataillonsstücke	8?	1765. IX. 7.	8	

[1]) „Accord" vom 11. September 1758 im Tractaten- und Accordenbuch II. S. 66. 300 Fr. das Stück, „ganz massif" (auch das Zündloch) in Bronze gegossen.

[2]) „Accord" vom 18. Dezember 1768, ibidem. S. 71.

Das Stück „dreyhundert Franken oder 120 Kronen", dazu noch 10 % auf dem Metall bei jedem Guß und jeder Art von Geschütz. Den Riß fertigt der Stückhauptmann G. Ludwig Zender im November 1758 an.

[3]) Für das Stück erhielt Maritz 400 ℔ (300 Fr.). Der Riß stammte wahrscheinlich von Feldzeugmeister Ott. KRM. LXI. S. 227.

[4]) Wegen zu großem Spielraum der Kugel werden die zweiten 30 kurzen Sechspfünder um 2 Linien weniger ausgebohrt, KRM. LXII. S. 385. LXIII. S. 122.

[5]) Neuer Riß von Oberst Sinner, 4" länger als der frühere. KRM. LXIII. S. 218 LXIV. S. 98. Von Lentulus 1767 als sehr gut hervorgehoben.

Dieses macht im ganzen:

6	*Sechspfünder-Bataillonsstücke*	ohne Standeswappen.		
44	„ „	mit	„	(5 erhalten.)
6	*Vierpfünder-* „	ohne	„	
18	„ „	mit	„	
6	„ *Batteriestücke*	für auf Schlösser, 8′ lang.		
24	*Zweipfünder-Bataillonsstücke*	ohne Wappen.		(3 erhalten.)
6	„ *Batteriestücke*	für auf Schlösser, 7′ lang.		
2	*Hundertpfünder-Steinmörser*	für die Festung Aarburg.		(1 erhalten.)
2	*Fünfundzwanzigpfünder-Haubitzen.*			
6	*Zwanzigpfünder-Granatenhaubitzen.*			
12	*Sechzehnpfünder-* „ „	nach dem alten Riß.		
8	„ „ „	nach Riß Sinner.		
126	Stück Feldgeschütz (wovon noch 8 erhalten).			
14	„ Festungsgeschütz (wovon noch 1 erhalten).			
63	Doppelhaken.			
1	Pulverprobmörser für das Zeughaus Bern.			

Das ziemlich planlose Vorgehen der Behörden während dieser zweiten Gußzeit wird am besten dargetan durch die Beschlüsse vom 7. Mai 1753

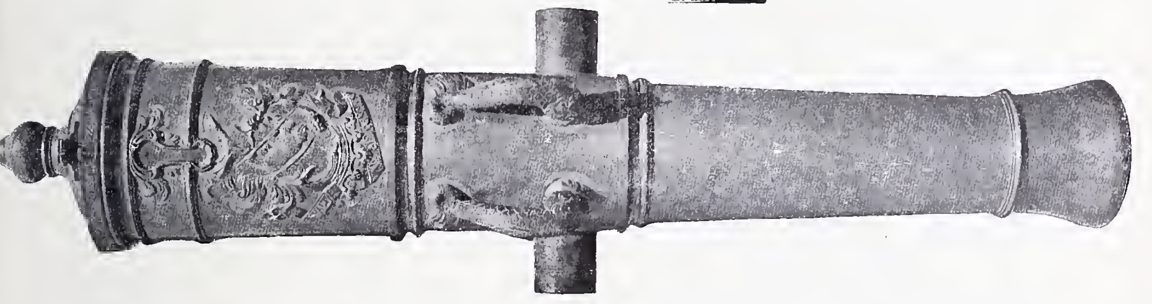


Fig. 142. Kurzes Sechspfünderrohr von 1782. (Hist. Museum Bern.) Seelenlänge 134,25 cm, Kaliber 9,60 cm, Gewicht 770 ℔ (402 kg.) Eisenzündloch. Wappen Bern, Spruch und Nummer „21“. Bis 1850 als Kontingentstück gebraucht, daher auf dem Rohr neue Nummer „9“ eingeschlagen; liegt auf Blocklafette aus den 40er Jahren.

und 8. März 1762.[1]) Am ersterwähnten Tage beschließen nämlich die Kriegsräte den Guß von „etwelchen“ Doppelhaken, die Maritz auch zur Zufriedenheit im Jahr 1756 liefert. Sechs Jahre später sieht man den geringen Nutzen dieser veralteten Geschützart ein und so wird kurz entschlossen der Befehl zum Umguß erteilt. Teilweise entschuldigt werden die Kriegsräte durch die damals eben im Wurfe liegende Neueinrichtung des bernischen Kriegswesens. Nach längern Versuchen und einigen mißglückten Anläufen wird am 5. März 1759 die neue Heeresverfassung im Großen unter Dach gebracht.[2]) Sie sieht 14 deutsche und 7 welsche Regimenter

[1]) Daher wahrscheinlich der Ratsbeschluß v. 23. Febr. 1764: Jeder Geschützguß sei von den Räten zu beschließen.

[2]) KRM. LIX. S. 111.

zu 4 Bataillonen und 2 einzelne Bataillone, sowie eine Freikompanie (Aigle) vor. Die „Militarische Kommission“ erhält daher die Aufgabe, ihre „weisen Gedanken“ über Vermehrung der Geschütze walten zu lassen. Die Frucht ihrer Bemühungen ist das „General Systema zu parathaltung nöthiger Artillerei,“ auf das wir weiter unten zurückkommen werden. Damit schließt der zweite Zeitabschnitt ab, und der Guß erfolgt wieder nach einem bestimmten Plan.

Während der verflossenen zweiten Gußzeit muß Maritz öfters freie Zeit gehabt haben, und diese benutzt er, um auswärtige staatliche oder private Aufträge auszuführen. 1759 und 1762 richtet Maritz das Wasserwerk in Genf ein, dem seit seiner Abreise seine Frau mit einem Arbeiter vorstand. [1]) 1763 gießt er für Genf 15—20 Stück grobe Artillerie, [2]) und im gleichen Jahr die 45 q schwere Bet- und Elfuhrglocke im Berner Münster. [3]) Kleine Gußaufträge Privater erledigt er 1761, wo er für „H. Indienne fabricant Küpffer“ zwei Metallrollen gießt, und einen des Zeughauses auf 18 Feuerspritzen. [4])

Daß übrigens der Name Maritz seit dem Tode des alten Johann nichts von seinem guten Klang verloren hatte, geht aus dem sehr schmeichelhaften Ruf hervor, den unser Samuel im Jahr 1756 erhält. Im Kriegsratsmanual LVI. lesen wir auf Seite 173, der Prinz von Liechtenstein habe ihm den Neuguß österreichischer Geschütze angetragen. Er scheint aber abgelehnt zu haben, doch trug dies nicht wenig zu seinem Ansehen bei. Auch haben's ihm die Berner nicht vergessen, daß er sie dem glänzenden Hof in Wien vorzog.

Neben der Ausbohrung älterer Geschütze auf die neuen Kaliber ver sieht Maritz 1763 und 1764 im ganzen 162 bernische Geschütze mit neuen, eisernen Zündlöchern, da sich die in frühern Verträgen verlangten kupfernen zu bald ausschossen. [5]) Vertraglich hätten ihm für diese Arbeit von 8 Monaten 408 Kronen 6 Batzen gebührt, worauf er nur 21 Kr. 6 bz. 2 Kreuzer verdient haben will. Die Kriegsräte legen ihm denn auch 50 Taler (60 Kronen) zu. Ueberhaupt scheint unser Gießer nicht der beste Geschäftsmann gewesen zu sein. Seine Auftraggeber waren ihm aber sehr gewogen.

Die *dritte Gußzeit* beginnt, wie erwähnt, mit dem „General-Systema“ der militärischen Kommission vom 10. August 1764 [6]) und dauert bis 1775. Von den 86 Bataillonen der Verfassung von 1759 sollte nie mehr als die Hälfte unter den Waffen sein, mit einer Reserve der 15 Grenadierbataillone und des Jägerbataillons, also höchstens 60 Bataillone auf einmal im Felde

[1]) KRM. LX. S. 10.

[2]) KRM. LXIII. S. 119 und 187.

[3]) Arch. des hist. Vereins des Kts. Bern Bd. X. S. 267. Im Jahr 1883 wurde sie umgegossen durch Ruetschi in Aarau. Hinweis von Herrn R. Ochsenbein.

[4]) KRM. LXI. S. 170, 285, 409.

[5]) KRM. LXIV. S. 84.

[6]) Erhalten im „Militarischen Kommissionen-Manual“ II. S. 390.

stehen — nach Ansicht der Kommission. [1]) Von den nötigen 120 Bataillonsstücken (6- und 4 ℔ern) standen 117 bereits im Zeughaus. Die schweren Geschütze („ein Barc d'Artillerie") bestehend aus 18 Feldstücken zu 6, 12 und 16 ℔, 16 Haubitzen zu 16 und 25 ℔ und 3 Hundertpfündermörsern waren fast dreifach vorhanden. Trotzdem also nur 3 Vierpfünder-Bataillonsstücke zu fehlen scheinen, wird ein Mehreres gegossen, nämlich:

8 Vierpfünder-Bataillonsstücke, bestellt am 20. August 1764, abgeliefert am 20. Mai 1765.

Die Pause, die nun eintritt in den obrigkeitlichen Bestellungen, benutzt Maritz, um verschiedene auswärtige Aufträge auszuführen. 1765 gießt er für den Stand Basel vier Feldstücke und Haubitzen, im Jahr darauf zwei 14 ℔er für die Stadt Genf. Alle diese Stücke werden von den Abgesandten der Auftraggeber in Bern geprobt, und die Berner liefern ihren Miteidgenossen und Bürgern dazu das Pulver kostenlos. Am 23. Mai 1761 darf Samuel auch für Herrn Johann Bernhard Fischer von Moudon einige metallene Werkzeuge für dessen Fabrik gießen. [2])

Im Februar 1767 kommt der preußische Oberst der Reiterei *Robert Scipio Lentulus* auf Urlaub nach Bern. Die Regierung will sich die Gelegenheit einer fachmännischen Beurteilung der im Jahr vorher abgeschlossenen Neueinrichtung ihres „Militare" nicht entgehen lassen und so benutzt Lentulus seinen Urlaub von einem halben Jahre dazu, auf Reisen im Land umher das bernische Kriegswesen kennen zu lernen. Das Ergebnis ist uns aufbewahrt im 2. Band „Quodlibet" als Nummer 12 und heißt: „Herren Generalen Lentulus verschiedene Memorialia zur Verbesserung hiesigen Kriegswesens — — de 1767." [3]) Dem Geschützwesen ist eine ausführliche Beilage gewidmet. Für den gleichen Fuß der 43 Infanterie- und 15 Grenadierbataillone sowie des Jägerkorps bestehend aus 1 Jäger- und 1 Grenadierbataillon kommt Lentulus zu einer wesentlich höheren Bestückung, namentlich an schwerem Geschütz. Er verlangt als wünschenswert für die 24000 Mann an schweren Stücken: 48 : 12-Pfünder, 48 : 6-Pfünder, 24 große Haubitzen (25-Pfünder), 24 kleine Haubitzen „mit langem Flug" (16-Pfünder nach dem Riß Sinner von 1763), an leichten Bataillonsstücken 116 : 4-Pfünder, und 6 : 2-Pfünder für das Jägerkorps. Die vorhandenen Rohre bezeichnet er als gut mit Ausnahme der langen 12-Pfünder Feldstücke und der erstgegossenen 16-Pfünder Haubitzen (vor 1763). Diese beiden Arten sollten am besten

---

[1]) 1798 rächt sich dieser Fehler der halben Anstrengung der Kräfte bitter. Das Widerstreben der Bauern gegen den Kriegsdienst machte diese Schonung jedoch notwendig. Auffällig ist die äußerst geringe Beanspruchung der Städte im deutschen Bernbiet.

[2]) KRM. LXIV. S. 356, 360, 387. LXV. S. 122. In Basel ist davon nichts mehr erhalten, in Genf soviel mir bekannt ebensowenig.

[3]) Der Berufskrieger urteilt darin auffällig günstig über das Milizheer seiner Vaterstadt — bei aller Gründlichkeit. Am schlechtesten kommt seine eigene Waffe, die Reiterei, dabei weg. Für seine Verdienste ernennt ihn Bern bei seiner Heimkehr zum Generalobersten des gesamten bernischen Heeres.

neugegossen werden, erstere weil zu schwer, letztere weil schlecht schießend. Die Lafetten aller Stücke und Haubitzen aber sind nach seiner Ansicht zu ungeschlacht und sollten einen Patronenkasten haben, die Haubitzlafetten außerdem eine Elevation bis auf 30°.

Die Schwierigkeiten einer allzugroßen Anschaffung einsehend, rät Lentulus als unbedingt notwendig einen herabgesetzten Bestand der schweren Stücke für das oben erwähnte Heer an, nämlich je 12 : 12-Pfünder, 6-Pfünder, 25-Pfünder-Haubitzen und 16-Pfünder Haubitzen mit langem Flug.

Demzufolge gießt Maritz in den Jahren 1767 bis 1774 nachstehende Feld- und Bataillonsstücke, sowie Haubitzen:

12 verkürzte Zwölfpfünder-Feldstücke [1]) nach preußischem Muster, bestellt am 15. April 1767, geliefert am 16. November 1767, 3. Mai und 18. Juli 1768.

62 Vierpfünder-Bataillonsstücke nach einem neuen Riß, bestellt am 13. Juni und 6. Dezember 1768, 14. August 1769, 20. Juni 1771, im Jahr 1772 und am 24. Februar 1774. Abgeliefert wurden sie am 5. Mai und 16. November 1769, 19. November 1770, im Jahr 1771, am 29. Juli 1773 [2]) und 31. August 1775.

2 Sechzehnpfünder-Granatenhaubitzen nach dem verbesserten Riß von 1758. Bestellt am 18. Juli 1771, unbekannt wann abgeliefert.

4 Sechzehnpfünder-Granatenhaubitzen „mit langem Flug" (Riß Sinner 1763.) Bestellt am 24. Februar 1774, geliefert am 31. August 1775.

3 Sechspfünder-Bataillonsstücke nach einem eigenen Riß ohne Auftrag gegossen. Am 16. November 1767 werden sie gleichwohl angenommen und bezahlt. Sie sollen aber hauptsächlich zum Exerzieren verwendet werden.

Nach der Vervollständigung der Feldartillerie kommen die Festungsgeschütze an die Reihe. Am 3. Mai 1768 genehmigen die Kriegsräte Lentulus' Memorial betreffend die Bestückung der Festung Aarburg, und am 7. Juli 1774 einen Entwurf des Zeugamts für die Schlösser im Welschland. (Die Schlösser im deutschen Bernbiet haben bis 1798 mit Ausnahme von Lenzburg nur kleine, meist eiserne Stücke zu „Losschützen" (Alarmschüssen) gehabt. Für Aarburg allein sind noch neue Geschütze nötig, und so gießt Maritz noch:

4 Zwölfpfünder-Feldstücke, bestellt am 14. November 1771, geliefert am 30. Juli 1772. Zwei davon soll er nur auf 9 Pfund bohren, um die alten Kugeln aufbrauchen zu können, die zwei andern dagegen auf 12 Pfund.

---

[1]) Der Riß dazu stammte von Maritz, wurde aber jedenfalls nach den Angaben von Lentulus angefertigt und von ihm unterschrieben. Statt der „vielen unnützen Zierrahten" sollen sie ganz „simpel" nur mit dem Standeswappen versehen sein. Quodlibet 2. No. 12, S. 13.

[2]) Die 12 Vierpfünder, bestellt im Jahr 1772, abgeliefert am 29. Juli 1773 sollen vorerst nur auf 3½ Pfund gebohrt werden. Wenn dann die 3½ Pfünder-Kugeln aufgebraucht sind, so wird man sie auf 4 Pfund bohren.

6 Sechspfünder-Feldstücke, bestellt am 24. Februar 1774, geliefert am 31. August 1775. [1]) Davon erhalten der Buchstabe „K“ im Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern (1121 ₶.)

Neben den Geschützguß besorgt der Gießer noch die neue Richtung der Kanonen und Haubitzen, die mit Lafetten nach Vorschlag Lentulus versehen werden.

Für Auswärtige gießt Samuel während dieser Zeit:

2 Mörser und 12 Pumpenröhren für Genf im Jahr 1769, vier 4-Pfünder und zwei 2-Pfünder 1770 für Biel. [2]) Am 17. August 1767 erhält er die Erlaubnis, für Landvogt v. Grafenried von Frauenfeld eine Metallpumpe anzufertigen.

Mit dem Jahr 1775 hat die Tätigkeit von Maritz ein Ende. Während der 25 Jahre seiner Anwesenheit hat er in Bern und für Bern im ganzen gegossen:

24 Stück Positionsartillerie von 2—100 Pfund
291 „ Feldartillerie von 2—25 Pfund und 63 Doppelhaken
1 Pulverprobmörser
1 Glocke
18 Feuerspritzen.

Für Auswärtige und Private:
Ungefähr 30 Stücke von verschiedener Größe.
Werkzeuge, Gegenstände und Maschinen.

Den Grund für das plötzliche Ende seiner Tätigkeit haben wir wohl darin zu suchen, daß er infolge Alters oder vielleicht eines Unglücksfalls erblindet. Sicher wissen wir das für das Jahr 1783, denn als es sich damals um den Umbau des Gießhauses in ein Zuchthaus handelte, wird als einer der Gründe für dieses Vorhaben Maritzens Blindheit und das Fehlen eines Nachfolgers angeführt. [3])

Wahrscheinlich hat das Gebrechen schon in den 70er Jahren begonnen, denn am 9. Februar 1778 kaufen die Kriegsräte unserem Samuel sein übriges Metall um über 3000 Pfund (940 Kronen) ab, am 23. Februar 1786 auch noch sein Werkzeug um 3326 Kr. 2 bz. 2 Krz. In der Morgenfrühe des 19. Juni stirbt er; früh genug, daß noch am gleichen Tag die Kriegsräte offenbar auf Antrag eines zu Sparsamkeit neigenden Mitglieds beschließen, Maritzens Jahrgeld von Fr. 1000.— und Hauszins „solle seinen Erben prorata

---

[1]) Die Bestückung von Aarburg umfaßte von da an:

die 6:16 Pfünder v. 1752 („Batteriestücke“)	die 2:100 Pfünder Mörser von 1754	
10:12 „ „ 1752 („Feldstücke“)	2:100 „ „	ältere
die 6:6 „ „ 1752 („)	4:50 „ „	ältere
die 6:6 „ „ 1774/5(„)	8:16 „	Haubitzen v. 1758/61.

[2]) KRM. LXVII. S. 40 und 133.

[3]) KRM. LXXIII. S. 159. Ratsman. Nr. 369. S. 92, 207. Auf Antrag „der einen Meinung“ im Kriegsrat standen die Räte von einem Umbau ab.

der Tagen seit ihrer letzten Verfallzeit, und dem Tag seines Ablebens bezahlt werden . . ." [2])

Von den Früchten seiner 25jährigen Arbeit ist uns nur noch wenig erhalten. Viele der Maritzstücke feuerten 1798 gegen die Franzosen, einige wurden sogar über den St. Bernhard nach Italien geschleppt und nahmen teil an der Schlacht bei Marengo. [3]) Die meisten der geraubten oder im Kampf verlorenen kamen 1815 auf dem Umweg über Paris wieder in ihre Heimat zurück. Die große Mehrzahl ist in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts in eidgenössische Rohre umgegossen worden, jene schmucklosen, häßlichen glatten Dinger, die bis in die 70er Jahre im Gebrauch waren. Hoffentlich bleiben die wenigen erhaltenen Maritzrohre und -Geschütze vor diesem Schicksal bewahrt als Zeugen einer Zeit, die kunstsinnig sogar das Kriegsgerät schmückte.

[2]) KRM. LXXV. S. 56. 177.

[3]) Der Ueberlieferung nach waren darunter die 2 Zwölfpfünder im Zeughaus Bern. In der Tat sind ihrer zwei vorn bei der Mündung bis zur Mitte stark abgeschliffen vom Schleifen auf den durchgeriebenen Baumstämmen, auf welche sie für den Uebergang übers Gebirge gebunden waren. (Vgl. auch das Jahr 1800 in der „Gesch. der Zürch. Art." Feuerwerkerbl. 1850 (69).



Der Gerechtigkeitsbrunnen in Burgdorf.

Von *R. Ochsenbein.*



Fig. 143.
Gerechtigkeitsbrunnen in Burgdorf.

Auf dem Kaufhausplatze in Burgdorf befindet sich der einzige monumentale Brunnen der Stadt mit dem, weil aus Sandstein, arg verwitterten Standbilde der Gerechtigkeit. Immerhin läßt sich erkennen, daß die Statue die Arbeit keines gewöhnlichen Steinmetzen war. Der 1905 verstorbene Herr Rob. Heiniger hat in seiner letzten Willensverfügung Fr. 20,000 für die würdige Instandsetzung des Brunnens bestimmt; leider ohne genaue Wegleitung. Die für die Lösung der Frage der Renovation eingesetzte Kommission ist nun wegen der Brunnenstatue geteilter Meinung. Die einen verlangen mit Recht die Wiederherstellung der Statue in ihrer alten Form, während die andern an ihre Stelle das Bild des Merkur setzen möchten. Von dritter Seite wird angeregt, Herzog Berchtold V. von Zähringen oder Heinrich Pestalozzi auf dem Brunnen ein Denkmal zu setzen. Die Kommission hat nun Herrn Bildhauer Laurenti in Bern mit der Ausarbeitung verschiedener Entwürfe beauftragt und der definitive Entscheid über die Wahl des Brunnenbildes ist dem Gemeinderate überlassen.

Der jetzige Brunnen ist 1756/57 an Stelle eines älteren, ebenfalls mit dem Bilde der Gerechtigkeit gezierten Brunnens gesetzt worden. Der Chronist J. Rud. Aeschlimann meldet darüber: „Anno 1757 hat die Stadt den Kaufhausbrunnen machen lassen und ein neu Gerechtigkeitsbild und zwar mit *offenen* statt *vorher* mit *verbundenen* Augen darauf machen lassen, welches damals zum Critisieren ziemlichen Anlaß gegeben."

Nachforschungen im Stadtarchive haben für die Geschichte der Erstellung des Brunnens folgendes ergeben:

Ratsprotokoll v. 16. VII. 1757: Weilen die zum neuwen Kronen Brunnen Trog verfertigte Säulen von Lochbachstein zu klein außgefallen, als haben Mnh. gutgefunden, daß der Herr Burgermeister, wann sich der Kosten nicht allzuhoch ansteigen würde, eine andere Säulen von Marmorstein machen, zuvor aber sich erkundigen, und Mnh. den Rapport überbringen solle, was eine solche Säulen kosten würde.

*) *VII. Burgermeisterrechnung 25. XII. 1755 — 26. VI. 1756:* Für die Zeichnung eines Bildes des Überflußes und eines Gerechtigkeitsbildes zu dem neuwen Kronen Brunnen-Stock, wie auch ein Säulen zu planiren — bezahlt 1 Kr. 15 bz.

VIII. Burgermeisterrechnung 26. VI. — 27. XII. 1756: Georg Keller, Steinhauer in Solothurn, bezahlt auf Abschlag seiner Verdingung des neuwen Kronen Brunnen Trog — 74 Kr. 15 bz.

Und ward by Schließung dieses Vertrags verzehrt — 11 „

Herr Ammann Aebi zu Kilchberg bezahlt die samtlichen Blatten, wie auch den Fuß zum Brunnenstock zu dem Kronenbrunnen samt zwei Südel Tröglinen von Solothurn aus den Steingruben allher zu führen mit Begriff von 20 Bz. Trinkgeld — 36 Kr. 20 Bz.

Für 3 gehabte Reisen auf Bern wegen dem Stein zu einem neuwen Bild auf den Kronen Brunnen Stock — 2 Kr. 9 Bz.

I. Burgermeisterrechnung 27. XII. 1756 — 26. VI. 1757:

Den Stein für das Bild auf den neuwen Kronen Brunnenstock aus der Ostermanigen Steingrube nach Solothurn zu führen — 10 Kr. 20 bz.

Und fordert Hr. Ammann Aebi zu Kilchberg für die Allherfuhr des einten steinernen Brunnentrögleins beym Kronen Brunnen — 5 Kr. —.

Dem Meister Hans Hodel, Steinbrecher zu Ostermanigen, den Stein für ein neues Bild auf den Kronen Brunnen Stock zu brechen und für die übrigen deßwegen gehabte Bemühungen und Versaumnußen, in allem — 1 Kr. 5 bz.

II. Burgermeisterrechnung 26. VI. — 27. XII. 1757: Das Bild und Säulen zum neuwen Kronen Brunnen Stock von Solothurn allher zu führen, habe mit Begriff eines Trunks bezahlt — 8 Kr. —.

Denne bezahlt bey dem Kronnen Brunnen etc. zu bschießen — 2 „ 16 bz.

Ferner an der Hohmgaß, bey dem Kronen Brunnen etc. zu bschießen — 5 „ 5 „

Am gleichen Ort, wie auch im Milchgäßlin, dem Kronenplatz nach die Bschießi aufgebrochen, etwelche steinerne Känel eingelegt und frisch z'bschießen — 9 Kr. 15 bz. 2 Kzr.

Dem Mstr. *Hans Georg Keller,* Steinhauwer in Solothurn, bezahlt laut Conto und Abrechnung für den neuwen Kronen Brunnen Trog samt 3 kleinen Tröglinen und einen Brunnen Stock, so dißmahl bei den unteren Scheüren liegt, mit Begriff des Ihme und seinen Gesellen außgerichteten Trinkgelds, über die demselben bereits durch meinen Herrn Amts Vorfahren und in seiner letzten Rechnung der Stadt verrechneten 74 Kr. 5 bz. noch — 75 Kr. 20 bz.

---

*) *Burgermeister:* Hans Rudolf Fisch bis 27. XII. 1756. Nachfolger: Samuel Grimm.

Item dem Meister *Georg Wirz*, Steinhauer daselbst, für die Verfertigung einer neuwen Säulen zu dem neuwen Kronen Brunnen Stock und solche durch seinen Gesell aufrichten lassen, mit Begriff eines Trinkgelds 16 Kr. 15 bz.

Und dem Herrn *Bildhauer Firg* in Solothurn für das auf den neuwen Kronen Brunnen Stock verfertigte *Bild* samt Vergoldung der *alten Waag* und einem neuwen Degen zusammen mit Begriff einer Discretion 35 Kr. 15 bz.

Endlich fordert der Kronenwihrt Zürcher für die dem Bild und Steinhauwer in 2½ Tagen und 3 Nächten gegebene Speiß und Trank mit Begriff eines Trunks so des Mstr. Kellers Gesellen und etwelche Handlanger bey Aufrichtung der Säulen und des Bildes aufgestellt worden, zusammen 5 Kr. 22 bz. 2 Krz.

Herr David Kupferschmied, Steinhauwer, bezahlte den alten Kronen Brunnen Stock abzubrechen und die Steinen abweg zu thun, denne den neuwen Brunnen Stock samt dem Bild abladen und aufrichten zu helfen, den neuwen Brunnen zu untermauren und vergießen, wie auch um den neuwen Brunnenweg rings herum mit harten Blatten zu bschießen und etwelche Abweiser darzusetzen.

36 Taglöhn à 6½ bz. thut 9 Kr. 9 bz.

(Der Brunnen kostet somit 301 Kronen 13 bz.)



Kleinere Beiträge.

Zur Geschichte der Klöster Disentis und Churwalden.

Unter den bündnerischen Zeitungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts nimmt an Bedeutung und Lebensdauer die „Churer Zeitung" unstreitig eine der ersten Stellen ein. Sie war Nachfolgerin des gleichnamigen und schon vor der französischen Revolution bestandenen, mehrmals eingegangenen Blattes. War in ersterem Bernhard Otto als Herausgeber genannt, so erschien letzteres im Druck und Verlag von Otto Bernhards sel. Erben.

Seit 1842 — wenn nicht schon früher — kam als literarisches Beiblatt zur Churer Zeitung das „Churer Wochenblatt" heraus, ein Organ, welches noch für die heutige Zeit manches Lesenswerte bietet.

Mit Nr. 26 des Jahrganges 1842 beginnt eine längere Zeit fortgesetzte Serie kleinerer Mitteilungen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts unter dem seltsamen Titel „Tutti frutti". Diese miscellanea sind deswegen beachtenswert, weil sie aus seither verschollenen Quellen geschöpft sind.

So sind beispielsweise die Schriften des Nicolaus Kessel, dem die nachfolgend abgedruckten Aufzeichnungen entnommen sind — verschollen.

Oder sollte eine unserer Bibliotheken die Werke dieses Autors aufbewahren?

Tutti frutti aus Graubünden.

Oekonomischer Zustand einiger Klöster vor 300 Jahren.

1) Züns, Rent, Gült und Vermögen des Klosters Thisentis im 1506 Jahr.

— — — (Der Anfang scheint mangelhaft). Item ... Rheinische Gulden jährliche Zinß. Von Blentz (Bellenz) jjjj Stär Zäpf Kernen. Vom Herzogtumb Meylandt fl. 100 jährliche Pension. Im obern Gottshaus und zu Embß und im grauen Pundt vast vill schöner Güter und Alpen, mehr dann sie selber brauchten, dann sie vast vill hinließen. Zue Embß und im grauen Pundt vast vill pfrunden zue verleichen. Item es hat zue Ilantz und zue ... ihr eigen Hauß und Hoff, Stallung, Heüw und Fuetter (zu) Reissigen und Saumrossen, damit waß von gelt in den h. Orden känı, daß man nüt wider außgebe. Item das Kloster zue Thisentis, ist das Münster, altfranckhisch, sonst mit beschlagenem Heylthumb, Kelchen, Meßgewänder in der Kilchen, mit allerley Ornaten und im Hauß mit Silbergschirr und allerley güeter bereitschaft vast reich.

Item es hat 45 Melch-Khüe, 200 Schaff, 60 Schwein, vill Hüner und vill Galt Vieh und Feldroß, 4 par Ochsen, 4 reisige Pferdt über Jahr an Barmen. Ein eignen stab Saum Roß.

Item es galt ein churer Krinnen Fisch 3 Kr., ein Krinnen Eyer ein bohimbst. Item es hat auff Lauß (Lax?) ein hübschen fischreichen See und schlug 3 Fach in den Rhein, einß zue Thisentiß, einß zue Thrunß und einß zue Ilantz, und satzt man darzue vill Rüschen, daß etlichß Tags ein Centner Fisch ins Kloster kombt, daß man einsieht, daß man sich der Fasten freuwte. Darzue hats ein eignen Jäger oder zween, 8 Jaghundt, da kam etlichß Jahrß 60 Gambßthier ins Kloster, 4 oder 5 Bären sambt vill anderen Gewildt und Vögel, daruon hatten die Jäger die Halsstückh, das Schmär, Leder und Vnschlitt, das was ihr Jäger-Recht.

Item man hueb zu Ostern an und mezget all Wuchen biß zue ingenden Heüwmonat zwei Kelber dem Herrentisch, dann stach man all Wuchen zwei Schaff, biß auff St. Michelstag, dann fieng man an und tödet all Wuchen ein guet altrig Rindt und zwei Schwein biß an die Fasten, alldieweil man Fleisch aß und waß man nit grünes braucht, darauß man man tigen Fleisch, dem Werkhvolk und auch auf den Herren-Tisch. Item mann hat das Zeit allwegen 3 paar schwin in der Mäste, wann mann das best abstach, so leit man ein anderes ein.

Item es stuendt ein großer hocher Stockh im Hoff, der hat oben umbher ein breiter Reif, der gieng woll vorauff, darauf that man den Pfawen alltäglich Tag ein Quartana Gersten Korn. Item man sodt alle Jahr zwei Centner Schmaltz in die Kilchen, darin thät man vil Weißgäntzen und Bitterwurzen, daß mans nit uß den Licht Kessinen äße, dennoch stahl man es, die Schuo zu salben etc.

2) Züns, Gült, Einkommen — Haab und Gueth des Klosters Churwalden im 1522 Jahr. Eß hat 933 rhn. fl. eingehends jährlichs Geld, dazu von Feldkirch vom Brüderhoof zur Altenstatt 24 Schefel Waizen und 3 Lädinen Haber, gen Chur ze antworten ohn allen Abgang, alleß jährliche ewige Gült und Zinß. Zu Churwalden daß Kloster mit Hauß, Hoof, und Stallung, 16 Tag zu bauen, pr. 45 Küh Heuland, dazu 4 Alpen, mit Namen Steg, Heinzlisberg, das Furgetli und dan Mutten in Aroßen. Darzu drei silberne Brustbilden, an vielen Orten vergüldt, 13 Kelch, 33 Priester in Sammet, Damast und Seiden über Altar zu kleiden und jeglicher Farb zwei Leviten Röckh und zwei Chor cappen, dazu viel tüchene alltägliche Meßgewänder, ein helfenbeinen Abstab, im Bogen ein silberin Weinräben mit einem vergülten Trauben. Ein damastne Infel mit Perlen, Gold und Silber ziert, kostet fl. 70. Item 17 silberne Bächer an etlichen Orten vergült, 17 Federbetter und vil allerhand guten Haußrat, 35 Kühe, 3 paar Ochsen, viel Galt-Vieh, Schaff und schwein, Ein Roß, ein Esel, und etliche Pfauwen. Zue Chur zue St. Margrethen die Kilchen, Torckhel, 2 Weingarten, Hauß, Hoof und Stall, darzue Ackher und Wiesen, daß sy ihr eigen Heuw und Fuether haben, womit sie da kommen, es seyen gleich Roß oder Ochsen. Item zue Mayenfeld zwei Weingarthen, darzue ein Hauß und Torckhel und alle Bereitschaft. Mehr 10 Saum Salz jährlich Gült gen Chur gen St. Margrethen zu antworten, ohn kosten und schaden.

Ex scriptis Nicolai Keselii sub A. 1570.

Fritz Jecklin.

Das Schicksal der von den Franzosen 1798 in der Schweiz eroberten Fahnen.

„Paris 11 Février 1800.“

„Appellé il y a dix huit mois à paroitre à une cérémonie publique ordonnée par l'ancien Directoire je vis, avec un sentiment pénible, les murs du Luxembourg tapissés d'un grand nombre de drapeaux enlevés par l'armée française aux cantons de *Berne,* de *Soleure* et de *Fribourg* — outre que l'honneur national me parut compromis par cette ostentation, je trouvais indécent que la nation française se pavanat des depouilles d'une nation amie, d'une nation alliée, et sans même avoir d'instruction directe à cet égard, je fis des démarches auprès du Directoire et j'obtins que les drapeaux seroient anéantis. — Je croiois la chose faite, mais quelle fut ma surprise, lorsqu'assistant avant hier à la présentation des drapeaux pris sur les turcs à la bataille d'Aboukir, je vis encore quelques uns des notres décorer la voute de l'Hôtel des invalides. — J'ai pris des informations et il en résulte que *trente* ont été brulés dans le tems, mais qu'il en reste encore *dix sept* dont on a fait l'usage que je viens de vous dénoncer. — Ne serait il pas convenable Citoyen Ministre que la Commission exécutive me donnat un ordre ostensible de reclamer l'execution complette de l'arrêté de l'ex-Directoire, portant l'anéantissement de ces trophées insultans? . . . Veuillez lui soumettre cette idée et me faire passer sa décision.“

Was dem Schicksal im Jahr 1800 entgangen sein mochte, verfiel ihm sicher 1814, wo Marschall Serrurier 1500 aus den Feldzügen Napoleons stammende eroberte Fahnen und Standarten auf Befehl Ludwigs XVIII. verbrannte. Dieser Befehl erging, weil der König fürchtete, die Erfüllung der Bestimmung des Pariserfriedens, nach welchem neben den Kunstschätzen auch alle kriegerischen Trophäen zurückzugeben waren, könnte seiner Volkstümlichkeit schaden. Mein „Guide du Dome des Invalides“, dem ich diese Angabe entnehme, sagt, es würden heute noch hie und da Fahnenspitzen aus der Seine gefischt, — der Rest jener Beute von 22 Jahren des Ruhms.

(Eidg. Archiv. Band „Schweiz. Gesandtschaft in Paris. 1800.“ Nr. 255. Brief des helvet. Gesandten in Paris an den Minister des Auswärtigen der helvet. Republik.)

A. Zesiger.

Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke im II. Quartal 1906.

Herr **Brändli-Weber** in Wädenswil: Zwei Paar baumwollene, gestrickte und gemusterte Strümpfe samt Modellbrettern, um 1820. — Zwei Militärdienstabschiede für Salomon und Heinrich Weidmann von Stäfa im niederländischen Schweizerregiment Bouquet, 1777 und 1780. — Drei ausgeschnittene runde Papierblätter mit Aquarellen und den Titeln: „Alle Uniformes von der Lands Militaire eines loblichen Cantons Zürich, Contrafait des uniformes de quelques régiments à service en Hollande, Gardes Suisses à Paris et à Hollande: Lochmann et Bouquet“, 18. Jahrh. — Aquarellierter Papierstreifen mit Darstellung einer Alpauffahrt, 18. Jahrh. — Herr **Th. Casparis** in Zürich V.: Auf Elfenbein gemaltes Miniaturportrait einer Dame in Empirekleid. — **Chinesische Studiengesandtschaft**, durch den **h. Bundesrat**: ein Paar Bronzevasen mit Zellenemail. — Porzellanvase mit Glasmalerei. — Etui mit fünf antiken chinesischen Bronzemünzen in Stimmgabelform. — Holztafeldruck, Reproduktion einer großen chinesischen Urkunde. — Herr **Walther Fierz** in Zürich II: Oelgemälde, Knabenporträt, Ende des 18. Jahrh. — Frl. **Anna Gassmann**, Lehrerin in Greifensee: Klavier mit fünf Pedalen und vier Flügeltüren, um 1830. — Herr **J. Gugerli** in Zürich V.: Silberner Pokal des Jahrgängervereins 1818/19 in Zürich aus dem Jahre 1860. — Ergebnis von Expertisen von Herrn Dr. **J. Heierli** in Zürich: Kleine bronzene Pfeilspitze mit langer Angel, ausgegraben in Colombier. — Römischer Topf von schwarzgrauem Ton mit Punktverzierung, Glasscherben und Knochenresten, ausgegraben im Hof bei Ossingen. — Frl. **Mathilde Kölliker** in Zürich V: Zwei Paar Messer und Gabeln mit graviertem Wappen an den silbernen Griffen, Ende des 18. Jahrhunderts. — Messer und Gabel mit silbernen Griffen in Gestalt von Hermen, 18. Jahrhundert. — Frau **Witwe Lüscher** in Zürich I: Apothekertopf von Porzellan mit Goldrand, Anfang des 19. Jahrh. — Herr **C. Müller-Ziegler**, Gemeinderat in Wülflingen: Probschriften der Lisabetha Schwartz von Seutzach, 1795. — Frau **L. Raschlé-Tschudi** in Wattwil: Zürcher Porzellanfigur, einen rauchenden Patrizier darstellend, 18. Jahrh. — Messingener Standleuchter, bezeichnet: „Louisen Bühler 1823“. — Zwei Miniaturporträte in Wachsbossierung, Herr Joh. Casp. Bueler 1787—1855 und Frau A. Catharina Bueler 1798—1866 in Uerikon. — Taufdecke von Seidenbrokat mit roten Seidenfransen und Quasten, 18. Jahrh., gebraucht von den Vorfahren der Familie des Obersten Bueler-Dennler in Uerikon. — Gestricktes Arbeitskörbchen mit Hohlmuster und eingewirkten Glasperlen, ca. 1815—20, verfertigt von Frau Elisabeth Germann-Dennler, geb. 1797. — Zwei Paar Aermelhandschuhe mit Kettenstichverzierung, um 1820, getragen von Frau Cath. Bueler-Dennler. — Zwei Glarner Frauenhauben sog. „Toussetten“, Anfang des 19. Jahrh. — Armbinde mit weißem Perlenkranz, getragen von Joh. Caspar Bueler von Uerikon als Hauptmann im Feldzuge gegen Frankreich 1815. — Herr **Louis Reutter**, Architekt in La Chaux-de-Fonds: Brotrösteisen, sog.: „gril à pain“, aus La Chaux-de-Fonds. — Herr und Frau **Sauter-Kümmell** in Zürich V: Vier Glasflaschen mit dem eingeschliffenen Namen Melchior Hirzel und zwölf Trinkgläser mit den eingeschliffenen einzelnen Buchstaben dieses Namens, um 1820. — Frau Witwe

Simon in Lausanne: Zwei papierene Lesezeichen mit Seidenstickerei und Aquarellmalerei, 18. Jahrh. — Frau **Lucie del Soto**, geb. **Hartmann** in Freiburg: Silberschrank mit zahlreichen vergoldeten Figürchen und Applikationen. — Vergoldete Bronze-Vase mit figürlichen Reliefs, Arbeit von Thomire in Paris, 18. Jahrh. — Runder Arbeitstisch mit Mahagoniholz fourniert, 18. Jahrh. — Reisekassette von Nußbaumholz mit Messingbeschlägen. — Trinkglas mit gepresstem Blattmuster. — Ein Paar Henkeltassen mit Untertassen von Ansbacher Porzellan, mit Blumen und Früchten dekoriert, aus dem Besitze von Salomon Geßner — Zwei Porzellanteller mit farbiger chinesischer Malerei. — Platte und Teller von Porzellan mit bunter Blumenmalerei. — Platte und zwei Paar tiefe Teller von Meißner Porzellan (pâte tendre) mit blauer Blumenmalerei. — Herr **Gustav Ewig**, Kanzlist in Zürich: Großes Steinbeil, gefunden auf dem Uetliberg. — Herr **E. Früh-Keller** auf Schloß Teufen, Kt. Zürich: Bügel einer römischen Bronzefibel und Pferdehufeisen, ausgegraben in einer Lehmgrube bei Schloß Teufen. — Herr **F. F. Greisler** in Burgdorf: Napf von Langnauer Fayence, gesprenkelt. — Frau **B. Gysel-Hallauer** in Wilchingen: Uniform mit Frack, Helm, Käppi, zwei Paar Epauletten, Giberne und Säbel eines Schaffhauser Dragonerlieutenants, 1840—50. — Herr **Hulftegger**, Hafner in Stäfa: Grün glasierte Ofenkachel mit Halbfigur in Relief, Ende des 15. Jahrh. — Tit. **Kreisdirektion III der Schweiz. Bundesbahnen** in Zürich: Eiserner Stangenfuß, Pfeilspitze und Schlüssel, mittelalterlich, ausgegraben auf „Burg" in Zurzach. — Herr **Ferd. Leu** in Zürich: Ellstab mit Kerbschnitzerei, bezeichnet: Barbara Wekerlin in Under Hallau". — Messer und Gabel mit Griffen von Rehgehörn und geschnitzten Köpfen. — Herr **Julius Meili** in Zürich II: Galvanoplastische Kopie eines großen Portraitmedaillons auf den Prediger der deutschreform. Gemeinde in St. Petersburg, Joh. von Muralt aus Zürich, 1780—1850. — Herr **Meyer**, Schlößchen Villa in Siders: Zwei Stücke von Lavezsteingefäßen, dreieckiges Gürtelblech und ein eiserner Ring, ausgegraben in Siders. — Herr **A. Neukomm**, Gemeinderat in Rafz: Kleines Beil von Feuerstein, gefunden im Abshau in Rafz. — Frl. **A. Pestalozzi**, zum Talhof in Zürich: Messingene Servierplatte, bezeichnet: „D. O. 1748". — Tschako eines Zürcher Jäger-Offiziers, 1830er Jahre. — Herr **Albert Steiger**, zur Löwenburg in St. Gallen: Kopie in Wedgewood nach der Medaille auf Alois Lambruschini, von Ziegler-Pellis, Mitte des 19. Jahrh. — Herr Pfr. **Julius Studer** in Zürich V: Essigfäßchen von Steinzeug mit blauer Malerei, 1. Hälfte des 19. Jahrh. — Herr **Trümpler-Ott** in Zürich I: Messingene Kaffeekanne auf geschweiften Füßen. — Kleine Kaffeemühle mit Messingeinlage und Marke „G. G. 1757 Altorf". — **Ungenannt**: Eiserne Kanonenkugel vom Hohentwiel. — Herr **Weber-Tobler** in Zürich V: Drei Geburtszangen und neun zahnärztliche Instrumente. — Kleine Obstpresse und ein Reisekoffer mit Lederüberzug, 18. Jahrh.

Geschenke im III. Quartal 1906.

Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler: Kalksteinplatte mit Inschrift der römischen Kaiser Valentinian, Valens und Gratian, ausgegraben am Wachtturm „im Laufen" bei Koblenz. — Stück eines Leistenziegels, Wandbestich, zwei Bronzestäbe, ein Pistill von Lavezstein und ein kleines Messer, ausgegraben im römischen Kastell zu Zurzach. — Skramasax, gefunden in Zurzach. — Zwei mittelalterliche Sporen, gefunden in Zurzach. — Zwei mittelalterliche Tonbecher, Klinge eines Gertelmessers, ein Hammer, ausgegraben in der römischen Specula „Bürgli" bei Schwaderloh, Kt. Aargau. — Herr Pfr. **Bär** in Rafz: Steinbeil ohne Bohrloch, gefunden im Abshau in Rafz. — Frau **Brunner-Schweizer** in Zürich I: Zwei Oelgemälde, Brustbilder eines Geistlichen und seiner Frau, gemalt von A. Speisegger 1778. — Herr **Richard Campell** in Celerina: Truhe von Arvenholz mit flachgeschnitztem Rankenwerk, 16. Jahrhundert. — Herr **Max de Diesbach** in Freiburg: Uniformfrack, getragen von Henri de Diesbach 1818—1867, Lieutnant im 1. Kürassierregiment in österreichischen Diensten nach dem Austritt aus der Armee. — Uniformrock, getragen von Louis de Castella aus Freiburg, 1829—1896 als Hauptmann im 27. Infanterieregiment in österreichischen Diensten 1860. — Frl. **Amalie Escher** in Zürich I: Weißseidene Herrenweste mit bunter Seidenstickerei, 18. Jahrh. — Herrenchemisette mit

Hohlsäumen, um 1800. Damenjacke von buntbedruckter Indienne, 18. Jahrh. — Weißleinene Damenhaube mit Klöppelspitze. — Weißseidenes Réticule mit bunter Seidenstickerei. — Puppe mit Wachskopf, dazu drei Häubchen, seidene Decke, Kissen und Spielzeug. — Kutschenmodell und Spielzeug in Form eines türkischen Kriegsschiffes, alles 18. Jahrh. — Herr **Ed. de Reynier**, Rabbental in Bern: Feldflasche von Simmentaler Fayence mit Blumenranken auf grüner Glasur, 18. Jahrh. — Herren **Salis & Cie**, Apotheke in Zürich III: 35 Glasgefäße, Kolben, Retorte und Stechheber für ein chemisch-pharmazeutisches Laboratorium, Mitte des 19. Jahrhunderts. — Frau **Bertha Steiger** in Zürich II: Ein Himmels- und ein Erdglobus, angefertigt von J. Gabr. Doppelmaier und Joh. Georg Puschner in Nürnberg 1728. — Zwei kleine, geschnitzte Holzfiguren, Bettler und Bettlerin, 18. Jahrh. — Figurengruppe in gebranntem Ton, darstellend: „Die verworrene Hochzeit im Schwartzwaldt," signiert von Hammelmann, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Neun Henkeltassen und acht dazugehörige Untertassen von Zürcher Porzellan mit Blumen und Bandmuster. — Spinnrad mit Rocken und Werg, Anfang des 19. Jahrh. — Ein Paar Pistolen mit Perkussionsschloß und Neusilberbeschlägen von Boßhardt in Zürich. — Drei Serien von Entwürfen zu Glasgemälden von Hirnschrot in Zürich 1845. — Herr **Carl E. Stoll** in Schaffhausen. Kleines Gewehr mit Perkussionsschloß. — Herr Dr. **A. Streuli** in Zürich V: Hoher Damenstrohhut mit breitem Rand, um 1830. — Herr **E. Vogel**, zum Graben in Aarau: Beulenkappe von grünem Leder. — Frau **B. Weber-Weber** in Zürich II: Bettstellen mit eingelegten Ornamenten und Tierbildern und geschnitztem Aufsatz, 18. Jahrh. — Herr **H. Weil-Heilbronner** sel. in in Zürich (Legat): Kleine geschnitzte Truhe, 17. Jahrhundert. — Herr **Joh. Rud. Zulauf** in Zürich: Giberne eines Zürcher Dragoner-Offiziers, 18. Jahrh. — Tit. Hochbauamt der **Stadt Zürich**: Kachelofen mit Sepiamalerei, aus dem Hause zum „Rüden" in Zürich, um 1810.

Ankäufe im II. Quartal 1906.

Vorgeschichtliche, römische und früh-mittelalterliche Gegenstände. Kleines Steinbeil aus Nefrit und Bohrer aus Feuerstein, ausgegraben im Pfahlbau in Schötz, Kt. Luzern. — Drei dickwandige Tonunen aus drei Brandgräbern der Hallstattzeit, ausgegraben in den Schleifmatten in Schötz. — Bronze-Dolchklinge, gefunden in Bevaix, Neuchâtel. — Bronze-Lanzenspitze, gefunden in Dachsen, Kt Zürich. — Bronzepfeilspitze mit zwei auf der gleichen Seite befindlichen Widerhaken, ausgegraben im Val de Travers. — Kleine Bronzepfeilspitze ohne Widerhaken, ausgegraben in Bevaix, Neuchâtel. — Bronzepfeilspitze mit Widerhaken, ausgegraben in Cormondrèche, Neuchâtel. — Bronzene Paukenfibel aus der La Tènezeit, ausgegraben in Trüllikon, Zürich. — Bronzefibel mit Korallenrosette, La Tène, aus einem Grab in Rheinau. — Bronzefibel mit graviertem Bügel, spät La Tène, ausgegraben in Rheinau. — Massiver offener Bronzearmring, graviert, ausgegraben in den Schleifmatten in Schötz. — Riemenschnalle aus Bronze, gefunden in Colombier.

Mittelalter, bis zum Jahre 1500. Wandfries mit geschnitztem spätgotischem Maßwerk, 15. Jahrhundert, aus dem Disentiser Haus in Ilanz. — Holzfigur der sitzenden Madonna mit Kind, 15. Jahrhundert, aus Fellers, Graubünden. — Hölzerne Reliquienbüste einer gekrönten Heiligen, mit zwei Behältern, 15. Jahrhundert, Graubünden.

Zwei braun glasierte Steingutkrüge, gefunden bei dem Abbruch eines Hauses in Pfyn, Thurgau.

16. Jahrhundert. Zwei Paar flache Dachziegel, datiert 1549, von der Aumühle in Baar. — Truhe ohne Fuß, mit Eisenbändern beschlagen, Kt. Aargau. — In Eichenholz geschnitzte Statuette Christi als Schmerzensmann, aus Graubünden. — Holzfigur eines Apostels (?), Kt. Graubünden.

Glasgemälde mit einer auf das Altarssakrament bezüglichen Darstellung und Inschrift: „Melchior Diethrich, der zitt caplan zu Baden 1564."

Bauernmeßer, sog. „Hauswehre", mit Hirschhorngriff, ausgegraben im Neuenburgersee bei Gampelen.

17. Jahrhundert. Bank von Nußbaumholz mit geschnitzter Rückenlehne, Kt. Zürich. — Stabelle mit geschnitzter Lehne, datiert 1699, Kt. Zürich. — Bemalte Holzfigur eines Türken, wahrscheinlich von einem Hängeleuchter, angeblich aus dem Schloße Hallwil. — Hölzerne Schaufel mit starkem Eisenbeschläge, Einsiedeln. —

Bemalte Holzfigur des hl. Sebastian aus der Kirche in Thal.

Flacher Dachziegel, datiert 1697, von der Aumühle in Baar.

Eherner Kochkessel mit zwei Henkelgriffen, Kt. Graubünden. — Bronzener Stellleuchter für eine Kerze mit verstellbarer Dülle, Zürich.

Eiserner Türklopfer mit Roll- und Blattwerk, samt gravierter Platte, Kt. Zürich. — Säbel mit flachem Griffbügel und doppeltem durchbrochenem Stichblatt.

18. Jahrhundert. Ausziehtisch von Nußbaumholz mit kastenartigem Unterbau. — Zwei „Hocker“ und ein Schemel, Kt. Luzern. — Spinnrad mit zwei an das Tretrad gekoppelten Spindeln. — Ausrüstung eines Saumpferdes, bestehend aus Sattel, zwei Weinlägeln, Trinkette, Zaumzeug und Quersack, gebraucht vom Säumer und Postboten Jakob Padrutt aus Pagig bei St. Peter, Kt. Graubünden, gestorben 1826. — Besuchslaterne mit gedrechselten Ecksäulen, Wachskerze und Messingfuß. — Bassethorn (sog. „Serpent“) von Holz mit Lederüberzug und messingenem Schalltrichter, bezeichnet: „Duirschmid in Neukirchen“, aus Romanshorn.

Zwei Tassen mit Untertassen von Langnauer Fayence mit eingravierten und schwarzbemalten Blumenranken. — Simmentaler Fayenceschüssel mit blaugemalter Ansicht eines Gebäudes, datiert 1730. — Blau gemalter Fayenceteller mit Darstellung von Jakobs Traum von der Himmelsleiter.

Ein Paar goldene Fingerringe mit durchbrochener Platte und den Monogrammen A. B. und J. H. K., aus der Familie Kienast in Riesbach-Zürich.

Zinnkanne mit Henkel und Deckel, bezeichnet: „C. Thomet à Neuchâtel 1746.“ — Kleine Zinnkanne mit Neuenburger Marke und Punze: „Estain commun L. P.“

Hostieneisen mit eingravierter Darstellung der Kreuzigung und des Agnus Dei. — Reise-Eßbesteck mit silberbeschlagenen Griffen in gepresstem Lederetui. — Eiserner Schuhlöffel, bezeichnet: „C. V. A. 1752“.

Meßgewand von weißem Seidenatlas mit schwerer Reliefstickerei in Silber, Gold und bunter Seide, samt Stola und Manipel, aus dem st. gallischen Rheintal — Mehlsack mit gemaltem Wappen von Beromünster, datiert 1765.

Oelgemälde, Bildnis einer Dame aus der Familie Lavater in Zürich — Drei Miniaturbildnisse bezeichnet: „pinx. M. Meyer 1798,“ aus Luzern. — Kolorierte Radierung, darstellend ein Bauernhaus im Kanton Bern, von H. Rieter 1796 — Militärabschied mit kolorierter Umrahmung, für Rud. Bupper von Oberschlatt, Kt. Zürich, in der Compagnie Schneeberger des Regiments Steiner im Dienste Ludwig XVI. von Frankreich, datiert Zürich, den 23. Oktober 1792

19. Jahrhundert. Stimmflöte, bezeichnet „Horn“, aus dem Besitze von Heinrich Bosshard, dem Dichter des Sempacherliedes, 1811—1877.

Weiß glasierter cylindrischer Kachelofen mit Nische und Relieffigur, Empire, aus Schaffhausen.

Zwei Dessertmesser mit silbernen Griffen und den Inschriften: „Vor die Frundschaft — Offecie Finsler J. Jacob Koller 1805.“ — Zwei Bestecke (Messer und Gabel), das eine mit Inschrift: „Gib mir au — ein Mandel“, Anfang des 19. Jahrhunderts.

Uniformfrack eines Zürcher Jnfanteristen, 1820er Jahre. — Tornister von braunem Ziegenfell, um 1840, Aargau.

Frauenkostüm aus dem Calancatal, bestehend aus rotwollenem Taillenrock, kurzer Aermeljacke mit Passementerie, Vorstecker mit silbernem Tressenband, Haube von gelbem Seidenbrokat, 1. Hälfte des 19. Jahrh.

Ankäufe im III. Quartal 1906.

Vorgeschichtliche, römische und frühmittelalterliche Gegenstände. Große bronzene Lanzenspitze mit Rest des Holzschaftes, kleine bronzene Lanzenspitze, geschweiftes Bronzemesser, Ring und Nadel von Bronze, zwei Steinbeile und ein Hirschhorngriff mit Schaftloch, aus der Umgebung von Nidau. — Zwei Serien von je acht flachen Bronzearmringen mit gepunzten Kreisen und Punkten, ausgegraben in Stalden, Kt. Wallis. — Spata, Skramasax, Schildbuckel samt Spange, Messer, Eisenschnalle und zwei Bronzeknöpfe, aus einem Alamannengrabe in Hegnau, Kt. Zürich.

Mittelalter, bis zum Jahre 1500. Holzstatuette einer gekrönten stehenden Madonna mit Kind, 15. Jahrhundert, aus dem Kt. Graubünden.

17. Jahrhundert. Hölzerne Halsscheibe für eine Ziege, mit Kerbschnitzerei und Jahreszahl 1681. — Bemalter cylindrischer Tonkrug mit Reliefkopf und zwei Henkeln. — Bronzener Bauern-Siegelring, mit einem Wappen und den Initialen B. W., aus dem Wallis.

18. Jahrhundert. Zwei Stabellen mit geschnitzten Rücklehnen. — Kinderwagen mit Gitterlehne nnd grün bemaltem Sitz, angeblich aus der Familie des Generals von May, résident à Cully. — Zwei geschnitzte Faßriegel von Eichenholz, der eine datiert 1705, aus Kreuzlingen.

Großer Langhobel mit eingeschnittenem Bären und dem Spruch: „Jch läb und wis nit wie lang, ich stärb und wis nit wand, ich fare dahin und wis nit wohein, mich wunder das ich frolich bin; Jacop Wafenschmid 1704“, Berner Oberland. — Kleine Feldflasche von Arvenholz mit Holzmantel, Wallis.

Tonkrug mit Traghenkel, verziert mit blauer und ziegelroter Blumenmalerei, Kt. Bern. — Zwei bemalte Bäriswiler Fayenceplatten. — Drei Teller mit Blumenmalerei. — Zwei Paar rautenförmige Butterplättchen mit Blumenmalerei, Simmental. — Langnauer Fayenceschüsselchen mit Blumenmalerei und der Inschrift: „Petter Bärger Gott allein die Ehrr Ano 1736.“ — Langnauer Fayenceschüsselchen mit Gitterwandung, braun glasiert. — Bunt bemaltes Tintengeschirr von Heimberger Fayence mit einer Henne als Knopf. — Kuchenplatte von Simmentaler Fayence mit Darstellung eines liegenden Hirsches und dem Spruch: „Ein Schriber ohne Fäder, ein Schuster ohne Läder, ein Salldat ohne Schwärt, deise Stuck sind kein Krützer wärt“. — Kuchenplatte von Simmentaler Fayence mit Landschaft und Spruch: „Das Gute im Härtzen, die Liebste im Arm, verdribet vill Schmärtzen und machet schön warm.“ — Bemalte Teekanne von Simmentaler Fayence. — Buntbemaltes Schüsselchen mit Fuß und Deckel von Langnauer Fayence. — Tiefer Teller von Langnauer Fayence mit gewelltem Rand.

Sechskantige mit gravierten Blumen verzierte Zinnkanne, bezeichnet I. I. ST., I. I. B. 1784, Zürcher Arbeit.

Türschloß mit getriebener Verzierung und zwei großen gravierten Türbändern, aus dem Hause zum Brünneli in Zürich. - Zwei große Flintschlösser von Gewehren.

Engadiner Frauentracht mit bunter Seidenstickerei.

19. Jahrhundert. Bemalter, braun glasierter Tonkrug mit Traghenkel, datiert 1807, Kt. Bern. — Teller mit Blumenmalerei und dem Spruch: „Wer das Alter nicht ehrt ist die Jugend nicht wehrt.“ — Vier Schüsseltassen von Heimberger Fayence mit Blumenmalerei und gravierten Kontouren; zwei davon mit der Inschrift: „Iß und trink und küsse mich geschwinde, beides ist ja keine Sünde.“ Vier bemalte Heimberger Untertassen. — Zwei bemalte Schüsseln von Läufelfinger Fayence mit Darstellung eines Fuhrwerkes und eines Bären, datiert 1828. - Bemalte Langnauer Fayenceplatte mit Ansicht einer Stadt, datiert 1813.

Silbernes Taschen-Necessaire mit zahlreichen kleinen Instrumenten. — Silbernes Petschaft mit Wappen der Familie Leu, Zürich.

Helm für einen Berner Dragonertrompeter, um 1860. — Uniformfrack für einen schweizerischen Postreiter, Extrapost oder „poste aux chevaux“, um 1849—50, Oberwallis.

Zwei schwarzwollene Mieder mit silbernen Haften, Kt. Solothurn.

II. Kantonale Altertumssammlungen.

Aarau. Kantonales Antiquarium. *Neue Erwerbungen.* Fragmente römischer Ziegel, gefunden im „Fischbach“ an der Benkenstraße. — Eisernes Glöcklein, römisch; aus der Kiesgrube an der Suhrbrücke bei Rohr. — Bemalter Balken, 16. Jahrh., aus Aarau. – Brett mit Flachschnitzerei: ISAC KÖLICKER, BVMEISTER. ANDRES SCHÖNI WERCKMEISTER; dazwischen die betreffenden Wappen und die Jahrzahl 1591; aus Aarau. — Zwei Balken mit Rollen von der Zugbrücke in Hallwil. — Fassade eines Bauernhauses aus Wittwil, mit Jahrzahl 1569. — Barocksäule des 1905 beseitigten Gerechtigkeitsbrunnens in Aarau und Figur der Justitia von 1643. — Herkules, aus dem Hotel Ochsen in Aarau, Brunnenfigur, 17. Jahrh. — Spielbrett, 18. Jahrh. — Kacheln mit allegorischen Darstellungen 17. Jahrhundert, nach Tradition aus dem Aarauer Rathaus, zuletzt in Buchs verwendet. — Zwei Kacheln, reliefiert und mehrfarbig glasiert; die eine zeigt den Reichsschild auf dem (jetzt zerstörten) Berner und Aarauer Wappen; die andere drei Familienwappen, Berwart, Eger und Kölliker, sowie die Jahrzahl 1590; laut Tradition aus dem Aarauer Rathaus. — Sechs grün glasierte, reliefierte Kacheln mit Männer- und Frauenköpfen. — Verschiedene vereinzelte Kacheln, 17.—19. Jahrh. — Sechs Kacheln aus Schloß Hallwil mit mehrfarbigen Landschaften, 17. Jahrh. — Siegelstempel aus Messing, mit der Umschrift: HANDWERKS SIG: DERSCHMIT & WAGNER IN KREIS KELLIKEN. 1806. — Elfenbeinerner Kruzifixus, 17. Jahrhundert, aus Schupfart; das hölzerne Kreuz jünger, zirka 1800. *G.*

Avenches Musée cantonal. Voici exactement l'inscription de la mosaïque trouvée en décembre au Perruet pendant les fouilles dirigées par le Conservateur du Musée

M. FL. MARCVNVs
MEDIA*m aream*
ET . EXEDR*am*
TESSELLA . STRAV*it*
D S

M. Flavius Marcunus a fait paver de mosaïques, à ses frais la place centrale et le préau (l'exedre) pour jeux de la jeunesse, ou simplement place pour se promener. C'est Monsieur W. Cart, membre du Comité de la Société des Monuments Historiques Suisses, qui par lettre du 27 décembre 1905, m'a donné cette explication en complétant ainsi cette curieuse inscription.

Pour ce qui concerne l'autel votif dédié a Mercure, le point qui est placé entre R et C de Mercur doit être supprimé.

Le L. C PATERNus était duumvir d'Aventicum.

F. Jomini, Conservateur du Musée d'Avenches.

Chaux-de-Fonds. Musée historique et Médaillier. (Octobre 1905 à Octobre 1906.) *Dons:* Un coussin à dentelles avec fuseaux, un rouet avec sa quenouille, deux dévidoirs, un fer à gauffres, une ancienne machine à tuyauter le linge, un moule à beurre en bois sculpté, deux mesures en bois de 1828 et 1776, une forme en bois pour confiseurs, une aune en bois de 1752, un candélabre en fer, travail neuchâtelois, une vieille table avec pieds tournés et traverse, une bassinoire à manche, en cuivre, un petit plateau porte-mouchettes, cinq vieilles lampes en fer, modèles différents, deux vieilles chaises. Un grand buffet en bois de sapin couvert de peintures polychromes et d'inscriptions, avec la date de 1826, probablement d'origine appenzelloise. Une plaque de contrefeu datée de 1792, un briquet à hydrogène, de vieux actes sur parchemin, trois cahiers de remarques sur la température de chaque jour, 1818 à 1837, un cahier des rapports de police du Lieutenant Sandoz, 1820 à 1830, des photographies d'anciennes maisons ou se rapportant à la vie locale, un lot de vieux almanachs, des portraits du Dr. Dubois, de Marie de Némours, du pasteur Jaquemot et de son fils, artiste graveur, l'ancienne bannière de la Société de tir „aux Armes de guerre“, l'épée du justicier Oscar Jacot de la Chaux-de-Fonds, un tableau à l'huile représentant la dernière diligence des Bois, une aquarelle représentant l'ancienne maison du „Jet d'eau“ ainsi que plusieurs petits dons de moindre importance.

Achats: L'allocation communale ainsi qu'une souscription ouverte entre les amis du Musée historique nous a permis de faire les acquisitions suivantes: neuf escabeaux, deux chaises, un petit buffet, un dit avec marquetterie, un dit à colonnes, trois tables antiques dont une à jeu, Louis XV, deux bahuts dont un avec marquetterie, deux petits coffres, une petite horloge cadran laiton de 1746, cinq vieux fers à repasser, un chaudron et des poêlons en cuivre, une filette, quatre vieilles lampes, une planche à pain avec couteau à charnière, un beau mortier en bronze de 1661, un affiquet en argent, plusieurs objets en étain dont: pots, 3 theières, 5 chanes, 1 aiguière, 1 bénitier et 2 candélabres d'église, 2 chapeaux de justicier et de milicien avec cocardes neuchâteloises.

Le Comité du Musée historique a aussi en vue l'acquisition de la boiserie et du fourneau d'une ancienne chambre aux environs de la Chaux-de-Fonds qui lui permettrait la reconstitution authentique d'un appartement neuchâtelois dans son futur bâtiment. Il espère arriver à son but avec l'aide de subventions, car pour le moment ses ressources sont épuisées.

Médaillier. *Dons:* la médaille en cuivre doré de G. A. Eliott, par J. P. Droz, une médaille en argent commémorative de l'Installation du Souverain Chapitre „La Fidélité" à la Chaux-de-Fonds, deux billets de 50 et 25 francs de la Banque de dépôt et d'émission à la Chaux-de-Fonds autorisée par le gouvernement provisoire de 1848, une reproduction galvanoplastique du médaillon de Jean Pierre Droz par E. Dubois, ainsi que diverses monnaies, médailles et jetons de différents pays.

Achats: L'allocation annuelle a servi en entier à faire l'acquisition d'un lot de monnaies argent de différents pays qui nous était offert a des conditions avantageuses. Notre collection s'est enrichie ainsi de 134 pièces parmi lesquelles beaucoup de vieux thalers allemands et autrichiens et d'écus français et italiens. *A. Michaud.*

St. Gallen. Historisches Museum *(Sammlung des Historischen Vereins).* Zuwachs an *Geschenken* vom 1. Oktober 1905 bis 30. Juni 1906. Getäfel aus dem Hause zum Grünhof an der Webergasse in St. Gallen, 17. Jahrh.; Hohlziegel des Hans Wolff 1554; 3 geschnitzte Deckenrosetten aus Lindenholz, 18 Jahrh.; 3 gußeiserne Ofenplatten mit Wappen und Darstellungen aus dem Alten Testament; Kachelofen aus dem Kloster S. Scholastica in Rorschach, datiert 1676; große Pendeluhr, 18. Jahrh.; Wanduhr aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts; der große silberne Pokal des eidgenössischen Schützenfestes in St. Gallen 1904; Porzellantasse mit der Zürcher Marke; Teetopf aus Zinn; eine Anzahl Apothekergläser; 2 hölzerne Apothekerbüchsen; Wappenscheibe des Stiftes Schänis 1543; Jagdflinte mit Doppellauf; Offizierssäbel in Stahlscheide zirka 1850; ein Stoßdegen, 18. Jahrhundert; ein Pulverhorn; ein Schmuckschrein aus gebeiztem Nußbaumholz, 17. Jahrh.; Porzellantellerchen mit der Zürcher Marke; eine Anzahl gehäkelte Kinderhäubchen; zwei bestickte Tischtücher; eine Sammlung von Kochrezepten, 1818; ein gehäkelter Beutel; ein St. Galler Leinwandstempel; ein eisernes Vorhängeschloß; zwei Blechschilde mit Inschriften auf die Teurung in den Jahren 1771 und 1772; eine Apothekerwage; Tagebuch des Arztes J. J. Forrer in Wildhaus aus dem Jahr 1799; ein Gesellschaftsspiel „Lotto-Dauphin" aus dem 18. Jahrh.; Windlicht einer Feuerspritze aus Maggenau, datiert 1847; Holzskulptur: Madonna in sitzen. der Stellung, 17. Jahrhundert; Groschen der Stadt St. Gallen 1566; Züricher Gulden 1736; silbernes Komitee-Abzeichen mit den Wappen des Kantons St. Gallen und der Eidgenossenschaft; Silbermedaille auf die schweizerische Eidgenossenschaft 1815; Silbermedaille auf die 1. Säkularfeier der Augsburger Konfession 1630; Bronzemedaille auf die Weltausstellung in Wien 1873; verschiedene Kupfermünzen; Münztopf aus unglasiertem Ton, vom Brakteatenfund in Steckborn (1883) herstammend, 12. Jahrh.; ähnliches Stück von unbekannter Herkunft; 62 verschiedene Urkunden über ein Bürgerhaus der Stadt St. Gallen aus den Jahren 1476 - 1882; verschiedene Hausbriefe, Pergamente und Papierakte; Lehrbriefe und Reisepässe; Schulordnung für die Mädchenschule der Stadt St. Gallen 1640; verschiedene Manuskripte und Drucke aus dem 17. und 18. Jahrhundert; eine Bibel in gepreßtem Lederbande 1719; 2 Oelgemälde: Ansichten aus dem alten Rathaus der Stadt St. Gallen; 66 kleine

Kupferstiche, darunter 51 Porträts: st. gallische Bürgermeister und Dekane von Bühlmeier; eine Lithographie: Porträt des Generals Giger von Prangins 1842; eine Lithographie: Porträt des Dekans Joh. Michael Fels in St. Gallen; eine Anzahl Photographien des abgetragenen Klosters S. Scholastica in Rorschach.

Angekauft wurden folgende Gegenstände: Drei Kartons mit Feuersteinartefakten, Tierknochen und Zähnen aus dem Keßlerloch bei Thayingen; Getäfel und Decke aus dem Gasthaus des Klosters S. Scholastica in Rorschach, Türe aus Nußbaumholz mit ciseliertem Schloß und Beschlägen; geschnitztes Buffet mit dem Wappen der Breitenlandenberg, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts; zwei gotische Faltstühle; sog. Sargtruhe aus Graubünden; Bündner Truhe, datiert 1604; Himmelbett mit Intarsien und geschnitzten Ornamenten, datiert 1667; 6 Polstersessel mit geschnitzten Lehnen, 18. Jahrh.; Reliefkachelofen aus Marthalen, Kanton Zürich, Winterthurer Arbeit des Hans Heinrich Graaf 1663; 4 Kupferstiche mit Darstellung der vier Jahreszeiten, Vorlagen für Steckborner Ofenkacheln, 18. Jahrh.; Wappenscheibe des Jakob Helbling in Rapperswil 1583; Figurenscheibe des Hans Gerig von Mogelsberg 1621; Figurenscheibe des Hans Künzler von St. Margrethen 1638; Bauernscheibe des Hans Locher in der Hettschwendi, Gemeinde Trogen, 1641; Glasgemälde mit st. gallischen Heiligen, 17. Jahrh.; Wappenscheibchen des Niklaus Kienberger und der Wiborada Wickin zu Wil 1714; Monolithscheibchen des S. Langenhard, Bürgers zu Wil 1740; große Zinnkanne mit dem Wappen der Reichlin v. Meldegg 1583; große sechseckige Schraubenkanne mit dem Wappen der Montfort als Beschauzeichen; 2 Zinnkannen des Meisters J. R. in St. Gallen, 17. Jahrh.; Zinnkanne mit dem Meisterzeichen H. H., St. Galler Arbeit, datiert 1748; 2 Handgießfässer aus Zinn, davon eines mit dem vollen Meisternamen „Hiller“, das andere mit zugehörigem Kupferbecken; Kaffee-Service aus Porzellan, mit der Marke Wallendorf, aus Appenzell, 18. Jahrh.; Heimberger Platte mit 2 Löwen; Webstuhl für Baumwollentuch aus Mels, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts; eiserne Türe eines Kassaschrankes, 17. Jahrhundert; 5 Apothekergläser mit emaillierter Aufschrift, 18. Jahrh.; 4 Apothekerkrüge aus Porzellan, 2 ähnliche Stücke in Fayence, Anfang des 19. Jahrhunderts; ein Glasmörser mit Keule; ein Spinett, angefertigt von Erard in Paris, datiert 1791; Feuerspritze der Gemeinde Eggersriet, angefertigt von August Sutter in Appenzell 1820; verschiedene Holzskulpturen: Madonna aus Altstädten, Ende des 14. Jahrhunderts; Madonna aus Flums, Mitte des 16. Jahrhunderts; Gallusfigur aus der Bodenseegegend, Anfang des 16. Jahrhundert; Figur des hl. Sebastian aus Hemberg, 17. Jahrhundert; ein Palmesel, zirka 1700; Meßgewand aus weißer Leinwand mit dem Bilde des Gekreuzigten und Blumenornamenten in Buntstickerei, 16. Jahrhundert; Dicken der Stadt St. Gallen, 1621; zwei ungarische und vier venetianische Dukaten, 14. Jahrh.; französische Goldkrone, 14. Jahrh.; Silbermedaille auf den Zwölferkrieg; Wallfahrtsmedaille mit dem Bilde des Niklaus von der Flüe; Pergamenturkunde Kaiser Karls VI., datiert 1718; 8 kolorierte Lithographien; die Gefechte des Sonderbundskrieges am 12. und 23. November 1847, zwei Lagerszenen und Bildnis des Generals Dufour; ein Kupferstich von J. B. Isenring: St. Gallen vom Rosenberg gegen den Freudenberg aufgenommen; 14 Kupferstiche von Franz Müller in Wil: Ansichten der Stadt Wil aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts; 5 Silberstiftzeichnungen: Kostümbilder aus dem Toggenburg von H. Müller in St. Gallen, datiert 1813.

Deposita: 14 Kupferplatten für Schreibvorlagen, angefertigt von dem st. gallischen Kupferstecher Laurenz Halder, Ende des 18. Jahrhunderts; die Apotheke des Arztes J. J. Forrer in Wildhaus, Ende des 18. Jahrhunderts. *E.*

Neuchâtel. Musée Historique. (2 avril 1906 à 18 octobre 1906.) *Dons.* Boite à jeu vernis Martin, sujets japonais, 18me siéle. — Ancien bracelet d'enfant, avec rubans rouges et jaunes. — Boîte à épices ronde, bois sculpté, 17me siècle. — Epée du 15me siècle, trouvée dans le lac de Neuchâtel. — 2 poignards 14me siècle, de même provenance. — Lampe ancienne, avec récipient en verre. — Grande plaque de cheminée en fonte, aux armes de la famille d'Estavayer. Mollodin, 1733. — 2 Plaques de cheminée, armes de France. — Carte de la Souveraineté de Neuchâtel, par Merveilleux, 1707. — Fer à gaufres. — Ancienne marmite. — Chapeau provenant de la Bataille de Vilmergen en 1712.

Achats. 1 pendule cartel, métal peint avec guirlandes or. — Pendule bois noir. — Montre argent, forme coquille; cadran peint; signée par Bregnet, horloger neuchâtelois, 18me siècle. — Une seconde montre argent, par le même. — Sceau en bronze, aux armes de Philippe de Bade-Hochberg, comte de Neuchâtel (15me siècle). — Diverses gravures relatives à Neuchâtel. Le Conservateur du Musée Historique: *Paul de Pury.*



Nachrichten.

Aargau. Die aargauische historische Gesellschaft hat im Herbst 1906 unterhalb *Kirchberg* eine Untersuchung der dortigen römischen Ruinen begonnen und eine umfangreiche Villenanlage abgedeckt. Besonders bemerkenswert ist eine Küchenanlage; die Einzelfunde sind nicht sehr bedeutend. Die Planaufnahmen wurden von Herrn E. Bandi besorgt; eine ausführliche Publikation ist in Aussicht genommen. *G.*

— *Windisch.* Die von Otto Hauser in seinem Buche „Vindonissa, das Standquartier der römischen Legionen" (Zürich 1904) abgebildete römische Silberpfanne wird von Prof. Dr. O. Bohn im „Bund" (25. Oktober) besprochen. Die Inschrift

> ANTEI SALONINI
C. CALVI MERATORIS

wäre nicht auf den Hersteller der Pfanne zu beziehen, sondern auf einen späteren Besitzer, den Soldaten Caius Calvius Mer(c)ator aus der centuria (>) des Anteius Saloninus. Prof. Bohn denkt sich die silberne Pfanne als ein Beutestück dieses vermutlich der 21. Legion angehörigen Soldaten; sie wäre, als ein vorzügliches Werk einer griechischen Werkstatt auf italischem Boden, von dem Soldaten etwa bei Anlaß der Raubzüge des Jahres 69 n. Chr. erbeutet und nachträglich mit seinem Namen versehen worden; darauf wäre sie von ihm im Amphitheater zu Windisch verborgen worden, als die 21. Legion im Jahre 70 an den Niederrhein abmarschieren mußte. Nach einer Mitteilung des Herrn Hauser an Herrn Prof. Bohn wäre die Pfanne für Fr. 30,100 an Herrn Pierpont Morgan nach New-York verkauft worden. — Die Gründe, welche s. Z. die schweizerischen Behörden auf den Ankauf der Pfanne verzichten ließen, sind von J. Wiedmer-Stern im „Bund" (1./2. November 1906) dargelegt worden.

Basel. In *Baselaugst* ist im Verlaufe der letzten Wochen eine recht interessante altrömische Wohnung mit Hypokausten und einfachen Mosaikböden bloßgelegt worden. Bekanntlich läßt die Bausteinfabrik Kaiseraugst alljährlich am nördlichen Abhang der Höhe „auf Castelen" oder „Hohen Wart" Abgrabungen vornehmen zur Gewinnung von Kies. Da nun eine Stelle des überall mit römischen Bautrümmern durchsetzten Bodens besonders interessant zu werden versprach, so gab die Verwaltung der Bausteinfabrik dem Unterzeichneten die Erlaubnis, bei der Abdeckung der genannten Stelle anwesend zu sein und die antiquarisch nötigen Aufnahmen zu machen.

Bis jetzt sind nun zwei Wohngemache, von je 3½ bis 4 m Weite im innern Raume, bloßgelegt und ziemlich gut erhalten gefunden worden, so weit nicht eine offenbar früher schon vorgenommene Durchsuchung Zerstörung angerichtet hat. Beide Zimmerchen sind mit den bekannten Ziegelpfeilerchen römischer Heizanlagen untermauert, so daß der Boden hohl liegt. Der Hohlraum steht von einer Seite her mit einem Heizkanal von 3 m Länge in Verbindung und ist, von Ziegeln gemauert und überwölbt oder flach überdeckt, noch leidlich erhalten. An der dem Heizloch gegenüberliegenden Wand waren viereekige Ziegelkästchen so aufgestellt, daß die erwärmte Luft durch sie von unten ins Zimmer strömen konnte. Daß es sich hier nicht, wie es bei solcher Einrichtung zuweilen geschah, um bloße Trockenhaltung des Raumes, sondern um wirkliche Heizung handelt, bezeugt der massenhaft am Boden gefundene Ruß.

Der auf den Pfeilerchen ruhende Boden war mit Mosaik geziert. Im nördlichen Zimmer ist das Mosaik, abgesehen von einem nach außen abgefallenen Stück, noch hübsch erhalten, aber einfacher Art. Um das mittlere Rechteck, das mit blauen und weißen glasierten Plättchen muß geziert gewesen sein, zieht sich ein Band von weißen Steinchen mit zwei der Länge nach laufenden schwarzen Streifen. Am äußern Umfang, den Mauerwänden nach, schloß eine Reihe von rötlichen Plättchen das Mosaik als abschließendes Band ein. Nur noch in Bruchstücken erhalten ist der blaue, mit weißen Streifen durchzogene Mosaikboden des südlichen Raumes. Hier konnte noch das ehemalige Vorhandensein einer Wandbemalung, grün mit roten Borden, konstatiert werden.

Beide Räume aber müssen später im Innern umgebaut worden sein. Die Wände wurden mit Ziegeln benagelt, und zwar so, daß die erhöhten Borde derselben (an den Längsseiten oder nur an den Ecken als „Haken" befindlich, daher „tegulae hamatae", hier zum ersten Mal in Augst gefunden) gegen die Wand gekehrt waren, wodurch ein Hohlraum zur Trockenhaltung der Wand entstand. Auch die Balkendecke muß mit angenagelten Ziegelplatten verkleidet gewesen sein, eine Vorrichtung, die Baurat Jacobi in seinem Werk über die Saalburg als nachahmenswert preist. Wände und Decke waren sodann mit Verputz bedeckt. Von dem so verwendeten Ziegelmaterial fand sich noch eine außerordentliche Menge, leider aber fast nur in zerbrochenem Zustande.

Doch nicht genug an der einmaligen Restauration: der hintere Raum zeigt Spuren einer zweimaligen. Laut den aufgefundenen Münzen, von Philippus Arabs bis etwa Tetricus, fällt der letzte Umbau in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr., also in die Jahre der großen Alamanneneinbrüche, wo man zeitweise die Stadt verlassen mußte. Die frühere Zimmereinrichtung gehört noch der „guten" Zeit, vielleicht sogar dem ersten Jahrhundert an. Bewegliche Gegenstände von Wert wurden nicht gefunden, die Fundstücke haben nur historische Wichtigkeit.

Noch sei zum Schluß ein viereckiges, mit Ziegelbeton dick ausgepichtes Bassin in der Nähe des Heizkanals genannt, das vielleicht zu einer Badeeinrichtung gehört.

Th. B. B., Basler Nachrichten, Sonntagsblatt 21. Okt. 1906.

Bern. Die Ausgrabungen in *Münsingen* sind auf Mitte Oktober wenigstens einstweilen zu einem Abschlusse gelangt, nachdem 206 Gräber geöffnet worden sind. Sie haben ein ungemein reiches Material zur Geschichte der La Tène-Periode zutage gefördert, das nun im Historischen Museum aufbewahrt wird. Das Museum hat damit eine einzigartige Sammlung gewonnen, um die es von manchem großen Institut beneidet werden darf. — Seit den letzten Mitteilungen, die wir über diese Ausgrabungen gebracht haben, ist der älteste Teil des Gräberfeldes, der etwa 50 Gräber enthielt, abgedeckt worden. Nachdem man nun eine Übersicht über das Ganze gewonnen hat, läßt sich an Hand der Topographie des Friedhofes eine Chronologie der Gräber aufstellen. Man kann nach der Lage der Gräber mit ziemlicher Sicherheit erkennen, welches Grab früher und welches später gegraben wurde. Aber auch aus dem Schmuck kann man Schlüsse auf das Alter ziehen. Die zuletzt aufgedeckten Funde tragen deutlich den ältesten Typus; dafür spricht besonders das häufige Erscheinen der sogen. Certosa-Fibeln und der Halsringe. Auch Nachklänge aus einer früheren Periode kann man in diesen Gräbern beobachten, ganz besonders im Eisen-Schmuck. Von den einzelnen Funden aus dieser älteren Zeit ist besonders zu erwähnen ein Goldring, der am Finger eines etwa 10jährigen Mädchens steckte, ein sehr kunstreiches Stück in feiner Filigran-Arbeit, das sich nach oben verbreitert und unten mit den Enden zusammengedreht ist. Im gleichen Grabe fand man auch ein Kollier aus 140 Bernstein-Perlen, deren größte etwa den Umfang einer Feige erreicht. Das Mädchen muß einer vornehmen Familie angehört haben, denn außer den genannten Schmucksachen trug es noch ein Gürtelgehäng aus Bronzeringen und Hirschhorn, Arm- und Fußringe, sowie reich mit Email verzierte Fibeln. Auch vom Gewand, das sie trug, kann man sich eine Vorstellung machen; an einem eisernen Halsring findet man den deutlichen Abdruck eines feinen Gewebes.

Überblickt man das Gesamtbild der bisherigen Funde, so findet man eine unendliche Mannigfaltigkeit in den Formen. Die Ringe und Fibeln zeigen feinen Geschmack und viel Freude an zierlicher Form. Das verwendete Material ist Gold, Silber, Bronze, Eisen, Glas und Bernstein. Auch die Ausbeute an Waffen ist eine verhältnismäßig reiche. Im ganzen wurden 16 Schwerter gefunden. An einzelnen Scheiden kamen bei sorgfältiger Reinigung hübsche Ornamente zum Vorschein. Auch Abdrücke vom groben Gewebe des Kriegermantels sind an einigen zu bemerken. In den Gräbern, die Schwerter bargen, lag fast immer auch die Lanze.

Bei fast allen Gräbern kann man die Beobachtung machen, daß die Bestattung flüchtig vorgenommen worden ist — ob sie aus bewegter Zeit stammen oder ob irgend ein anderer Grund dafür vorhanden ist, wird wohl im Dunkel bleiben.

Zwischen einzelnen Gräbern fand man hie und da kleine Feuerstätten, denen wohl rituelle Bedeutung zukommt. Der Gebrauch, den Toten Lebensmittel auf die letzte Reise mitzugeben, läßt sich auch hier nachweisen. In manchen Gräbern lagen nämlich Kalbs- und Schweinsknochen, die wohl von diesem Reiseproviant herrühren. Auch die beiden recht gut erhaltenen Töpfe, die auf der Drehscheibe hergestellt worden sind, werden wohl Lebensmittel enthalten haben.

Reiches Forschungsmaterial werden den Anthropologen die *Skelette* bieten. Insbesondere wird die Frage nach der Rasse der Bewohner jener Zeit wohl an der Hand der Knochenfunde beantwortet werden können. Es ist möglich, daß wir es hier mit zwei Völkern zu tun haben, einem herrschenden und einem unterworfenen. Der archäologische Leiter der Ausgrabungen, Herr Vizedirektor Wiedmer-Stern, hat die Beobachtung gemacht, daß im allgemeinen — Ausnahmen finden sich auch — die Langschädel mehr Schmuck tragen als die Breitschädel. Nach „Bund," 14. Okt. 1906.

— Der niedrige Wasserstand, verbunden mit ziemlichem Wellengang, legte in der letzten Zeit in der Bucht von *Gerolfingen* am *Bielersee* die Umrisse eines Pfahlbautenkahnes (sog. Einbaum) bloß. Die Ränder ragten 60 cm unter dem Wasserspiegel etwa handbreit aus dem Seegrund hervor, der auch den Hohlraum des Schiffes ausfüllte. Das interessante Stück wurde nun durch das bernische historische Museum gehoben und nach Bern transportiert, wo es laut „O. V." nach gründlicher Präparation der archäologischen Sammlung einverleibt wird. Das Schiff ist 6,5 m lang, 70 cm breit, vorne spitz und hinten etwas abgerundet. Das Innere wird durch zwei Traversen in drei Abteilungen zerlegt. Das Ganze ist aus einem Eichenstamm ausgehöhlt. Da es zwischen zwei Pfahlbaustationen der Steinzeit lag, ist wohl anzunehmen, es sei dieser zuzurechnen.

Der „Bund," 14./15. Oktober 1906.

— *Bannwyl.* Letzten Winter wurde hier der Friedhof bei der Kirche erweitert. Beim Fundamentgraben für die Umfangsmauer wurde ein altes Grab bloßgelegt, welches sehr wahrscheinlich aus keltischer Zeit herstammt, denn seine Beschaffenheit ist ganz ähnlich wie die der zahlreichen Keltengräber, die vor zirka 13 Jahren durch Herrn Dr. Edm. von Fellenberg von Bern im hiesigen Gemeindebezirk entdeckt und untersucht wurden, wobei viele interessante Funde wie Urnen, Waffen, Schmuckgegenstände etc. zu tage gefördert wurden. In dem letzten bloßgelegten Grabe zeigte sich, von großen Steinen eingefaßt, eine zirka 15 cm dicke Aschen- und Kohlenschicht; darin fanden sich zahlreiche Scherben einer kleinen, zierlichen Urne. Dieselben wurden sorgfältig gesammelt und dem historischen Museum in Bern zur Verfügung gestellt. *R.* Berner Tagblatt.

— *Saanen.* Vermutliches Refugium auf dem „Kohlisgrind." Dicht bei Saanen, direkt am linken Ufer der Saane, erhebt sich eine Felskuppe, der „Kohlisgrind," welche nach drei Seiten steil abfällt, auf der vierten, der Südwestseite, aber mit der hinter ihr aufsteigenden Felswand und der Matte „Belmont" durch ein kleines Wiesenstück verbunden ist. Von diesem Wiesenstückchen aus gelangt man auf einem wenig betretenen steilen Pfädchen zur etwas abgeplatteten Spitze des Kopfes, die von einem hochinteressanten kleinen ovalen Steinwall umgeben ist. Seine Länge beträgt 51, die größte Breite 22 Meter-

Schritt. Ein Felsgrat von unbeträchtlicher Höhe teilt den eingefriedigten Raum längswegs gleichsam in zwei Teile. In der Nähe dieses Grates zeigt sich, etwa 17 Schritt von der Süd-Seite entfernt, in der nordwestlichen Hälfte des umschlossenen Raumes, ein zweiter ovaler Wall von 9 Meter-Schritt lichter-Weite, dessen nordwestliches Ende eine, einem Turmfundament ähnliche, runde Steinsetzung von 2—2½ Meter Durchmesser einnimmt. Auf der Süd-Ost-Seite zeigt der aus einer Trockenmauer erbaute große Wall eine Öffnung und zugleich eine stückweise Fortsetzung der von West kommenden Mauer, wo sich der Eingang zu dem Werke befunden haben mußte, der von der Belmont-Matte aus zugänglich war. Die Örtlichkeit heißt hin und wieder im Volksmunde „das Schloß" und es geht die Sage, daß von dem genannten turmartigen Fundamente aus ein unterirdischer Gang nach einer bei Rougemont gelegenen zerfallenen Burg geführt habe. — Herr Amtsschreiber Würsten in Saanen, der als erster die Örtlichkeit erwähnte, glaubte in ihr ein Ueberbleibsel einer Opferstätte zu sehen in Verbindung mit einem großen Steine, der sich unten auf der kleinen Wiese oder Weide befindet Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß die mit einem Steinwall umgürtete Spitze, welcher auf der sog. Angriffsseite in etwa 80 bis 100 Meter Entfernung vom Hauptwall ein bogenförmiger aus Erde und Steinen erbauter Wall („Vorwall") vorliegt, eine Zufluchtsstätte der frühen Vorzeit bildete, die aber trotz ihrer starken Befestigung wohl doch nur als Versteck dienen sollte und konnte. — Wie mir Herr Oberlehrer Wehren in Saanen mitteilte, wurden vor ca. 35 Jahren innerhalb des Werkes einige geschnittene viereckige Silbermünzen gefunden. Es kann dies nur beweisen, daß die Örtlichkeit auch im Mittelalter aufgesucht und vielleicht noch als Zufluchtsstätte benutzt worden ist. *Kofler,* im „Bund," 14./15. Okt. 1906.

— *Herzogenbuchsee.* Bei Anlaß der dringend notwendig gewordenen Erneuerung der Vordächer an der Kirche ist über dem Oberlicht des Hauptportals eine in Sandstein gehauene lateinische Inschrift bloßgelegt worden, die sich bis dahin zufolge mangelhafter Konstruktion des alten Vordaches der Beobachtung entzogen hat. Dieselbe lautet: Aedes ista Chro (Christo) sacra exstructa Jubilio reformationis secundo. Im Jahre 1728, 200 Jahre nach Einführung der Reformation in Bern, ist die alte vorreformatorische Kirche, die den Anforderungen nicht mehr genügte, abgebrochen und an ihrer Stelle in prachtvoller Lage das jetzige schöne und geräumige Gotteshaus errichtet worden. Die Deutung von ebenfalls zum Vorschein gekommenen Buchstaben über und unter der Jahrzahl war bis jetzt noch nicht möglich. Wahrscheinlich sind es die Initialen damaliger Kirchenpfleger.

Berner Tagblatt.

St. Gallen. In der Heiligkreuz-Kapelle bei Mels wurden Ende Oktober Wandgemälde aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entdeckt. Aufnahmen und Beschreibungen werden durch Herrn Dr. K. Escher besorgt und in einem der nächsten Hefte veröffentlicht werden.

Graubünden. *Flims.* Im Juli 1884 wurde aus dem „Schlößchen" die Ausstattung eines Zimmers nach Berlin verkauft. (Anzeiger 1884, S. 107.) Der neue Besitzer, Herr Dr. Riebeck starb, ohne deren Wiederaufstellung vorgenommen zu haben. Einer gef. Mitteilung des Herrn Dr. H. Angst zufolge sind diese Zierden jetzt endgültig expatriiert. Durch Vermittlung Prof. Julius Lessing's in Berlin hat sie für 25.000 Mark ein Gönner erstanden und dem Metropolitan-Museum in New-York geschenkt. Abgesehen von diesem Verluste steht das Haus noch heute als Muster eines bündnerischen Edelsitzes da. Das Hauptportal an der Südseite, vermutlich von einem Steinmetzen geschaffen, der auch an Häusern in Ilanz betätigt war, ist 1682 datiert, außerdem sind an dem Hause die Initialen H G. A. C (H. G. a Capaulis) und A L. A. G (Al. a Georgis) und darüber die Wappen dieser beiden Familien angebracht, die gleichen welche auch die Mittelkassette der Saaldecke schmücken. Dieser Saal, in der Südwestecke des ersten Stockes gelegen, bildet im Grundriß ein Quadrat von 5,80 m Seitenlänge; die Höhe beträgt 3,50 m.

Künstlerisch hervorragend war seine Ausstattung nicht, aber sie stellte ein Ganzes vor, das reizvoll wirkte und den Stand provinzialen Kunstvermögens in üppigster

Entfaltung zum Ausdruck brachte. 1873 habe ich Folgendes notiert: Decken, Wände und Fensternischen sind vollständig ausgetäfert, die erstere, annähernd quadratisch, ist mit schwach profilierten Kassetten, vier achteckigen Feldungen mit kleinen Zwischenquadraten, geschmückt. Das mittlere Achteck enthält die schon erwähnten Alliance-Wappen der Capaul und Georgis (Schorsch von Splügen und Chur). Zwischen der Decke und den Flachbögen der Fensternische zieht sich eine Attika hin. Sie ist durch Hermen von Türken, Mohren, alten Weibern, jungen Männern und Frauen abgeteilt, zwischen denen viereckige Kassetten, von Laubwerk umgeben, eine Auswahl von Tieren, enthalten. Ein reiches Gesimse zieht sich zwischen dieser Attika und dem darunter befindlichen Täfer herum. Das letztere ist der Höhe nach zweifach abgeteilt. Die Feldungen des Sockels sind rechteckig, die darüber befindlichen nach oben halbrund geschlossen, mit nüchternen Intarsien und die Bogenzwickel mit geschnitztem Laubwerk geschmückt. Magere Hermenpilaster trennen diese Feldungen. Einfachere am Sockel nehmen mit durchbrochenen Consolen die oberen auf. Diese sind aus zwei Wulsten gedreht und mit Büsten besetzt, die mit kurzen Aufsätzen und Blattkapitälen das Gesimse tragen. Die niedrige Thüre hat einen geschweiften Giebel mit unterbrochener Mitte. Eine Cartouche umrahmt die liegende Figur der Venus. Der flachbogige Fries darunter ist mit spielenden Putti geschmückt. Zwei Säulen mit korinthischen Kapitälen sind über und über mit geistlosem Blattwerk verziert. Dem Aufwand mit Details steht ihre Ausführung nach, die, auch vielfach nachläßig, eine spröde Technik und ländlichen Geschmack verrät. Die Fenster haben ihre ursprüngliche Verglasung mit glatten Sechseckscheiben bewahrt. Den bunten Kachelofen mit sechseckigem Aufsatz, ohne Sitz und undatiert, führt Chr. Bühler (die Kachelöfen in Graubünden aus dem XVI. und XVII. Jahrh., Zürich 1881, S. 27) an. Von der Decke hängt ein messingener Armleuchter herab. *Rahn.*

— *Tarasp.* Es wird gemeldet, daß vom Schlosse Tarasp ein Stück Mauer auf der Seeseite heruntergestürzt sei. Bündner Tagblatt Nr. 207, 6. Sept.

— *Maienfeld.* Unter der Spitzmarke „Denkmalpflege“ veröffentlicht J. R. Rahn im Feuilleton der „N. Z. Z.“ No. 262, 2. M. folgende Notiz über die Restauration der Steig-Kapelle: „Wenn Bauten und Reparaturen von Spritzenhäusern, Kuttelküchen und andern Nützlichkeitsanstalten dem billigst bietenden Akkordanten zugeschlagen werden, mag das einer Ortsbehörde überlassen sein, aber unverantwortlich ist es, ein geschichtliches Denkmal in diese Kategorie zu rangieren und es einer Behandlung preiszugeben, wie sie dem Kirchlein auf der Luziensteig soeben widerfahren ist. Eine Besichtigung des Äußern hat den Berichterstatter mit Schrecken erfüllt. Bisher ein Kleinod, das mit dem malerischen Wuchs um den Chor, den Farben, die das Alter auf den Mauern malte, und den Anzeichen verschiedener Bauepochen das Auge des Künstlers und des Altertumsfreundes entzückte, steht das Kirchlein jetzt als ein banaler Kasten da. Alle Flächen deckt ein grauer Besenwurf, der zudem recht sorgfältig zerrieben ist; die Spuren eines Christophorusbildes sind verwischt, ebenso ein tiefgelegener Bogen, der daneben an der Südseite zutage trat. Wie die Eingangsfront verbreitert und erhöht worden ist, läßt sich nicht mehr erkennen. Dafür sind die Fenster mit platten Zementbändern umrahmt und hat der Baukünstler, um sein Werk zu krönen, ein Kranzgesimse aus Zement gezogen, das gerade gut zu einer Waschküche stände. Noch sind die defekten Maßwerke und die fehlenden Pfosten der Chorfenster nicht ersetzt — wohl aus Billigkeitsgründen. Um dennoch etwas zu leisten, soll die Absicht bestehen, die unter den Maßwerken befindlichen Stümpfe mit Pinienzäpfen zu besetzen! Auch das Innere ist noch unverbessert, denn vor nicht gar langer Zeit ist hier gründlich geweißelt worden, über die Spuren mittelalterlicher Wandgemälde, die überall sichtbar gewesen sind. Nun, das ist „Denkmals“ genug und was für eines hat sich damit der Rat von Maienfeld gesetzt. September 1906.“

Die bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, welche die Restaurierung dieses Kirchleins bei der Gemeinde Maienfeld angeregt hatte, weist durch Veröffentlichung ihres Gutachtens vom 26. November 1905 nach (N. Z. Ztg. 2. u. 5. Okt.), daß die begangenen

Mißgriffe nicht von ihr vorgeschlagen, sondern durch Vernachläßigung und Nichtbeachtung ihrer Ratschläge erfolgt sind.

Luzern. Oberhalb *Schenkon* hat man im Walde ein Grab aufgedeckt, das der Bronzeperiode angehört. In einem aus rohen Feldsteinen zusammengestellten Sarge fanden sich Reste eines Frauenskelettes, dazu zwei verzierte bronzene Armspangen, die Reste eines schön gearbeiteten kleinen Bronzebechers, sowie ein gleichmäßig durchlochtes Blech.

Schwyz. Ein Zimmertäfer von 1703, aus einem Hause am Dorfbach, ist zufolge gerichtlicher Versteigerung für Fr. 16,100 an einen Sammler aus Freiburg i. Br. übergegangen und soll dem Kunstgewerbemuseum in Karlsruhe einverleibt werden.

Solothurn. Bei einer gründlichen Reinigung des Innern der St. Ursuskirche wurden sehr gut erhaltene Grabdenksteine mit Wappen und Inschriften von 1691, 1729 u. a. gefunden. Sie waren als Unterlage für die Steinplatten verwendet worden.

Basler Zeitung, 2. September 1906.

— Die Ziegelmarke von *Niedergösgen.* Wie aus dem in letzter Nummer reproduzierten Fundbericht über die Sondierung bei der römischen Ansiedelung in Niedergösgen zu lesen war, wurde daselbst eine Ziegelmarke gefunden, lautend:

DVN · PATƎR

Emsige Nachforschungen und Umfragen ergaben vorläufig nur das eine Resultat, daß wir es hier mit einem Unikum zu tun haben, einer Marke, die bis jetzt nirgends gefunden wurde, namentlich nicht in Vindonissa oder Augst, wo man sie doch erwarten sollte. Um so überraschender kam aus Metz, von dem liebenswürdigen Direktor des städtischen Museums daselbst, die Kunde, daß wir es in der hier verewigten Person vielleicht mit einem alten Bekannten zu tun haben. Auf der Nordseite der Pierre Pertuis, der alten Petra pertusa oberhalb Dachsfelden steht die römische Inschrift, wonach sich ein DVNIVS PATERNVS als Erbauer jenes Weges rühmt. Könnte nun unsere Ziegelmarke nicht auch den gleichen Namen in sich bergen? Dann wäre der Ingenieur, der die kunstvolle Straße über den Jura baute, auch ein Ziegelfabrikant gewesen, der dem Villenbesitzer in Niedergösgen sein Baumaterial lieferte. Was die Namengebung betrifft, so ist unser Ziegelfabrikant ein Einheimischer, ein Gallier, Richer oder Helvetier, der sich in Nachahmung römische Namengebung Dun(ius) Pater(nus) nannte. Die römische Namengebung ist aber nur scheinbar, denn für den Gallier bedeutet sie: Paternus, Sohn des Dunus. Wir haben also eine Erscheinung vor uns, die häufig vorkommt; während der Vater noch einen einheimisch-gallischen Namen Dunos führt, nennt sich sein Sohn unter dem Einfluß römischer Gesittung Dunius Paternus. Nach Solothurner Tagblatt, 12. Oktober 1906.

Waadt. In einer Kiesgrube am Boiron bei *Nyon* wurden drei vorgeschichtliche Gräber bloßgelegt. In jedem Grab fanden sich etliche Urnen.

Basler Nachrichten, 7. Oktober 1906.

— En réparant le plancher dans le chœur du temple de *Rougemont,* les ouvriers ont découvert plusieurs pierres tombales dont l'une, celle de Randolphus de Graffenried, date de 1718, et a une longueur de deux mètres. Randolphus de Graffenried fut le trentième bailli de Rougemont (1710—1718). Feuille d'Avis, Lausanne, 18 octobre 1906.

Waadt. *Nyon.* Le printemps passé, on a procédé à la démolition d'un très-vieux bâtiment, appelé le „Prieuré“ ou le „Sépulcre“, faisant partie des immeubles qui formaient jadis le couvent de Notre Dame, adossé au mur d'enceinte de la ville du côté Ouest. Suivant la décision des autorités communales, cet emplacement avec le jardin qui l'entourait, était destiné à un grand bâtiment d'école. — Pendant les travaux de démolition de la partie du bâtiment au-dessus du sol, les ouvriers n'ont rien trouvé d'intéressant; on a conservé, pour l'installer au Musée, une pierre, clef de voûte d'un cintre, portant la croix de Savoie. Mais à une petite profondeur, on trouva une inscription, malheureusement fragmentaire, portant sur quatre lignes les lettres: IΛ — MAΛ — LIO — RA, taillée dans la roche du Jura. Quelque temps après, les ouvriers ont mis au jour une énorme pierre sculptée, en roche blanche de provenance étrangère, dimensions 90 cm × 80 cm × 65 cm. Les sculptures sont

bien conservées, ayant pour caractéristique de grandes palmettes, de différentes formes très-gracieuses. La pierre est taillée *sur trois faces* ce qui fait supposer qu'elle faisait partie d'un pilastre. C'est du moins l'opinion de M. le docteur Joulin, de Blois (France), savant expert dans la matière, archéologie romaine, qui est venu par hasard visiter le Musée; il l'a trouvé très intéressant et s'est particulièrement occupé de l'étude de cette pierre qui a dû faire partie d'une colonnade de 12 à 15 m de hauteur. M. Joulin en a vu de semblables au midi de la France, surtout à Toulouse. On a encore sorti, au même endroit, fondation au centre du bâtiment de la cage d'escalier, une autre pierre de moindres dimensions, portant une grande palmette formée de cinq feuilles lancéolées presque droites. Les trois pièces sont maintenant installées dans la collection archéologique au rez de chaussée du château; un amateur a eu l'obligeance d'en faire la photographie avant leur transport au Musée. — Il est fort probable que le sol de cette partie de la ville recèle encore d'autres matériaux intéressants, étant donné son voisinage immédiat du temple, reconstruit au 15me siècle en partie avec des matériaux provenant d'édifices de l'époque romaine. La construction du bâtiment d'école étant du reste renvoyée à l'année prochaine, la Municipalité a décidé, sur ma demande, de pratiquer des fouilles régulières en cet emplacement. Je m'empresserai de communiquer à „l'Indicateur" le résultat de ces travaux.

Th. Wellauer, Conservateur du Musée de Nyon.

Zürich. *Greifensee.* In der Kirche zu Greifensee wurde ein sehr gut erhaltenes Fresko bloßgelegt: Das Wappen von Greifensee (roter Greif) in Spitzschild, gehalten von einem großen gelben Greifen. Das flott gemalte Wappen dürfte dem 16. Jahrhundert angehören. Neue Zürcher Zeitung, 9. September 1906.

Zürich. Am 18. Oktober wurde auf dem Areal der Bundesbahnen zwischen Altstetten und Zürich, wo jetzt die neue Werkstätte errichtet wird, in geringer Tiefe eine goldene Schale gefunden, die dem Landesmuseum überwiesen wird. Die Fundstelle befindet sich etwas südlich von der Letzistraße, westlich von der Bahnlinie nach Altstetten, mitten in einem Baumgarten. Mit nach oben gekehrter Calotte war die Schale in die Erde gebettet; darüber hat ein grob gearbeitetes irdenes Gefäß gelegen, von dem sich zwei Scherben gefunden haben. Die Schale hat 25 cm Durchmesser, 11 cm Höhe und ist aus 22karätigem Gold gefertigt, was einen Goldwert von über Fr. 3000 darstellt. Mit Ausnahme eines glatten Lippenrandes ist die ganze Schale mit kleinen getriebenen Buckeln verziert; drei Reihen dekorativer Motive sind durch Aussparen des glatten Grundes her gestellt: Oben eine Reihe von Halbmonden und Scheiben, darunter eine Folge von sehr roh angedeuteten Tieren, und unten eine Reihe von Halbmonden. Ueber Ort und Zeit der Entstehung dieses äußerst merkwürdigen Stückes läßt sich noch nichts bestimmtes angeben Vermutlich gehört es der Hallstatt-Epoche an.



Literatur.

Anheisser, Dr. R., Architekt: Altschweizerische Baukunst. Bern, Verlag von A. Francke 1906. 1. Lieferung, 20 Tafeln.

Baer, C. H., Dr.: Von den Chorstühlen der ehem. Cistercienser-Abtei Wettingen. — Die Wallfahrtskirche zu Werthenstein. — Das Basler (Eich-) Thor in Solothurn. — Schloß und Stadt Aarburg. — St. Viktor in Muralto. — Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1907. Zürich.

Benziger, J. C.: Das schwyzerische Archiv. Mit 3 Tafeln Ansichten des Gebäudes. Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz, 16. Heft 1906.

Bericht an das tit. Departement des Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft über die Tätigkeit der eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung im Jahre 1905, erstattet vom Präsidenten der Kommission.

Berthoud, Alfred: Miniatures de Carlé. Fribourg artistique 1906. XIV.

Burckhardt, Daniel: Studien zur Geschichte der altoberrheinischen Malerei. Jahrbuch der k. preußischen Kunstsammlungen. XXVII, Heft 3. Berlin 1906.

Burckhardt-Biedermann, Th.: Römische Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diocletians. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XXV. 2. Trier 1906.

— Die römische Grenzwehr in der Schweiz. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1906.

Burnand, H. et P. Jomini: Fouilles du camp retranché romain à Yverdon (Castrum Eburodunense), avec croquis et 3 illustrations. La Patrie suisse, No 341. Genève 1906.

Choisy, Albert: Lettres de noblesse de la famille de la Mare, 1513. Archives héraldiques Suisses. 1906

Durrer, Robert: Kirchbüel ob Sempach. Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1907.

— s. Zemp.

Egli, J.: Wappentafel der Stadt St. Gallen. Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1907, Zürich.

Escher, Dr. Conrad: Wollishofen. Ein Rückblick in die Vergangenheit. Zürcher Wochenchronik vom 8. September bis 20. Oktober 1906.

Escher, Konrad: Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom IX. bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 71. Straßburg, J. H. Ed. Heitz, 1906.

F., L.: La place du Molard et son peintre, Henri Lacombe. Nos Anciens et leurs œuvres, recueil genevois d'art. VIe année No 3. Genève 1906. 4°.

Frey, Fritz: Beiträge zur Baugeschichte der römischen Theater in Augst. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. VI. Bd. 1. Heft. Basel 1906.

Ganz, Paul: Die Abzeichen der Ritterorden (IV.). Schweizerisches Archiv für Heraldik. 1906.

— Schweizerische Frauenbildnisse. — Medaille mit dem Bildnisse und Wappen des Ratsherrn Andreas Ryff von Basel. — Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1907.

Haller, Hans W: Drei Ahnentafeln der Familie von Erlach. Schweizerisches Archiv für Heraldik. 1906

Hardegger, A.: Die Altertumsfunde in Disentis. Kirchenzeitung, Luzern, September 1906.

Hunziker, Dr. J.: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. 4. Abschnitt: Der Jura. Herausgegeben von Prof. Dr. *C. Jecklin.* Aarau, H. R. Sauerländer, 1907.

Ibach. Das im Frühjahr 1906 abgetragene Schützenhaus auf dem Eigenwies zu Ibach. Mitteilungen des historisrhen Vereins des Kantons Schwyz, 16. Heft, 1906.

Jahresbericht des historischen Museums in Bern pro 1905. Bern 1906.

Jahresbericht, Vierzehnter, des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, 1905. Dem Departement des Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft erstattet im Namen der eidg. Landesmuseumskommission von der Direktion. Zürich 1906. [Deutsche und französische Ausgabe.]

Jahresberichte und Rechnungen des Vereins für das historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Altertümer. Jahr 1905. Basel 1906.

Jecklin, C. s. Hunziker.

Jomini, P. v. H. Burnand.

Landry, John: Une restauration utilitaire au château d'Yverdon. Tirage à part du Bulletin technique de la Suisse romande. Lausanne, libr. F. Rouge & Cie., 1906.

Lehmann, Dr. H.: Erinnerungen an die Familie des Reformators Heinrich Bullinger im schweizerischen Landesmuseum. Mit Tafel. Zwingliana 1906. Nr. 2.

Major, Emil: Die Bildnisse Urs Grafs und seiner Gattin. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. VI. Bd. 1. Heft. Basel 1906.

Merz, Walther: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Lieferung 8. Aarau 1906.

„**Museum Engiadinais**" in St. Moritz. Erbaut von Nicolaus Hartmann & Cie., Architekten in St. Moritz. Mit Tafel und zahlreichen Abbildungen. Schweizerische Bauzeitung. Bd. XLVIII Nr. 14 und 15. 1906.

Naville, Edouard: Nos Musées. — Note sur les marbres acquis par la Société auxiliaire du Musée. Nos Anciens et leurs œuvres, recueil genevois d'art. VIe année N° 3. Genève 1906. 4°.

Nef, Dr. Karl: Katalog der Musikinstrumente im histor. Museum in Basel. Basel 1906.

Pochon, A. und A. Zesiger: Schweizer Militär vom Jahr 1700 bis auf die Neuzeit. 1. Lieferung. Druck und Verlag von Scheitlin, Spring & Cie. Bern 1906. 4°.

Reber, B.: Les vestiges préhistoriques de la contrée de Genève actuellement encore visibles. Journal des collectionneurs. Genève. IIIe année N° 27. 1906.

Reichlen, F.: Ancienne maison d'école du village de Tavel. Fribourg artistique 1906. XVIII.

— Le prieuré clunisien de Rougemont dans l'Ogoz. Revue historique Vaudoise. Septembre 1906.

Reynold, G. de: Grenier alpestre à Fribourg. Fribourg artistique 1906. XIII.

Schlatter, Salomon: Altes Haus in St. Gallen. Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1907. Zürich.

Stehlin, Karl: Fabrikate einer Basler Töpferwerkstätte, 1397—1457. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. VI. Bd. 1. Heft. Basel 1906.

Stichler, Karl: Vom Kreuzgang des alten Barfüßer Klosters in Zürich. Zürcher Wochenchronik vom 22. September 1906.

Stückelberg, E. A.: Der Bachofensche Münzschatz von Augst. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. VI. Bd. 1. Heft. Basel 1906.

— Unedierte Gemäldecyklen. A. a. O.

Styger, Martin: Das Schützenwesen im Lande Schwyz. Druck von Emil Steiner in Schwyz, 1906.

Weber: Der Kapuziner-Turm in Zug. Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1907.

Wiedmer, Jakob: Ein gallo-helvetisches Gräberfeld (Münsingen). Die Schweiz. Sept. 1906.

— Die Völkerwanderungsgräber zu Vilbringen. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausgegeben von Dr. Gustav Grunau. II. Jahrgang, 3. Heft. Bern 1906.

Zemp, J.: La maison de Techtermann à Fribourg. — Peintures murales dans la maison de Techtermann à Fribourg. — Jakob Boden de Berne, l'auteur des peintures dans la maison de Techtermann à Fribourg. Fribourg artistique 1906. XV—XVII.

—, unter Mitwirkung von *Robert Durrer:* Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Neue Folge V und VI. Genf, Atar A. G. 1906. [Auch in französicher Ausgabe.]

— Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1907.

Preis jährlich 5 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.



Fouilles de Giubiasco. Pendeloque en plomb.
(Tombe 527.)





Giubiasco. — Tombe 538.



ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM IN ZÜRICH.

NEUE FOLGE. **BAND VIII.** **1906. Nr. 4.**

Fouilles exécutées par les soins du Musée National.

Le cimetière de Giubiasco.

Par *D. Viollier*.

(Suite.)

Tombe 525 (Fig. 144).

Couverture en dalles; entourage de pierres; profondeur 1,80 m, longueur 1,60 m, largeur 0,45 m; orientation NE-SO; époque étrusque.



Fig. 144.

A l'extrémité SO, tout-à-fait dans l'angle, se trouvaient deux anneaux de bronze, l'un est une bague en spirale (fig. 111[9a]), formée d'un fil de bronze applati; un manchon de bronze est enfilé dans la bague; l'autre (fig. 111[11]) est un petit anneau simple.

Au centre de la tombe se trouvait amassé un certain nombre d'objets: 7 petits anneaux simples; deux pendeloques (fig. 111[9]); un fragment de bague en spirale et un anneau de bronze avec perle d'ambre (fig. 111[10]); une boucle d'oreille.

Tous ces objets étaient réunis sur un même point et la présence de deux tout petits clous et d'un peu de matière organique dans le sable pourrait permettre de supposer qu'ils avaient été enfermés dans une boîte de bois.

Non loin de là était un couteau de fer (pl. XV l), manche et lame d'une seule pièce, puis une tige de fer avec une tête à l'une des extrémités; à celle-ci est soudé un anneau en bronze (pl. XV k). Enfin un peu plus loin encore était une fibule serpenti, forme fort bien conservée, sauf l'ardillon en partie brisé (pl. XV j).

Tombe 526 (Fig. 145).

Couverture en dalles; entourage muré; profondeur 0,80 m, longueur 1,80 m, largeur 0,80 m; orientation NE-SO; époque romaine.



Fig. 145.

Dans l'angle NE était une grosse cruche à large panse et à encolure très étroite, avec anse (fig. 56[12]).

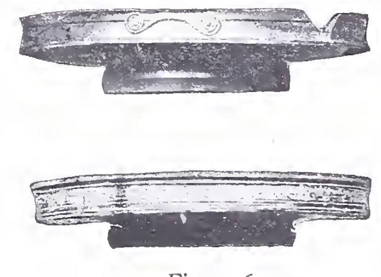


Fig. 146.

Le long du côté opposé étaient deux coupes plates à bord droit et à pied bas en terre sigillée; l'une ne portait aucune décoration. Au fond de la coupe était la marque du potier en forme de pied TEREN en caractères très nets en relief. La seconde coupe était décorée sur le bord: deux doubles enroulements. Au fond était également la marque du potier dans un pied L^GEL, carac-

tères nets et en relief (fig. 146), enfin un petit gobelet formé d'un très petit corps sphérique surmonté d'un large entonnoir évasé (fig. 57^{3}).

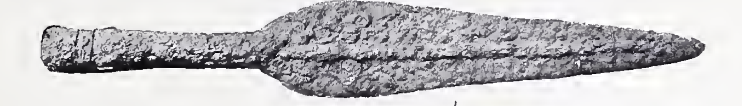


Fig. 147.



Fig. 148.

Du même côté de la tombe par dessus les deux plats était couchée la lance, dont la hampe avait été cassée en deux pour pouvoir être introduite dans la tombe; le talon (pl. XV m) se trouvait en effet à côté du fer.

La lance est d'une forme élégante avec nervure médiane (fig. 147).

Enfin tout à l'autre extrémité de la tombe était une petite bague en fer avec chaton rond portant une entaille décorée d'une figure de victoire (fig. 148).

Tombe 527 (Fig 149).

Couverture en dalles; entourage muré; profondeur 0,80 m, longueur 1,80 m, largeur 0,60 m; orientation NE-SO; époque romaine.



Fig. 149.

La couverture de cette tombe était faite de dalles assemblées avec grand soin. Cette tombe est, par son mobilier, une des plus curieuses que nous ayons rencontrées.

Sur le côté droit de la tombe se trouvait une fibule romaine à arc en bronze (pl. XV n). En dessus de celle-ci, tout à côté, un objet que nous n'avons pu définir: c'est une tige en fer entourée d'un mastic jaunâtre (pl. XV p). Celui-ci semble avoir été comprimé entre deux planches. Nous trouverons dans cette tombe une seconde tige semblable. Sur le côté opposé était une grande écuelle conique (fig. 57^{13}) avec bec pour verser; dans la quelle

étaient: un petit vase rouge entièrement brisé et un gobelet de formes très-lourdes (fig. 57[4]).

Plus bas se trouvait la pièce la plus curieuse. C'était une sorte de *pendeloque* en plomb massive (poids 312 gr) sauf une mince perforation verticale à la base, comme si l'objet avait été monté sur un pivot (pl. XVIII). Cette *pendeloque* a la forme d'une urne munie de deux anses ouvragées.

Sur la panse est un dessin en relief assez détérioré, mais qui semble bien être un emblème phallique. Au-dessus du col de cette urne est une anse dans laquelle était passée une tige de fer. Celle-ci était creuse, courbée en forme de cercle, et terminée par un enroulement (fig. 111[12]).

A côté de ce très-curieux objet était la seconde tige de fer, semblable à la première dont nous avons déjà parlé, mais sans mastic.

Non loin de là était une perle de verre bleu et un autre objet énigmatique: c'est une sorte de crosse de fer; d'un côté est un renflement creux, et il semble que la tige soit creuse aussi, du moins en partie. Celle-ci se termine à l'autre extremité par une boucle formée par la tige repliée sur elle-même (pl. XV o).

Enfin tout-à-fait à l'extremité SO de la tombe se trouvaient de petits clous en grande quantité. La tombe avait donc renfermé un corps inhumé avec ses sandales.

Tombe 528 (Fig. 150).

Couverture de dalles; entourage muré; profondeur 1,30 m, longueur 1,60 m, largeur 0,75 m; orientation NNE-SSO; époque romaine.

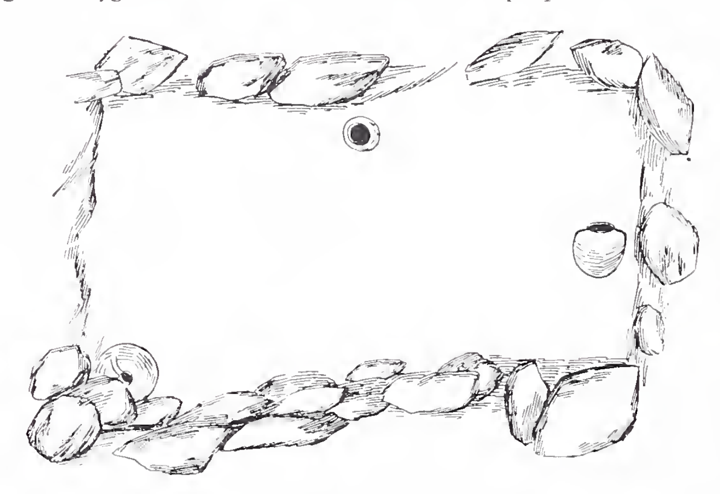


Fig. 150.

Tombe très-régulière, rectangulaire, construite avec grand soin. Elle ne contenait que 3 vases: une grande urne à panse sphérique (fig. 56[15]), à l'un des angles; un petit vase en terre très grossière, à parois très-épaisses et de

formes massives (fig. 56[4]), vers le milieu, et à l'autre extrémité, une urne de formes peu élégantes, en terre grossière (fig. 57[5]).

Tombe 529 (Fig. 151).

Couverture de dalles; entourage de pierres; profondeur 1,40 m, longueur 1,60 m, largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque gauloise.



Fig. 151.

La couverture de cette tombe était faite avec beaucoup de soin, tandisque l'entourage n'était composé que de quelques pierres.

A l'extrémité NE de la tombe sur le côté droit était une boucle d'oreille ronde avec perle d'ambre (fig. 111[14]); mais celle-ci, à la différence des précédentes n'est pas fermé par un crochet: les deux extrémités du fil formant l'anneau sont légèrement appointies. Tout à côté de cette boucle était une fibule du type de la Tène I en bronze, avec arc portant à son sommet une rainure longitudinale dans laquelle était fixée une baguette de matière blanche, probablement du corail décoloré, le pied se termine par un disque garni de même matière, orné d'un bouton qui prend grossièrement la forme d'une tête casquée (pl. XV s).

A quelques centimètres de cette fibule était une seconde, du même type, avec l'arc seulement un peu plus large et côtelée (pl. XV t).



Fig. 152.

Au milieu de la tombe était un petit anneau de bronze uni (fig. 111[13]) et un fragment de fibule de fer probablement la Tène I. Enfin, au pied de la tombe, une petite urne à large panse applatie et petit col, décorée de trois cercles concentriques, peints en couleur rouge (fig. 152).

Ici encore l'inhumation est bien caracterisé, le mort portait à l'oreille droite une boucle; les fibules se trouvaient, l'une sur l'épaule droite, l'autre du côté droit, enfin l'anneau servait à attacher la ceinture.

Tombe 530 (Fig. 153).

Couverture de dalles; entourage muré; profondeur 1,40 m, longueur 1,80 m, largeur 0,60 m; orientation NNE-SSO; époque gauloise.

Tombe soignée, contenant un riche mobilier.

A l'extrémité NNE se trouvaient deux boucles d'oreilles avec perle d'ambre, séparées par l'espace que devait occuper la tête du mort. Ces

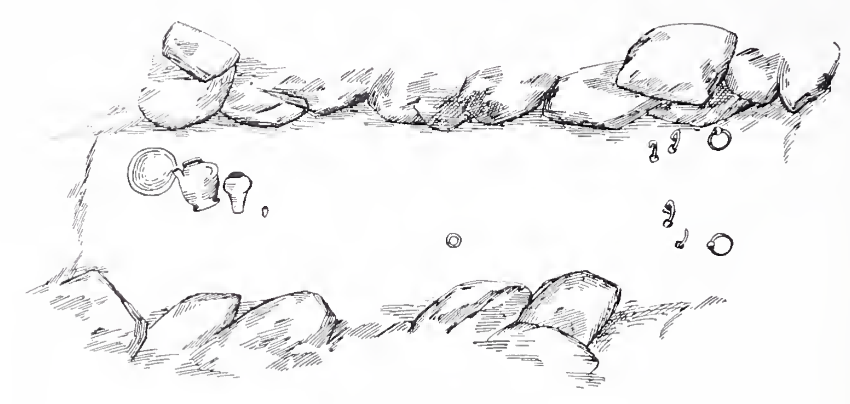


Fig. 153.

boucles sont formées d'un anneau ouvert fait d'un gros fil de bronze décoré extérieurement de groupes de traits incisés (pl. XV q).

Au-dessous sont deux groupes de fibules: à droite est une grande fibule la Tène I (pl. XV r) et au-dessus une fibule de même époque, mais de dimensions plus petites (pl. XV u).

A gauche est une grosse fibule semblable à celle de droite et au-dessus une fibule de fer de même époque, dont toute la partie antérieure manque (pl. XV w).

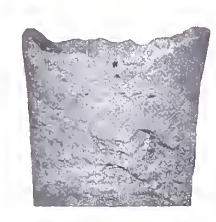


Fig. 154.

Au milieu de la tombe était un anneau uni en bronze (fig. 111[15]).

Aux pieds du mort, plusieurs vases: un plat conique de forme commune (fig. 56[3]); une petite cruche avec anse et goulot, en terre rouge (fig. 57[22]), enfin deux gobelets de forme courante.

L'un était parfaitement intact (fig. 57[1]) de l'autre il n'avait été déposé dans la tombe que la partie inférieure. (fig. 154).

Tombe à inhumation bien caractérisé malgré l'absence de tout débris du squelette.

Le défunt portait deux boucles d'oreilles, et sur la poitrine, de chaque côté, deux fibules servaient à retenir les vêtements; ceux-ci étaient serrés à la taille par une ceinture fixée par un anneau.

Tombe 531 (Fig. 155).

Couverture de dalles; entourage muré; profondeur 1,40 m, longueur 2,30 m, largeur 0,80 m; orientation NNE-SSO; époque gauloise.

Tombe très-grande, de construction très-soignée, elle contenait le mobilier de beaucoup le plus riche de toutes celles que nous avons ouvertes.



Fig. 155.

A l'extrémité NNE se trouvaient groupés plusieurs vases: une petite cruche à panse piriforme, long col étroit, et anse (fig. 56^{11}); un petit vase en pierre ollaire tronc-conique avec deux anses formant saillie transversale (fig. 156); une grande urne semblable à la précédante (fig. 56^{13}) et un plat conique (fig. 156). Celui-ci présente une particularité intéressante, il est en terre jaune et a été entièrement peint en rouge. La couleur a dû y être mise alors qu'il était placé sur un support, et tout le tour du pied n'a pu être atteint par le pinceau: la couleur s'arrête irrégulièrement autour du pied.

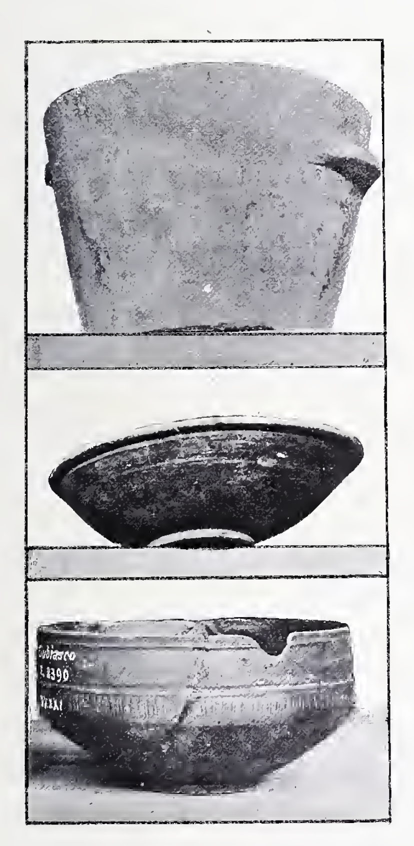


Fig. 156.

A côté de ce plat étaient deux boucles d'oreilles avec perle d'ambre. Les extrémités de l'anneau sont appointies (fig. 111^{17}) et légèrement croisées, les boucles sont séparées par l'espace occupé par la tête.

En-dessous de ces boucles étaient trois fibules la Tène I semblables, disposées en triangles.

Ces fibules sont à large arc, côtelé, l'un plus profondément que les deux autres, avec incrustation de substance blanche au milieu. Le pied se termine par un disque portant un chaton, et surmonté d'un bouton en forme de tête casquée (pl. XV y, z).

Tout près de la fibule formant la pointe du triangle était une petite tasse en terre noire très fine décorée de traits incisés, tracés à la roulette (fig. 156).

A droite de cette tasse était une bague faite d'un fil de bronze applati, enroulé en spirale (fig. 111[16]).

Au milieu de la tombe était un anneau très épais en bronze (fig. 111[18]).

A l'extrémité SSO de la tombe étaient groupés trois vases: une petite urne de formes simples (fig. 57[26]), un plat conique (fig. 56[3]) et un gobelet de type ordinaire (fig. 57[1]). Tout-à-fait à l'extrémité de la tombe une grande quantité de petits clous.

Tombe à inhumation très-caractérisée. Le mort avait quatre vases groupés au côté droit de sa tête; il portait deux boucles d'oreilles, sur sa poitrine étaient trois fibules, une sur chaque épaule et une à la base du sternum. Sur la poitrine était déposée la petite tasse noire. Les bras devaient être croisées sur le ventre et à la main gauche était une bague.

A la taille une ceinture attachée par un anneau de bronze.

A gauche le long de la jambe étaient groupés trois vases.

Enfin le mort portait aux pieds les sandales garnies de petits clous. C'est la premiere fois que nous constatons la présence de sandales semblables dans une tombe gauloise.[1])

Tombe 532.

Couverture de dalles; pas d'entourage; profondeur 0,65 m; longueur 1,40 m, largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque étrusque.

Cette tombe avait été bouleversée par la culture, les dalles de la couverture étaient dispersées et le mobilier dérangé. Il se composait de six fibules serpentiformes (pl. XV j), la plupart en très-mauvais état et d'un petit gobelet (fig. 57[7]).

Tombe 533 (Fig. 157).

Couverture en dalles; entourage en pierres; profondeur 1,20 m, longueur 1,20 m, largeur 0,40; orientation NE-SO; époque romaine.



Fig. 157.

[1]) Cette tombe a été reconstituée dans une vitrine du Musée National.

Tombe de petites dimensions, mais très soignée dans sa construction.

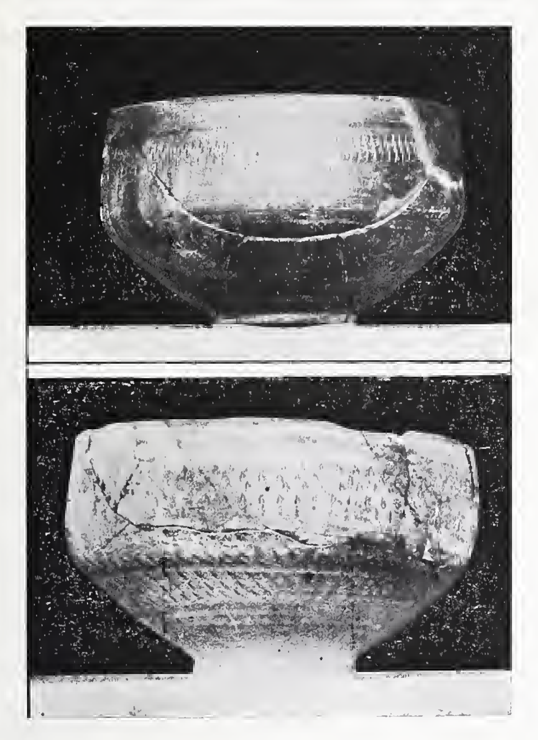


Fig 158.

Le mobilier se composait d'une cruche piriforme (fig. 56[13]), placé à l'extrémité SO et de deux tasses placées dans le milieu de la tombe (fig. 158). L'une était en belle terre noire très-fine décorée de traits incisés à la roulette; l'autre en terre grise un peu plus grossière, décorée de points triangulaires faits également avec le même instrument.

Tombe 534 (Fig. 159).

Couverture, entourage et fond en dalles; profondeur 0,40 m, longueur 1,30 m, largeur 0,55 m; orientation NO-SE; époque étrusque.

La couverture de cette tombe était faite d'une seule dalle longue et étroite, l'entourage était très-irrégulier, formé de petites dalles plantées de champ et de grosses pierres. Le fond de la tombe était soigneusement dallé.

A l'extrémité SO se trouvaient trois petits objets: une perle de bronze (fig. 111[19]), une perle de verre bleu et un annelet en bronze (fig. 111[21]); les trois petits objets proviennent peut-être d'un collier. Plus bas étaient deux

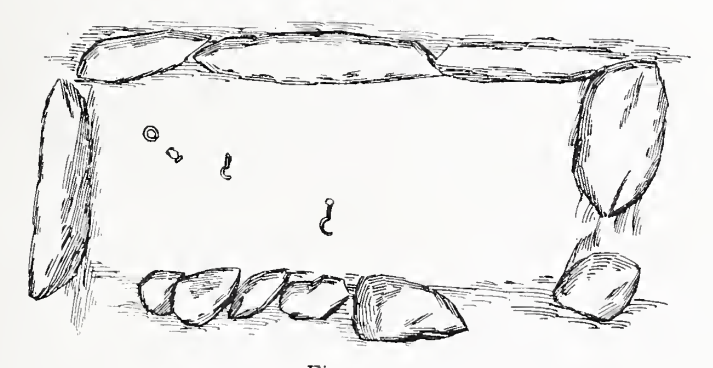


Fig. 159.

fibules. L'une du type à sangsue élégant avec arc plus mince et longue queue (fig. 111[20]). La seconde du même type, mais l'arc était décoré de 8 alvéoles remplies par une incrustation de matière blanche, peut-être du corail décoloré; chaque alvéole est cernée d'un cercle gravé; trois alvéoles sem-

blables décoraient le bouton qui termine le porte-aiguille (pl. XV v). Enfin sur le côté était un petit bracelet en bronze formé d'un fil uni (pl. XV z).

Tombe à inhumation, sans doute d'un enfant.

Au cou étaient suspendus les 3 petits objets, sur la poitrine se trouvaient les deux fibules et au bras gauche il portait le petit bracelet.

Tombe 535 (Fig. 160).

Couverture en dalles; entourage de pierres; profondeur 1,20 m, longueur 1,80 m, largeur 0,50 m; orientation NE-SO; époque étrusque.

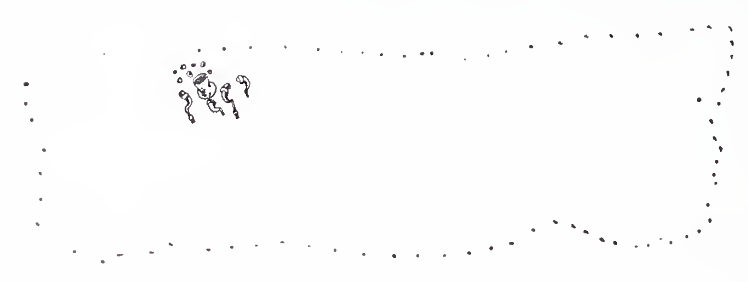


Fig. 160.

La couverture était formée d'une seule grande dalle, le fond de la tombe était recouvert d'une couche épaisse de cendre contenant quelques petits fragments d'os.

Dans cette couche formant une pâte à demi boueuse étaient un gobelet à base conique (fig. 57[1]), 9 perles d'ambre (pl. XV x) et quatre fibules à sangsue du type élégant, toutes fort détériorées par l'humidité (fig. 111[20]).

Cette tombe serait donc une tombe à incinération et la seule de ce type trouvée dans ce cimetière. Du moins les notes que nous possédons sur les fouilles antérieures ne nous en signalent aucune autre.

Cependant cette tombe n'était pas la seule à incinération que nos fouilles aient mis au jour: nous en avons encore trouvé six de ce rite, mais de construction entièrement différente; elles se composaient, en règle générale, d'un, de deux ou de plusieurs vases dont l'un renfermait quelques fragments d'os incinérés, dont le reste était déposé sur le foyer même. Nous avons déjà mentionné une de ces tombes en parlant de la tombe 524. Examinons maintenant les autres.

Tombe 536.

Elle se trouvait placée dans le voisinage de la tombe 474, à une profondeur de 0,70 m. Sur un foyer de 1 m de diamètre environ, formé d'une couche épaisse de cendre et de charbons reposant sur le sol fortement calciné sur une épaisseur de près de 0,30 m se trouvait un vase brisé, celui-ci portait des traces évidentes de feu. Il avait contenu des os calcinés, dont une partie étant mélangée à la cendre autour du vase. A côté de ces débris était une petite lame de couteau en fer fortement arquée: celle-ci était fixée par

une bague de fer à un manche de bois, qui avait disparu. Sur le bord SO de ce foyer se trouvait le fond d'un autre vase à côté duquel il y avait une grande quantité de débris d'os calcinés et parmi ceux-ci un fragment de calotte cranienne encore parfaitement reconnaissable.

Enfin à deux mètres du foyer, sur le même niveau se trouvaient, perdus dans le sable, une petite assiette creuse en terre sigillée et une urne à large ouverture. Bien que ces deux vases fussent à une certaine distance du foyer il est probable qu'ils devaient être en relation avec lui.

Tombe 537.

Cette seconde tombe à incinération, placée auprès de la tombe 476, mesurait environ 1,50 de diamètre. Au centre était une légère cavité recouverte d'une pierre plate. On ne trouva aucune trace d'urne.

Tombe 538 (Planche XIX).

Cette tombe est de beaucoup la plus importante et la plus intéressante de ce groupe. Le foyer composé d'une couche de cendres très-épaisse avait un diamètre de près de 2 m; il ne se trouvait qu'à une profondeur de 0,40 m. Au centre du foyer étaient quatre vases placées suivant une ligne arquée: une petite urne très grossière à parois épaisses (fig. 56^{4}); une urne à large ouverture et deux cruches à panse sphérique et à anse (fig. 57^{27}). Dans l'urne centrale se trouvait une tasse en terre noire très-fine, laquelle contenait une poignée d'os brûlés. Ces vases avaient été recouverts d'une cruche de cendres par dessus laquelle on avait amassé la terre.[1])

Tombe 539.

Un foyer d'un mètre de diamètre recouvert d'une couche épaisse de cendres et de charbon. Au centre se trouvaient les débris d'un vase grossier en terre rouge, fortement carbonisé. Ce vase avait contenu les restes du corps incinéré.

Tombe 540.

De même dimension que la précédante. Dans la couche de cendres qui recouvrait le foyer on trouva les débris d'un vase et une branche d'un ciseau à tondre.

* * *

Enfin nos fouilles ont ramené au jour un grand nombre d'objets isolés, provenant en majeure partie de tombes incomplètement fouillées antérieurement. La plupart de ces objets ne présentent que peu d'intérêt en eux-même, aussi ne nous y arrêterons nous pas: ce sont des vases, quelques objets en fer et en bronze, enfin un certain nombre de fibules. Ils appartiennent en grande partie à l'époque romaine, quelques unes à l'époque gauloise et à l'époque étrusque.

---

[1]) Cette tombe a été reconstituée dans une vitrine du Musée National.

Il en est cependant deux qui méritent une mention spéciale.

L'un est une plaque de ceinture, l'autre un vase en pierre ollaire.

La plaque (fig. 161) est d'un modèle fréquent dans les cimetières tessinois: les nécropoles de Cerinasca et S. Paolo en ont fourni plusieurs exemplaires, de même que quelques tombes étrusques de Giubiasco. C'est une

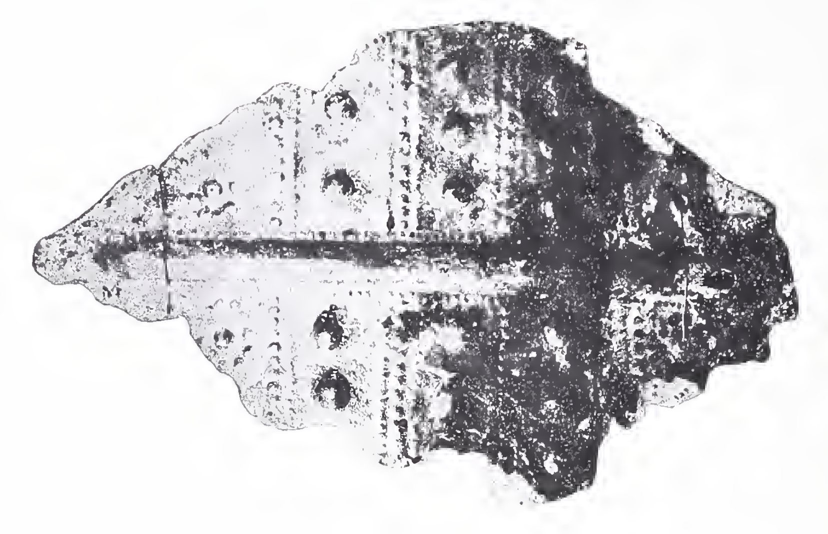


Fig. 161.

plaque ovale fortement arquée suivant son plus grand diamètre, terminée à l'une de ses extrémités par un crochet, à l'autre par une partie plus large, perforée de deux trous dans lesquels passaient les rivets qui la fixaient à la ceinture proprement dite. Cette plaque est décorée au repoussé de boutons hémispheriques saillants, formant des dessins géometriques et d'une nervure médiane, également saillante. Cette décoration à l'aide de boutons s'inspire évidemment d'un prototype d'une autre matière, probablement en cuir, décoré à l'aide de clous à têtes rondes. Mais là n'est pas l'intérêt de cette plaque. Il reside dans une ancienne réparation dont elle porte les traces très visibles; par suite d'un accident la plaque fut brisée en deux, transversalement. Les deux morceaux furent réunis à l'aide de trois rivets de fer, fixant entr'eux les deux bords de la cassure préalablement égalisés et placés l'un sur l'autre.

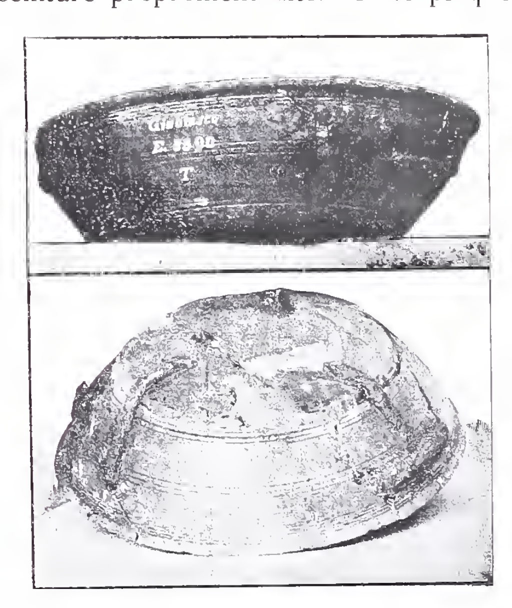


Fig. 162.

Le vase en pierre ollaire (fig. 162) est une marmite (D. 0,30, fond 0,195, H. 0,09) à fond plat et à bords légèrement convexes et fortement évasés. A l'intérieur, on distingue encore très-nettement les traces du tour à l'aide duquel il fut évidé et sur le fond on voit encore les traces de l'instrument qui servit à tailler ce vase: une sorte de boucharde à dents écartées. Comme décoration: deux petites rainures sur la tranche du vase, et sur la panse trois groupes de quatre traits parallèles.

Ce vase était une marmite destinée à cuire directement sur le feu, preuve en soit l'épaisse couche de cendres et la suie qui en recouvrait l'extérieur.

L'intérêt de cette pièce réside aussi dans les reparations dont elle fut l'objet. Ayant été brisé, ou plutôt le fond s'étant détaché, il fut fixé aux bords à l'aide de trois tenons de fer partant du fond à l'extérieur et venant se fixer sur la panse. Les tenons pénètrent de part en part les parois de la marmite et viennent se replier à l'intérieur. Deux tenons semblables maintenaient les morceaux du bord.

* * *

Nous sommes arrivés à la fin du compte-rendu de nos fouilles. Elles furent assez longues, très-couteuses, et, comme l'on a pu s'en rendre compte par ces notes fidèles, le resultat assez maigre, en tant qu'objets de vitrine. Mais les résultats que nous avons obtenus au point de vue scientifique ont pleinement répondu à notre attente. Notre but en entreprenant ces fouilles était bien plus que de trouver des objets, de controler autant que cela était possible de fouilles antérieures et donner aux collections du Musée toute leur valeur. Nous avons pu aussi nous rendre compte que la nécropole était entièrement épuisée: les tombes que nous avons trouvées n'étaient que les tombes oubliées par les premiers fouilleurs. Mais en même temps nous avons pu constater que si les fouilles faites par Pini seul n'avaient aucune valeur scientifique, celles faites en présence de l'envoyé du Musée, ne méritaient pas la fâcheuse réputation que certains archéologues étrangers se sont plus à leur faire. Nous basant sur le résultat de nos fouilles, nous avons pu exposer suivant un plan rationnel ce riche mobilier. Dans des vitrines séparées (Nos 55, 59, 63, 56, 60, 64) sont exposées les tombes fouillées par Pini seul, dont le mobilier conserve toute sa valeur en tant qu'objets, mais dont on ne saurait se servir en toute sureté pour baser une étude sur le mobilier funéraire des cimetières tessinois, et sa chronologie. Dans les autres vitrines (Nos 62, 66, 68, 70, 61, 65, 67, 69) sont exposées les tombes, resultat de nos fouilles et des fouilles de Corradi (le surveillant délégué par le Musée). Le mobilier y est groupé par tombe et chaque tombe séparée de sa voisine à l'aide d'un petit cordon. Le Musée possède aujourd'hui une série de dessins à grande échelle ($^1/_{10}$) éxécutés à l'aide des croquis de Corradi et des photographies que nous avons prises au cours de nos fouilles, qui permettent de

se rendre compte clairement de l'emplacement occupé par les différents objets dans chaque tombe.[1])

Le nombre des tombes que nous avons ouvertes est bien faible en comparaison du nombre total des tombes de cette nécropole (50 sur 540) et leur mobilier trop peu varié pour nous permettre d'en tirer des conclusions certaines. Notre but n'était d'ailleurs que de rendre compte de nos fouilles, l'étude du cimetière dans son ensemble devant faire l'objet d'un important travail dû à la plume de notre collègue Mr. R. Ulrich.

Nous nous bornerons seulement à noter ici l'importance que ces cimetières tessinois peuvent prendre pour l'étude de la civilisation des Ligures aujourd'hui encore inconnue. Nous avons déjà relevé, à la suite de Mr. d'Arbois de Jubainville, la grande quantité de noms de lieues en ASCO, existant dans le Tessin, témoins de l'occupation ligure de cette contrée. Il paraitrait donc que cette civilisation, qu'au cours de ce travail nous avons appelée étrusque, tant ses rapports sont nombreux avec la civilisation de l'Etrurie, est vraisemblablement plutôt étrusco-ligure, et devrait être attribuée a ce dernier peuple.

Peut-être un jour, en comparant cette civilisation à celle qu'on trouve dans les autres régions où les Ligures s'établirent, peut-être sera-t-il possible de faire le part de l'élément étrusque et l'élément ligure, et d'établir une démarcation entre ces deux civilisations. Il y a là, nous semble-t-il, un champ de travail très-vaste et encore inexploré.

[1]) Ces dessins sont déposés aux archives du Musée où ils sont à la disposition de ceux qui désireraient les consulter.

* * *

Erratum: La tombe 502, p. 176, a été indiquée par erreur comme étant d'époque étrusque: c'est époque *gauloise* qu'il faut lire.

Der „Feuerbock“ von Wauwil.

Von Dr. *J. Heierli.*

Im Mai des Jahres 1904 besichtigten die Herren Dr. Sarasin und ich die Pfahlbaustellen des ehemaligen Wauwilersees, der sich noch vor wenig mehr als hundert Jahren westlich des heutigen Sempachersees zwischen Wauwil und Schötz ausdehnte und in der Vorzeit mit dem nahen Mauensee zusammen gehangen hat. Da wurden uns zwei Eisenstücke gezeigt, die kurz vorher unfern des Bahnhofes Wauwil 1 m tief im Torf gefunden worden waren. Die Objekte, welche für das prähistorische Museum Basel erworben wurden, waren Teile eines sogen. Feuerbockes der La Tène-Zeit.



Fig. 163. Feuerständer aus Wauwil. Basel.

Es kommt äußerst selten vor, daß man in Mitteleuropa einen prähistorischen Feuerbock aus Eisen findet. Tönerne Feuerböcke sind häufiger. So hat schon Déchelette in seiner Arbeit: Le bélier consacré aux divinités domestiques sur les chenets gaulois [1]) zirka 40 solcher Gegenstände aus Ton namhaft machen können, dagegen nur ein einziges aus Eisen und auch dieses war nur fragmentarisch erhalten.

Die beiden Stücke aus Wauwil sind sehr gut erhalten (Fig. 163). Sie bestehen aus geschmiedetem Eisen und gehören offenbar zusammen. Schade, daß die Verbindungsstange fehlt, die einst die zwei Ständer verband. Beide stehen auf einem halbkreisförmigen, nahezu 1 cm dicken und 1,8—3,5 cm breiten Eisenband,

[1]) Revue archéologique XXXIII (1898) p. 63 und 245.

das sich an den Enden, wo es aufliegt, zu einer kleinen Platte erweitert. 9 cm über dem Boden entsteigt diesem Fuß eine unten flache, weiter oben quadratische Eisenstange, die sich im obern Drittel umbiegt und in einen gehörnten Tierkopf endigt. Sie ist mit dem Fuß durch Nietung verbunden. 4,5 cm über dem Fuß erweitert sich der an dieser Stelle noch flache, nur zirka 1 cm dicke Ständer zu 3,5 cm, um einem rechteckigen, nahezu 1,25 cm breiten und 2,25 cm hohen Loche Platz zu machen, durch welches die erwähnte Verbindungsstange gesteckt wurde. Die Stange war also 13,5 cm über dem Boden. Gleich oberhalb der Verbindungsstange verdickt sich der Ständer. Er wird quadratisch mit ungefähr 2 cm breiten Seiten. Erst bei der Umbiegung, wo der Tierkopf sich zu bilden beginnt, wird der Ständer wieder flacher.

Das obere Ende des Ständers zeigt einen deutlichen Stierkopf mit gewaltigen runden Hörnern, die in Kugeln enden. Auch die Augen lassen sich gut erkennen. Die Stirn ist 3 cm breit. Die Augen stehen zirka 2 cm auseinander. Dann scheint der Kopf schmäler zu werden, erweitert sich aber zu den Nüstern und zum Mund, der mit etwa 2,5 cm Breite und 1 cm Höhe rechtwinklig abschließt. Der Mund ist 40 cm über dem Boden.

Zu beiden Seiten der Stirn gehen runde, geschweifte Hörner ab, deren Dicke nach und nach abnimmt. Man glaubt, eine Darstellung des Primigeniusrindes vor sich zu haben. Aber die Hörner enden plötzlich in Kugeln von mehr als 1,5 cm Durchmesser, während sie unten fast 2, oben noch 1 cm dick sind. Die ganze Höhe des Ständers vom Boden bis zu den Kugelenden der Hörner beträgt 53 cm.

Das Charakteristische an unsern Feuerständern ist nun der Umstand, daß sie in je einen mit sogen. Kugelhörnern versehenen Stierkopf enden. Bei den tönernen Feuerböcken ist fast ausnahmslos ein Widderkopf am Ende derselben angebracht, so z. B. bei den Stücken aus Bibrakte (Mont Beuvray bei Autun). Bei den Funden von Bologna fanden sich sieben Ton-Feuerböcke, die aber Pferdeköpfe zu tragen scheinen. Auch diese italischen Gegenstände, obwohl älter als die meisten französischen, gehören der Eisenzeit an. Im römischen und griechischen Kulturkreis fehlen derartige Funde, dagegen fand sich ein Stück aus Bronze in Este [1]).

Der einzige eiserne Feuerbock, den Déchelette anführt, wurde bei Mount Bures bei Colchester in England gefunden und von Roach Smith publiziert. Auch dieses Stück weist einen Stierkopf mit Kugeln am Ende der Hörner auf. Dagegen endigt ein im Nationalmuseum von St. Germain bei Paris aufbewahrter gallischer Feuerbock [2]) in Ochsen- oder Stierköpfe, die aber an ihren Spitzen keine Kugeln tragen.

Die ältesten Feuerböcke weisen also Pferdeköpfe auf, die jüngern Widder- oder Stierköpfe. Unser deutsches Wort Feuer*bock* scheint auch

---

[1]) Montelius, Civilisation primitive en Italie I, Pl. LVI, 15.

[2]) Indicateur de l'Archéologue 1872, fig. 32.

auf Geräte zu passen, die einst Bock-, sagen wir Widderköpfe trugen. Das Wauwilerstück zeigt deutliche Stierköpfe. Besonders zu beachten aber sind die Kugelhörner.

Kugelhörner treffen wir als Ornament schon recht früh in der europäischen Eisenzeit; wir brauchen nur an die Hornfibeln und an die aus wohlbekannten Hallstattschwertern hervorgegangenen „Menschenkopf-Schwerter" zu erinnern. Auch gibt es prähistorische Statuetten, die Krieger darstellen, deren Helm mit Hörnern, welche Kugelenden besitzen, verziert ist; so z. B. die Statuette aus Sardinien, die von Perrot und Chipiez [1]) publiziert wurde und die kniende Kriegergestalt aus Dänemark, die in den Memoiren der Société des Antiquaires du Nord [2]) abgebildet ist.

Stier(und Widder)köpfe mit Kugelhörnern sind ein charakteristisches Ornament der La Tène-Zeit. Man findet sie als Abschlüsse von Gürtelschließen, resp. Gürtelketten in der Schweiz und in Deutschland [3]) nicht selten. Sie lassen sich an den Enden von Messergriffen, als Verzierung von Beschlägen, in Fibelform etc. auch in Frankreich, England, Skandinavien, Oesterreich und Italien nachweisen.

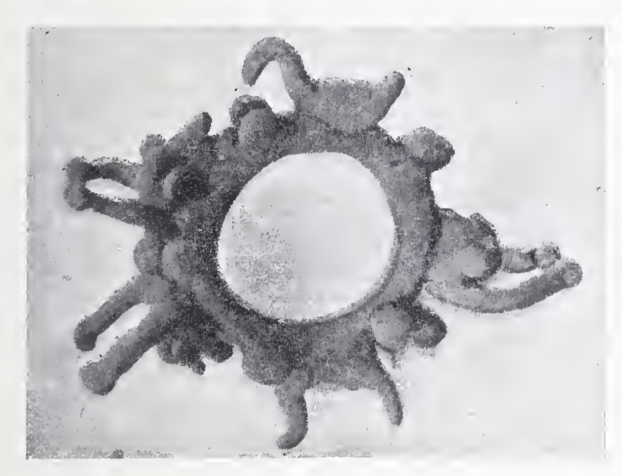


Fig. 164. Bronzering aus Port Bern.

Greifen wir einige dieser Stücke heraus! In Söften, Lisbjerg Harde, Amt Aarhuus auf Jütland fand man eine zweiteilige Fibula [4]), die jederseits einen Stierkopf zeigt, dessen Hornenden mit dem charakteristischen La Tène-Ornament, bestehend in einem Dreieck mit eingezogenen Seiten, bezeichnet sind. Sie stammt aus einem Brandgrabe und gehört dem Schluß der La Tène-Zeit an.

Bei Heppenheim an der Wiese wurde ein Messer gefunden, dessen Griffende einen Stierkopf (?) mit Kugelhörnern trägt [5]). Ein ähnliches Stück kam im Grabfeld von Nauheim zutage, das, wie jener Fundort, der entwickelten La Tène-Periode angehört.

---

[1]) Histoire de l'art IV, 15.

[2]) 1872, p. 71, (Fig. 9) und 72.

[3]) Vgl. z. B. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit II 6 I 2, 6, 9—11.

[4]) Undset, das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, pag. 418 u. 419 (Fig. 125).

[5]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1891, pag. 529. Reinecke in der Mainzer Festschrift, Taf. VI, 10 und p. 91, 107.

Auf dem Mont Beuvray bei Autun, dem alten Bibrakte [1]), wurde u. a. ein prächtiger Stierkopf aus Bronze entdeckt, der ebenfalls mit Kugelhörnern versehen ist.



Fig. 165. Henkel eines Bronzegefäßes aus Giubiasco (Grab 262). Schweiz. Landesmuseum.

Die Schweiz hat auch einige Funde aufzuweisen, die hieher gehören. Da ist vor allem der Bronzering aus Port (Kt. Bern) [2]) zu erwähnen (Fig. 164). Er Er ist mit verschiedenen Aufsätzen versehen. Zwischen Doppelkugeln sitzt z. B. ein entenartiger Vogel, dann folgt ein Widder(Stier?)kopf mit stark vortretenden Augen und Ohren, sowie mit Kugelhörnern. Es folgen wieder Kugeln und dann ein Stierkopf mit Kugelhörnern; nachher kommen Kugeln und ein Stiergehörn (ohne Kugeln an den Hornenden), dann wieder Kugeln und schließlich nochmals ein Stier(?)kopf mit Kugelhörnern. Dieser merkwürdige Ring wurde mit einem Düllenbeil aus Eisen zusammenliegend dem Erdboden entnommen; er stammt unzweifelhaft aus der La Tène-Zeit.

Ein anderer Fundort von Stierköpfen mit Kugelhörnern ist das La Tène-Gräberfeld von Giubiasco im Kanton Tessin. Im Grabe 262 fand sich ein Henkelgefäß aus Bronze, das als Verzierung über dem Henkelansatz einen Stierkopf mit Kugelhörnern aufweist (Fig. 165). Das Grab 465 enthielt zwei Bronzefibeln mit Bügel-Einlagen und großen Spiralen, welche am Fuß je einen Stierkopf mit Kugelhörnern besitzen (Fig. 166). Dabei lagen sogen. Misoxerfibeln und späte Mittel-La Tène-Fibeln. Grab 282 von Pianezzo barg Golasecca- und späte La Tène-Fibeln. Da-

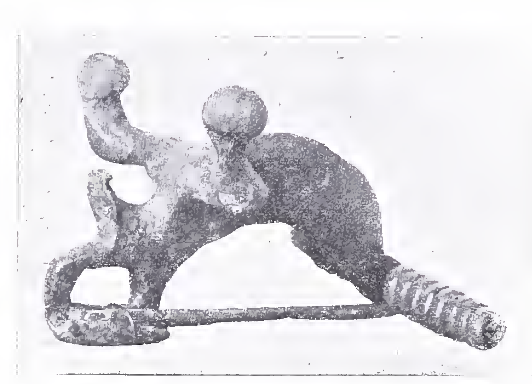


Fig. 166. Bronzefibel aus Giubiasco (Grab 465). Schweiz. Landesmuseum.

[1]) Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray Pl. XLIX, 2, 3.
[2]) Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1891, p. 527.

neben lagen zwei sehr große La Tène-Fibeln mit Einlagen im Bügel und Stierköpfen mit Kugelhörnern am Fuß der Fibeln (Fig. 167). In Grab 74 fand sich eine ähnliche Fibula mit einer Spät-La Tène-Fibel nebst einem Tongefäß, das auf der Drehscheibe erstellt worden war.



Fig. 167. Bronzefibel aus Pianezzo (Grab 282).
Schweiz. Landesmuseum.

Das Vorstehende dürfte genügen, um zu beweisen, daß auch unsere eisernen Feuerbockständer von Wauwil, die in Stierköpfe mit Kugelhörnern enden, der La Tène-Zeit, und zwar einer späten Phase derselben, zugeschrieben werden müssen.



Inscriptions d'Avenches.

3e Article.

Par *W. Wavre.*

Le rapport de Mr. Jomini, conservateur du Musée cantonal d'Avenches, paru dans le Numéro 2 de l'Indicateur d'antiquités suisses (vol. 8. 1906) transcrit le texte de deux inscriptions sur lesquelles je crois nécessaire de revenir, même après la rectification du No 3 p. 245, tout d'abord parceque la reproduction n'en est pas exacte et ensuite parcequ'elles donnent lieu à plusieurs remarques ou observations.

Pour la numérotation des inscriptions nous suivons l'ordre établi dans nos deux derniers articles de l'Anzeiger, 1902/1903, pag. 138 et 1905/1906, pag. 96.

No XXIX. Sur un petit autel en pierre blanchâtre friable de 40 cm de hauteur sur 20 à 22 cm de largeur, trouvé le 27 décembre 1905, tout près du pensionat Doleyres, au quartier dit derrière la Tour, dans le terrain de M. Delessert, horticulteur.

DEO
MERCVR
CISSO · L · C ·
PATERN
EX · VOTO

Cissonius est un surnom du Mercure gaulois qui se retrouve sur plusieurs inscriptions. La plus anciennement, et jadis la seule connue est une inscription de *Besançon,* trouvée en 1679 dans cette ville et qui présente le texte suivant:

Deo Mercurio Cissonio Dubitatia Castula natione Syria templum et porticus vetustate conlabsum denuo de suo restituit

CIL XIII 5373.

D'où il ressort que Dubitatia Castula, Syrienne d'origine, a restauré complètement un temple avec portique tombé en ruine, en l'honneur de Mercure Cissonius. — Ce temple devait être à Besançon.

Kreuzwald près Hetz: Deo Cissonio P· L · S · CIL XIII 4500.

sur un petit autel portatif trouvé près de *Karlingen.*

Rheinzabern: Deo Mercurio Cissonio [C · Atu[l(lius)]] Gorgias V · S ·

CIL XIII 6085.

au dessus de l'inscription représentation du dieu avec bourse et caducée.

Cologne: Mercurio Cissonio

Heddenheim: Mercurio Cissonio aram CIL XIII 7359.

Ruppertsberg dans le Palatinat: Deo Cisonio ex voto posuit Paternus.[1])

[1]) Nous adressons nos remerciments à Mr. le professeur O. Schultheß à Zurich qui a bien voulu suppléer aux lacunes de notre bibliothèque en nous fournissant des renseignements sur les inscriptions de Mercurius Cissonius.

Constatons l'analogie de cette dernière inscription avec celle d'Avenches. Le dédicant pourrait-il être le même? Sur l'autel d'Avenches PATERN est précédé des 2 abréviations L · C · sont-ce 2 prénoms? ou bien faut-il lire L(ucius et) G(aius) Patern(i)?

Nous pencherions plutôt pour la première alternative.

Rappelons encore l'inscription de Villars les Moines (Hagen No 9).

Genio | pag. Tigor | P. Graccius | Paternus | T. P. I | Scribonia | Lucana | H. F. C

Nous ignorons absolument où Mr. Jomini (Anzeiger VIII. 1906. No 3 pag. 245) a trouvé que L. C. Paternus était duumvir d'Aventicum.

No XXX. Inscription sur mosaïque, trouvée en décembre 1905 dans le quartier de Perruet, en arrière d'un grand seuil en pierre. La mosaïque elle même avait une grande étendue — cela ressort du reste du texte même de l'inscription.

L'inscription était dans un encadrement, muni à droite et à gauche d'une queue d'aronde, appelé communément encadrement légionnaire, puis qu'il rappelle la forme des marques des légions sur les briques. — La fin de l'inscription et l'encadrement manquent à droite.

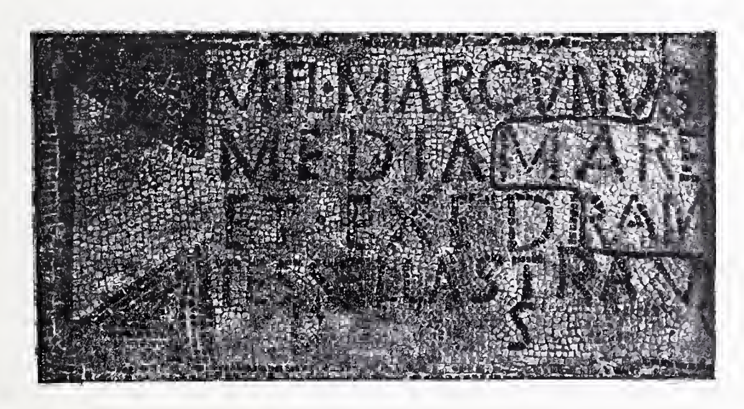


Fig. 168. Inscription sur mosaïque, Avenches.

1re ligne, hauteur des lettres	13 cm,	distance de M à V	90 cm
2e " " " "	12 "	" " M à A	52 "
3e " " " "	11½ "	" " E à I	70 "
4e " " " "	9½ "	" " T à V	91 "
5e " " " "	9 "	" " D à S	40 "

Ces mesures ne sont pas de nous; mais nous ont été complaisamment fournies par Mr. Jomini, conservateur du Musée d'Avenches. — Nous nous demandons si elles étaient tout à fait exactes? Obligé de repartir rapidement après avoir fait un relevé sommaire de l'inscription, nous avions vivement insisté, et à réitérées fois, pour être convoqué le jour où, après les froids, la mosaïque serait redécouverte et extraite du sol, et cela spécialement pour constater, si possible, l'étendue de l'inscription sur la droite, d'au-

tant plus que, sur place, nous avions eu l'impression que la 5e ligne devait avoir eu une 3e lettre faisant pendant au D sur la droite, très probablement un P [D(e) S(ua) P(ecunia)], l'S placé ainsi sur le milieu de l'inscription.

Pendant longtemps nous fûmes comme ma sœur Anne dans Barbe Bleue — ma sœur Anne ne vois-tu rien venir? jusqu'à ce que, un beau jour, passant par hasard à Avenches, nous aperçûmes sous le hangar l'inscription extraite, transportée et, qui pis est, presque complètement restaurée d'après les conjectures de M. W. Cart (fig. 168), soit: M. Fl. Marcunus mediam aream et exedram tessalla stravit d(e) s(uo ou ua).

Cette conjecture peut être juste; mais il eût été intéressant de vérifier si elle cadrait bien avec la réalité. — Le vrai sens *d'exedra* est salle de conversation munie de sièges, un parloir ou salon.

Une ligne rouge tracée sur l'inscription sépare actuellement les lettres refaites du texte primitif.

No XXXI trouvé au Lavoex, par les frères Favre, au mois de novembre 1906, sur un fragment de cippe ou d'autel, hauteur du fragment 34 cm, largeur 35 cm, épaisseur 20 cm, cassures irrégulières, hauteur des T 62 mm, hauteur des autres lettres 56 mm. Une moulure en dessous de BVCIVS A, c'est donc le bas de l'inscription.





Das Kastell von S. Wolfgang bei Balsthal.

Bericht über die im Auftrag der Kommission für römische Forschungen ausgeführte Ausgrabung.

Von *Dr. Th. Burckhardt-Biedermann.*

Im Auftrag der Kommission für römische Forschungen ließ ich das bei S. Wolfgang gelegene Gebäude im Oktober und November 1906 durch eine Ausgrabung untersuchen. Die Arbeiten leitete mit Eifer und Hingebung Herr Bezirkslehrer *J. Käser* in Balsthal, der schon früher wiederholt auf den Ort aufmerksam gemacht und die bei trockenem Wetter sichtbaren Umrisse des auf dem „Heidenacker" im Boden liegenden Gebäudes ausgesteckt hatte (Fig. 169). Das Land gehört dem Baumeister Rütti in S. Wolfgang, der die Erlaubnis zum Graben auf dem gerade unbebauten Acker bereitwillig und ohne Forderung einer Entschädigung erteilte.

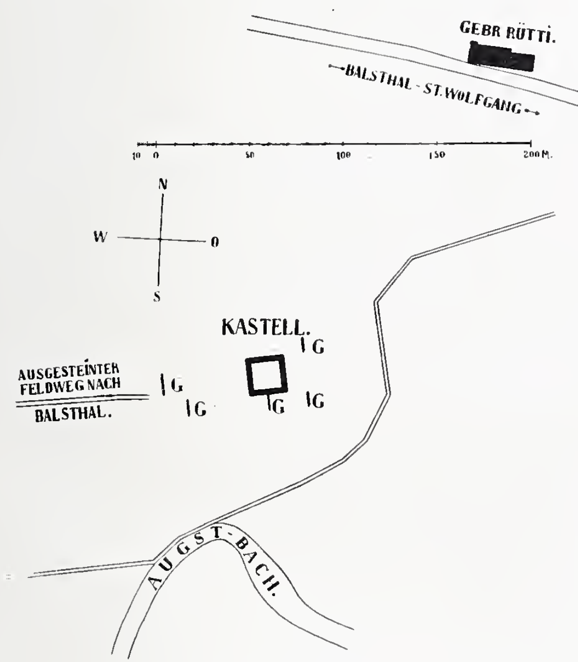


Fig. 169. Kastell von S. Wolfgang. Situationplan. 1 : 4000.

Nach der Grabung weniger Tage zeigte sich, nahe unter der Oberfläche des Ackers, eine nach den äußern Dimensionen 20 m breite quadratische Anlage von Mauern, die überall 2,40 m breit waren, und deren Fundamente sich etwa 1 m tief (die Fundamenttiefe ist im Süden etwas geringer als nach Norden zu) im Boden fanden. Der Mauerkörper wurde nach allen Richtungen untersucht durch Gräben, die dem Rande der Mauern innen und außen entlang und an mehreren Orten quer durch dieselben, zum Teil bis auf das Fundament (namentlich an den Ecken und in der Mitte) gezogen wurden; durch den Innenraum wurden kreuzweise Gräben geführt und hier auch vier Sondierlöcher ausgehoben (Fig. 170).

Die „Mauern" sind nirgends aus zugehauenen Steinen gebildet; nur in der Mitte der Nordseite zeigten sich an den Fronten der Mauer, sowohl innen als außen, auf eine Länge von etwa 2 Meter mäßig große Kalksteine, die einigermaßen regelrecht zugehauen und in Mörtel gelegt waren. Alles übrige war ein Conglomerat von Steinbrocken, größern und kleinern, wie sie etwa als Abfälle von der Felswand am Nordabhange des Tales in der Nähe gefunden wurden. Diese Brocken waren in Kalkmörtel und Erde gebettet, so daß ein fester, an den Rändern scharf abgesetzter Körper, aber keine eigentliche Mauer entstand. Es scheint mir, daß diese Masse zwischen beiderseits aufgerichteten Brettern muß hergestellt worden sein, weil es sonst kaum möglich gewesen wäre, so glatte Seitenflächen zu bilden.

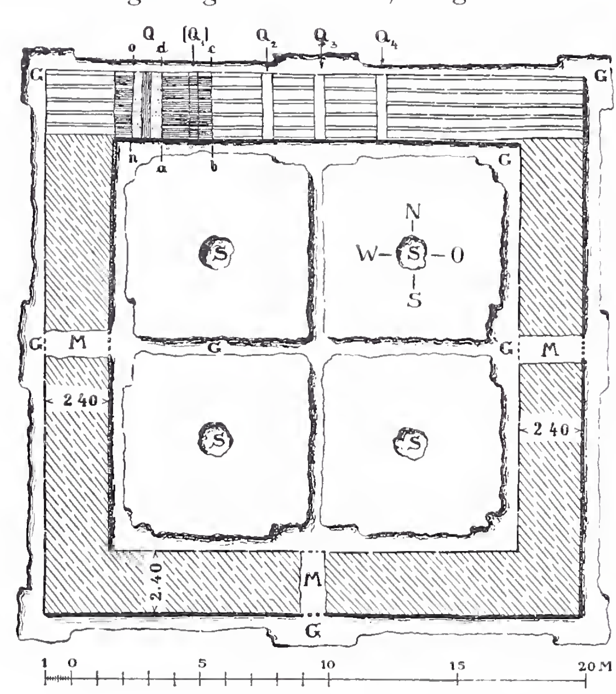
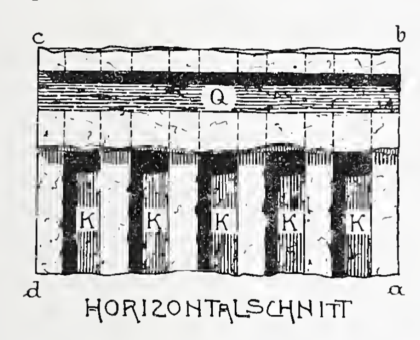


Fig. 170. Kastell von S. Wolfgang. 1 : 300.
G = ausgehobene Graben.
M = Durchbrechungen der Mauern, zu Untersuchungszwecken.
S = Sondierlöcher.
Q = Querkanäle der Nordmauer.

Das wichtigste aber fand Herr Käser erst, als er mit eigener Hand an der Nordmauer, nahe der westlichen Ecke, einen Querschnitt bis auf den Grund durch die Mauer hieb. Da zeigte es sich, daß im Fundament derselben fünf parallele Röhren der Mauerlänge nach gezogen waren und quer darüber eine ebensolche gelegt war (Fig. 171 u. 172). Auch an andern Stellen der Nordmauer wurde dasselbe konstatiert. Von den Längsröhren wurde die südlichste auf eine längere Strecke verfolgt, und von den Querröhren wurden vier außen und innen an der Mauerflucht festgestellt. Da die drei mittleren zirka 2 Meter von einander entfernt waren (Q_2 bis Q_3 = 1,90 m; Q_3 bis Q_4 = 2,30 m von Mitte zu Mitte), so sind in der ganzen Nordmauer neun solche vorauszusetzen. Die fünf Längsröhren aber gehen durch die ganze Nordmauer: sie sind am Ostende ebenfalls gefunden worden.

Die Höhlungen sind halbkreisförmig, die flache Seite nach unten gekehrt, 0,20—0,25 m breit und hoch (Fig. 171). Ihre runden Flächen zeigen einen weißen Guß aus Kalk und kleinen Steinchen (Kies); an der Oberfläche des Gusses sind die Abdrücke von Holzrinde noch deutlich sichtbar, ja hie und da fanden sich noch die schwarz vermoderten Holzfasern, daher man

beim Angreifen derselben überall schwarze Finger bekam (Fig. 173). An der Basis der Röhren lag eine Schicht Lehm. Unter, zwischen und über den Höhlungen lagen die in Mörtel und Erde gebetteten Steinbrocken. Es ist demnach deutlich, daß die jetzt hohlen Röhren ehemals von Baumstämmen (wie es scheint solchen von jungen Eichen) angefüllt waren, die in der Mitte gespalten und so gelegt wurden, daß ihre halbrunden Flächen sich nach oben kehrten. Fünf derselben wurden der Mauerlänge parallel nahe beisammengelegt, und über dieselben, im rechten Winkel und in Abständen von zirka 2 Meter von einander entfernt, kürzere Baumstämme quer gegen die Mauerlänge. Es entsteht somit das Bild eines „liegenden Schwellrostes", wie solche allerdings heutzutage, da das Holz an vielen Orten zu teuer wäre und Betonlager gemacht werden, selten sind, früher aber ziemlich häufig verwendet wurden. Man gebrauchte sie dann, wenn der Baugrund entweder „zu preßbar" war und darum ungleiche Senkung des Mauerwerkes zu befürchten stand, oder wenn das Fundament vom Wasser gefährdet war (s. Handbuch der Architektur, Teil III, Band I, erste Aufl. Ed. Schmitt: die Fundamente, Seite 302).



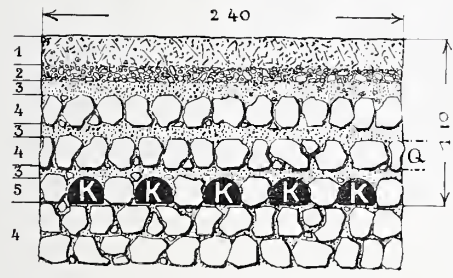


Fig. 171. Kastell von S. Wolfgang. Kanäle in der Nordmauer. 1 : 50.

K = Längskanäle.
Q = Querkanal.
1 = Ackererde.
2 = Kiesschicht mit Ziegelpflaster.
3 = Mörtel.
4 = Geröll-Mauersteine.
5 = Schicht mit den Längskanälen.

Welcher der beiden Gründe war hier für diese Fundamentierung maßgebend? An Wassergefährdung könnte zwar gedacht werden. Denn der Augstbach, der sich durch die Mitte des Tales schlängelt — heutzutage nur 70 Meter südlich vom Kastell (Fig. 169) — muß vor Zeiten sein Geschiebe über eine weite Fläche des Talbodens getragen haben. Noch in der Umgebung des Kastells trafen wir zuerst Lehm und dann, in der Tiefe von 1 Meter unter der Oberfläche, Bachkies an, dessen Schicht sich von da südwärts gegen die Talmitte und das Bachbett merklich verstärkte. Doch wenn die Fundamentierung die Kastellmauern gegen eindringendes Wasser hätten schützen sollen, so hätte sie rationeller Weise tiefer angelegt werden müssen: nicht auf der Höhe des Kieses im Lehm — wie sie es tatsächlich ist — sondern (wenigstens nach heutigen Grundsätzen) mit der Oberkante der Holzkonstruktion „mindestens 30, besser 50—75 cm unter dem niedrigsten Grundwasserspiegel", damit sie nicht „dem schädlichen Wechsel

von Nässe und Trockenheit ausgesetzt werde" (s. Schmitt a. a. O. S. 257). Man könnte zwar einwenden, das Gebälke sei hier durch die Armierung (undurchdringliche Umschließung) mit dem Zementguß gegen das Eindringen der Feuchtigkeit und Luft geschützt gewesen. Allein das hätte dann überall,

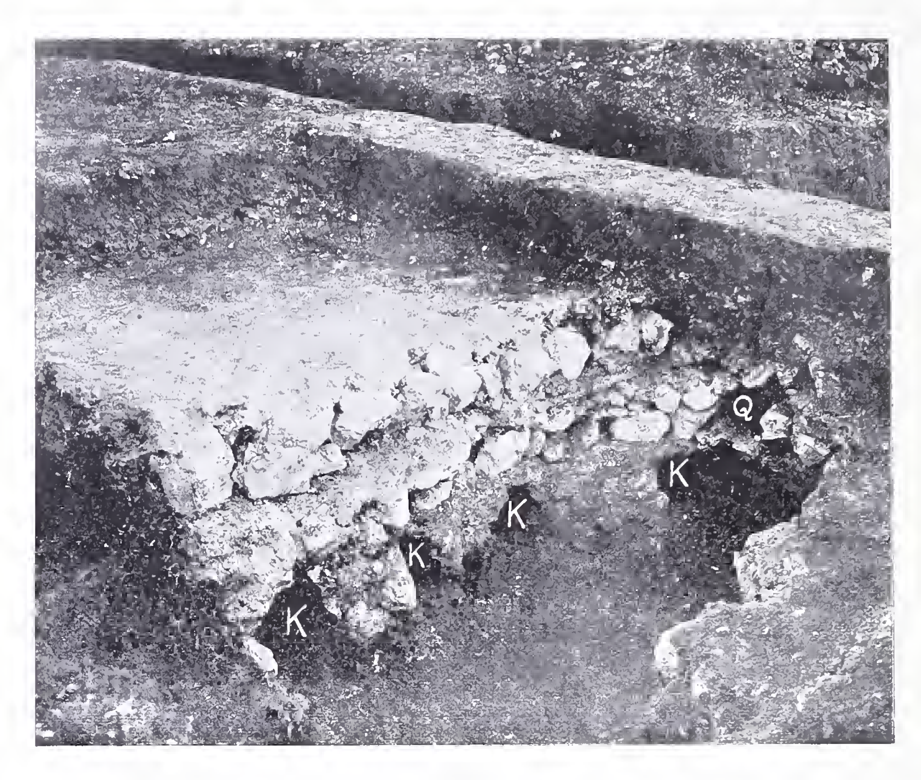


Fig. 172. Kastell von S. Wolfgang.
Nordmauer (Schnitt d—a, von Nordwesten gesehen).
K = Längskanäle. Q = Querkanal.

an allen vier Wänden geschehen müssen. Nun aber findet sich der Schwellrost nur in der Nordmauer, nicht aber in den andern Mauern, wie wir mittelst eines Schnittes in jede derselben bis auf das Fundament konstatierten. Also gerade die am meisten der Überschwemmung ausgesetzten südlichen Teile des Gebäudes wären nicht dagegen geschützt worden? Auch die Vergleichung mit den später zu besprechenden Wachttürmen am Rhein, wo von feuchtem Baugrund nicht die Rede sein kann, weist die Begründung wegen Wassergefährdung ab. Es bleibt also zur Erklärung für die Anwendung eines Schwellrostes



Fig. 173. Kastell von S. Wolfgang.
Abdruck von Holzrinde in den Kanälen.

nur der erste der oben angeführten Gründe: der „zu preßbare Baugrund". Bei dieser Annahme läßt sich die Beschränkung der Konstruktionsweise auf die Nordwand vielleicht daraus erklären, daß hier ein höherer Oberbau, also eine schwerere Belastung vorhanden war, und zwar deshalb, weil dies die Angreifsseite war (wovon später).

Abweichend ist unsere Konstruktion von der eines gewöhnlichen Schwellrostes darin, daß unter den Schwellen nicht der bloße Boden liegt, sondern Steinlagen gebettet sind — was übrigens laut Schmitt S. 301 auch bei englischen Bauten vorkommt — ferner daß die Balken nicht viereckig behauen, sondern halbrund sind, sodann daß die Querschwellen an den Kreuzungspunkten nicht auf die Langschwellen „aufgekämmt" sind, was wegen der Zementumhüllung nicht tunlich wäre. Der Bohlenbelag aber, der sonst über die Schwellen gedeckt ist und die Mauer trägt, fehlt hier. Dagegen liegt über der Steinschicht, die die Querhölzer überdeckt, ein fester Boden aus Kalk, Kies und Ziegelkleinschlag bestehend und 10 cm dick. So wurde er wenigstens an dem Viereck *n o c b* gefunden (Fig. 171). Vielleicht sollte dieser Zementboden die Funktion des bei Schwellrösten üblichen „Bohlenbelages" übernehmen, nämlich die Verteilung des Druckes auf die Unterlage des Rostes.

Vergleichen läßt sich mit dieser Mauerkonstruktion die Bauart der gallischen Mauern [1]) von Landunum (Dép. Côte d'Or), Mursens (Dép. du Lot), Mont Beuvray (bei Autun), wie sie de Caumont in einem kleinen Schriftchen beschrieben und abgebildet hat (Le mur de Landunum u. s. w., Caen 1868). Dies sind Abbilder der von Caesar b. g. VII, 23 beschriebenen Stadtmauern der Gallier. Auch hier sind, wie in Balsthal, die früher vorhandenen Baumstämme verschwunden und haben nur ihre leeren Behälter hinterlassen. Nur sind es dort nicht bloß die Fundamente, die auf diese Weise gebaut sind, sondern die ganze Mauer wird durch Balkenröste zusammengehalten. Auch fand man die Quer- und Längshölzer an den Kreuzungen mit langen Nägeln zusammengeheftet, und die Front der Mauer zeigt zwischen den Köpfen der Querbalken regelmäßig geschichtete Steine: nur das Innere des Baues ist von Kies, Steinen und Erde angefüllt. Das in Balsthal gefundene Monument dagegen hat nur darin Ähnlichkeit mit diesen gallischen Befestigungen, daß sein Fundament durch längs- und quergelegte Balken zusammengehalten wird, aber ohne Nagelverbindung derselben (wenigstens haben wir eine solche nicht beobachtet).

Näher liegt daher die Vergleichung mit einigen römischen Wachttürmen am südlichen Rheinufer, nämlich dem in der Basler Hardt und mehreren von Pfr. Burkart untersuchten bei Rheinfelden: dem Turme „am Fahrgraben" und dem „am Pferichgraben" (s. über jenen: Bruckner, Merkwürdigkeiten

---

[1]) Auf die Mauern der prähistorischen und griechischen Zeit, Mauern mit eingesetzten Längs- oder Querbalken, sei hier ebenfalls verwiesen, s. Daremberg-Saglio s. v. „murus" Seite 2049 ff.

der Landschaft Basel, XXIII S. 2845, über die letztern: Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1903/04 S. 263 ff.). Der Turm am Pferichgraben zeigt im Fundament sechs runde Kanäle, die alle vier Seiten des Turmes der Länge nach durchziehen, 20 cm Durchmesser haben und unmittelbar unter einer 10 cm starken „zementartigen Mörtelschicht“ liegen. Sie sind „mit einem zementartigen Mörtel ausgefugt und ausgestrichen“, und „es scheint, als ob sie über einem Rundholz ausgeführt worden seien, das dann beim Antrocknen ausgezogen worden sei“. Die letztere Bemerkung Pfr. Burkarts läßt mich vermuten, sie seien, so wie die bei S. Wolfgang, nichts anderes als die Behälter von Balken, die mit der Zeit vermodert sind, also ebenfalls ein „liegender Schwellrost“. Und das gleiche trifft dann auch für die drei Kanäle des Hardt-Turmes zu, wo sich nach Bruckner oberhalb der Längskanäle sogar noch die innern Öffnungen der Querkanäle fanden. Wir werden in all diesen Fällen ein ähnliches System von Fundamentsicherung erkennen müssen. Die Erklärung, daß es „Luftkanäle“ waren, wird also aufzugeben sein, und es scheint mir hier eine Baukonstruktion vorzuliegen, wie sie an römischen Bauten bis jetzt meines Wissens noch nirgends beobachtet worden ist. Auch bei Vitruv sehe ich sie nicht erwähnt. Immerhin muß bemerkt werden, daß nur in der Anwendung von Schwellrösten die Rheintürme mit dem von S. Wolfgang übereinstimmen; sonst haben jene durchaus Mauerwerk aus regelrechtem Steingefüge, nicht aus einem Gemenge von Stein, Mörtel und Erde.

Durch die genannte Übereinstimmung aber scheint der *römische* Ursprung des kleinen Kastells bei St. Wolfgang gesichert. Ohne diese Übereinstimmung könnte man bezweifeln, daß es ein römisches Bauwerk sei. Denn gefunden wurden weder römische Münzen noch Scherben, die mit Gewißheit als römisch bezeichnet werden könnten. Nur eine ziemliche Zahl von Fragmenten römischer Dachziegel, sowohl tegulae als imbrices, weisen das Gebäude wenigstens in die Nähe der römischen Zeit. (In der Umgebung sind nämlich Reste römischer Wohnungen im Boden verborgen, von wo die Ziegel später zur Benützung könnten hergeholt worden sein.) Auch einen Befestigungsgraben konnten wir nicht finden, obschon wir an der Südseite des Vierecks bis auf den Naturboden (Bachkies) gruben.

Aber für römischen Ursprung spricht auch der Ort der Anlage selbst. Diese hatte offenbar den Zweck, die Passage der Römerstraße zu decken, die hier als Verbindung zwischen Salodurum und Augusta Raurica vorbeiging.[1]) Hiezu war die Lage des Kastells trefflich gewählt. Die Festung beherrschte hier den Durchgang der von der Oensinger Klus herkommenden Straße gerade an dem Punkte, wo sich nordwärts (unterhalb des Schlosses Neu-Falkenstein) die innere Klus gegen Mümliswil öffnet, und wo die Stei-

[1]) Hierüber siehe den Aufsatz des Berichterstatters: die Straße über den obern Hauenstein, in: Basler Zeitschr. f. Geschichte und Altertumskunde, Bd. I (1902) S. 8, wo es aber Zeile 3 nach dem Alinea heißen sollte: *nördliche* (statt „südliche“) Talseite bei S. Wolfgang.

gung der Straße gegen den („obern“) Hauenstein beginnt. Von diesem Punkte aus kann das Haupttal sowohl nach Westen gegen den Weißenstein als auch nach Osten bis zu den Abhängen der Jurahöhen überblickt werden (was nicht möglich wäre, wenn die Befestigung näher an die Straße, etwa an den Fuß des mittelalterlichen Schlosses Falkenstein, gerückt wäre). Da ich vermutete, daß der von Westen gerade auf das Kastell gerichtete Feldweg das Tracé der Römerstraße sei, ließ ich mehrere Querschnitte ziehen, sowohl westlich als nördlich und südlich von dem Kastell. Aber nirgends zeigte sich die gesuchte Straße, und wir erfuhren, daß der Feldweg erst vor einer Generation angelegt und ausgesteint worden sei (s. den Katasterplan Fig. 169 mit den Strichen G, welche die gezogenen Quergräben andeuten). Somit bleibt es bei der Vermutung, daß die Römerstraße in ihrem Laufe vom jetzigen Dorf Balsthal gegen den Hauenstein am Fuß der nördlichen Felswand hinführte, also unter der heutigen Fahrstraße. Dort war sie auch auf höherem Niveau und — was die Römer bei Straßenanlagen in erster Linie berücksichtigten — vor Überschwemmung gesichert. Gegen diese Stelle, die 170 Meter entfernt ist, scheint das Kastell seine Front, die besser fundierte Nordseite, gerichtet zu haben. Daher mochte diese Seite höher überbaut gewesen sein und das Fundament eine stärkere Last zu tragen gehabt haben, so daß man nur hier den Schwellrost für nötig hielt. In der Mitte der Nordmauer sind auch die früher genannten Stellen, wo wir regelrecht gemauerte Steine fanden, vielleicht weisen sie darauf hin, daß man hier den Ausgang aus der Festung anzunehmen hat: sonst fand sich keine Spur eines solchen.

Wie man sich den Oberbau denken soll, ist ungewiß. Jedenfalls war es keine Mauer aus regelrechtem Steingefüge. Denn nirgends in den ausgehobenen Gräben oder in dem anliegenden Boden nördlich vom Viereck, der zahlreiche Abfälle enthielt, fanden sich zugehauene Steine. Entweder bestand also der aufgehende Bau aus dem gleichen Gemenge wie das Fundament, oder es war darauf nur ein Holzwerk errichtet, etwa in der Art wie die Darstellungen der Trajanssäule es zeigen.

Als Zeit der Errichtung dieses „Sperrfort“ möchte ich die späte Römerzeit annehmen, wegen des Mangels an Scherben früherer Zeit — gefunden wurde sonst nichts — und weil die Inschrift des Steines von Laupersdorf, das nur eine Stunde von Balsthal entfernt gegen das westlich sich öffnende Tal liegt, von einer Soldatenbefestigung des IV. Jahrhunderts redet (siehe Mommsen, Hermes XVI S. 489 f.).

Ich bemerke zum Schluß, daß Herr Bezirkslehrer Käser einen ausdrücklichen Dank verdient hat für die geschickte Leitung der Arbeiten, die Aufnahme des Situationsplanes und die Zeichnung von Grundriß und Schnitten.

Fouilles exécutées par les soins du Musée National.

Villa romaine à Dagmersellen.

Par *D. Viollier.*

Au mois de mars de l'année 1906 le Musée National a fait procéder à quelques sondages dans une villa romaine près du village de Dagmersellen (Lucerne). Les tranchées que l'on a creusées n'ayant ramené au jour aucun objet, sauf un fragment de vitre coulée, et d'innombrables débris de tuiles, les fouilles furent discontinuées. Elles ne mériteraient pas l'honneur d'être mentionnées à cette place, si dans l'une des tranchées nous n'avions trouvé une construction très-intéressante, vraisemblablement jusqu'à ce jour unique dans notre pays: la partie inférieure d'un four, et probablement d'un four de boulanger.

La villa (fig. 174) dont il dépendait se trouve placée sur un épaulement molassique qui se détache de la colline portant le Dagmersellenwald, à l'intersection de deux vallées, un peu au nord du village de Dagmersellen, au lieu dit „Schattrüti". Cette villa devait être assez considérable, à en juger du moins par l'étendue des murs extérieurs mis à

Fig. 174. Villa romaine à Dagmersellen. 1 : 300.

découvert par nos sondages. Son existence fut révélée il y a une quarantaine d'années, lors de la construction de la maison de paysan qui occupe une partie de son aire. En creusant la cave, on rencontra des murs et des bétonnages qui furent détruits; pendant ces travaux on trouva un fragment du fût de colonne qui fut placé à l'angle de la nouvelle maison et un chapiteau en très-mauvais état, aujourd'hui au Musée. Enfin entre le fumier (2) et un hangar adossé à la maison (1) on voit, dans un endroit où le sol est un peu plus bas, un fragment de mosaïque grossière reposant sur un sol bétonné.

Nos sondages mirent à découvert deux angles de la villa; une partie des murs extérieurs, en bel appareil et deux murs intérieurs se croisant à l'angle droit et délimitant des salles dont le sol est recouvert d'un béton très-dur; ces pièces étaient remplies de fragments de tuiles dont beaucoup portaient des traces de feu.

Mais arrivons au four, objet de ces lignes (fig. 175 et 176).

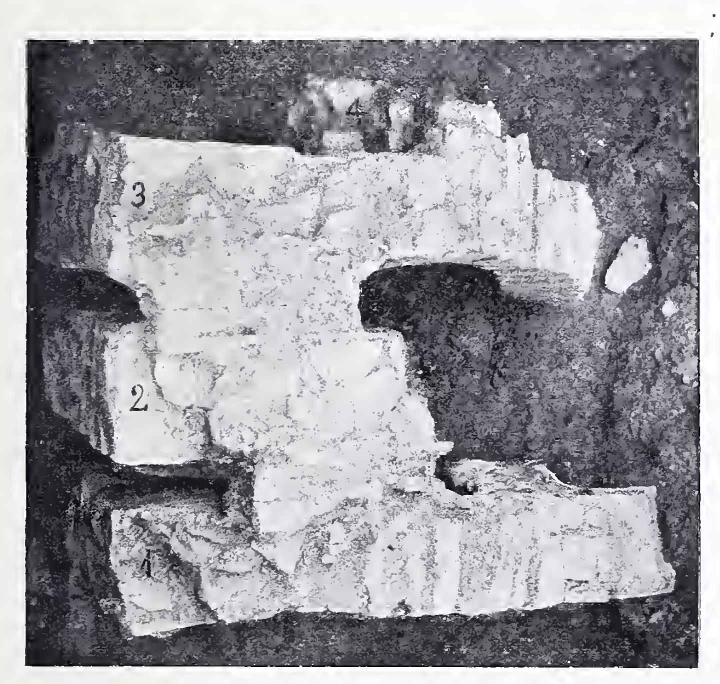


Fig. 175. Four romain à Dagmersellen, vu d'en haut.

Une tranchée, exécutée à l'est de la villa, mit à découvert une construction d'aspect très-curieux, isolée, placée à environ 2 m de l'habitation près de l'angle SE. Cette construction se composait de 3 arcs en briques, disposés parallèlement et dont les pieds reposaient sur une grande dalle de grès, une seconde dalle s'étendait en avant du premier arc. Toute cette construction est d'une grossièreté extrême; les arcs sont très-irréguliers, et faits de briques provenant de piliers d'hypocauste et de fragments de tuiles à rebord placés deux à deux, les faces internes l'une contre l'autre, et les rebords emboitent l'épaisseur de la tuile (▬). Cet emploi de la tuile comme matériel de construction est assez fréquent dans notre pays, dans les constructions romaines de très-basse époque. Nous avons en particulier trouvé des pans de murs construits de cette façon dans une maison romaine à Martigny (Valais) et datant du IVe siècle.

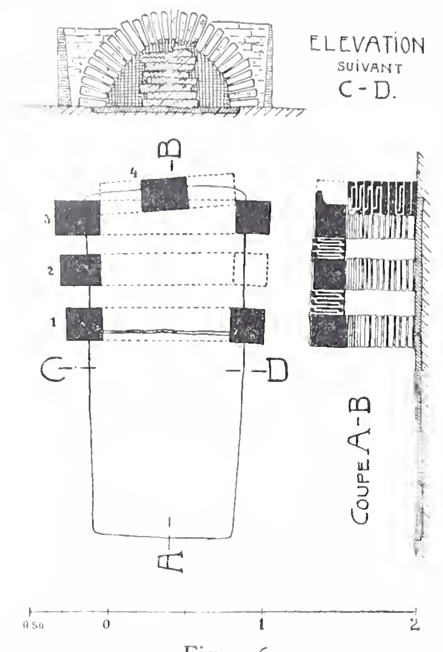


Fig. 176.
Four romain à Dagmersellen. 1 : 50.

De chaque côté des arcs, deux massifs de tuiles placées à plat, formaient un rectangle dans lequel l'arc était inscrit. Les trois massifs étaient semblables et se trouvaient reliés entr'eux, à leur sommet, par une maçonnerie ayant dû former une surface horizontale.

Les deux premiers arcs étaient entièrement ouverts, seul le troisième (celui du fond) était fermé par un petit mur. Les croquis et la photographie que nous donnons ci-dessus, permettent de se rendre compte de cette construction, mieux que ne pourrait le faire une description.

Quel était l'usage de cette étrange construction?

L'intérieur des arcs était rempli de cendres tassées, devenues dures comme de la pierre et la terre tout autour était mélangée de briques provenant des parties supérieures écroulées, de mortier brûlé, de cendres. Il est donc évident que cette construction a dû servir à faire du feu. Si l'on compare nos arcs de brique avec les fours de boulanger du monde romain, principalement avec ceux découverts à Pompéi, on trouvera entr'eux une grande analogie, en particulier avec le four du boulanger reproduit à l'article *Furnus du Dictionnaire des antiquités grecques et romaines* de Saglio, fig. 3375, d'où est pris le croquis ci-joint (fig. 177).

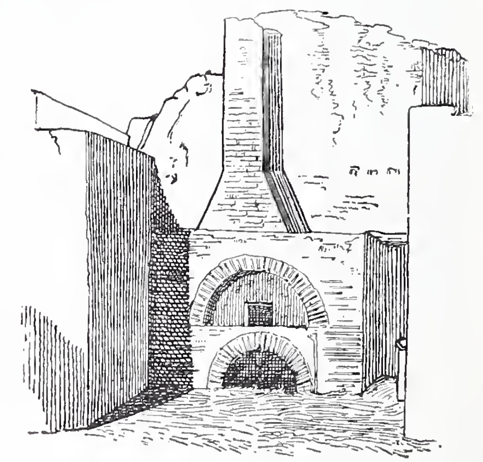


Fig. 177. Four à Pompéi.

Ce four se composait d'une voûte sous laquelle on pouvait faire sécher du bois ou entasser les cendres. Au-dessus de celle-ci se trouvait le four proprement-dit. Ce dernier était adossé à la demeure, tandis que le nôtre est entièrement isolé, c'est là ce qui fait la principale différence.

Tout dans sa construction indique une très-basse époque. Les murs de la villa datent au contraire des belles années de l'empire romain. Cependant certaines parties accusent des remaniements tardifs, dont le four pourrait être contemporain. Nous pensons que l'on doit l'attribuer à l'un des peuples barbares qui s'établirent dans notre pays à la chûte de l'empire romain.



Kirche des Klosters Maigrauge bei Freiburg. Westseite.



Kirche des Klosters Maigrauge bei Freiburg. Ostseite.



Die Klosterkirche in der Magerau bei Freiburg.

Von *Josef Zemp.*

Die Magerau ist einer von den stillen Winkeln, die man in der aparten Freiburger Landschaft vielfach trifft. Tief zwischen steilen Felsen windet sich die Saane und zwängt sich schmaler Wiesengrund. Wo der Fluß einen Bogen schlägt, weitet sich die Au zur feuchten Niederung, oft vor einer Staffel, die am Fuß des aufspringenden Felsmassives liegt. Auf solchem Schemel, vor dem Bisemberg bei Freiburg, steht das Kloster der Cistercienserinnen in der Magerau.

Die Geschichte dieses Stiftes beginnt im 13. Jahrhundert. Die Konventgebäude wurden im 16. und 17. Jahrhundert erneuert; nur die Kirche hat mittelalterliche Formen bewahrt.[1])

Ein dreischiffiger, gewölbter Pfeilerbau, mit rechteckigem, von Kapellen begleitetem Chor (Grundriß Fig. 178).[2]) Wäre das Mittelschiff nicht mit gotischen Rippengewölben bedeckt, und der Bau nicht von so auffallender Kürze, so hätten wir das Bild einer burgundischen Cistercienserkirche des 12. Jahrhunderts vor uns, eine vereinfachte Wiederholung jener Bauform von Fontenay[3]), die auf Schweizerboden vornehmlich zu Bonmont und zu Hauterive vertreten ist.[4]) An diesen langgestreckten Kirchen will außer der besonderen Anordnung der Chöre und der frühen Verwendung des Spitzbogens vor allem das Gewölbesystem beachtet sein: ein spitzbogiges Tonnengewölbe bedeckt das Mittelschiff in seiner ganzen Länge; in der nämlichen Weise sind Chöre und Seitenkapellen gewölbt; quergestellte Tonnengewölbe spannen sich über die einzelnen Joche der Seitenschiffe und über die Flügel des Transeptes.

---

[1]) *Rahn,* Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Kanton Freiburg. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1883, S. 418. Diese sehr genaue Beschreibung der Klosterkirche überhebt mich einer Wiederholung. Einige Beobachtungen zur Baugeschichte habe ich seither angedeutet in der Arbeit „Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter". Freiburger Geschichtsblätter, X. Jahrgang, 1903, S. 193 u. f., 205.

[2]) Für die Zeichnung des Grundrisses konnte ich eine Aufnahme von Prof. *W. Effmann* und einige Messungen von *Max de Techtermann* benutzen.

[3]) *Dehio* und *v. Bezold.* Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. I, S. 527.

[4]) *Rahn,* Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 354 u. f. — Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVIII, Heft 2. — Anzeiger für schweizer. Altertumskunde, 1872, S. 346; 1883, S. 472. — Aufnahmen der Kirche von **Bonmont,** von *Dr. A. Naef* und *Paul Nicati,* im Archiv der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. — Die Kirche von **Hauterive** wurde jüngst, anläßlich der von der Eidgenossenschaft unterstützten Restaurierungsarbeiten, von *P. Meneghelli* aufgenommen.

Auch die Klosterkirche in der Magerau besaß ursprünglich diese Eigentümlichkeiten. Die gotischen Gewölbe des Mittelschiffes traten erst bei einem späteren Umbau an die Stelle des in ganzer Länge durchgehenden spitz-

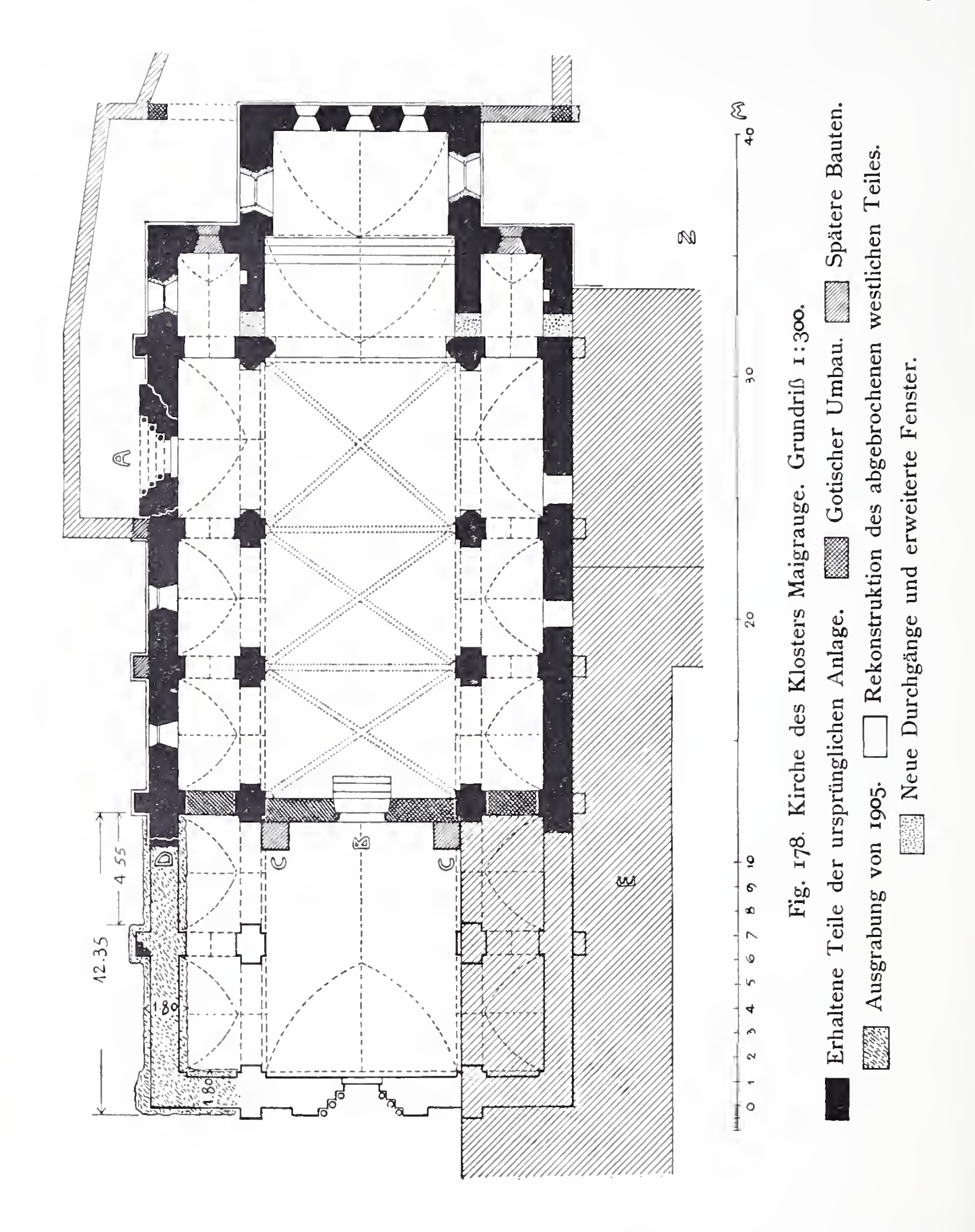


Fig. 178. Kirche des Klosters Maigrauge. Grundriß 1:300.

Erhaltene Teile der ursprünglichen Anlage. Gotischer Umbau. Spätere Bauten.
Ausgrabung von 1905. Rekonstruktion des abgebrochenen westlichen Teiles.
Neue Durchgänge und erweiterte Fenster.

bogigen Tonnengewölbes. Damals wurde die Kirche an der Westseite um zwei Joche verkürzt und das alte Hauptportal an die Nordseite versetzt. Ein genauer Nachweis dieser Veränderungen wäre an Hand von vollständigen

Aufnahmen zu erbringen [1]); hier sollen nur die wichtigeren Beobachtungen angedeutet sein.

1. Die gotische Wölbung des Mittelschiffes. Die Kreuzrippen und Quergurten sind einfach gekehlt und sitzen auf Konsolen, die an den Hochwänden des Mittelschiffes hervortreten. Schildbogen und Schlußsteine fehlen. Die Hochwände enthalten einfache Spitzbogenfenster, und darunter viereckige Öffnungen, die, nach Art eines rudimentären Triforiums, auf den dunkeln Dachraum der Seitenschiffe hinausgehen (Fig. 179). Unter diesen Öffnungen zieht sich eine Unebenheit der Mauer wagrecht in der ganzen Länge der Hochwände hin (Fig. 179 bei C): sie bezeichnet die Stelle, wo sich ehemals das spitzbogige Tonnengewölbe aus den Wänden löste. Das Auflager bestand zweifellos aus einem durchgehenden schmalen Gesimse, wie in den Kirchen von Bonmont und Hauterive. An der Ostwand des Mittelschiffes, über dem Chorbogen, ist dieses Gesimse noch vorhanden; nur in den Ecken wurde es durch die Konsolen des gotischen Gewölbes verdrängt. Über diesem Gesimse besteht auch noch die alte östliche Schildwand des Mittelschiffes mit der hübschen Gruppierung einer Rosette über zwei Spitzbogenfenstern. Die oberen Teile dieser Giebelwand wurden für die gotische Wölbung erneuert und erhöht, was man am Äußern bei genauer Betrachtung des Fugenwerkes sehr wohl bemerkt (Taf. XXI).[2])

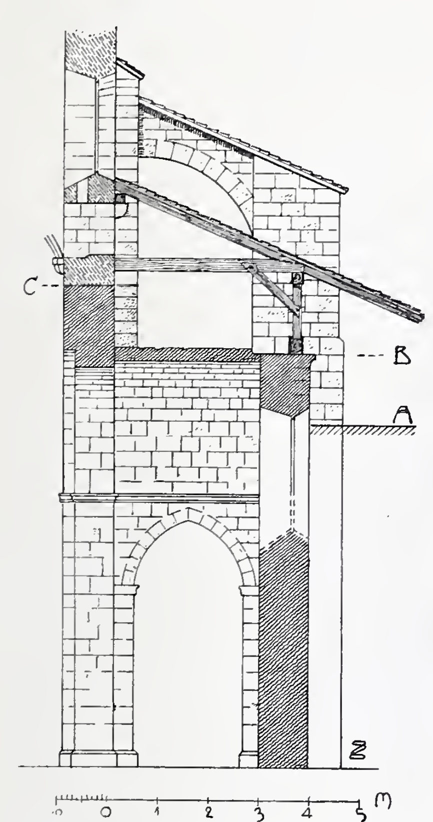


Fig. 179. Kirche der Maigrauge bei Freiburg. Querschnitt des südlichen Seitenschiffes. 1 : 150.

Unter dem Dach der Seitenschiffe treten die Spuren des Umbaues am deutlichsten hervor (Fig. 179 und 180.) Man erkennt hier, daß die Mauern des Mittelschiffes für die gotische Wölbung erhöht wurden, und daß die Strebebogen zum älteren Bestande neu hinzukamen. Strebepfeiler besaß die Kirche freilich schon in ihrem ursprünglichen Zustande. Der Werkmeister des gotischen Umbaues ließ den neuen Strebe-Apparat an der Nord-

---

[1]) Eine vollständige Aufnahme der Kirche und eine Geschichte des Klosters wird von *P. Ignaz Heß,* O. S. B., aus Engelberg, vorbereitet.

[2]) An der Westfassade (Taf. XX) ist von einer Überhöhung an der entsprechenden Stelle nichts zu bemerken, was sich ganz natürlich aus der bei Anlaß der gotischen Wölbung ausgeführten Total-Erneuerung dieser Fassade erklärt.

seite nicht über die Flucht des Seitenschiffes vorspringen (s. Taf. XX), wohl aber an der Südseite, wo die alten Strebepfeiler vermutlich entfernt und durch die kräftigeren neuen ersetzt wurden (Fig. 179 und 180.)[1] Hier ist auch die ursprüngliche Bekrönung des Seitenschiffes mit einem Kehlgesimse vollständig erhalten (Fig. 179, bei B). Sie liegt im östlichen Joche, entsprechend der höheren Führung des dortigen Tonnengewölbes, 0,84 m höher als in den beiden westlichen Abschnitten (Fig. 180). Diese Dachgesimse,

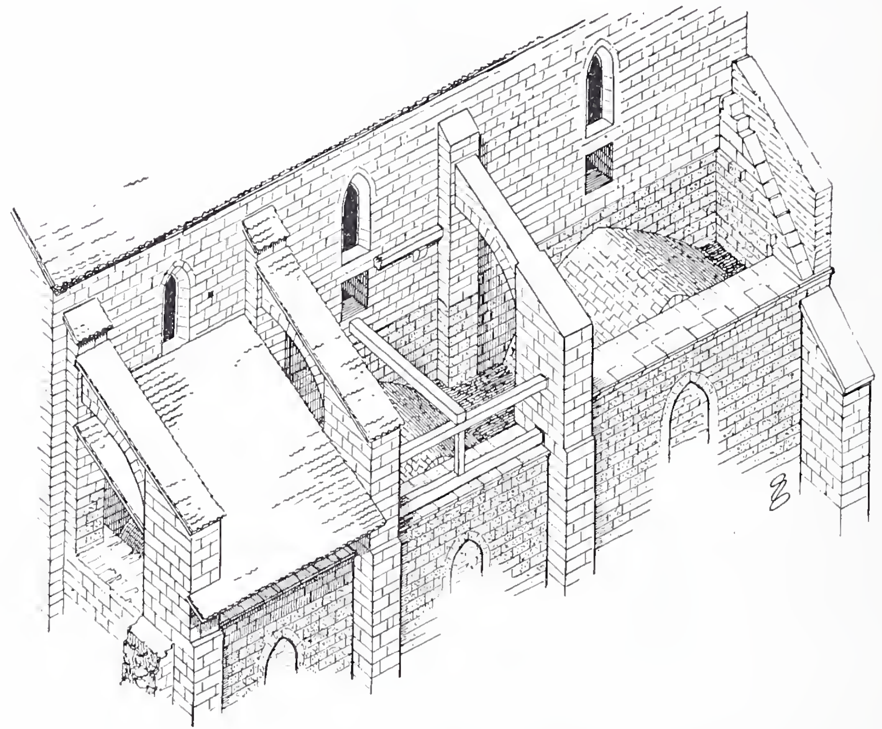


Fig. 180. Kirche der Maigrauge bei Freiburg. Südliches Seitenschiff. (Die dunkleren Teile bezeichnen den ursprünglichen Bestand, die helleren den gotischen Umbau).

wie auch ein Rest der alten östlichen Schildmauer und die vermauerten Spitzbogenfenster der Südwand, werden dem Zeichner einer Rekonstruktion der ursprünglichen Kirche wertvolle Anhaltspunkte bieten.

2. Die Westfassade und die Ausgrabung von 1905. Dem aufmerksamen Betrachter konnte die Westfassade nie als einheitliches Werk erscheinen. Sicher sind zunächst die großen Strebepfeiler neben dem Hauptportal erst

[1] Es wäre Sache der näheren Untersuchung, das Verhältnis zwischen den ursprünglichen Strebepfeilern und dem neueren gotischen Strebe-Apparat an allen in Betracht kommenden Stellen genau anzugeben. Jene ursprünglichen Strebepfeiler waren nicht bloß schwach vorstehende Lesenen, sondern kräftige Vorlagen, wie sie auch an den vorbildlichen Bauten von Fontenay, Bonmont und Hauterive vorhanden sind. In Bonmont treten diese Pfeiler an der Südseite 0,48, an der Nordseite volle 0,80 m aus der Mauer vor.



Fig. 181.
Pfeilergesimse.
1:5.



Fig. 182. Maigrauge. Vom Westportal. 1:5.

in neuerer Zeit errichtet worden (Taf. XX; Fig. 178, CC). Sie stehen nicht in Verband mit dem Mauerwerk der Fassade, fehlen auf einem Plane von 1777, und möchten also erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein.[1])

Dann fällt am Westportale eine Verschiedenheit des Stiles gegenüber den älteren Teilen der Kirche auf. Man vergleiche die Profile dieses Portales mit den Pfeilergesimsen im Innern (Fig. 181 und 182): hier noch Formen romanischen Charakters, dort die scharfen Kehlen und die zum „Birnstab" zugespitzten Wulste der vorgerückten Gotik. Nach der stilistischen Erscheinung darf dieses Portal in keinem Falle vor das 14. Jahrhundert datiert werden. Nun aber steht das gotische Portal in regelrechtem Verbande mit den anstoßenden Mauerflächen, was auch diese nicht als Teile des ursprünglichen Baues erscheinen läßt.

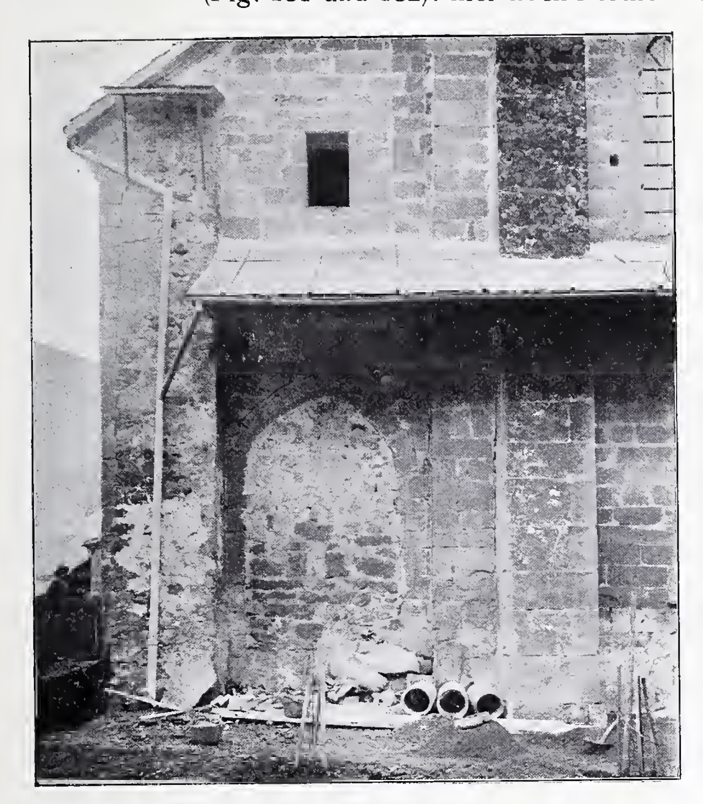


Fig. 183. Maigrauge. Nördlicher Teil der Westfassade.

Die Gestalt der äußeren Strebepfeiler gibt ebenfalls zu denken (Fig. 178, D). Die Stirnseite des nördlichen Pfeilers zeigt keine regelrechte Ver-

[1]) Der Plan wird im Kloster aufbewahrt und trägt die Überschrift: „Plan des fondations du couvent de la Maigrauge. Tiré suivant l'ordre de la géométrie. Fait à Frybourg en 1777. Jaque Montenach Architecte". Eine Kopie verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn *Max de Techtermann*.

blendung mit Sandsteinquadern, sondern läßt ein Kernwerk sehen (Fig. 183, D); der südliche, durch einen Anbau versteckte Pfeiler hat geradezu das Aussehen eines bei hastigem Abbruch stehen gebliebenen Mauerrestes. Tatsächlich sind diese Pfeiler nichts anderes als Bestandteile der ursprünglich nach Westen weitergeführten und später verkürzten Mauern der Seitenschiffe.

So erklärt sich auch eine merkwürdige Erscheinung an den seitlichen Feldern der Westfassade (Fig. 183). Diese Teile sind durch Vermauerung von spitzbogigen Quergurten entstanden, wie solche im Innern die einzelnen Joche der Seitenschiffe trennen. Über dem vermauerten Spitzbogen sitzt sogar noch jenes Gesimse, das dem quergestellten Tonnengewölbe als Auflager diente.

Auf Grund dieser Beobachtungen habe ich schon früher die Vermutung geäußert, die Kirche möchte an der Westseite zur Zeit der gotischen Wölbung des Mittelschiffes verkürzt worden sein.[1]) Eine Ausgrabung hat im Jahre 1905 diese Annahme bestätigt und zugleich die Abmessung des niedergelegten Teiles erlaubt: er bestand aus zwei Jochen. Die Fundamentmauer des nördlichen Seitenschiffes wurde, 1,80 m breit, in einer Tiefe von 0,80 m unter dem Boden ausgegraben. Sie zeigte, etwa 4 m von der heutigen Kirche entfernt, den Vorsprung eines Strebepfeilers, an dem sogar ein Stück der Quaderverblendung erhalten war. Auf Grund dieser Ausgrabung habe ich den Grundriß der abgebrochenen westlichen Teile rekonstruiert. (Fig. 178).

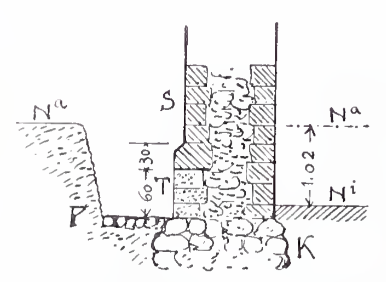


Fig. 184. Maigrauge. Fuß der nördlichen Umfassungsmauer. K = Fundament aus Saane-Kieseln. P = alte Pflästerung an der Nordseite. T = drei Schichten Tuffstein. S = Sandstein. N^a = heutiges äußeres Niveau. N^i = heutiges Niveau im Innern der Kirche. (Nach Aufnahme von Max de Techtermann, 1905.)

Eine zur Trockenlegung des Mauerfußes vorgenommene Grabung hat im Jahre 1905 auch den ursprünglichen Sockel und das alte äußere Niveau der Nord- und Ostseite gezeigt (Fig. 184).[2])

3. Das Nordportal. Der einzige öffentliche Eingang in die Kirche befindet sich heute an der Nordseite (Grundriß: A, und Fig. 185). Dieses schöne, mit Spuren von alter Polychromie versehene Portal steht weder in der Axe des Gewölbejoches, noch in ursprünglichem Verbande mit dem Mauerwerk, das den Portalvorsprung umgibt. Es scheint auch fraglich, ob das mit Kehlen und „Birnstab“-Wulsten sehr energisch gegliederte Bogenwerk zum Stile und zur Entstehungszeit der Kapitäle und Portalgewände

[1]) Freiburger Geschichtsblätter. X, 1903, S. 195.

[2]) Die Grabung wurde auf Veranlassung von Herrn *Max de Techtermann* vorgenommen, der auch die Vermessung besorgte.

gehört. Und überhaupt muß bei einer Cistercienserkirche der alten, burgundischen Art ein Portal an dieser Stelle befremden. Dieses Portal muß wohl von der ursprünglichen Westfassade stammen; es wurde bei der Verkürzung der Kirche an die Nordseite versetzt und damals vielleicht mit neuem Bogenwerk versehen. Freilich müßte, nach dem Vorgang der Portale von Bonmont und Hauterive, auch für die ursprüngliche Anlage ein spitzbogiger Abschluß angenommen werden.

* * *

Außer dem Grundriß könnten jetzt auch die Schnitte und Aufrisse der ursprünglichen Klosterkirche in der Magerau ohne Schwierigkeit gezeichnet werden; einer sicheren Rekonstruktion steht nichts im Wege.

Fig. 185. Maigrauge Nordportal.

Die großen westschweizerischen Cistercienserkirchen von Bonmont und Hauterive, auch der Torso von Frienisberg, zeigen in der Anordnung der Chöre das Grundrißschema von „Clairvaux II" (1135).[1] Gegenüber diesen Bauten fällt an der Kirche in der Magerau die Reduktion der östlichen Teile auf: nur einfache, nicht gepaarte Chorkapellen; und statt eines vortretenden Querschiffes nur eine breitere Spannung der Arkaden im vordersten Joche, mit entsprechend höherer Führung der dortigen Quertonnen und Außenmauern.

Besonders wertvoll ist der Umstand, daß an der Kirche in der Magerau das Chorhaupt in seiner ursprünglichen Gestalt nahezu unberührt erhalten

---

[1]) *Dehio* und *v. Bezold* a. a. O. I, S. 527.

blieb.[1] In Bonmont[2] und Frienisberg ist dieser Teil verschwunden, zu Hauterive[3] in glänzender Gotik umgebaut.

Nur an der Kirche des Klosters Maigrauge besitzen wir einen in ursprünglicher Form vollständig erhaltenen Chorschluß, als wichtigen Ausweis für die Rekonstruktion der Hauptchöre jener großen und historisch bedeutsamen Cistercienserkirchen des alten Hochburgund.

Nach den Urkunden scheinen Kloster und Kirche in der Magerau erst um 1260 entstanden zu sein. Ist dem so, dann wäre die Kirche freilich in auffallend altmodischen Formen erbaut worden; ihr Gewölbesystem entpricht dem 12., nicht dem 13. Jahrhundert. Schon um 1150 war an der Cistercienserkirche von Pontigny in Burgund das System der spitzbogigen Tonnen durch die Neuerung der gotischen Kreuzrippengewölbe abgelöst worden![4] In Freiburg, in der westlichen Schweiz überhaupt, sehen wir aber auch sonst im 13. Jahrhundert neben sporadischem Eindringen der gotischen Konstruktion ein langes Festhalten an älteren Systemen. Noch die 1264 geweihte Kirche der Johanniter wurde mit einem rundbogigen Tonnengewölbe versehen.[5] Dagegen trat in der Liebfrauenkirche die Wölbung mit Kreuzrippen wohl schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf.[6] Um 1275 stand der schöne gotische Chor der Franziskanerkirche fertig. Endlich führte der im Jahre 1283 unternommene Neubau der städtischen Hauptkirche S. Nikolaus die Gotik in Freiburg zum vollen Siege.

In diesem neuen Stile wurde dann auch der hier erwiesene Umbau der Klosterkirche in der Magerau ausgeführt: die Verkürzung und die gotische Wölbung des Mittelschiffes. Man wird diesen Umbau in das 14. Jahrhundert verlegen dürfen.[7] Nähere Daten fehlen, und auch über die Gründe dieser Unternehmung sind wir nicht unterrichtet.

---

[1] Das östlich vorspringende Rechteck ist nicht etwa durch nachträgliche Verlängerung des Chorraumes entstanden, wie ich früher irrtümlich annahm (Freiburger Geschichtsblätter X, S. 195), sondern gehört zweifellos zum ursprünglichen Bestande.

[2] Durch eine 1895 vorgenommene Ausgrabung von Dr. *A. Naef* wurden in Bonmont die Fundamente des rechteckig vorspringenden Chorhauptes aufgefunden. Aufnahmen im Archiv der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.

[3] Die Restaurierungsarbeiten in Hauterive haben jüngst gezeigt, daß der Chor in gotischer Zeit (ca. 1320) nicht etwa ostwärts verlängert, sondern nur auf den bestehenden Mauern erhöht wurde. Das vorspringende Rechteck gehört bis zur gotischen Fensterbank noch zur Anlage des 12. Jahrhunderts. Um 1320 wurden auch die übereck-gestellten Strebepfeiler angefügt

[4] *Dehio* und *v. Bezold* I, S. 529.

[5] Dieser 1264 geweihte Bau ist identisch mit dem heutigen Chor der Kirche S. Jean. Vgl. meine Notiz im „Anzeiger" 1906, S. 162.

[6] *K. Schläpfer,* Die Kirche Notre Dame in Freiburg. Anzeiger 1904, S. 127.

[7] Die Nachricht über eine Weihe des Hochaltares im Jahre 1300 bedarf kritischer Prüfung.



ALTAR VON GANDRIA.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.



Einige Werke der lombardischen Kunst in ihren Beziehungen zu Holbein.

Von *Daniel Burckhardt.*

Der im Jahre 1905 dahingeschiedene Basler Forscher Eduard His-Heusler hatte die letzten Untersuchungen seines arbeitsreichen Lebens der Aufgabe gewidmet, die hohe Wahrscheinlichkeit einer Italienfahrt Holbeins zur wissenschaftlichen Tatsache zu erheben. Wohl am prägnantesten hat er seiner Meinung Ausdruck verliehen in dem Aufsatze „Einige Gedanken über die Lehr- und Wanderjahre Hans Holbeins“ (Jahrb. der königl. preuß. Kunstsammlungen 1891); Mantegna und Lionardo erschienen ihm als die am klarsten ersichtlichen Vorbilder des Basler Meisters, daneben gönnte er auch der lombardischen Plastik, ohne besondere Meister und Werke namhaft zu machen, einen entscheidenden Einfluß. Ähnlich, nur etwas vager haben sich H. A. Schmid (Jahrb. d. königl. preuß. Kunstsammlungen 1896, 87), Schneeli (Renaissance in der Schweiz 159 ff.) und Ganz (Handzeichnungen Schweiz. Meister II. Serie Nr. 3) geäußert, so daß man den Eindruck gewinnt, Holbein habe während seines Mailänder Aufenthaltes fleißig die Kirchen und Paläste der lombardischen Hauptstadt abgesucht und jedes ihm wertvoll erscheinende Dekorationsmotiv seinem Skizzenbuch einverleibt.

So dürftig begründet dem Schreiber dieser Zeilen von jeher die Hypothese einer in das Jahr 1494/95 fallenden Italienfahrt *Dürers* erschienen war, so voll ist er davon überzeugt, daß *Holbein* von Luzern aus über die Alpen gewandert ist und Mailand gesehen hat. Zweifellos ist der Künstler an den Werken der Architektur und Bildnerei nicht blind vorbeigegangen, aber doch wird er — ein Maler — gewiß in allererster Linie aus den lombardischen *Gemälden* seine Anregung geschöpft haben. Diese ganz naturgemäße Voraussetzung wird uns den Weg zu den Holbeins Frühkunst und insbesondere seinen Dekorationsstil bestimmenden Einflußfaktoren weisen. Jugendlichen Talenten pflegt eine ausgesprochene Vorliebe für das Reiche, Glanzvolle, Überladene und stark Bewegte eigen zu sein; der Künstler wie der Mann von der Feder wissen genugsam aus eigener Erfahrung zu berichten, wie erst nach schweren Kämpfen und harter Selbstzucht jene „Simplicitas“ konnte erworben werden, die einst Dürer nach einer Erzählung Melanchthons als „summum artis decus“ rühmte. Mailands Quattrocentokunst hat daher sicherlich den jungen Holbein ungleich stärker angezogen als es die im Aufbau, besonders aber in der dekorativen Ausstattung weit schlichter, einfacher gehaltenen Werke der Lionardoschule vermocht hätten.

Als der Schweizermaler um das Jahr 1517 in Mailand eintraf, stand das dortige Kunstleben längst schon unter dem Zeichen des Lionardo. Von den namhafteren Meistern der ältern Richtung lebte einzig noch Ambrogio Borgognone; Bernardino dei Conti war, wenn Lermolieff mit seiner Zuweisung (kunstkrit. Studien, Galerie Borghese 248 ff.) das Richtige getroffen, zur Fahne des Lionardo übergegangen. Wie aber in den Niederlanden selbst unter der Herrschaft des krassesten Italismus die Tafelbilder der Eyck-Schule als kostbarer Besitz immerfort hoch gehalten wurden, so hat auch im alten



Fig. 186 Bernardino Butinone, Madonna mit Heiligen.
(Isola Bella, Gräfl. Borromeo'sche Sammlung.)

Mailand die moderne, von Lionardo ausgehende Strömung der Wertschätzung der Gemälde eines Foppa, Zenale und Butinone keineswegs starken Abbruch getan; in den Oratorien der Adelshöfe mögen namentlich die auch koloristisch wertvollen Andachtsbilder kleinen Formates nach wie vor ihren Ehrenplatz behauptet haben.

Unter den verhältnismäßig zahlreich erhaltenen Tafelbildern der alten Mailänderschule haben wir kein Werk gefunden, das den ganzen Motivenschatz der Holbein'schen Dekorationsweise so vollständig umschlösse wie ein kleines Altarbild der Gräfl. Borromeo'schen Sammlung auf Isola Bella. Die Textillustration (Fig. 186) enthebt uns einer eingehenden Beschreibung; wir fügen nur bei, daß als Meister des Bildchens der aus dem gemeinsam mit Bernardo Zenale gemalten Altarwerk von Treviglio ziemlich bekannte *Bernardino Butinone* gilt (Malaguzzi-Valeri, Pittori lombardi del Quattrocento 41 ff.; Suida, Neue Studien z. Geschichte der lombard. Malerei d. 15. Jahrhunderts [Repert. f. Kunstw. XXV 335]); eine abweichende Meinung hat Lermolieff mit wenig Glück geäußert (kunstkrit. Studien; Galerie von Berlin 129 ff.).

Im Bildchen fesseln die stark mantegnesken Heiligenfiguren weit weniger als der überaus reiche, mit großer Liebe und Sorgfalt gegebene architektonische Hintergrund, der wohl jeden Freund Holbeins wie ein Gruß aus der Heimat anmuten wird. Die Tempelhalle der thronenden Madonna hat der Maler als ein wahres Schmuckkästchen gebildet und die feinen, goldschmiedmäßigen Zierformen der frühen lombardischen Renaissance voll darin ausgebreitet. Kaum ein einziges Dekorationsmotiv enthält das kleine Heiligenbild, das nicht Holbein direkt aufgenommen und in seinen persönlichen, etwas derberen Stil übersetzt hätte; überhaupt scheint bei der großen Mehrzahl der innert der Jahre 1519 und 1522 geschaffenen Holbeinwerke der Mailänder Dekorateur Butinone ein gewichtiges Wort mitgesprochen zu haben.

Von den Medaillons mit Imperatorenköpfen, den Festons, den kassettierten Tonnengewölben wollen wir nicht reden, sie sind Allgemeingut der oberitalienischen Renaissance und von Mantegna ererbt. Zu den individuelleren Motiven gehört schon das Flechtwerk, das sich bei Butinone an den Archivolten, bei Holbein ziemlich häufig an Säulenschäften findet (z. B. „Kreuztragung" und „Annaglung ans Kreuz" aus der getuschten Passion [His, dessins d'ornements XIII et XIV]); ferner die Perlschnüre an den Säulenschäften, die eigenartige Bildung der Lampe (Holbein, Signet des Valentin Curio [Heitz & Bernoulli, Basler Büchermarken Nr. 102]), die Form der Muschel in der kleinen Apside des Hintergrundes (Holbein, Façadenzeichnung mit dem Bilde Karls d. Großen, His XXV). Noch frappanter erinnert an Holbein'sche Frühwerke der in einer Backsteinmauer angebrachte Rundbogen, auf dessen Pilasterkapitellen zwei nackte Männer stehen (das große auf Leinwand gemalte „Abendmahl" wäre zu vergleichen); ebenso war der den ganzen Tempelraum des Butinone-Gemäldes umziehende Figuren-Fries in den frühen 1520er Jahren ein Lieblingsmotiv Holbeins (vergl. den „Tod des Charondas" auf den Wandgemälden des Basler Ratssaales; abgebildet in

„Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde“, IV 27). Schließlich mag noch die amüsante Genesis eines Holbein'schen Kapitell-Details vorgeführt sein: Vom korinthischen Stil hatte die italienische Renaissance jene blumenartige Zierform übernommen, die aus dem Kapitell herauswächst und den Abacus überschneidet. Butinone pflegte der Zierform die Gestalt eines Cherub zu geben, ein Motiv, das Holbein derart fleißig nachahmte, bis unter seinen Händen der Cherubkopf in ein banales vegetabilisches Ornament ausartete.





Fig. 187. Kapitellformen bei Butinone und Holbein.

Durch die Feststellung dieser Beziehungen dürfte der Beweis erbracht sein, daß Holbein seine dekorativen Formen durch Vermittlung der lombardischen Quattrocento-Malerei, vornehmlich aber durch Tafelbilder des Butinone überkommen hat. Wir wüßten kein zweites Werk, das ein solch vollständiges Kompendium der von Holbein benutzten Motive darstellte wie Butinones „Madonna von Isola Bella“.

* * *

Ungleich spärlicher und zum guten Teil auch schattenhafter sind bei Holbein jedenfalls die Erinnerungen an Lionardeske Kunst. Daß die Komposition des Abendmahls in dem bekannten, auf Holz ausgeführten Gemälde des Basler Museums leise nachwirkt, ist bekannt. Aber auch das zweite hochgefeierte Hauptwerk aus Lionardos Mailänder Zeit hat unseres Erachtens in einem Holbein'schen Wandgemälde deutliche Spuren zurückgelassen, der „*Koloss*“, das Reiterdenkmal des Francesco Sforza mit dem sich über einem gedemütigten Feinde hoch aufbäumenden Pferd.

Als Holbein in Mailand weilte, war das mächtige Werk schon seit fast zwei Jahrzehnten unwiederbringlich verloren; der Basler Künstler hat sich indes nicht an das definitive, von den Bogenschützen Ludwigs XII. zerstörte Modell gehalten, welches das Pferd in der Bewegung des Schrittes oder eher des Trabes zeigte; er muß vielmehr irgendwo das wohl in Wachs geformte Originalbildwerk Lionardos (oder dessen Abguß) gesehen haben, welches die *frühere* Redaktion der Darstellung, das sich *bäumende* Pferd aufwies. Daß auch dieses, später aus praktischen Erwägungen von Lionardo aufgegebene Motiv aus der stillen Werkstatt des Meisters zur Kenntnis der großen Öffentlichkeit gedrungen war, beweist u. A. eine Plakette des Berliner Museums; zudem ist in Mailänder Privatbesitz eine kleine, in Bronze gegossene Nachbildung der Rundfigur des niedergeworfenen Feindes erhalten,

womit wohl die Tatsache bewiesen ist, daß einst auch Bronzen des Reiterbildes mit dem aufbäumenden Pferde vorhanden waren.

Dank den eindringenden Untersuchungen von Müller-Walde (Jahrbuch der königl. preuß. Kunstsamml. XVIII u. XX) sind wir heute über die Geschichte des grandiosen Monumentes nicht übel unterrichtet; auch kennen wir eine große Anzahl von zumeist in Windsor aufbewahrten Handzeichnungen Lionardos, die interessante Lichter auf die einzelnen Etappen der langsam fortschreitenden Arbeit werfen. Offenbar war vom Besteller des Denkmals, Herzog Lodovico d. Mohren, das Thema des galoppierenden Pferdes vorgeschrieben. Lionardo brachte der Lösungen manche vor, am häufigsten sehen wir den Herzog auf gewaltig sich bäumendem Roß gegen einen knieenden, den rechten Arm zur Abwehr emporhaltenden Feind heranstürmen; mit hellem Jauchzen scheint der Reiter, den rechten Arm mit dem Streitkolben oder Kommandostab rückwärts geworfen, seinen Sieg in die Lande hinaus zu verkünden.

Modelle der beschriebenen Anordnung müssen den vielfach geschilderten, gewaltigen Eindruck auf die Zeitgenossen ausgeübt haben; es ist wohl



Fig. 188. „Der Reiter". Motiv aus der von Holbein gemalten Façade des „Hauses zum Tanz" in Basel.

das Bildwerk mit dem galoppierenden Pferd gewesen, auf dessen Thonsockel einst die Hand eines Bewunderers das Sprüchlein eingeritzt hatte:

EXPECTANT ANIMI MOLEMQUE FUTURAM
SUSPICIUNT; FLUAT AES; VOX ERIT; ECCE DEUS!

Unter dem Eindruck dieses eine neue Aera der plastischen Kunst bedeutenden Werkes muß Holbein gestanden haben, als er um das Jahr 1523 zu Basel die Façade des Hauses zum Tanz malte (Fig. 188). Auf der an ein enges Gäßlein stoßenden Seitenwand des Hauses war einstmals die Gestalt eines antiken Reiters zu schauen, der auf sich bäumendem Pferde von seinem Standort aus in die Tiefe herunterzusetzen scheint. Das Motiv ist wohl irrtümlich von altersher (z. B. 1676 von Charles Patin) als Darstellung des Marcus Curtius gedeutet worden. Will aber der Triumphgestus des Reiters zu Curtius passen? Und was hat mit der Curtiusgeschichte der etwas weiter unten stehende, seinen rechten Arm zur Abwehr emporhaltende Mann zu tun? Dieses Reiterbild samt dem gedemütigten Feind ist wohl lediglich ein Holbeins Mailänder Skizzenbuch entnommenes Prunkstück und gehört dem nämlichen künstlerischen Kreise an wie das zu Häupten des Reiters sichtbare Medaillon mit dem nach Caradossos Fries zu S. Satiro (Mailand) gemalten Kriegerkopf. Ein derartiges, bis ins Kleinste hinein von Lionardos terribilità durchsprühtes Bildwerk wie die Reiterfigur hätte Holbein, der nicht eben der beste Pferdezeichner war, wohl schwerlich jemals frei erfinden können. Die Hauptgruppe mag sich besonders eng an das Mailänder Denkmal angeschlossen haben, während beim „Besiegten“ offenbar nur das Bewegungsmotiv des Oberkörpers das Original von Lionardo wiedergab.

Kaum ein Spiel des Zufalls wird auch die merkwürdige Übereinstimmung gewisser Einzelheiten sein wie z. B. der — hier zum Faustriemen gewordenen — Spange am rechten Handgelenk von Holbeins Reiter, die sich schon auf einem Entwurfe Lionardos (Müller-Walde, a. a. O. XVIII 94) vorfindet und in letzter Linie auf das von Lionardo vielbewunderte, einst als Wahrzeichen von Pavia geltende, halb klassisch-antike, halb barbarische Reiterstandbild des sogen. Regisole zurückgehen mag.

Von den Malereien des Hauses zum Tanz waren schon 1777 nur noch geringe Reste vorhanden, die ein in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts vorgenommener Umbau völlig beseitigte. Nur zu den Malereien der gegen die Eisengasse gekehrten Front des Hauses haben sich Originalentwürfe erhalten (Basel und Berlin); von den Kompositionen an der Nebenseite — welchen das Reiterbild angehörte — gibt einzig die im Basler Museum befindliche Pause einer verlorenen Holbein'schen Originalzeichnung Kunde. Unsere Abbildung geht auf eine sorgfältige, durch E. v. Berlepsch genommene Kopie dieser Durchzeichnung zurück.

* * *

Auf die lombardische Provinzialkunst scheint die Richtung Lionardos lange Zeit ohne stärkern Einfluß geblieben zu sein. Bis tief ins neue Jahr-

hundert hinein war für das Andachtsbild die „fromme Weise“ eines Borgognone maßgebend und in der äußern Form der Altarwerke herrschte noch auf lange hinaus das altbewährte System der prunkvollen „Ancona“, d. h. jener Altaraufsätze, die aus mehreren, durch einen reichgeschnitzten Rahmen zusammengefaßten Tafeln bestanden. Ein charakteristisches Werk dieser Gattung hat kürzlich die Gottfried Keller-Stiftung aus der jedem Luganopilger wohlbekannten Kirche von *Gandria* erworben; der h. Bundesrat hat den Altar dem Landesmuseum zur Aufstellung überwiesen. (Taf. XXII).

Das Werk zeigt die lombardische Ancona in ihrer vollständigsten Ausbildung mit Staffel, Seitenflügeln, Mittelstück, Fries und Lunette.

Es will scheinen, als ob die beträchtlich rohe Predella (Staffel) dem ursprünglichen Altarwerk nicht angehört habe. Es fehlt ihr die architektonische Gliederung, die Betonung der äußern Seitenteile als Sockel der das Oberstück einrahmenden Pilaster; ziemlich ungewöhnlich — vielleicht durch die Natur der Bestellung bedingt — ist auch die Höhe des Friesstückes. Im allgemeinen nähert sich aber die Form der Ancona dem köstlichen, jedoch einfacher gehaltenen Hausaltärchen des Borgognone, der Perle der Gräfl. Borromeo'schen Galerie zu Mailand (Mittelstück: Madonna im Rosenhag); selbst die Bildung der Kapitelle ist hier wie dort die nämliche.

Bei der Feststellung des Gegenstandes der einzelnen Darstellungen durfte sich der Verfasser der sachkundigen Beihilfe von Prof. E. A. Stückelberg erfreuen. Der Inhalt der verschiedenen Tafelbilder ist demnach folgender:

Lunette: Die Heiligen Antonius, Ambrosius und Franciscus.
Fries: Beweinung des toten Christus durch Maria und Johannes im Beisein der Heiligen Petrus und Rochus.
Mittelstück: Madonna mit einem männlichen und weiblichen Stifter.
Flügel links: Johannes der Täufer.
Flügel rechts: St. Sebastian.
Predella: Christus und die Apostel.

Figürliche Darstellungen enthielten auch die Füllungen der seitlichen Pilaster; auf der linken Seite läßt sich mit Wahrscheinlichkeit die Gestalt der heiligen zu Pavia begrabenen Eremitin Alda erkennen.

Leider wollte es nicht gelingen, über die Persönlichkeiten von Stiftern und Maler sowie über die Zeit der Entstehung des Werkes urkundliche Nachrichten beizubringen; die Gemälde selbst müssen Antwort auf diese Fragen geben.

Ob der Künstler ein in Lugano einheimischer Meister oder ein lombardischer Wandermaler war, mag nebensächlich sein. Sicher ist es, daß er seine Ausbildung in einer Mailänder Werkstatt empfangen hat. Der auf der Ancona vorkommenden, bei Borgognone üblichen Kapitellform ist bereits gedacht worden; auf Borgognone weist dann auch der Stil des ziemlich handwerklich ausgeführten Frieses hin (das Altarwerk Nr. 258 der Brera zu Mailand wäre in Vergleich zu ziehen); auch die in ihrer Schlichtheit anziehende Landschaft der leider nicht ganz intakten Seitenbilder findet

in Werken Borgognones ihr Gegenstück (St. Rochus, Brera Nr. 257). Ganz sicher gehört die „Madonna in trono“ nebst dem Lunettenbild zu den am meisten archaistischen Teilen des Werkes, weshalb sich Carl Brun mit Recht angesichts der Marientafel, deren kleine Stifterfiguren schon rein äußerlich genommen altertümlich anmuten — an das Butinone-Zenale'sche Altarwerk von Treviglio erinnert fühlte. Aber auch unter den in den 1480er Jahren entstandenen Tafelbildern Borgognones, den Arbeiten der sogenannten „maniera grigia“ des Meisters (Beltrami, Ambrogio Fossano, 18) finden wir des Verwandten mancherlei; es genügt, die imposante Tafel der Ambrosiana in Mailand zu nennen (Beltrami, a. a. O. Nr. 38), deren herbe, fast byzantinisch morose Heiligengestalten in der Lunette des Gandria-Altars ihre Genossen besitzen; auch die strenge Madonna mit den steifen, schlecht gezeichneten Händen hat innerhalb des frühen Borgognone-Stiles nichts Überraschendes.

Demnach wäre der Künstler ein etwas derber Provinzmaler gewesen, der sich Borgognone zum Vorbild genommen und ohne Wahl nach Werken aus dessen Früh- und Spätzeit studiert hat. Ähnlich haben wir uns das Verhältnis des Hans Schäuffelin zu Dürer zu denken. Da das Werk mit einziger Ausnahme der Predella aus einem Guß scheint gemalt worden zu sein, möchten wir seine Entstehungszeit in das erste oder zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts setzen.

Als charakteristischer Typus einer reich ausgebildeten Ancona des ennetbirgischen Quattrocentostiles ist es für unsere heimatliche Kunstgeschichte von hohem Wert.



Schweizerische Glasgemälde im Ausland.

Von *W. Wartmann.*

Die Schweizer Scheiben im Museum zu Dijon.

Daß sich in Dijon schweizerische Glasgemälde befinden, ist schon vor dreißig Jahren in einem Züricher Neujahrsblatt erwähnt worden.[1] Die gegenwärtig gültigen Kataloge enthalten ungefähr ein halbes Dutzend erwiesen schweizerische und mit schweizerischer Art verwandte Stücke.[2] Die Mehrzahl davon gehört der Sammlung Trimolet an, die dem städtischen Museum im Jahre 1880 als ungetrenntes Ganzes angegliedert wurde.

Nr. 1553 (h. 45 cm, vert. 61 cm) des städtischen Museums ist eine große frisch gezeichnete farbige Barockscheibe. In einem ovalen Medaillon (Achsen h. 28 cm, v. 31 cm) findet sich das Hauptbild, der Ritter St. Georg, wie er vom Pferde herab den Drachen ersticht, im blanken Harnisch und federngeschmückt, auch in der Bewegung so ritterlich-elegant als möglich, bis zum kleinen Finger der die Lanze haltenden rechten Hand, den er zierlich in die Höhe streckt. Auf dem jenseitigen Ufer eines von Enten durchzogenen Wassers kniet die zu erlösende Jungfrau im Gebet, sie trägt das Kleid des 17. Jahrhunderts mit der gefälteten Ringelkrause u. s. w. Dahinter ein Wald, von einer Burg überragt.

Die Umrahmung bilden großflächige, derbe Barockornamente; die beiden oberen Zwickel füllt je eine überreich beladene Fruchtschale.

Ein unterster Teil der Scheibe, 18 cm hoch, wird ganz von der Schriftkartusche mit dem Wappen eingenommen; schwarze Schrift auf hellem Glas mit schwungvollen gotischen Buchstaben, gegen 4 cm hoch, rechts und links vom Wappen:

Daß Amptt
Rotten burg
Anno 1661

Das Wappen (eine Burg mit zwei viereckigen gezinnten Türmen, darüber zwei gekreuzte Schlüssel und eine Tiara) rotbraun (für Rot) auf Silber, das Tor gelb; Tiara blau, Reifen darum rotbraun (für Gold).

An der ganzen Tafel findet sich nicht das kleinste Stück Farbenglas, wohl aber eine große Auswahl von Schmelzfarben: wolkiges Violett, Blau,

---

[1] Neujahrsblatt, herausg. von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1877, S. 9.

[2] Catalogue historique et descriptif du Musée de Dijon und Catalogue du Musée Trimolet, beide Dijon, Mersch et Cie. 1883.

dunkles Rotgelb, Hellgelb, Grün (erzielt durch Gelb vor Blau); namentlich der Lindwurm schillert in zahlreichen Abstufungen; eigentliches Rot, dargestellt durch Rotlot, nur an einer Feder des Ritters und an den Turmhelmen der Burg.

Trotz der fleckigen Farben ist das Stück recht ansehnlich, dank seiner Größe und der kecken Zeichnung. Beeinträchtigt wird seine Wirkung durch die hochrote Einfassung in farbigem Glas und durch viele Risse; sie sollen von der Beschießung der Stadt durch die Deutschen, Ende Oktober 1870, herrühren.

Nach dem Katalog gelangte es 1854 durch Kauf in die städtische Sammlung, Spuren für die Ermittlung der Herkunft und des ursprünglichen Standortes scheinen zu fehlen; ein Anhaltspunkt ergibt sich vielleicht in der augenscheinlichen Verwandtschaft mit der, freilich später (1688) datierten, Sempacher Scheibe des Museums von Neuenburg (Nr. 2); zum mindesten zeugen die Stiftungen der beiden Nachbarorte für eine nachbarlich gleichartige Darstellungsweise oder für die Herkunft aus der gleichen Luzerner Werkstätte.

* * *

In den Räumen der Collection Trimolet begegnen außer durchaus schweizerischen Glasmalereien auch andere, deren Inschriften auf das Ausland weisen, so eine Stiftung der Stadt Straßburg von 1605 und die eines Straßburger Patriziers von 1581. Große Verschiedenheiten neben gleichzeitigen schweizerischen Werken zeigen sie nicht; man könnte sich nötigenfalls mit der Annahme behelfen, es seien Schenkungen an Schweizer, in der Schweiz, das heißt am Wohnort des Beschenkten nach seinen nähern Weisungen ausgeführt, wie es manchmal geschah — und freundschaftlicher Scheibentausch ist zwischen Straßburg und den Eidgenossen wohl oft vorgekommen, nicht allein wegen des Hirsebreies von 1576 —; anders mag man daraus noch einmal sehen, wie klein die Zeichen sind, die auf diesem Gebiete deutsch-schweizerische und reichsdeutsche Eigenart scheiden.

Alle ausgestellten Glasgemälde der Collection Trimolet verleugnen ihre Zugehörigkeit zu einer Privatsammlung nicht; sie sind in buntfarbige Rahmen gesetzt und liegen zwischen zwei blanken Glastafeln; dies gibt ihnen ein unnatürlich glattes Aussehen mit störenden Reflexen und erlaubt keine gründliche Prüfung einzelner Teile.

Nr. 1241. Unter einem schwächlichen Bogen mit Rollwerk und zwischen zwei ihn tragenden Hermen ein vollständiges Wappen.

h. 20 1/2 cm, v. 31 cm. Fig. 189.

Farbenglas: Ziegelrot (Überfang): Mittelbogen und die ihn schließende Kartusche, die Rosette vorn ausgeschliffen. — Violett: die Kapitälstücke, stellenweise mit Gelb hinterlegt. — Rot (Überfang): Schild und Helmdecke, hinten ausgeschliffen. — Grün: Hintergrund zwischen Boden und Helmdecke.

Schmelzfarben, hinten aufgetragen: Blau, Gelb, Grün (Gelb vor Blau).

Die beiden Träger in Naturfarbe mit gelbem Haar, vor einem blauen Vor nange; Boden, auf dem der Schild steht, gelb; die Putten zu beiden Seiten der Inschrift Naturfarbe, Kopfstück Grisaille mit Gelb, Bildgrund zwischen Bogen und Helmdecken gelb, blau gemustert.

Inschrift: Georg Jacob Bock von
Erlenbur[g] Pfleger. 1581.

Wappen: Auf rotem Schild (größte Achsen 9 und 9 cm) ein silberner Bock nach links gewandt, mit roter Zunge. Helm Stahl, ²/₃ von rechts,



Fig. 189. Museum von Dijon. Collection Trimolet. Nr. 1241.

mit 2 und 2 Spangen. Helmdecken Silber und Rot, Kleinod der Bock des Schildes wachsend, Zunge golden (für Rot). Rechts und links davon wahrscheinlich die Abkürzung eines Wahlspruches: I . H . W . D . G.

Diesem Wappen, als dem der Straßburger Familie Bock, begegnet man noch anderwärts, nur ist gewöhnlich das Wappentier nach rechts

gewendet und die Zunge ohne besondere Tinktur. Nach maßgebenden Quellen gehört das Geschlecht der „Bocken“ zu den ältesten von Straßburg; es benennt sich nach Erlenburg, seit dieses Schloß (Unterelsaß, Kreis Molsheim, Gde. Romansweiler, heute verschwunden) im 15. Jahrhundert von Konrad Bock erworben wurde.



Fig. 190. Museum von Dijon. Collection Trimolet. Nr. 1242.

Georg Jakob Bock von Erlenburg trat 1575 in das Regiment der Stadt Straßburg und war „Stättmeister“ 1578, 1580—1584, 1586 und 1587.[1])

[1]) Das Reichsland Elsaß-Lothringen, Landes- und Ortsbeschreibung, Straßb. Ed. Heitz, III. Bd. 1903, „Erlenburg“, und Chronikon Alsatiae von Bernhard Hertzog, Straßburg 1592, VI. S. 228.

Nr. 1242. Wappenscheibe der Stadt Straßburg; mit einem Flickstück, die Traube von Kanaan.

h. 20 cm, v. 31½ cm. Fig. 190.

Farbenglas: Rot: Bogen, Balken im Wappen (besonders gefaßt), Helmdecken (Uberfang, hinten ausgeschliffen). — Ziegelrot: Balken im Flug, Uberfang hinten; Pilaster, stellenweise mit Gelb hinterlegt. — Grün: Kapitäle. — Blau (Stahl): Helm, mit Gelb.

Schmelzfarben, hinten aufgetragen: Gelb, Blau, Violett, Grün.

Inschrift:

Die Statt
Straßburg 1605

Wappen: Auf silbernem Schild ein roter linker Schrägbalken (so z. B. auch auf einer Straßburger Scheibe in Paris, Louvre Nr. 231, in Wappenbüchern und andern Darstellungen der Balken gewöhnlich schrägrechts). Helm: Stahl, golden verziert. Helmdecken: Silber und Rot. Kleinod, aus einer goldenen Helmkrone hervorgehend: ein weißer offener Flug mit dem Zeichen des Schildes in symmetrischer Anordnung. Schildhalter: zwei goldene Löwen.

Fremd ist das Fragment am obern Rand der Scheibe, ein rostfleckiges Bildchen in trübem Gelb mit aufgeschmolzenem Blau und Violett.

Nr. 1243. Anbetung der hl. drei Könige.

h. 20 cm, v. 30½ cm. Fig. 191.

Farbenglas: Rot: Architrav, Säulen. — Ziegelrot: Säulensockel. — Grün: Kapitäle. — Violett: Postamente der neben die Säulen gestellten Hermen.

Schmelzfarben, hinten aufgetragen: Sehr viel Violett, auch Blau, Gelb dunkel und hell.

Die obere Inschrift bezieht sich auf das Bild:

Drey wyſe kamendt von orient
Dan ſy by diſem Stern erkent
Das der Heilandt geboren wer
Verehrten Jn̄ mitt gaben ſchwer

Was sich unten rechts vom Wappen befindet, ist bloßes Flickwerk und steht in keinem Zusammenhang zum Ganzen; die links noch erhaltene Hälfte der ursprünglichen Inschrift lautet:

Schnider
Stattſchryber
Vnd Barbara
Ehgmahel 1614.

Das Wappen (ein aufrechter fliegender Fisch, Silber auf Schwarz, Decken in den Farben des Schildes, Kleinod der Fisch des Schildes) gehört nach einer gütigen Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau der Familie Schnyder von Sursee; der „Stadtschreiber Schnider“ wäre Beat Jakob Schnider von Sursee, seine Ehegemahlin Anna Barbara Singysen.



Fig. 191. Museum von Dijon. Collection Trimolet. Nr. 1243.

Nr. 1245. Der englische Gruß.

h. 20 cm, v. 31 cm. Fig. 192.

Farbenglas: Ziegelrot (Uberfang): ovaler Bildrahmen, die 4 hellen Prismen hinten ausgeschliffen. — Violett: Pilaster hinter dem Bilde. — Hellrot: Ornamente am Oval.

Schmelzfarben, hinten aufgetragen: Blau, Violett, Gelb, Carnation; Grün: Gelb und Blau

Oberer und unterer Scheibenrand Grisaille mit Gelb.

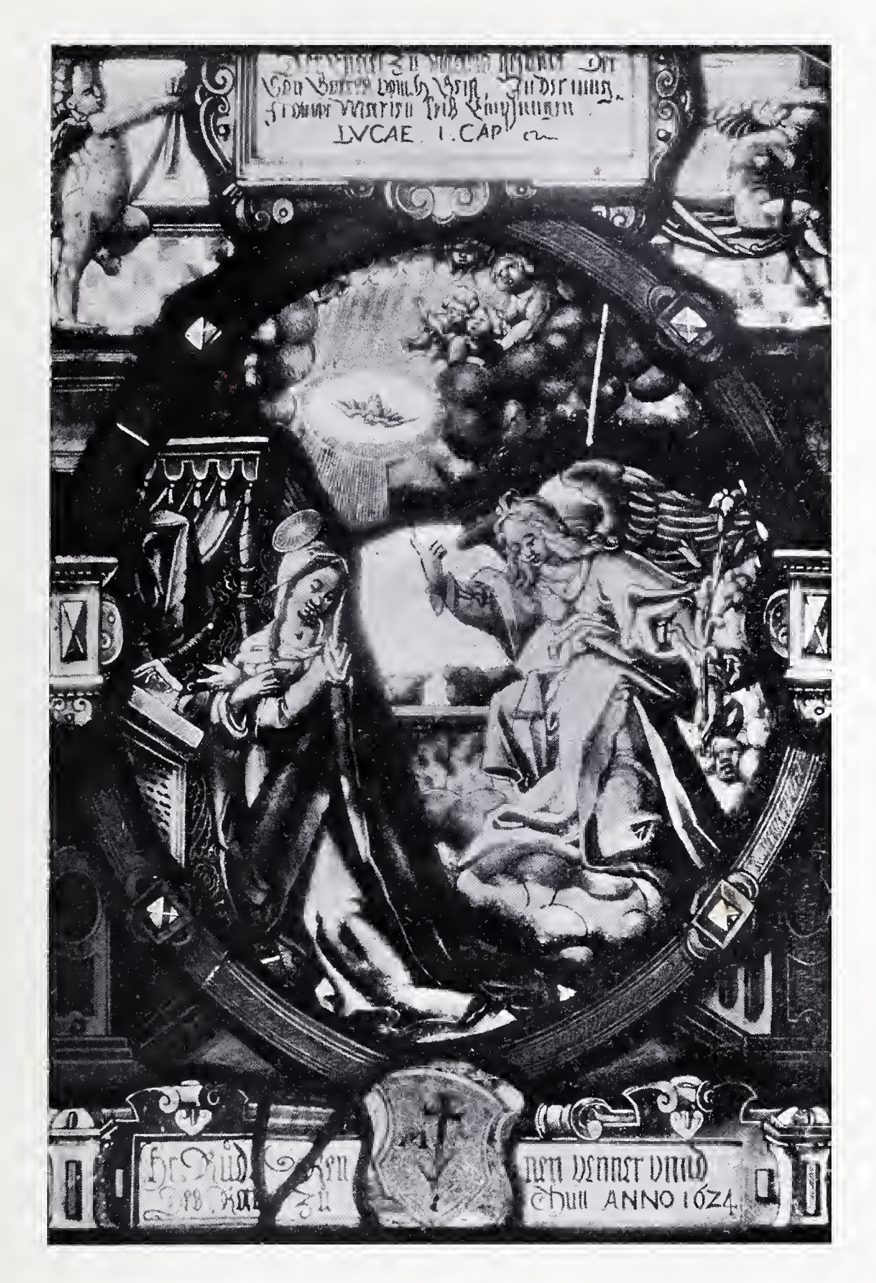


Fig. 192. Museum von Dijon. Collection Trimolet. Nr. 1245.

Oben: Der Engel zu Maria gesandt. Der
Son Gottes vom H. Geist In der iung-
frouwē Marien leib Empfangen.
LVCAE . I . CAP .

Unten: Hr. Rud[olf] Ren nen venner vnnd
Des Rat[hs] zu Thun. ANNO 1624

Das Wappen (Gold mit schwarzem dreimal geästetem Kreuz, beseitet von zwei schwarzen M) scheint nur als Füllsel in die Scheibe gesetzt worden zu sein.

Rudolf Rennen von Thierachern, geboren zwischen 1560 und 1570, trat 1600 in den kleinen Rat zu Thun und war 1611—1629 Venner der Stadt; er wurde außerordentlich reich, überlebte seine Kinder bis auf eine Tochter und starb 1645.[1])

Weitere Figuren- oder Wappenscheiben in schweizerischer Art finden sich im Museum von Dijon nicht (außer etwa Nr. 1240, s. unten), trotzdem der Katalog der Sammlung Trimolet noch einige aufzählt. Diese sollen vor Jahren durch ein großes Hagelwetter beschädigt und dann zurückgezogen worden sein zur Wiederherstellung; über den Zeitpunkt ihrer Neuaufstellung und ihren Verbleib war aber keine sichere Auskunft erhältlich: so empfiehlt es sich wohl, sich einstweilen mit den Angaben zu begnügen, die der Katalog macht, wie sie in genauer Kopie folgen:

N° 1238 Vitrail lorrain décoré d'armoiries, XVIe siècle.

L'écu écartelé aux 1er et 4me de gueules à la croix de Lorraine d'argent, soutenue d'un mont de trois coupeaux de sinople: aux 2me et 3me de gueules à la fasce d'argent. — Supports: deux léopards d'or, celui de senestre tenant la couronne ducale qui timbre l'écu.

Haut. 0,36 c. — Larg. 0,27 c.

N° 1244 Vitrail suisse, polychrome, représentant un cavalier et sa ménagère. Portant l'inscription: Heinrich Ritter undsin Husfroub 1614.

Haut. ,34 . — Larg. 0,21 c.

N° 1246 Vitrail suisse armorié portant cette inscription:
Die Grafschaft Kiburg, 1634.

Écu de gueules à la bande d'or accompagnée de deux lions de même. Timbre: un casque d'argent grillé et damasquiné d'or surmonté d'une couronne ducale et environné de lambrequins de gueules et d'or, cimier: un lion issant à la crinière ornée de six plumes de paon.

Au-dessus on remarque le blason de Zurich qui est: tranché d'argent et d'azur. Support: deux léopards tenant l'un une épée d'argent garnie d'or, l'autre un monde d'argent croisé et cintré d'or.

Haut. 0,31 c. — Larg. 0,21 c.

---

[1]) Nach Angaben von Herrn Pfarrer Bähler in Thierachern.

* *
*

Zu bemerken bleibt, daß kein Grund vorliegt, Nr. 1240, eine Taufe Christi, als italienische Arbeit anzusprechen.[1]) Es ist eine kleine Rundscheibe (Durchm. 18½ cm) von grober und kunstloser Ausführung, wie sie aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert in der Schweiz und in Süddeutschland noch zahlreich vorhanden sind.

Christus steht bis unter die Kniee im Wasser; Johannes, auf dem Uferbord kniend, tauft ihn. Ueber der Taube des hl. Geistes und über einer Wolke der segnende Gottvater, bis zum Gürtel sichtbar, mit Krone und Reichsapfel; hinter Christus, auf dem andern Uferbord, hält ein Engel ein Gewand bereit. Blau findet sich hinten aufgeschmolzen (scheinbar vorn, weil die Scheibe verkehrt in das Fenster gesetzt worden ist) am Kleid und an den Flügelrändern des Engels, an der Wolke, am Mantel von Gottvater, schwach bläulich ist auch das Wasser; gelb sind die Nimben der heiligen Personen, Haare und Flügel des Engels, leicht gelb getönt der Mantel des Johannes; alles übrige unbeholfen mit Lot gezeichnet und schattiert. Der einfache Schild (Achsen je 3½ cm) in blauer Schmelzfarbe trägt in Silber die oft vorkommende Darstellung der Glasmaler- oder Glaserwerkzeuge: Axthammer aufrecht gestellt, Lötkolben und Glasbrecher schräg gekreuzt darüber gelegt. Keine Inschrift oder Datierung.

---

[1]) S. Cat. Trimolet, Seite 175.



Zur Darstellung des „Niemand“.

Von *R. Wegeli.*

Was in Haus und Hof, Küche und Keller auf unfreiwillige Weise zu Grunde geht, wird dem Niemand zur Last gelegt. So war es von Alters her und ist es noch heute. Eine Reihe bildlicher Darstellungen vom Be-



Fig. 193. Kuchenmodell von 1655. Schweiz. Landesmuseum.

ginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zeigt uns die populäre Figur in Holzschnitt und Kupferstich[1]), und einem solchen, zur Belehrung

[1]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1866, Seite 179 ff.

und Belustigung des Volkes dienenden Blatte, hat wohl auch der Holzschneider den Stoff entlehnt, der das hier abgebildete, aus Zürich stammende Kuchenmodell von 1655 [1]) geschnitzt hat. (Fig. 193.)

Die Darstellung ist in einen runden Blätterkranz hineinkomponiert. Inmitten einer Unzahl von zerbrochenen Gerätschaften sitzt der Niemand traurig auf einer umgestülpten Kufe. Ein großes Vorlegeschloß hindert ihn am Reden, doch enthält ein Spruchband, das sich der oberen Hälfte des Blattkranzes anschmiegt, seine Klage:

„MAN THUT MICH HEISSEN NIEMAN ALE DING MUS ICH ZERBROCHEN HAN DES THRUREN ICH DAS ICH NIT KAN VERANTWORTEN MICH 1655."

Auch Hans Holbein der Jüngere hat dem Niemand auf seiner Tischplatte von 1514 einen Platz gegönnt. [2]) Die Ähnlichkeit zwischen dem Kuchenmodell und der Holbein'schen Darstellung ist auffallend (Fig. 194.)



Fig. 194. Der „Niemand". Vom Holbeintisch, 1514. Schweiz. Landesmuseum.

Auch Holbein setzt den am Reden verhinderten Niemand auf eine Kufe, und wie dort vermittelt ein Spruchband die Bekanntschaft mit dem armen Sünder und seiner Klage:

„ich (bin der) nieman. All Ding m(uß) ich verbrochen han – des t(rur)en ich Das ich (nit kan) verantwurten mich."

---

[1]) Das in Birnbaumholz geschnitzte Modell von 20 cm. Durchmesser wurde im Jahre 1893 vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich erworben.

[2]) Depositum der Stadtbibliothek Zürich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Vergl. Vögelin, der Holbeintisch. Wien 1878. Woltman, Holbein und seine Zeit. Leipzig 1874. Seite 110.

Kleinere Beiträge.

Zur Geschichte der Wallfahrtskapelle in Riederthal, Uri.

Eine Stunde oberhalb Bürglen steht in einsamer Gegend am Rande eines Baches die in Uri wohlbekannte und ehemals vielbesuchte Kapelle Unserer Lieben Frau in Riederthal. Die Wandmalereien, die bei der letzten Renovation zutage traten, wurden 1905 mit Bundessubvention gänzlich aufgefrischt und die Innenräume dem ursprünglichen Zustande wieder möglichst nahe gebracht. Seither geht auch die äußere Restauration voran. Sie hat die Schriften des Turmknopfes ans Licht gezogen; diese sollen aber nächstens wieder an den alten Standort zurückversetzt werden, weshalb wir ihnen zuvor noch die folgenden geschichtlichen Notizen entnehmen.

1604. Erstlich ist zu diser Zeit Kircherherr zu Bürglen gesin H. Johanes Hugo von Apenzel, und Johanes Ögster vom nemlichen Canton, Caplan im Riederthal. Hans Scherrer der Zeit zu Bürglen Kirchenvogt und Andres Martj, Lußj genannt, der Zeit im Riederthal Capellenvogt und ist das Helmwerk gemacht worden durch den Meister Lienhart Schläpfer des Rats zu Appenzel [1]) und sein Brueder Daniel; Jacob Zgragen [ist] Sigerist und Landtshorner.

Und hat der Helm mit dem Vortach von Zimerwerk belangt, kostet 45 Kronen. Ein Mütt Kernen hat golten Gl. 5, ein Ziger Gl. 2, ein Stein Anken Schillig 20, ein Pfund Rindfleich 16 Angster, ein Maß neüwen Weyn 4 Schillig, ein Maß alten Schillig 12, ein Kuo 16 Kronen, ein Schwein 6 Kronen.

Geben und gschrüben vf den 16 Tag 9ber 1604, als man das Creütz hat aufgesteckt.

1636. Kund und zu wüßen seye hiemit, als man zelte 1636, weil der Glogenturn, so zuvo vf dem Gwelp des Chors, vf Unser Lieben Frauwen Cappel im Riederthal gestanden da sich die Sachen ansechen laßen, daß gemelter Thurn gedachtes Gewelp eintrucken wolte, als syndt gemeine Kirchgnoßen des einen worten, selbigen Turn zu schlüßen und gegenwertigen machen zu laßen, welcher mit sambt der größeren Gloggen (an welche Glogen doch zwey Centner Metal verehrt worden) etwas über Gl. 1000 gekostet. Und war zu diser Züt Pfarherr zu Bürglen Herr Alexius Mutius auß Meinthal, Hr. Niclauß Ritter Landtsman zu Ury, Seelmeßer, Hr. Melchior im Hoof auch Landtman alhier, Caplan im Riederthal und Jacob Muoßer Capellenvogt im Riederthal.

Zu diser Züt hat ein Mütt Körnen gulten Gl. 16, ein Ziger Gl. 4, ein Stein Anken 11 Batzen, ein Pfund Rindfleisch 4 Schillig 2 Angster, ein Maß Wey Sch. 15 und bisweilen 16, ein Kuoheüw Gl. 30 bis 35, eine guote Kuo 20 Kronen.

Geben und geschriben durch mich Johan Caspar von Spüringen, alt Landtamman, auf den 2ten Augsten 1636.

1715. Demnach anno 1715 im Horner dises Creitz und Knopf durch den Wind von der Helmstangen abgetreit und herunter geworfen worden, hat man solches in obgesagtem Jahr den 24 May durch den Meister Murer Johannes, Othmar Burtschrt von Feldtkirch, Hindersäß zu Bürglen und Hans Jacob Albert Kirchendecker, Landtman und Kircher zu Bürglen, wider heraufgethan.

---

[1]) Demselben war 1603 der Dachstuhl und das mmerwerk der zu erweiternden Pfarrkirche zu Altdorf in Akkord gegeben worden gegen Entschädigung von 2000 Gl. Nachträglich übergab man ihm für 5000 Gl. auch die Erhöhung des Kirchturms und die Ausrüstung desselben mit einem neuen Helm, Glockenstuhl und Uhr. Für beide Unternehmungen mußte er aber eine Nachsubvention verlangen, die im erstern Falle 600 Gl. betrug.

Ware zu diser Zeit Pfarherr zu Bürglen Hr. Marti Wilhelm Lusser; Pfarrhelfer Hr. Hieronymus Florian Arnold; Caplan in Riederthal Hr. Sebastian Heinrich Senn; Caplan zu Loreten Hr. Magister Jacob Hartman, alle Landtleüt zu Vry. Johannes Stadler im Riedt Kirchenvogt, Frantzischg Imhof Capellenvogt in Riederthal, Johannes Gißler zu Thalachern Sigerist in Riederthal.

Zu diser Zeit kostete ein Müt Kernen Gl. 10 und 10½, ein großes Brod Pfund 4 schwär ß 9, ein Stein Anken Batzen 12½, ein Pfund Rindfleisch ß 4 a. 2, ein Pfund Kalbfleisch ß 3 a. 2, ein Maß Wein im Wirtzhaus ß 16 auch 18, ein Halbzüger Gl. 3 ein Küo heüw Gl. 45 bis 50.

Geben und geschriben durch mich obgemelten Pfarherrn Marti Wilhelm Lusser den 24 Meyen Anno 1715.

1768. Im Jahr 1768 im Heüwmonat ist diser Gloggenthurn under Herrn Kapellenvogt Joseph Gisler des Rats ganz neüw gedeckt und bei anlaß dessen denen vorgehenden Brieffen auch diser gegenwertige beygelegt worden, welchen ich Endts bemelter Pfarrherr zu Bürglen denen Nachkommenden zu einer wahren Urkund in Treüwen geschriben.

Anno 1750 den 16 July seynd die kleine Bäch, besonders der Riederthaler Bach stark angeloffen, maßen ein Schlüpf und einige Tannenbaym darin gefallen und ein Stuk ob der Kapellen sich das Wasser verstekt, dergestalten, das bey Ausbruch des Anschwals kein Stein von disem uralten Gnadenhaus hätte bleiben sollen. Allein die Mutter Gottes hat ohne Menschenhand ihro selber ein Wehri angeschaffet, maßen 4 große Tannen, durch den Anlauf hinundergebracht, ob der Capellen sich wie ein Wand schreg auf einander gelegt, und den größten Schwall abgeschaltet. Jedoch wurde durch ein Stramen die Capell ringsumb mit Gras und Steinen also umbringet, daß das Wasser zu denen Chorpfensteren hinein gerunnen. Der Fleiß und Eyffer aber der Pfarrgnoßen ware so groß, daß jnnerhalb 5 Wochen ohne sonderen Kosten der Capell Alles wider abgeschönet und im vorigen Stand ware, zu welchem sie dardurch veranlaßet worden, weil gleichsamb durch ein Mirakel der Zugang und die Straß vast ohnbeschädiget gebliben.

1756 war ein allgemeine Heüwnot, dero zu steüren ein hoche Obrigkeit etwelche Nawen voll Heüw von Lucern gekauft, und müßte der Landman noch froh seyn, wan er ein Mäßburdy auf der Wehrj zu Flüelen umb 3 Guldy zahlen und auf dem Buggel bis in die weiteste Thäler tragen könte. Allein mancher nahme damalen auf Borg hin und dänkt noch heüt, die Obrigkeit vermag beßer zwarten als ich zu zahlen, jedoch verdiente so väterliche Langmütigkeit ein beßeren Dank.

1768. Ein Mäßburdy Heüw ist im Boden vast durchaus umb ein Philipp oder hundert Schillig, an einigen Orten, ja sogar im Wängi zu Bürglen, umb 3 Guldy verkauft worden. Hingegen gulte ein gmeine Schweizer Kuo 45 bis 50 Kronen, auch ein gfärbter Urner Meisox 18 bis 20 Kronen, ein Stein Anken ein guten Guldy, ein Mitt vom besten Kernen Gl. 15, ein Maaß weltscher Wein im Wirtzhaus bis 20 Schillig, ein Brod von 4 ℔ ß 12 a. 3, ein ℔ Rindfleisch ß 5 aber schlechts.

Im übrigen dienet zur Nachricht, daß die grist- und weltliche Vorgesetzte unsers Kirchgangs diese waren: Hr. Joh. Seb. Anthoni Wipflin, gebürtig von Schattorf, Ss. Theologiae Cand. und Secretarius des 4 Wallstetter Capitels, war Pfarrherr der Orts. Pfarrhelfer ware Hr. Jos. Heinrich Arnold gebürtig von hier. Hr. Caplan in Riederthal ware Hr. Frantz Joseph Buogman von Dettingen. Hr. Caplan zu Lorethen ware Hr. Jos. Anthoni Gifler von Altorf ..... Regirender Kirchenvogt war Jacob Plantzer. Schuolmeister ware Joseph Anthoni Marty ein guter Organist, Sigerist in Riederthal Joseph Alberht.

Den 30 July 1768. Pfarrherr Joh. Seb. Anth. Wipflin Secretarius.

Ed. Wymann.

Kunstgeschichtliche Notizen aus Bremgarten.

1573. Die thaffelen ob sanct Michaels altar ist meister *Martin Lanntzen* dem dischmacher allenklich das ganz gehuß vnd corpus mit suberem loubwerch (wie dann er min heren ein visyerung sechen lassen hat) verdinget worden zemachen vmb lxxx kronen.

Vnd über das gänd min herren alles holz darzů vnd er den lym. Hiebi was h. schultheiß Muttschli, herr schultheiß Füchßli, kilchmeyer Bůcher vnd ich. Actum frytags vor der herren faßnacht anno 1573. [30. I.]

Stadtarchiv Bremgarten: Ratsmanual 39 fol. 5r.

Anno 1587 vff doñstag den 11t. Junii hand mine herren dem meister *Jacob Eicholtzer* verdinget, deß rychs vnd der acht alten orten schilt an dem Platzthurn wider zeernüweren vnd zemalen, vnd solls nit anderst entwerfen, sunder allerdingen dem alten gmäl nachfaren vnd gůte subere wärschaft machen, das es der statt wol anstande vnd ime ein eer sige, vnd ime darfür zegeben versprochen xxxx ℔, viij maß öl vnd j viertel kernen.

[Nachtrag:] Er hat subere arbeit vnd könstlich gemacht wie ougenschinlich ond nit ein haller nachglan, man sölte ime den keller im Blatzthurn zum dringkgelt geben.

Das. fol. 31.

Bernhart Eicholltzer der maler, wyl er nun ein zyt lang in frömbden orten sich vfgehalten mit wyb vnd kind vnd ime vf vnderthenig anbegern das burgerrecht nachglassen worden, anjetzo die zyt der vergönstigten jaren fürüber, deßhalben er vf dato widerumb vmb erstregkung der jaren schriftlich anghalten, haben min gnedig herrn vf dato syn vnderthenig begern angsechen vnd ime abermahlen drü jar lang syn burgerrecht verlengert vnd vfzehalten vergönstiget. Actum den 5t. Martii ao. 1616.

Stadtarchiv Bremgarten: Fischbuch (Bd. 26) S. 16.

1616 X. 13. Vf vorgenanten thag ist meister *Thoman Schot* der orgelmacher von Vrach vß Würthenberg zuo einem burger angenommen worden, sol für syn burgerrecht einen 20 cronen werthigen becher minen g. herrn ordnen vnd machen lassen. Denselbigen hat er albereit vf guot vernuegen præsentiert. Ist hiemit syn geuordert thringkgelt des gemachten orgelwergks halben hindan vnd vfgehebt. Das. 20.

Hanß Kolb von Rußwyl der kantengießer ist zuo einem hindersessen vf- vnd angnom̃en worden vnd hat vf dato synen inzug erleit. Den 19t. Januarii anno 1617. Das. 20.

Thomaß Martin der steinmetz. Der hat sich nunmehr etliche jahr wegen mehrer vnd besserer siner glegenheit vnd nutzens willen zuo Glarus vfgehalten vnd entlichen auch daselbsten sich letstlich ingewybet, vnd diewylen er der zyten sich auch widerumb als ein burger allhie præsentiert vnd by m. g. l. herren vmb vfbehaltung synes burgerrechts angehalten, ist ime das selbiges bewilliget vnd vf 3 jahr lang reseruiert vnd vorbehalten worden. Actum montags vor Mariæ heimsuochung [29. VI.] 1643. Das. 165.

Meister *Thomaß Schoten* deß orgelmachers seel. stipendium betreffend (20 gl. Zins); es wird an einen Studierenden vergeben. 1662 VII. 29. Das. 295.

Dem *Martin Brakh,* Kantengießer vs dem Meilander Gepiet, wird die Ausübung des Handwerks in Bremgarten bewilligt. 1682 XI. 30. Das. 373.

Walther Merz.

Mitteilungen

aus dem Verbande der Schweizerischen Altertumssammlungen.

I. Schweizerisches Landesmuseum.

Geschenke im IV. Quartal 1906.

Herr **F. A. Ammann-Volkart** in Kreuzlingen: Pergamenturkunde. Testat für Joh Jakob Ammann von Zürich für seinen Besuch des heiligen Landes, ausgestellt von Frater Angelus a Messena, Guardian des Klosters Sion am 18. April 1613. — Tit. kathol. Kirchgemeinde **Bischofzell**: Sandsteinstatue des heil. Pelagius, 14. Jahrhundert, ehemals an der Nordostecke des Kirchturmes in Bischofzell. — Herr **Boller**, Baumeister in Zürich: Bronzefund: zwei Schaftlappenbeile, Meißel, Messerklingen, Armspange, fünf Kopfnadeln, aus dem Pfahlbau des kleinen Hafner in Zürich. — Herr **Georg Bringolf**, Postkondukteur in Zürich Pulverhorn, Signalhorn und Feldflasche, 1847, aus Schaffhausen. — Frau **Däniker-Keller** in Zürich: Bemaltes Holzkästchen, sog. „Badener Truhe". 18. Jahrh. — Herr **Engel-Gros** in Basel: Lehnstuhl für eine Spinnerin, Westschweiz. — Herr Dr. jur. **A. Furter** in Wohlen: Zwei flache Pferdehufeisen, ausgegraben in Wohlen. — Tit. Kreisdirektion IV der S.-B.-B. in **St. Gallen**: Zwei Scherben von grün glasierten Ofenkacheln mit Relieffiguren des Bacchus nnd eines Ritters, 16. Jahrh., ausgegraben in Eschenz. — Frau **Gugolz-Büeler** in Rapperswil: Tschako eines Zürcher Artilleristen, um 1860. — Kleines Fayencekännchen. — Ansichten von Zürich, Bistredruck von J. B. Isenring, um 1840. — Aquarell mit Darstellung von zwei Vögeln. — Hochw. Herr P. **Ignaz Hess** O. S. B. in Engelberg: Bündner Koffer mit Lederüberzug und gepunztem Eisenbeschläge, 18. Jahrh. — Herr **Jak. H. Meyer-Schaad** in Zürich: Militärabschied für Lorenz Meyer von Winkel aus der Kompagnie Heinrich Keller des Schweizerregiments von Escher in den Niederlanden, 1772. — Zürcherisches Hauptmannsbrevet für Heinrich Meyer von Winkel, 1809. — Herr **Georg Müller**, Droguerie in Zweisimmen: Fruchtpresse mit eiserner Spindel, datiert 1701 und 1811, von Luzern. — Tit. Gemeinderat in **Münchenbuchsee**: Fahrbare Feuerspritze mit gemaltem Wappen und späterem Datum 1811. — Herr Stadtpräsident **H. Pestalozzi** in Zürich: Drehpistole mit gezogenen Läufen, Perkussionszündung und graviertem Beschläge, französisches Fabrikat um 1850. — Herr **F. Schaub**, Möbelmagazin in Liestal: Römische, eiserne Lanzenspitze, gefunden in Augst. — Herr **G. Strickler**, Baumeister in Zürich: Kachelofen mit blau gemalten Landschaften, 18. Jahrh., aus Zürich. — Herr **Alois Truttmann**, Landschreiber in Küsnach: Klystierspritze aus Zinn, mit Bidet, 18. Jahrh. — Herr Prof. Dr. **J. Zemp** in Zürich: Kleine Kupferstichplatte für ein Exlibris des Joh. Sebastian Leonhard Pfyffer von Altishofen, Gardehauptmann in Pesaro. — Herr **Zschokke**, Landwirtschaftslehrer in Wädenswil Messingbeschläge von den Riemen eines Pferdezaums.

Ankäufe im IV. Quartal 1906.

Vorgeschichtliche, römische und früh-mittelalterliche Gegenstände. Fünf geschliffene Steinbeile, Bronzeschwert mit Flachgriff, Bronzedolch, Bronzebeil, Lanzenspitze, zwei Pfeilspitzen, vier Fischangeln, drei Ringe, vier Bronzenadeln, Hälfte einer bronzenen Schwertscheide, zwei eiserne La Tène-Lanzenspitzen, eisernes Gertelmesser und eiserne Sichelklinge, ausgegraben bei Nidau. — Bronzeschwert mit Griff, kupferner Leistenkelt und Bronzenadel, ausgegraben in Varen, Kt. Wallis. — Schlanke eiserne Lanzenspitze mit langem Schaft, römisch, ausgegraben bei Nidau.

Mittelalter, bis zum Jahre 1500. Holzfigur der Pietà, mit Resten der alten Bemalung, 15. Jahrh., aus Bürglen, Kt. Uri. — Holzstatuette von Johannes d. Täufer, mit Resten der alten Vergoldung und Bemalung, 15. Jahrh., aus Graubünden. — Holzstatuette einer gekrönten Heiligen mit Buch, 15. Jahrh., aus Graubünden. — Zwei Holzfiguren von Heiligen, die eine aus dem Ende des 14., die andere aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, aus dem Kanton Luzern.

16. Jahrhundert. Drei Holzfiguren von Heiligen, aus Utzwil bei Sarmensdorf. — Bemalte Holzkassette mit Darstellung eines musizierenden Paares in Blumenranken, mit dem Spruch: „Wir könent fröud machen, wer es hört der mus lachen aus allen ursachen". Kt. Uri. — Klinge einer Dachdeckeraxt mit gepunzten Messingeinlagen, gefunden im Waltersholz bei Schmiedrued, Kt. Aargau.

17. Jahrhundert. Zwei große Holzstatuen der Heiligen Gallus und Othmar, vergoldet und bemalt, Ende des 17. Jahrh., ursprünglich am Hochaltar der Stadtkirche in Wil, Kt. St. Gallen. — Tischzarge mit Flachschnitzerei, bezeichnet: „V. O. W. 1656", Graubünden. — Harthölzerne Truhe mit geschnitztem Ornament und Jahrzahl 1678, teilweise bemalt, aus dem Kt. Bern. — Grün glasierte Ofenkachel mit Relieffigur, Abdruck eines Kuchenmodels. — Durchbrochene silberne Plakette von einem Meßgewand mit getriebenem und ziseliertem Wappen (Zehnder) und der Bezeichnung „H. S. A. Z. 1693", aus dem Kt. Zug — Gewichtsatz von Bronze, bestehend aus fünf Stücken von 2 bis 6 ℔, mit den zürcherischen Stempeln, 1645 bis 1818. — Ledernes Antependium mit Darstellung der Madonna, umgeben von getriebenem und gemaltem Ornament, aus Graubünden. — Ein Coupon Spitzen mit Hohlmustern, Nadel- und Filetarbeit, Graubünden.

18. Jahrhundert. Hobel mit geschnitzter Maske, Westschweiz. — Dachziegel mit Relieffigur eines Pfeife rauchenden Mannes, Kt. Zug. — Fünf große Ofenkacheln mit schwarz gemalten Hirtenszenen, aus Lenzburg. — Drei Bäriswiler Fayenceschüsseln mit Blumenmalerei. — Zwei Heimberger Fayenceplatten mit gemalter Trachtenfigur und einem Reiter, die eine datiert 1791. — Zwei Schüsselchen von Langnauer Fayence mit Blumenornament, die eine datiert 1799. — Kleines bemaltes Henkeltöpfchen mit Vexierausguß.

Silbervergoldeter Brautschmuck mit Email- und Filigranrosetten, Kt. Luzern. — Kupferkesselchen mit getriebenen Blumen, bezeichnet A. B., vom Zürichsee. — Großes geschmiedetes Wirtshauszeichen „Allhie zum Geier" mit Blumen- und Rococoornament, vom Gyrenbad, Kt. Zürich. — Eiserner ausziehbarer Leuchterarm, mit Blumen- und Rococo-Ornament.

Beulenkappe, aus vier kleinen Samtkissen bestehend, Oberwallis.

19. Jahrhundert. Rasierschüssel von Bäriswiler Fayence, bezeichnet „Hans Damy 1810". — Zwei Kuchenplatten von Heimberger Fayence, mit graviertem Blumenornament. — Deckelschüssel von Langnauer Fayence mit Blumenguirlanden und einem Vogel in Relief, bezeichnet: „Johannes Bühler und Elisabeth Tschumi 1831". — Zwei Schüsselchen von Langnauer Fayence mit Blumenmalerei, datiert 1803 nnd 1819.

Seitengewehr mit zweischneidiger Klinge und Scheide, Zürich. — Zürcherische Kadettentrommel samt Schlägeln. — Knabentrommel samt Schlägeln — Uniformfrack für einen Schweizergardisten unter König Louis XVIII. von Frankreich. 1818. — Uniformveston eines Sergeanten der neapolitanischen Schweizergarde. — Rotwollener Herren-Schoßrock mit Zinnknöpfen, Empire, Oberwallis. — Sattel und Satteldecke von Leder mit Metallstickerei, bezeichnet „Herman Scherer", samt Zaum, Thurgau. — Ein Band mit Indienne druckmustern aus zürcherischen Fabriken 1820—65 samt 7 Druckmodeln.

Anderweitige Vermehrung.

a) **Aus der Sammlung des Malers E. Steimer sel. in Baden**: Auf Holz gemaltes Wappen des Klosters Wettingen und dessen Abtes Gerhard, 1662. — Geschnitztes Wappen des Klosters Wettingen und des Abtes Peter Kälin 1745—1762. — Gemaltes Wappen des Klosters Wettingen und des Abtes Peter Kälin in geschnitztem und vergoldetem Rahmen. — Sonnenuhr in Form eines geometrischen Körpers, 18. Jahrh. — Bastkorb mit eisernem Ring und ledernem Henkel. — Spiegel mit geschnitztem Blattwerk am Rahmen, und gemaltem Wappen des Klosters Wettingen. — Spiegel mit eglomisiertem Rahmen und Wappen der Familien Ulinger und Müller. — Spiegel mit durchbrochen geschnitztem Rahmen und gemaltem Wappen Hottinger von Zürich. — Wärmschüssel aus Zinn. — Horn eines Steinbockes. — Drei Oelgemälde, Porträte der Aebte Sebastian Steinegger 1768—1807, Benedict Geygis 1807—1818 und Alberic Denzler 1818—1840, von Wettingen.

b) **durch Tausch**: Berner Schützenhut mit Federschmuck, 1860er Jahre. — Tschako eines Genfer Infanteristen 1827.

Depositen im Jahr 1906.

Von der **eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung**: Altaraufsatz, lombardische Schule vom Anfang des 16. Jahrhunderts, aus der Kirche von Gandria. (Taf. XXII). — Von der **Stadtbibliothek in Zürich**: Federzeichnung in Originalgröße nach der von Hans Holbein gemalten Tischplatte. — Vom **kantonalen Zeughaus in Zürich**: Zwei Oelgemälde, Bildnisse von Caspar Landolt, Seckelmeister 1681 und Hans Rudolf Landolt, Amtmann zu Embrach 1718, gemalt von Matthias Füeßli. — Von der **Zunft zum Schaf** in Zürich: Silberner Kelchbecher, gewidmet zum Sechseläuten 1905 von ihrem ältesten Mitgliede, Prof. Dr. Kölliker in Würzburg. — Von der **Zunft zu Zimmerleuten** in Zürich: Silberner Deckelpokal mit Standfigur und gravierten Darstellungen, Arbeit von Goldschmied Fries in Zürich, 1866. — Silbervergoldeter Pokal, Arbeit von Goldschmied Bossard von Luzern, 1891. — Von der **antiquarischen Gesellschaft** in Zürich: zwei eiserne Siegelstempel mit Wappen der Herrschaft Griessenberg, 18. und Anfang des 19. Jahrh. — Von der **Stadtgemeinde Bülach**: Seidene Fahne, eine Standarte und die Reste von zwei Fahnen — Von Herrn Dr. **Fräfel** in Splügen: Tafelgemälde von einem spätgotischen Altar; auf der Vorderseite zwei Heilige, auf der Rückseite S. Michael; Fragment eines weiteren Altarflügels; um 1490.

Vermehrung der Münz- und Medaillensammlung
im Jahr 1906.

a) **Durch Geschenke**: Herr Pfarrer **A. Farner** in Stammheim: Römische Bronzemünze des Antoninus Pius, ausgegraben am Girsberg. — Herr **Lorenz Fausch** in Chur: Bluzger von Haldenstein 1687. — Herr **Früh-Keller** auf Schloß Teufen: Luzerner Schilling des 15. Jahrhunderts, Batzen von Neuburg in Bayern 1523, gefunden in einer Lehmgrube. — Herr **Georges Gallet** in La Chaux-de-Fonds: Galvanoplastische Kopie der großen Medaille auf den Medailleur J. P. Droz von E. Dubois. — Frau Witwe **Gödeke** in Zürich: Züricher Viertelsdukaten von 1727, Thaler 1512, 8 Batzenstück 1810, 3 Hallerstück, drei verschiedene silberne Medaillen des Knabenschießens, Schwyzer Angster 1815, Stadt St. Gallen Oertli von 1738, 5 Batzenstück von 1813, Bistum Chur Dicken o. J., Genfer Viertelthaler von 1624, zwei verschiedene Zuger Halbdicken o. J. — Herr **Georges Hantz**, Museumsdirektor in Genf: Copie in Bronze einer italienischen Spottmedaille auf Johannes Calvin. — Herr Dr. **F. Hegi** in Zürich: 61 römische Bronzemünzen, ausgegraben in Windisch.

— Herr Dr. J. **Heierli** in Zürich: Zwei römische Bronzemünzen des Agrippa, gefunden in Dietikon und in Frick. — Hr. **Hirzel**, Lehrer in Zürich: Griechische Bronzemünze von Messenia, gefunden in Windisch. — Herren **Holy frères** in St. Imier: 31 silberne und 3 bronzene Medaillen auf verschiedene schweizerische Feste, darunter eine Plakette auf Ernst Francillon 1834—1900. — Herren **Huguenin frères** in Le Locle: 10 silberne und 9 bronzene Medaillen auf verschiedene schweizerische Feste. — Herr **Adolf Iklé** in St. Gallen: Nachguß eines Gutensohnschen Thalers von Zürich 1558 (zur Vergleichung). — Herr **Meyer**, Schlößchen Siders: Zwei römische Bronzemünzen, wovon eine von Kaiser Alexander Severus, ausgegraben in Siders. — Herr **C. Müller-Ziegler** in Wülflingen: Bronzemedaille des zürcher. Kantonalschützenfestes in Winterthur 1891. — Herr Ständerat **Arnold Robert** in La Chaux-de-Fonds: Zwei Banknoten der Banque de Depôt et d'émission in La Chaux-de-Fonds à 50 und 25 Frs., unter der provisorischen Regierung von Neuenburg 1848; zwei Carton-Schießmarken der Schützengesellschaft Burgdorf. — Hr. **M. A. Ruegg**, Assistent am histor. Museum in Basel: Eine silberne und sechs bronzene, antike griechische Münzen, vier mittelalterliche mailändische Silbermünzen und vier Scheidemünzen von Zürich, Zug, Schaffhausen und St. Gallen. — Herr **Steiner-Büren** in Biel: Solothurner Batzen von 1631. Halbbatzen des Bistums Basel 1717. — Herr **Albert Steiger** in St. Gallen: Schalen in vergoldeter Bronze und Silber zu den Schützenuhren des eidgenössischen Schützenfestes in St. Gallen 1904. — Herren **Gebrüder Sulzer**, Maschinenfabrik in Winterthur: Silberne Plakette von Hans Frei, geprägt zum 100jährigen Geburtstag von Joh. Jak. Sulzer 1806—1883, Gründer der Firma Gebrüder Sulzer. — Herr **Léon Vaucher** in Les Buttes: Jeton de tir des abbayes de Buttes 1770 — Tit. **Schweizerische numismatische Gesellschaft** in Genf: 5 Medaillen auf die Generalversammlung in Bern 1906, Silber, Bronze, Aluminium, und Kupfer. — Tit. **Schweizerische Bundesbahnen** (Kreisdirektionen III und IV): 11 römische Bronzemünzen von Kaiser Diokletian bis Valentinian, ausgegraben in Zurzach. — 5 römische Bronzemünzen von Markus Aurelius bis Konstantin, ausgegraben in Eschenz. — Messingenes religiöses Amulett, Stadt St. Gallen 6 Kreuzer 1732, Aargauer Halbbatzen. 1809 und 1 Heller 1766, ausgegraben in Zurzach. — Zwei religiöse Jetons von Messing, Batzen des Kantons Waadt 1830 und 2 Kreuzer Bayern, ausgegraben in Eschenz.

b) **Ueberweisungen**: Vom **h. Bundesrat** in Bern: Goldene Medaille des Tiro a segno nazionale in Turin als Geschenk der Stadtverwaltung von Turin. — Silberne Medaille des 400 jährigen Jubiläums der päpstlichen Schweizergarde in Rom, 1905, als Geschenk des Kommandanten der päpstlichen Schweizergarde. — Von der **Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler**: 21 römische Bronzemünzen, ausgegraben in der Arena in Windisch. — 9 römische Bronzemünzen von Kaiser Augustus bis Honorius, ausgegraben im Kastell in Zurzach.

c) **Durch Ankauf**: 2 gallische Goldmünzen, gefunden im Neuenburgersee. — Silbermünze der Aeduer von Orgetorix, gefunden in der Umgebung von Murten. — Gallische Silbermünze des Dubnorex, gefunden in der Umgebung von Murten. — Gallische Bronzemünze der Leuci, ausgegraben in Gempenach. — 13 silberne und 13 bronzene antike Münzen von Unteritalien und Sizilien, ausgegraben in Stabio. — Nachguß einer griechischen Münze des Königs Prusias in Bithynien, angeblich gefunden im Hornbach in Zürich. — 7 silberne und 4 bronzene gallische Münzen, Bronzemünze von Panormus und zwei Bronzemünzen der Ptolemäer, ausgegraben in Genf — Siberner Denar von Caesar, ausgegraben in der Umgebung von Murten. — 2 Silberdenare von Kaiser Antoninus pius und der Kaiserin Faustina senior, römische Bronzemünze des 3. Jahrhunderts nach Christus, ausgegraben in Kempraten. — Silberner Denar der römischen Republik (Puteol Scribonius) und 5 Bronzemünzen der römischen Kaiser Augustus bis Trajan, ausgegraben angeblich in Fahrwangen. — Große Bronzemünze des römischen Kaisers Antoninus Pius (Coh. Nr. 711), ausgegraben im Sihlkanal in Zürich. — Große Bronzemünze des römischen Kaisers Caligula (Coh. 9), ausgegraben in Zurzach. — 3 römische Bronzemünzen der Kaiser Vespasian und Tiberius, ausgegraben in der Umgebung von Nidau.

Halber Thaler von Zürich, 1647, mit nicht abgeänderter Jahreszahl — Thaler von Zürich von Gutensohn 1557. — Schilling (Bock) von Zürich 1736. — Silberne Medaille auf den Bau des Albistunnels 1892—1894. — Berner Sechzehner-Doppelthaler von 1736. — Bronzemedaille der schweizerischen Sing- und Ziervögelausstellung in Biel 1895. — Silberne Schulprämie von Uri mit Tellenschuß. - Rössler der zwei Länder Uri und Unterwalden. 16. Jahrhundert. — Dukaten von Schwyz 1653. — Zwei vergoldete Kupfermedaillen des Einsiedler Jubiläums von Hedlinger. — Silberne Medaille zur Erinnerung an den Nidwaldner Freiheitskampf von 1798, von Jean Kauffmann. — Bleimedaille mit Porträt des Bischofs J. C. v. Roggenbach von Basel, 1665. — Zwei Kreuzer des Bischofs Johann V. (Flugi) von Chur, 1623 u. 1646. — Silberne Medaille der interkantonalen Industrie- und Gewerbeausstellung in Zofingen 1892. — Silberne Medaille des Zofinger Zentralfestes 1893. — Silberne Medaille des Priesterseminars der Diözese Tessin. — Bronzemedaille des Winzerfestes in Vevey 1889. — XX-Kreuzer des Fürstentums Neuenburg 1695 mit Contremarke „F" des Königs Friedrich von Preußen. — Zwei Bronzemedaillen auf die Restauration der Kollegiatkirche in Neuchâtel und der Wasserversorgung in La Chaux-de-Fonds. — Silberne Medaille der Industrie- und Kunstausstellung in Genf o. J. — Silberne Medaille auf Kardinal-Bischof Mermillod, 1883. — Messingjeton der Freischarenzüge 1844 und 1845. — Goldsolidus des Königs Konrad, zu Genua geprägt, gefunden in Truns. — Zwei Mailänder Denare von Kaiser Friedrich II. und ein kaiserlicher Denar des 13. Jahrhunderts von Pavia, gefunden im Jenins. — Mailänder Grosso des J. M. Visconti, gefunden in Ilanz.

Im Landesmusenm angefertigt: 23 galvanoplastische Kopien nach den Münz- und Medaillenstempeln im Stadtarchiv von Zofingen.

d) **Depositum.** Vom tit. **Schweiz. Pressverein:** Große silbervergoldete Medaille, Prämie der schweiz. Landesausstellung in Genf 1896.

II. Kantonale Altertumssammlungen.

Avenches. Musée cantonal. Le Comité du Pro Aventico a eu sa réunion annuelle les 27 et 28 octobre Dans sa séance du 27 il a décidé que des fouilles auraient lieu cette année, d'abord, dans le voisinage du terrain d'où on a sorti les grands fragments de colonnes, de chapiteaux et de corniches dont je vous faisais mention dans ma correspondance du 14 août 1906, pour être poursuivies sur le terrain qui s'étend du mur romain de l'Amphithéâtre à la grande route. Lors de la restauration de ce mur, les ouvriers en creusant une fosse, ont mis à jour un mur cintré assez curieux pour justifier les fouilles projetées qui auront l'immense avantage de dégager complètement le mur même de l'Amphithéâtre.

Des enfants, en gardant les vaches sur la propriété communale des *Joncs,* ont découvert une construction singulière. Notre directeur des fouilles s'est transporté sur les lieux désignés, le lundi matin 29 octobre avec le président de l'Association, Monsieur Eugène Secretan; l'après-midi Monsieur Rosset commença des travaux et put immédiatement constater qu'il était en présence d'un puits romain. En le débarrassant des pierres et de la terre qui le remplissaient il se rendit bientôt compte de sa forme, le puits s'élargissant à mesure qu'il descendait. Le 30 octobre, à deux mètres de profondeur, Monsieur Rosset eut la satisfaction de mettre la main sur un mignon petit vase en bronze doré, d'un travail très fin avec anse mobile; aux deux extrémités de l'anse se trouvent deux figures, très nettes, formant saillies. Le Musée d'Avenches ne possède aucun objet semblable, il m'a paru digne de figurer dans la petite vitrine qui renferme une partie de nos objets les plus précieux (fig. 195). Dans le même puits se trouvait aussi une grande écuelle en poterie rouge.

Dans le courant de septembre des fouilles, dirigées par le Conservateur du Musée ont recommencé en Perruet sur l'emplacement d'où on a sorti la mosaïque avec l'inscription; plusieurs objets de valeur ont été découverts, *une charmante clef en fer,* le manche est oxydé, mais la clef même est admirablement conservée sans aucune trace de rouille

une énorme clef en fer très oxydée, longueur 16 cm; *un style en fer, un joli ciseau en fer* à pointe très fine, de *forts beaux fragments de marbre blanc veiné:* 1° *belle dalle en marbre blanc* avec cinq moulures, longueur 1 mètre 5 cm, largeur 23 cm, épaisseur 7½ cm; 2° *dalle en marbre brisée,* longueur 63 cm, largeur 24 cm, épaisseur 10 cm; 3° *dalle en marbre veiné,* longueur 83 cm, largeur 43 cm, épaisseur 7½ cm avec moulures; 4° *fragment de marbre veiné,* longueur 30 cm, largeur 17 cm, épaisseur 10 cm, motif décoratif en forme de lance. *Trois bases* de colonnes en calcaire du Jura.

Dans le courant de novembre notre Musée à fait l'acquisition d'un objet très curieux qui est unique en Suisse; d'après Monsieur le professeur Blümner à Zurich, spécialiste pour les objets industriels à qui j'en ai envoyé un dessin, il n'en existerait que *deux,* un découvert à *Troie,* à poignée droite, mentionné par Schliemann et un second de l'époque romaine qui figure dans le Musée de Saalbourg. Celui que nous avons le privilège de posséder est en marbre noir, veiné de gris dont la poignée est recourbée et dont la base a été polie par le frottement; c'est un véritable *pilon (pilum* ou *pistillum)* découvert dans des fouilles commencées *Derrière la Tour.* Ce pilon a une hauteur de 9½ cm, la base a une largeur de 6 cm, la longueur de la poignée est de 10½ cm. Cet instrument servait sans doute à broyer dans un petit mortier, des produits pharmaceutiques.



Fig. 195. Vase en bronze doré trouvé à Avenches ⅓ gr. nat. Dessin de M. Bourquin.

Coïncidence bien remarquable, une quinzaine de jours après cette première découverte, on sortait de fouilles faites en *Près-Verts,* terrain situé à quelques cents mètres de la gare d'Avenches un second *pilon* en beau marbre gris, vert, veiné de noir, bien poli dont le manche, qui était droit, est cassé: ce pilon a encore une hauteur de 12 cm, le diamètre de la base est de 7 cm, le diamètre de la partie supérieure près de la cassure est de 3½ cm, à côté de ce pilon se trouvait *un fragment de mortier* avec six cannelures, probablement le mortier dans lequel fonctionnait le pilon. Du même endroit on a sorti une *grande et belle tuile romaine* et un fragment d'une écuelle avec le nom du potier M. I. AIL

Les fouilles faites sur la grande route ont permis de constater, à une certaine profondeur, la présence de murs qui faisaient partie d'un grand édifice auquel appartenaient les remarquables fragments découverts l'an dernier dans la propriété Doleyres-Bessat.

Les fouilles continuent à l'Amphithéâtre; jusqu'à ce jour on a découvert dans ce merveilleux emplacement, une quantité d'objets de grande valeur et bien dignes de fixer l'attention des nombreux amis de l'antiquité. Des blocs énormes, plusieurs avec de nombreuses moulures dont il ne nous est pas encore possible d'indiquer exactement les dimensions. *Deux colonnes en marbre,* placées côte à côte, ont été découvertes à une profondeur de 1 m 70 cm; la première, intacte, a une longueur de deux mètres 55 cm, et une circonférence, à la base de 1 m 2 cm, au milieu de 1 m 6 cm et au sommet de 97 cm. La seconde, malheureusement brisée, a une longueur totale de 2 mètres 20, elle mesure avant la cassure 1 mètre 60, elle a une circonférence de 1 mètre 15 cm. Mais le bouquet de nos découvertes dans le plantage de l'Amphithéâtre est celle du Samedi 8 décembre; les ouvriers ont mis la main sur une énorme tête en pierre ou en marbre un peu grossier: c'est une superbe *tête de lion* presque intacte avec sa crinière ondulée, qui ne sera pas un des moindres ornements de notre Musée (fig. 196). Il est fort intéressant de suivre, de jour en jour, ces fouilles qui nous offrent toujours de nouvelles surprises.

Monsieur Paul Vionnet, conservateur du Musée Historique de Lausanne, est venu photographier une partie des objets les plus intéressants de notre Musée. Ses photographies ornent maintenant les parois des la salle du premier étage.

Au Lavœx, près de l'aqueduc romain dans lequel les frères Favre ont trouvé en 1899 le couteau avec les deux gladiateurs en ivoire, on a découvert un monument malheureusement brisé avec une inscription sur trois lignes, le mot TITO s'y trouve en entier.

Avenches, 16 décembre 1906. *F. Jomini,* Conservateur.

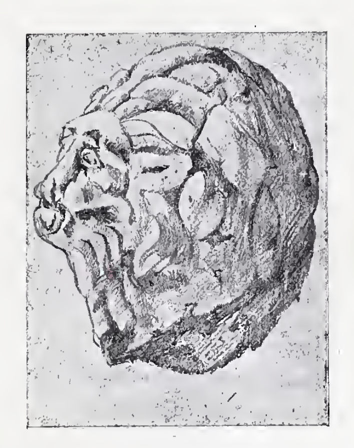




Fig. 196. Tête de lion, trouvée à Avenches. Dessin de M[lle] Sandoz.

Burgdorf. Der Rittersaal erhielt im ersten Halbjahr 1906 etwas weniger Geschenke als in den vorhergehenden, darunter aber manch gutes.

Geschenkt haben: Herr und Frau Schafroth-Stähli, Wynigen: 1 Glasplättchen mit Stürler-Wappen aus dem XVIII. Jahrhundert. — Herr G. Henzi, Burgdorf: 1 gläsernen Tintenhund, 1 Doppelfläschchen, 1 Suppenschüssel, 1 altes Langnauer Schüsselchen, 1 Heimberger Platte, 1 hölzerne, verzierte Zuckerdose, 1 kleines Messinglämpchen, 1 Kaufbrief vom Jahre 1680 mit Siegel „Engel", 1 Taschenuhr aus dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts, 1 Elsäßer und 1 andere alte Tasse, 1 Untertasse aus dem XVIII. Jahrhundert, 2 Amulette und a. m. — Anonym: 1 Brandeisen mit Wappen aus dem XVII. Jahrhundert. — Herr Felix Leu, Bierbrauer, Burgdorf: 1 messingenen Siegelring. — Herr Ferdinand Greisler, Burgdorf: 12 Porzellanpfeifenköpfe mit Bildnissen aus dem 1848er Revolutionsjahr und einen solchen mit Plan von Hamburg nach dem Brande 1842. — Herr Franz Fankhauser, Burgdorf: 1 automatischen Kerzenlöscher. — Frau M. Fankhauser-Hirsbrunner, Burgdorf: 1 Ridicule. — Herr Joseph Engels, Burgdorf: 1 reichverzierte Tabakdose aus Messing aus dem XVIII. Jahrhundert, 1 Etui für Zündschwamm usw., 1 Essigfässchen aus Steingut — Herr Louis Müller, Tapezierer, Burgdorf: 2 Taufzettel vom Jahr 1830, 1 Gewichtstein vom Jahre 1772, 1 Messer mit verziertem Elfenbeingriff, 1 Hobel aus dem XVIII. Jahrhundert, 1 wildledernes Degengehänge aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts. — Familie Langlois, Burgdorf: 1 Feuersteinpistole und 1 Perkussionsjagdgewehr. — Herr Dr. Fankhauser, Burgdorf: 1 sechsseitiges Gebäckmodel. — Herr Jakob Schärer, alt Bäckermeister, Burgdorf: 1 Tischchen aus dem XVIII Jahrhundert. — Herr Manfred Dür, Burgdorf. 17 römische Bronze- und Kupfermünzen aus Südfrankreich und der Riviera. — Herr Ernst Burkhardt, Coiffeur, Burgdorf: 1 Elsässer Suppenschüssel und 1 alte Platte. — Herr Pfarrer Güder, Biglen: 1 „Schweizerei" aus Zinnkompositionsfiguren aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. — Frau Elise Ruef-Dür, Burgdorf: Stammbuch von Gottlieb Pestalozzi, von 1812—1814. — Fräulein E. Gugelmann, Langenthal: 1 Bettpfanne und 1 messingenen Apothekermörser aus dem XVIII. Jahrhundert. — HH. Dürr Söhne: 1 Glaskasten.

Deponiert haben: Herr Joh. Widmer-Sommer, Burgdorf: 1 Admissionsschein, 1853 ausgestellt vom Feldprediger des vierten neapolitanischen Schweizer-Regiments. — Herr Joseph Marti, Lehrer, Oberburg: 1 Atlas der Schweiz, von Sommerlatt, von 1837, nebst Textband.

Von *Ankäufen* aus derselben Zeit sind zu nennen: 1 Garnwinde von zirka 1800 und 1 Handsäge mit geschnitztem Griff aus dem XVIII. Jahrhundert. —

Das sogenannte *obere Lokal* ist in den letzten Monaten seiner Vollendung bedeutend näher gerückt. Es haben nun auch ein alter Küchenschrank von Burgdorf und das schon lange magazinierte schöne Himmelbett aus Grünenmatt dort ihren Platz gefunden, und ist das letztere mit einem schönen, über 100 Jahre alten „Deckbett" versehen worden. Das wichtigste ist aber, dass unsere reiche Trachtensammlung in der Hauptsache fertig aufgestellt wurde in großen neuen Glasschränken, in einem der alten Glasschränke und in einem hohen Glaskasten (Nr. 19 der oben angeführten Geschenke), sowie in einem niedrigen Glaskasten (1904 von der damaligen Flachsspinnerei geschenkt). Auf diese Sammlung darf unsere Stadt stolz sein, da in der Schweiz nur die großen Museen von Zürich, Bern, Basel, Neuenburg und vielleicht St. Gallen grössere aufzuweisen haben. Für heute mögen folgende Andeutungen genügen; Burgdorf ist auffallend reich an weiblichen und männlichen Kopfbedeckungen; von letzteren überwiegen die militärischen. Von den Uniformen, unter denen einige durch Alter und Seltenheit hervorragen, konnten nicht alle im Glaskasten untergebracht werden. Auch von den bürgerlichen, beziehungsweise ländlichen Trachtenstücken mussten manche unten im andern großen Glaskasten versorgt werden, sowie eine Anzahl Hüte. In diesem Kasten prangen vor allem fünf ganze Figuren, zunächst ein hiesiger junger Herr von zirka 1780. Wie schade, dass ihm nicht eine junge Dame aus derselben Zeit Gesellschaft leistet! Dann folgen die Vertreterinnen unserer vier bernischen ländlichen Trachten, alle aus dem vorigen Jahrhundert: eine Frau aus unserem Amtsbezirk aus den 30er Jahren, eine Simmentalerin aus den 60er Jahren, eine Guggisbergerin aus dem Anfang — die originelle Tracht starb leider bald nachher aus — und eine Oberhaslerin aus der Mitte; auch diese Tracht wird nur noch wenig getragen. Für diese Figuren, sowie für die einzelnen Kleidungsstücke werden sich besonders unsere Frauen und Töchter interessieren. Vielleicht finden sie Mittel, um uns einen Teil der großen Anschaffungs- und besonders Installationskosten zu vergüten. Dann könnten wir in den nächsten Jahren mit den andern nötigen Neueinrichtungen fortfahren. — Dass die Trachtensammlung nun so schön aufgestellt ist, ist hauptsächlich das Verdienst von Frau Dr. Heierli in Zürich, der Gattin des bekannten Archäologen. Sie, als die beste Kennerin der Schweizer Trachten hat auch die Aufstellung dieser Abteilung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, im Historischen Museum in Bern usw. besorgt. *Dr. M. Fankhauser.*

Freiburg. Historisches Museum. Herr Max de Techtermann ist auf Neujahr 1907 von der Leitung des Museums zurückgetreten. Er kann auf eine reiche Tätigkeit und eine sehr erfreuliche Entwicklung der kantonalen Sammlung zurückblicken. Die Platzverhältnisse im „Lycée" sind nicht eben günstig; Herr von Techtermann hat sich indessen mit großem Geschick damit abgefunden. Ganz neu geschaffen wurde ein Saal, der die Holzschnitzerei im Kanton Freiburg vom 12.—18. Jahrhundert an einer stattlichen Reihe von Heiligenstatuen und Altar-Reliefs vor Augen führt. Werke des Bildhauers Hans Geiler, der im 16. Jahrhundert das reiche plastische Schaffen in Freiburg beherrschte, bilden den anziehendsten Teil dieser eigenartigen Spezialsammlung. Max de Techtermann hat auch die Tafelbilder, unter denen als wichtigste Meister Hans Fries und Hans Boden vertreten sind, neu aufgestellt. Die Glasgemälde wurden in chronologische Anordnung gebracht und zu einem großen Teil aus dem Depot oder aus neuen Erwerbungen überhaupt erst der Sammlung eingegliedert. Auch die Steinskulpturen, die Waffen, Textilien und die Erzeugnisse der Keramik wurden neu gruppiert und besser vor Augen gebracht. — Den bedeutendsten Zuwachs erhielt das Museum durch die Erwerbung der von Max de Techtermann in früheren Jahren mit grossem Eifer zusammengebrachten Privatsammlung, die der Kanton, unterstützt durch einen Bundesbeitrag, zu günstigen Bedingungen übernehmen konnte. — Unter den von Max de Techtermann angeordneten Konservierungsarbeiten ist vor allem die wohlgelungene Behandlung der aus der Burgunderbeute stammenden Zeremonienmäntel des Ordens vom Goldenen Vliess hervorzuheben. Der Erhaltung

der Tafelbilder wurde musterhafte Sorgfalt zugewendet und die Restaurierung von Glasgemälden mit seltener Umsicht geleitet. — An der Art, wie das Kantonale Museum von Freiburg in den letzten zehn Jahren verwaltet wurde, könnten auch grössere Anstalten manches lernen. *J. Zemp.*

Olten. Historisches Museum. Die wichtigsten Erwerbungen während des abgelaufenen Jahres sind folgende:

A. Prähistorisches und römisches. Feuersteine aus dem Käsloch in Winznau (Messer, Schaber, Bohrer etc.); Feuersteine und Knochen aus der Sälihöhle; 1 bronzene Lanzenspitze aus Nieder-Erlinsbach; 1 römische Amphora aus dem Tessin; römische Fundstücke aus Vindonissa, Nieder-Gösgen, Hägendorf; Römische Münzen: 1 Titus, angeblich aus Schönenwerd, 1 Tetricus, 1 Gallien, 1 Claudius II aus Trimbach, 1 röm. Münze aus dem 3. Jahrh., gefunden beim Frohheim.

B. Mittelalterliches und späteres. 1 eiserne Lanzenspitze, gefunden beim frühern Städtchen Friedau; 2 Leuchter, angeblich aus dem Kloster Muri (Blech); 1 Tunnellampe aus dem Hauenstein; 1 Vetterlistutzen, 1 alter Standstutzen; 1 kupferne Bratpfanne; Porträt einer Solothurnerin aus dem 18. Jahrh.; 2 schweizerische Trachtenbilder; Porträt von Schweizersoldaten um 1820; Porträt von König Wilhelm und Kaiser Alexander 1. auf Glas; Uniform eines neapolitanischen Werbeoffiziers um 1850; 1 Kasten; Kostümteile zur Oltner Tracht; 1 altes Kartenspiel aus 72 Karten; 30 Siegel der 8 alten Orte, von Landvögten und Landvogteien.

C. Münzsammlung. Dieselbe hat einen reichen Zuwachs zu verzeichnen: 1 Goldmünze der Arsinoë, Gemahlin des Philadelphus, 1 Berner Doppel-Dublone von 1794, 1 Berner Dublone von 1796, 1 Thaler von 1795; Schenkung von 63 Medaillen von Erinnerungsfeiern, schweizerischen Festen und aus einer Kollektion Medaillen berühmter Männer von dem Genfer Graveur Bovy; 1 kleine goldene Denkmünze auf die Geburt des Königs von Rom; 1 Medaille auf Feldmarschall Blücher, gestiftet von den Berliner Bürgern; 1 Solothurner Halb-Dublone; 1 10 Fr.-Stück von Hieronymus von Westphalen; 40 Kreuzer, Bern 1797; 20 Kreuzer, Bern 1656.

Solothurn. Historisch-Antiquarische Abteilung des Museums. Zuwachs vom 1. Juli bis 30. September 1906 in chronologischer Reihenfolge.

A. Schenkungen. Herr Placid Tugginer: Eine Steinplatte mit einem Relief, einen sitzenden Mann darstellend, aus Aegypten. — Herr Lehrer Schläfli in Steinhof: Ein Luzerner Batzen von 1813. — Frau Philomena Jäggi-Zeltner in Niederbuchsiten, durch Vermittlung von Herrn Musterlehrer Eggenschwiler in Zuchwil: 1. Ein Batzen des Bischofs Franz Josef von Supersax von Sitten vom Jahre 1710. 2. Ein Berner Batzen von 1794. — Herr Otto Bläsi, Student: 2 Billonmünzen. 1. Ein Berner Kreuzer von 1619. 2. Ein Berner Rappen (Jahrzahl nicht leserlich). — Herr August von Rohr, zum „Kastanienbaum“, in Kestenholz: 2 Frauenhüte aus Stroh mit breitem Rand und niedrem Gupf, mit schwefelfarbiger Oelfarbe überstrichen, aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. — Fräulein Emilie Gunzinger: 1 Räuchergefäß in Kugelform, mit Fuß und durchbrochenem Deckel, zum Oeffnen, aus versilbertem Glockenmetall, aus der Barockzeit. — Herr Fritz Nobs, Dachdecker: 1 Ziegel aus gebranntem Ton, mit Datum 9. Oktober 1780. — Herr Hauptmann Lüthy in Hüniken: 1 Billonmünze, Luzerner Kreuzer vom Jahre 1809. — Herr Jauch, Gärtner, durch Vermittlung des Herrn Stadtingenieur Schlatter: 32 verschiedene Münzen in Billon. — Herr Albert Brunner in Solothurn: 1. Panorama des Weissensteins von H. Keller, 1817, vermehrt und berichtigt 1822. 2. Ein satirisch-allegorisches, koloriertes Kupferstich-Brustbild von Napoleon I., Triumph des Jahres 1813: den Teutschen zum Neujahr. — Herr Josef Marti, in Langendorf: 1. Eine Flachshechel vom Jahre 1826. 2. Eine Hanfhechel vom Jahre 1828. — Herr A. Bally-Herzog in Schönenwerd: 4 kolorierte Stiche: 1. Ein Wachtmeister der päpstlichen Schweizergarde in großer Uniform. 2. Ein päpstlicher Schweizergardist in großer Uniform. 3. Ein päpstlicher Schweizergardist in kleiner Uniform. 4. Ein Tambour der päpstlichen Schweizergarde. — Herr H. Meyer, Tierarzt in Attiswil: Eine

Silbermünze 2 ½ Batzen von Solothurn vom Jahre 1794. — Herr Eggenschwiler, Musterlehrer in Zuchwil: Eine Anzahl römischer Gefäßscherben, worunter Terra sigillata, von Vindonissa. — Herr Fontana, Aufseher in Langendorf, durch Vermittlung von Herrn Professor Dr. Künzli: Ein Batzen der helvetischen Republik 1799.

B. Depositen. Von Ungenannt in Derendingen: 1. Eine Glasflasche mit eingeäzten Verzierungen, auf beiden Seiten etwas abgeflacht, mit rundem Halse mit Auslauf und einem Henkel und rundem, nach oben enger werdendem Fuß, vom Jahre 1829. 2. Eine Glasflasche mit eingeäzten Verzierungen, auf zwei Seiten abgeflacht, rundem Hals und rundem nach oben sich verjüngendem Fuße. — Herr E. Lüthi, Maurer, in Derendingen: Ein Velo aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. — Von Ungenannt in Derendingen: 1. Eine Flasche von weißem Glase mit bunter Bemalung und Inschrift vom Ende des 18. Jahrhunderts. 2. Ein Trinkglas von weißem Glas mit verschiedenen Farben bemalt, mit Datum 1797. 3. Eine Zinnkanne von konischer Form, Auslaufschnabel mit Kopf und Jahrzahl 1765. 4. Eine Zinnkanne, gleich wie die vorige, aus der gleichen Zeit, ohne Datum. — Kanton Solothurn: Fundstücke von der römischen Villa von Niedergösgen.

C. Erwerbungen. 6 verschiedene Kupferstiche mit Ansichten der Stadt Solothurn oder Burgen und Ruinen etc. aus dem Kanton Solothurn. — Eine Billonmünze: Graubündner Batzen vom Jahre 1750.



Nachrichten.

Basel. Südwestlich vom Chor der *St. Peterskirche* befindet sich ein durch alte Wandgemälde ausgezeichneter Raum. Derselbe wurde ursprünglich von der Nordseite durch eine zur Zeit vermauerte Tür betreten. An der Südmauer unter dem gotischen Fenster dürfte der Altar gestanden haben: auch von der Westseite empfing der Raum einst Licht; das Fenster, oben im Stichbogen geschlossen, wurde aber sowohl von der Außenseite, wie von der Innenseite vermauert. Nach der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1902 Seite 108 wäre „die Nischenbemalung des vermauerten Fensters" . . . „vollständig zerstört". Diese Angabe schien nicht wahrscheinlich, und so wurde mit Bewilligung und gütigem Entgegenkommen des Justizdepartements am 22. November die Vermauerung des Fensters entfernt. Sie bestand aus Ziegeln, Backsteinen, Mörtel und großen Fragmenten von roten Sandsteinplatten. Unter letzteren fanden sich zwei Bruchstücke mit dem Wappen der Offenburg, deren Haus ein paar Schritte von der Peterskirche steht, ferner etwa ein Dutzend Ueberreste von Inschriften in spätgotischen Minuskeln. Nach Entfernung dieses Steinwerks fand sich auf der linken, der ehemaligen Haupttüre zugewendeten Leibung des Fensters eine prächtig erhaltene Malerei. In dem 1,73 m hohen Fenster steht die Figur des heiligen Thebäerführers Mauritius, nach links gewendet. Das lebendige, individuelle Gesicht ist von blondem Lockenhaar umrahmt, um welches eine weiß-rote Binde, die mit weißer Feder besteckt ist, gelegt ist. Am Hals sieht man den Ringelpanzer, über Schulter und Brust liegt ein rotes Wams mit dem weißen, durchgehenden Kreuz. Dasselbe Wappen ziert sowohl das Panner, das der Heilige in der Rechten, wie den Roßstirnschild, den er mit der Linken hält. Die Beine stecken in roten, anliegenden Lederhosen, die, wie die Arme, durch eiserne Schienenpanzer geschützt sind. Der Boden, auf dem die Figur steht, ist im Hintergrund grün, vorn gelb. Ein Wappenschild zu Füßen der Gestalt zeigt in weißem Feld einen schwarzen, halben Löwen, d. h. dasselbe Bild, das sich links von der Darstellung des jüngsten Gerichts an der Nordmauer (über der vermauerten Tür) zeigt. Das neuentdeckte Wandgemälde scheint dem zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts anzugehören.

E. A. S. Basler Zeitung, 23. Nov. 1906.

— In unmittelbarer Nähe von Ormalingen (Baselland), auf „Buchs" und „Wollhausen", soll der Sage nach eine Heidenstadt gestanden haben. Reste römischer Ziegel wurden schon von lange her beim Pflügen ans Tageslicht befördert. Kürzlich unternahm der Ortspfarrer eine kleine Grabung. Auf dem Hügel, der nach Süden und Westen abfällt, oben aber eben ist, fand sich wenig unter der Erdoberfläche eine Mauer von 45 cm Dicke aus Bruchsteinen in regelmäßigen Schichten, stellenweise noch fast 1 m hoch; zu beiden Seiten wurde ein Zimmerboden aus Kalkguß mit kleinen Steinen vermischt konstatiert, darunter größere Steine als Unterlage. Die Mauer wurde auf die Länge von 5 m blosgelegt bis zur Kreuzung mit einer zweiten, die rechtwinklig zu ihr verläuft. Aufgefüllt waren die Böden mit Bauschutt, enthaltend große Fragmente von Leisten und Hohlziegeln, auch Wandverputz mit Farbspuren fand sich. Endlich belohnte eine guterhaltene Bronzemünze die Nachforschung: DIVA FAUSTINA (Gemahlin des Antoninus Pius, † 141). Es steht zu hoffen, daß spätere Grabungen noch mehr Licht über diese entlegene und nicht unbedeutende Niederlassung bringen. Basler Nachrichten, 6. Nov. 1906.

Bern. Die Tage des merkwürdigen Eckhauses zum „Worbladen" (Spitalgasse—Waisenhausplatz) sind gezählt. An den Platz dieses durch einen mächtigen Holzgiebel und zwei offene hölzerne Lauben ausgezeichneten, äußerst charakteristischen Hauses kommt ein Neubau von ungeheuerlichen Dimensionen. „Vielleicht ist die Demolierung vom Gesichtspunkte des städtischen Verkehres unklug zu nennen, denn wenn wir Bern in roten und blauen Plakaten aller Welt als Fremdenstadt anpreisen und gleichzeitig alles das, was die Stadt anziehend macht, Stück um Stück herunterreißen, so werden eines Tages unsere Gäste finden, Bern habe seinen Reiz eingebüßt, und werden ihm keine Aufmerksamkeit mehr schenken". Nach Berner Taglatt, 28. Nov. 1906.

— *Gräberfund in Neuenstadt.* Bei den Ausgrabungen in dem von der Phylloxera verseuchten Rebberge unterhalb des Schlosses von Neuenstadt stieß man im November auf eine Anzahl von Skeletten, die allem Anschein nach aus der fränkisch-alemannischen Zeit stammen. In einem Grabe wurde ein besonders interessanter Gurtring gefunden. Es wurde auch ein Frauenskelett ausgegraben, zu dessen Seite zwei Kinder begraben waren. Die Skelette lagen bloß 60 Zentimeter unter der Oberfläche. Alte Leute erzählen, daß an dem Fundorte oder in dessen Nähe früher schon Schwerter gefunden worden seien.

Der Bund, 30. Nov. 1906.

Freiburg. *Un cimetière burgonde.* Depuis ce printemps, un entrepreneur italien habe ant Fribourg exploite, au haut du village de *St-Ours* (Singine), sur une petite colline qui domine la route de Dirlaret, une grande sablière de forme ronde, très régulière, mesuran environ 40 mètres de diamètre, et 6 de hauteur. Sur toute la surface on a trouvé des tombes, au nombre de plus de cent cinquante, la plupart assez exactement orientées de l'ouest à l'est, la tête regardant vers le soleil levant. Les corps reposent dans de simples fosses creusées dans le sable, à de profondeurs qui varient entre 25 et 90 centimètres environ. Les bras du squelette tantôt sont allongés le long du corps, tantôt reposent sur la poitrine. Le corps lui-même est protégé par quelques pierres, surtout autour de la tête et aux pieds. En général, les corps ont été simplement déposés dans des tombes creusées sans alignement méthodique. Ça et là, exceptionnellement, apparaissent de longs sillons noirs remplis de poussière de charbon. Ce sont des restes de cercueils. Quand aux objets découverts, ils se réduisent jusqu'ici à trois. Le premier est un bracelet qui entourait le bras droit d'un squelette. Il est fait d'un fil de bronze aplati, de section légèrement ovale, à bouts arrondis. Un second objet est une plaque de ceinture en fer, circulaire, avec une grande boucle ovale et ardillon, accompagnée d'une contre-plaque carrée. Celle-si se fixait à la ceinture par quatre rivets: la plaque circulaire, par contre, devait être retenue par un seul clou central. Enfin, on a exhumé d'une autre tombe une petite bague en bronze dont le chaton plat porte une croix de saint André. La forme des objets mis au jour permet de conclure qu'on est en présence d'un cimetière burgonde qui remonterait au VIe siècle après Jésus-Christ. Gazette de Lausanne, 20 déc. 1906.

St. Gallen. *Ein Schatzfund.* In Balgach im Rheinthal wurden beim Graben einer Wasserleitung unweit der Anstalt Wyden im Wald zirka 409 römische Münzen, größtenteils aus der Zeit Diokletians, gefunden. Das Gepräge ist bei den meisten noch sehr gut erhalten, es sind versilberte Kupfermünzen. Die genauere Bestimmung und Wertung wurde Herrn Stadtarchivar Jecklin in Chur übertragen.

Neues Winterthurer Tagblatt, 27. Nov. 1906.

Neuchâtel. *Saint-Blaise.* Les preuves de l' établissement des Romains sur notre territoire sont déjà nombreuses. Vers la fin de Décembre la decouverte d'un four romain, de vestiges de constructions et de monnaies à l'effigie des empereurs de Rome, est venue confirmer les constatations déjà faites. C'est dans le vignoble des Tuiles, au nord du village, que lieutenant le Terrisse déjà, puis M. Alexis Dardel ont trouvé des tuiles, des fers de lance, des vases de terre et des monnaies d'Auguste, de Faustine, femme de Marc-Aurèle, de Commode, Philippe, Gallus, Posthume, Gallien, Maximien, Constantin et Crispus son fils. C'est une période de plus de 300 ans qu'embrassent ces monnaies; elles sont une preuve très sérieuse qu'un village romain s'est étagé dans cette partie de notre territoiré, descendant probablement jusqu'au bord du lac. Les habitants s'occupaient sans doute à l'extraction de la pierre dans les carrières d'Hauterive et d'Arens et l'expédiaient par le lac pour les constructions d'Aventicum. La Suisse libérale. 25 déc. 1906.

Zürich. *Archäologisches aus Wetzikon.* Begünstigt durch den niedern Wasserstand des Pfäffikersees ließ die „Antiquarische Gesellschaft Wetzikon" in der letzten Zeit Nachgrabungen auf dem Pfahlbau Robenhausen vornehmen. Es bietet immer wieder Interesse den Unterbau dieser ältesten Bauernhütten unseres Landes zu sehen, wie sie Robenhausen bietet, und wie dies nur in Niederlassungen, welche sich in Torfmooren befinden, sich allenfalls noch finden läßt, was Niederwil bei Frauenfeld und Wauwil im Kanton Luzern für das andere System der Pfahlbauten, den sogen. Packwerkbau, bestätigen. Diesen regelmäßigen Unterbau der Pfahlhütten, je zwei Pfähle beisammen, in gerader Richtung kreuz und quer, wie sie Robenhausen zeigt, sah man auch in den 1880er Jahren auf dem Pfahlbau Obermeilen. Bei den erwähnten Nachgrabungen kamen allerdings keine epochemachenden Funde zum Vorschein, immerhin wurden wieder Stein- und Knochenwerkzeuge, Geflechtmuster, Aepfel, Weizen und Reste von Reh, Hirsch, Kuh, Pferd etc. zutage gefördert.

Neue Zürcher Zeitung, 11. Dez. 1906.



Literatur.

Altertümer, kunstgewerbliche, aus dem schweizerischen Landesmuseum in Zürich, herausgegeben von der Museums-Direktion, Zürich, Verlag von Hofer & Co., f° 1907; enthält: eine Vitrographie uud 3 Tafeln (Nr. 13–16). Text von J. Zemp.

Amignet, Frédéric: Un soi-disant drapeau de la Légion fidèle. Schweizerisches Archiv für Heraldik, Jahrgang XX. Heft 3.

L'Art pour tous, 1906, pl. 24: Glasgemälde von Josias Murer, 1572. Musée du Louvre. ancienne Collection Durand.

Bächler, E.: Die prähistorische Kulturstätte in der Wildkirchli-Ebenalp-Höhle. Berichte über die öffentlichen Sammlungen. St. Gallen, 1906.

Berichte über die öffentlichen Sammlungen im Museums- und Bibliotheks-Gebäude und im Stadthause 1905/1906. Beilage zum Bericht des Verwaltungsrates der Genossengemeinde der Stadt St. Gallen. 1906.

Berthier, J. J.: La Vierge. (Détail du tableau de la crucifixion, conservé dans l'église des cordeliers à Fribourg.) Fribourg artistique, Octobre, 1906.

Bischoff, Ul.: Verzeichnis der an die historische Sammlung und an die Bibliothek gemachten Geschenke 1905 und 190 . Thurgauische Beiträge zur vaterlän ischen Geschichte, herausgegeben vom histori chen Verein des Kts. Thurgau, 46 Heft. Frauenfeld 1906

Bossens, Lucien: Chandeliers, Lampe et Plateau, dans la chapelle de Lorette. Fribourg artistique. Octobre, 1906.

Calendrier héraldique Vaudois: F. Payot, édit. Lausanne.

Cotte, C. et J.: Recherches sur quelques blés anciens. L'Anthropologie, réd. par MM. Boule & Verneau. Paris 1906. Tome XVII. N° 5. (blés trouvés dans les palafittes néolithiques de la Suisse. — Heer).

Coulon, Maurice de: Portrait du général Charles-Daniel de Meuron, de Th. Hickey. Musée Neuchâtelois, XLIV[e] année. Jan.—Févr. 1907.

Crosnier, Jules: Terre de pipe. Nos anciens et leurs œuvres, recueil genevois d'art. VI[e] année N° 4.

Diesbach, Max de: Marques à feu armoriées Fribourg artistique, Octobre 1906.

Egli, Prof. Dr. J.: Bericht über die historischen Sammlungen. Berichte über die öffentlichen Sammlungen etc. St. Gallen, 1906.

Escher, Hermann: Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts (Schluß). CII. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Kollegium) in Zürich auf das Jahr 1907. 4°. Kommissionsverlag von Fäsi & Beer

Fazy, Georges: Note sur l'industrie des indiennes à Genève. Nos Anciens et leurs œuvres, recueil genevois d'art. VI[e] année, N° 4. Genève.

Festschrift zur Erinnerung an das fünfzigjährige Jubiläum des historisch-antiquarischen Vereins des Kantons Schaffhausen. 1906. 4°.

F. (B. F.): Die Stifts- und Pfarrkirche zu S. Leodegar und Mauritius in Luzern. „Vaterland" 1906. Feuilleton Nr. 208 und 210/13.

— Derselbe. S. Leodegar zu Luzern seit dem Kirchenbau a. a. O. Nr. 266/8, Nr. 270.

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts. Im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Professor D. Burckhardt und Professor H. A. Schmid, herausgegeben von Dr. Paul Ganz. II. Serie, Lieferung 3. Verlag von Helbling & Lichtenhahn in Basel. f°.

Jecklin, F. V.: Organisation der Churer Gemeindeverwaltung vor dem Stadtbrand des Jahres 1464. Chur. Buchdruckerei Sprecher & Valer. 1906.

Künstler-Lexikon, Schweizerisches. Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und kunstfreundlicher Privater vom Schweizer. Kunstverein. Redigiert unter Mitwirkung von Fachgenossen von Professor Dr. *Carl Brun*. VI. Lieferung. (Keller—Manuel.) Frauenfeld. Huber & Co O. J..

Lehmann, Hans: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. II. Teil: Die monumentale Glasmalerei im 15. Jahrhundert. 1. Hälfte: Zürich und die Innerschweiz; Bern, seine Landschaft und die Stadt Biel. Mit 4 Textillustrationen und 7 Tafeln. Zürich. In Kommission bei Fäsi & Beer. 1907, 4°. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. LXXI.

Lüthi, E.: Zum eintausendfünfhundertjährigen Jubiläum der Alamannen der Westschweiz. Mit Bildern aus der Waffensammlung des schweizerischen Landesmuseums und Zeichnungen von Befestigungen. Bern. Verlag von A. Franke. 1906.

Lütolf, Konrad: Die Gotteshäuser der Schweiz. Fortsetzung der Aufzeichnungen von Arnold Nüscheler (†). Dekanat Willisau. Geschichtsfreund, Bd. LXI. Stans 1906.

Merz, Walther: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Lief. 9. Aarau 1906.

Michel, A.: Die Ausgrabung der Altenburg bei Märstetten. (Mit Plan.) Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein des Kts. Thurgau. 46. Heft. Frauenfeld, 1906.

Nægeli-Akerblom, Dr. H.: Das Rebersche historische medizinisch-pharmazeutische Museum in Genf. Therapeutische Monatshefte in Berlin. 1906. September.

Neujahrsblatt, XIII., historisches, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri auf das Jahr 1907. Darin 2 Lichtdrucke nach dem von Oberst Seb. Heinrich Crivelli 1655 gestifteten Messgewand im Frauenkloster zu Seedorf Beilage zum Artikel von Eduard Wymann: Das Testament des Grafen Franz Sebastian v. Crivelli.

Pittard, Eugène: Deux nouveaux cranes humains de cités lacustres en Suisse. L'Anthropologie, réd. par MM. Boule & Vernau. Paris, 1906. Tome XVII. No 5.

Reutter, Louis: Ancienne ferme près de Ponts (avec planche). Musée Neuchatelois XLIIIe année. Nov.—Dez. 1906.

Reymond, M.: Les origines de l'église paroissiale d'Yverdon. Revue historique vaudoise. 15me année. Janvier 1907.

Rodt, Eduard von: Bern im XIII. und XIV. Jahrhundert nebst einem Rückblick auf die Vorgeschichte der Stadt. Mit 28 Abbildungen und einem Stadtplan von 1583. Bern. A. Francke. 1907.

Schaffhausen, Kloster Allerheiligen: Abbildungen in der rechtshistorischen Studie von Archivar G. Walter über Schaffhausen und Allerheiligen in der Festschrift zur Erinnerung an das fünfzigjährige Jubiläum des historisch-antiquarischen Vereins des Kantons Schaffhausen. (Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 8. Heft). Schaffhausen Buchdruckerei H. Meier & Cie. 1906. 4⁰.

Schaller, Romain de: Bahut du XVme siècle. Fribourg artistique. Octobre 1906.

Schaltegger, J.: Zur Geschichte der Stadt Frauenfeld, insbesondere ihrer baulichen Entwicklung. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein des Kts. Thurgau. 46. Heft. Frauenfeld, 1906.

Schläpfer, C.: La chapelle de Lorette à Fribourg. Fribourg artistique à travers les ages. Octobre, 1906.

Schütz: Das Wappen der bernischen Familie Schütz, von K. G. S. Schweizerisches Archiv für Heraldik. Jahrgang XX. Heft 3.

Solothurn: Die Zettersche Madonna. Zürcher Wochenchronik 1906, 51.

Steiger, B. von: Drei unbekannte Wappen (in Verbindung mit demjenigen von Steiger in Bern). Schweizerisches Archiv für Heraldik, Jahrgang XX. Heft 3.

St[ichler], C[arl]: Das ehemalige Kasino der Stadt Zürich. Zürcher Wochenchronik, 29. Dez. 1906, Nr. 52.

— Alte Fenster in Zürich. Zürcher Wochenchronik, 5. und 19. Januar 1907. Nr. 1–3.

Stückelberg, E. A.: Aargauische Krugformen. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. X. Jahrgang. Heft 4.

Tatarinoff, E.: Betrachtungen über die prähistorische Nekropole von Münsingen. Basler Nachrichten 1906, Nr. 345. 16. Dez. 1906.

Thalmann, J. H.: Eine dem Untergang entgegengehende Kultur (mit Abbildungen von landwirtschaftlichen Geräten). Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein des Kts. Thurgau. 46. Heft. Frauenfeld 1906.

Türler, Prof. Dr. Heinr.: Die Kirche von Pieterlen. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1907. Mit Abbildungen.

Wavre, W.: Extrait des comptes de la bourserie de la ville de Neuchâtel (suite). Musée Neuchatelois. XLIIIe année. Nov.—Dec. 1906. XLIVe année. Janvier—Fevrier 1907.

Zemp, J.: S. Kunstgewerbliche Altertümer.

Zindel-Kressig, A.: Volkstümliches aus Sargans. Das Haus. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. X. Jahrgang. Heft 4.

Zürich: Das Chorherrenstift und die höhere Töchterschule am Großmünster. Zürcher Wochenchronik 1906, 51.

Preis jährlich 5 Fr. – Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.







